







Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

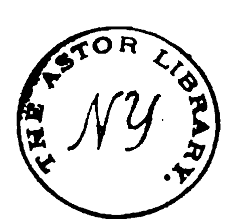
Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 6. Band.

Coblenz, 1859.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.


THE ASTOR LIBRARY.
NY

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. von Stramberg.

Sechster Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1859.

Das rechte Rheinufer

von Neuwied bis zur Sieg.

Irlich.

Von dem fürstlichen Park in Neuwied führt eine Pappelallee zur Brücke über die Wiedbach, an deren anderm Ufer das große Kirchdorf Irlich, Irlocha vordem, sich ausbreitet. Am 3. Nov. 1022 schenkte Kaiser Heinrich II das von Erzbischof Poppo von Trier ihm überlassene Gut zu Irlocha und Crumbile (der nachmalige Hof zu Krommel), gelegen im Engersgau, in comitatu Hello, dem von ihm gestifteten Bisthum Bamberg, und soll dasselbe besagtes Gut besitzen cum areis, edificiis, agris, vineis, silvis, pratis, mancipiis utriusque sexus etc., daß demnach kaum zweifelhaft, daß die Schenkung über den gesamten Gut sich erstreckte. Von wegen der weiten Entfernung hatte derselbe für Bamberg nur geringen Werth: er wurde stückweise zu Lehen vergeben, wie denn zeitig als Besitzer solcher Antheile die Grafen von Sayn und die Burggrafen von Hammerstein vorkommen, während die Schutzherrlichkeit sich in dem Hause der Grafen von Wied vererbte. Graf Johann II von Sayn, 1340, bestritt von wegen seines Hofes zu Irlich die Gerechtsame dieses Schutzherren, forderte daneben von den Wiedischen Leibeigenen innerhalb der Grafschaft Sayn eine Abgabe von 5 Schilling und Frohnfuhren. Es kam zu einem Rechtshandel, dessen Entscheid erkieseten Raitleuten, Graf Gottfried von Sayn, Gerlach II von Isenburg-Arenfels,

Graf Johann I von Katzenellenbogen ꝛc., überlassen wurde. Diese erkannten, der Graf von Wied habe von jeher die vogteilichen Gerechtsame über die Saynischen Unterthanen zu Irlich, selbst in dem Saynischen Dinghof geübt, und hätten demnach die Irlicher dem Vogt Seil und Rad zu liefern. Der Graf von Sayn sei nicht berechtigt, das Wiedische Hofgut in seiner Herrschaft oder die Wiedischen Leibeigenen zu belasten. Im folgenden Jahre erkannten die Austräge ferner, daß zwar dem Grafen von Sayn die Gerichtsbarkeit binnen den Pfahlstöcken zukomme, der Blutbann aber sei des Grafen von Wied, und hätten an denselben die Irlicher das Gebotsgeld in dem Rügegericht bei der Feldkirche zu erlegen. Der Graf von Sayn appellirte von sothanem Urtheil an sein Schwert, die Fehde wurde jedoch noch in demselben J. 1343 durch der erbetenen Schiedsleute Spruch ausgeglichen. Im J. 1364 vereinigten sich Graf Wilhelm I von Wied und Johann III von Sayn, die abermals wegen der Gerichtsbarkeit in Irlich entstandenen Streitigkeiten durch Austräge entscheiden zu lassen.

Im J. 1376 an St. Laurentien Abend überließ das Hochstift Bamberg seine Güter zu Hönningen und Irlich dem Burggrafen Wilhelm von Hammerstein, deren gegen einen jährlichen Pachtschilling von 50 Goldgulden zu genießen, wie das sein Vater und seine Voreltern gethan. Am 11. Aug. 1422 verkauften Martin von Lichtenstein zu Geiersberg, Dompropst, und Anton von Rothenhahn zu Rentweinsdorf, Domdechant und nachmalen Bischof von Bamberg († 1459), Namens des dasigen Domcapitels, den St. Georgenhof zu Hönningen und die Güter zu Hammerstein und Irlich um 1500 rheinische Gulden, gut von Gold und schwer von Gewicht, an Erzbischof Otto von Trier. Das Erzstift besaß bereits, nach der Burggrafen von Hammerstein Abgang, was diese in Irlich gehabt. Von der andern Seite erhielten die Grafen von Sayn, Dietrich und Gerhard II, im J. 1433 die kaiserliche Belehnung, und wird zu dem Reichslehen gerechnet ihr Besitzthum zu Irlich samt der Vogtei. Das führte zu neuen, von Gewaltthätigkeiten begleiteten Händeln mit Graf Wilhelm II von Wied. Die erwählten Schiedsrichter

sprachen 1438 dem Grafen von Wied die Gerechtsame zu, welche seine Vorfahren ausgeübt, insbesondere auch die Befugniß, den Weinroder zu bestellen, dem Grafen von Sayn aber die Gerichtsbarkeit innerhalb der Pfahlstöcke und die Atzung bis zu 20 Pferden. Erwägend jedoch, wie sehr durch den Uebergang der Bambergischen Grundherrlichkeit an das Erzstift Trier seine Befugnisse zu Irlich gefährdet, ließ Graf Wilhelm sich 1465 bei öffentlichem Landgericht in der Feste Wied vor Gemeindsleuten der drei Kirchspiele Feldkirch, Rengsdorf und Honnefeld (nicht aber Irlich) die alten Wiedischen Gerechtsame weisen, und ein Notarialinstrument anfertigen, des Inhalts, daß Wied ein Gewaltsherr zu Irlich sei.

Dagegen weisen des Ortes Scheffen in dem Weisthum von 1478, erneuert 1508, „meinem gnädigen Herrn von Trier vor einen obersten Herren des Hofs zu Irlich nach altem Herkommen und Recht. Item weisen sie meinem Herrn von Sayn zu die Vogtei mit allen ihren Rechten, als von Alters-Herkommen und Recht ist. It. weisen sie meinem Junker von Wied zu für einen Gewaltschirmer zu Irlich über gewältliche Sachen, die da getrieben werden, daß er die Wetten davon haben soll, wann die erdingt und erklärt werden zu Feldkirchen als das Recht ist, von offenen Wunden, die da gestochen oder gehauen wären, und wann ein Schultheiß oder Frone kommt und pfänden soll für die Wetten oder von anderer Schuld, die zu Feldkirchen richtlich erwonnen ist, und kommt vor des Manns Thüre, und steht die Thüre zu, so soll der Schultheiß oder Frone bei einen Vogt gehen und heischen ihm die Thüre aufthun. It. weisen sie meinem Junker dem Grafen von Wied, wann ein mißthätiger Mensch zu Irlich wäre, den mag der Graf von Wied mit gewaltiger Hand thun angreifen und Recht thun, und wann er einen mißthätigen Menschen will thun richten auf ebenem Feld, so sollen die Nachbarn von Irlich ein Seil oder Rad darzu geben, und dann soll mein Junker von Wied dem Vogt von Irlich und dem Heimburgen lassen wissen den dritten Tag zuvor, daß er virbeut die Scheffen und die Nachbarn, daß sie darzu thun das ihnen Recht ist. It. fort so bekennen sie meinem Junker von Wied, wann man stürmet mit der Glocken zu Feldkirchen, so sollen die von Irlich

der Glocken folgen zu Feldkirchen, und wann die andern Nachbarn fort ausziehen, so sollen die von Irlich bis auf gen Stein folgen. Fort wann der Graf von Wied seine Feste zu Feldkirchen thut gebieten, so sollen die von Irlich folgen auf die Feste und sollen rügen alles dasjene das rügbar ist von gewältlichen Sachen, das nicht zu Feldkirchen erklaedten ist. Und wäre Sach, daß der Nachbarn einer dahinten bliebe, den mein Junker von Wied pfänden wollt, den soll man pfänden vor zehntenhalben Pfenning."

Ein Vierteljahrhundert später, 1503, verschaffte sich Graf Johann III von Wied ein neues Weisthum, worin die Scheffen, Tendenzen, die geeignet, sie von jeder Unterwürfigkeit zu befreien, getreu, bekunden, der Graf von Wied sei zu Irlich Gewaltherr, der gebieten und verbieten, über Hals und Haupt richten könne, Jagd und Fischerei, Wildfangsrecht, Glockenschlag, Nachfolge und Lager nach seinem Gefallen habe. Dem Wiedischen Amtmann, Kuno von Riedesel, sollen die Bauern sogar bekannt haben, daß ihr Dorf in der Grafschaft Wied gelegen sei. Da der Graf von Sayn keineswegs bei solchem Ausspruch sich beruhigte, nahm man seine Zuflucht zu dem beliebten Universalmittel der Schiedsrichter: als solche wurden gewählt Salentin von Isenburg, Bertram von Nesselrod, der „strenge und fromme Ritter" (Bd. 3 S. 755), und Graf Wilhelm zu Wied und Mörs, 1504. Bertram nahm sich, wie das sein Brauch, der Sache eifrig an, und wurde dabei von seinem Vetter Adolf Quad zu Isengarden getreulich unterstützt, gleichwohl blieb es bei einem allgemeinen unvollständigen Entscheid. Das führte im J. 1533 zu neuen Streithändeln, in deren Verlauf Graf Johann VI von Sayn mit Waffengewalt dem Dorfe Heddesdorf anfiel, und deshalb bei dem Reichskammergericht wegen Bruch des Landfriedens belangt wurde. Diesen fortwährenden Streitigkeiten gesellten sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts des Grafen Johann IV von Wied Versuche, in Irlich die Reformation einzuführen, wovon eine Folge gewesen zu sein scheint, daß des Ortes Pfarrverband mit der alten Feldkirche zerrissen wurde. Eine Unterhandlung, zwischen

Trier, Sayn und Wied geführt, erbrachte einen Abschied, wodurch festgesetzt, daß ein gütlicher Vergleich zu folgen habe, nichtsdestoweniger wurde für den Grafen Hermann I von Wied 1575 die Huldigung gefordert und theilweise geleistet. Den Unterthaneneid verweigerten jedoch 6 Saynische Leibeigene, verlangten 4 Tage Bedenkzeit und versprachen, einstweilen gleich den Vereideten sich zu halten, mit dem Zusatz, ein böser Vogel sitze ihnen zu nahe auf dem Zaun (in Sayn). Der Graf von Wied ließ Pfändungen vornehmen, die aber den Streit noch mehr erhitzten.

Am 18. Mai 1583 ertheilt Kurfürst Johann VII von Trier dem Schultheiß zu Irlich Befehl, das Besthaupt daselbst einzuziehen, nachdem Graf Johann IV von Wied mit Tod abgegangen. Damals zählte man in jenem Orte 8 Trierische, 9 Saynische, 10 Wittgensteinische und 64 Wiedische Hörige. Kurfürst Philipp Christoph entfaltete, wie das sein Brauch, ungewöhnliche Thätigkeit, nicht nur in der Handhabung seiner landesherrlichen Gerechtsame, sondern auch in dem Bestreben, die immer noch von Wied gehegte Reformation auszurotten. Im Mai 1630, so erzählt man Wiedischer Seits, fielen Jesuiten mit Commissarien und kurfürstlichen Soldaten in das Dorf Irlich, um die evangelische Kirchen- und Schuleinrichtung gewaltsam aufzuheben, und den Grafen von Wied seiner grundherrlichen Rechte und kirchlichen Gerichtsbarkeit zu entsetzen. Sie brachen die Kirche auf, richteten sie nach ihrer Weise ein, untersagten den Einwohnern den Besuch der Mutterkirche bei Strafe, geboten den Besuch des katholischen Gottesdienstes unter Androhung der Landesverweisung, und forderten von den Wiedischen Leibeigenen, daß sie sich unter die Trierische Leibeigenschaft begeben sollten. Dagegen berichtet Brower oder Masenius, die in Irlich vorgenommenen Bekehrungsversuche hätten den günstigsten Fortgang gehabt: „nur wenige von des Grafen Beamten widerstanden, nicht sowohl aus Ueberzeugung, als zeitlichen Vortheils wegen. Aber der Versucher blieb nicht aus. Ein Fähnlein Holländer fiel dem Dorfe ein, verjagte die wenige, zu dessen Schutz aufgestellte Trierische Mannschaft, fiel über den von den Jesuiten, die

6 Stunden vorher den Ort verlassen hatten, eingesetzten Pfarrer her, legte ihm Fesseln an, und verderbte die ganze Ausstattung der katholischen Kirche. Der gleiche Frevel wurde in den übrigen Wiedischen Pfarrkirchen verübt, nur daß hier wohl auch die Nachbarn halfen. Was bei dieser Gelegenheit ein Augenzeuge in seinen Gedenkbüchern aufzeichnete, wenn es auch an sich nicht erfreulich, wird des Aufbewahrens um so werther sein, weil daraus die Nichtswürdigen lernen mögen, daß man die Heiligen Gottes nicht ungestraft höhnt, daß diesen, gleichwie den Königen, ein langer Arm verliehen.

„Der calvinische Schulmeister von Feldkirchen, ein frecher Bursche, schleppte die Bilder der Heiligen vor die Kirchenthür, sprach dazu: „„Heida, wir wollen uns ein Tänzchen anschauen, ich will euch springen lehren!"" Er hatte Schiespulver unter die holen Standbilder gebracht, legte ihnen Feuer an und sie fuhren in die Höhe, verbrannten unter dem Gelächter der Zuschauer. Alsbald verfiel er ob der kirchenschänderischen Unthat in Raserei, in dem Schrecken der Verfolgung durch eingebildete Soldaten, die jeden Augenblick ihn zu ergreifen drohten, rannte er in eiliger Flucht, in wilden Sätzen dem Rheine zu, von dem erhöhten Ufer sprang er hinab, und hat man gesehen, wie er in den Fluthen versank und begraben wurde. Traun ein seltenes Beispiel ernster, ungesäumter Bestrafung der den Heiligen bezeigten Verachtung, woraus man lernen mag, wie gefährlich es ist, mit dem Feuer und mit den Heiligen zu spielen, da für den unrechten Gebrauch des Feuers die Wellen sogar Rache zu üben berufen sind."

Die Frage um das Eigenthum von Irlich wurde auch in den zu Nürnberg in Betreff der Reichsfriedens-Execution vorgenommenen Tractcten verhandelt, und Commission auf Kurcöln und Stadt Frankfurt binnen der nächsten drei Monate erkannt. Seine Ansprüche zu begründen, ließ Wied 14 Zeugen im Ort durch einen Notar abhören, nach deren Aussage die Irlicher jederzeit den Grafen von Wied zu folgen schuldig, in dem Normaljahr 1624 zu der Wiedischen Landsteuer des Kirchspiels Feldkirch ein Drittel beitrugen, und die Protestanten die Feld-

kirche als ihre Pfarrkirche besuchten. Aber es starb vor Ablauf der drei Monate Kurfürst Ferdinand von Cöln, und es übertrug der Reichshofrath 1651 die Commission auf Kurmainz. Die ging den bedächtigen, für dergleichen Fälle hergebrachten Weg, und am 22. Juni 1652 einigte sich Kurfürst Karl Kaspar von Trier mit den Saynischen Erbtöchtern, welche ihm gegen Verzicht auf Freusburg abtraten Schloß und Thal Sayn und die zubehörigen Dorfschaften Stromberg und Mühlhofen, samt dem Kloster daselbsten, die Vogteien Irlich und Urmüß, samt allen, diesen beiden Vogteien competirenden Ober-, Hoher- und Nieder-Recht und Gerechtigkeiten, alle Renten, Einkünfte und Gefälle, klein und groß, it. den Flecken Rheinbrohl, ebenmäßig mit der Land-, Ober- und Herrlichkeit, Folge, Reise, Schatzung, Wildbann, Wäldern, Bezirk, Oberkeit, Weinbede, Atzungsgeldern und allen andern Renten, Gütern, Gefällen und Zugehörungen, it. den Weinzehnten zu Andernach, zwei Saynische Turnosen zu Engers und einen zu Boppard, it. 100 fl. Lehengelder auf dem Zoll Engers, it. einen vierten Theil des Kirchspiels Heimbach.

Die Erwerbung der Vogtei zu Irlich war den Trierischen Gerechtsamen ein mächtiger Zuwachs, Commissionen auf Commissionen erkannte der Reichshofrath, aber Trier ließ sich nicht in seinem Besitze stören, und der Streit ruhete eine Reihe von Jahren, bis Graf Alexander von Wied ihn 1770 „bei dem Reichshofrath in neue Anregung brachte, und durch einen Beschluß desselben 1773 veranlaßt wurde, alle seine Beschwerden genau anzugeben.“ Der Graf wollte aber erst die Erlangung des Besitzes, dem Reichsfriedensschlusse gemäß, erwirken, und die Hoheitsgerechtsame wieder gewinnen. Jene Reichsbehörde schien indessen die Ernennung einer Commission, wie es vormals geschehen, nicht für angemessen zu halten. Die Sache gelangte 1774 an die Universität Göttingen, deren Gutachten vom Jahr 1783 jedoch auf den Spruch des Reichshofraths verwies. Seine Gerechtsame hatte der Graf von Wied in einer Druckschrift ausführen lassen. Sie erschien unter dem Titel: Erweisung und rechtliche Ausführung der dem gräflichen Haus Wied zustehenden Gerechtigkeit im Dorf Irlich am Rhein,

1770. In dem Vertrag vom 7. Dec. 1787 hingegen, wodurch der hundert und zwanzigjährige Streit um die Erbfolge in den Isenburgischen Landen entschieden, wurde in Bezug auf Irlich festgesetzt, daß Trier und Wied bis an die Wiedbach die Jagd gemeinschaftlich üben, dem Fürsten von Wied aber in dem Gemeindewald das Jagdrecht allein zustehen, die Fischerei in der Wied bis Rothhausen beiden Parteien gemein sein solle. Uebrigens versprach man sich, daß der Vergleich weder dem Wiedischen Anspruch auf die Landeshoheit, noch den Trierischen Gerechtsamen nachtheilig sein werde. Das Hochgericht in der Irlicher Markung sollte dem Herkommen nach dem Fürsten von Wied ungestört verbleiben. In der Amtsbeschreibung von 1786 heißt es: „Die Landeshoheit über das kurtrierische Ort Irlich wurde Wiedischer Seits angestritten. Die hohe Kur Trier ist daselbsten im Besitz des Reiß- und Folgrechts, auch der Steuerbarkeit." Da in der alten Reichs- und Kreismatrikel das Haus Wied wegen Irlich einen besondern Anschlag hatte, so gab dieses ebenfalls Gelegenheit zur Erhebung eines Rechtsstreites. Der resignirte Fürst Friedrich Karl wollte aber die zur Begründung des Processes erforderliche Vollmacht nicht unterzeichnen, weil der Anwalt in die Seele seines Mandanten hätte schwören müssen. Ein Wiedisches Promemoria, an die Reichsdeputation in Regensburg 1803 gerichtet, wurde von ihr, als ihrer Sendung fremd, dem Reichstag übergeben, und von diesem abgelehnt, Irlich aber, samt den übrigen Bestandtheilen des Trierischen Amtes Hammerstein, dem Fürsten von Nassau-Weilburg zugetheilt. Der dagegen von Wied vor dem Reichshofrath erhobene Einspruch wurde 1804 abgewiesen, weil das Verfahren nicht gehörig geleitet, unvollständig sei. Irlich, von Nassau an die Krone Preussen abgetreten, blieb einige Jahre preussisch, bis König Friedrich Wilhelm III sich veranlaßt fand, demjenigen, so die dem westphälischen Friedens-Executionsreceß beygefügte Specificatio restituendorum in tribus mensibus, sub n° 52 verfügt, die unbedingte Anwendung geben zu lassen. Am 25. April 1822 wurde das dem Fürsten von Wied überlassene Dorf Irlich durch die Commissarien der königlichen Regierung zu Coblenz in Gegenwart des Stadtrathes von

Neuwied, der Beamten, Schultheißen und Scheffen der Neuwiedischen Dorfschaften dem Amtsbezirk der zugleich eingesetzten standesherrlichen Regierung in Neuwied zugetheilt.

Am Montag nach Lucien 1324 verkaufen die Eheleute Kone und Mechtild von Hufhusen an Bartholomäus von Rübenach, den wohlgebornen Mann, aus ihrem Gut zu Irlich eine jährliche Abgabe von 8 Malter Hafer und 2 Fuder Heu. Karl, natürlicher Sohn des Pfarrers Karl zu Feldkirch, verzichtet 1353 der in Anspruch genommenen Caplanei zu St. Georgen in Irlich. Vom 26. Jul. 1576 ist das von dem Gericht zu Irlich ausgefertigte Weisthum über den Hof zu Krommel, genannt der Hunsbacher Hof, im Bann von Irlich. Im J. 1736 theilten sich die Ortschaften Irlich und Heddesdorf in die bisher gemeinschaftlich besessenen Gemeindegüter. „Irlich," berichtet die Amtsbeschreibung, „eine Kameral-Ortschaft, grenzt oben und unten zu an das Fürstlich Wiedische. Der Umfang dasiger Gemarkung ist in der Länge eine Viertelstunde, in der Breite länger, Wein und Früchten sind die Produkten, auch besitzt dasselbe einen Gemeindswald. Bürger sind allda 132, Beisassen keine, Häuser 127. Karakter gut. Leibeigenschaft ist zwar nicht hier, doch ist beim Sterbfall von ihnen das Besthaupt an die Kellnerei Engers zu verabreichen, welches ehedem auch Herr Fürst von Neuwied entrichten mußte, und noch im letzt-, oder am Abfluß des vorletztern Jahrhunderts gegeben hat. Honth. hist. diplom. Die Gemeinheit hat einige Besitzungen, welche auf die schicklichste Art entweder unter die Bürgern hingegeben, und darab ein sicheres von denselben alljährlich abgegeben, welches eine sichere Bestandzeit ausdauret, oder diese Gemeinds-Ortere werden jedes Jahr um ein Gewisses verpfachtet, das hieraus erlösende Geld wird vom Bürgermeister erhoben und berechnet. Benebst hat dieses Ort noch sogenannte Gemeindsplacken, welche jeder Bürger, sobald ihn die Reihe trifft, ohnentgeldlich benutzet, und manchmal so viel ertraget, daß darab seine Bürgerlasten abzahlen und noch Ueberschuß haben kann. Hier hat die Abtei Oberwerth ein Hofhaus (der Saynhof), und besitzet Weinberge und Feldstücker, weswegen dieselbe auch bei Ableben einer Abtissin das Besthaupt

an die Kellerei Engers verabreichen muß, wessen sich aber dieselbe vor etwa 10 Jahren zu enthalfteren gesucht hat. Ob und wie weit es aber gelungen, kann Amte nicht wissen." Auch die Abtei St. Thomas besaß hier noch immer bedeutendes Eigenthum, Weinberge und Ackerland.

Am 22. Febr. 1806 stellen der vormaligen Abtei St. Thomas Beständer Urkunde aus über die von ihnen übernommene Zinsabgabe, als Ersatz für den Ertrag der ausgerodeten Drittelweinberge. Daß hier der Weinbau fleißig betrieben werde, bezeugt das Amt, wie denn auch Kenner den hier vorherrschenden rothen Wein seinem Nachbar von Fahr vorziehen. Weißer Wein wird vornehmlich an der Wiedbach und dem Rasselstein zu gezogen. In der neuern Zeit ist der Gemüsebau bedeutend geworden. Auch die Schifffahrt ist von Belang, und mag sie nicht wenig beitragen, den unabhängigen Geist, Folge der frühern politischen Beziehungen, zu nähren. Ueberhaupt unterscheiden sich die katholischen Irlicher wesentlich von ihren protestantischen Nachbarn, mit welchen sie in ältern Zeiten häufig zu Streit gekommen sind. Der streitbare Geist bekundete sich noch in der neuesten Zeit gelegentlich des Kirchenbaues, zu welchem, nach den Trierischen Ordinationen, die fürstlich Wiedische Kammer, als nunmehriger Zehentherr, verpflichtet. Die Kammer sträubte sich, nach aller Kammern Brauch, und die Einwohnerschaft von Irlich gerieth deshalb in arge Gährung; hatte ihr doch der Anwalt den Rath gegeben, den Fürsten selbst in Neuwied heimzusuchen, etwan wie Danton 1792 dem Convent einredete, »il faut leur faire peur.« Die Pfarrkirche zu St. Peter und St. Paul wurde gebaut, obgleich man damals, zum erstenmal, wenn ich nicht irre, auszuführen unternahm, daß des Kurfürsten Johann Hugo Ordinationes, indem sie lateinisch abgefaßt, nur eine Instruction für die Pfarrer, keineswegs aber ein Landesgesetz seien. Drei Urtheile, des Fürstl. Wiedischen Amtes Heddesdorf, 11. April 1825, des Justizsenats, 31. Mai 1826, und des rheinischen Appellhofes, 15. Nov. 1827, haben die Verpflichtung des Decimators anerkannt. Auf dem Kirchhof steht ein römischer Legionsstein.

In Bezug auf die Sprache unterscheiden sich die Irlicher einigermaßen von den Nachbarn, wiewohl die Mundart in Neuwied selbst, trotz aller Verschiedenheit in den Beziehungen, im Wesentlichen dieselbe ist wie in Coblenz. Erinnere ich mich doch lebhaft jenes Neuwieders, der nach einer vieljährigen Abwesenheit von der Vaterstadt, ihr endlich wieder nahe gekommen, zu Andernach dem Postwagen entstieg, nach Leudesdorf sich überfahren ließ, und nun mit gewaltigen Schritten aufwärts eilte. Zum Eingang der Irlicher Allee gelangt, wurde er Zeuge des Zusammentreffens einer ältlichen Frau mit einem jungen Mädchen. Die Alte begrüßte das Mädchen mit dem Zuruf: „Kommst du endlich, du Latsch!" und es fiel besagter Ausdruck auf den Wanderer süß, wie auf den Engländer Salt der Abessynier Abendgebet, als er, mit der nach dem Hochland zurückkehrenden Caravane, am Fuße der Hügel von Schilloki angelangt, sein erstes Nachtlager bezog. „Und als um 8 Uhr sich das kurze, in harmonischen Tönen gesungene Abendgebet der Christen: Jehu ma harnaxu! (Jesus vergib uns) über das Lager verbreitete, ward mein ganzes Wesen von einem feierlichen Gefühl der Unabhängigkeit und einer unaussprechlichen Freude ergriffen, das bloß diejenigen begreifen können, die, wie ich, eben der lästigen Beschränktheit eines Schiffs und einer eben so abscheulichen Gesellschaft als der zu Arkiko entgangen sind." Latsch, ungezweifelt dem französischen lâche nachgebildet, bezeichnet in der Coblenz-Neuwieder Mundart eine Weibsperson, die nachlässig und schmutzig an sich selbst, die ihr übertragenen Geschäfte in der gleichen Nachlässigkeit behandelt. Lulatsch ist der Superlativ von Latsch. Es ist auch der Ausdruck Latsch keineswegs der einzige, den wir den Franzosen, Jahrhunderte vielleicht vor dem J. 1794, entlehnt hätten, dergleichen sind z. B. Klabay, Schwätzer und Schreihals zugleich, von clabauder, Rambas, saurer schlechter Wein, an niedrigen Reben, Rames-basses, gezogen, Pawey, Straßenpflaster, von pavé, Placken, ein aufgenähter oder aufzunähender Flicklappen, von plaque, 2c.

Feldkirch und sein Kirchspiel, Friedrichstein, Fahr.

In kurzem Abstand von Irlich, seitwärts, liegt, der Landschaft eine hohe Zier, die isolirte alterthümliche Feldkirche, mit dem weißen Anstrich und dem herrlichen Geläute. Ihr schließen sich an der Pfarrhof und die Küsterwohnung. Der Sage nach wurde sie von dem Kloster St. Thomas inmitten seiner Besitzungen erbaut, jedenfalls aber war sie ursprünglich der Pfarrei Andernach zugetheilt. Im J. 1300 hatte sie bereits ihren eigenen Pfarrer, denn im besagten Jahr, in octava beati Martini episcopi hiemalis, dotirt Albert von Hammerstein, Chorbischof zu Cöln und Pfarrherr zu Feldkirchen, den in dieser Kirche, auf der Seite der Clause belegenen St. Georgenaltar, unter der Bedingung, daß daselbst zu ewigen Tagen seine und seiner Eltern Memorie begangen werde, und soll ein zeitlicher Burggraf von Hammerstein, der im goldnen Felde drei rothe Hämmer führend, der Feldkirche Patron ist, nach des Chorbischofs Ableben auch den besagten Altar vergeben, mit Rath discretorum virorum von Feldkirchen, Leudesdorf und Rheinbrohl. Am 26. Jul. 1316 erkennen die erwählten Schiedsrichter, Hermann von Rennenberg und Johann von Grenzau, daß der Anspruch Johanns von Braunsberg an das Patronat der Feldkirche unstatthaft, und demnach die von ihm ausgegangene Präsentation seines Sohnes Salentin, des Cölnischen Domherrn, zu dem fraglichen Beneficium ungültig sei, dagegen zu Recht bestehe die von dem Burggrafen Ludwig von Hammerstein vorgenommene Präsentation Friedrichs von Hammerstein, des Propstes zu St. Andreas in Cöln. Um indessen den Herrn von Isenburg für die aus Anlaß dieses Streites gehabten Kosten zu entschädigen, stipulirten für ihn die Schiedsleute die Hälfte des in dem laufenden Jahr der Pfarrei Feldkirchen scheinenden Weinwachses, welche er sofort um die Summe von hundert Mark Pfennige an Friedrich, den rechtmäßigen Pfarrherrn, überließ.

Am Donnerstag nach Servatien bekennt Wilhelm „ein Edelmann von Braunsberg Herr zu Isenburg, daß wir Gerharden

unserm Mag, Burggrafen zu Hammerstein, um den Dienst, den er uns gethan hat und noch thun soll, begnaden, und han ihm und seinen Erben und allen seinen Nachkömmlingen die Kirche zu Feldkirchen zu rechtem Lehen geliehen, und er und seine Erben und alle seine Nachkömmlinge sollen dieselbe Kirche von uns und unsern Erben zu rechtem Lehen haben und davon unsere Manne sein, als Lehenrecht ist." In einem Notarial-Zeugenverhör vom 5. Mai 1337 wird bekundet, daß Friedrich von Hammerstein, Chorherr zu St. Andreas binnen Cöln, auf die bisher von ihm besessene Pfarrei Feldkirchen verzichtet habe. Ferner geben auf St. Peters Abend in dem Winter 1337 (1338) Lancelot und Johann, Ritter, Herren zu Eltz „auf unsern Eid und auf unsere Wahrheit" Zeugniß. „Zu dem ersten sprechen ich Lancelot vorgenannt, daß die Gift Ludwigen (von Hammerstein) eigen ist, und Gerhard (von der andern Linie) nit, noch seiner Altvordern, also daß dieselbe Kirche und die Gift allwege gegeben ist von des vorgenannten Ludwigs Altvordern Hand, und Gerhard noch seiner Altvordern nit. Fort sprechen ich Johann vorgenannt, daß ich zween Pastore zu Feldkirchen han gesehn sitzen, die dieselbe Kirche von des vorgeschrieben Ludwigs Altvordern hant, und von ihre Gift wegen hatten, und darin saßen, und von des vorgenannten Gerhards wegen noch seiner Altvordern nit." Im Jahr 1452 einigten sich Trier und Wied in Betreff dieser zeither streitigen Kirchengift, und wurde dafür ein Turnus beliebt.

Daß die Pfarrei Feldkirchen im Laufe der Zeiten eine der reichsten in der Erzdiöcese geworden, ergibt sich aus dem Umstande, daß einer der Brüder des Kurfürsten Johann II, ein Prinz von Baden, den Besitz dieser Pfründe nicht verschmähte, daß auch Graf Friedrich von Wied, der nachmalige Fürstbischof von Münster, zu Feldkirchen Pfarrherr gewesen ist. Den Reichthum hat gutentheils die Reformation verschlungen, wiewohl noch heute die Pfarrei eine der besten in der Grafschaft. Die erste Kirchenvisitation, angeordnet durch den Grafen Johann IV, wurde am 29. Januar 1556 in der Feldkirche abgehalten. Hingegen erbat sich noch 1562 der nämliche Graf von Erzbischof Johann VI für einen Sohn, Wilhelm IV das Personat der Pfarrei Feldkirchen,

als worin ihm auch der Erzbischof willfahrte. Es findet sich daher, daß Graf Johann im J. 1567 durch seinen Amtmann Johann von Merl die zu Irlich niedergelegten Gelder der Pfarrei wegnehmen ließ; ob solches für des Sohnes, oder für eigene Rechnung geschehen, weiß ich nicht. Von dem Personat, als einer Wiedischen Besitzung, ist noch 1595 Rede, dagegen war vorlängst alle Verbindung der Kirche mit St. Thomas gelöset, aber der Abtei bedeutende Güter in dem Kirchspiel konnte man ihr nicht nehmen, wenn sie gleich dem Grafen von Wied, als dem Grundherren, die Beiträge zu den Reichssteuern, Römermonate, Kreissteuern, Türkensteuer, Kammerzieler, verweigerte. Einer der letzten Pfarrherren, D. Adolph Friedrich Beck, ist als fruchtbarer Schriftsteller bekannt geworden. Man hat von ihm Lebensbilder aus dem preußischen Rheinland, 1842, oder vielmehr 1822, im Selbstverlag; Grundriß der preußischen Geschichte, Coblenz, Hergt, 1827; Grundriß der Weltgeschichte, ib. ib. 1827; Phaedri Augusti Liberti Fabulae Aesopiae, mit Wörterregister, ib. ib. 1828; Beschreibung der Stadt Neuwied, 1828; das Kirchspiel Feldkirchen am Rhein, 1847; Statistik der evangelischen Kirche in der königl. preußischen Rheinprovinz, Neuwied, 1848, u. s. w. Von einer vormaligen Clause bei der Feldkirche ist Rede gewesen. Das Wiedische Rügegericht wurde bei der Feldkirche abgehalten.

Von dem zur Feldkirche gepfarrten Orte Wollendorf ist sie durch einen kurzen Raum geschieden. Einen Zins von 6 Malter Korn daselbst hat Graf Lothar von Wied, † 1. März 1243, der Abtei Rommersdorf vermacht. In der neuesten Zeit sind die Arbeiter in einer Sandsteingrube bei Wollendorf auf ein wahrscheinlich römisches Todtenfeld gestoßen, und haben in den Gräbern Urnen, Thränenkrüge und Waffen gefunden. Merkwürdig war besonders ein massiv goldener Siegelring, dessen Platte im Durchmesser 1 Zoll, mit Figuren und einer eingeprägten Inschrift versehen ist. Etwas weiter, in der nämlichen Richtung, folgt Gönnersdorf, wo Burggraf Ludwig von Hammerstein einen Hof besaß, den er in Gemeinschaft seiner Hausfrau

Irmgard am Montag nach Pauli Bekehrung 1387 m. T. an Johann von Witzelnbach verkaufte. Ueber Gönnersdorf erhebt sich Hüllenberg, wo das in dem Umfange der Grafschaft Diez belegene Prämonstratenserkloster Beselich einen Hof besaß, welchen Wied 1566 in Anspruch nahm, endlich auch diesen Anspruch durchsetzte. Auch die Abtei Marienstatt hatte hier bis zu ihrem Erlöschen einen Hof.

Dicht am Rhein, der Straße links, steht in gleicher Linie mit der rückwärts gelegenen Feldkirche, melancholisch und spukhaft, gleich ihrer Geschichte, die Burg Friedrichstein, nach ihrem Erbauer, dem Grafen Friedrich von Wied genannt. Er soll anfänglich die Absicht gehabt haben, für seine Schöpfung, „das neue Wied, die von Rheinüberschwemmungen freie Hochebene bei Wollendorf und Feldkirchen auszuersehen, und deswegen an dem Fuße derselben, an der hohen Ley, zwischen Irlich und Fahr, auf felsigem Rheinufer, das Schloß angelegt haben, dem er den Namen Friedrichstein gab, und dessen Bau ihm in den folgenden zwanzig Jahren so große Kümmernisse und so vielfache Kränkungen zuzog. Wahrscheinlich aber bestimmte ihn dann zur Wahl der wirklichen Lage der Stadt Neuwied das Bedürfniß nahen Ackerlandes, welches jenen Dörfern durch einen neuen Ort in ihrer Nähe geschmälert worden, und oberhalb der Wiedmündung zu entlegen gewesen wäre. Vielleicht bewog den Grafen zu jenem Schloßbau auch ein anderer Grund."

Er sollte etwan „die früher schon bemerkte und nun offenbare Absicht der Trierischen Regierung, die Herrschaft des ganzen Rheinufers von Hönningen bis an die Lahn sich anzueignen, vereiteln. Friedrich strebte die Vollendung zu beschleunigen, 1660. Er forderte von seinen Unterthanen 52 Frohntage im Jahre, suchte sie aber auch von dem Grunde und der Nothwendigkeit seiner Auflagen so weit zu überzeugen, als es nothwendig schien." Nichtsdestoweniger ergab sich im ganzen Lande arge Aufregung, die an vielen Orten in offene Widersetzlichkeit überging. Mehr oder weniger intervenirten bei diesen Unruhen Kurcöln, Trier, Pfalz. Es wurden Schuldige eingezogen, die Gemeinden Rodenbach, Wollendorf, Fahr, Heddesdorf, Selters

und andere von der Cölnischen Commission in Geld, Wald und Feld gestraft, die Drohungen mit Leibesstrafe erneuert. Zwei Männer aus Selters, eines meuchlerischen Anschlags gegen den Grafen beschuldigt, wurden an dem Galgen bei Anhausen aufgeknüpft. Dergleichen Strenge brachte die erhitzten Gemüther allmälig wieder zur Besinnung. Feldkirchen, das Kirchspiel, und Heddesdorf baten um Nachlaß der Strafe, der ihnen doch nur gegen die Uebernahme einer monatlichen Abgabe wurde. Rodenbach kaufte seine confiscirte und dem Grafen zugesprochene Waldung mit einer kleinen Geldsumme zurück. Unter solchen Umständen fand Friedrich für gut, die Arbeiten an dem Friedrichstein 1662 einzustellen. Er war nur so weit vollendet, daß die Regierungsbehörden dahin verlegt werden konnten. Ein zweites nach Fahr hin abstehendes Gebäude aber war vollendet, und wurde seitdem häufig von Friedrich und seinen Nachfolgern bewohnt. Die Empörung war besiegt, eine gereizte widerwärtige Stimmung vererbte sich aber auf der Unterthanen Kinder und Enkel. Die vielen Güter und Berechtigungen, vornehmlich Waldungen, welche die kaiserliche Commission den Gemeinden abgesprochen, um damit den Grafen zu entschädigen, daneben aber der Blick auf Irlich und die Betrachtung, wie gut es sich unter dem Krummstab wohne, hinterließen unaustilgbare, selbst noch im J. 1848 wirksame Erinnerungen. Das Schloß, zu solchen Händeln die Veranlassung, hieß und heißt von dem an im gemeinen Leben das Teufelsschloß, und wurde erzählt und geglaubt, daß die Geister der beiden Gehenkten den Grafen Friedrich verfolgten und peinigten. Man fand sich 1667 veranlaßt, in Betreff dieser Gespenstersage ein gerichtliches Verhör anzustellen.

Am 12. Sept. 1683 beging Graf Friedrich auf Friedrichstein seine dritte Vermählung mit der Gräfin Maria Sabina von Hohensolms, der Stammmutter der noch heute blühenden fürstlichen Linie. In dem Laufe des spanischen Successionskriegs, 1705, hatten die Engländer in dem Schlosse ein Lazareth, zu dessen Gebrauch das Kirchspiel Feldkirchen Holz, Stroh und andere Dinge liefern mußte. Im J. 1751 legte Graf Alexander

versuchsweise in dem Schlosse und dem Nebenbau eine Spinnerei und Tuchweberei an, mit einer Zucht- und Armenanstalt verbunden, gleichwie er daselbst im J. 1762 Berlinerblau und andere Farben fabriciren ließ. Im J. 1778 gedachte ein Herr Faulconnier das Schloß zu kaufen und an der hohen Ley eine Colonie anzulegen; die Gerichtsbarkeit sollte dem gräflichen Hause bleiben, auch das Gut an dasselbe, falls des Erlöschens der Familie Faulconnier, zurückfallen. Der Handel kam jedoch nicht zu Stande. Im J. 1780 unterhandelte ein Herr von Stael um den Ankauf des Schlosses, der jedoch gleichfalls sich zerschlug. Dagegen wurde im folgenden Jahre von einer Freimaurerloge, die sich hier niedergelassen, eine Wittwencasse und Bank in dem Schlosse anzulegen beabsichtigt, es blieb aber bei dem Project. Im J. 1791 wurde auf Friedrichstein für den Dienst der Emigration das Freicorps Sinclair errichtet, an dessen Stelle jedoch zeitig das emigrirte Regiment Fitzjames, Irländer, trat (Bd. 2 S. 160). Zwanzig Jahre später wurde das Schloß, so schreibt Al. Schreiber, von den Neuwiedern „Cäsars-Ruine getauft, nicht zum Andenken des C. Julius, sondern des Neuwied'schen Kammerraths Cäsar, der, um der Kammer eine Einnahme zuzuwenden, den Dachstuhl abnehmen ließ, und dabei so ziemlich auf die Kosten kam. Allein da nun dem Regen von allen Seiten Bahn gemacht war, so stürzte, gegen das Land hin, die gewölbte Halle zusammen, doch zum Glück, ohne jemanden zu beschädigen." Al. Schreiber wußte freilich nicht, daß besagter Kammerrath, späterhin Kammerdirector Cäsar ein sehr tüchtiger, umsichtiger, dem fürstlichen Hause treuergebener Beamter gewesen, welcher in den traurigen Zeiten des Rheinbundes einen Credit, der ihm theurer als der eigene, durch weise Sparsamkeit aufrecht zu erhalten wußte. Am 1. Januar 1814 haben sich „an dem abgerissenen Schlosse Friedrichstein" die Russen zu Tausenden eingeschifft, um das linke Rheinufer zu überziehen. Eigentlich ließ Cäsar das Schloß demoliren, um die schwere Häusersteuer zu ersparen, das Nebengebäude hingegen, zwischen der Straße und der Höhe, wurde verkauft und ist noch heute bewohnt. Schräg über dem Friedrichstein, nach Neuwied zu, erhebt sich die niedliche,

von dem Minister von Röntgen erbaute Villa, deren Garten schier mit dem Friedrichstein rainet.

Dem Friedrichstein reihet sich beinahe an das ebenfalls der Feldkirche eingepfarrte Dörfchen Fahr, ursprünglich am Fahr genannt, von wegen einer die Verbindung mit Andernach unterhaltenden Fähre. Im J. 1575 entlehnte Graf Johann IV von Wied von Georg von der Leyen ein Capital von 3000 Goldgulden, dagegen eine Jahresrente von 150 Goldgulden aus dem Weinzehnten zu Fahr und Heddesdorf verschreibend. Einen Theil des Zehntens besaß jedoch die Abtei St. Thomas, der späterhin durch die Säcularisation an das fürstliche Haus fiel. Er mochte von Belang sein, denn es erzeugt die Gemarkung einen nach der Ansicht Wiedischer Patrioten vorzüglichen rothen Wein, indessen die Nachbarn den hiesigen rothen Wein mittelmäßig, den weißen schlecht nennen. Großentheils gehörten die Weinberge zu den fürstlichen Domainen. Von Fahr an tritt das Gebirge, hoch und steil, noch näher zum Rhein heran, und es führt die an seinem Fuße sich hinziehende Straße nach

Leudesdorf,

nicht Leutesdorf, wie eine moderne Orthographie will, von Leuten ausgehend, welchen Land und Mundart fremd. Ganz auf der Höhe, an dem von Hüllenberg herkommenden Feldweg steht der Windheuserhof, der Gemeinde Leudesdorf zugetheilt, doch, wenn ich nicht irre, fürstlich Wiedisches Eigenthum. Leudesdorf selbst, Andernach gegenüber, nur wenig unterhalb, ist ein starkes freundliches Dorf, das besonders in der gedehnten Rheinfronte viele ansehnliche Häuser zeigt, während im Innern in nicht geringer Zahl alterthümliche Gebäude mit hohen halb verfallenen Thorwegen, die gewöhnlichen Kennzeichen adelicher oder geistlicher Höfe, vorkommen. Die Kirche, auf erhöhtem Standpunkt über des Dorfes Mitte sich erhebend, wurde unter Kurfürst Franz Ludwig auf Kosten der Hofkammer erbaut und 1729 zu Stande gebracht; sie ist dem h. Laurentius, 10. Aug., geweihet, und besitzt einen guten alten Taufbrunnen. Die Pfarre ist nach

hiesigem Maasstab eine wohl dotirte. Der erste bekannte Pfarrherr, Henricus ab Insula, frater Edmundi, episcopi Curionensis, pastor in Ludinstorp 1262, gehörte demnach an dem Rittergeschlecht von dem Werth, Niederwerth (Bd. 1 S. 71), von welchem der einzige noch übrige Zweig unter dem Namen von Heddesdorff blühet. Emund von Werd, wie der Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae den Namen schreibt, des Deutschordens Bruder, kommt seit 1263 als Bischof von Kurland vor, tritt auch in solcher Eigenschaft am 9. Mai 1290 die Mühle zu Memel und den Platz, worauf die Ringmauer des Schlosses gesetzt, gegen 8 Haken Landes in Kurland an den Ordensmeister Balzer von Hohenbach und die Ordensbrüder von Lief- und Kurland ab.

Dem Pfarrer Heinrich vom Werth folgte vielleicht jener Theoderich, der, Pleban zu Leudesdorf, im J. 1296 die Urkunde besiegelt, worin Heinrich, Caplan zu St. Michael in Münstermaifeld, einen Zins von 4 Schilling auf einem Weinberg in dem Oberdorf Leudesdorf haftend, um die Summe von 4 Mark an den Wäpeling Sifried von Leudesdorf verkauft. Hartmann von Küttig, Pfarrherr, kommt 1420 vor, Johann von Leyen 1464, Wigand 1470 und 1477. Es folgen Hermann Schmydt, Stiftsdechant zu Fritzlar, 1489, Leonardus de Ludinsdorf 1515, Nicolaus Leer 1530, Nicolaus Witi von Witlich 1570 und 1585, Matthäus Bommer, 14. Jun. 1594, Johann Hausmann 1622, Valentinus Pistor, Kyrtroffensis, Seminarii Moguntini alumnus, 1634, ist nicht, wie die hiesigen Bücher angeben, 1635 gestorben, wird vielmehr im Taufregister ad a. 1641 als Pathe, cantor et parochus ad S. Bartholomaeum Francofurti genannt. In der Pfarrkirche seines Geburtsortes Kirdorf bei Homburg vor der Höhe wird er auf einem von ihm geschenkten Taufsteine als pastor et canonicus ad S. Bartholomaeum in Frankfurt bezeichnet, auch sein Todesjahr 1661 angegeben. Antonius Piesport, Trevirensis, 1635 —1638. Michael Koch, Landdechant, 1638—1654. Johann Daniel Gottlinger von Germersheim, am 5. Oct. 1654 von Johann Miltenburg, Pastor in Andernach, eingeführt, bis 1668. Bartholomäus Streit aus Dudeldorf, vicarius Cusani hospita-

lis, 1668—1669, gestorben den 27. Juni 1669 an der damals hier grassirenden Pest. Nachdem er in einem Vierteljahr circa 100 Leichen, zuletzt seine Schwester beerdigt und ins Sterbregister eingetragen hatte — am Rande des Buches heißt es: a subitanea et improvisa morte libera nos Domine — ist sein eigener Tod neben dem der Schwester vermerkt. Eucharius Molitor, Luxemburgensis, 1669—1711, taufte zum letztenmal am 25. Febr. 1711. Bis zur Wiederbesetzung fungirte als Vicepastor einige Monate Joannes Meyer, Franciscanus ex Andernach. Johann Georg Bock, sacellanus Confluentiae ad D. Virginem sub pastore Langnas, 1711—1742; er war Landdechant. Johann Peter Schröder aus Neuenburg, 3. Januar 1743, starb schon am 3. Mai an einem hier herrschenden bösartigen Fieber. Johann Retterath, definitor, 1743—1787, geb. 1709 in Mayen, war früher acht Jahre Caplan zu Liebfrauen in Coblenz. Er resignirte am 3. März 1787 und starb am 10. Sept. 1791 in Mayen. Johannes Swibertus Kohl aus Rheinbrohl, 1787, gest. 15. Febr. 1812. Jacob Wörsdorf aus Arnshöfen, 1812, gestorben 5. Sept. 1845. Von da an wurde die Pfarrei von dem frühern Caplan Peter Reiß bis 1848 verwaltet. Johann Adam Dommermuth, seit 5. Febr. 1848, geb. zu Güls den 15. Oct. 1812, früher Caplan zu Liebfrauen in Coblenz, darauf Domvicar und Director der Dommusikschule zu Trier. — Erzbischof Heinrich von Vinstingen hatte 1276 die Pfarrei Leudesdorf der von ihm gegründeten Collegialkirche in Kyllburg incorporirt. Am 8. Oct. 1569 erklären jedoch Dechant und Capitel Unserer Lieben Frauen Stifts zu Kyllburg: „Als wir das Drittheil des Weinzehenten zu Leudesdorf mit der Pfarrkirchen daselbst bisher gehabt, wir aber in Ansehung, daß uns die Versehung jetzgemeldter Pfarrkirchen dieser Zeit fast beschwerlich gefallen, auch derselb Zehente uns so weit entlegen gewesen, daß uns ein merklicher Unkost, Mühe und Arbeit darauf gangen, so seynd wir bewegt worden, solche Pfarrkirch mit unserm dritten Theil Zehntens daselbst dem Hochwürdigsten Herrn Jacoben Erzbischofen zu Trier und seiner Gnaden Nachkommen und Erzstift erblich und ewiglich zu übergeben und aufzutragen, doch dergestalt, daß J. Gn. mehrbemeldte

Pfarrkirche versehen, und uns hinfurter alle Jahre zu billiger Erstattung neun Fuder guten reinschmeckigen Weins aus J. Gn. Weinwachsthum und Zehnten zu Clüsserath in unsere Faß ohne einige Weigerung liefern lassen sollen."

An adelichen Familien und Höfen ist das alte Leudesdorf sehr reich gewesen. Ein Henricus de Ludenesdorf, Ministerial der Trierischen Kirche, wird in einer Urkunde des Erzbischofs Bruno vom J. 1121 unter den Zeugen genannt. Sigfried von Ludensdorf genannt de Gassyn, Wäpeling, und Greta, Eheleute, verkaufen 1298 der Abtei Laach zwei Wingerte bei Andernach. Sigfried von Ludesdorp, Wäpeling, kommt als Zeuge vor 1333. Arnoldus de Alta Domo besitzt gemeinschaftlich mit seinen Brüdern und dem Heinrich von Crechelheim eine Rente von 7 Schilling, zu Leudesdorf fallend, als Trierisches Lehen. Die Lenherren von Leudesdorf, ungezweifelt eines Stammes mit den Lenherren von Coblenz und Andernach, führen einen gekrönten, doppeltgeschwänzten Löwen. Gisilbertus Lennerius miles de Ludensdorp 1254, Heinrich Lenerich von Ludensdorp, Hermanns von Dadenberg Schwager, 1269. Die Schenken von Leudesdorf trugen von den Grafen von Nassau das Schenkenamt und Weinberge bei Leudesdorf zu Lehen. Winnemarus pincerna de Ludensdorph armiger 1297. Wynemar, Ritter von Ludisdorff genannt Schenke, Trierischer Burgmann zu Hartenfels 1301. Wennemar Schenk von Ludensdorf, Ritter, wird 1309 von dem Grafen von Nassau mit Weingärten zu Ludensdorf belehnt. Wennemar Schenk von Ludensdorf, Ritter, siegelt 1317 mit einem Gitter, darüber in dem Schildeshaupt ein liegender halber Flug. Wennemar Schenk überläßt seinen Hof zu Ludensdorf an die Abtei Laach, und empfängt dagegen hinter dem Hof gelegene Weinberge, als welchem Tausche Elisabeth von Nassau, die Aebtissin von Essen, consentirt 1378.

Ueber alle diese Geschlechter erheben sich die Vögte von Leudesdorf, welche, von wegen ihres Wappens und dem häufig sich wiederholenden Namen Werner, Hr. Eltester als einen Zweig der Merode ansieht, der jedoch von einem Bastard entsprossen, wie dieses die nachmalen aus dem Wappen verschwindende Barre

andeute. Ich bin geneigt, hier in der Barre lediglich das Unterscheidungszeichen einer jüngern Linie zu erblicken, gleichwie die Burggrafen der Wolkenburg, ebenfalls mit den Merode eines Stammes, durch den Turnierkragen sich unterscheiden; nicht nur daß der Barre Gebrauch, in dem von meinem Freunde angenommenen Sinne bei deutschen Wappen selten vorkommt, sondern es ist auch die Barre, in ihrem ersten Vorkommen, 1254, mit 4 Kleeblättern besetzt, eine Zier, die man doch schwerlich der Barre, falls diese eine Makel auszudrücken bestimmt, hinzugefügt haben würde. Wernerus advocatus de Ludensdorph siegelt 1254. Heinrich, advocatus in Ludensdorf, kommt 1273, Wernerus advocatus 1293 vor. Werner Vogt von Leudesdorf, Ritter, tragt um die Summe von 40 Mark seine Wingerte zu Hammerstein in der Serinch dem Grafen Walram von Jülich zu Lehen auf, 1296. Werner de Ludenstorf, miles ac advocatus ejusdem ville, 1298. Werner, der Vait von Ludenstorp, 1300, 1303, 1305. Werner Ritter und Vogt von Ludensdorf und seine Hausfrau Gata stiften nach Laach einen Zins von 2 Ohm, zu ihrer Memorie, 1307. Johann der Vait von Ludenstorp wird des Grafen Adolf von dem Berg Mann 1313. Werner Vait und Johann Vait zu L. siegeln beide 1362 mit den Pfählen, zwischen denen ein Stern angebracht. Norich Vogt zu Leudesdorf erheurathet um 1365 mit Maria von Büresheim einen Antheil der gleichnamigen Herrschaft. Werner Vogt siegelt 1378 mit dem Stern zwischen den Pfählen. Wilhelm von Leudesdorf, Abt zu Laach, regierte sein Gotteshaus in ersprießlicher Weise von 1402—1442: er führte die Pfähle ohne Zusatz. Werner Vait zu Ludenstorf quittirt Dienstag vor Martini 1407 über das Fuder Mannwein zu Winningen, so er von Graf Johann von Sponheim zu empfangen hat. Werner, Johann und Ernst Norich, Voite zu Ludensdorf, alle Gebrüder, überlassen zu Erb und Eigen an Graf Ruprecht von Virnenburg, was ihnen zu Büresheim anerstorben von ihrem Oheim Rather, zu wissen Schloß, Thurm, Haus, Hof, klein und groß mit allem Zubehör, 23. Nov. 1422. Junker Norich Vait zu Ludenstorf siegelt mit dem vollen Wappen 1433. Johann Vait zu Ludensdorf verkauft

1476 dem Johann von Breidbach seinen Antheil an Schloß Büresheim. Der Eheleute Rorich Vogt von Ludensdorf und Margaretha Sünder von Senheim Tochter Katharina bringt als letzte Erbin die Güter ihres Hauses in die Ehe mit Emmerich von Lahnstein zu Andernach, der auch 1494 von Kurcöln belehnt wird mit der Vogtei Antheil Büresheim, mit der halben Burg zu Leudesdorf, mit dem Kröngeshof zu Mendig und dem halben Fahr zu Andernach. Laut einer Ahnentafel zu Büresheim enthielt der Vögte von Leudesdorf Schild 5 rothe Pfähle im goldenen Felde.

Als der Vögte von Leudesdorf Stammsitz betrachtet Hr. Eltester das sehr alte Burghaus neben der Kirche. Der Leyische Hof dicht am Rhein, mit Balcon und altem Giebel, wurde 1618 erbaut, und gehörte dazu ein ansehnliches Weingut. Das von Meesische Burghaus am untern Ende des Dorfes, um 1750 erbaut, ward in der neuesten Zeit das Eigenthum eines Herrn Johanni. Besagten Hauses Anlage rührt her von dem Zöllner zu Leudesdorf, L. A. von Sohlern, einem Neffen wohl des berühmten kurtrierischen Hofkanzlers Anton von Sohlern (Abth. I Bd. 2 S. 238). Der Zöllner, Priester, wenn ich nicht irre, und thätiger Speculant in Tuffstein und Traß, erwarb bedeutenden Reichthum, welchen er einem Neffen, dem nachmaligen Trierischen Geheimrath Ernst Anton Joseph von Mees hinterließ. Größern Reichthum erheurathete dieser mit einer von Braumann, Tochter des kurcölnischen Geheimraths und Landrentmeisters Johann Albert von Braumann und der Anna Gertrudis Canto, von denen schon als Pfandinhabern des Amts Rhens Rede gewesen (Abth. II Bd. 4 S. 454). Die Canto war des Landrentmeisters erste Frau: im J. 1754 hatte er die zweite sich beigelegt, auf erlangte päpstliche dispensation super consanguinitate, Maria Anna von Raesfeldt, Tochter von „Ihro Exc. Freiherr Gottfried Joseph von Raesfeldt, Ihro Churf. Durchl. unsers gnädigsten Herrn Groß-Canzeler, auch eines Hochlöbl. Hof-Raths Dicasterii Canzeler und ersterer Archivarius".

In dem Ehevertrag vom 4. Aug. 1754 war der Braut zu Witthum die Leibzucht der nachfolgenden Capitalien und Güter,

als nämlich Nordstrand, Berensberg und ein Capital von 1340 Rthlr. auf der Reichsherrschaft Wittem, oder statt solcher Leibzucht, nach Willkür der Braut alljährlich 225 Rthlr., nachmalen doch auf 300 erhöhet, ausgesetzt. Außerdem soll sie den lebenslänglichen Genuß der allenfallsigen Erwerbungen haben. In Bezug auf beide Punkte heißt es in einer spätern Annotation: „Nordstrand cessiret leider. Die Acquisita cessiren per totum, weilen in Nordstrand zehnfach mehreres, wenigstens 25,000 Rthlr., verloren gangen."

Nordstrand, von welchem hier Rede, ist die auf der Westküste von Schleswig, der Stadt Husum gegenüber gelegene Insel, die wohl einst mit dem festen Lande zusammenhing, wie denn von der äußersten Spitze von Nordholland, da noch keine Südersee bestand, bis zu der Höhe von Ripen, bis zu dem Fand ein Festland, ausschließlich von Friesen bewohnt, gereicht haben wird. Wenn ein Sturm aus Westen die Wogen des Oceans durch die Meerenge zwischen Frankreich und England in die Nordsee treibt, und dann die Wogen der Nordsee vom Ocean gedrängt, vom Sturm getrieben, weiter eilen, so ist der Lauf des gewaltigen Stromes nach Nordosten gerichtet, und die durch ihn beschriebene Linie trifft mit ihrer ganzen Wucht auf den Nordrand dieses Festlandes, auf die Küsten von Holstein und Schleswig. Dort müssen schon in der frühesten Zeit die gewaltigsten Einbrüche vorgekommen sein, und deshalb findet sich nicht die mindeste Nachricht von der Ablösung des Nordstrandes von dem Festland, welche indessen schon durch den Namen bekundet. Strand hätte man nicht eine Insel genannt: jenes Wort wird nie anders, denn von dem Rande eines am Meer hinlaufenden Landes gebraucht. So weit die Nachrichten reichen, ist nur von einer Insel die Rede. Sie soll drei Meilen lang, an einigen Stellen zwei, an andern eine breit gewesen sein. Auf ihr waren 22 Kirchen, der Einwohner sollen auf 8000 gewesen sein. Im J. 1581 wurde ihr Areal zu 36,024, kurz vor der Fluth von 1634 zu 43,134 Demat berechnet. In der Landesmatrikel war sie zu 800 Pflügen, ein Zwanzigstel also von dem Gesamtanschlag der beiden Herzogthümer, angesetzt. In der Fruchtbarkeit übertraf sie die gesegnetesten Gegenden der

Herzogthümer. Eine Tonne Korn Aussaat gab 18—24 Tonnen wieder, eine Tonne Hafer 48. Das hier gezogene Vieh war seiner Fettigkeit wegen so berühmt, daß es an fürstlichen Höfen und für festliche Mahlzeiten vorzüglich gesucht wurde.

Die Einwohner, Friesen von Herkunft, wurden sehr wilder, ausgelassener Sitten beschuldigt. In ihren immerwährenden Fehden rächten sie sich nicht in der edlen, offenen Weise, die man vordem den nördlichen Völkern nachrühmte, vermuthlich zwar zu Unrecht. Ist doch in den Sagen des Nordens nichts gewöhnlicheres, als daß der Beleidigte dem Beleidiger Haus oder Hütte anzündet, vorzugsweise in der Nacht, daß der Feind am Abend stark getrunken hat, folglich im tiefen Schlaf liegt, und also wahrscheinlich mit verbrennen wird. Statt der Dolche der Südländer waren auf Nordstrand meuchelmörderische Messerstiche üblich. Die Erzählungen von der Einwohner Unersättlichkeit in sinnlichem Genuß mögen wohl übertrieben sein. In ihrem Uebermuth, ihrer Zanksucht vernachlässigten sie die Deiche, durch welche sie allein gegen die Gewalt des Wassers geschützt. Die Wasserbauten waren zu niedrig, zu schwach, möglichst schlecht unterhalten. Sollte ausgebessert, etwas vollkommeneres geschaffen werden, dann wollte niemand steuern; es erhob sich ein Krieg aller gegen alle um die Frage, wie viel jeder von der Last zu übernehmen habe.

Eben war Kopenhagen ein Schauplatz der Lust und Freude, der glänzendsten Festlichkeiten. K. Christian IV feierte die Vermählung seines ältesten Prinzen, den man zu früh als Christian V begrüßt hat, mit der sächsischen Prinzessin Magdalena Sibylla. „Am 5. Augusti hat das Hoch-Printzliche Beilager zwischen Ihr. Durchl. zu Dennemarck Christiani V und dem Hochfl. Fräulein Magdalena Sibylla von Sachsen zu Coppenhagen mit sonderbaren Solennitäten, und in Præsentz aller angelangten Kaiserl. Kön. Chur- und Fürstl. auch anderer hohen vornehmen Herren Abgesandten, seinen Anfang genommen, bei welchem nachfolgende denckwürdige Sachen vorgangen und sich zugetragen. Erstlich ist den 4. Augusti der Frantzösische Abgesandte, Herr Claudius de Mesmes comte d'Avaux folgendermassen eingeholet. Es seynd

ihm entgegengezogen 200 Pferde, beneben 52 vom Adel, und zu Ehren im Einzug 3 Stück gelöset worden. Den 16. Aug. ist der Polnische Abgesandte, H. Nicolaus Korff gleichermassen eingeführet. Den 27. ist der Spanische Abgesandte, Herr Caspar de Guzman y Teba, Marques de la Fuente zu Wasser angelangt, herrlich und prächtig, die von Adel zu Fuß gehend, er selbst nur sampt 2 Wägen fahrende, eingeholet. Da er aus dem Schiff getretten, seynd von J. Kön. M. Orlogs-Schiffen 45 Stück gelöset, hat den vierten Tag darnach bei Ihr. Maj. Audientz gehabt. Den 5. Sept. ist der Cron Schweden Abgesandter, H. Petrus Sparr, ebenermassen wie der Polnische eingeholet. Eodem dito ist der Frantzös. Mons. de Mesmes auf der Sophia, J. Königl. Majestät grosses und æstimirliches Schiff, worauf 52 Gestück, gefahren, und es darauf besehen, ihme seynd zu Ehren 36 Stück von den herumbliegenden Orlogs-Schiffen gelöset worden. Den 9. hat J. Kön. M. die Seeländische vom Adel gemustert, der Auszug ist sehr prächtig zugangen, indem die Ritterschafft mit 800 wol ausgebutzten Pferden sich præsentiret. Den 15. ist der Polnische H. Abgesandte Nicolaus Korff auf die Sophia gefahren, ihm seynd auch zu Ehren 48 Stück gelöset worden. Den 22. ist der Spanische Ambassadeur Marques de la Fuente wieder zu Schiff gangen, im Auszug wie im Einzug begleitet, ihm seynd auch zu Ehren 30 Stück gelöset worden. Den 23. ist Röm. Kais. Maj. Herr Abgesandter, der Durchl. Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Friederich, Erbe zu Norwegen, Hertzog zu Schleßwig, Holstein ꝛc. mit 6 Fürstl. Personen und der gantzen Ritterschafft, in all 600 Pferde starck, sehr prächtig eingeholet, ihm seynd zu Ehren 9 grosse Stück gelöset worden, wovon J. M. 3 selber loßgebrandt. Sein Guide ist von 300 Pferden gewesen. Den 24. ist der Schwedische Gesandte, Herr Petrus Sparr, auf der Sophia gewesen, ihm seynd zu Ehren 58 Stück und 200 Mußqueten gelöset worden. Den 25. ist der Glückstopff aufgerichtet worden.

„Den 30. Sept. ist das Hochfürstl. Fräulein aus Sachsen, Magdalena Sibylla angekommen, und solchermassen eingeführet: Erstens seynd geritten 3 Comp. Reuter, worunter 12 Ihr. Kön.

M. Reitrosse, mit gestickten Sätteln bedeckt, geleitet, ihnen folgeten 9 von Ihr. M. Edelknaben in einer Liberey, Spieß führende, sehr prächtig anzusehen. Denen folgten 30 von des Printzen Junckern und 9 Kön. Trompeter, hinter denen 129 Edelleute, denen 4 Marschallen mit Stäben vorritten. Nach denen folgeten von J. Kais. M. Herrn Abgesandten 36 Edelleute und 1 Comp. Reuter, darnach 14 von J. M. Trompeter mit silbern Trompeten, so mit Kleynodien besetzt, auch 2 silbern Heerpaucken, und hinter denen etliche von Ihr. Printzl. Durchl. Aufwartern. Hinter diesen Kais. M. H. Abgesandter, Hertzog Friederich, und Hertzog Philipp von Holstein ꝛc. Nach diesem der Printz alleine, auf einem köstlichen Pferde, worauf das Geschmeide auf eine Tonne Goldes æstimirt ward. Hinter Printzl. Durchl. der Herr Cantzler und die Herren Reichsräthe. Hernach der Printzessin Volck: Erstens wurden 12 Rosse geleitet, denen folgten 9 Trompeter und 50 Edelleute. Hinter denen JJ. FF. GG. Hertzog Johann Georg und Hertzog Augustus, der Printzessin Herren Brüder, sie begleiteten 12 Trabanten in gelb und schwartz, mit grossen Braunschweigischen Hüten, auf Schweitzerische Manier gekleidet. Mitten inne fuhr das Fräulein, benebenst ihrer Frau Mutter und Schwester, Ihr. Kais. Maj. Herrn Abgesandten Gemahlin in einer sehr schönen, nach der Römer Triumphsweise gemachten Carotschen, welche allenthalben vergüldet war. Hinten und vorn stund Cupido gantz klar vergüldet, einen Köcher nebenst einem Bogen führende und auf ein brennendes Hertz voller Flammen zielende, darbei ein vergüldeter Adler. Der Wagen ist auf 8000 Reichsthaler geschätzt worden. Hinter dem Fräulein folgten 6 Carotschen mit Adelichem Frauenzimmer, hinter denen noch 7 Carotschen voll vom Adel. Letztlich Ihr. Königl. Maj. Reuter, 7 Compagnien. Eine halbe Viertelmeile von der Stadt haben ihr zu Ehren 10 grosse Feuermörser mit Lustkugeln gespielet, auch seynd ihr zu Ehren sehr viel Stück gelöset. Da sie eingezogen, seynd 8 Fähnlein von der Bürgerschafft, ein jedes sein sonderliche Color oder Farb führende, von der Vorstadt an bis nach dem Schloß, durch die gantze Stadt auf beiden Seiten in Armis (Gewehr) gestanden, sehr schön ausgebutzt, und viel junge und

wolversuchte Bürger und Gesellen darzu sonderlich commandiret, darnach als der Comitat vorbei, seynd sie auch vor dem Schloß über marschiret: durch Commandirung der Stadt Colonell, so aufm weissen Pferd in schwartzem Habit vor sie hergeritten, all ihr Gewehr einer nach dem andern in guter Ordre gelöset, welches sehr prächtig zu sehen gewesen.

„Den 5. Oct. ist die Printzliche Copulation mit Königlicher Magnificentz und Pracht (da des Morgens frühe vorhero zwölff vornehme vom Adel, 6 aus den Dänischen und 6 aus den Holsteinischen, einen umb den andern zu Rittern geschlagen) des Mittags umb zwei Uhr angangen, und seynd aus dem Königlichen Gemach nach dem grossen Saal dergestalt geführet: zuerst die Edelleute, darnach die 4 Marschalle, denen folgten J. Maj. zur Rechten, den Printzen mitten führende, und Hertzog Friederich zur Lincken. Darnach Röm. Kais. Maj. Herr Abgesandter in der Mitte, der Frantzösische auf der Rechten, und der Polnische auf der Lincken. Der Schwedische Herr Abgesandter hat nie keinmalen aus vorgegebenen Ursachen dem Actui beigewohnet. Nach den Herren Abgesandten folgete Röm. Kais. Maj. Herrn Abgesandten Herr Bruder, Hertzog Hans von Holstein, benebenst Hertzog Philippen, nach diesem die drei Hertzoge von Sonderborg und andere Herren, als der Herr Cantzlar, und etliche von den Herren Reichsräthen. Wie sie auf den Saal gekommen, seynd sie ebenermassen, wie sie gegangen, gestanden. Ein gute Weile darnach kam das Fräulein, ihr giengen vor 24 Edelleute, mit güldenen Kräntzen auf dem Haupte und 24 Kertzen in gelber und schwartzer Liberey haltende, darnach ward das Fräulein von ihren beiden Herren Brüdern geführet, hinter denen gieng die Churfürstin von Sachsen, des Fräuleins Frau Mutter, und dessen Frau Schwester, darnach das gantze Sächsische Adeliche Frauenzimmer. Wie sie auf den Saal gekommen, ist die Braut mit dem Bräutigam unter einen Himmel, so 4 Fürsten gehalten, getretten, und hat Herr D. Christianus Matthiæ eine Predigt aus dem 128. Psalm gehalten. Nach gethaner Predigt ist die Copulation verrichtet, und die Braut mit dem Bräutigam in ein schön gestictes Bette geführet, worin sie beiderseits gesessen,

und ist alsobald die Braut dem Printzen im Namen Churfürstl. Durchl. mit Glückwünschung übergeben, worauf des Printzen Herr Feldmarschalck wieder geantwortet. Nach diesem ist dem Frauenzimmer und denen vom Adel 36 Confect-Schalen mit Confect und 20 grosse Pocalen mit Loatertranck vorgetragen worden. Es seynd auf dem Schloßplatz 16, auf dem Wall 37 und auf den Schiffen 240 Stück gelöset worden. Auf den Abend gieng die Königliche Tafel an, wobei alle Gesandten, ohn der Schwedische, gewesen, und seynd vielerlei Gesundheiten getruncken worden. Nach der Mahlzeit ist auf dem Saal ein Tantz gehalten, wovon der Frantzösische Abgesandte verblieben. Nach dem Tantz des Morgens umb vier Uhr ist ein Feuerwerck Fortitudo, mit vielen Racketen, etliche von 33 Pfund, und andere schöne Lust-schwärmers angangen. Ist also der erste Tag zubracht worden.

„Den 6. ward auf dem grossen Saal eine Predigt und Glück-wünschung gethan aus dem Propheten Hosea am 2. Nachmalen wurden die Geschencke überreichet: 1) des Königs, so ein Hals-geschmeide voller Diamanten besetzt, unter welchen ein solcher grosser, daß darunter gestanden: Christianus V. Magdalena Sibylla, auf anderthalbe Tonnen Golds geschätzt. 2) Des Printzen, auch ein solches Halsgeschmeide, so geschätzt auf fünf-zigtausend Reichsthaler. Hernach Kais. Maj. Abgesandter, eine Schnur voller schönen Orientalischen Perlen. Der Polnische wie auch der Schwedische haben Kleinoder von Diamanten præsen-tiret. Darnach Ihr. Churf. Durchl. von Sachsen durch ihren Abgeordneten ein Kleinod von Diamanten, wie auch des Fräu-leins Frau Mutter die Churfürstin gleichermassen. Den 7. ist wieder Königliche Tafel gehalten, und seynd die Baletten getantzt. Den 8. ist gleichermassen Tafel gehalten, und die Comœdia von Aquilone agiret. Den 9. hielt Ihr. Maj. Tafel im Garten, dabei der Schwedische Gesandte in Abwesen des Polnischen ge-wesen. Den 10. machte Ihr. Maj. Tochter Sophia mit Herrn Christian Pentzen Hochzeit, nach der Copulation ward getantzt, und ist das grosse Feuerwerck, welches ein Schloss, darin König Fastus und Superbia mit ihren Räthen, wie aus der Tragœdie zu sehen gewesen, ein wenig zu frühe angangen, giengen 16 Stück

darbei los. Eben in derselben Nacht ist auch eine Feuersbrunst entstanden, welche aber, Gottlob, bald wieder gelöschet worden. Den 11. wurden Herrn Christiano Pentzen 3 Tisch voll Geschenck übergeben, es ward getantzt, und entstund denselben Abend ein sehr grosser und erschröcklicher Wind, welcher an vielen Oertern unerhörten Schaden gethan. Den 12. ward die ander Comœdia vom Tyrannen Phinæo agirt. Den 13. ist der Schwedische Herr Abgesandte wieder weggereiset, mit solchem Geleit, gleichwie er eingeholet ward. Eben denselbigen, dito zwischen dem 14. und 16. ward nach dem Ringlein gerennet, darbei 19 Aufzüge gewesen. Den 17. und 18. gieng das Turnieren an, und waren von dem Frauenzimmer denen, so das Beste im Ringelrennen gethan, Kränze ausgetheilet. Den 19. ist der Kaiserl. Abgesandte wieder heimgereiset. Den 22. ist der Polnische Hr. Abgesandte wieder zu Schiff gangen, desselbigen Tags ist auch einer von den Soldaten archibusirt worden. Den 25. ist der Frantzösische Hr. Abgesandte wieder abgereiset, und seynd auf der Rhede 19 Schiff gelegen."

Noch genoß die Hauptstadt in vollen Zügen der Lust, und an jenem 11. Oct. 1634, Abends 10 Uhr, wurde Nordstrand von der schrecklichsten der Fluthen, durch einen unerhörten Sturm veranlaßt, überfallen, wie eine offene Stadt von einem unerwarteten grausamen Feind überfallen wird. Es ertranken 6123 Menschen, darunter neun Prediger, 12 Küster; 1336 Häuser, 28 Windmühlen, 6 Glockenthürme, 50,000 Stück Vieh wurden weggespült. Die ganze Insel, bis auf das am höchsten gelegene Stück, der Pelworm, wurde vom Meer verschlungen; die kümmerlich das Leben retteten, etwa 1500 Menschen, darunter 375 Hausväter, 58 Taglöhner, waren in die kläglichste Armuth versetzt. Die Küsten von Holstein und Schleswig hatten im Verhältniß nicht weniger gelitten: in Süderditmarschen kamen 47 Menschen um, 10 Schleusen wurden fortgerissen, 31 Häuser zertrümmert. In Norderditmarschen ertranken 383 Menschen. Im Amte Flensburg vermißte man 800 Menschen, der eingestürzten Häuser waren 150. In der Landschaft Eiderstedt ertranken 2107 Menschen, 6100 Stück Rindvieh, 6738 Schafe

und Schweine; der weggespülten Häuser zählte man 664. Unübersehbar groß war der durch diese Landschaften erlittene Schaden, aber er konnte mit der Zeit durch Anstrengungen ersetzt werden; die Insel Nordstrand hingegen war nicht mehr.

„Es haben sich aber unterschiedliche Zeichen und Omina, sowol vor, als in und nach dieser schröcklichen Straff Gottes sehen lassen: vor derselben, indem an dem Firmament ungewöhnliche Sterne, wie die Fässer groß, geschossen und hell geleuchtet; in derselben, da ein vornehmer und unbekannter Mann, so unter den im Wasser verdorbenen Personen gefunden, von einem Hund, welcher bei ihme gesessen, mit dem Kopff in eine Gruben, so er mit seinen Füssen zuvor aufgescharret, mit Jedermanns grosser Verwunderung, gezogen und gleichsamb begraben worden; nach derselben, da im Strande, allda viel ertrunckene Menschen gelegen, sich viel ungeheure Würme und schröckliche grosse Schlangen in die 8 und mehr Schuh lang sehen lassen, und etliche Wasser in Blut sich verwandelt." Dergleichen seltsame Erscheinungen erzählte man sich auch von der heftigen Ueberschwemmung, durch welche die Insel in der Nacht des 1. Dec. 1615 betroffen worden. Man wollte ein wunderbares Schwein am Ufer des Meeres gesehen haben, an welchem die versuchtesten Büchsenschützen vergebens ihre Kunst versuchten; bisweilen nahm es die Gestalt eines braunen Pferdes an, im Rachen trug es vier mächtige Hauer, jeder ein Quartier lang. Der Ertrunkenen waren 213 im J. 1615; eine der 22 Kirchen wurde von der Fluth weggerissen.

Herzog Friedrich III von Holstein-Gottorp, der durch den Untergang der Insel den zehnten Theil des ihm steuerbaren Landes verlor, erkannte die Möglichkeit, das ertrunkene Land wenigstens theilweise aus den Fluthen zu erheben. Das zu bewirken, suchte er den Beistand niederländischer Speculanten, als welche nicht nur die nöthigen Capitalien besaßen, sondern auch an ihren Poldern genugsame Erfahrungen in dem Deichbau gemacht hatten. Es wurde eine beträchtliche Eindeichung ausgeführt, und das gewonnene Land mit katholischen Niederländern besetzt, nachdem der Herzog sie ermächtigt, für ihren Gottesdienst

eine Capelle und eine Schule zu erbauen. Davon hörte König Christian IV, anfangs ungläubig, schickte er doch insgeheim seinen Marschall dahin, auf daß er sich durch den Augenschein von der Wahrheit oder Unwahrheit des Gerüchtes überzeuge. Der Marschall besuchte die Capelle, geräumig genug, 200 Menschen zu fassen. Der König ließ dem Herzog vorstellen, daß diese den Katholiken zugestandene Freiheit der für die beiderseitigen Landestheile errichteten Union zuwiderlaufe. Dieses keineswegs in Abrede stellend, erinnerte der Herzog: das neu gewonnene Land habe, als die Union geschlossen worden, noch nicht bestanden, „der Artikel der Union wegen der Religion könne also auch nicht darauf gedeutet werden." Diese Einwendung beantwortete der König nicht wörtlich, sondern thatsächlich. Er ließ 1642 zwei Fahrzeuge ausrüsten, die von jeglicher, den niederländischen Colonisten bestimmten Zufuhr Zoll forderten. Der von dem Herzog deshalb geführten Beschwerde ließ der König entgegensetzen: „wenn die Vorschrift der Union, nach des Herzogs eigner Behauptung, nicht auf das neu angelegte Land angewendet werden könne, so sei dieses Land auch nicht in der Zollfreiheit begriffen. — Es sei hohe Zeit, einer Religionspartei aufzupassen, deren ganzes beständiges Bestreben dahin gehe, sich auszubreiten, und die Herrschaft ihres Oberhauptes auf alle Art und Weise, ohne Rücksicht auf die Rechtmäßigkeit der Mittel zu erweitern. Da, wo diese Katholiken sich niedergelassen, wäre Platz für mehrere Tausende, die sich leicht unvermerkt einschleichen könnten, und gewiß sich einzuschleichen nicht unterlassen würden." In Folge sothanen Winkes wurde die Capelle verschlossen, die niederländischen Colonisten mußten sich auf den Privatgottesdienst in ihren Häusern beschränken, und die nicht ohne Aussicht glücklichen Erfolgs begonnene Eindeichung gerieth ins Stocken, bis K. Christians Ableben am 28. Febr. 1648 dem Herzog freies Spiel gab.

Sofort wurden die Unterhandlungen mit den niederländischen Speculanten, Brabänter mehrentheils, wieder aufgenommen, und am 18./8. Jul. 1652 kam der Hauptvertrag, Contractus inter Serenissimum Ducem et Nordstrandiae Participantes initus, MDCLVII, ohne Druckort, zu Stande. „Die Namen dieser

Hauptwiederhersteller eines beträchtlichen, ohne ihre Thätigkeit, wie es scheint, auf immer verlornen Landes, verdienen im Andenken erhalten zu werden. Es waren Joseph de Smit, Alewyn van der Wordt, Abraham van de Wercken und Quirinus in det Velde. Herzog Friedrich, über die Bedenklichkeiten einer ängstlichen Orthodoxie sowohl, als einer mistrauischen Politik erhaben, gestattete ihnen die freie Ausübung des katholischen und reformirten Gottesdienstes, und die freie Einrichtung ihrer bürgerlichen Verfassung, nur unter seiner, als des Landesfürsten, Oberaufsicht und Genehmigung."

Hierauf wurden von 1654 bis 1739 die 5 Kooge eingedeicht, woraus jetzt die Insel, freilich nur ein kleiner Theil des alten Nordstrandes, besteht, nämlich der Friedrichs- oder alte Koog, der Marienelisabeths- oder Osterkoog, der Trendermarsch-, der Neue- und der Elisabethsophienkoog. Zusammen werden sie zu 4958 Demat 151 Ruthen gerechnet und dafür besteuert. Die Gemeinde hat ein eigenes Landrecht. Der Staller und 6 Rathleute üben Namens der fünf Hauptparticipanten die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit, und geht von dieser Stelle die Appellation an das Obergericht zu Gottorp. Unter den Katholiken befanden sich noch 1816 zwei Patres Oratorii, welche in dem Herrenhause, im Osterkoog, zugleich mit dem Staller ihre Wohnung, eine Capelle und eine kleine Bibliothek hatten. Die Klöster der Oratorianer zu Löwen und Mechelen hatten nämlich hier von Anfang her Besitzungen. Die pfarrlichen Gerechtsame übte aber in der Teresenkirche auf dem Mitteldeich zwischen dem Oster- und Neuenkoog der von den Conservatoren der nordischen Mission in Münster für die Kirche zu Friedrichsstadt bestellte Priester. Neben den Katholiken hatten sich auch Jansenisten angebaut: ihre zwei Geistlichen standen unter dem Erzbischof von Utrecht. Zu Oldenbüll im Friedrichskoog ist eine lutherische Kirche der Propstei Husum. Für die Wahl des Predigers üben die Hauptparticipanten das Präsentationsrecht, die Gemeinde wählt, der König confirmirt. Die Einwohner leben von Ackerbau und Viehzucht. Eine kleine halbe Meile nordwestlich von Nordstrand liegt die kleine Insel Nordstrandischmoor (Moor, Lütgenmoor, Kleinmoor), ein

Ueberbleibsel des vormaligen Nordstrandes, auf welchem sich eine kleine Anzahl alter Nordstrander erhalten hat. Die wenigen Familien nähren sich von Schafzucht und Torfgraben. Die Insel hat mit Nordstrand einerlei Gerichtsbarkeit, und muß einer der dortigen Rathleute aus dem Moor genommen werden. Den lutherischen Prediger präsentiren die Hauptparticipanten auf Nordstrand, die Gemeinde wählt, der König confirmirt, Amtmann und Propst zu Husum introduciren den Erwählten. Von Nordstrand sind auch abhängig die zwischen der Insel und dem Festlande gelegene Pohns- oder Punenshallig, und die Hamburger Hallig. Hallig nennt man die kleinen, nicht durch Dämme geschützten Inseln. Pelworm, das von dem heutigen Nordstrand durch einen Meeresarm, einer Meile breit, geschieden, steht damit nicht in der fernsten Verbindung, sondern gehört unter das Amt Husum.

Von seiner Mutter Anna Dorothea von Freint hatte der von Braumann die Participation an Nordstrand geerbt, wie er darum gekommen, ist mir unbekannt, nur weiß ich, daß er diesen Verlust oft und bitterlich beklagte, und daß es in dem nach seinem Ableben im J. 1767 errichteten Theilungsreceß heißt: „Holsteinische Revenuen, wovon aber leider nichts zu hoffen sein dörffte.“ Zu theilen blieb indessen den drei Kindern, Franz Liborius von Braumann, des Vaters Nachfolger in dem Landrentmeisteramt, Friedrich Wilhelm Joseph von Braumann, Canonicus zu U. L. Frauen in Aachen, † 1768, und die Geheimräthin von Mees, genug übrig. An Capitalien fanden sich 117,659 Rthlr. 32 Alb., an liegenden Gütern das Haus Silikum, oder, wie es im gemeinen Leben nach den frühern berühmten Besitzern heißt, das Haus Reuschenberg bei Neuß, eine ungemein werthvolle Besitzung, um 9500 Rthlr. angekauft, die untere Burg zu Cuchenheim, mit 121 Morgen Land und der Bruchmühle im J. 1761 für 8000 Rthlr. angekauft, das Haus Bernsberg bei Aachen, das Haus Köttingen, um 7000 Rthlr. angekauft, das Haus in der Stadt Bonn, 3500 Rthlr., das Haus oben Marktpforten zu Cöln, im Cardinal genannt, 4000 Rthlr., 3 andere Häuser zu Cöln, 83 Pfund 5 Loth Silberwerk rc. Unter den Capitalien befinden sich zwei Posten, sur les aides

et gabelles de France sprechend, der eine 23,666 Livres, von dem Canonicus Canto zu Lüttich zur Hälfte einer Frau Elia, zu einem Viertel der Familie von Lapp und zu dem andern dem von Braumann vermacht, der zweite, 30,750 Livres, denen von Braumann und Lapp, jeder Familie zur Hälfte, nach des Scholasters Canto Tod adjudicirt. Von beiden Posten fielen denen von Braumann 21,290 Livres, man befürchtete aber eine Reduction au denier 40, daß nur ein Capital von 8520 Livres oder 2615 Rthlr. 13 Alb. 4 Hell. species übrig bleiben dürfte. Des von Braumann erste Frau, Anna Gertrudis Canto, war eine Tochter des reichen Banquier Canto in Cöln, welcher unter andern der Erbauer des Waisenhauses bei St. Pantaleon geworden ist. Er besaß auch das Haus in der Wahlengassen mit anschließenden sieben Neben-Zinshäuschen, so um 19,000 Gulden Courant an die Stadt verkauft worden, und hatte gegen Handschein 14,000 Rthlr. auf das Haus Engelsdorf ausgelehnt, dann eine auf demselben stehende Hypothekarschuld von 2000 Rthlr. übernommen. „Von den auf Engelsdorf stehenden Capitalien dörffte nichts zu hoffen sein," heißt es in dem nach des von Braumann Tod errichteten Theilungsreceß. Gleichwohl hat nach Verlauf von beinahe 40 Jahren die Familie Gelegenheit gefunden, ihre Ansprüche auf Engelsdorf, wo Napoleon das Veteranenlager gegründet hatte, geltend zu machen. Sie wurde durch die französische Domainenverwaltung, nach einem ungemein kostspieligen und beschwerlichen Proceß, entschädigt. Der letzte Braumann, seine Parkanlagen zu Silikum durchwandelnd, verunglückte in der Erft, 13. Dec. 1814. Das Gut Silikum erkaufte sodann um einige 40,000 Rthlr. der von Böselager.

Der Frau von Mees gesamtes Erbtheil wurde mehrentheils in Leudesdorf angelegt, und theils auf den stattlichen Ausbau des Burghauses, theils auf den Ankauf eines weitläuftigen Gütercomplexes verwendet. Das also zusammengebrachte Gut begriff, außer dem ursprünglichen Rittersitz derer von Breidbach-Büresheim, sehr ausgedehnte Weinberge in Leudesdorfer und Hammersteiner Markung, einen Hof auf dem Berge über Leudesdorf mit Fruchtland, die in der Tiefe gleich vor Hammerstein gelegenen Bachhöfe

samt der Mühle, die Meesische Au (Bd. 4 S. 166), eine dem Burghause gegenüber unterhalb Andernach gelegene Rheininsel u. s. w. Es blieb vereinigt, bis nach der verwittweten Geheimräthin von Mees Abgang acht Kinder die Erbschaft zu theilen berufen. Unter den acht befanden sich die beiden Canonici zu St. Florin, Ernst Anton und Franz Liborius von Mees zu Leudesdorf. Dieser hatte nach einem gesegneten Herbst nahe Befreundete, zwei junge Leute nebst ihrem Hofmeister zu Kastanien und neuem Wein eingeladen. Trefflich ließ es die kleine Gesellschaft sich schmecken in des Canonicus Curie in der Florins-Pfaffengasse, und groß war die Heiterkeit, als unversehens der Gäste jüngster die Entdeckung machte, daß er des Guten doch zu viel gethan. Es wurde ihm so weh ums Herz, so ängstlich, kaum daß er noch das nächste Fenster zu erreichen vermochte. In Hast riß er das auf, und ohne Umstände hat er der Straße zugeschickt, was ihm die Umstände machte. Ob er, wie in ähnlicher Verlegenheit Sancho, bemühet gewesen, die Sache nach Möglichkeit in der Stille abzumachen, weiß ich nicht, so viel aber weiß ich, daß seine Bemühungen, wenn dergleichen vorgekommen sein sollten, nicht von dem gewünschten Erfolg begleitet gewesen. Die Gesellschaft vernahm, was sie wohl schwerlich zu vernehmen begierig, und der Hofmeister sprang auf, in einer bündigen und begeisterten Rede voll Würde und Salbung, an den Hausherrn gerichtet, seines Zöglings Unfall und Incongruitäten zu entschuldigen. In reichen Perioden, durch die anmuthigsten Bilder und Gleichnisse verschönert, floß noch seiner Rede Strom, als ein Kanonenschuß das Wort ihm raubte. Er verstummte inmitten der glänzendsten Phrase, und versuchte nicht weiter zu entschuldigen, was nach den beiden entgegengesetzten Richtungen fait accompli geworden.

Ernst Anton von Mees hat für seinen Lebenslauf una bella pagina gefunden in einem Ereigniß, dessen Familienähnlichkeit mit demjenigen, so einem pensionirten Major Kunz von Kaufungen zugestoßen ist, nicht zu verkennen. Fähnrich bei einem in Westpreussen stehenden Regiment, wurde dieser gelegentlich einer Revue dem großen Friedrich genannt. „Wo ist er her?" fragte der König. „Aus der Priegnitz," entgegnete der Regimentscomman-

deur. „Der ist kein Edelmann und demnach abzuschaffen," concludirte der König. Zwei oder drei Jahre später sah der Monarch das Regiment wieder, und wiederum war der unglückliche Fähnrich zu nennen. „Ist kein Edelmann, in der Priegnitz zu Hause," zürnte jetzt der pünktlichen Gehorsam fordernde Herr, „warum finde ich ihn noch hier?" — Entgegnet der Regimentscommandeur: „Erlauben Euere Maj., er ist nicht aus der Priegnitz, sondern aus Sachsen, ein Nachkömmling Kunzens von Kaufungen, des berüchtigten Prinzenräubers, und ein Edelmann, so gut als ein Dohna oder Schulenburg." Dagegen wußte der König nichts einzuwenden, ließ sogar den Fähnrich sich vorstellen. „Wie heißt er?" wurde der Beglückte befragt, weiter, „wo ist er zu Haus?" Lautete die verzagte Antwort: „In der Priegnitz." — „Ein Esel ist er, in Sachsen zu Haus," also belehrte der Monarch den Stümper, der nicht zu antworten wußte. Dem mag wohl in den ersten Augenblicken etwas sauer die Belehrung angekommen sein, sie wurde aber bald der Stolz seines Lebens, und bis zu seinem Ende hat der Kunz von Kaufungen mit Hochgefühl sich erinnert, aus des großen Friedrich Munde vernommen zu haben, daß er ein Esel sei. Bei der Gelegenheit will ich doch anmerken, daß dem sogenannten Prinzenräuber Kunz von Kaufungen schweres Unrecht geschehen ist, und bis auf den heutigen Tag geschieht. Er wär kein Räuber, sondern ein gepriesener Ritter, auf mehren böhmischen Herrschaften gesessen, und als ein versuchter Condottiere dem Kurfürsten Friedrich II von Sachsen ungemein werth. In des Kurfürsten Fehde mit seinem Bruder, Herzog Wilhelm, gerieth Kaufungen über dem Entsatz von Gera in des Herzogs Gefangenschaft, woraus er mit 4000 fl. sich zu lösen genöthigt. Indem er außerdem an seinem Besitzthum schweren Schaden erlitten, überließ ihm der Kurfürst ersatzweise die in Meißen belegenen Güter des Apel Vitzthum, von den Anhängern des Herzogs der thätigste. Nachdem die feindlichen Brüder sich versöhnt, sollte Kaufungen den Gütern des Vitzthum verzichten. Deß weigerte er sich um so mehr, da der Kurfürst ihm ein Namhaftes an Soldrückständen schuldete, er wurde jedoch mit Gewalt depossedirt, konnte auch im Verlaufe einer längern Unterhandlung

nicht zu seinem Rechte gelangen. Nur eben der Gefahr, festgenommen zu werden, entronnen, seiner Güter verlustig erklärt, nahm er Zuflucht zu einem Gewaltstreich, der vollkommen in den Sitten jener Zeit begründet, selbst noch im 18. Jahrhundert gegen den Großprior von Vendome zur Anwendung gebracht worden ist. Er entführte in der Mitternacht des 7. Jul. 1455 aus dem Schlosse zu Altenburg des Kurfürsten beide Prinzen Ernst und Albrecht und suchte sie nach Böhmen zu schaffen, um demnächst, im Besitze so kostbarer Pfänder, mit besserm Erfolg sein Recht zu suchen. Die Prinzen wurden jedoch befreit, und Kaufungen, jetzt ein Gefangner, büßte mit dem Leben seine verwegne That. Er wurde den 14. Jul. 1455 zu Freiberg enthauptet und sein Leichnam prächtig zur Erde bestattet, wie das einem Verbrecher nach der Ansicht der Zeit sicherlich nicht geschehen sein würde.

Die Zauberworte, welche auf Ernst Anton von Mees wirkten wie jene des großen Königs auf den jüngsten Kunz von Kaufungen, hat der französische General Marceau gesprochen. Den berühmten General beschaute der Canonicus mit Neugierde, und das nahm übel, wie alle jüngere Franzosen zu thun pflegen, der General, seinen Unmuth äußernd in der Frage: »pourquoi me regarde-tu, vilain juif?« Sothanen Gesprächs hat stets mit Stolz der Canonicus sich erinnert, noch kurz vor seinem Tode, der in der Väter Burg am 14. Oct. 1848 erfolgte. Die war in der Theilung mit seinen sieben Geschwistern ihm zugefallen, und blieb daher am längsten in der Familie. Von den Erben dieses letzten Besitzers hat Hr. Johanni, ein reicher Fabrikherr aus Hückeswagen, sie erkauft, und mit dem verwahrloseten Bau, mit den Gartenanlagen die vortheilhaftesten Veränderungen vorgenommen. Hückeswagen hat zumal in der neuesten Zeit für Coblenz ungemeine Wichtigkeit erlangt. Von dannen kommt zu jeder Messe, jährlich also zweimal, eine große Lebkuchenhandlung, welche durch die elegante Ausstattung ihrer Bude ganz eigentlich die Perle der Messe wird, daß man darüber beinahe den widerwärtigen Anblick der übrigen dem Publicum ihre Hintertheile zukehrenden Buden vergessen könnte. Für sothane Messe ist bekanntlich der Lebkuchen die Stapelwaare. Es hat auch das unverhoffte Ausbleiben der

Hückeswagener Bude in der Herbstmesse von 1858 vielen Verdruß geweckt. Bleibt mir noch anderes von der Bergischen Stadt Hückeswagen zu erzählen.

Von ihr nannten sich Grafen, die dem großen Stamm von Altena angehörend, doch zunächst mit den Burggrafen von Cöln und Aremberg verwandt sein mögen. Ihre Grafschaft umfaßte die nachmalen Bergischen Aemter Hückeswagen und Bornefeld, namentlich auch Remscheid, Wermelskirchen, Dühn. Friedrich Graf von Huckeneswagene erscheint als Zeuge 1138, Heinrich 1176—1205. Heinrich erhält von dem Grafen Engelbert von Berg ein Darlehen von 100 Mark, und verschreibt dagegen im J. 1189 aus seinem Allod 10 Mark jährlich. Kauft Heinrich binnen der nächsten vier Jahre ein anderes, 100 Mark werthes Gut, um solches von dem Grafen von Berg zu Lehen zu empfangen, so wird sein Allod ihm freigegeben, läßt er aber die vier Jahre unbenutzt verstreichen, so geht das Allod in des Grafen von Berg Eigenthum über, und Heinrich wird desselben nur mehr als eines Bergischen Lehens genießen. Im J. 1191 wurde solche Abrede dahin verändert, daß Engelbert einstweilen, statt der zugesagten 100 Mark, dem Grafen Heinrich seinen eigenthümlichen Hof Steinhausen anwies, und dieser dagegen sein Allod Hückeswagen als Bergisches Lehen einsetzte, unter der wiederholten Clausel, daß, wo die in dem ersten Vertrag gestattete Substitution nicht binnen Jahresfrist, von dem kommenden Fest des h. Jacobus an zu rechnen, bewerkstelligt sein würde, Hückeswagen Bergisches Lehen bleibe. Heinrichs Sohn, Graf Arnold, kommt 1208—1226 in Urkunden vor. Dessen und der Adela Söhne, Heinrich, Canonicus zu St. Gereon binnen Cöln, und Franco verzichten 6. Jul. 1260 ihren Ansprüchen super predio de Hukinswage, gegen eine Abfindung von 220 Mark, zu Gunsten der Gräfin Margaretha von Berg (geborne Gräfin von Hochstaden, Wittwe, seit 22. April 1257, des Grafen Adolf VII von Berg). Besagte Margaretha, die noch 1267 als Wittwe vorkommt, heurathete später einen Grafen von Hückeswagen. Arnolds zweite Frau scheint gewesen zu sein jene Jutta, Edelfrau von Hückeswagen, welche 1259 mit ihren Töchtern Beatrix,

Sophie, Adela, Mathilde, Elisabeth, Katharina, den Rechten verzichtet, so Arnold von Hückeswagen sich 1209 vorbehielt, als er das Patronat der Kirche zu Honrath an das Kloster Grefrath vergabte. Von der Jutta Töchtern kommt vornehmlich Katharina zu bemerken, als welcher die Geschichte der Freiherrlich von Hammerstein'schen Familie — als Manuscript für die Familie gedruckt — Hannover, 1856, S. 586, in folgenden Worten gedenkt:

„Ein Johann von Hammerstein sollte schon 1322 mit Graf Adolf VIII von Berg die Katharinen-Vicarie zu Grefrath gestiftet haben. Dem ist nicht so. 1322 schenkte schon die Gräfin Margaretha von Berg in honorem der heiligen Katharinen-Reliquie, aber erst 1419 und folgende erfolgte durch Herzog Adolf I von Berg und durch Johann von Hammerstein die Stiftung der Vicarie. Uebrigens gibt jenes Werk von Zuccalmaglio interessante Notizen über die Reliquie des Beines der heiligen Katharina, welche noch jetzt in der Kirche zu Grefrath in einem sehr schönen goldenen Gefäß aufbewahrt wird, und welche vorzugsweise den Reichthum des Klosters begründete. Die Nonne Katharina Gräfin von Hoikeshofen (Hückeswagen), die im J. 1303 ins Kloster trat und am 25. November 1316 als Heilige starb, war es, welche jenes Beinlein ihrer orientalischen Namensschwester vom Berge Sinai her dem Kloster gewann. Da wir dem kleinen Beinlein die älteste Urkunde eines mit den Fahnen siegelnden Hammerstein zu danken haben, so mag hier die Geschichte der Reliquie stehen, wie Zuccalmaglio sie mittheilte. „„Die Nonne Katharina entfloh dem Glanz der Welt, legte ihre kostbaren Gewande ab, schor ihr Haupt und diente in Demuth bei Wasser und Brod, ihrer einzigen Nahrung. Ihr Bette war der harte Boden, ihr Hauptpfühl ein Holzblock, ihr Tagewerk Gebet und ihr Ergötzen die schärfste Kasteiung. Auf bloßem zarten Leibe trug sie ein rauhes härenes Gewand und es umgürtete die Lenden eine schwere Eisenkette, die noch zu Grefrath aufbewahrt wird. Aller Sinnen-Ergötzung abhold, beschwor und bannte sie die Nachtigallen, die sie im Gebet störten, und noch heute kommt keine Nachtigall nach Grefrath. 1309 war sie in brünstigem

Gebet für ihren Bruder, der als Johanniter-Ritter von Rhodus heimkehren sollte. Während sie so da kniete in himmlische Andacht verloren, erschien vor ihr ein wunderschöner Jüngling, legte ihr ein reich verziertes silbernes Kästlein in den Schooß und verschwand dann. Im Kästlein fand sie ein Beinlein, nicht größer als ein Weitzenkorn; sie verwahrte es. Bald kehrte ihr Bruder zurück, und erzählte sein Leid, daß er eine schöne Reliquie der heiligen Katharina erworben und ihr zum Geschenk bestimmt habe, auf dem Meere aber bei entstandenem Ungewitter sie habe in die Wellen werfen müssen, um den Sturm zu stillen und Schiff und Mannschaft zu retten; die Reliquie sollte auf dem Berge Sinai erhandelt sein, in einem Beinlein von der Größe eines Weitzenkorns bestanden haben und in einem silbernen Kästlein eingeschlossen gewesen sein. Und gerade zur Stunde, wo das Beinlein ins Meer geworfen, war der Nonne der Engel erschienen. Der Ritter erkannte das vom Engel gebrachte Beinlein für das von ihm ins Meer geworfene, und dasselbe ist seitdem als die kostbarste Reliquie zu Grefrath verehrt; an einem seidenen Faden aufgehängt, tanzt es zu gewißen Zeiten hin und her, und läßt bei feierlichen Anläßen sieben Gaben, Wasser, Oel, Manna, Kl[illegible], Milch, Honig und Blut, in ein völlig trockenes Geschirr entfließen. Zehn Zeugnisse, auf Pergament geschrieben, von den Jahren 1312—1323 liegen darüber noch in Grefrath.““ Dieß kleine Wunderbeinlein war es, zu dessen Ehren Johann von Hammerstein mit dem Herzog von Berg und mit Eberhard von Limburg die St. Katharinen-Vicarie stiftete. — Schreiber Dieses fanden Dasselbe in Grefrath noch im Jahre 1854, eingeschlossen in ein herrliches goldenes Gefäß von der schönsten Arbeit des Mittelalters, im Besitz der Kirche zu Grefrath.“

Auch P. Theodor Rhay, Animae illustres Juliae, Cliviae, Montium &c. bespricht jene Gräfin Katharina, 25. Nov. »Grevenradium, aliis Comitis Novale dictum, in praefectura Solingensi, nobilium canonissarum regularium coenobium, depositionem agit Catharinae comitissae de Hückeswagen, quae abiectis pretiosis vestibus, pane et aqua frequenter victitans, aspera catena cilicioque carnem domans, humi cubans, ad-

mirando rigore zona ferrea lumbos adstrinxit et pulvilli vice trunco usa est. Ferrea eius zona hodiedum religiose asservatur, puerperis (etiam haeresi attonita) continuo salutaris. Virginea haec, venerabilis Catharinae familia, ut fortissima istic fidei columna unica fere in medio acatholicae gentis persistit. Pedisequa et nominis et virtutis eius aemula, eodem cum illa tumulo quiescit, ut in vita, ita nec in morte separatae.« — Während in Ripuarien die Grafen von Hückeswagen verschwinden, kommt in dem fernen Mähren, in Urkunden der Abteien Hradisch, Obrowitz und Welehrad 1234—1237, Arnold comes de Hukehswage vor. Von seinem Sohne Franco erkaufte zwischen 1250 und 1260 Bischof Bruno von Ollmütz, ein Graf von Schaumburg, das gesamte Gebiet Hukeswagh, eine beinahe undurchdringliche Wildniß, vom Bache Sedlnitz im Westen und der Oder im Nordwesten bis an die Ostrawitza im Osten reichend. Hierauf belehnte er den nämlichen Franco für ihn und dessen Erben, beiderlei Geschlechts, mit dem westlichen Theil der ganzen Herrschaft und mit der Hälfte der von Peter Herold an die Ollmützer Kirche abgetretenen Güter, unter der Bedingung, den Ertrag von wilden Bienen und etwa aufzufindenden Gold-, Silber- und andern Erzadern mit jener Kirche zu theilen. Die östliche Hälfte der Herrschaft blieb dem Bisthum, das allmälig wieder ihre Gesamtheit, ein Gebiet von 8 □Meilen, vereinigte. Im Laufe der Zeiten hat der Namen Hukeswagh sich in Hukenwald, endlich in Hochwald umgebildet. Die seit 1760 verlassene Burg, die größte in der ganzen Provinz, ist eine wahre Riesenburg gewesen. Einen Zusammenhang der ripuarischen und der mährischen Hückeswagen zu bezweifeln, wird bei der Wiederholung der Taufnamen Arnold und Franco kaum möglich sein.

Das Innere der Meesenburg wurde durch Hrn. Johann ganz und gar umgebaut, was um so zweckmäßiger, da das Erdgeschoß nichts enthielt, als eine ungeheure Küche und ein nicht minder ungeheures Treppenhaus, in welchen nur zu sehr das Zeitalter der Erbauung sich spiegelte. Für das 18. Jahrhundert hatte, wie Zeit, also auch Raum, keine Bedeutung. An

die 14,000 Rthlr. mußte Hr. Johanni auf den Umbau verwenden, nachdem er das Haus um 7000 Rthlr. erstanden. Auch der Name wurde verändert, die Meesenburg in die Charlottenburg, nach dem Rufnamen der neuen Burgfrau verwandelt. Beklagen muß ich indessen, daß Hr. Johanni, verstorben zu Anfang dieses Jahrs 1858, die affrösen, halb verwitterten Steinbilder, welche als eine Allee zu dem Haupteingang führen, bestehen ließ, es sei denn, daß sie, wie sich aus der Beschaffenheit dieser Fratzengestalten schließen lassen könnte, in einer geheimen Beziehung zu den Spukgeschichten, die man vor dem Umbau von dem Hause erzählte, stehen.

Wie billig, habe ich diesen Geschichten mit Aufmerksamkeit gelauscht, und kann ich zunächst wörtlich mittheilen, was ich von einem Freund, der Jahre lang dort hausete, in dieser Beziehung vernommen. „Der Spuk kommt aus der Mark her durch den großen Garten, den ganzen Weg entlang in den Hof, dann in das Seitengebäude rechter Hand, welches mit dem alten Thurm in Verbindung steht. Aus dem Erdgeschoß brauset es die Treppe hinauf, und groß wird der Lärm im obern Stock, in der Ecke dem Rhein zu, während es zugleich in dem englischen Gärtchen eine Zeitlang höchst unruhig zugeht. Ueber den Anbau, der das Seitengebäude der Burg verbindet, dringt es in den langen Gang, die Treppe hinunter in die Küche, wo es zumal ungeberdig sich stellt, hierauf aber in der anstoßenden Speisekammer verschwindet. Wo jetzt die Küche, hatten die frühern Besitzer der Burg ihren Saal, und in diesem Saal wurde der letzte vielleicht dieser Besitzer bei lebendigem Leib, am hellen Mittag, von dem Teufel geholt, um daß er, wie die Sage geht, am Charfreitag Fleisch gegessen.“ Es war das aber nur der Beschluß, gleichsam die Krone eines ganzen lasterhaften Lebens, so beschrieben in Grausame doch wahrhaftige Erzählung von einem gottlosen Junkhern zu Leudesdorf am Rhein, der Stadt Andernach gegenüber, wie derselbige, nachdem er am letztvergangenen Charfreitag Fleisch gegessen, lebendigen Leibs von dem bösen Feind entführet und zur Höllen geschleifet worden. Allen Christglaubigen zu Trost

und Stärkung, allen guten Schluckern zu einem Spiegel. Gedruckt in diesem Jahr, bei Arn. Quentel.

Besagter Junker hatte in seiner frühesten Jugend vielfältig in Kriegsdiensten sich versucht, und darin die reichste Schule von Bosheiten jeglicher Art gefunden. Nach der Stammburg zurückgekehrt, brachte er getreulich zur Anwendung, was er draußen erlernt. Er wurde die Plage, der Schrecken seiner Bauern und nicht minder seiner Nachbarn, zumal nachdem er wegen eines Jagdstreites den Junker von Rockenfeld aus einem Hinterhalt erschossen. Einstens, daß er schwer angetrunken, begleitet von einem Halbdutzend Knechte, seiner Frevel allezeit fertige Werkzeuge, auf die Jagd reiten wollen, begegnete ihm vor der Burg des Dorfes Schultheiß, ein achtbarer und geachteter frommer Bauer, der aber Kraft seines Amtes bei mehren Gelegenheiten dem gestrengen Herren sich mißfällig erzeigen müssen. Der Mann suchte sich zu drücken, aber schon hatte der Junker ins Auge ihn gefaßt. „Kerl," schrie der, „jetzt sollst du mir büßen, zur Stunde wählen zwischen hundert Prügel, dir aufzuzählen, hundert Zwiebeln, die du fressen, hundert Gröschel, die du bezahlen sollst." Saure Wahl dem armen Mann, der nur zu gut wußte, wie wenig er auf der Nachbarn Beistand zählen dürfe, und hat er darum nach kurzem Bedenken für das scheinbar Billigste sich entschieden, den Zwiebeln den Vorzug gegeben. Die wurden in Eile zur Stelle geschafft, und nicht eben in Eile begann das Geschäft. Ein Dutzend, zwei Dutzend gehen glücklich herunter, das dritte Dutzend will nicht recht rutschen. Einen Blick wirft der Uebersatte auf den ungeduldigen Grimm, der seines Peinigers Züge entstellt, und der Appetit nicht, aber der Wille, Appetit zu haben, findet sich wundersam gestärkt. Er kauet und kaut, das Dutzend und wieder ein Dutzend werden verschluckt, aber weiter es zu bringen, vermag der Unglückliche nicht. Prügel erbittet er sich als eine Erleichterung. Die wird gern bewilligt, schnell herbeigeholt das einfache Werkzeug der Execution, und in mächtiger Wuth nimmt die ihren Anfang. Rasch fallen die Streiche, welche zu zählen, der Junker selbst die Mühe sich nimmt, bis zu 52 ist die Rechnung gestiegen, da stöhnt der Gefolterte:

„ich kann nicht mehr, will bezahlen!“ Noch fallen einige Extra-hiebe, die Gröschel werden dargezählt, und mag nach Haus sich schleppen, der mit 48 Zwiebeln, mit 52 Prägeln beladen, um 100 Gröschel leichter geworden ist.

Aehnliche grausame Späßchen gar viele, und noch mehre, die ich schlechterdings nicht zu erzählen weiß noch verlange, hat der Junker getrieben, daß ihm nahe zu kommen, keiner mehr wagte, zuletzt auch diejenigen nicht, welche bis dahin, der fetten Küche in der Burg zu Ehren, in der verdienstlichsten Selbst-verläugnung, die wunderlichen, die verletzenden Launen des Dorfdespoten ertragen hatten. Die bösen Mäuler im Ort wollten zwar wissen, es sei keineswegs dieser Sycophanten wieder erwachtes Ehrgefühl, oder der Abschen für des Burgherren empörendes gottloses Treiben, welches sie veranlasse, seine Gesellschaft zu meiden, sondern das sei eine Folge der unerfreulichen Reform, so er mit seinem Haushalt vorgenommen, eine Reform, die nur zu sehr geboten durch die gänzliche Zerrüttung des großen Vermögens; verkauft oder verpfändet waren die vielen schönen Güter dies- und jenseits Rheins, die Manngelder aller Orten bekümmert und bestrickt, Pfändungen in der Burg selbst vorzunehmen, wagte aber keine Behörde, von wegen der Scheu für den Besitzer, die fortwährend im Zunehmen begriffen, je mehr die Menschen sich von ihm entfernten.

Vollkommen irre wurde man an ihm über die abermalen in seinem Haushalt eingetretene Veränderung. Die für eine kurze Zeit durch die Noth gebotene Frugalität wich einer Verschwendung, dergleichen an fürstlichen Höfen zu sehen nicht alltäglich, in Saus und Braus, mehr noch wie in seinen besten Tagen, lebte der Junker, daher unterschiedliche der ihm abgefallenen Tafelfreunde zu wiederholten Malen versuchten, wiederum zu Gnaden aufgenommen zu werden. Das bekam ihnen jedoch zum Theil sehr übel: von den Abtrünnigen wagt es keiner mehr die Burg zu betreten, wo man ihrer auch um so weniger begehrte, je zahlreicher die Gesellschaft, so beritten auf stattlichen Rossen, oder in Prachtkutschen Tag für Tag dort einkehrte, Theil nahm an den grandiosesten, bis in die späte Nacht fortgesetzten

Festlichkeiten. Aus weiter Ferne schienen diese Gesellschaften sich zu recrutiren, fand sich doch keine einzige im Ort bekannte Physionomie unter all den wunderschönen, schwarzgelockten, schwarzaugigen, tagtäglich wechselnden Frauen, unter den feinen Ritterslenten. Manchem wurde das verdächtig, verdächtiger noch der Ueberfluß, der trotz dem unmäßigen Aufwand in des Burgherren Cassen sich eingestellt zu haben schien. Es wurde deshalb zum öftern nach Coblenz berichtet, und schien es dem dasigen Scheffenstuhl, gleichwie der öffentlichen Meinung in Leudesdorf, unbezweifelte Thatsache, daß dem allen irgend eine Verständigung mit dem Bösen zum Grunde liegen müsse. Nur um die Natur dieser Verständigung hatte man noch nicht sich zu einigen vermocht. Die Frage war, ob hier ein pactum expressum, ein ausdrücklicher Bund, die fürnehmste, schlimmste und gröbste Verknüpfung mit dem bösen Feinde, wann sich nämlich einer wirk- und fürsetzlich mit dem Teufel verbindet, walte, oder aber nur ein pactum implicitum. Weiter mußte untersucht werden, ob das pactum expressum corporale, der leibliche Pact, oder pactum corporale implicitum, oder pactum expressum dolosum, oder pactum expressum superstitiosum, oder pactum expressum naturale, oder pactum expressum adulatorium, seu pseudo-sanctum, oder endlich pactum expressum singulare sive temporale, welches entweder dolosum singulare, oder superstitiosum singulare, oder naturale singulare, oder pseudo-sanctum singulare, und, wenn nur ein pactum implicitum vorhanden, ob dieses 1) corporale, 2) dolosum sive obcoecatum, 3) superstitiosum, 4) pseudo-sanctum, 5) singulare, sive particulare, vel temporale, 6) voluntarium, nämlich das gutwillige Bündniß, womit sich der Mensch alsdann verknüpft, wann er weiß und wohl versteht, dieses oder jenes erstrecke sich über die Natur, und sei eine Lection aus der Schule des Satans, ein Kunststücklein des Tausendkünstlers, und doch gleichwohl solches zu practiciren sich nicht scheuet; 7) ignarum, der unwissende Pact, darein diejenigen treten, welche eine Erfindung ohne teuflische Bundesstiftung gebrauchen, in Meinung, es sei die Wirkung derselben natürlich, da es doch unnatürlich damit zugehet, und der Satan derselben

Urheber ist; 8) lepidum oder vielmehr fatuum, der närrische oder läppische Bund, darin sich einer verwickelt, wann er aus Curiosität oder Fürwitz etwas probiren will, und dabei protestirt, er glaube nichts davon, wolle auch um keinen Pact wissen; wofern je ein Pact darunter verborgen stecke, solle es ihm ohne Nachtheil, unverfänglich und ungültig sein. Aber dessen ungehindert tritt er dennoch, wofern dasjenige, was er probirt, mit einem Teufelspact unterlegt ist, wirklich und recht närrisch in den eingewickelten Bund, denn der Teufel will um keine Protestation noch Exception wissen; 9) credulum, oder der leichtgläubige Bund, welchem diejenigen sich einflechten, die ihnen eine Sache stark einbilden, und fest daran glauben, auch ein magisches Mittel dabei anwenden, und zwar ein solches, das niemals vorher ein pactum gewesen, sondern aus Kurzweil oder Vexirerei jemanden gegeben worden, und also nur was Erdichtetes ist, als wie sich mit einem Academico zu Leipzig zugetragen, dem einer, wider die Zaghaftigkeit, einen versiegelten Zettel angehenkt, darin dieser Spruch geschrieben war: Bärenhäuter, wehr dich! Derselbe hat sich durch seinen festen Glauben und starke Einbildung in den leichtgläubigen Bund mit dem Teufel verwickelt und implicirt, weil er auch das Medium pacti, nämlich die Anhenkung der nichts wirkenden Worte gebraucht. Es ist aber zu merken, daß sothane pacta implicita credula nachmals bei andern sola voluntate, durch die bloße Einwilligung allein, nicht wirken, obgleich jemand auch das Medium pacti gebrauchte, sondern er muß auch einen festen Wahnglauben dran wenden, sonst operirt oder wirkt er nichts, wie solches die Erfahrung bezeigt, da sonst andere pacta gar zu geschwind wirken, wenn man nur bewilligt, ein solches zu thun, und den Zettel deswegen auch wirklich anhängt.

10) Pactum innocens, oder der unschuldige Bund. In diesem seind die unmündigen Kinder begriffen, sintemalen, anstatt ihrer, ihre Eltern mit dem Teufel die pacta expressa stiften, und ihre Kinder zugleich demselben widmen, wiewohl solche Kinder an sich selbsten weder in pacto expresso noch implicito seind: nicht in expresso, weil sie selbst den wirklichen Bund

mit ihrem Willen nicht machen; nicht in implicito, weil sie weder glauben, noch dazu einwilligen, noch ein Medium pacti practiciren, sondern solches ihre Eltern thun, welche über ihre noch kleine Kinderlein Gewalt haben, und wann sie mit dem leidigen bösen Feinde den verfluchten Bund aufrichten, ihre Kinder mit einschließen. Solche Kinder kommen ganz unschuldiger Weise in einen unschuldigen Teufelsbund, der aber weder ein expressum, noch implicitum pactum benamst werden, sondern ein unschuldiges pactum heißen kann. Hingegen können die Eltern an solchem pacto innocenti ihrer Kinder sich sowohl per pactum expressum, als per implicitum verschulden mit einer ewigen Schuld, das ist, mit dem ewigen Tode. Denn wann der Vater das Kind dem Satan per pactum expressum übergibt, oder sonst zur Hexerei widmet; oder wann der Vater von jemanden die Festmacherei gelernt, oder sonst dergleichen etwas als ein abergläubisches Mittel für Krankheiten, und solchen Zettel seinem Kinde anhängt, so wird das Kind, obs gleich solches Handels ganz unwissend ist, wider alles Gewehr fest, oder auch von seiner Krankheit erledigt. Sollte aber der Vater seinem schon erwachsenen Sohn was solches anhängen, ohne dessen Wissen und Willen, so wird alsdann keine hülfliche Wirkung erfolgen, weil sein Kind nicht mehr unmündig, noch unreifen Verstandes, auch nicht mehr unter väter- und mütterlicher Gewalt steht, so viel nämlich Verstand und Gewissen belangt, sondern sich seines eignen Verstands, Urtheils und Gewissens bedient. Denn alsdann haben die Eltern keine Macht mehr, solches schon erwachsene Kind dem Teufel zu übergeben, ohne dessen Wissen und Einwilligung.

Aber während man noch zu Coblenz am Gericht in solche Distinctionen und Subtilitäten vertieft, denn summarisch wie mit einem gewöhnlichen Teufelsbanner mit dem Junker zu verfahren, fand man nicht zulässig, wurde in Leubesdorf der Proceß durch Standrecht abgemacht. Am grünen Donnerstag war es zumal hoch hergegangen in der Burg, von allen Seiten haben da Gäste sich eingefunden, absonderlich schöne Frauen ohne Zahl. Es wurde geschmauset, gezecht, getanzt bis zum hellen Morgen, dann trat

eine kurze Ruhe ein, so viel etwan, als die Herstellung der einigermaßen derangirten Toiletten erfordern mochte, und wiederum ließen die Pfeifer sich vernehmen in den lieblichsten Weisen, die doch dann und wann in kreischende Klagetöne übergingen. Das hat man im Dorfe wahrgenommen, wie groß auch die Entrüstung um die frevelhafte Entheiligung des allerwärts der Andacht geweihten Tages. Später sah man den Junker mit einer der Damen im vertraulichsten Gespräche lustwandeln, demnächst wieder einkehren seiner Burg. Die Eßglocke läutete, man hörte draußen der Teller Klang, der Becher Anstoßen, dann einen einzigen, lang anhaltenden Schrei, so furchtbar, daß die Nachbarn, des auf der Burg ruhenden Grauens uneingedenk, scharenweise ihr zuströmten, die Kühnsten sogar es wagten, dem Innern einzudringen. Niemand hat ihnen das verwehrt, kein Diener ließ sich blicken in der verödeten Halle. Von Furcht und Neugierde zugleich getrieben, reißen die Vordermänner die Saalthüre auf, und wo sie Menschen in großer Zahl zu finden geglaubt hatten, erblicken sie nichts, als den langen eichenen Tisch, hin und wieder einige Reste von Fleischspeisen tragend. Umgestürzt waren alle Stühle und Schemel, in tausend Stücke gebrochen der dem Burgherren vorbehaltene Sessel, gleich daneben lag, sichtliche Brandspuren zeigend, sein Baret. Dichter Schwefeldampf füllte den weiten Raum. Nie mehr kam der Junker zum Vorschein.

Neben den adlichen Höfen besaßen dergleichen, samt beträchtlichen Weingütern die Abteien Marienstatt, Laach, Rommersdorf, Himmerod und St. Thomas. Das Stift Schwarz-Rheindorf hatte Güter, aber kein Hofhaus. Ueber den vorlängst veräußerten Hof der Abtei Hervord, den Windheuserhof auf dem Berge, S. 18, übte Burggraf Johann von Hammerstein die Schirmvogtei. Diesen Hof, damals der Winheuserhof genannt, daß also von Wein, nicht von Wind der Namen herkommt, erkaufte die Abtei St. Thomas von Hervord um die Mitte des 14. Jahrhunderts. In Ansehung des seiner Kirche zuständigen, wohl von der Malmedyer Propstei in Andernach abhängigen Hofes erzählt Abt Wibald von Stablo und Malmedy 1132, es sei dieser Hof tauschweise gegen den von einem gewissen Heinrich

besessenen Hof in Andernach abgegeben worden, und genehmigt er diesen Tausch, obwohl er andere Veräußerungen cassirt. Auch das Benedictiner-Nonnenkloster Seligenstatt, in der Herrschaft Runkel, besaß hier Rebgüter. Besagtes Kloster, um 1212 von Siegfried von Runkel gestiftet, und 1239 von 30 Nonnen bewohnt, gerieth späterhin durch sorglose Verwaltung in Verfall, welchem der pater abbas, der Prälat von Laach, nicht abzuhelfen vermochte. Schon im J. 1499 stand das Kloster verlassen. Die Güter zu Leudesdorf scheinen an Laach gekommen zu sein. Des Papstes Innocentius II Bestätigungsbrief für Laach, 23. März 1138, führt namentlich auf Güter in Ludenstorp. Abt Theoderich ließ die durch den Rhein weggerissene Mauer des Klosterhofs wiederherstellen, was ihn 26 Mark kostete, kaufte auch den nebenan liegenden Hof. Im J. 1268 schenkten Burggraf Arnold von Hammerstein und Guda, Eheleute, mit Willen Ludwigs und ihrer übrigen Kinder, zwei Wingerte zu ihrem Seelenheil und einer Memorie. Doch bedingten sie sich und den Kindern bis auf ein Jahr nach ihrem Tod den Wiederkauf um 20 Mark Cölnisch. Konrad, Werner und Theoderich, des Ritters Johann von Gondorf Söhne, verkaufen ihre Weingüter zu Ludensdorp und Fahr um 450 Mark an die Abtei Laach, die auch noch im J. 1540 der Abtei St. Pantaleon zu Cöln Güter in Leudesdorf um 175 Gulden an sich brachte.

Im J. 1443 hatte Erzbischof Jacob I von Trier der Abteien Laach, Himmeroth und St. Thomas Güter zu Leudesdorf gegen eine mit 75 fl. ablösbare Rente von 3 Gulden von jeglicher Gemeindelast gefreiet, mit alleiniger Ausnahme des in Kriegszeiten zu stellenden Geharnischten und eines Wächters und Schützen, wann es Noth thut. Laach lösete die Rente vertragsmäßig mit 75 fl. ab im J. 1513. Fortwährend hingegen bestand die Abgabe von 3 Ohm Wein, jährlich an das Mariengradenstift in Cöln zu liefern. Dagegen hatte das Stift die Verpflichtung, an die Abtei Laach zu geben bei jeder Abtswahl dem neuen Abt ein silbernes Besteck, und jährlich 2 Pfund gelbes Wachs und 1 Pfund Pfeffer. Von wegen dieses Pfeffers hießen die drei Ohm Zinswein der Pfefferwein. Da die Herren zu Mariengraden den Ursprung ihres Rechtes nachzuweisen nicht vermochten, setzte es im 17.

und 18. Jahrhundert fortwährend Streitigkeiten, welchen die Qualität des gelieferten Weines nicht selten ein Zusatz. Außerdem hatte der Hof zu geben an den Pastor 1 Ohm, dem Glöckner ¼ Ohm und den Schützen 4 Ohm 7 Quart.

Am 15. März 1696 erkaufte Laach um 3000 Rthlr. ad 80 Alb. Cöln. von des Karl Philipp Anton Walbott von Bassenheim-Königsfeld Wittwe, Maria Elisabeth Amalia, geborne von Bawyr zu Frankenberg, den weiland den Burggrafen von Rheineck zuständigen Hof in Leudesdorf. Denselben, samt den Warsbergischen Gütern in Ober- und Niedermendig, Langenfeld, Zell, Breisich und Weiler, hatten die Walbott als Tilgung einer Forderung von 54,244 Rthlr. annehmen müssen. Im J. 1718 kaufte die Abtei auch noch von der Wittwe des Joh. Peter Linz genannt Halling für 744 Rthlr. die sogenannten Hallingsgüter, gerieth aber darüber zu Proceß, der sich mit einem Vergleich endigte. Die Abtei behielt das Gut, mußte sich jedoch einige Erhöhung des Kaufpreises gefallen lassen. Ihre hiesigen Lehensleute hatten alle 12 Jahre ihre Erblehnung aufs neue zu empfangen und zu beschwören, zugleich zu geloben, daß sie dem Gotteshaus treu und hold sein, die Güter in landüblichem Stand halten wollten u. s. w. Es waren der Lehensleute gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts etliche 90, und mußte ein jeder bei der Lehenserneuerung eine Flasche Wein mitbringen.

Die sogenannte Zinn in Leudesdorf war zu Trierischen Zeiten eine Besitzung der Hofkammer, und nicht selten haben die Kurfürsten im Herbst sie vorübergehend bewohnt, daher noch heute an allen Schlössern der Doppeladler. Gegenwärtig ist sie das Eigenthum des Freiherrn Ferdinand von Dannenberg, der mit der Gräfin Anna Beissel von Gymnich vermählt, hier seinen bleibenden Wohnsitz hat. Die Dannenberg waren ursprünglich Ministerialen der gleichnamigen Grafen, die ihre Grafschaft an der Jetze und Elbe in dem Lüneburgischen Wendenland hatten. Verselenz, südlich von Dannenberg, ist wohl des Rittergeschlechtes ältestes Besitzthum; es hatte aber auch zu Dannenberg und Lucho Burghäuser. Alberich von Dannenberg, Chorherr zu Bardewick, stiftete sich in der dasigen Kirche ein Jahrgedächtniß, 1311. Sein

Bruder Heinrich, der noch 1375 bei Leben, wurde der Stammvater aller folgenden Dannenberg. Einer seiner Söhne, Otto, war Propst zu Luchow, der jüngere, Heinrich wurde ein Vater von fünf Söhnen, worunter Gerhard und Paridam eigne Linien begründeten. Unter Gerhards Nachkommen werden genannt Heinrich, herzoglich Braunschweigischer Geheimrath, Hofmarschall, Inspector der Aemter Lucho und Dannenberg, Berghauptmann, Landdrost rc., der erblos verstorben; Georg Christoph, Lüneburgischer Obrist, Kriegsrath, Commandant auf dem Kalkberg bei Lüneburg 1670; Joachim Otto, des Georg Christoph Bruder, der als schwedischer Obrist auf dem Schlachtfelde fiel 1647, und Franz Oswald, geblieben 1710 als Hannöverischer Obrist, mit Hinterlassung des Sohnes Heinrich Ludwig Georg, der Geschlechtsältester, im J. 1730 noch unvermählt. Aus Paridams Nachkommen wird Heinrich oder Heino, Propst des Fräuleinklosters zu Ebsdorf genannt, 1494, während Elisabeth 1521—1522 und Sophia Margaretha von Dannenberg 1685—1688 als Abtissinen daselbst vorkommen. Ein russischer Generalmajor von Dannenberg erhielt 1762 den St. Annenorden. In der neuesten Zeit hat die Familie der preussischen Armee Officiere in guter Anzahl gegeben, wie denn der Besitzer der Zinn als Major quittirte. Das Wappen, von Silber und Blau geschachtet, ist mit zwei goldenen Querbalken belegt. Slavische Wappen sind vorzugsweise geschachtet; das Königreich Kroatien führt einen von Silber und Roth geschachteten Schild.

Die Zollschreiberei, ursprünglich ebenfalls der Hofkammer zuständig, hatte, neben Weinbergen und Gärten, auch dem Hof Arienheller bei Hönningen, der Nachgänger am hiesigen Zoll, Hr. Johann Faßbender an sich gebracht. Besagter Zoll war um das J. 1672 von Hammerstein hierhin verlegt worden, hieß aber officiell stets der Hammersteiner Zoll. In der Landrentamtlichen Aussicht der Einnahme aufs Jahr 1782 ist sein Ertrag zu 14,987 Rthlr. 16 Alb. angenommen. Der Nachgänger, Herr Johann Faßbender, ein höchst origineller und praktischer Mann, der von wegen seiner gründlichen Kenntniß des Zollwesens häufig von rheinischen Behörden in Anspruch genommen wurde, starb zu

Leudesdorf 17. Jul. 1813 als herzogl. Nassauischer Hofrath und des Rheinoctroi Director. Von seinem derben kaustischen, doch gutmüthigen Wesen, so ihn als den echten Trevirer charakterisirt, erzählt man sich mancherlei Züge. Von Wien zurückkehrend, wo er den verwaiseten Enkel abgeholt hatte, speisete er zu Frankfurt an der großherzoglichen Tafel. Es wurde da, wie herkömmlich, mancher Scherz getrieben, urplötzlich zog Faßbender das Bild der Geliebten seines Sohnes aus der Tasche, und es dem Großherzog reichend, sprach er: „Gelt, gnädiger Herr, das ist wohl eine Todsünde werth." Ein andermal, da eben die Wirthstafel im Weißen Roß zu Ehrenbreitstein ungewöhnlich besetzt, erhob Faßbender sich von seinem Sitz, und dem Nassauischen Geheimrath, der sein Gegenfüßler, zutrinkend, rief er mit der Donnerstimme, welche so oft der Zolldefraudanten Schrecken gewesen: „Euer Wohl, Herr Collega! Seid Ihr doch ein Geheimrath wie ich: Geheimes hören wir das ganze Jahr nicht." Von einer seiner nautischen Erfindungen, von den Brückenschuhen, ist Abth. I Bd. 2 S. 7 Rede gewesen. In den fernern Kriegsjahren wurde sein gastliches Haus häufig von kaiserlichen Officieren besucht, als welche, neben dem jovialen herzlichen Empfang, durch vier stattliche Töchter angezogen. In der Unglücksnacht vom 4. Juni 1796 befand sich Prinz Ferdinand von Würtemberg bei Faßbender auf dem Ball. Im Oct. 1801 kam Faßbender über der Ausübung seines Amtes zu Fehde mit der französischen Regierung. Bürger Jollivet zu Mainz hatte den Grundsatz aufgestellt, daß die französischen Douaniers berechtigt seien, Schiffe, die mit Getreide beladen, das rechte Rheinufer entlang, zu Thal gehen, auch jenseits des Thalwegs zu nehmen, und wurden in Handhabung dieses Grundsatzes einige, für Rechnung der Nassauischen Regierung mit Frucht beladene Schiffe unterhalb Coblenz durch ein französisches Detachement von 300 Mann mit einem lebhaften Feuer begrüßt. Es sollten die Schiffe genöthigt werden, am linken Ufer beizulegen, sie landeten aber, des Feuers nicht achtend, bei Kunostein-Engers. In der Nacht kamen auch die Franzosen herüber, und verlangten von dem Amtsverwalter die Auslieferung der Schiffe. Der Zumuthung setzte dieser beharrlichen Wider-

stand entgegen, doch mußte er letzlich der Gewalt weichen. Die Schiffe wurden nach Coblenz gebracht, und allen Einreden zu Troz, samt der Ladung versteigert. Auch die Trierische Wache, welche sich als Sauvegarde auf den Schiffen befand, war nach Coblenz entführt worden, wurde jedoch auf schriftliche Requisition der Trierischen Militairbehörde nach Thal-Ehrenbreitstein zurückgeschickt. „Einige Tage hernach trafen zu Leudesdorf zwei Schiffe mit Frucht beladen ein, und widersetzten sich der Entrichtung der Zollgebüren, indem sie französische Magazinfrüchte geladen hätten. Da sie aber ihre Angabe weder durch ein Requisitionsschreiben, noch durch einen Paß beweisen konnten, sondern nur einen acquit à caution vorzeigten, wurden sie von dem dasigen Zolldirector Faßbender zur Verzollung angehalten, und bei der weitern Weigerung arretirt, weil ein arrêté ausdrücklich sagt, daß alle französische Magazinfrüchte nicht anders als in Säcken, und diese plombirt verführt werden sollen. Zolldirector Faßbender zeigte hierauf diesen Vorgang seiner Behörde an, und bekam von daher die Weisung, die Früchte und Schiffe unter seiner Responsabilität nicht allein nicht verabfolgen, sondern auch erstere ausladen zu lassen, welches auch hierauf befolget wurde. Dabei befanden sich wirklich mehrere Früchte, als der acquit à caution besaget, vor.

„Hierauf setzten in der Nacht zum 4. Oct. ungefähr 130 Mann französische Truppen, von dem Capitain der Gendarmerie des Rhein- und Moseldepartements befehligt, bei Andernach über den Rhein, umringten Leudesdorf, durchsuchten das Faßbenderische Haus, da sie aber den Zolldirector nicht fanden, so nahmen sie dessen Schwiegersohn, den kurfürstlichen Forstmeister Jäger, nebst dem Ortsschultheisen und Burgermeister als Geisel weg, und führten sie nach Coblenz ab, wo sie in einem Gasthof durch Gendarmen bewacht wurden. Die kurtrierische Regierung wandte sich wegen dieser ganz widerrechtlichen Handlungen wiederholt an den Regierungscommissair Jollivet, und zugleich an das französische Gouvernement zu Paris; worauf Jollivet sich in Unterhandlungen mit der kurtrierischen Regierung einließ, und die besondere Bemerkung hinzufügte, sich bei dem Gouvernement dahin zu verwenden, daß der Werth der zu Engers hinweg-

genommenen Früchte und Schiffe wieder ersetzt werde. Man ließ von französischer Seite die Geiseln wieder los, und zwar ohne Caution oder irgend einige Bürgschaft. Die kurtrierische Regierung gab hierauf am 20. Dec. den Befehl, mit der Auslieferung der auf dem Zoll arretirten Früchte den Anfang zu machen. Es wurden ²/₃ wirklich abgeliefert, nur ¹/₃ der Früchte mit den Schiffen liegen noch, 17. Januar 1802, zu Leudesdorf wegen eingetretener Kälte und vielem Eis. Noch sind die Unterhandlungen wegen Zahlung der Unkosten und der Entschädigung der ganz unschuldig weggenommenen Geiseln nicht zu Ende."

Außer den Töchtern hatte der Hofrath zwei Söhne. Davon starb der eine, Johann, Cadasterchef in Rheinbayern, auf seinem Gut zu Herxheim, 29. Dec. 1841. Der andere, Matthias von Faßbender, geb. 17. März zu Trier 1764, erhielt, so berichtet sein Nekrolog in der Wiener Hofzeitung von 1809, „seine vorzügliche Bildung auf den Universitäten zu Mainz, wo ihn der verdienstvolle Freiherr Peter von Frank schon damals auszeichnete, dann zu Göttingen, und durch achtzehnmonatliche Reisen durch mehrere Provinzen Frankreichs. In seinem 24ten Jahre (1788) wurde er in seiner Vaterstadt Trier als Professor des deutschen Staatsrechts und der deutschen Staatsgeschichte aufgestellt, im J. 1790 aber mit der kurtrierischen Wahlbotschaft als Botschaftsrath nach Frankfurt gesendet. Nach seiner Zurückkunft beförderten ihn Ihre kurfürstliche Durchl. von Trier zum wirklichen Hofrathe. Die unglücklichen Ereignisse des ersten französischen Revolutionskrieges, der Einmarsch der französischen Armee in Trier, noch mehr aber die warme Anhänglichkeit des Verstorbenen an das gemeinsame Interesse des deutschen Vaterlandes und des deutschen Kaisers unterbrachen seine literarische Laufbahn, und führten ihn durch die Uebernahme einer Dienstleistung bei der Reichskriegskanzlei einer höhern Bestimmung zu. Einige den Zeitumständen angemessene publizistische Schriften, der Scharfblick und der kraftvolle Karakter dieses Mannes zogen die Aufmerksamkeit des nachmaligen Retters von Deutschland, Sr. Kais. Hoh. des Erzherzogs Karl auf sich. Faßbender wurde bald zum Director der Reichskriegskanzlei, und im Jahre 1798

zum Reichs-Generalkriegscommissair ernannt. Auf diesem Posten verband er Energie in Sicherung der Armeebedürfnisse mit einer so gerechten Schonung, daß noch itzt sein Andenken in Deutschland geehrt ist. Gereift durch vielfältige Erfahrung, bekannt mit den Bedürfnissen und dem Geiste der Armee war Faßbender der Mann, den sich Erzherzog Karl zum Referenten wählte, als Höchstdieselben nach dem Luneviller Frieden die oberste Leitung der k. k. Armee übernahmen. Mit welchem Erfolge Faßbender zuerst (4. April 1801) als Präsidial-Hofrath bei dem Hofkriegsrathe, und vom 1. Sept. 1801 an als Staats- und Conferenzrath bei Ausführung der großen Plane, welche dieser Held entworfen hatte, verwendet wurde, dieses ist dadurch hinlänglich beurkundet, daß der erhabene Prinz bis auf den letzten Augenblick Faßbendern mit Höchstseinem vollen Vertrauen beehrte. Im J. 1805 wurde er von Sr. Maj. zu der Würde eines wirklichen geheimen Raths erhoben, und dem Dienste des Staates in einer andern Sphäre vorbehalten. Der vollgiltigste Beweis des Zutrauens sowohl Sr. Majestät als Sr. des Generalissimus kais. Hoheit, in den geheimen Rath von Faßbender war: daß Allerhöchstdieselben ihm zu der gleichen Zeit eine sehr wichtige Stelle bestimmt hatten, als ihn zu früh in der versprechendsten Periode seines Alters der Tod nach einem siebentägigen Krankenlager aus seiner Laufbahn riß. Se. des Generalissimus kais. Hoheit betrauerten tief den allgemein gefühlten Verlust eines so achtungswürdigen Staatsdieners. Unvergeßlich bleibt sein Andenken seinen Freunden, die ihn stets unverändert treu, offen, redlich und zuvorkommend fanden. Ueber seine seltene Herzensgüte war bei allen, die ihn kannten, nur eine Stimme. Statt seiner Verwandten, welche fern von ihm waren, weinten in großer Zahl diejenigen, deren Leiden Faßbenders Wohlthätigkeit im Stillen gemildert, auf sein frühes Grab."

Wie Faßbender, im Verein mit seinem Landsmann Hügel, des Erzherzogs Karl Abneigung für den Grafen Cobenzl neutralisirte, und solchergestalt die östreichische Monarchie gewissermaßen regierte, wie die unglücklichen Ereignisse des Jahrs 1805 den Sturz des Ministeriums und zugleich die Einstellung von

Faßbenders amtlicher Wirksamkeit herbeiführten, alles dieses ist Abth. I Bd. 1 S. 398—400 besprochen worden. Er blieb unbeschäftigt, bis der Schatz von Erfahrungen, welche er in der hohen Stellung eines Reichs-Generalkriegscommissairs gesammelt, ihn als den tüchtigsten für das Armee-Ministerium in dem bevorstehenden Krieg von 1809 empfahl. Er hatte davon noch nicht Besitz genommen, da erfaßte ihn ein tückisches Nervenfieber und führte nach siebentägigem Krankenlager seines Lebens Ende herbei, den 28. Febr. 1809. Sofort tauchten in der Heimath die abgeschmacktesten Gerüchte um seine letzten Augenblicke auf; man erzählte sich, der Mann, der durch Oestreich groß geworden, dem Oestreich über alles theuer, sei eines geheimen Einverständnisses mit Frankreich, der Verkäuflichkeit überwiesen, und, wie Socrates, im Bade, oder durch Erdrosselung hingerichtet worden. Der Ungrund solcher läppischen Erzählungen hat sehr bald sich ergeben, und vollkommen waren sie vergessen, als aus dem langen Schlafe sie erweckend, Hr. Dr. Friedrich Förster, in Preussens Helden, mit denen doch eigentlich Faßbender nichts zu theilen gehabt, 1852 schrieb:

„Während aber in den Ministerküchen in Wien alle Tage Sonntag war und immer am Heerde sich der Spieß drehte, war in dem österreichischen Feldlager Schmalhans Koch. Der General-Commissär von Faßbender, welcher an der Spitze des Verwaltungswesens stand, war ein Spitzbube erster Größe, wie kein Kriegsmehlwurm es vor oder nach ihm gewesen. Die Lieferungen standen wohl auf dem Papier, aber das Geld steckte er in seine Tasche; nur verdorbenes Brod und Mehl, verstockte Leinwand und von Motten zerfressenes Tuch hatte er den Regimentern geschickt. Der Erzherzog Karl erfuhr die Betrügereien zu spät; er befahl die Untersuchung, als Herr von Faßbender sich bereits eigenhändig den Strick um den Hals gelegt hatte." Die ganze Diatribe wird durch den einfachen Ausdruck der Wiener Hofzeitung, „daß Allerhöchstdieselben ihm zu der gleichen Zeit eine sehr wichtige Stelle bestimmt hatten," vernichtet, steht auch in dem entschiedensten Widerspruch mit allem, so von Faßbenders Sein, und namentlich von seinen Vermögensumständen bekannt. In eine weitere Widerlegung mich zu vertiefen, finde ich überflüssig,

während ich mit Unwillen übergehe, was bei derselben Gelegenheit von Erzherzog Karl und seinem kaiserlichen Bruder gesagt wird. Scheint doch Hr. Förster als die Basis jeglicher Regenten- oder Feldherrengröße eine Sackträgergestalt zu betrachten. Sollte es ihm indessen gelingen darzuthun, daß irgend ein Fürst die etwa durch ihn oder durch seine Vorfahren über Deutschland gebrachte Schmach zu tilgen, nicht mehr, nur so viel gethan hat, als Karl, in solchem Falle mache ich mich anheischig, die Materie weiter zu verfolgen. Faßbender war unverheurathet, es überlebte ihm aber ein natürlicher, legitimirter Sohn, Karl von Faßbender, der Cadet bei einem k. k. Regiment, auf dem Marsch durch Böhmen den 16. Febr. 1827 verstarb. Er hatte durch letzten Willen den Kameraden 1000 Gulden, zur Verbesserung der Regimentsmusik eben so viel, auch der Kirche des Ortes, wo er verschied, ein Legat vermacht.

Leudesdorf hat ursprünglich Lindwidesdorp, nicht aber, wie Hontheim annimmt, Landolfesdorf geheißen. Den Irrthum veranlaßte eine Stelle bei Rhegino: „Im Febr. 892 überschritten die Normänner die Maas, fielen dem Gau der Ripuarier ein; alles verheerend, gelangen sie nach Bonn, von dannen aus sie die villa Landolfesdorf (puto hodiernum Leudesdorff ad dexteram Rheni ripam) einnehmen. Bei Annäherung des fränkischen Heers brechen sie in der Nacht auf, und in die Wälder sich vertiefend, erreichen sie Prüm." Es ist hier Lanesdorf bei Bonn gemeint. Lindwidesdorp wird in einer Urkunde K. Heinrichs I vom Jahre 927 genannt. Zu dem Hospital in Coblenz schenken die Nachbarn in Ludenesdorf, laut der Stiftungsurkunde vom 1. Aug. 1110, »vineam quam habebant communem portui Andernach adjacentem usque ad lapidem quem appellant Wachen.« Kaiser Ludwig IV, dem Erzbischof Balduin die Besitzungen der Trierischen Kirche bestätigend, nennt als eine solche Ludensdorf, 23. Aug. 1332, und so thun Karl IV 26. Nov. 1346 und 31. Mai 1376 und Wenzel, 11. Jul. 1377. Am 12. Dec. 1352 erkennt Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere, daß er von dem Stift Trier zu Lehen trage die Vogtei des Dorfes Ludensdorf mit ihrem Zugehör niedenwendig Andernach über auf dem Rhein

gelegen, ein Bekenntniß, das sich in allen folgenden Lehenbriefen wiederfindet.

In den letzten Zeiten der Trierischen Herrschaft war Leudesdorf der Sitz des Amtes Hammerstein, und wird 1791 als Amtmann der Freiherr Emmerich von Eltz-Rübenach genannt. In der Amtsbeschreibung heißt es: „Leudesdorf grenzt oben zu ans Wiedische, unten an Oberhammerstein. Der Umfang und Größe der Gemarkung ist beinahe von einer Stunde, Weinwachs das Produkt. Der Bürger sind 259 an der Zahl, Beisassen 1, Häuser 218. Karakter ist so. Wein und geringer Fruchtwachs ist die Nahrungsquelle und das überhauptige Gewerbe. Daneben verdient das von ein und anderm Bäcker fertigende gut und schmackhaftes Brod bemerkt zu werden, wovon jährlich 50 und mehrere Malter auf Cöln und der Orten verfahren werden." Dagegen sagt der Amtmann von Westerholt in den sothaner Beschreibung beigegebenen Anmerkungen: „Wegen des Leudesdorfer Charakters beziehe ich mich auf meinen Bericht vom 8. Oct. 1785. Faulheit, Wohlleben und Bettelei sind da in hohem Grade." Der Ort hatte ein eigenes Gericht.

Am Anfang der freundlichen Einsenkung, Rhein abwärts, gleich vor Leudesdorf, steht das schöne Kreuzkirchlein, so seinen Ursprung vermuthlich verdankt einer Abbildung des h. Kreuzes, als welche der Trierische Weihbischof im J. 1520 benedicirte. In den Kriegsunruhen mag das Kirchlein beinahe zerstört worden sein, indem Kurfürst Philipp Christoph im J. 1647 den Neubau bewilligte. Es sollte derselbe nach dem Muster der h. Grabkirche zu Jerusalem bewerkstelligt werden. Reichlich haben die Gläubigen gesteuert, den von jeher und noch in der neuesten Zeit hochverehrten Wallfahrtsort wieder herzustellen. Durchaus, bis auf die italienische Façade, in gothischem Styl, mit Kreuzgewölben, polygonem Chorschluß und verzierten Spitzbogenfenstern, jedoch, laut der Jahrzahl über der Thüre, im J. 1662 vollendet, ist diese Capelle offenbar das jüngste Gebäude, so vor der unlängst eingetretenen Reaction zu Gunsten dieses Styls am Rhein aufgeführt worden. Ungezweifelt hat die Tradition die rheinischen Maurer noch lange den gothischen Styl festhalten

lassen, während die Architecten bereits italienisch-modern bauten. Den Kirchendienst besorgten die Franziscaner zu Andernach, bis auf Ableben des Kurfürsten Johann Hugo. Darauf wurde Johann Disteler, ein Weltpriester, zum deservitor ad S. Crucem ernannt. Der, und weniger nicht sein Cooperator Adam Hartmann, Canonicus regularis S. Augustini aus dem Cölnischen Convent, scheinen dem Pfarrer und der Gemeinde durch unruhiges Treiben lästig geworden zu sein, daher die Entfernung des Cooperators beantragt, und durch Verfügung vom J. 1717 den Franziscanern die Capelle zurückgegeben wurde. Im J. 1767 stand daran der Weltpriester N. Mohr, und es wandelte den Capuzinern ein Gelüste an, hier eine Residenz sich zu verschaffen. Sie wurden, wie es heißt, sub- et obreptitie, inscio vicariatu, durch Ordination vom 6. Jul. 1767 eingeführt, was dem Vicariat zu Coblenz Veranlassung zu bitterer Klage. Eine förmliche Residenz konnten die Väter darum nicht begründen, aber sie behaupteten sich mehre Jahre, bis sie doch endlich den Weltpriestern gewichen sind.

Hammerstein, die Burg.

Von der Kreuzkirche aus fortwährend in der Einsenkung, seitwärts von hohem Weingebirg begleitet, führt der Weg hinab nach den Bachhöfen, wo das Thal schon anfangt sich zu verengen. Gleich darauf, Fornich gegenüber, wirft ein ungeheurer schwarzer Felsen, schroff und zerklüftet, doch an der Mittagsseite mit Reben bekleidet, dem Strom sich entgegen. Es tragt dieser Felsen, höchst malerisch an sich, die Ruinen der einst hochberühmten Burg Hammerstein, als deren Berühmtheit mit der standhaften Anhänglichkeit des von Hammerstein benannten Grafen Otto für seine Gemahlin Irmengard anhebt. Demjenigen, so Abth. II Bd. 3 S. 506—507 von diesem seltenen Beispiel ehelicher Treue erzählt, will ich nur eine Stelle aus der vita Meinwerci beifügen, weil sie Zeugniß gibt, wie fest bereits 1020 die Burg gewesen. Es schreibt von ihr der sächsische Chronist: »quam

naturae ope non hominum arte, saxigenis undique molibus muratam Rhenique circumferentia adeo munitam faciunt, ut difficilius cuilibet vel obsidendi vel quoque modo oppugnandi non dat accessum.« Der treue Otto starb 1036 oder 1038, daß er also um zwei oder vier Jahre seinem Sohn, dem Zögling des h. Bernward, überlebte, die vielgeprüfte Irmengard folgte ihrem Herren nach 1043. „Die damals erst aufgekommenen Beinamen von Burgen wurden noch nicht für das Geschlecht angenommen, sondern wechselten beim Besitzer selber, und waren zwischen Eltern, Kindern und Geschwistern verschieden. Dagegen wurden um eben diese Zeit die Lehen erblich, und kann eher aus Besitz wie aus Namen für den Zusammenhang des Geschlechts geschlossen werden.

„In Otto's Comitive der Wetterau folgt ein Bertold von Nuringen, dessen Namen früher nicht vorkommt. Da nun König Konrad gleich bei seinem Regierungsantritt in Ripuarien — nach seinem Biographen Wippo, und demnächst in diesem Geiste die bekannte Constitution über Erblichkeit der Reichslehen 1037 gab: so bürgt dieses allerdings für die Erbfolge in Otto's Stamm. Und weil er erwiesen nicht kinderlos war, so mag der Genealog den Beweis der Annahme eines Außerordentlichen: wie Aussterben, gegen schon hergebrachte erbliche Lehnsfolge rechtlich fordern dürfen, und kann nicht zugeben, daß Bertold, dem es gefiel, sich von Nuringen zu nennen, oder gar die etwas später 1084 vorkommenden — »qui apud Hammerstein praesident,« Udalrici Babenb. Chron. epistolar. nº 315 — welche den Bamberger Klerus so bitterlich über geraubten Wein beim Kaiser klagen ließen: von einem andern als Otto's Geschlecht gewesen. Dieses eben erst fundirte Domstift besaß wirklich neben der Burg und unter deren Bann Weingüter, die ganz glaublich dessen Stifter, Heinrich der Heilige, als Sühne in jener Fehde, für das geliebte Bamberg erpresset haben mochte, wie es vielleicht Otto's Erben noch nicht einleuchtete. Daher dem Stifter auch bei immer bedenklichem Transport der köstlichen Waare unter der gefürchteten Burg hin demnächst kein besseres Abkommen schien: wie den Burggrafen, damit sie selber „„vertheidigen, schützen

und schirmen''“, wenigstens den Genuß der Hälfte wieder zu überlassen. Dieses viel später erst so deutlich Vorkommende verbindet sich so natürlich zu dem Freiherrn, daß es zu den glücklich aufgefundenen genealogischen Lückenfüllungen gezählt werden muß. Erblichkeit dabei, so weit immer Besitz und Namen reichen, vorausgesetzt, wenn nicht jede Erzählung der Art kurz abgebrochen werden soll. Die Reichsfeste mit ihrem Bann bestand auch fort, und jenes: »qui praesident«, was in der bestimmten Sprache jener Zeit: einer Comitive vorstehen heißt, versichern das Vorhandenseyn von Grafen, welche die Geschichte zu nennen eine Zeit lang nicht Veranlassung fand.

„Im Jahr 1118 aber kommt Engelbertus ab Hammerstein als Legatus Imperatoris in einem Amte vor, welches weit über die Comitive wohl keinem Geringern gegeben wäre. Und in dieser Verhandlung des Legaten Heinrich des Fünften (Broweri Annal. II. 14) mit den unruhigen sächsischen Großen, kommt auch zugleich Ludovicus ab Hammerstein neben dem bekannten Liebling des Kaisers: Everhardus ab Hagen, dem Stammvater der Münzenberger, ebenfalls pro Imperatôre vor, also damals schon ein Geschlecht des Namens, der so nur aus der Zeit gleich nach Otto vererbt seyn konnte. Engelbert erscheint dann in anderen Urkunden unter den ministeriales Regni, was der Eigenschaft freien Adels nicht gefährdet, so wenig wie die hohen Aemter der Kirchen. Ein Anderes ist es mit dem »de familia nostra«, worin Ludwig, und da auch wieder mit Hagen und Düren vereiniget, in der Urkunde Kaiser Konrads III erscheint. Denn familia ist allerdings nur Dienstmannschaft, ein Begriff, der dem des freien teutschen Adels entgegen stand, ihr mochte sich der Einzelne zwar für sich hingeben, allein da sowohl diese Häuser, wie diese nämlichen Vorfahren demnächst wieder unter den Nobiles in Zeugenunterschriften vorkommen, weil Friedrich I denselbigen Konrad Hagen Regni ministerialis, fide et amicitia mihi devotus nennt, so mußte wohl nur der Umstand die vertrautere Benennung veranlassen, daß Franken wie Kammerprovinz den Kaisern der Zeit vorbehalten, vom salischen Heinrich V auf die verwandten Hohenstaufen vererbet wurde. Wie die ur-

sprüngliche Reichshörigkeit aller mit Reichsgute angesehenen deutscher beim vorbehaltenen persönlichen Gebrauch der Bannforsten und der Reichsfesten hervortrat, „„Wir mahnen dich, daß du gedenkest, daß du unser und des Reiches Burggraf bist, und daß die Feste, die du inne hast, uns und auch des Reichs Dienern offen seyn soll, als des Reiches Feste durch Recht““ (des Kaisers Ludwig Schreiben an den Burggraf von Landskron 1331), so verwahrten Kaiser auf Hammerstein die Reichsinsignien, schlossen dort Gefangene, den gewaltigen Hildebrand, demnächst Gregor VII, oder auch sich selber ein. Eine Reichskapelle war ihnen da vorbehalten, den Rheinzoll legten sie unter deren Schutze an. Anders wie in offenen Landbezirken gestaltete sich die Comitive der Reichsfesten, aber sie war mit Bande, Blutbann und Gerichten doch nur mit jenen das Nämliche. Am Ende des 12. Jahrhunderts traten nun wirklich Arnold und seine Söhne Arnold und Johann als Burggrafen auf. Eine Benennung, die nur erst um diese Zeit aufkam, und sich bestimmter von der allgemeinen: der Grafen, absonderte.

„Da die Burggrafen von Hammerstein nach den vielen auf uns gekommenen Urkunden Steuern und Beeden in ihrem Gebiete erhoben, Gerichte und Blutbann haben, mit Regalien, Münzrecht und Jahrmarkt vom Kaiser beliehen werden, der sie „„Edle““, andere vor dem 14. Jahrhundert „„edle Herren““ nennet; da sie ferner darnach adelige Vasallen haben, in Verschwägerung mit den Saarbrück-, Wied- und Isenburgschen Häusern sind: endlich ihr Wappen noch im 15. Jahrhundert bei den Domgrafen von Cöln in der bekannten Formel „„edel, frei, Grafen und Gräfinen, von freien edlen Herren und Frauen geboren““ aufgeschworen werden: so ist ihr Stand reichsständischen hohen Adels unbestritten, und dafür der Streit über frühere Abkunft, gleich viel von Saliern oder Ebenbürtigen hier gleichgiltig. Karls IV bekannte Walilis, wornach er der mächtigen Bischöfe Beistand auf Kosten minder Hilfreicher erkaufen mußte, machte dieser Existenz ein Ende, indem er die Reichslehnsherrschaft an Trier übertrug. Freilich unter lehnrechtlicher Voraussetzung: „„des Vasallen freien Willen,““ denn er konnte ihr

Heerschild nicht erniedrigen, allein diesen Willen wußte das Erzstift durch Ueberredung, durch Vergleich, ja durch heimliche Gewalt — Wilhelm genehmiget „„um Leib und Leben zu schützen““ — von den beiden damals lebenden Burggrafen, die keine Söhne hatten, nach langem Sträuben zu erlangen.“ Also schrieb im J. 1828 der am 19. Dec. 1841 verstorbene Freiherr Hans von Hammerstein zu Equord.

Des zu so hohen Dingen berufenen Hildebrand Gefangenschaft auf Hammerstein bespricht Hermanni Corneri Chronicon, Eccardi script. II. 591: »Carpentarius quidam Romae habens puerum secum duxit ubi laborabat, qui patre secante ligna collegit fragmenta secari praecisa et composuit ea in forma scripturae, ludendo et tempus deducendo, taliter sonantis eo ignorante: Dominabor a mari, usque ad mare. Quod quidam sacerdos praeteriens legit et intelligens ipsum puerum futurum papam vel imperatorem, dixit patri suo quod puerum ad scholas mitteret. Quod sic factum est. Hic juvenis Hildebrandus dictus cum adolevisset, per scriptores imperatoris ad curiam est tractus et tunc saepissime Henricus filius imperatoris adhuc juvenis ipsum multum exacerbavit et irritavit, in tantum quod saepe imperatrix filium suum propter eum corriperet, in praesagium futuri mali, quod idem scholaris facturus esset imperatori Henrico IV. Contigit autem quod Henrico III imperatori talis visio appareret. Videbatur enim sibi quod filius ejus Henricus in mensa sederet, et scholari Hildebrando duo cornua crescerent, cum quibus filium suum in altum levaret et tandem in stercus projiceret. Quod imperatrix masticans dixit, filium suum per ipsum de imperio fore deponendum. Unde imperator fecit ipsum includi in turri Hamsteyn, a qua post annum extractus factus est monachus, qui postea cum suo abbate venit Romam et mansit ibidem, ubi carus factus omnibus, tandem factus est papa Gregorius VII.«

Ein halbes Jahrhundert später suchte der nämliche Kaisersohn, um welchen Hildebrand eingethürmt gewesen, jetzt Kaiser Heinrich IV, in der Burg Hammerstein, so er im J. 1071 mit

großem Aufwand herstellen lassen, für eine kurze Zeit Zuflucht. Es schreibt der Annalista Saxo, 1105: Heinrich IV »qui quantocius urbe (Moguntina) egressus, ad castellum Hamerstein venit, ibique aliquandiu est commoratus.« Von dannen wohl entsendete er den Pfalzgrafen Siegfried und den Grafen Wilhelm von Luxemburg, »qui mercede conducti adhuc secum remanserant,« um mit seinem abtrünnigen Sohn zu unterhandeln. Zum Soonwald gelangt, vernähmen diese, daß Heinrich V mit gewaltigem Heer ihnen entgegenziehe. Sie entfliehen in Eile bei nächtlicher Weile, »quos rex consecutus ad Confluentiam venit, et patrem ex alia parte fluminis invenit. Tunc imperator nuntios ad filium misit, rogans ea quae pacis sunt, qui venit ad eum trans flumen, cujus pedibus pater se advolvens, quia filius et sanguis suus esset, ut recordari vellet praemonuit: econtra filius patris genibus advolutus rogabat, ut Apostolico et omni regno vellet obedire, quod si nollet, Deum patrem se habere, et sibi terreno videlicet patri velle renuntiare.« In solchem Hin- und Herreden wurde der ganze Tag zugebracht, gegen Abend trennten sich Vater und Sohn, und kehrten beide »ad hospitia«, in Ehrenbreitstein demnach und in Coblenz, zurück. In der Nacht versuchte der Kaiser zu entfliehen, er fand sich aber von Feinden umgarnt, und mußte am andern Tage dem Sohn nach Bingen folgen. Dort wurde er am Weihnachtsabend dem Bischof von Speier zu sorgfältiger Hut in Beckelheim übergeben.

Von Mainz aus schickte Heinrich V den Grafen Werner und »nequissimum Volemarum, qui fuit consiliarius patris, et omnium scelerum conscius,« nach dem Hammerstein, die Regalien in Empfang zu nehmen. Die wird der Vater dort zurückgelassen haben, als er die Trauerfahrt gen Coblenz antrat. Eben so ließ Heinrich V, dem Tode nahe, die Regalien »in castello firmissimo quod Hamerstein dicitur« (Chron. Ursperg.) niederlegen. Im J. 1110 hatte er den böhmischen Herzog Borziwog II und den jungen Grafen von Groitsch als Gefangene dahin geschickt, und zwischen 1112 und 1114 starb auf Hammerstein, in Banden, Hermann, ein Sohn Ludwigs des Springers, des Grafen von Thüringen.

Weit entfernt, die Abstammung der Burggrafen von Hammerstein bis zu den Saliern hinauf verfolgen zu können, muß ich bekennen, daß ich die Verwandtschaft zwischen Ludwig von Hammerstein, 1112, und Engelbert von Hammerstein, 1118, ministerialis Regni 1129 nicht nachzuweisen vermag, eben so wenig weiß, ob jener Ludwig von 1112 derselbe, wovon, als de familia nostra, Kaiser Konrad III im J. 1145 spricht, oder wohin Popo comes de Hamerstein, 1156, gehört. Ein Hermann von Hammerstein, 1190, könnte der Vater sein der Gebrüder Arnold, Burggraf, und Johann, oder auch der Gebrüder Arnold und Hermann von Hammerstein, die alle vier die Urkunde beschwören, wodurch K. Philipp am 11. Oct. 1203 der Trierischen Provinz zu Gute den unlängst zu Cochem angelegten Zoll abschafft, die ungebürlichen Hebungen bei Hammerstein untersagt, und den Insassen seinen Schutz verheißt. Arnold und Johann begründeten die beiden Linien, welche bis zum Erlöschen des Geschlechtes bestanden. Arnold, Burggraf von Hammerstein, kommt noch vielfältig in Urkunden als Zeuge vor, z. B. 1207 und 1209. Im J. 1209 bekundet Erzbischof Johann von Trier den nach langem Rechten um das Patronatrecht der Kirche zu Engers abgeschlossenen Vergleich. Hiernach soll dasselbe wechseln, so daß einmal die Gebrüder Richwin und Hermann von Rübenach, das anderemal das Liebfrauenstift zu Maastricht (so glaube ich hier Trajectum übersetzen zu müssen), und die Gebrüder Arnold und Johann von Hammerstein gemeinschaftlich präsentiren. Die Brüder Arnold und Johann werden auch 1210 und 1213 zusammen genannt, wogegen es 1218 heißt Johannes frater burggravii de Hamerstein. Hermann, Arnold und Gottfried, Gebrüder, werden 1213 genannt. Johann Burggraf von Hammerstein lebte 1222, 1223, 1225.

Es kommt aber noch außerdem ein Burggraf Friedrich vor, der 1253 mit Gerhard von Landskron in einer Güterschenkung an die Abtei Marienstatt genannt, 1262 verstarb. Hierauf stellte sein Sohn Johann unter dem Zeugniß seiner Mutter Lila und seines Vetters, des Burggrafen, dem Hochstift Bamberg einen Pachtrevers aus über Güter zu Hönningen, so bereits sein verstorbener Vater in Pacht gehabt. Am 18. Juni 1266 entscheiden

Werner, Propst zu St. Andreas und Keppler in Cöln, dann Heinrich von Isenburg als erbetene Compromißrichter, den Streit hinsichtlich der Gerichte in Hönningen in solcher Weise, daß Burggraf Johann von Hammerstein den Gerichten in Hönningen und Argendorf zu Gunsten Gerlachs von Arenfels zu verzichten hat, doch daß ihm die Vogtgebür von des Simeonsstiftes Gütern in Hönningen verbleibe. Dagegen wird Gerlach allem Anspruche an die Güter und die Gerichtsbarkeit zu Ober- und Niederhammerstein, welche an der Peussenbach oberhalb Rheinbrohl anhebt, entsagen, und wird der von Hammerstein die besagten Güter von uns Heinrich von Isenburg und von unserm Sohne Gerlach zu Lehen tragen. Dann soll der von Arenfels dem Burggrafen von Hammerstein in Hönningen eine Rente von 4 Mark, fallend jährlich zu Martini von dem Besessengut, anweisen. Die mag jedoch der von Arenfels jederzeit mit 40 Mark einlösen, und soll alsdann der Burggraf diese Summe auf eines seiner Allode beweisen, auch solches demnächst von dem von Arenfels zu Lehen tragen. So mag dieser auch das Vogtrecht von dem Hofe der Herren von St. Simeon mit 20 Mark einlösen, und wird der Burggraf in solchem Falle die 20 Mark auf ein Allod versichern und dieses fortan von Arenfels zu Lehen tragen. Sollte Hr. Gerlach die Gerichte in Leubsdorf und Dadenberg wieder an sich bringen, so werden der Burggraf und seine Erben auch ihr Antheil davon haben, gleichwie der Burggraf, wenn die Restitution eine Fehde oder anderweitige Kosten verursachen sollte, einen verhältnißmäßigen Antheil davon zu tragen hat, »vel nihil recipiet in eisdem«. Schließlich erklärt Herr Heinrich von Isenburg, daß er den Burggrafen mit den Gütern in Niederhammerstein belehnt habe.

Im J. 1276 bestätigte Graf Wilhelm von Jülich dem Burggrafen Johann und seinem Vetter dem Burggrafen Arnold das ihnen gemeinsame Drittel an dem Gericht und der Bede zu Sinzig. Im J. 1298 erscheint Johann, nobilis vir, als Schirmvogt des Hofes der Abtei Hervord zu Leudesdorf. Im J. 130* schreibt er „Meinem gnädigen Herren, dem Römischen König Albrecht, und thun Ihm kund, daß ich mein Tochter han

gegeben Gerhard von Landeskrone, und han die bestattet mit Gute, das ich von Euren Gnaden han zu Lehn. Zehn Mark Geldes zu Sinzig von der Bede, zwei Morgen Wingert, zwei Stück Lands, 4 Mark zu Königsfeld von meiner Bede. Wo das gebraste, da soll er sich heben an meinen Hof zu Königsfeld. Deß bitt ich euch Herr Remer durch meinen Dienst, daß Ihr das leihet Herrn Gerhard, meiner Tochter Mann, wann ich ihm meine Tochter han gegeben mit diesem Gut." Dieser Tochter Beatrix Eheberedung mit Johann IV von Landskron ist vom 23. Aug. 1298. Des Vaters, des Burggrafen Johann wird als eines Verstorbenen gedacht 1313. Von seinen Söhnen war der eine, Friedrich, Canonicus zu St. Florin binnen Coblenz, der andere, Gerhard, Burggraf zu Hammerstein, wurde, ein Wäpeling noch, 1313 belehnt mit den Gütern zu Franken, so er oder sein Vater an Erzbischof Balduin verkauft hatte, »adjecta conditione quod ego et mei successores feodum antedictum possidentes, banderiam et alia insignia contra inimicos et rebelles ecclesie Trevirensi portare tenebimur.« Den 21. Jul. 1338 verpfänden Burggraf Gerhard von Hammerstein, Mechtild seine Hausfrau und ihr ältester Sohn Johann, Propst zu St. Florin, an des Burggrafen Schwager, an Gerhard IV von Landskron all ihr Gut zu Königsfeld, an Gerichten und Leuten, „vor eine Summe Gelds, die uns derselbe von Landskron zu Cöln an Johann vom Spiegel, Herr Johanns Sohn, boven Marsporzen, Burger zu Cöln, gewonnen hat, und soll das Gut also lang halten, bis er und derjene der mit versetzt hat, ledig und los sind von der Schuld."

Außer Johann hatte Burggraf Gerhard noch die Söhne Dietrich und Gerhard. Johann, als der Erstgeborne, folgte in der Burggrafschaft, gleichwie in dem Erbbanneramt der Trierischen Kirche, über welches er 1341 von Erzbischof Balduin die Belehnung empfing. Am 23. April 1350 schlossen Johann Burggraf zu Hammerstein und sein Bruder Dietrich Propst zu St. Florin (gest. 1384) mit Burggraf Ludwig zu Hammerstein und dessen Bruder Johann, dem Domherren zu Cöln, einen Burgfrieden, „da inbinnen unser keiner an des andern Leib oder Gut

greifen soll, es sei Krieg unter uns oder nit Krieg, noch an keinen unser Brüder noch unse Kinder. Mehr sprechen wir, daß niemand einen andern soll enthalten der an unser eins Leib oder Gut greife binnen unsem Burgfrieden, oder an seinen Bruder, oder an seine Kinder, und unser jeglicher soll den andern beschützen in dem Burgfrieden Leib und Gut wider einen jeden. Fort soll unser kein des andern Gesind schlagen oder erzürnen, und soll keiner des andern Gesind, Mann oder Weib, zu Dienst enthalten, er hätte dann denjenen gefragt, von dem er geschieden ist, ob er mit seinem Willen von ihm geschieden wäre. Wäre auch Sach, daß sich einiger Auflauf zwischen uns beiderseits in unsem Burgfrieden erliefe, deß soll unser jeglicher dem andern höfliche Tage heischen auf diejenen, die deß beladen sind, und das soll unser jeglicher thun ohne Arglist. Fort sprechen wir, wär es Sach, daß unser einer dem andern todtschlüge ihre Brüder oder Kinder in dem Burgfrieden, das Gott verbiete, der soll nimmermehr in sein Haus, noch in den Burgfrieden mit Weib noch mit Kindern kommen, er hätte gebessert den Nächsten nach allem ihren Willen. Dazu sprechen wir, wäre Sach, daß unser ein den andern lahm schlage oder steche, oder unser Brüder oder Kinder, der soll mit Weib noch mit Kindern nimmer in sein Haus noch in den Burgfrieden kommen, er hätte dann gebessert den Klägern, so wie die edeln Leute Herr Wilhelm Graf zu Wied und Herr Rorich zu Rennenberg, unser beiden Partien Mäge und Schwäger, gütlich und möglich dächte in ihrer Bescheidenheit. Und wäre Sach, daß ihr einer von Todes wegen abginge, das Gott nit wolle, so sollen wir beiderseits, welcher Parteien deß noth wäre, einen andern als gleichen Mann an des Abgegangenen Statt setzen und kiesen, die seine Macht hätte zu richten und zu schlichten alle Brüche, die sich zwischen uns erlaufen möchten, und wie wir durch sie gerichtet werden, das sollen wir stet halten. Mehr sprechen wir, wäre Sach, daß unser ein den andern wund schlüge oder steche, oder ihre Kinder oder Brüder, der soll nimmermehr mit Weib noch mit Kindern binnen Jahr noch Tag in sein Haus, noch in den Burgfrieden kommen, und soll darzu dem Kläger bessern nach

Gutdünken der vorgen. Herren Wilhelm Graf zu Wied und Norich zu Nennenberg auf ihre Bescheidenheit, und soll darzu zwanzig Mark Pfenninge geben an unsen gemeinen Burgbau. Mehr, wär es Sach, daß unser einer dem andern einen Faustschlag gäbe binnen dem Burgfrieden, seinen Brüdern oder Kindern, der soll Jahr und Tag allein aus dem Burgfrieden seyn, und soll bessern dem Kläger nach Möglichkeit der vorgen. edeln Leute, und soll geben fünf Mark Pfenninge an unsen gemeinen Burgbau. Aber sprechen wir mehr, wär es Sach, daß unser einer dem andern Wort in Ernstes weise spräche, die ihm an seine Ehre gingen, die er beweisen könnte mit ehrbarer Kundschaft, der soll dem andern zu Besserung den Burgfrieden acht Wochen räumen mit Weib und mit Kindern. Mehr, wäre Sach, daß einer des andern Feind in den Burgfrieden brächte unwissend, so soll derjenige, deß Feind er wäre, zu dem gehen, der ihn dar brachte, und ihm sagen, daß er ihn lasse fahren, und soll das der andere thun der ihn dar brachte, und derjene des Feind er wäre, soll dem Feind deß Tags nichts thun sonder Argelist. Fort, wäre Sach, daß unse Knecht sich schlügen binnen dem Burgfrieden, da ensollen wir nichts zu thun, wann wir sollen sie gütlich scheiden, und an wem der Bruch befunden würde, der soll nimmermehr in den Burgfrieden kommen, er habe dann gebessert dem Kläger, wie die vorg. edlen Leute Herrn Wilhelm Graf zu Wied und Herrn Norich möglich dünket. Welch unser diese Stücke bräche mit Argelist, der wäre treulos, erlos und meineidig."

Sonntag nach Martini 1357 geben Dietrich von Argendorf und Kune, Eheleute, „unser Burglehen zu Hammerstein, oben und nieder, so wie wir das von dem heiligen Reich zu Lehen han, Herrn Johann Burggrafen zu Hammerstein, nach unser beiden Tode." Johann wurde ein Vater von vier Söhnen, Wilhelm, Philipp, Johann, Domscholaster zu Trier, Bruno, Chorbischof tit. S. Agathae zu Trier, 1409—1425, gest. vor dem 29. Juni 1429. Philipp, Cleriker ebenfalls, wurde 1359 von Kaiser Karl IV zu der eben erledigten freien Capelle in Hammerstein, »cujus collatio, praesentatio ad nos et imperium

sacrum pertinere dinoscitur,« präsentirt. Wilhelm, Burggraf zu Hammerstein, schloß am 6. Dec. 1462 mit Burggraf Ludwig von Hammerstein, dessen Bruder Johann, dem Domsänger zu Trier, und seinem Vetter Dietrich von Hammerstein, Propst zu St. Florin, einen Burgfrieden, der doch beinahe gleichlautend jenem von 1350. Im J. 1365 verpfändete Ludwig von Blankenberg dem Burggrafen Wilhelm seinen Hof zu Rockenfeld; 1362 hatte dieser Ludwig von Blankenberg den man nennet von Hammerstein, Wäpeling, einen vom Reich lehnrührigen Busch hinter Hammerstein, mit Bewilligung K. Karls IV verpfändet, „und han gebeten Herrn Ludwig Burggrafen und Herrn zu Hammerstein, Wilhelm einen edlen Mann, Burggrafen und Herrn zu Hammerstein, und Friedrich von Hammerstein Knecht, daß sie ihre Ingesiegele han gehangen" ꝛc. Im J. 1376 bekundet das Domcapitel zu Bamberg, „daß wir dem edlen Herrn Wilhelm Burggrafen zu Hammerstein eingeben unser Gut zu Hönningen," wie solches von dessen Voreltern pachtweise besessen worden. Im J. 1386 erkaufte Wilhelm, gemeinschaftlich mit seiner Hausfrau Richardis (von Oetgenbach?), von Konrads von Hammerstein Söhnen, Nicolaus und Herbord, ihren Hof zu Sinzig. Wilhelm bekennt, „daß mich die erbarn Herrn des Stiftes zu Bamberg begnadet haben, und mir ihre Güter von neuem wiederum mein Lebtag, und nicht länger noch fürter geliehen und gelassen haben zu Irlich," 1406. Eine Verhandlung, welcher er nicht gar lange überlebt haben wird, da Erzbischof Werner von Trier die von Wilhelm besessenen Lehen als vermannt einzog um 1410. Dieser hatte nämlich eine einzige Tochter Irmgard, verm. laut Eheberedung vom 30. Nov. 1402 mit Wilhelm von Reichenstein (Bd. 3 S. 752—753).

In der andern Linie kommt Arnolds Sohn, Burggraf Arnold II, bereits 1252 und 1284 als verstorben vor. Er wurde in der Ehe mit Guda ein Vater von vier Söhnen, Ludwig, Gerlach, Domherr zu Cöln 1264—1270, Friedrich, Pfarrherr zu Hammerstein 1288, hierzu von Kaiser Rudolf präsentirt, Propst zu St. Andreas in Cöln 1316 und 1328, Arnold, der dem Wappen einen Turnierkragen hinzufügte. Ein Vetter

dieser Brüder war Albert, Pfarrherr zu Engers 1291, und zu-Feldkirch 1300—1308, Chorbischof zu Cöln 1300. Arnolds ältester Sohn Ludwig, Lutz, bereits 1266 und 1270 genannt, verpflichtet sich, gemeinschaftlich mit seinem Vater Arnold und mit Johann von Hammerstein, ebenfalls Burggraf, am 24. April 1276 für die Gelder, durch Graf Wilhelm von Jülich in Aldenhoven angewiesen, Güter zu kaufen, welche sie von dem Grafen zu Lehen tragen wollen, oder statt deren andere aus ihrem Allodium zu verschreiben, und zwar Arnold und Johann jeder zum Belauf von 70, Ludwig aber 50 Mark. Am 12. März 1302 tragen Burggraf Ludwig und Katharina, Eheleute, dem Grafen Gerhard von Jülich ihr freieigenes Dorf Hunswinkel, zwischen Kempenich und Ahrweiler gelegen, zu Lehen auf, also daß ihr Sohn Arnold des Grafen Lehenmann sei, so wie nach ihm seine nächsten Erben. Ludwig erscheint als Burggraf 1284—1311, und führt 3 rothe Hämmer im goldenen Felde 1300.

Wie nahe mit Ludwig Albert von Hammerstein, Pfarrherr zu Engers 1291, Chorbischof zu Cöln 1300, Pfarrer zu Feldkirch 1306—1308, verwandt, vermag ich nicht zu ermitteln, die Verwandtschaft muß aber nahe gewesen sein, da Albert in der Stiftung des St. Georgenaltars zu Feldkirch verordnet, daß ein zeitlicher Burggraf zu Hammerstein, der im goldnen Schilde 3 rothe Hämmer führe, besagten Altar vergebe (S. 12). Ludwig Burggraf von Hammerstein wird 1284 von dem Grafen Ludolf von Dassel mit dem Lehen zu Engers, so sein Vater gehabt, belehnt. Auf das Gut in Engers hatte er seine Hausfrau Katharina bewitthumt, er vertauschte jedoch dasselbe und übertrug das Witthum auf sein Gut zu Gönnersdorf 1300, eine Verhandlung, welche seine Brüder Arnold und Albert, ein Canonicus vom Dom zu Cöln, besiegelten. Arnold ist vermuthlich derjenige, mit welchem Ludwig das Gut in Engers tauschte, wie denn Arnold Burggraf zu Hammerstein und seine Gemahlin Elisabeth 1288 von Graf Ludolf von Dassel mit den Gütern in Engers und Bendorf belehnt worden sind. Söhne Arnolds sind vielleicht Arnold von Hammerstein, »dictus

Rumlian, nobilis vir,« 1306 zusamt seiner Hausfrau Richmudis genannt, und Friedrich Burggraf von Hammerstein, Ritter, der in K. Heinrichs VII Gefolge bei dessen Römerzug, 1312 mit 3 silbernen Hämmern im rothen Felde siegelt. Burggraf Ludwig wird noch 1311 genannt.

Ludwigs Sohn, ebenfalls Ludwig genannt, Burggraf zu Hammerstein 1316, nahm zu Weib 1311 Isalda, Tochter Johanns von Isenburg zu Braunsberg, der seinen künftigen Schwiegersohn ausdrücklich bezeichnet als einen Sohn Ludewici burgravii de Hammerstein. Mit diesem Schwiegervater kam Ludwig zu Streit über das Patronat zu Feldkirchen, der indessen durch Schiedsleute zu seinen Gunsten abgethan wurde. Von dem Grafen Simon von Dassel empfing er 1319 die Lehen über die Güter zu Engers und Bendorf. Er selbst und Frau Isalda verlehnten 1327 und 1330 Haus und Güter zu Hammerstein und Wingerte zu Leudesdorf. Wegen der Erbschaft seiner Gemahlin erhob er 1329 Klage gegen ihren Brudersohn, Wilhelm von Isenburg-Braunsberg, der in der Folge den Titel eines Grafen von Wied annahm. Er kommt noch 1333 vor, dagegen erscheint Frau Isalda als Wittwe 1335, zugleich mit ihren Söhnen Ludwig, Johann, Bruno und Arnold. Bruno wurde 1335 von K. Ludwig für die kaiserliche Capelle zu Hammerstein präsentirt, kommt auch 1343 vor. Johann, Canonicus zu St. Florin 1335, Domherr zu Trier 1343, 1350, erscheint als Domsänger 1362 und 1367. Ludwig IV, des Vaters Nachfolger in der Burggrafschaft, trug 1341, gegen Empfang von 200 Goldgulden, seine Allodien in Niederhammerstein dem Kurfürsten Balduin zu Lehen auf, und besiegelte 1350 und 1362 den Hammersteiner Burgfrieden. Kurfürst Balduin besserte dessen Lehen mit einer Jahresrente aus dem Zoll zu Cochem, »datum super Rhenum prope Engris,« 11. April 1351. Amtmann zu Covern 1354, bekennt Ludwig, gemeinschaftlich mit seiner Hausfrau, Irmgard von der Saarbrücken, „daß Herr Boemund Erzbischof zu Trier mich Ludwig zu Mann gewonnen hat, von wegen Wingerten zu Hammerstein 1356". Ihm und dem Burggrafen Johann bestätigte K. Karl IV „solche Freiheit und Jahrmarkt in der Stadt zu Hammerstein,

mit Namen zween Tage vor und zween Tage nach des h. Andreas Tag, und eine Münze zu schlagen in der Stadt daselbst, in der Weise und als fern als sie dieselbe von Alters recht und bescheidentlich herbracht und genossen hau", Freitag nach Pfingsten 1357. Ludwig kommt noch 1362 vor. Seiner Kinder waren drei, Ludwig V, Irmgard 1413—1428, Fihe (Sophie), 1398 Hermanns von Wildenberg an der Sieg Gemahlin. Ludwig V verpfändete 1372 seine eignen Leute im Königsfelder Gericht an Friedrich von Tomberg. Am Sonntag nach Lichtmesse 1379 bewitthumte er seine ehliche Hausfrau, Irmgard von Arenthal, an sein Theil der Burg, Stadt, Herrlichkeit und Gerichtes zu Hammerstein, und aller darin belegenen Güter, ausgenommen solchen Witthum, welchen seine Frau Mutter daselbst innehat. Ferner an sein Theil der Herrlichkeit und Gericht zu Sinzig, und binnen den dazu gehörenden Dörfern und Pflegen. Weiter an seine Güter und Gerichte binnen Franken und Königsfelder Gericht. Im J. 1380 verpfändete er an Dietrich von Grenzau, Ritter, seinen Fruchtzehnten zu Bendorf und zwei Fuder Wein aus dem dasigen Weinzehnten; 1386 verkaufte er an Johann von Witzelnbach seinen Hof zu Ginderstorf, und am 25. Juni 1388 verkaufte er sein Neuntel am Zehnten zu Kunenengers und zu Sayn, sein Antheil am Kirchensatz zu Kunenengers, seinen halben Dinghof zu Weiß bei Heimbach, und den achtzehnten Theil des Frucht- und Weinzehntens zu Weiß um 650 schwere Gulden an Erzbischof Werner von Trier.

Indessen war mit der Reichsburg Hammerstein eine große Veränderung vorgegangen. K. Karl IV fand sich bewogen, am 11. Nov. 1374 die Lehenherrlichkeit derselben an Erzbischof Kuno von Trier, zu Besserung und Vermehrung seiner Reichslehen, zu übertragen, und die Burggrafen anzuweisen, daß sie ihre Lehen künftig nicht mehr von Kaiser und Reich, sondern von einem Erzbischof von Trier zu empfangen hätten. Diesen Uebertrag bestätigte K. Wenzel 1376, scheint jedoch sothaner Bestätigung nicht weiter gedacht zu haben, als er im J. 1379 dem Erzbischof Friedrich von Cöln die Anwartschaft auf der Burggrafen Ludwig und Wilhelm Reichslehen ertheilte. Daneben hatten die Burg-

grafen selbst, die von jeher, allen Burgfrieden zu Trotz, in Uneinigkeit lebten, keine Eile, den neuen Lehensherren anzuerkennen. Ludwig hielt den Burggrafen Wilhelm gefangen. Diesen zu befreien, bemühte sich Wenzel. Er schrieb, Mittwoch nach Quasimodo 1388: „Wir entbieten Ludwigen Burggrafen zu Hammerstein, unserm und des Reichs lieben getreuen unse Gnade und alles gut. Uns ist zu wissen worden, wie daß du und etliche andere, die dir zu der Zeit beholfen waren, Wilhelmen Burggrafen vom Hammerstein gefangen habent, und wann dasselbe Schloß Hammerstein von uns und dem Reiche zu Lehen rühret, und wir auch desselben zu seines und seiner Rechten wohl mächtig seyn und ihm beholfen wären, ob du dich der vor uns beklaget hättest, darumb so gesagen wir dir ernstlichen und befehlen bei unsern und des Reichs Hulden, und mahnen dich auch solcher Eide und Treue, damit du uns und dem Reiche verbunden bist, daß du den egen. Wilhelm solches Gefängnisses ledig schaffen, und auch bestellen sollst, daß das Lehen der eygenannten Vesten Hammerstein uns und dem Reiche entantwortet werde, noch in fremde Hände komme in keine Weis, und auch unser vorg. Mann von der Besitzung und Gewähr nicht gedrungen werde, als lieb dir sey, unse und des Reichs schwere Ungnade zu vermeiden."

Ludwig gehorchte nicht, auch nachdem er der Reichsacht verfallen, und Jahre vergingen, bevor Schiedsrichter, die Grafen Eberhard und Dieter von Katzenellenbogen und Gerlach Marschall von Heddesdorf, Ritter, den Frieden vermitteln konnten, Freitag vor Lucien 1393. Zum ersten bestimmen sie, daß, nachdem Ludwig sich von wegen seines Unrechts unterweisen lassen, er nicht schuldig ist, „Herren Wilhelmen von Ehren wegen fürbaß zu antworten, und sollen auch alle Worte, wie sie die unter einander geschrieben und gethan han, abe seyn und hingelegt. Wann auch Ludwigen das römische Reich aus der Acht genommen und gethan hat, und auch ihm all-seine Freiheit und Recht hat wiedergegeben, so wissen wir Ludwig seine Ehre anders nit daß zu besorgen. Fort sprechen wir, daß sie, alle ihre Erben und Nachkommen solchen Burgfrieden, den ihre Eltern gemacht und versiegelt han, unverbrüchlich stet und fest halten sollen

ewiglich.... Wäre daß einer an der Burg Porten oder Thüren gemacht hätte, die bei ihrer beiden Eltern da nit gewesen, und auch dem Schloß schädlich wären, der soll dieselben Porten und Thüren festlich wieder zumauern. Wären auch einige Fenster oder Lichter, die der Burg schädlich, unsicher und sorglich, wer die hat, der soll die Lichter auch fest zumauern, und die Fenster also sicher mit starken eisernen Gerämpen machen, daß daraus oder darin kein Schaden geschehen möge. Wärs, daß einer auf seinem Theil der Burg höhern Bau aufgeführt hätte, dann der andere, derselbe Bau soll also stehen bleiben, so mag dann der ander auf seinem Theil einen so hohen Bau gleich des andern aufführen, wenn ihm das gelanget, und soll auch keiner den andern fortmehr nit höher überbauen, es wäre denn, daß sie deß sämtlichen zu Rath würden. Sie sollen auch gemeine Pörtner und Wächter sämtlich bestellen und setzen, und ihrer keiner besonders ohne den andern; dieselben sollen ihnen beiden schwören, huldigen und geloben, gleich einem als dem andern. Auch sollen sie alle ihre armen Leute, die sie sämtlichen angehören, getreulich schirmen und verantworten, und sie lassen sitzen und nit höher drängen, dann sie ihre Väter und Eltern auf sie bracht han, sie würden dann sämtlichen zu Rath, ihnen darüber etwas zuzumuthen, das mögen sie thun als fern das ihrer beiden Willen ist."

Darauf hat am 21. Nov. 1397 Burggraf Wilhelm „von der vorgen. (kaiserlichen) Briefgewalt mein Theil des Hauses zu Hammerstein auf Schloß, Burg, Stadt und Thal, Gerichte, Nutzen, Fälle, Dörfer, Freiheiten, Aecker, Wiesen, Gülten, Zinse und was darzu höret, wie ich und meine Vorfahren und Eltern die vom heiligen Reiche zu Lehen gehabt han, von meinem Herren von Trier zu rechtem Mannlehen empfangen," und 14 Tage später, den 5. Dec. hat auch Ludwig einen beinahe gleichlautenden Revers ausgestellt. Nur mußte Erzbischof Werner ihm versprechen (19. Januar 1397 m. T.), daß für den Fall er ohne Leibeserben sterben würde, seine Schwester Fihe, vermählte von Wildenberg, und ihre Leibslehenserben den von Ludwig besessenen Theil der Burg mit allen ihren Zubehörungen haben sollten. Am Samstag vor Michaelis 1406 verpachtete

das Domcapitel zu Bamberg sein Halbtheil der Güter zu Hönningen an Burggraf Ludwig um 14½ gute schwere rheinische Gulden, „und er soll auch dem Boten, den wir jährlich sein Lebtage aus zu ihm schicken werden, oder wenn wir das sonst an unsern Briefen befehlen, die obgenannte 14½ Gulden an unser Statt von ihm einzunehmen, auch jährlichen einen halben Gulden geben. Die obgenannten 14½ und auch den halben Gulden unser Botschaft soll Herr Ludwig uns verfallen sein zu geben jährlichen auf St. Andreas Tag des heiligen Zwölfboten. Er soll auch alle dieselbe Zeit, als der Bote nach St. Andreas Tag des obgen. Zinses nicht gerichtet würde, denselben Boten verzehren und verköstigen zu dem Hammerstein auf seine Kosten und ohne unsern Schaden und Gefährde.“ Am 21. Aug. 1408 bekundet Ludwig Burggraf zu Hammerstein, Herr zu Linster, „daß ich angesehen habe getreue Dienste, die mir Heinrich und Konrad von Metternich, Gebrüder, gethan han, und han sie darumb zu Mannen gewonnen, und soll ihnen oder ihren Erben alle Jahre zu Haufte zu rechtem Mannlehen geben 5 Ohm Franz- und 4 Ohm hunnischen Weins zu Sinzig von einem Gewächs in meinem Hof.“ Am 30. März 1410 schloß er mit Erzbischof Werner, als dem Besitzer des zeither von Wilhelm besessenen Antheils der Burggrafschaft, einen Burgfrieden „als weit als die zwei Hammerstein ober und nieden mit ihren Gerichten und Beifang gehen, mit Namen obenwendig Hammerstein bis an die Bach genannt die Ulter und fort über Rhein auf den Werth, und den Werth fort wieder über bis zu Niederhammerstein an das Bächelchen zwischen Hammerstein und Brohler Leyen und von dannen bis zu Rockenfeld wieder hinein bis in die Ginsterbach und die Bach da hinein bis an die Ulterbach ober Hammerstein und die Bach wieder bis an den Rhein.... Und sollen wir Werner die Schlüssel von den gemeinen Porten halten, eine ganze Woche schließen und entschließen als gewöhnlich ist, und sollen die Portner dieselbe Woche mit uns, unserm Amtmann oder wem wir das befehlen werden, essen, und so die Woche aus ist, so sollen ich Ludwig und meine Erben zu Hammerstein zu Zeiten, die ander Woche die Schlüssel in gleicher Weise haben

und halten, und den Portnern dieselbe Woche zu essen geben, und also je einer nach dem andern. Auch ist zu wissen, daß unser jeglicher einen Thurmknecht auf dem Thurm, den wir Werner Erzbischof von neuem zu Hammerstein han thun bauen, haben sollen und sollen die zween Thurmknechte uns, unsern Nachkommen und Erben beiden und sämentlichen schwören und halten, und sollen den auch sämentlichen Kost thun, also daß ich Ludwig keinen Thurmknecht darauf nehmen soll, er sei dann aus dem Stift von Trier geboren oder anders dem verkuntlich. Wär auch Sach, daß wir, unser Nachkommen oder Erben jemands zu Hammerstein enthalten wollten, da soll das erste Enthaltniß vorgehen, also doch daß unser einer nit wider den andern enthalte, und wär Sach, daß solche Enthaltniß nicht zu Raub noch zu Brand binnen Jahresfrist käme, so soll das Enthalt nit sein, und soll ein Fürst, der in enthalten würde, darumb 40 Gulden ein Jahr geben, ein Graf 20, ein Herr 10 oder ein Ritter oder ein gemein Mann 5 Gulden, und soll man den Portnern und Thurmknechten einen Gulden geben, und soll der also enthalten würde, den Burgfrieden mit schwören und geloben zu halten in aller der Maasen als vorgeschrieben steht, als lange der Enthalt währt. Fort ist geredt, daß wir Werner Erzbischof, unse Nachkommen und Stift sollen den vorg. Ludwig, seine Leibeslehenserben lassen bei ihren Rechten und Gewohnheiten, als sie von Alters herbracht han, und sollen sie unse Nachkommen und Stift in unserm Eigenthum, Herrlichkeit und Recht lassen und halten als wir das herbracht han." Von Wilhelm von Reichenstein, Dienstag nach Quasimodo 1412, aufgefordert, ihn wieder einzusetzen zu Hammerstein, und ihm seinen Schaden zu reichen und zu kehren in der Maas, als die Herren und Ritter auf dem Tag zu Sayn erkannt haben, erklärt Ludwig, 11. Nov. 1413, „daß Wilhelms Weib von Reichenstein Irmgard und ihre Kinder meine nächsten Erben sind, von Magschaft wegen zu meinen Gütern in diesen Landen gelegen, ausgeschieden meine Schwester Irmgard." Im J. 1416 bekennt Wilhelm von Urley Herr zu Linster, „daß ich schuldig bin dem edlen Herren Ludwig Burggrafen zu Hammerstein tausend gute schwere rheinische Gulden." Vermuthlich hatte

Ludwig die im Luxemburgischen belegene schöne Herrschaft Linster dem von Urley verkauft. Er muß bald darauf, spätestens 1418 oder 1419 gestorben sein, denn am Sonntag nach Eilftausend Jungfrauen 1419 bekundet Irmgard von Hammerstein, Ludwigs unverheurathete Schwester, „daß sie Herrn Otten Erzbischof und seinem Stift von Trier mit ganz freiem Willen und unbezwungen, gänzlich und zumal gegeben und aufgetragen hat alle Lehen, Gerichte, Güter, verpfändet oder unverpfändet, Gülten, Renten, Gefälle, eigene-Güter fahrende, gereidt oder ungereidt, ersuchte oder unersuchte, wie man die nennen mag, wo, wie oder in was Enden und Landen die gelegen sind, und fort mannlehenschafte Mannen, wie die Herr Ludwig selige, mein Bruder gehabt und gelassen hat, und zu der Herrschaft von Hammerstein gehörig sind, nichts ausgeschieden." Eben so hat am Sonntag nach Lucas 1419 Wilhelm von Reichenstein aller Forderung, die er von wegen seiner Gemahlin an des Burggrafen Wilhelm Erbschaft erhoben hatte, zu Gunsten des Erzstiftes entsagt und sich mit den Hammersteinischen Gütern und Gerichten zu Sinzig, Remagen und Königsfeld abfinden lassen.

So war also die Burggrafschaft vollständig für Trier erworben, eine Erwerbung, die freilich nur wegen der Burg wichtig, denn daß die Burggrafen Antheil an dem Zoll gehabt haben sollten, davon findet sich keine Spur. Der Burgfrieden von 1410 beschreibt den ganzen Umfang der Burggrafschaft, gedenkt aber nicht einer eigenthümlichen ihr zustehenden Berechtigung. Des h. Swibert Stift zu Kaiserswerth war nämlich gehalten, der Herrschaft Hammerstein alljährlich auf den Sonntag Invocavit in der Fasten „acht Wagen, die da machen 416 Pfund Salmen und 8 Gänse oder Antvögel zu Herbst auf ihr Schloß Hammerstein zu liefern, zu handreichen und zu bezahlen, mit einem kleinen Messer sonder Scheide, das einem Portner zur Zeit daselbst pflegt zu werden, und der vorgen. unser gnädiger Herr und sein Stift von Trier von derselben ihrer Herrschaft und Schloßes wegen zu Hammerstein uns wiederumb dritthalb Ohm und zween Eimer Wein, und vier ihrer Burgleute daselbst 20 Viertel, das ist ihrer jeglicher 5 Viertel Weins jährlich

schuldig sind zu geben; so han wir dem vorgen. unserm gnädigen Herren von Trier lassen vorbringen, so wie wir grossen Krud, schwere Mühe und Arbeit jährlichs haben müssen so vielen Salmen zu bestellen und auf das egen. Schloß zu liefern, und daß uns auch Krud und Arbeit unsere Andacht und Fleiß zu Gottesdienst fast schwäche und merklich benehme, und wir han also seine Gnade mit grossem Fleiß gebeten, daß sie dem Allmächtigen Gott und dem heiligen sent Swyberto unserm Patron zu Lob und Ehren und umb unsers ewigen Dienstes und andächtigen Gebetes willen, das wir darumb für unsern egen. gnädigen Herren in unser Kirchen zu ewigen Tagen gern thun wollen, die vorgerürte Salmen, Antvögel oder Gänse und Messer auf eine Summe Gelds, die seine Gnade redlich und zeitlich däuchte, setzen wollen, von uns jährlichs dafür bezahlt zu nehmen. Bekennen wir offentlich an diesem Brief, daß der vurg. unser gnädige Herr umb unser fleißig Bitten willen betrachtet und angesehen hat solche schwere Mühe, Krud und Arbeit, die wir dieser Sachen halben bisher alljährlichs gehabt und gelitten han, und hat also Gott und sente Swybert zu Ehren und zu Lob, und besonders auf daß wir und unsere Nachkommen Gottesdienstes desto fleißiger und andächtiger gewarten mögen, uns solche Gnade, Freundschaft und Gunst bewiesen und gethan, uns zu Nutze und doch sonder seinen, seiner Nachkommen und Stifts Schaden, daß wir vor die 8 Wagen Salmen, 8 Gänse oder Antvögel und Messer jährlicher Schuld gänzlich und zu ewigen Tagen verzichten sollen auf solche 2½ Ohm und 2 Eimer Wein, die unser gnädiger Herr und sein Stift, und 20 Viertel Wein, die ihre Burgleute uns jährlich schuldig sind. Und dazu sollen wir affter datum dieses Briefs alle Jahr zu ewigen Tagen unserm gnädigen Herrn und seinem Stift auf den Sonntag Invocavit in der Fasten oder auf den nächsten Dienstag darnach ungefährlich sonder längern Verzug, Eintrag oder Widerrede 45 gute schwere rheinische Gulden, der vier Kurfürsten bei Rhein Münzen, auf ihr Schloß Hammerstein thun liefern, handreichen und bezahlen." 31. Dec. 1426.

Zum Amtmann auf Hammerstein hat Kurfürst Werner den Werner von Eich bestellt, 1410. Diesem folgen in der gleichen

Eigenschaft Gilbrecht von Schönborn, Ritter, 1438. Johann Herr zu Eltz 1443. Wilhelm Herr zu Eltz 1447. Johann von Eltz der Junge 1459. Gerlach von Heddesdorff genannt von Braunsberg 1465. Philipp Mühl von Ulmen 1487. Bertram von Nesselrod zu Ehrenstein 1491 und 1503. Anton Walbott von Bassenheim 1514. Reinhard Breder von Hohenstein 1536. Lothar Ferdinand von der Leyen, gest. 1569. Johann Wilhelm Graf von Sayn-Wittgenstein zu Vallendar, kurfürstlicher Oberhofmarschall 1760—1775. Eugen Joseph Freiherr von Westerholt 1776—1786. Clemens Wenceslaus von Eltz 1789. Emmerich Herr zu Eltz in Rübenach 1791. Das Amt enthielt nach seinem letzten Umfang die Dörfer Ober- und Niederhammerstein, Leudesdorf, Irlich, Rheinbrohl, den Hof Forst, die Herrschaft Arenfels, begreifend Hönningen, Girgenroth, Ariendorf, die Höfe Hammer, Münchhof, Reidenbruch und Schafstall. Endlich war auch seit 1788 dem Amte Hammerstein zugetheilt der Flecken Engers, bis dahin des Amtes Bergpfleg Hauptort.

Ulrich von Manderscheid, Erwählter zu Trier, hatte dem Grafen Ruprecht von Virnenburg den Hammerstein mit aller Herrlichkeit pfandweise eingegeben, erlaubte demselben auch durch Urkunde vom Samstag nach Oculi 1433 m. T. in dem besagten Schlosse 1500 Gulden zu verbauen. Mit dem nämlichen Grafen schloß Ulrichs Nachfolger, Raban von Helmstatt, 1437 einen Burgfrieden, jenem von 1410 im Wesentlichen gleich. Am Freitag nach Lamberti 1455 erklären die Grafen Ruprecht und Wilhelm, Gebrüder, „so als vor Zeiten Herr Jacob Erzbischof zu Trier das Schloß Hammerstein von Ruprechten Grafen zu Virnenburg unserm Anchherren seligen gelöset hat mit 5000 rheinischen Gulden, da ist unter anderm klar beredet und bethädingt, daß wir demselben unserm gnädigen Herren solchen Brief wiedergeben sollen, und wir wollen denselben Brief auch mit Fleiß suchen thun, und ihn alsdann seinen Gnaden übergeben. Doch geschäh es, daß er nu zur Zeit nit funden, und doch hernach fürbracht würde, so soll er todt, kraftlos und unmächtig sein, und unserm gnädigen Herren, seinen Nachkommen und Stift kein Hinderniß oder Unstaden, noch uns oder unsern Erben einigen Burstand

oder Schaden bringen, sonder Arglist und Gefährde." Im Jahr 1576 nahm Erzbischof Jacob III eine allgemeine Reparatur der Burg vor, und waren dabei 96 neue Fenster einzusetzen und 30 Thüren auszubessern, Zahlen, nach welchen die Ausdehnung des Gebäudes zu ermessen.

Als ein sehr fester Punkt erlitt Hammerstein im dreißigjährigen Kriege vielfältige Anfechtungen, denen endlich seine Zerstörung folgte. Im J. 1622 setzten sich die Spanier daselbst fest. Nachdem dieselben Coblenz an die Schweden übergeben müssen, 21. Junius 1632, verließen sie auch Hammerstein. Es scheint aber den Schweden bald wieder entrissen worden zu sein, denn Baudissin mußte im Febr. 1633 das Haus Hammerstein einnehmen. Zu Eingang des J. 1646 hat die Regierung zu Brüssel das Schloß Hammerstein dem Herzog von Lothringen eingeräumt. Zu welchem Ende die spanische Besatzung daselbsten ab- und im Namen J. F. Durchl. zu Lothringen der Obrist-Lieutenant Iger eingezogen, mit Befehl, 3 Regimenter zu Pferd, 1 zu Fuß und 1 Dragoner zu werben, wie er dann daselbst Geld und Quartier austheilte. „Damals," Jannar 1649, „hatten die Frantzosen aus Diedenhofen, in 400 starck, einen Anschlag auf die Bestung Hammerstein gemacht, der ihnen aber nicht angangen, sondern seynd mit guten Stössen zurückgewiesen, und wie man meldet, mit Verlust wol des halben Theils davon abgetrieben worden." Der Herzog von Lothringen hatte im März 1650 ein Magazin in Hammerstein, gab auch in demselben Monat dem gewesenen kaiserlichen Obristen, nunmehrigen lothringischen General-Feldwachtmeister Feldberger Patente, um 1 Regiment zu Pferd und 1 zu Fuß zu werben, samt 32,000 Kronen. Zum Sammelplatz war die Gegend um Hammerstein angewiesen. Hammerstein befand sich unter den Plätzen, welche die Kaiserlichen im andern Termin, d. i. den 14./24. Jul. 1650 zu räumen hatten.

„Ungefehr im Herbstmonat 1652 hatte den gewesenen lothringischen General-Major Feldberger eine frantzösische Partei unfern von Cölln gefangen bekommen, und denselben nach Diedenhoven geführt. Demnach er sich nun allda in frantzösische

Dienste eingelassen, ist er etwan drey Wochen hernach mit 300 Mann und 2 Canonen, sampt beygehöriger Munition, die Mosel abwärts nach dem Rhein commandirt worden. Welchen Strom er auch den 11. October frühe Morgens passirt, und also unterm Favor eines dicken Nebels sich des Stättleins Hammerstein bemächtiget, darinnen über 100 Mann, so meist reformirte Officirer, gefangen bekommen, und folgends vor dem Schloß, so auf einem hohen Berg liegt, eine Batterie aufwerffen lassen. Wann es dann nur mit 30 Mann, und auch sonsten übel versehen, als hoffte man die Uebergabe mit ehistem, und daß dieses Raub-Nest alsdann rasiret werden dörffte.“ Diese Hoffnung muß sich aber keineswegs bewährt haben, denn „im Frühling 1653 haben die Lothringische, so der Zeit an der Mosel, bei Breysich, Linz, Andernach und dort herum gelegen, der Handlung nicht wenigen Abbruch gethan, und selbige sehr gesperrt: indem die vorüber passirende Schiffe zu 50, 60, 70 Rthlr. bezahlen müssen.“

In dem Tractat zu Tirlemont war von spanischen, französischen und cölnischen Abgeordneten „stipulirt worden, daß alle Spanische, Condé-, Würtenberg- und Lothringische Völcker das Lüttichische räumen sollten. Die Frantzosen räumten auch würcklich das Lüttichische und Limburgische, und nahmen ihren Weg nach dem Luxemburgischen, um, damaligem Verlaut nach, dafern Hammerstein nicht restituirt werden sollte, Chur-Trier zum Besten auf dahin zu gehen. Es hat aber inzwischen der Herr General-Feldzeugmeister Sparr etliche 100 Mann, Chur-Cöln-, Trier- und Brandenburgische Völcker, in der Nähe zusammen geführt. Demnach ist ermeldtes vestes Hauß Hammerstein (aus Ursach, weilen so wol desselben, als anderer mit Lothringischen Völckern besetzter Oerter Entraumung wegen des im Antorffischen Castell annoch verhofft sitzenden Herrn Hertzogs, ins Stocken gerathen) belägert; Und weil der Commendant daselbst, nach beschehener Aufforderung, sich aufs äusserste zu wehren vernehmen lassen, aus 2 von Bonn darvor gebrachten halben Carthaunen und 2 Feuer-Mörseln zu beschiessen angefangen. Welchen Ernst als ermeldter Commendant gesehen, hat er sich ohne sonderliche

Gegenwehr am H. Char-Freytag den 3. Aprilis 1654 N. C. mit Accord an Chur-Trier ergeben: Einkommenem Bericht nach ist die Lothringische Garnison in 80 Mann starck nach Gülich zwar abgezogen, der Commendant aber, aus uns unbewusten Ursachen, bis auf fernere Ordre im Arrest behalten worden." Nur 80 Mann stark, konnte die Besatzung ganzer fünf Jahre nach erfolgtem Frieden dem Mittelrhein eine Geisel bleiben. Das schönste dabei ist, daß die Burg ohne Wasser, daher an jedem Morgen eine Herde Esel herunter kommen mußte, den Bedarf des Tages aufzuladen und nach der Höhe zu schaffen.

Im Herbste desselben Jahres wurde die Burg vollständig gesprengt und geschleift, und dankt Kurfürst Karl Kaspar von Trier durch Schreiben d. d. Ehrenbreitstein, 18. Dec. 1654, dem Grafen Friedrich von Wied für die Bereitwilligkeit der Wiedischen Unterthanen bei der Schleifung einer Feste, welche den beiderseitigen Unterthanen so lange die Quelle alles Elends und Ungemachs gewesen sei. Eine Abbildung vor der Zerstörung gibt Merians Topographie von 1645, wonach aber schon damals die Hauptgebäude größtentheils in Ruinen lagen. So viel sich aus dem regellosen Steinhaufen, der nun das Innere der Ringmauern ausfüllt, schließen läßt, bildete die Burg ein dem Bergrücken folgendes unregelmäßiges Oblong von 160 Schritten Länge und 55 Schritten Breite, mit abgerundeten Ecken, eingefaßt von einer in römischer Manier mit Gußfüllwerk zwischen Quaderstein-Außenwänden aufgeführten, zwischen 8 bis 16 Fuß dicken und an den höchsten Stellen noch 20 Fuß hohen Ringmauer von felsenfester Structur. Vor der Ringmauer liegt auf der äußersten Spitze über dem Rheine ein runder niedriger, zweistöckiger Thurm in 6 Fuß dicken Basaltmauern, nach der Merianschen Ansicht sonst mit einem stumpfen Kegeldache bedeckt, höchst wahrscheinlich der gegen 1400 von Erzbischof Werner erbaute Thurm, zur Beobachtung des Rheines und des darauf zu erhebenden Zolles bestimmt. Auf der entgegengesetzten Seite bemerkt man auf dem Abhange des Bergkegels gegen das Gebirge zu, auf der einzig zugänglichen Seite des nach 3 Seiten steil abfallenden Burgbergs die von den Lothringern gegen Ende des 30jährigen

Krieges angelegten hohen Wälle und Gräben; auch sind an den Abhängen dem Rheine zu noch wenige Spuren eines Zwingers mit runden Halbthürmen zu erkennen. Der ganze Innenbau der Burg ist verschwunden und deuten nur ein paar Mauerreste, Kellereingänge und ein hoher Schutthaufen in der Mitte der Ringmauer die Stelle an, wo die Hauptgebäude standen.

Für den Architekten und Alterthumsforscher ist ungezweifelt die bereits erwähnte Structur der Ringmauer am interessantesten, da sie zeigt, wie die Tradition die alte römische Maurerkunst noch bis ins tiefe Mittelalter aufrecht erhielt, ein Umstand, den von Lassaulx auch an der Brömserburg zu Rüdesheim und an andern Orten nachgewiesen hat. Am besten kann man die Form des Mauerwerks da unterscheiden, wo 1654, ungezweifelt durch Minengewalt, das Hauptthor der Feste weggesprengt worden ist und in der breiten Lücke noch ungeheure Bruchstücke umherliegen. Zwischen mächtigen Außenwänden von Lavaquadern ist nämlich die Mauer bis zu einer Dicke von 16 Fuß durch ein Füllwerk (emplecton) von kleinen Bruchsteinen ausgefüllt, und zwar so, daß die Steine fischgrätenartig bald rechts bald links gegeneinander geneigt, durch einen sehr festen grobkörnigen, in Ueberfluß angewendeten Mörtel mit einander verbunden oder besser ausgegossen sind. Neben der Lücke des Thores führt eine breite, später überwölbte Treppe auf die Brustwehr und den Rondengang, und ist hier eine alte Schießscharte (offenbar erst im 30jährigen Kriege) durch unregelmäßiges Abbrechen der beiden Seitenmauern so erweitert worden, daß in dieselbe ein kleines Geschütz zur Bestreichung des Thores placirt werden konnte. Das Ganze ist offenbar einer der ältesten, wenn nicht der älteste nachweisbare mittelalterliche Burgbau in den Rheingegenden (circa 1000 nach Christi Geburt).

Indem der Hammerstein Jahre lang des kriegerischen Herzogs Karl IV von Lothringen vornehmster, nicht selten einziger Waffenplatz gewesen, wird eine Darstellung der wunderbaren, der abenteuerlichen Schicksale dieses Fürsten hier wohl nicht am unrechten Orte stehen. Schwer hat unter ihm Lothringen zu leiden gehabt, doch sind diese Leiden durch ihn nur theilweise

veranlaßt. Von Anfang her haben die lothringischen Fürsten eine falsche Richtung verfolgt: statt dem lockern Reichsverband, der immer einigen Schutz gewähren konnte, sich anzuklammern, strebten sie nach einer chimärischen Souverainität, für welche den Schutz Frankreichs zu suchen, sie genöthigt. Wie bedenklich dieser Schutz, hätte die Betrachtung des allmäligen Verschwindens der großen Vasallen der Krone sie lehren können: sie wurden der Gefahr nicht ansichtig, als der König von Frankreich, nur eben ihr Nachbar geworden durch die Erwerbung der Champagne, im Herzen von Lothringen das auf ungezweifeltem Reichsboden gelegene, die Maas commandirende Vaucouleurs an sich brachte. Die Abhängigkeit wurde noch vergrößert durch die Erwerbung des, niemand weiß woher, von Frankreich lehnrührigen Herzogthums Bar, durch die unglücklichen Zwistigkeiten des Herzogs Renat mit Karl dem Kühnen, durch die Vermählung Renats mit Philippa von Geldern, die doch niemals vergessen konnte, daß sie von Egmond geboren.

K. Heinrich II von Frankreich behandelte die herzogliche Wittwe, die Regentin, wie niemals ein Kaiser sie behandelt haben würde, entführte ihren Sohn nach Frankreich, und gewann, der Städte Metz, Toul und Verdun sich bemächtigend, ganz eigentlich die Souverainität von Lothringen, nur daß sie in ihren Wirkungen suspendirt wurde durch die langwierigen Bürgerkriege nach Heinrichs II Tod. Weitern Nutzen hat dem großen Herzog Karl III die traurige Lage von Frankreich nicht gebracht. Sein Sohn und Nachfolger, Herzog Heinrich, starb den 31. Jul. 1624, einzig die Töchter Nicoletta und Claudia hinterlassend. Noch bei seinen Lebzeiten war die Frage, ob die Nachfolge der ältern Tochter oder dem Mannsstamm zukomme, in ernste Betrachtung genommen worden. Frankreich sprach für die Tochter, wie es denn allenthalben die weibliche Erbfolge, von der ihm ein Vortheil zuwachsen konnte, begünstigte, während es für sich selbst unwandelbar das salische Gesetz vorschob: in derselben Weise hat es in Bezug auf die Reformation sich benommen. Einer Entscheidung der wichtigen Frage auszuweichen, wurde die Prinzessin Nicoletta, geb. 3. Oct. 1608, am 27. Mai 1621 ihrem Vetter,

dem Sohne des Grafen Franz von Vaudemont, jüngerer Bruder des Herzogs Heinrich, vermählt. Der Prinzessin war der ihr bestimmte Gemahl höchst unwillkommen: sie liebte den Prinzen von Guise oder von Pfalzburg, von dem bald Rede sein wird, und hinwiederum empfand der Bräutigam für sie wahrhafte Abneigung. Prinz Karl, geb. 5. April 1604, war an der Spitze von drei lothringischen Regimentern oder vielmehr Corneten, Marcoussey, Florinville und Lémont, nach Deutschland gezogen, auf dem Weissenberg zu fechten und dort die Weihe für sein ganzes Leben zu empfangen: konnte doch kaum ein Ritter heißen, der an dem großen Tage der Entscheidung der Wahlstatt fern geblieben wäre. Ursprünglich war Karl einem andern Berufe bestimmt gewesen. Das Domcapitel zu Toul erwählte ihn 1607 zum Coadjutor des Bischofs Christoph, Frankreich legte aber sein veto ein, wogegen 1610 die Abteien Beaulieu en Argonne und S. Vannes zu Verdun dem Prinzen verliehen wurden. Allein seine kriegerischen Neigungen, sein Thatendurst vereitelten alle Berechnungen, wiewohl er nur 1623 den Abteien und der Coadjutorie verzichtete. In dem Alter von 14 Jahren, Nov. 1618, wurde er von seinem Vater nach Paris gebracht, um mit König Ludwig XIII, der nur drei Jahre älter, erzogen zu werden. Es war ihm ein zahlreiches Gefolge beigegeben, darunter zwei Compagnien Gendarmen, Lorraine und Vaudemont. Der junge König fand Geschmack an dem lebhaften geistreichen Prinzen, gab aber dadurch vielfältig Gelegenheit zu Eifersucht. Einst, daß der Prinz dem König die Steigbügel halten wollte, wurde ihm der Bügel gewaltsam von Ludwig von Bourbon, dem Grafen von Soissons entrissen. Der Prinz erwiderte der Unart mit einer Ohrfeige, der Bourbon zog den Degen, Karl setzte sich zur Wehre, mühsam wurden sie durch den König verglichen. Von dem Vater in Betracht des Heurathsgeschäftes aus Böhmen zurückgerufen, bezeigte Karl wenig Eile, dem Ruf Folge zu leisten. Nur auf weiten Umwegen über Venedig und Rom gelangte er nach Nancy. Der Vater, dem seine Abneigung für die Braut kein Geheimniß, empfing ihn mit den trockenen Worten: »il faut obéir et aimer.«

Während des Prinzen ritterlicher Fahrt wurde in Nancy um seine Vermählung gehandelt. Der stellten sich viele Schwierigkeiten entgegen, denn Herzog Heinrich, mit seiner Tochter sympathisirend, hätte am liebsten den Prinzen von Pfalzburg zu einem Schwiegersohn gehabt. Aber es fand sich am lothringischen Hofe P. Dominicus a Jesu Maria ein (21. April 1621), der, aller Orten gleich einem Heiligen verehrt, immer noch das aus den Trümmern zu Strakonitz erhobene wunderthätige Bild der h. Jungfrau bei sich trug (Abth. II Bd. 4 S. 740—743). Er hatte auf dem Weissenberg den Junkherrn von Lothringen gesehen und bewundert, dessen Vermählung mit der Prinzessin Nicoletta, dringend gefordert durch die Interessen des Hauses, des Landes und der Kirche, durchzusetzen, sprach er begeisterte Worte, und am Sonntag, 23. Mai 1621, Morgens 4 Uhr, hat P. Dominicus vor den Brautleuten Messe gelesen, dann die Ehe eingesegnet. Es hat auch Karl, wie veränderlich sein ganzes Wesen, jederzeit dem P. Dominicus eine Verehrung, eine Deferenz sonder Gleichen bezeigt, als welcher wohl großentheils des Herzogs ansonsten unerklärbare selbstverläugnende Hingebung für Oestreich zuzuschreiben.

Nach des Herzogs Heinrich Ableben regierten seine Tochter und sein Schwiegersohn gemeinschaftlich: ihre vereinigten Namen erschienen auf den Münzen, in Urtheilen und Verordnungen. Aber Karl wollte seiner Gemahlin nichts verdanken, er benahm sich mit seinem Vater, und dieser machte das Testament des Herzogs Renat zu Gunsten des Mannsstammes geltend. Auf dem Landtage von 1625 trug Graf Franz sein Recht den versammelten Ständen vor, sein Sohn erhob keine Einrede, und die Ritterschaft gab ihren Willen, daß Graf Franz von Vaudemont in den Herzogthümern Lothringen und Bar seines Bruders, des Herzogs Heinrich Nachfolger werde. Franz II übernahm demzufolge die Regierung, doch nur um sie einige Tage lang zu führen. Es versprach ihm der Sohn, seine Schulden zu bezahlen, dann resignirte er in Karls Hände den 26. Dec. 1625. Allein den herzoglichen Titel und die Grafschaft Saarwerden beibehaltend, wendete er sich nach Badonviller, so er zusamt der

halben Grafschaft Salm mit Christinen, der Erbgräfin von Salm, erheurathet hatte. »On voit dans une ordonnance du 9. oct. 1626, concernant les pauvres, que le duc François assistoit au conseil de son fils, où il prenoit le second rang: exemple rare de modestie et de bonté.« In solcher christlichen und philosophischen Gleichgültigkeit für der Welt Herrlichkeit bis zu seinem Ende verharrend, starb Herzog Franz den 14. Oct. 1632. Von seinen Kindern sind zu Jahren gekommen Karl, Nicolaus Franz, Henriette und Margaretha.

Henriette, gepriesen wegen ihrer Schönheit, ihres Muthes, ihrer Klugheit, die Richelieu namentlich fürchtete, war den 5. April 1605 geboren. Sie wurde am 26. Mai 1621 mit Ludwig dem Bastard von Guise, Baron von Ancerville, Sohn des zu Blois 1588 abgeschlachteten Cardinals von Guise, verheurathet: dem hatte Herzog Heinrich die der Grafschaft Lützelstein entfremdeten Ortschaften Pfalzburg und Lixheim, worauf der Kaiser 1622 ein Reichsfürstenthum begründete, den Genuß der Herrschaft Aspremont, und endlich durch sein Testament die Herrschaft Bitsch verliehen. Außerordentlich theuer war dieser junge Mann dem Herzog Heinrich geworden. »Il vouloit à toute force le faire duc de Lorraine, en lui donnant la princesse Nicole sa fille aînée. Louis étoit homme de bonne mine et d'une belle taille, doux, civil, courageux, et quoiqu'il n'eût pas l'esprit fort délicat, on peut dire néanmoins qu'il possédoit toutes les qualités qui peuvent rendre un homme aimable. Henri lui donna toute son affection, lui procura tout autant d'appui et de considération qu'il put, tant au dedans qu'au dehors de ses états; faisant tout, et accordant toutes les grâces à sa considération. Il le combla de bienfaits, lui donna les gouvernemens des principales places de l'état, et plusieurs belles terres. On élevoit la princesse Nicole dans l'espérance de l'épouser, et on affectoit de lui inspirer de l'estime et de l'amour pour lui. Le duc Henri, pour le faire connoître à l'Empereur, l'envoya à la guerre de Bohême, suivi de la principale noblesse de Lorraine. On assure même que le bon duc Henri fit dresser le contrat du futur mariage entre le

baron d'Ancerville et la princesse Nicole par le secrétaire Girmont; qu'il signa ce contrat de mariage, et le fit signer par la duchesse sa femme, par la princesse Nicole sa fille, et par le baron d'Ancerville.« Von allen Seiten gedrängt, mußte Herzog Heinrich das Project aufgeben, um aber den Liebling zu entschädigen, verlangte er, daß diesem der Graf von Vaudemont seine Tochter Henriette zur Frau gebe. »François témoigna une étrange surprise, lorsque le duc son frère lui en fit la proposition. Il crut d'abord n'avoir pas bien ouï, et reculant deux pas en arrière, il lui demanda: »»Plait-il?«« Henri répéta, et François répliqua qu'il n'en feroit rien; que sa fille n'étoit pas faite pour devenir la femme d'un bâtard. »»He bien, repliqua fièrement le duc, si vous ne voulez pas lui donner votre fille, je lui donnerai la mienne.«« François, au désespoir, lui dit d'un air menaçant: »»Qu'il l'épouse, s'il l'ose.«« Diese Worte wurden als die Einwilligung aufgenommen, und ließ der Herzog am kaiserlichen Hofe die Errichtung des Fürstenthums Lixheim oder Pfalzburg betreiben. Er bestimmte auch den Bastard von Guise, das Original der Eheberedung mit der Prinzessin Nicoletta auszuliefern, und wurde das Original dem Feuer übergeben.

Zuletzt machte noch die Prinzessin Henriette Schwierigkeit. Sie flüchtete nach dem Rathe ihrer Mutter in ein Kloster, capitulirte jedoch nach Verlauf von 2 Tagen, und wurde vermöge Eheberedung vom 22. Mai 1621 dem Prinzen von Lixheim angetraut, der blieb ihr aber stets sehr widerwärtig, um so beifälliger hingegen lauschte sie den süßen Worten von Puylaurens, der, ein Günstling des Herzogs von Orléans, in dessen Gefolge nach Nancy kam 1629. In seiner blinden Zärtlichkeit für Henriette schmeichelte Puylaurens ihr und ihrem Bruder mit der Aussicht auf die Vermählung der Prinzessin Margaretha mit dem Herzog von Orléans. Dem Prinzen von Lixheim machte die Liebschaft mit Puylaurens bittern Verdruß; er starb zu München 4. Dec. 1631. Seine Wittwe beförderte in jeglicher Weise die Heurath ihrer Schwester mit dem Herzog von Orléans, was die Verbindung mit Puylaurens ihr gar sehr erleichterte. »Monsieur, par les cabales de la maison de Guise, du duc de Lorraine et de la reine-mère, sortit de France, mais

principalement parce qu'on n'avoit pas tenu parole à le Coigneux, son chancelier, et à Puy-Laurens. M. de Rambouillet, par cette négociation, avoit promis à le Coigneux une charge de président à mortier, qu'il eut, et un chapeau de cardinal; et à Puy-Laurens un brevet de duc. On n'écrivoit point à Rome pour le chapeau; le brevet ne s'expédioit point. Ces deux hommes aigrissent leur maître, et le font partir. Puy-Laurens, amoureux de la princesse de Pfalzbourg, croyoit l'épouser, et vouloit être beau-frère de son maître. Il eut, au retour de Monsieur, six semaines de plus beau temps du monde. Cet homme faisoit le petit Dieu, et quand le comte de Guiche entra chez lui, le maréchal d'Estrées en sortoit qui ne s'étoit point couvert, quoique l'autre se fût toujours tenu couvert et assis. Il ôta à peine son chapeau de dessus sa tête et le coude de dessus sa chaise, pour le comte de Guiche. Il avoit le dos tourné au feu; le comte, voyant cela, prend un fauteuil, qu'il met au dos du sien, et, ayant le nez au feu et les pieds sur les chenets, il se mit à lui dire: »»Monsieur, vous vous levez bien tard,«« et autres bagatelles semblables; et puis s'en alla quand il le trouva à propos: Puy-Laurens étoit de la Marche, bien gentilhomme; il s'appeloit de l'Age, d'où vient qu'on a fait dire au cardinal de Richelieu une sotte pointe: »»Si je vis, j'aurai *de l'âge.*«« Le cardinal, qui savoit que Puy-Laurens étoit amoureux de la princesse de Lixheim, se douta bien qu'il ne manqueroit pas d'écrire, et lui fit accroire tout ce qu'il voulut. Puy-Laurens étoit un grand homme, mais de mauvaise grâce; cependant, durant cette grande faveur, il paroissoit le mieux fait du monde à toutes les dames de la cour et de la ville. — On a dit que Puy-Laurens avoit été empoisonné avec des champignons, et on disoit *que les champignons du bois de Vincennes étoient bien dangereux.* Mais il mourut comme le grand prieur de Vendôme et le maréchal d'Ornano, à cause de l'humidité d'une chambre voûtée, et qui a si peu d'air que le salpêtre s'y forme. Madame de Rambouillet disoit plaisamment que cette chambre valoit son pesant d'arsenic, comme on dit son pesant d'or.«

Eine Erklärung dieser Stelle geben die Mémoires de mademoiselle de Montpensier: »Le cardinal de Richelieu, pour témoigner une entière réconciliation avec Monsieur, avoit fait épouser mademoiselle de Pontchâteau, sa nièce, à présent madame la comtesse d'Harcourt, à M. de Puy-Laurens, favori de Monsieur, et que l'on avoit fait duc en cette considération. M. de Puy-Laurens ne fut de ce ballet que pour couvrir l'intention que le cardinal avoit de le faire arrêter: ce qui s'exécuta peu après son mariage. Il le fit prendre au Louvre pendant une répétition du ballet. Il fut conduit au bois de Vincennes, où il mourut prisonnier assez subitement. L'on a voulu imputer, et avec assez d'apparence, sa mort à la vengeance et à la mauvaise foi de M. le cardinal de Richelieu.«

So lang es immer möglich und den Angelegenheiten des Hauses zuträglich, hielt die Prinzessin von Pfalzburg in dem von den Franzosen besetzten Nancy aus, wie sie denn auch so lange wie möglich die Uebergabe der Stadt abzuwenden gesucht hatte. »Bien loin,« sprach sie zu dem Gouverneur, Marquis von Mouy, »bien loin que les soumissions dont nous avons usé jusqu'ici, aient adouci le roi, elles n'ont servi qu'à lui enfler le coeur, et à l'animer davantage à la ruine de notre maison. Puisque les choses se trouvent réduites à une telle extrémité et qu'une vigoureuse résistance est l'unique moyen de se sauver, tâchons de nous tirer d'une oppression violente par notre courage, par notre vigilance et par notre activité. S'il faut périr, mourons en gens d'honneur. Ne vaut-il pas mieux s'ensevelir glorieusement sous ses propres ruines, que de perdre lâchement les biens, l'honneur et la liberté.« Nachdem der letzte Schein von Freiheit ihr genommen, noch Aergeres besorgend, beschloß sie dem Gefängniß zu entfliehen, wozu sie sich des Beistandes des Engländers Browne, weiland écuyer ihres verstorbenen Herren, bediente. Der mußte, unter dem Vorwand eines unheilbaren Uebels am Bein, eine Novane vor dem Gnadenbild zu Notre-Dame de Bon Secours, damals noch außerhalb Nancy gelegen, anstellen. Täglich fuhr er zu Wagen dahin, das kranke Bein auf einem dem Wagenschlag entlang angebrachten Kissen

haltend. An einem solchen Tage nahm er die Prinzessin in den Wagen auf, wo sie unter dem Kissen huckend, allen Blicken verborgen. Sie gelangte ins Freie, in das Gehölz bei Malgrange, warf dort sich in Mannskleider, bestieg eines der in Bereitschaft gehaltenen Pferde, und jagte der Grenze von Hochburgund zu, verfolgt, aber nicht erreicht durch die ihr nachgeschickte Cavalerie. Wenige Tage brachte sie in Besançon zu, dann begab sie sich auf den Weg nach den Niederlanden, durch Bassigny, die Champagne und Picardie, jeden Augenblick neuen Gefahren begegnend, wie sie dann zu la Capelle angehalten, genöthigt sich mit 500 Pistolen, dem Commandanten gespendet, den Paß zu erkaufen. Am 8. März 1634 gelangte sie nach Brüssel. Hier mit Werbungen sich beschäftigend, konnte sie, ihres Bruders Fortschritte in Lothringen zu befördern, ihm eine nicht unbedeutende Schar zuführen, Sept. 1635, gleichwie sie in allen seinen folgenden Bedrängnissen Rathgeberin und Helferin ihm wurde. Aber schlechten Lohn hat sie empfangen, der Bruder ließ sie darben, daß sie, um nur leben zu können, genöthigt, die Gnade des Königs von Frankreich anzurufen, als welcher ihr sofort die in Lothringen belegenen Güter freigeben ließ. Sie war im Begriffe, dahin abzugehen, da wurde sie durch die Meldung von der Ankunft eines Anbeters, den sie seit sechs Jahren nicht gesehen, erfreut. Es war das Karl Guasco, Marques von Sallerio, unlängst noch Feldzeugmeister bei der spanischen Armee im Elsaß, jetzt zum Gouverneur von Brügge ernannt. Er machte der Prinzessin wiederholt seine Aufwartung, sie überraschte ihn mit dem Geständniß ihrer Liebe, mit einem Heurathsantrag hat er erwidert. Er wurde nicht abgewiesen, nur wollte Henriette die Sache mit dem Erzbischof von Mechelen und ihrem Beichtvater, P. Chifflet berathen. Beide erklärten sich gegen die ungleiche Verbindung, und schien Henriette ihrer Ansicht beizupflichten. Zurückgezogen in das Kloster, wo des Erzbischofs Nichte den Schleier genommen hatte, ließ sie eines Tages den Prälaten zu sich bitten. Der scheint einiges Bedenken getragen zu haben, folgte doch endlich der zweiten Einladung, 11. Oct. 1643. Das Gespräch mit gleichgültigen Dingen anhebend, wendete sich unvermerkt der

Heurath zu. Nochmals mahnte der Erzbischof davon ab, da öffnet sich die Thüre, und Guasco tritt ein, auf das ehrerbietigste den Prälaten grüßend. Zugleich erhebt Henriette die Stimme, erklärt, sie nehme den Marques von Sallerio zum Gemahl; und ich, sprach dieser, in Gegenwart seiner Dienerschaft, ich erkläre, daß ich die Fürstin zur Gemahlin nehme. Beide zusammen ersuchten hierauf den Erzbischof um seinen Segen, »mais il le refusa, disant qu'il leur donneroit bien plutôt sa malédiction.« Es ist das die in den Promessi Sposi von Frau Agnese empfohlne tumultuarische Art zu heurathen. »Bisogna aver due testimonii ben lesti et ben d'accordo. Si va dal parroco: il punto sta di chiapparlo all'improvvista, che non abbia tempo di scappare. L'uomo dice: Signor curato, questa è mia moglie; la donna dice: Signor curato, questo è mio marito. Bisogna che il curato senta, che i testimonii sentano; e il matrimonio è bell' e fatto, sacrosanto come se l'avesse fatto il papa. Quando le parole son dette, il curato può strillare, strepitare, fare il diavolo; tutto è niente, siete marito e moglie.«

Das waren denn auch die Prinzessin Henriette und der Spanier Sallerio, aber der Vorfall machte in Brüssel großes Aufsehen. Der Generalgouverneur, Don Diego de Melo, ließ den jungen Ehemann, der in der Fortsetzung seiner Reise begriffen, zu Gent an der Tafel des Bischofs festnehmen und längere Zeit in dem dasigen Castell verwahren, benachrichtigte zugleich den Herzog Karl von dem, was sich mit seiner Schwester zugetragen. Dem schien das ziemlich gleichgültig, um so übler hingegen empfand die Prinzessin Henriette, daß man ihr den Gemahl vorenthalte. In sehr stürmischen Ausdrücken machte sie ihrem Kummer Luft, und nicht gab sie sich zufrieden, bis unter kaiserlicher Vermittlung der Gefangne auf freien Fuß gestellt. Sie erwirkte sogar, daß der Kaiser ihn am 29. Nov. 1644 in den Fürstenstand erhob, er starb aber nach kurzer Frist. Abermals Wittwe, nahm Henriette, wie es heißt, den dritten Mann, den Marques von Castel-Rodrigo, Christoph von Moura, der Generalgouverneur der Niederlande seit 1644, im J. 1647 abberufen wurde. Dem ebenfalls hat die Prinzessin überlebt, und sie

heurathete 1649 oder 1650 den Franz Grimaldi, einen jungen reichen Genueser, welcher sich in Handelsgeschäften zu Antwerpen aufhielt. Das mißbilligte der Herzog, ihr Bruder, höchlich, er ließ sie, oder nach andern ihren Gemahl, einziehen und einige Zeit in Gewahrsam halten. Da des Herzogs Mißfallen an solcher Ehe kein Geheimniß, erlaubte die böse Welt sich manche lose Rede gegen die Sünderin. Man beschuldigte sie eines unehrerbietigen Ausdrucks gegen das Concilium von Trident, sie sollte dem Vorwurf, daß sie gegen dessen Vorschriften geheurathet, entgegengesetzt haben, es seien eitel Ketzereien in besagtem Concilium verborgen. Es wurde ihr zur Last gelegt, daß sie gegen den Zorn ihres Bruders den Schutz des Magistrats von Antwerpen schriftlich anrufend, unterzeichnet habe: Votre très humble sujette et servante. Gegen beide Anschuldigungen erhob sie sich mit Macht. Von der andern Seite klagte die Prinzessin von Cantecroy, sie werde zu Antwerpen von der Pfalzburgischen Dienerschaft schlechtweg Madame Beatrix genannt, und Henriettens Stadtwagen sei stets mit einer Prachtdecke bekleidet, während sie, Beatrix, einer solchen entbehren müsse. Dagegen sich verantwortend, äußert die Prinzessin von Pfalzburg, für die Ungezogenheit ihrer Dienerschaft könne sie nicht einstehen, dergleichen Redensarten hörten diese weder von ihr, noch von ihrem Gemahl, ihnen heiße Beatrix jederzeit Madame. Die Prachtdecke zu führen, sei sie durch ihr Herkommen ermächtigt, sie gebrauche sich derselben bis in den Hof des erzherzoglichen Palastes, wie dieses auch die Herzogin von Chevreuse gethan habe, die doch nur einer jüngern Linie des Hauses Lothringen angehöre. Madame Beatrix werde dadurch keineswegs beeinträchtigt; könne sie doch ebenfalls, ohne alle Schwierigkeit, die Decke haben, da sie, wie man vermuthe, des Herzogs Karl IV Gemahlin sei.

Hinwiederum hatte der Herzog, in dem Unwillen über seiner Schwester Heurath, Pfalzburg und Lixheim zu seinen Domainen gezogen, hiermit die Prinzessin in die äußerste Dürftigkeit versetzend, sie konnte weder ihre Schulden bezahlen, noch den ihrem Rang angemessenen Glanz beibehalten. Er hatte seinen Leuten untersagt, sie anders denn Madame Grimaldi zu nennen, und

an Frau Beatrix geschrieben, sie solle, falls sie nach Antwerpen gehen würde, »ne pas voir cette sotte de Lixin.« Es wurde auch dem Herzog nachgesagt, er habe geäußert, man müsse sich wohl hüten, den Grimaldi bei Seite zu schaffen, denn in solchem Fall würde seine Schwester alsbald einen andern Mann zu finden wissen. Den Zürnenden zu versöhnen, erbot sich Henriette, Pfalzburg und Lixheim als eine Dotation für der Frau Beatrix Kinder abzutreten, falls man sich verwenden wolle, um für Grimaldi den erblichen Titel eines spanischen duque zu erlangen. Ungehört in allen Vorschlägen der Güte, ergrimmte sie ihrerseits, und ließ, vermöge Urtheils des hohen Raths von Brabant, alles, was der Herzog an Gütern, Juwelen, Silber, Hausrath, in den Niederlanden besaß, mit Arrest bestricken, was dieser als eine tödtliche Beleidigung aufnahm. Nichtsdestoweniger ließ er sich doch endlich besänftigen, nachdem er sich überzeugt, daß Grimaldi ein Vetter des gleichnamigen Cardinals sei. Der pyrenäische Frieden veranlaßte die Rückgabe der von Frankreich eingezogenen Besitzungen der Prinzessin, dergleichen Lixheim, Pfalzburg, Bitsch, Aspremont, Sampigny, deren sie aber nur kurze Zeit genoß; sie starb, in vier Ehen kinderlos, zu Neufchâteau, 16. Nov. 1660. Ihr Gemahl, der Fürst von Lixheim vermöge kaiserlichen Diploms, wurde von dem Herzog zu seinem Obristhofmeister ernannt, vertrat ihn gelegentlich der Friedenshandlungen von Marsal, und folgte ihm 1670 in die Flucht. Er starb zu Sampigny, 1693, und ruhet, samt seiner Gemahlin, in der Kirche des von ihnen gestifteten Klosters Sainte-Lucie-du-Mont, nach welchem das St. Lucienholz benannt.

Margaretha, des Herzogs Franz jüngere Tochter, den 22. Jul. 1615 geboren, ward 1618 in Remiremont zur Coadjutorin erwählt. Sie war kaum den Kinderjahren entwachsen, als der Herzog von Orléans, den Einflüssen Richelieus sich entziehend, nach Nancy kam, und hingerissen von ihrer blendenden Schönheit, um ihre Hand zu werben begann. Das begünstigte der Herzog und noch mehr die Prinzessin von Pfalzburg, die, vermöge ihrer Verbindungen mit Puylaurens, dereinst in Frankreich zu herrschen hoffte, da die Astrologen dem K. Ludwig XIII einen

frühzeitigen Tod verheißen hatten. Die Ehe wurde den 13. Januar 1632 zu Nancy in der Kirche des Dames du S. Sacrement eingesegnet. In dem Kloster war Margaretha unter den Augen ihrer Tante, der Prinzessin Katharina, erzogen worden. K. Ludwig XIII, dem Willen seines Ministers unterthänig, hatte diese Verbindung schlechterdings untersagt. Sie wurde auch durch das Pariser Parlament, durch die Sorbonne und durch eine Versammlung von Bischöfen für nichtig, durch die theologische Facultät zu Löwen, die nicht unter dem Einflusse der Freiheiten der gallicanischen Kirche, d. i. nicht unter der Ruthe eines Ministers stand, für gültig erklärt, während der Papst der Aufforderung, die Ehe zu cassiren, ein politisches Stillschweigen entgegensetzte. Lothringen überziehend 1633, bestand Ludwig auf der Auslieferung derjenigen, durch welche seines Bruders Ungehorsam veranlaßt, ihr Bruder aber, Prinz Franz, den Rathschlägen der Fürstin von Lixheim folgend, entführte sie, die als Edelknabe verkleidet, in seiner Carosse aus Nancy, 28. Aug. 1633, wo zwar die strengste Wachsamkeit anbefohlen und geübt. Pferde standen in Bereitschaft, den besten Renner besteigend, entkam Margaretha nach Thionville: zu Marche-en-Famene traf sie mit dem Gemahl zusammen.

Ungemessen war Richelieus Zorn, den sogar die Klosterfrauen du S. Sacrement empfinden mußten: »leurs biens furent saisis, les effets inventoriées: elles sauvèrent heureusement la sacristie, mais elles furent réduites à une grande pauvreté, et les Bénédictins qui leur servoient d'aumôniers, se dispersèrent.« Dieser kindische Zorn ist wohl das stärkste Argument für die Glaubwürdigkeit der von mademoiselle de Montpensier angeführten Veranlassung zu des Cardinals Verhalten in dieser Angelegenheit: »Le cardinal de Richelieu qui étoit le premier ministre et le maître des affaires, le vouloit être absolument de celle-là; et c'étoit avec des propositions si honteuses pour Monsieur, que je ne les pouvois seulement entendre sans être au désespoir. Il faisoit dire que, pour faire la paix de Monsieur avec le roi, il falloit rompre son mariage avec la princesse Marguerite de Lorraine, et lui faire épouser mademoi-

selle de Combalet, nièce du cardinal, qui est aujourd'hui madame d'Aiguillon. Je ne pouvois m'empêcher de pleurer dès qu'on m'en parloit, et dans ma colère je chantois, pour me venger, toutes les chansons que je savois contre le cardinal et sa nièce: cela redoubloit même l'amitié que j'avois pour la princesse Marguerite, et m'en faisoit parler incessamment. Monsieur ne laissa pas de s'accommoder et de revenir en France, sans cette ridicule condition. Je ne dirai rien de la manière dont cela se fit, pour n'en avoir eu aucune connoissance.« Ohne Zweifel konnte die Tochter am besten wissen, was ihrem Vater zugedacht, schwerlich aber wird ihr Zeugniß die einmal fest und allgemein angenommene Ueberzeugung erschüttern, daß alles von dem gewaltigen Richelieu Ausgehende das Werk einer unerreichbaren, unergründlichen Staatsklugheit, wenn es auch sichtlich Zufall, oder durch die eiserne Nothwendigkeit geboten, oder durch Laune, Uebermuth und die kleinlichsten Persönlichkeiten veranlaßt.

Indem das Parlament seinen Ausspruch auf das erdichtete Vorgeben gründete, der Herzog von Orléans sei durch die lothringischen Prinzen zu der Vermählung gezwungen worden, so ließ Gaston, die Lüge zu widerlegen, die Trauung in Brüssel wiederholen. Endlich wurde er mit seinem Bruder, acht Tage vor dessen Ableben ausgesöhnt und die Gültigkeit der Ehe anerkannt; Richelieu war nicht mehr. »La plus belle chose que le duc d'Orléans ait faite en sa vie, c'est d'avoir gardé sa foi à sa seconde femme, et n'avoir jamais voulu l'abandonner. C'est une pauvre idiote, et qui pourtant a de l'esprit. Quand on les remaria à Meudon, après la mort du cardinal, elle pleuroit, parce qu'elle croyoit avoir été en péché mortel jusque là. Elle est belle, mais elle a les dents gâtées et tient la tête entre les épaules. Il est vrai qu'elle se redresse en dansant et danse bien. C'est tout le contraire de sa devancière, qui étoit fière comme un dragon.« Wittwe seit 2. Febr. 1660, starb die Prinzessin Margaretha den 3. April 1672.

Herzog Karl IV, der sich nach des Vaters Abdankung zum andernmal den 1. März 1626 huldigen ließ, gab den Unter-

thanen viel zu reden durch die Abneigung für seine Gemahlin, die nicht lediglich von der Besorgniß, sie möge auch fernerhin die Mitregierung in Anspruch nehmen, sich herschrieb, und die übrigens ab Seiten der Gemahlin reichliche Erwiederung fand. »On savoit assez que la princesse Nicole avoit épousé le prince Charles contre son inclination. Les témoins ouïs en 1652 pour le duc Charles, déposèrent que son mariage avec Nicole avoit été contre le gré de cette princesse; qu'elle n'accorda pas le devoir au duc le jour de ses nôces; que le matin la duchesse Marguerite sa mère étant allée les voir dans le lit, les trouva qui se tournoient le dos et fort tristes, et qu'elle et la comtesse de Tornielle ne remarquèrent aucun signe qu'ils se fussent rendus les devoirs. On ajouta que le duc Henri, voyant l'antipathie de sa fille, qui ne pouvoit souffrir le prince Charles, donna un soufflet à Nicole, la menaçant de faire casser son mariage, et de faire épouser la princesse Claude, sa soeur, au prince Charles. On disoit que cette antipathie venoit de l'amour que Nicole portoit au bâtard de Guise. On assure qu'un jour le prince Charles voulant retenir Nicole qui sortoit du lit, la princesse se jeta sur lui et le déchira avec ses ongles, en présence de Marthe, l'une de ses filles de chambre.«

Der unglücklichen Ehe gesellten sich Krankheiten. Im J. 1627 lag der Herzog krank zu Jarville, eine Viertelstunde von Nancy, ganzer 6 Wochen lang in steter Todesgefahr. Es plagten ihn Fieber und Blattern zugleich, über alles jedoch Herzklopfen, welches in seiner Art so ungewöhnlich, daß man es nur einer Beherung zuschreiben zu können glaubte, zumal nachdem er eine Art Caldaunen, über 30 Ellen lang, ungezweifelt ein Bandwurm, ausgebrochen hatte. Als derjenige, der ihn behert, die Nesteln ihm geschürzt habe, wurde bezeichnet Abraham Nevinot, alias Andreas Desbordes auf Gibaumé, des Herzogs Heinrich erster Kammerdiener und Gouverneur von Sirk. Der Mann hatte sich viele Feinde zugezogen, wie man denn behauptete, daß durch ihn allein die Zänkereien, welche den Herzog Heinrich in seinen letzten Jahren beunruhigten, veranlaßt worden, daß auch der Ehezwist großentheils sein Werk. Hatte er doch gegen den

Grafen von Brionne, der Namens des Herzogs Heinrich den Neuvermählten die Geschenke überbrachte und von der dadurch erzeugten Freude sprach, geäußert, die Freude werde nicht von Dauer sein, vielmehr zeitig in Leid übergehen. Häufig wurden in dem Bett der Prinzessin Zaubermittel gefunden, daß sie genöthigt, zum öftern Wohnung und Lagerstätte zu verändern. Ein Jesuit, P. Fayot, beauftragt, sie von diesen zauberischen Einflüssen zu befreien, vermochte eben so wenig ihre Wirkung zu hintertreiben, als es jemanden gelang, ihre Beschaffenheit zu enträthseln. »Peut-être n'y en avoit-il point du tout.«

Nachdem Desbordes in der Person des Herzogs Heinrich seines großen Gönners verlustig geworden, ließ der Generalprocurator in Folge einer Anklage auf Zauberei ihn verhaften. Es wurden zu Nancy, Saint-Mihiel, Bar, Pont-à-Mousson, Toul und Bourmont Untersuchungen angestellt, Zeugen vernommen, und ein Ausspruch der Grands-jours von Saint-Mihiel, vom 28. Januar 1625, erklärte den Desbordes des Lasters der Zauberei vollständig überwiesen, desgleichen daß er auch sonstige Verbrechen durch magische und teuflische Kunst verübt, und mehre Arten von Zaubermitteln, die insgesamt in dem Urtheil besprochen, angewendet habe. Hiernach wurde er verurtheilt, einem Pfahl angeheftet, erdrosselt, demnächst zu Asche verbraunt zu werden. Wunderliche Dinge hat man von dem armen Schelm erzählt, er gebot z. B. den einer Tapete eingewirkten Menschenfiguren, herauszutreten und der Gesellschaft ihr Compliment zu machen; er befahl eines Tags drei Gehenkten, vom Galgen herabzusteigen, dem Herzog Heinrich ihre Reverenz zu machen, und, was am mehrsten zu bewundern, fand Gehorsam; ein Tisch, gleichviel welcher, bedeckte sich mit den leckersten Speisen in bunter Abwechslung, sobald er die verschiedenen Abtheilungen eines stets ihn begleitenden Kistchens eröffnete; ein Faß diente ihm als Pferd, und darauf beritten, trieb er sich im Lande herum. »C'étoit, si l'on veut, une illusion et une fascination qu'il causoit aux yeux des spectateurs, mais tout cela ne se pouvoit faire sans magie.«

Gleichwie der Herzog, der Gemahlin gegenüber, sein Herrscherrecht ängstlich bewachte, so bezeigte er nicht weniger Eifersucht

in Ansehung seines Vaters; war ihm doch jede dem alten Herren bezeigte Deferenz verdächtig. Einer solchen Gemüthsstimmung mußte zumal unerträglich fallen die über das ganze Land von Frankreich factisch geübte Hoheit. Sie zu brechen, nahm Karl sich zur Aufgabe, für welche ihn der Zug nach Böhmen, die Verwandtschaft mit Bayern — seine Tante Elisabeth war des Kurfürsten Maximilian Gemahlin — vorbereitet hatte. Augenzeuge der Wunder, durch des Kaisers Namen gewirkt, voll des Eindrucks, welchen der Deutschen Ehrfurcht für den Schatten des Kaiserthums in ihm geweckt — die 21 Limburger, welche dem Kaiser zu dienen auszogen (Abth. II Bd. 3 S. 558) können ihm begegnet sein — hoffte er, den kaiserlichen Interessen sich anschließend, den Fehler, welchen seine Vorgänger begangen, zu bessern, der französischen Bevormundung sich zu entziehen. Die wurde mit jedem Tage bedrohlicher. Richelieu ließ seit 1626 zu Verdun an einer Citadelle arbeiten, der Intendant Cardin le Bret brachte den Herzog zur Verzweiflung durch seinen Uebermuth und durch die rücksichtslose Weise, in welcher er verjährte Ansprüche der drei Bisthümer auf lothringische Gebiete durchzusetzen bemühet. Es wurde von gegen Frankreich gerichteten geheimen Verbindungen des Herzogs mit England und Savoyen gesprochen.

In einem dem König abgestatteten Bericht äußert Richelieu, Januar 1628: »Que les papiers de Montaigu et plusieurs autres découvertes faisoient clairement voir que l'Angleterre, Savoie, Lorraine, l'Empereur, les hérétiques de France, étoient liés en un pernicieux dessein contre l'Etat, qu'ils vouloient attaquer par mer et par terre: par mer en Poitou et en Normandie; par terre en Champagne, attaquant Verdun avec les forces du duc de Lorraine et de l'Empereur, la Bourgogne avec celles du duc de Savoie.« Ihm zu Folge hat der spanische Gesandte, »exagérant le mauvais traitement qu'il disoit que la France faisoit au duc de Lorraine, et l'animant à tenir bon,« deutlich genug die verborgenen Absichten seines Hofs an Tag gelegt. Weiter meint er: »qu'il étoit bon que la reine donnât charge au sieur de Breval de faire savoir au duc de Lorraine qu'ayant vu, par les papiers de Montaigu, les pen-

sées qu'il avoit eues au préjudice de la France, elle avoit eu beaucoup de peine à les croire; que S. M. avoit trouvé bon qu'elle s'en éclaircît, et sût franchement par cette voie amiable comme il vouloit vivre avec S. M.; que si le duc de Lorraine vouloit de gaîté de coeur se lier avec ceux qui étoient déclarés contre la France, on ne le vouloit pas empêcher; si aussi il vouloit suivre le train de ses prédécesseurs, S. M. lui continueroit la protection qu'ils avoient toujours reçue des siens, et que ladite dame reine seroit très-aise de voir le fond du sac, afin de chercher les remèdes propres à la guérison d'un tel mal; qu'il falloit que Breval n'oubliât rien de ce qu'il savoit bien qu'on pouvoit dire sur ce sujet, et assurât ledit duc de Lorraine que la reine s'emploieroit volontiers à cette réconciliation, si elle avoit lieu de voir qu'il voulût franchement prendre un autre chemin qu'il n'avoit fait depuis six mois.«

Im Widerspruch aber zu solchen gemäßigten Gesinnungen machte man in Frankreich Anstalt, das Herzogthum Bar, als um welches Karl den Lehensempfang verabsäumt habe, einzuziehen, es wurde ihm die Belehnung mit dem der Lehenshoheit unterworfenen Antheil, Barrois mouvant, 1627 abgeschlagen, aus dem Grunde, daß er seiner Gemahlin den Mitbesitz verweigere, und die von Cardin le Bret erfundene Reunionskammer vollendete ihr Werk, indem sie alle Gebiete, die einst von den drei Bisthümern abhängig, vermöge päpstlicher und kaiserlicher Bewilligung an Lothringen gekommen waren, den vormaligen Besitzern, oder vielmehr der Krone Frankreich vindicirte. Dafür wurde der Herzog von Orléans im Sept. 1629 zu Nancy mit offenen Armen empfangen. Als der Kaiser sein oberlehenherrliches Recht über Mantua mit gewaffneter Hand geltend zu machen unternahm, und Frankreich einen Angriff auf die drei Bisthümer besorgte, erleichterte der Herzog von Lothringen den Kaiserlichen die Occupirung von Vic und Moyenvic im Hochstift Metz, während er zugleich ihre Rüstungen förderte, Clermont-en-Argonne und Stenay befestigen ließ. Aber obgleich in Ansehung seiner Parteilichkeit für Oestreich kein Zweifel

bestand, ließ Richelieu sich die in des Verdächtigen Namen vorgebrachten Entschuldigungen gefallen, in der Besorgniß, Karl könnte sein ganzes Land den Spaniern, die eben jenseits der Alpen den Franzosen genugsame Beschäftigung gaben, öffnen.

Schweigend beobachteten sich gegenseitig der Herzog und der Cardinal, nur daß jener im J. 1631 abermals dem Herzog von Orléans eine Freistätte gewährte, und ununterbrochen Volk werben ließ. Das war vielleicht bestimmt, unter Gastons Mitwirkung die Champagne zu überziehen, als ein unglaublicher Umschwung der Dinge in Deutschland, Herbst 1631, der Nothschrei seiner Nachbarn am Rhein, vielleicht, wie wenigstens die Sage ging, die Hoffnung auf einen ihm verheißenen Kurhut, den Herzog Karl bestimmte, sein Heer, 17,000 Mann, zu Worms über den Rhein zu führen. Am 13. Oct. vereinigte er sich bei Miltenberg mit Tillys wieder gesammelten Scharen, aber jetzt schon gab sich kund das mehrentheils seine Waffen verfolgende böse Geschick. Tilly, durch die Vereinigung wenigstens doppelt so stark als die Schweden, machte eine Bewegung den Main aufwärts, um Würzburg zu entsetzen, vernahm aber auf dem Marsch, daß der wichtige Punkt verloren. Dieses scheint ihm vollends den Muth gebrochen zu haben, oder es banden ihn geheime Befehle. Das gesamte Main- und Rheinthal preisgebend, wendete er sich nach dem südöstlichen Franken, gefolgt, aber nicht mehr im Einverständniß handelnd mit dem Herzog. Dieser nahm Rothenburg und Windsheim, verlor jedoch durch Mangel, Krankheit und Desertion den größten Theil seines Volkes. Den spärlichen Rest nach Haus zu führen, beauftragte er den Marquis von Haraucourt, er selbst wollte noch einen Besuch in München abstatten. Der Besuch hatte auch seine politische Seite. Saint-Etienne, der französische Gesandte an dem bayerischen Hof, und sein Nachfolger de Lisle hatten alle Künste der Verführung angewendet, um den Kurfürsten zur Ergreifung der Neutralität zu bewegen, und sie waren nicht ganz fruchtlos geblieben. Schon hatte Maximilian seinen Generalen verboten, gegen die Schweden offensiv zu Werk zu gehen. Auf dem einmal betretenen Pfade fortzuwandeln, ließ er jedoch durch seines Neffen stürmische Beredsamkeit sich abhalten,

und verließ Karl die Ufer der Isar mit dem Bewußtsein, vom deutschen Reiche das härteste Unglück abgewendet zu haben. Haraucourt hatte von den Straßburgern den unschädlichen Durchzug nicht zu erlangen vermocht, er bewerkstelligte seinen Rheinübergang unweit Drusenheim auf einer Schiffbrücke, es wurde ihm eines seiner Quartiere aufgeschlagen, und er verlor noch viele Leute durch Desertion, Krankheit und die ungünstige Jahreszeit. Dem Herzog ging es nicht besser. Als er mit seinem mäßigen Gefolge zu Lichtenau einkehren wollte, wurde er von dem dort liegenden Obristen mit Flintenschüssen empfangen, die Straßburger öffneten ihm zwar ihre Thore, doch nur um sein und seiner Begleiter Gepäck zu plündern, ihn persönlich zu höhnen. Er laufe vor dem König von Schweden davon, schrie der Pöbel. Von Straßburg eilte er nach Metz, den Zorn Ludwigs XIII zu entwaffnen, als welcher nach der Einnahme von Vic und Moyenvic, die tapfer durch Franz von Mercy vertheidigten Festen, mit einem gewaltigen Heere im Herzen von Lothringen stand.

Karl mußte ein langes Register seiner Sünden sich vorhalten lassen, auf des Königs von Schweden drohendes Schreiben vom 29. Dec. eine demüthige Antwort ertheilen, und am 6. Januar 1632 zu Moyenvic einen Vertrag unterfertigen, wodurch er allen Verbindungen mit deutschen und andern Fürsten entsagte, dem König, gegen die Zusage eines Drittels der zu machenden Eroberungen, ein Contingent von 2000 Reitern und 4000 Fußgängern verhieß, ihm aller Orten und für alle Zeiten den freien Durchzug bewilligte, endlich, zum Unterpfand seiner Treue, die Festung Marsal auf drei Jahre einer französischen Besatzung einräumte. Dergestalten in die Gewalt von Frankreich, das zum Ueberfluß mit dem Schein der Großmuth prahlte, gegeben, verzweifelte Karl nicht an bessern Zeiten, wie denn auch der bedachtsame Graf von Vaudemont äußerte: »qu'au pis aller le frère unique d'un roi de France valoit bien la peine que sa fille courût fortune de se voir réleguée abbesse de Remiremont,« und in solcher Gesinnung des bedrängten lothringischen Hofs empfing die Prinzessin Margaretha am 31. Januar 1632 die priesterliche Trauung.

Nicht weiter durch die Nähe des Königs gezügelt, erfaßte Karl neuerdings die Entwürfe früherer Zeit, denen jedes Opfer zu bringen, er gerüstet schien. Kränklich, hat er gesagt, bedürfe er nur eines Grabs, seine Gemahlin und die eine wie die andere seiner Schwestern einer Klosterzelle, sein greiser Vater eines Betts, sein Bruder eines Breviers. »Il essaye de faire ruiner l'armée que S. M., à son départ de Lorraine, avoit laissée sur les frontières d'Allemagne pour favoriser la négociation qu'il y faisoit pour établir la neutralité entre les électeurs catholiques et le roi de Suède, recevoir en sa protection ceux qui l'accepteroient, être en état de défendre leurs places si elles étoient attaquées, et mettre garnison en celles qu'on pourroit remettre en sa puissance pour assurance de ce qui seroit promis dans le traité, et pour suivre avec plus de force l'exécution de ce que le roi de Suède avoit promis touchant la conservation de la religion catholique dans les états qu'il conquerroit. Bien que cette armée soit le salut du duc de Lorraine même, qu'elle ôte aux Suédois toute pensée de l'attaquer, auxquels facilement elle reviendroit, s'ils ne craignoient plus les forces du roi que les siennes, néanmoins sa passion est si envenimée contre le roi, qu'il tâche de la ruiner, bien que sa propre ruine s'en fût ensuivie; il se plaint si elle loge au moindre de ses villages; aux plaintes il ajoute les menaces, et à ses menaces des actions d'hostilité; il fait partout retirer les blés de la campagne dans Vaudrevange et Sarguemines, et défend à ses sujets d'en vendre aux munitionnaires du roi; et eux en ayant acheté dans Sarguemines, les habitans refusent de les livrer, disant qu'ils en ont défense de la part du duc, nonobstant qu'il fût obligé par un traité fait avec le roi d'en fournir en payant. Il arme sans en rendre compte au roi, et grossit ses levées aux dépens de nos troupes qui s'y enfuyoient, d'autant que son pays leur contribuoit abondamment, fait son gros d'armée au Luxembourg, et même débauche les capitaines de l'armée du roi sous de grandes promesses; il fortifie ses places qui regardent la France et non les autres; il fait faire des feux

de joie de la maladie du roi, fulminant publiquement contre lui et son conseil. Il trama des entreprises sur Langres, sur Toul et sur Verdun; mais on s'assura si bien de ces places que ses intelligences n'y eurent point de pouvoir, bien qu'il pensât en être si assuré qu'il fit sortir de Nancy quantité d'échelles et de pétards pour les exécuter. Ses levées de gens de guerre étoient si grandes qu'elles n'avoient point de proportion avec le nombre qu'il étoit obligé de fournir au roi par le traité, joint que lors il savoit bien qu'il n'en étoit point de besoin, le cours des affaires étant changé; et encore il ne prenoit aucun de ses sujets, parce qu'il étoit assuré qu'ils ne lui pourroient manquer. Il cherchoit à recouvrer de l'argent de toutes parts, sans épargner même sa noblesse, qui s'en plaignoit hautement. Il engageoit à cet effet toutes les hautes justices de ses terres desquelles il pouvoit trouver marchand, et témoignoit, par toutes ses paroles et ses actions, qu'il avoit de grands desseins; particulièrement Haraucourt assembloit deux mille chevaux et de l'infanterie en Alsace, qu'on disoit publiquement dans Nancy se devoir joindre à Monsieur par ordre de l'empereur; les partisans duquel se moquoient de la confiance que le roi, par sa bonté, daignoit prendre aux électeurs catholiques, desquels l'évêque de Verdun détournoit la bonne volonté, et par ses lettres en rendoit tous les jours compte particulier audit duc, lequel enfin parloit si insolemment et des intérêts de la France et de la personne du roi, et de la mauvaise volonté qu'il avoit pour l'un et pour l'autre, qu'il étoit impossible d'ignorer son mauvais dessein. Aussi tous les ambassadeurs du roi donnoient avis des négociations et menées qu'il faisoit contre la France; les nonces en avertissoient celui qui résidoit en France; et le sieur Wake, ambassadeur d'Angleterre, avertit que ledit duc avoit envoyé dire à l'Infante qu'il étoit prêt de joindre ses armes à celles de Monsieur et à celles d'Espagne pour entrer en ce royaume. Toutes ces choses obligèrent l'armée du roi de rentrer dans les Trois-Evêchés et s'éloigner de l'Allemagne; ce qui apporta beaucoup de préjudice à son service.«

Die Rüstungen des Herzogs waren in der That bedeutend, und konnte er auf mächtige Unterstützung zählen von den Spaniern in der Pfalz, wo der Graf von Ostfriesland an die 12,000 Mann befehligte; in Hagenau erwarteten seiner Befehle Haraucourt mit etwelchem lothringischen Volk, der Herzog von Orléans und Gonsalvo von Córdova mit 8000 Knechten und 2000 Reitern, jeden Augenblick des Winkes zum Aufbruch gewärtig, dem Herzog von Lothringen konnte endlich die Fehde mit den Straßburgern Gelegenheit geben, den kaiserlichen Generalcommissarius von Ossa und dessen Regimenter an sich zu ziehen. Gleichwohl scheinen alle diese Dispositionen nur für die Vertheidigung, nicht für den Angriff berechnet gewesen zu sein, wie sie denn durch der französischen Armeen rasche Offensive in Leichtigkeit vereitelt wurden. In den letzten Tagen des Maimonats 1632 rückten die Marschalle von la Force und Effiat von der Saar vorwärts, und durchschnitten am 30. Mai durch die Einnahme von St. Wendel die Verbindung der Spanier in Trier mit den Kaiserlichen im Elsaß. »Cette résolution fit rebrousser chemin au comte d'Emden (von Ostfriesland), qui n'osa pas approcher si près de notre armée, et se retira vers le Rhin, pour aller plus loin passer la Moselle et se joindre avec don Gonsalvo; mais les Suédois se mirent à leur queue, et si Oxenstiern et le comte Ludovic Otto eussent été en bonne intelligence et n'eussent point perdu le temps par leurs dissensions, ils eussent absolument défait toute cette armée; ils ne laissèrent pas de les travailler, prirent partie de leurs chariots, les contraignirent de brûler le reste, et les poursuivirent jusques au-delà de la Moselle, si rudement que toute cette armée se dissipa; ce dont Gonsalvo fut si offensé, qu'il cassa le bâton de général du comte d'Emden à la face de toute l'armée, et lui ôta le gouvernement de Luxembourg jusques à ce que l'Infante en eût autrement ordonné; mais ledit don Gonsalvo ne donna pas plus d'assistance au duc de Lorraine qu'avoit fait le comte d'Emden, car il se retira incontinent avec tout ce qu'il avoit pu amasser en Flandre, pour s'opposer aux Hollandais.

»Cependant Monsieur (der Herzog von Orléans) arrive à Nancy; le duc donne avis, le 9. juin, de son passage à nos généraux, les assurant qu'il n'avoit eu aucun avis qu'il dût venir, ni du dessein qu'il avoit d'entrer en France où il s'acheminoit avec des forces, et qu'il n'y prenoit aucune part, et seroit toujours serviteur du roi. Ils ne lui firent autre réponse, sinon que, pour savoir mieux la vérité de ses paroles, ils tournoient la tête de leur armée droit vers lui, et dans quatre jours arrivèrent à Nomeny et le lendemain à Pont-à-Mousson, qui ne firent point de résistance. Le duc eut recours à ses ambassades ordinaires, et dépêcha vers le maréchal d'Effiat, le conviant à une conférence. Le résultat fut qu'il vendroit Clermont au roi, et lui donnerait Stenay en dépôt. S. M. se trouvant fort irritée de la malice et audace que le duc avoit eue de donner passage par ses états à Monsieur, pour le faire entrer à main armée en France, et résolue de s'en venger, s'avança diligemment pour tirer raison de cette injure et de tant d'autres qu'elle avoit reçues dudit duc.«

Der König, nachdem er auf seiner Fahrt einige lothringische Regimenter aufschlagen lassen, traf den 20. Juni zu S. Mihiel ein, und sofort wurde Effiat beordert, die Stadt Nancy einzuschließen. »Le duc ne savoit où il en étoit, et, parce qu'il pensoit être trop sage, il n'avoit point prévu ce péril; car il ne se fût jamais imaginé que le roi, sachant Monsieur, son frère, en armes dans son état, n'eût pas incontinent tourné tête devers lui, et se fût arrêté à faire la guerre à un prince étranger, joint qu'il croyoit suffisamment avoir pourvu à son état, quand on l'eût voulu attaquer, d'avoir muni Clermont de tout ce qu'il jugeoit nécessaire pour un siége, et ne pouvoit croire qu'on laissât cette place derrière pour le venir attaquer dans la ville de Nancy, en laquelle partant il s'étoit si peu disposé à se défendre, que nonobstant ses grandes et régulières fortifications, elle n'eût pu tenir que peu de temps si elle eût été assiégée. Cette épouvante faisoit que tous les jours il envoyoit diverses personnes au maréchal d'Effiat et ensuite au roi; au maréchal, pour le prier de ne se hâter

pas tant de venir assiéger la ville, mais attendre nouvel ordre du roi; au roi, pour le supplier d'accepter l'offre qu'il·lui faisoit desdites deux places. Toutes ces allées et venues ne produisirent rien jusqu'au 24. du mois, que l'armée arriva devant la ville. L'avant-garde ayant pris le quartier de Champigneulle, quasi aux portes de ladite ville, le reste de l'armée campa tout autour, en résolution de commencer le lendemain les approches. Lors le duc envoya vers le roi qui étoit à Liverdun, à deux lieues dudit Nancy, afin de lui donner entier contentement.« In dem hierauf abgeschlossenen Vertrage vom 26. Juni trat der Herzog Clermont-en-Argonne käuflich an Frankreich ab, Stenay und Jamets übergab er für die Dauer von 4 Jahren, die Belehnung über das Herzogthum Bar versprach er binnen Jahresfrist zu empfangen, daneben die gewissenhafte Beobachtung der fünf ersten Artikel des Vertrags von Moyenvic. Bemerkenswerth ist, daß inmitten solcher Tribulationen der Herzog noch Gelegenheit fand für die Stiftung der Karthause (19. Juli 1632), die vorläufig in der Wohnung des als Schwarzkünstler verbrannten Melchior de la Vallée, bei Ste. Anne gegründet, späterhin nach Bosserville in der nächsten Umgebung von Nancy übertragen wurde.

»Le duc de Lorraine, voyant les affaires du roi en son voisinage en si florissant état (1633), ne laissoit pas de commettre toutes sortes d'infidélités contre le roi et d'infractions aux traités. Il commença à tromper dès aussitôt qu'il eût fait le traité de Liverdun, car Effiat ayant pris ses troupes à la solde du roi pour les mener en Allemagne, le duc leur ayant donné le mot du guet, elles se dissipèrent en moins de quinze jours, excepté le seul régiment de Querquoy à qui il s'étoit oublié de faire parler. Ce qui rendit cette fourbe manifeste, fut que ces mêmes troupes-là furent incontinent recueillies par Montbalon, lorrain, et menées au service de l'Empereur; mais de malheur pour lui, étant rencontrées en Alsace par les Rhingraves, elles furent toutes taillées en pièces, et Montbalon tué sur la place.

»Le maréchal d'Effiat étant mort, Querquoy ne fut pas plutôt de retour en Lorraine, que son régiment fut licencié

par le duc, qui le donna sur-le-champ à la Vervaine, soldat de fortune lorrain, qui le mena encore en l'Alsace, où il fut défait par le Suédois. Depuis le commencement de l'année il avoit fait à plusieurs fois de grandes levées de gens de guerre, lesquelles aussitôt après il licencioit sur ses frontières, et les ministres de l'Empereur ou du roi d'Espagne, qui en étoient proches, les recueilloient. Quelquefois il leur laissoit faire ouvertement des levées dans ses états, dans lesquels le comte de Montecucolli, lieutenant général de l'Empereur en la haute Alsace, et Bentivoglio furent trois mois entiers pour ce sujet. Le régiment entier de Florinville qu'il fit semblant de licencier à la façon accoutumée, étoit en garnison dans Brisach. Il essaya de se défendre de ces contraventions, disant que comme il permettoit aux impériaux de faire des levées dans son pays, il le permettoit aux Suédois; et Ville dit au roi que dans Nancy il y avoit un colonel suédois qui faisoit des levées pour leur parti, ce qui étoit très-faux, car le colonel dont il parloit étoit un nommé Dubois, Français de nation, d'auprès de Fontenay, qui avoit servi en Allemagne avec beaucoup d'honneur, y avoit gagné 20,000 écus qu'il avoit confiés à Querquoy, son ancien ami, et venoit, sur la foi publique, ordonner ce qu'il vouloit être fait de son argent. En s'en retournant de Nancy, il fut assassiné, à deux lieues de Lunéville, par un capitaine de ses chevau-légers nommé Ambreval, deux ou trois des gardes dudit duc et un exempt nommé Guenault. Ambreval partit le soir exprès d'auprès du duc pour aller commettre ce méchant acte, et retourna dès le lendemain, monté sur un des chevaux du mort. Guenault montroit effrontément sa montre, et les gardes portoient publiquement les habits et la casaque du défunt.

»Voilà comment les sujets et alliés du roi étoient bien venus près dudit duc; mais, ne se contentant pas encore de cela, il envoya le commissaire général de ses troupes pour surprendre Molsheim, et ayant failli cette entreprise, il alla saccager le territoire de Strasbourg, et fit le semblable dans les terres des ducs des Deux-Ponts et du comte de Hanau,

et depuis, non seulement encore envoya des troupes pour ruiner les terres du comte de Nassau-Sarrebruck, mais vint jusqu'à Blamont conférer avec le comte de Salm et des gens de Walstein pour tirer assurance d'eux d'être secouru et remis dans les places qu'il avoit consignées au roi, et obtint par eux de l'Empereur la confiscation des biens et états de tous les petits princes ses voisins qui avoient été en l'assemblée de Heilbronn, et se fit même donner par l'Empereur les villes de Saverne et de Dachstein sous un faux prétexte d'une somme de deux cent mille risdales qu'il prétendoit être due par l'Empereur au feu cardinal duc de Lorraine son oncle, pour la dépense imaginaire par lui faite en la défense de l'évêché de Strasbourg contre l'un des princes de Brandebourg, et y fit consentir Horn moyennant de l'argent qu'il lui donna. Mais en même temps qu'il en fut maître, il licencia ses troupes et en fit lever d'autres, qui toutes allèrent joindre le comte de Salm, qui alla droit à Haguenau, et coupa la gorge à cinq cents hommes que le maréchal Horn y avoit laissés, en ayant emmené le surplus de la garnison sur la foi du duc de Lorraine, puis fit un traité avec l'Empereur pour la ville de Haguenau, laquelle Sa Majesté Impériale lui cédoit avec les dépendances et la prévôté impériale qui comprend dix villes, desquelles l'Empereur n'eût pas été si libéral en son endroit s'il n'eût été joint à ses intérêts contre ce qu'il avoit promis par ses traités; et comme si ce n'eût pas été assez d'avoir intelligence avec l'Empereur contre le roi, il l'avoit immédiatement avec les Espagnols. Bussy avoit mandé de Trèves qu'il étoit passé un gentilhomme dudit duc chez le comte Blankenheim, qui alloit trouver les électeurs catholiques pour leur proposer d'entrer en une ligue entre la maison d'Autriche, lui duc de Lorraine et les princes d'Italie, contre le roi et ses alliés. C'étoit aussi une chose toute manifeste qu'il avoit plusieurs fois envoyé cette année acheter des armes au Liége, les envoyant de Nancy à la Franche-Comté avec ses passe-ports, pour armer la cavalerie et infanterie qui s'y étoit levée par le comte d'Arberg, la Tour

et le marquis de Varambon, et le roi avoit des avis certains qu'on lui avoit remis de grandes sommes de deniers de Milan pour toutes ces dépenses.

»Dans le cours de ce procédé si ennemi, il ne laissoit pas de se plaindre des Suédois, qu'il supposoit exercer des hostilités en son pays, ce qui étoit entièrement faux; car d'une part il crioit contre Birkenfeld et les Rhingraves, comme s'ils brûloient tout son pays; et d'autre côté, il traitoit et négocioit par le sieur de Ville avec eux qui étoient bien loin de la Lorraine, l'un à Heidelberg et les autres sur les confins des Suisses, où ils prirent quatre places qui étoient à la maison d'Autriche, et revinrent faire le blocus de Brisach. Il feignoit d'autres fois que les Suédois s'étoient approchés de Saint-Dié; ce qui étoit certainement faux (wird doch nachmalen zugegeben), aussi bien que la défaite de la compagnie de Bronze, qui ne perdit pas un homme. Il envoya d'une part demander secours au sieur de Saint-Chamont qui étoit à Trèves, et d'autre côté, se moquant de lui, publioit au même temps que son armée étoit si foible qu'elle ne se pouvoit pas défendre elle-même, et qu'il n'en reviendroit jamais un homme en France. Ce qu'il fit bien paroître en la réponse froide qu'il fit à S. M. quand elle lui envoya offrir son entremise pour le remettre bien avec les Suédois, lesquels il traitoit tellement en ennemis qu'il faisoit voler ou tuer tous les François qui alloient se joindre à eux. Et en mai un nommé Spalingue, qui leur menoit 30 ou 40 maîtres, fut si rudement accueilli par les siens au passage des montagnes de Saverne, qu'à peine se put-il sauver lui cinquième. Ce mauvais et infidèle procédé obligea les Suédois à faire au roi plusieurs plaintes de lui, et accuser la trop grande douceur de S. M. en son endroit, de laquelle ils le supplioient considérer qu'il n'étoit pas raisonnable qu'ils reçussent du dommage, et leur permettre de mettre ce duc en état qu'à l'avenir il fût incapable de leur nuire.«

Gutentheils mögen nicht unbegründet diese Klagen gewesen sein, sie waren aber das nothwendige Ergebniß der Lage, in

welche der Herzog versetzt, in welcher er sich vergleichen konnte dem ängstlichen Winden des Wurms unter den ihn zermalmenden Fußtritten. Eingeengt zwischen den beiden Mächten, deren eine in Schutz ihn genommen, um ihn bequem zu plündern, die andere ihn nur aus Rücksicht für ihren Bundesgenossen zu schonen vorgab, obgleich beide ihn zu verderben trachteten, konnte er, dem Triebe der Selbsterhaltung folgend, nicht unthätig bleiben. Indem er aber auf allen Seiten durch verderbliche Hinterlist umgarnt, blieb ihm nichts übrig, als List dem Betrug entgegenzusetzen, insgeheim dem Kaiser, den Spaniern, für welche eine Lebensfrage, daß Elsaß, Breisgau, Lothringen, die Verbindungsstraße zwischen Italien und Niederland, in befreundeter Hand sich befinde, zu dienen, und mit seinem Schwager Gaston das Einverständniß zu erhalten. Die Hoffnung, ein baldiger Umschwung der Dinge werde ihm das Verlorne wiederbringen, erfaßte sein lebhaftes, für Eindrücke jeglicher Art empfängliches Gemüth, als er zu Anfang Sommers 1633 vernahm, der Cardinalinfant, zu Savona mit einem Heer und schweren Geldern gelandet, befinde sich seit dem 24. Mai zu Mailand, und werde die Rheinstraße verfolgend, Breisach, Elsaß, Lothringen sichern, sodann in Brüssel die der Ruhe bedürftige Infantin ablösen; bereits stehe ein starker Vortrab unter des Herzogs von Feria Befehl in den Alpenpässen. Diese Meldung wurde die Klippe, an welcher die zeither von dem Herzog mühsam beibehaltene Zurückhaltung scheiterte, daß seine Feinde den gewünschten Anlaß zum Bruch fanden.

Der Sache einzuleiten, vornehmlich aber um zu spioniren, wurde ein geschickter Unterhändler, Guron, sattsam instruirt, nach Lothringen versendet. »Ledit Guron partit le 8. ou 10. de juin, et fut très-mal reçu à Nancy, où auparavant qu'arriver, il envoya au sieur Fournier un de ses secrétaires d'Etat, savoir où étoit ledit duc. Il mena au grand-maître celui qu'il lui envoyoit, lequel pour réponse lui dit qu'il savoit bien son arrivée, mais qu'il n'avoit point d'ordre de son Altesse d'envoyer des carrosses le recevoir comme aux autres voyages, ni de le loger; que néanmoins d'office il lui feroit accommoder à souper à l'hôtel de Salm, et un lit; que cependant il

pouvoit aller descendre à une hôtellerie, où n'ayant vu personne de la part ni du grand-maître ni du duc, mais seulement un homme inconnu qui le vint convier de la part de la duchesse d'aller souper à l'hôtel de Salm, où il y avoit un lit pour lui, il s'en excusa. Le lendemain, ayant demandé au sieur Fournier où étoit le duc, il reçut pour réponse qu'il étoit tantôt dans un lieu et tantôt en un autre, et qu'il ne pouvoit pas lui dire précisément où il le pourroit trouver. Ledit Guron considérant ce mauvais traitement, joint que, dès que le duc avoit su son partement de la cour, il avoit commencé à armer avec grande précipitation et envoyé plusieurs personnes à Merode et autres gens de l'Empereur, il crut pour l'honneur du roi être obligé de partir de Nancy et de s'en aller à Metz, où étant arrivé il donna avis à S. M. de ce qui s'étoit passé; que le duc de Lorraine prenoit pour prétexte de son armement que c'étoit pour se défendre des Suédois, lesquels il n'avoit nul sujet d'appréhender, le duc de Weimar étant delà le Danube d'un côté, et Horn de l'autre, et qu'il n'y avoit vers l'Alsace que les Otto, oncle et neveu, lesquels avoient peu de forces, où au contraire Ernest Montecucolli, Merode, Ossa, Nassau et autres, se fortifioient tous les jours, et dans les terres mêmes du duc de Lorraine. Il manda aussi que le sieur Jeannin, qu'il avoit rencontré à Clermont, lui avoit fait de grandes plaintes sur le traité de Liverdun, disant qu'il avoit été fait la dague à la gorge, qu'ils étoient dans la chambre du cardinal, où ils signèrent ce qu'on voulut; que Clermont étoit un fief de l'Empire inaliénable; que son maître l'avoit envoyé là pour faire ce que le roi voudroit, mais qu'il ne prendroit point d'argent; que le traité en l'exécution pourroit tirer de fâcheuses conséquences, et qu'il seroit plus honnête et utile de n'en user pas de la sorte pour plusieurs mauvais événemens qui s'en pourroient ensuivre; ce qui donnoit un assez évident témoignage des mauvais desseins du duc en son armement. Quelques jours après que le sieur de Guron fut parti de Nancy, le duc lui envoya Chamblay et Fournier avec une lettre pleine d'excuses de ce

qui s'étoit passé. Il leur répondit qu'ils les fissent au roi, de qui il reçut commandement peu après de retourner trouver ledit duc.«

Aber gleichzeitig mit Gurons erster Sendung war Feuquières, 13. Juni, angewiesen, den schwedischen Kanzler zu einem Angriff auf Lothringen zu vermögen, als dessen Beschirmung Frankreich aufgebe, indem zu besorgen, daß Feria die kaiserlichen Besatzungen im Elsaß und Breisgau an sich ziehen, und von dem Herzog von Lothringen die Oeffnung von Hagenau, Zabern, Nancy erhalten würde. Durch Spruch des Pariser Parlaments vom 30. Jul. wurde das Herzogthum Bar, als verwirktes Lehen, dem König zuerkannt, in denselben Stunden beinahe, daß der Herzog einen Courier nach Paris entsendete, »qui ne portoit que des plaintes contre les Suédois, pour se défendre des menaces et invasions desquels il disoit être armé. Et cependant il avoit envoyé toutes ses troupes à Saverne, pour s'opposer aux Suédois qui assiégeoient Haguenau, que son manquement de foi leur avoit fait perdre; et non content de cela, et bien éloigné de se vouloir mettre en état de bien vivre avec eux, il avoit, au même temps de l'envoi de son courrier au roi, envoyé l'un des siens à Florinville, qui commandoit ses troupes, avec ordre qu'à quelque prix que ce fût il combattît, et essayât, avant que le roi se pût mêler de pacifier leurs différends, de les avoir défaits à plate couture, ne considérant pas que, comme l'attaque qu'il leur feroit offenseroit le roi, si elle ne lui réussissoit pas, il se mettoit entièrement à sa discrétion et son état en compromis.«

Es hatte aber bereits der schwedische Kanzler dem zu Frankfurt accreditirten la Grange-aux-Ormes erklärt, er wünsche die Bestrafung des unruhigen Herzogs von Lothringen, zugleich den Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld und den ältern Rheingrafen beordert, den Herzog, wenn er nicht pünktlich die beikommenden, ungemein drückenden und schmählichen Bedingungen erfülle, zu überziehen, und ihm „den Rest zu geben". Wie am 10. Aug. Richelieu noch mit seinem König Rath hielt, ob man unterhandeln oder schlagen solle, er kleinmüthig die Schwierigkeiten der Belagerung von

Nancy erwog, ohne des Pfalzgrafen Mitwirkung, die bis dahin zweifelhaft, nichts zu thun wagte, und wie man endlich am 14. Aug. sich entschloß, an den Maréchal-de-camp, Melchior Mitte de Chevrières, Marquis de Saint-Chaumont (nicht St. Chamont) zu schreiben, daß er sich zwischen Nancy und des Herzogs Armee bei Zabern werfe, den Paß von Saint-Nicolas hüte, und den Pfalzgrafen zum Angriff aufforderе, war der Handel bereits zur Entscheidung gekommen.

„Also ist dann endlich, was Ihr. Fürstliche Durchl. der Hertzog von Lothringen im Schild lange geführet, offenbar worden, dann nachdem er sich immer je mehr und mehr mit Volck gestärcket, und nicht mit nothwendiger allein, sondern gar mit überflüssiger Macht gerüstet, ist er mit seiner Intention öffentlich herfür gebrochen, und von Elsaßzabern auff, mit allem Volck, Geschütz, 2 halben Carthaunen, 2 Feldschlangen und dergleichen, sampt der Munition und Proviant, und aller nicht nur nothwendiger, sondern überflüssiger Zugehör, so wol auch Schauffeln, Spaten, Hacken ꝛc. und was man zu einem vollkommenen Exercitu bedörfftig, auf Dettweiler, Gottesheim, Wichersheim, Etten- und Ringeldorff gegen Pfaffenhofen, ein Hanaw-Bußweilerisches Städtlein, zugangen, und sich auf den Abend bey Ringeldorff, eine halbe Stund Wegs vor Pfaffenhofen, uff eine Höhe in Campagne und volle Battaglie gestellet, und die Nacht über also verharret, doch haben etliche Compagnyen Schwedischer Reuter auf etliche Lothringische Compagnyen Cürassier getroffen, und dieselbige ziemlich chargirt, auch zween vornehme Herrn Mons. Florinville, einen Frantzosen, und Mons. Vincourt, des Hertzogen von Lothringen Vetter, gefangen bekommen, welcher letzte 6000 Duplonen vor sein Leben gebotten, es hat aber unterdessen gegen Abend ein solch Ungewitter (welches auch bis umb 7 Uhr gegen Abend folgenden Tages gewähret) von Wind und Regen sich erhoben, daß zu verwundern gewesen, wie sich doch die Zeit über unter dem freyen Himmel uffhalten, zu geschweigen sollte fechten haben können.

„Nach verlittener Nacht haben die Lothringische des Morgens zwischen 7 und 8 Uhren mehrbemeldtes Hanaw-Bußweilerisch

Städtlein Pfaffenhofen angefallen, dasselbige, nicht im Namen Ihrer Kayf. Majestät, sondern im Namen des Hertzogen von Lothringen aufgefordert, und daß man ihnen den Ort zum Hauptquartier einräumen sollte, ernstlich begehret, auch daß sie, wo es nicht bald geschehe, es mit Gewalt zu suchen, bedrohet, und alsdann keines Menschen, auch des Kindes im Mutterleibe nicht zu verschonen. Der Gräflich Hanawische Capitain, so nur 24 Soldaten des Ausschuß von dem Landvolck bey sich gehabt, beneben 6 Schwedischen, die sich verspätet hatten, begehrte mehr nicht als 3 Stunden Frist, ein solches seinem gnädigen Herrn zu berichten, und dero Gnaden Consens, ohne welches Vorwissen und Verwilligung er Niemands einlassen noch einnehmen dörffte, einzuholen. Es haben aber die Lothringische ihnen kein Zeit zulassen wollen, sondern alsobald mit zweyen Stücken, halben Carthaunen, und vielen Sturmleitern darfür geruckt, dasselbige zu beschiessen und zu ersteigen, eine gegen das Thor, die andere gegen die Grabenstättische und Flochische Behausungen gerichtet, und 500 Mußquetirer in die Kauffhäuser commandirt. Inmittelst hatten die Bürger und Soldaten dermassen tapffer sich gewehrt und muthigen Widerstand gethan mit Doppelhacken und Mußqueten, daß die Lothringische kein Stück recht pflanzen, noch über 8 Schüß thun können, bis der durch unterschiedene vom Adel und Currier gesuchte und begehrte, auch von Schwedischen versprochene und durch einen bey nächtlicher Weile an einem Seil hinauf gezogenen und in das Städtlein gebrachten Cornet versicherte Entsatz der Schwedischen Armee glücklichen angelangt, jedoch nothwendiger vor Hagenaw verlassener Wachten. Darauf das Treffen selbst erfolget.

„Dann sobald des Hertzogen in Lothringen Herauszug und Angriff auf Pfaffenhofen im Läger vor Hagenaw berichtet worden, ist Ihr. Fürstl. Gn. Pfaltzgraf Christian von Birckenfeld sobald mit der gantzen Armee aufgebrochen, gegen besagtem Pfaffenhofen zu marchirt, und des Abends gegen 4 Uhren auf der Höhe gegen der Lothringischen Armee sich præsentirt. Der Hertzog in Lothringen ist ihrer Ankunfft zeitlich gewahr worden, derhalben sein Volck in Schlachtordnung gestellet: hingegen haben die Schwedische

ihre Bataille auch gemacht. Darauf sind die Lothringische über die Höhe gangen, ihre Artolleria aber hinterlassen, und sich wieder gestellet. Inmittels haben die Schwedische etlich Volck nach Ringelsdorff commandirt, welches die darin gelegene Lothringische Dragoner heraus getrieben. Worauf die Lothringische Armee mit grosser Furj auf die Schwedische Bataille geeilet, welche ihnen 3 Truppen entgegen geschickt, die haben die Lothringische Reuterey getrieben, daß sie auf der Schwedischen Armee lincken Flügel kommen, denselben sampt einer Brigaden zu Fuß flüchtig gemacht. Auch ist ein Theil der Lothringischen auf der Schwedischen Artolleria kommen, aber vom Fußvolck abgetrieben worden: der ander Theil hat also fort den Flüchtigen bis an den Wald nachgesetzt, und Truppenweis wieder zuruck an die Schwedische Infanterie (welche auf gute Anordnung Herrn General-Wachtmeisters Johann Vitzthumbs und Herrn Obersten Ranzau wie ein Mawer gegen den Lothringischen stehen geblieben, und redlich gefochten) kommen: aber also empfangen worden, daß der eine Theil zur Rechten, der andere zur Lincken durchgangen.

„Inmittels hat auch die Lothringische Infanterie auf das Schwedische Fußvolck getroffen, welche ihnen aber gleichfalls also begegnet, daß sie bald in eine Unordnung gerathen und flüchtig worden, die Gewehr von sich geworffen, nacher Zabern und den andern Tag übers Gebürg wieder nach Lothringen geloffen. Haben also die Schwedische endlich ein stattliche Victori durch Göttlichen Beystand erhalten, alles Geschütz, Munition, Wehr und Waffen, auch viel Pagagy erobert. Viel Lothringisch Volck, so sich hin und wieder in die Frucht und Hecken versteckt, ist darauf, theils noch denselben Abend, theils den folgenden Morgen niedergehawen worden.

„Unter währendem Treffen hat das für Pfaffenhofen gelegene Lothringische Fußvolck die daselbst gehabte Stück wiederumb unterstanden abzuholen, und auch hinauf zum Treffen zu bringen, gestalt eines darunter, so am weitesten gestanden, mit grosser Gefahr, Mühe und Arbeit wieder heraus bracht worden, als sie aber folgends auch die zwey nächste, daraus sie auf Pfaffenhofen

geschossen, von dannen führen wollen, sind sie von den Bürgern mit stetigem Schiessen aus Mußqueten und Doppelhacken dermassen davon abgetrieben, daß beides, Mann und Pferd, so sich daran gemacht gehabt, darüber todt geschossen worden, worauf endlich die Bürger einen Ausfall gethan, und 500 Mußquetirer, so noch in und hinter den Kaufhäusern bey Pfaffenhofen gelegen, mannlich angriffen, die mit gutem Glück dermassen tractirt, daß sie mit Hinterlassung ihrer Mußqueten ausgerissen und davon geloffen, welches die Bürger noch mehr animirt, daß sie die zwey grosse Stück auch angefallen und in die Stadt bracht, mit einer grossen Anzahl Kugeln, Pulver und Mußqueten.

„Es sind bey diesem Treffen auf der Schwedischen Seiten geblieben der Oberste über die Artollerey, Simon Schultheiß genannt, wie auch ein Oberster-Leutenant, so ein Freyherr von Ruppa, und sonst von gemeinen Soldaten in 208 so todt als beschädigt. Die Anzahl derer, so auf der Lothringer Seiten geblieben, kunte man damals nicht eigentlich wissen. Seynd aber ungefähr auf 900 auf der Wahlstatt geschätzt worden. Unter dem Treffen ist ein solch Ungewitter von Wind, Nebel und Regen abermal entstanden, daß ein Mensch den andern über wenig Schritt nicht mehr sehen können, nichtsdestoweniger die volle Battaglie angangen, daß also beyde Theil eines sowol als das ander (nicht ohne Verwunderung) mit Wind, Nebel, Regen und Rauch zu fechten gehabt, welches dann zweiffelsfrey nicht wenig verursacht, daß der meiste Theil der Schwedischen Reuterey wegen der Lothringischen Cürassier, die nur mit Degen gefochten, den Hasenpfad gewandert, da inmittels Hr. General-Major Vitzthumb neben Hrn. Obersten Ranzau mit der Infanterie dermassen heroisch sich erzeigt, daß neben der übrigen hinterbliebenen sehr wenigen Reuterey die gedachte Lothringische Cürassier und folgends die gantze Infanterie mit Hinterlassung aller ihrer Mußqueten, Picken, 2 Feldgeschützen, aller Munition, vieler 1000 Pfund Brod, 400 Fuder Wein, Pagagy und aller anderer zu einem vollkommenen Heerlager überflüssigen Vorrath, ihren Weg ängstiglich gegen Zabern, und folgenden Tag übers Gebürg wieder in Lothringen genommen, da dann nicht über 200 Mann, so ihr

Obergewehr gehabt, wieder zurück in Lothringen sollen ankommen seyn. Es hätte auch dieser von Gott verliehene Sieg grösser, auch Elsaßzabern selbst ohne sonderlichen Widerstand eingenommen werden können, wo die durch bös Exempel der Obersten und Vornehmsten verleitete Reuterey, gleich der Infanterie, Fuß gehalten hätte." Die Lothringer trugen mehrentheils die rothe kaiserliche Schärpe.

Die Meldung von dem verlornen Treffen verbreitete in Lothringen unsäglichen Schrecken, alles flüchtete. Der Herzog selbst, obgleich unpaß, verließ in Eile, samt seiner Gemahlin, Lunéville, um sich nach Nancy zu begeben. »Ledit duc fit enlever le comte d'Eberstein, beau-frère du comte de Linange-Westerbourg, de la maison de Frauenberg, entre les Deux-Ponts et Sarrebruck, laquelle il fit piller et saccager, ne laissant à la comtesse sa femme qu'une chemise, et mena ledit comte prisonnier avec sa robe de nuit, sans qu'il eût jamais rien à démêler avec M. de Lorraine; et sa maison ayant toujours été à la dévotion de la France, il espéroit que par l'autorité du roi il seroit relâché. Il donna, en même temps, à la princesse Marguerite l'appartement de madame de Lorraine pour s'y loger; déclarant par ce moyen assez ouvertement, bien que non de paroles, qu'on la traitoit comme femme de Monsieur. Cependant, pour amuser le roi s'il pouvoit, il lui envoie le sieur de Contrisson pour lui donner avis de cette défaite, laquelle il amoindrit tant qu'il put, et fit incontinent après partir le cardinal de Lorraine, son frère, pour aller trouver S. M. pour excuser et colorer toutes ses fautes passées sans les avouer, et pour protester de sa fidelité.«

Dem allgewaltigen Minister gegenüber mußte der lothringische Prinz das lange Register der Sünden seines Bruders, mit Documenten alle belegt, vernehmen: da standen an der Spitze Gastons geheime Ehe mit der Prinzessin Margaretha und die dauernde Verbindung mit dem Schwager, nicht vergessen waren die Verabredungen mit dem Herzog von Feria, den Beschluß machte die Schlacht von Pfaffenhofen, als der klarste Beweis von Ungehorsam. Der Prinz hatte nicht die Stirne zu leugnen, beschuldigte

nur die Schweden als Urheber des Mißgeschicks, »il avoua en outre le mariage, disant premièrement qu'il y avoit seulement un contrat, en second lieu que le prêtre y avoit passé et qu'il en avoit donné sa permission. Pour remède à ces maux, il proposa de demander pardon au roi pour son frère, qui consentiroit à la rupture du mariage, et remettroit entre les mains du roi Saverne et Dachstein.«

Das Anerbieten wurde als unzureichend abgelehnt, unumwunden ein Pfand der Treue, die Ueberlieferung von Nancy gefordert. Der Zumuthung stellte der Prinz seines Bruders Lehenspflicht gegen das deutsche Reich entgegen, Richelieu erwiderte: »que s'il craignoit davantage la puissance future de l'Empereur que celle de la France qui étoit présente et à ses portes, il pouvoit, s'il le jugeoit meilleur pour lui, choisir le parti de se défendre par la force. Quant à la mouvance de l'Empire, que le roi étoit bien éloigné d'en demeurer d'accord, puisqu'il prétendoit la souveraineté de la Lorraine, et que l'hommage lui en étoit dû; que c'étoit une usurpation faite par l'Empire sur sa couronne, en quoi la longue possession qu'on pouvoit alléguer ne donnoit aucun droit, n'y ayant jamais de prescription entre les grands princes, qui ne reconnoissent point de tribunal devant lequel ils se puissent pourvoir, et ainsi sont toujours reçus à redemander leurs droits contre les usurpateurs, et à y rentrer par la force; que les affaires de la France n'avoient ci-devant permis de disputer ces prétentions; mais qu'à présent que Dieu ouvroit le chemin au roi de rétablir sa monarchie en sa première grandeur, la postérité auroit sujet de lui reprocher si, négligeant les moyens qui s'en offrent à lui, il perdoit l'occasion de rentrer dans les anciens droits de sa couronne, et les tirer des mains de ceux qui les possédent injustement.«

Betäubt durch solche Beredsamkeit und die unwiderstehlichen, ihr zu Gebot stehenden Gründe, beurlaubte sich der Prinz am 20. Aug., um seinem Bruder die Forderungen des Königs zu hinterbringen. Den Marquis de Mouy mit einer hinreichenden Besatzung in Nancy zurücklassend, hatte Karl sich nach den

Vogesen gewendet. Auf seinen Wunsch übernahm Prinz Franz nochmals das jetzt zumal bittere Amt des Vermittlers. Er traf den König in Saint-Dizier, 23. Aug., und diesmal gab er zu, was bis dahin er geleugnet hatte: »que le mariage étoit consommé. Et néanmoins ayant avoué cette injure faite au roi, il ne lui offrit autre chose que ce qu'il avoit offert le voyage dernier. Aussi n'y eut-il autre réponse que celle qui lui avoit été faite; ce que le cardinal de Lorraine voyant, il fit dire franchement au cardinal de Richelieu, et par après lui confirma lui-même, que s'il vouloit lui donner sa nièce, madame de Combalet, en mariage, qu'il y avoit déjà long-temps qu'il lui avoit fait demander, le duc son frère et lui prendroient assurance de la restitution de Nancy s'il le vouloit déposer, et qu'ainsi le roi pourroit avoir contentement.« Den Antrag lehnte der Minister in geziemender Förmlichkeit ab, der Prinz trat die Rückreise an den 24. Aug. »avec un passeport qu'il demanda à S. M. pour entrer et sortir de Nancy et en tirer son équipage. Mais en même temps qu'on lui eût donné ce passe-port, S. M. de peur qu'il en abusât, et que sous ce prétexte il eût dessein d'en faire sortir les princesses ses soeurs et belle-soeur, écrivit à Saint-Chamont qu'il prît bien garde aux personnes qui seroient avec ledit cardinal dans son carrosse quand il sortiroit de Nancy, et si la princesse Marguerite ou quelque autre y seroit point déguisée, auquel cas il les fît arrêter et conduire avec tout respect et honneur à Metz.«

Bereits war Nancy von des S. Chaumont Volk eingeschlossen, und erlitt das lothringische Regiment Florinville Niederlage, 26. Aug., über dem Versuch, sich in die bedrohte Stadt zu werfen. Ludwig XIII, seine Fahrt fortsetzend, hatte kaum Pont-à-Mousson erreicht, und wiederum fand sich zu ihm der Cardinal von Lothringen, mit dem Anerbieten, die Schwester in des Königs Hand zu geben, außer Elsaßzabern und Dachstein, la Mothe zu öffnen. Der König bestand, neben der Auslieferung der Prinzessin, auf der Einräumung von Nancy, verwarf auch den Vorschlag, daß Herzog Karl zu Gunsten des Bruders der Herrschaft

entsagen wolle. Der Cardinal versprach, die letzte Entschließung seines Bruders zu vernehmen, benutzte aber die unlängst ihm gegebene Bewilligung, um die Prinzessin Margaretha aus Nancy zu entführen, »l'ayant déguisée en homme et menée avec lui dans son carrosse.« In mißfälligem Erstaunen vernahmen der König und seine Minister die Nachricht von solcher Evasion. »Le cardinal ayant mis sa soeur hors de la ville, alla trouver son frère, et revint trouver le roi, trois jours après à la Neuveville. Il avoua lors qu'il avoit fait sortir la princesse sa soeur hors de Nancy, mais qu'elle étoit dans les états du duc, en lieu où ils en pouvoient disposer. Cependant on apprit le lendemain qu'elle avoit passé à Thionville et étoit allée en Flandre, en quoi ledit sieur cardinal fit semblant d'avoir été grandement trompé.«

Jetzt erst, den 2. Sept., nachdem seine Hauptstadt seit dem 23. Aug. berennt, wurde dem Herzog der Krieg angekündigt, und sollte derselbe alles Ernstes geführt werden. »S. M. prit la peine de désigner la circonvallation avec tous les forts qu'elle traça elle-même.« Da endlich, zu la Neuveville vor Nancy, unterschrieb der Cardinal von Lothringen einen Vertrag, welcher die 1631 und 1632 eingegangenen Bedingungen von neuem einschärfte und dem Reuigen Gnade verhieß, in dessen Namen aber der Bruder gelobte, die Heurath für nichtig zu erklären, binnen 14 Tagen seine Schwester zu Handen des Königs zu stellen, die Belehnung über Bar von wegen der Herzogin Nicoletta zu empfangen, und innerhalb dreier Tage die Hauptstadt für die Dauer des deutschen Kriegs einzuräumen. Doch sollte die Altstadt, als des Herzogs Residenz, französische Besatzung nicht einnehmen, wohl aber alles Kriegsmaterial abliefern. Indessen wurden die Feindseligkeiten nicht eingestellt, die Franzosen nahmen Bayon und Charmes, »dont le duc prenant ombrage se retira à Remiremont, et pour essayer d'amuser S. M. renvoya le cardinal son frère, qui assura qu'il apportoit l'acte de la ratification du traité qu'il avoit fait, mais ne le montra point et ne lui fut pas aussi demandé. On ne laissa pas de le presser du jour auquel se feroit l'entrée du roi dans Nancy; il s'excuse, use de remise, et enfin fait connoître que son frère avoit envoyé des

ordres contraires par un gentilhomme nommé Giton, qui avoit été arrêté et relâché par les gens du roi, tellement que l'on vint lors à la rupture dudit traité.«

Noch hoffte Karl auf des Herzogs von Feria Anzug; ihn lebhafter zu drängen, wurde der Marschall von la Force beordert. Epinal und Mirecourt fielen in der Franzosen Gewalt, bedeutende Officiere, Florinville selbst, sagten ihrem Erbherren ab, daß dieser seine Unfähigkeit, länger zu widerstehen, erkannte. Er bat um sicheres Geleit, damit er persönlich in Charmes mit dem König unterhandeln könne, »ce qui lui fut accordé. Mais le lendemain S. M. craignant qu'il n'eût fait cette proposition de conférence qu'afin étant plus avancé il pût plus facilement passer aux Pays-Bas, où il eût été difficile qu'il se fût résolu à bailler Nancy en dépôt, jugea à propos que le cardinal s'avançât jusqu'à Charmes, pour traiter avec lui. Le cardinal partit le 18. accompagné de 800 chevaux, s'y rendit le soir, et le duc aussi le même jour: ils confèrent trois jours sans rien conclure, le duc faisant d'heure à autre diverses propositions sans en résoudre aucune, et faisant mille sermens qu'il mettroit plutôt le feu à Nancy que de le rendre. Enfin, l'après dînée du troisième jour, après une conférence d'une heure, il signa et ratifia le traité,« dem zwar einige, die Neutralität der Altstadt Nancy beinahe aufhebende Bedingungen beigefügt.

»Or, durant le temps que le duc de Lorraine demeura à Charmes, entre plusieurs discours dans lesquels il s'emporta facilement avec le cardinal de la Valette, il témoigna assez qu'il avoit fait signer par son frère le traité du 6. sept. sans avoir intention de l'exécuter, et que le refus que fit le marquis de Mouy d'ouvrir les portes au roi sur le commandement du cardinal son frère, étoit par un ordre particulier qu'il lui avoit mandé, en vertu d'un contre-seing qu'il avoit par devers lui; car il avoua formellement audit cardinal de la Valette qu'il étoit vrai qu'il avoit donné charge audit sieur de Mouy de croire tout ce qu'on lui diroit, avec le signe des trois premières lettres de son nom; qu'il avoit déjà mandé deux ordres audit marquis, l'un sur L et l'autre sur O, qu'il restoit encore R,

qui pouvoit être marque de quelque chose de secret; qu'une religieuse de Nancy avoit eu révélation que ces trois lettres n'avoient pas été employées, qu'elle en avoit averti madame de Pfalzbourg, qui avoit mandé, par Chanvalon, au marquis de Mouy qu'il ne déposât pas Nancy en vertu de cette lettre; ce qui confirma l'avis qui avoit été donné au roi peu après ledit traité, que le duc, quand il vit partir son frère, avoit dit: »»Mon frère en a bien, il pense faire ses affaires, mais il n'a pas le signal pour cela.««

Richelieu, nicht zufrieden mit der Ratification, vermochte noch den Herzog, daß er, die Aussöhnung zu besiegeln, dem König in Neuveville aufwarte. »Le roi vint au-devant de lui jusqu'à la porte de son cabinet; et ledit duc l'assurant du désir qu'il avoit de lui rendre obéissance à l'avenir, et le suppliant d'oublier le passé et le lui pardonner, S. M. l'embrassant le lui promit. Il alla coucher au logis du duc de la Valette, mais l'irrésolution de cet esprit étoit si grande qu'il lui prit encore volonté de n'exécuter pas ce traité, et sa légèreté fut telle qu'il tint à plusieurs des discours qui le témoignoient. Il dit au sieur de Saint-Chamont, en termes exprès, qu'il ne vouloit point dire s'il vouloit ou ne vouloit pas exécuter le traité, mais qu'il voudroit bien n'être point venu trouver le roi; que s'il étoit sur les montagnes proche de Nancy on ne le tiendroit pas. Il témoigna à tout le monde qu'il étoit maltraité, et le bruit couroit partout qu'il vouloit se sauver.« Dafür, und daß er in die Stadt Nancy sich werfen könne, hatte der Marquis de Beauvau die Anstalten getroffen, der Gefangne versäumte jedoch den rechten Augenblick; daß er vor und nach dem Abschluß des Vertrags von Charmes ein Gefangner gewesen sei, hat Karl jederzeit betheuert. Eine gewisse Aehnlichkeit mit den Ereignissen zu Bayonne 1808 ist nicht zu verkennen. Sollte etwan Ludwig XIII einige Bedenklichkeit ob der ungroßmüthigen Behandlung seines fürstlichen Gastes empfunden haben, so wußte Richelieu sie ihm auszureden, »que jusques à ce qu'il eût signé un traité à Charmes, il étoit sur la parole de S. M. et s'il ne l'eût point signé on

l'eût laissé retourner d'où il étoit venu, et qu'il lui avoit lors même offert de le ramener, afin qu'il n'arrivât point d'inconvénient de sa personne; mais que depuis la signature qu'il avoit faite du traité, il n'étoit plus sur la parole du roi, ains sur la seule foi de son traité, et ainsi que, si S. M. manquoit à l'exécution dudit traité, le duc auroit droit d'agir contre elle comme il pourroit; ainsi, si le duc manquoit de sa part, le roi avoit le même droit d'agir contre lui, et le duc ne pouvoit raisonnablement trouver étrange que, s'étant vanté qu'il se vouloit sauver, on eût pris garde à sa personne pour l'en empêcher, jusqu'à ce qu'il eût exécuté ce à quoi il étoit obligé. S. M. trouva bon cet avis et le fit exécuter.«

Die Art und Weise dieser Execution berichtet Pontis in großer Umständlichkeit. »Comme le roi connoissoit parfaitement, après plusieurs expériences, la souplesse d'esprit du duc, il prit résolution de l'empêcher adroitement d'aller ce jour-là à Nancy, se doutant bien que s'il l'y laissoit aller il pourroit user de quelque nouvel artifice, et, s'enfermant peut-être dans la ville, refuser de lui en ouvrir les portes, nonobstant la parole qu'il lui donnoit. La chambre du roi étoit fort obscure; c'est pourquoi, feignant de ne pouvoir lire des lettres qu'il avoit reçues, il fit apporter des flambeaux, afin que lorsque la nuit viendroit, le duc ne s'en aperçut pas. Il étoit environ quatre heures après midi au mois de septembre.

»Le duc de Lorraine, qui avoit une fort grande envie d'aller à Nancy, voyant que le roi se mettoit à lire des lettres, voulut prendre congé de lui, et le pria de trouver bon qu'il s'en allât pour donner ordre à l'exécution de ce qu'il lui avoit promis. Le roi lui répondit: »»Mon cousin, vous êtes bientôt las de nous voir; il n'est pas tard, il n'y a qu'une petite lieue d'ici à Nancy, et il ne vous faut pas une heure pour y aller.«« Ainsi le roi fit si bien par ses adresses, en le caressant, en lisant des lettres et en l'entretenant de différentes choses, que la nuit vint insensiblement. Enfin le

duc de Lorraine, commençant à s'ennuyer fort, voulut une seconde fois prendre congé du roi et s'en aller. Le roi demanda à ceux qui étoient présens quelle heure il étoit; et ayant su qu'il étoit sept heures, il dit au duc comme s'il eût été fort surpris: »»Cela est étrange comme le temps passe vite; il est trop tard mon cousin, pour que vous vous en retourniez présentement.«« Le duc, qui eût mieux aimé, sans comparaison, marcher toute la nuit que de demeurer ainsi entre les mains du roi, lui répondit qu'il connoissoit très-bien les chemins, qu'il seroit bientôt à Nancy, et qu'il ne lui falloit que très-peu de temps, comme S. M. elle-même lui avoit fait l'honneur de le lui dire. Le roi, qui se vit un peu pressé, et qui ne vouloit rien témoigner de son dessein, s'en tira fort adroitement en demandant à quelques officiers qui étoient présens si la garde étoit posée; car comme ils lui eurent répondu qu'elle l'étoit, et que tous les ordres étoient déjà donnés, il dit au duc de Lorraine: »»Mon cousin, il n'y a pas d'apparence que vous partiez aujourd'hui, il est trop tard, et la garde étant posée il faudroit tout troubler; il vaut mieux que vous couchiez ici, et vous partirez demain de grand matin.«« Ainsi, après beaucoup d'instances qu'il fit de nouveau pour partir, il fut enfin obligé de consentir à la volonté du roi, n'osant le choquer dans la conjoncture présente des affaires.

»On donna pour logement à M. le duc de Lorraine la maison du cardinal de la Valette; et le roi commanda à M. le duc de Saint-Simon et au comte de Nogent de l'aller entretenir durant son souper, et à moi avec quelques autres officiers de le servir. Mais cet honneur que S. M. lui faisoit rendre tendoit à s'assurer davantage de sa personne; car ce fut dans ce même dessein qu'elle ordonna que douze Suisses garderoient sa porte comme par honneur. Le duc de Lorraine fit souper avec lui messieurs de Saint-Simon et de Nogent, qui l'entretinrent jusqu'à onze heures de nuit. Cependant l'on fit entrer secrètement dix ou douze soldats pour s'assurer du dedans de la maison, et nous nous retirâmes ensuite tout

autant que nous étions d'officiers, avec M. le duc de Saint-Simon et le comte de Nogent.

»S. A. de Lorraine s'étant couchée, je fus commandé pour faire bonne garde avec ma compagnie tout autour de sa maison, de peur qu'il ne lui prît envie de s'enfuir à la faveur de la nuit. Ainsi, voyant l'importance de cette garde, je posai des sentinelles de six pas en six pas, et je me plaçai sous un arbre auprès d'une sentinelle, vis-à-vis d'une des fenêtres de la chambre où le duc étoit couché. La pensée qu'il eut d'avoir été pris pour dupe et joué par le roi, comme il l'avoit été en effet, lui donnoit une merveilleuse inquiétude; et ne pouvant prendre aucun repos dans son lit, il voulut tenter s'il ne pourroit point s'enfuir. Il se leva donc environ à une heure après minuit, et vint mettre la tête à la fenêtre qui donnoit sur l'arbre sous lequel j'étois pour le moins aussi éveillé que lui. D'abord il se mit à chanter comme pour se désennuyer, et appelant peu de temps après la sentinelle, il cria: »»Sentinelle, sentinelle, j'entends beaucoup de bruit, qu'est-ce que c'est?«« Je pris la parole au lieu de la sentinelle, et lui répondis que c'étoit un corps de cavalerie qui faisoit la ronde. »»De combien est-il, ajouta le duc. — Il est, monsieur, lui dis-je, de deux mille chevaux. — Comment! de deux mille chevaux? repliqua-t-il; cela est extraordinaire; la garde n'a pas accoutumé d'être si grande. — Pardonnez-moi, monsieur, lui dis-je, elle est d'ordinaire aussi forte. — Ho, quelque chose de moins, repartit-il; vous la faites plus grande qu'elle n'est: passe, passe. Et qui est celui qui la commande? — Chacun à son tour, monsieur, répondis-je; tantôt les maréchaux de camp, tantôt les lieutenans généraux, et ainsi des autres. — Vraiment, dit le duc, la garde est bonne, il n'y a rien à craindre.«« J'ajoutai que partout où étoit le roi on faisoit la garde de même. Ensuite, comme il vouloit me sonder, il continua de cette sorte: »»Mais n'est-ce point un officier à qui je parle?«« Je lui répondis que j'étois un pauvre cadet, son serviteur. »»Oui, ajouta-t-il en s'étonnant; j'eusse pourtant cru à vous entendre parler que vous étiez

un officier. Hé bien donc, camarade, puisque tu es soldat, dis-moi, y a-t-il long-temps que tu fais le métier? — Monsieur, lui dis-je, il y a dix à douze ans. — Et combien y a-t-il que tu es dans les Gardes?«« Je lui répondis qu'il pouvoit bien y avoir environ cinq ou six ans. »»Comment! il y a donc long-temps, ajouta-t-il, que tu sers sans récompense? d'où vient que tu n'es pas monté plus haut? Je lui repartis qu'il y avoit des gens plus heureux les uns que les autres, et que pour moi j'étois des derniers, et que j'attendois tous les jours le bonheur que je voyois arriver à quelques-uns de mes camarades. Il me demanda si au moins l'on me payoit bien mes montres; je lui répondis que je n'avois nul sujet de me plaindre de ce côté-là, et que si j'etois malheureux dans le reste, j'étois heureux en ce point. Après qu'il m'eût demandé de nouveau combien on me donnoit, et que je lui eus répondu que je recevois la paie ordinaire des soldats, il ajouta: »»Mais c'est être pourtant bien malheureux de demeurer toute sa vie en cet état sans monter à quelque charge: ne désirerois-tu pas bien donc d'avoir quelque emploi?«« Je lui dis qu'assurément, s'il plaisoit au roi de me donner quelque charge, je ne la refuserois pas. »»Ho bien, continua-t-il, écoute, camarade; si tu veux, il y a bien moyen de faire ici la fortune d'un honnête homme.«« Je lui répondis que j'avois l'honneur de servir le plus grand prince du monde, qui avoit bien le pouvoir de me récompenser si je savois bien le servir. Il me repartit fort agréablement: »»Mais tu ne l'as donc pas encore bien servi jusques ici, puisqu'il y a si long-temps que tu le sers, et qu'il ne t'a point encore récompensé? — C'est qu'il me veut éprouver long-temps, monsieur, lui dis-je, afin de mieux juger si j'en suis digne. L'on ne perd rien à attendre. C'est pourquoi j'attends tous les jours; et ce sera peut-être dès demain qu'il me récompensera. Je suis au moins assuré que je ne saurois manquer de lui être fidèle, et que c'est l'unique moyen d'avancer ma fortune.««

»Le duc de Lorraine jugea bien par ma réponse que je parlois avec connoissance, et qu'il n'avoit rien à espérer de

mon côté. C'est pourquoi, bien qu'il se sentît piqué jusqu'au vif et outré au dernier point de se voir ainsi dupé, il fit mine néanmoins d'estimer notre sentinelle en lui disant: »»Va, mon camarade, tu es un brave garçon, je t'aime de cette humeur; adieu.«« Et à l'heure même il se retira. Un gentilhomme qu'il avoit avec lui, et qui entendit ce pourparler, lui dit aussitôt. »»Ah! mon maître, vous êtes arrêté; il n'y a pas moyen de nous sauver.«« Cependant je m'en allai dans le moment donner avis à M. le duc d'Epernon de l'entretien que j'avois eu avec S. A. afin qu'il en avertît le roi. M. d'Epernon, espérant que le duc pourroit peut-être revenir une seconde fois à la charge, voulut lui-même en avoir le divertissement, et vint se poster avec moi sous mon arbre. Le duc, en effet, ne manqua pas de se présenter de nouveau à la fenêtre peu de temps après, et il cria: »»Camarade, sentinelle, quelle heure est-il?«« Je lui dis qu'il n'étoit pas encore deux heures. Il me demanda si ce n'étoit pas à moi qu'il avoit déjà parlé. Je lui dis que c'étoit moi-même qui avois eu cet honneur. Il ajouta: »»Vous êtes bien long-temps en faction;«« car il lui ennuyoit merveilleusement, et il eût bien souhaité d'avoir affaire à un autre qu'à moi. Je lui répondis qu'il n'y avoit pas encore deux heures que j'y étois, et que le temps approchoit qu'on me devoit bientôt relever. »»D'où vient, ajouta le duc, que je n'entends plus le même bruit que tantôt? — C'est, monsieur, lui dis-je, que la patrouille est passée; et elle repassera peut-être bientôt. — Vraiment, dit-il, cette garde est belle et bien grande; mais il est vrai que c'est un grand prince qu'elle garde. Va, tu es heureux de servir un si grand roi. C'est le prince de l'Europe qui sait le mieux tous les ordres de la guerre. — Je serois, monsieur, lui dis-je, le plus malheureux homme du monde, si je ne connoissois mon bonheur d'être au service d'un si grand prince; et vous pouvez bien, monsieur, ajoutai-je, juger de sa grandeur mieux que personne, en ayant vu quelque chose. — Ne fait-il pas faire lui-même l'exercice, continua le duc? — Oui, monsieur, lui dis-je, il le fait faire à son régiment des Gardes, à ses

mousquetaires et à tous les régimens. — Il vous fait bien travailler, à ce que je vois, ajouta-t-il, et ne vous laisse guère en repos. — Il est vrai, Monsieur, lui repartis-je, qu'il nous fait souvent bien suer; mais il ne s'épargne pas aussi lui-même.«« Il me demanda ensuite où étoit le logis de M. le cardinal, ajoutant qu'il se doutoit bien qu'on y faisoit bonne garde; et sur ce que je l'assurai que dans tout le quartier du roi on faisoit la même garde, il dit en riant: »»Il y du plus ou du moins; tous n'ont pas besoin d'être gardés également.«« Il s'étendit fort ensuite sur les louanges du roi; et après m'avoir tourné sur tous les sens, me trouvant partout à l'epreuve de ses attaques, il me dit enfin: »»Ho bien, mon camarade, qui que vous soyez, je suis votre serviteur, adieu.«« Et ainsi il se retira. M. le duc d'Epernon avoit pensé tout gâter, n'ayant presque pu s'empêcher d'éclater de rire, tant le jeu lui paroissoit agréable; car outre que les choses d'elles-mêmes étoient plaisantes, l'air dont nous parlions l'un à l'autre sans nous voir, l'un étant toujours à l'attaque et l'autre sur la défensive, avoit quelque chose de divertissant. Je me retirai quelque temps après, ayant donné ordre à la sentinelle que si le duc mettoit de nouveau la tête à la fenêtre et vouloit la faire causer, elle lui dît assez rudement: »»Retirez-vous, monsieur, dormez s'il vous plaît: c'est ici une heure indue.«« Mais elle ne fut pas dans cette peine; car le duc ne se présenta plus se voyant pris.

»Le roi envoya le matin demander au duc de Lorraine des nouvelles de sa santé, et lui dire en même temps qu'il s'étonnoit qu'après avoir écrit, comme il avoit fait, à ceux de Nancy, ils ne lui ouvroient pas les portes selon le traité, car S. A. leur avoit déjà écrit une fois sur ce sujet; mais elle leur avoit défendu auparavant d'obéir à sa lettre, quelque commandement qu'elle pût leur faire, à moins qu'ils n'y vissent une marque particulière dont elle étoit convenue avec eux. Le roi donc lui fit témoigner qu'il avoit quelque sujet de croire qu'il ne lui vouloit pas tenir sa parole, qu'il le prioit d'agir en homme d'honneur, et d'écrire de nouveau à

ses sujets de la ville de Nancy. Le duc leur écrivit pour la seconde fois, mais sans y mettre encore la marque dont j'ai parlé; ce qu'il faisoit dans l'espérance que le roi le laisseroit enfin aller à Nancy pour faire lui-même ouvrir les portes. Ceux de Nancy n'ayant donc pas davantage obéi à cette seconde lettre qu'à la première, le duc de Lorraine étant pressé de nouveau par le roi de lui tenir sa parole, et n'espérant plus avoir la liberté d'aller à Nancy, s'il n'exécutoit le traité, il leur écrivit enfin un billet avec la marque qui étoit comme le signal auquel ils devoient obéir. Ainsi ils ouvrirent les portes au roi. Toutes ses troupes y entrèrent les piques baissées, les rangs fort serrés, la mèche allumée, et toutes prêtes à combattre si on leur faisoit quelque trahison.« Mehrmals ist des Pontis Glaubwürdigkeit angefochten worden, unlängst noch von dem gewöhnlich so scharfsinnigen, viel zu früh uns entrissenen Barthold: ich setze dem Zweifler den Ausspruch des competentesten Richters entgegen. »Louis de Pontis, gentilhomme provençal, qui, après avoir passé cinquante-six ans dans les armées, au service de trois de nos rois, crut devoir se retirer en 1653, pour mener une vie cachée à Port-Royal-des-Champs, où il vécut dans la pratique de la pénitence et de la piété, et mourut le 14. juin 1670 (Voyez le Nécrologe de Port-Royal, page 236). Comme ce fut Thomas du Fossé qui rédigea les Mémoires dont il s'agit, cet ouvrage étoit censé appartenir à Port-Royal, et dès-lors il ne devoit pas plaire également à tout le monde. Le P. d'Avrigny a beaucoup décrié ce livre dans la préface de ses Mémoires historiques. Voltaire a répété, dans le *Siècle de Louis XIV,* ce que d'Avrigny en avoit dit, et il va même jusqu'à nier l'existence de M. de Pontis; il ne seroit pas difficile d'établir, que ce gentilhomme a vécu long-temps à Port-Royal, qu'il a été l'ami d'Arnauld-d'Andilly, qu'il étoit très estimé de M. de Pomponne; mais cette discussion étoit étrangère a notre travail. Il faut que ces Mémoires ne soient pas inexacts, puisqu'ils ont été goûtés par des contemporains (der große Condé

namentlich) qui avoient été témoins d'une partie des faits qu'ils contiennent.« Also Monmerqué.

Den 24. Sept. 1633 zog die französische Armee, den 25. zog Ludwig XIII zu Nancy ein, denselben Tag begab sich der Herzog nach Rosières, sein Volk abzudanken, dann kam er zurück, den König zu bewirthen. Dieser verließ Nancy den 1. Oct.; der Königin gab der Herzog das Geleite bis nach Toul, »témoignant autant de joie que s'il eût plus gagné que perdu. En chemin il sauta de son cheval dans le carrosse de la reine, et du carrosse sur son cheval.« Demnächst begab er sich nach Lunéville und von dannen nach Mirecourt, wo er, trotz seiner Bedrängniß, den Winter in einer Reihe von Lustbarkeiten zubrachte. Während dem war sein Bruder, das Heurathsproject mit Richelieus Nichte verfolgend, bedacht, einige Erleichterung für die seinem Hause verderblichen Stipulationen zu gewinnen. Ein und anderes wurde ihm zugestanden. Einen bedenklichen Scheidegruß vernahm er jedoch ab Seiten des Oheims: »Vous savez que suivant le traité de Charmes la princesse Marguerite doit être remise dans trois mois entre les mains du roi. Les voilà expirés. S. M. veut que le mariage soit incessamment déclaré nul au Parlement. Un des principaux fondemens de la procédure c'est le rapt, c'est la séduction de Monsieur par des personnes de votre maison. Il faut que M. le duc de Lorraine trouve bon qu'on le cite au Parlement, pour répondre sur ce qui peut concerner cette affaire.« Der Prinz entgegnete, sein Bruder habe sich nicht verpflichtet, die Prinzessin dem König auszuliefern, was er auch nicht vermöge, da sie in den Niederlanden weile, die übrigen Bedingungen seien pünktlich erfüllt worden; er bitte dringend, der Cardinal möge sich bei dem König verwenden, auf daß der Herzog mit einer Ladung vor Gericht verschont bleibe, denn als souverainer Fürst könne er ein solches nicht anerkennen. »Comme duc de Bar,« versetzte Richelieu, »M. de Lorraine est vassal de S. M. J'appréhende qu'il ne se fasse une fâcheuse affaire, s'il prétend décliner la jurisdiction des Pairs de France.«

Die Drohung, welcher sehr bald die Vorladung der Aebtissin von Remiremont, der Prinzessin Katharina, und der Prinzessin

von Pfalzburg, und ein gegen sie ergangener Beschluß sich gesellten, bestimmte den Herzog. Bereits am 26. Aug. 1633 hatte er zu Gunsten seines Bruders abdicirt. Das wiederholte er d. d. Mirecourt, 19. Januar 1634, dann erhob er sich nach der Kirche von Notre-Dame-de-Sion, »protester avec larmes, devant son autel, de son innocence envers la France,« und den 21. Januar brach er von dannen auf, begleitet von vielen Cavalieren und 13 Compagnien Reiterei, die Straße nach dem Elsaß einschlagend. „Ihr Fürstl. Durchl. Hertzog Carl von Lothringen ist in 6, 7 oder 800 Mann starck zu Roß und Fuß bey Neuburg über Rhein gesetzt, und zu Bintzen in der Marckgrafschaft etliche Tag still liegen blieben, endlich bey der Stadt Basel umb den Paß dero Landvogtey Riehen anhalten lassen, ist aber durch die abgeordnete Herren gantz glimpfflich recusirt und abgeschlagen, derowegen er den obern Weg durch Krentzach (den Edlen von Bärenfels zuständig) auf Rheinfelden genommen: soll sich gegen den Baselerischen Abgeordneten sehr beklagt haben, daß ihme von Orten nicht Parol gehalten, sey nun ein vertriebener Fürst 2c. Von Rheinfelden ist er wiederum in Begleitung des Herrn Graffen von Liechtenstein, welcher die Waldstädte seit letzter Occupation in Beschützung gehabt, ab und unversehens vor das Escheimer Thor zu Basel kommen, und weil ihme der begehrte Paß durch die Stadt verweigert, nebens umb das Land hinab gezogen, umb mit den Kayserischen sich zu conjungiren."

Karls Rheinübergang bei Neuenburg sicherte zwar die Ankunft einer für Breisach bestimmten reichlichen Zufuhr, er konnte aber, bei Gustav Horns Wachsamkeit, an den Waldstädten vorüber nicht durchbrechen, sondern mußte am 15./5. Febr. über den Rhein zurückgehen. Seine Truppen blieben jedoch in den Waldstädten. Im Unterelsaß hatte indessen der Rheingraf Sulz und Ruffach genommen, so daß Karl, aus den Waldstädten westwärts ziehend, nur unter vorausgeschicktem Geleit die Straße nach Senheim und Thann, zu seinen Streitgenossen führend, verfolgen konnte. Seine Ankunft bestimmte die bunten, dort versammelten Scharen, 7000 Mann, zu einem Angriff auf den Rheingrafen. „Inmittelst haben sich die Kayserisch-Lothringische zwischen Pfalz-

burg und Thann wieder bis in sieben tausend Mann versamblet: Herr Statthalter Graff von Salm offt gedacht hatte tausend Mann zu Fuß und dreyhundert Pferd, Hertzog zu Lothringen (welcher zwar in der Person selbst nicht darbey, sondern in Burgund gewesen, umb mehr Volck zu werben) in 600 Pferd und 300 zu Fuß, Obrister Mercy 600 Mann und aus unterschiedenen Guarnisonen 500, das übrige waren Bauren und Landvolck, aus dem Brechter Thal, Elseck und Seißwald, in 1200 oder mehr.

„Damit sich nun solch Volck nicht ferner stärckte, hat Herr Rheingraff Otto Ludwig sich hingegen auch mit mehrerem Volck gefast gemacht, in willens dahin zu gehen, und ein Treffen mit ihnen zu wagen. Ist also den 2. Martii des Morgens früh solches ins Werck zu richten mit der gantzen Armee umb Gebweyler aufgebrochen, seinen Herrn Brudern Rheingraff Hanß Ludwigen mit den Siloisch- und Zillhartischen Truppen zu Roß, sampt fünffhundert Musquetirern vorangeschickt, und vermeint jene dardurch aus dem Vortheil zu bringen, welche aber dessen durch die Bauren schon innen worden, und sich in Battaglia gestellet. Da dann anfänglich die Musquetirer beyderseits die Höhe zu gewinnen ziemblich zu thun gehabt, bis endlich die Schwedische den Vortheil erobert. Dessen ungeachtet sind doch jene Cavallerie und ziemblich Fußvolck an die Siloische Reuter, so unten am Wald gehalten, gerathen, auch mit Stücken, doch ohne Schaden, gegen sie gespielet, welche darüber erstlich zwar in etwas Confusion zurück gehen müssen, aber doch sich bald wieder gestellet. Herr Rheingraff ist damalen mit dero Regiment zu Pferd und dem andern Fußvolck bey der Artillerey zuruck geblieben, deme die Lothringische mit einer Parthey von ungefähr hundert Pferden in den Nachtrab ein Alarm gemacht, welchem aber alsbald Widerstand gethan, geschlagen und der Major von des Obristen Mercy Regiment, sampt in viertzig Pferden niedergemacht worden. Nachdem nun unter diesem Verlauf Herr Rheingraff avisirt worden, wie sich sein Feind in voller Battaglia bey Watweyl präsentire, hat er demselben zu begegnen dero Regiment zu Pferd, wie auch das übrige Fußvolck sampt den kleinen Stücken (weil die grossen

wegen böses Weges nicht fortzubringen gewesen) entgegen gehen lassen, die Truppen in gute Ordre gestellet und die Lothringische von unten und oben attaquirt, dieselbigen alsbald in die Flucht gebracht, die Stücke und etliche Fähnlein auf der Wallstatt erobert, den Colonell Philippi und viel andere hohe Officirer und in fünffzehenhundert Soldaten erlegt, den Graffen von Salm, Obersten Mercy (so vor diesem auch ein Schwedischer Gefangener gewesen), den Marquis von Bassompierre, sampt etlichen Obristen-Leutenanten, Majoren und viel andern Officirern, auch in fünffhundert gemeiner Soldaten gefangen, und die Flüchtigen, bey denen Herr Marggraff Wilhelm von Baden auch gewesen, bis nach Thann vor das Thor verfolgen lassen, da dann abermalen unter Wegs ziemblich viel niedergemacht worden: Obrister-Leutenant Harteberg und Bulacher haben sich durch das Gebürge in Lothringen salvirt. Herr Rheingraff hat auch noch selbigen Abend Watweyl und Senheim, worinnen in sechshundert Mann gefangen und ihre meiste Pagagy bekommen worden, erobert. Bey dieser Occasion haben sich insonderheit das Rheingräffische zu Fuß und Nassauische Regiment sehr wol gehalten: und ist hierbey nicht zu verschweigen, daß die höchste Person, so in dieser offenen Feldschlacht auf der Schwedischen Seite geblieben, ist ein Corporal zu Pferd gewesen, neben welchem, wie glaubwürdig berichtet, nicht über fünfftzig gemeine Soldaten umbkommen. Es seynd nicht mehr wie 3 Cornet und 8 Fahnen zu Fuß bekommen, die übrige aber von den Soldaten verpartiret worden.

„Diesem nach ist Herr General zu Verfolgung der Victori vor Thann gerucket, und den Ort mit halben Carthaunen beschiessen lassen, also daß sich den folgenden Tag Schloß und Stadt auf Discretion ergeben, darinnen abermalen über zweyhundert guter Knecht, welche sich gleich untergestellet, den Kayserischen aberhalten, und ein Capitain, drey Leutenante und zugehörige Unterofficirer vom alten Schauenburgischen Regiment gefangen worden. Unlängst hernach hat die Stadt Ensisheim berichtet, was massen der junge Herr Graff von Liechtenstein mit ohngefehr in dreyhundert Mann von daraus angezogen, und den Ort verlassen, und sich nacher Breysach salvirt, deßwegen sie Herrn

Statthalter ersucht umb eine Salvaguardy oder erträgliche Guarnison. Unter begebender Uebergab Thann hat Herr General seine zwey Regimenter zu Roß und Fuß unter Obristen-Leutenant Landenberg und Ley auf Befort commandirt, selbigen Ort mit Stücken beschiessen lassen, der sich dann auf Gnad und Ungnad ergeben.

„Indessen hat auch der Obriste-Leutenant Julius Weitz der Kayserischen neuerbaute Schantz zu Hüningen mit etlich und zwantzig Pferden eingenommen. Die Kayserische waren mit ihrem Commendanten zeitlich ausgerissen, und sich in einem Schiff auf den Rhein begeben, doch sind deren noch etliche ergriffen, und theils erlegt, theils gefangen worden. In dieser neuerbauten Schantz ist viel Proviant neben zwey Stücken Geschütz oder Böller und acht Doppelhacken erobert, und dardurch alle Zufuhr auf dem Rhein den Breysachern gesperret worden. Fünff Compagnien Zillhardische Reuter thäten ein Wagnuß über Rhein, fielen in einen Flecken einer Kayserischen Parthey Reuter ein, deren sie viel erlegten, und hundert Gefangene zuruck über Rhein alsobald in die frisch eingenommene Schantz nach Hüningen einbrachten. Als denen in Breysach, wie gesagt, der Paß verlegt, dann etliche Schiff mit Ammunition und Proviant zu Rheinfelden fertig lagen, umb damit nacher Breysach zu fahren, welche aber umb der Gefahr willen ausladen müssen, und nur etliches mit Vortheil über Land hinunter brachten.

„Solches alles ohnerachtet seynd doch die in Breysach sehr unverzagt und muthig gewesen. Dann ihnen kurtz zuvor durch einen Tyrolischen von Adel, Namens Reich, im Namen Kayserlicher Majest. als die solches Verlauffs berichtet, und darüber etwas alterirt, gute Vertröstung geschehen, daß Herr Obrister Johann de Werth mit 1500 Pferd und 3 Regimentern zu Fuß über den Schwartzwald durchbrechen und selbigen Ort entsetzen sollte, massen dann die Proviant umb Freyburg und der Orten bestellet, deßwegen auch Herrn Feld-Marschalck dem von Schauenburg ernstlich befohlen, sich selbst persönlich ins Feld zu begeben, und das Land zu defendiren, welcher alsbald 12 Stück Geschütz zu Breysach in Bereitschaft stellen lassen, und sich fertig gehalten,

dann Ihr. Maj. wollte diese Lande nach Möglichkeit in Schutz und Verspruch haben, bis daß dieselbe mit Chur-Sachsen und Brandenburg mit Reputation Frieden theydigen und schliessen könnten: es ist aber wolermeldter Herr von Schauenburg unlängst nach diesem an einem hitzigen Fieber Tods verblichen und von dieser Welt abgeschieden.

„Herr General Rheingraff, nachdem er auch Bruntrut und Altkirch eingenommen und Luders (Lure) den Franzosen cedirt, ist hierauf mit dem Geschütz vor Neuburg geruckt, und dasselbige beschiessen lassen, die darinnen, ob sie wol ihr Heyl mit Ausfallen versucht, seynd sie doch nicht ohne Schaden wieder hinein getrieben worden, auch durch Schiessen eine solche Bresche gemacht, daß wol ein Wagen hätte hinein fahren können, also der Sturm angeloffen, aber von denen drinnen dapffer abgeschlagen, welche doch des zweyten Sturms nicht erwarten wollen, sondern den Ort freywillig verlassen und sich nacher Breysach retirirt, darinnen der Gefangenen Aussage nach (deren die Schwedische bey 80 bey einer Mühl ergriffen, wehrlos gemacht und gefangen ins Läger bracht) nicht über 1200 Mann und grosser Mangel an Victualien. Herr General, als er des der Breysachischen Abzugs berichtet, ist mit wenig Volck in die Stadt geritten, dieselbige nach Notturfft besetzt und wiederumb abgezogen.

„Unterdessen ist auch Rheinfelden von Herrn Rheingraff Johann Philippsen, nechst erobertem Waldshut und Lauffenburg, belägert und hefftig beschossen worden, auch eine Bresche oder Lücken gemacht. Es haben sich die Belägerten darinnen dapffer gewehret und einen Obristen-Leutenant, den von der Ley, davor durch den Kopff geschossen, deßwegen Herr General die Stücke, so vor Neuburg gebraucht, benebenst einem grossen Mörser und in 100 Granaten darfür bringen, und durch des Marggraffen Land auf den Rehberg führen und grossen Ernst darfür brauchen lassen. Gedachten Obristen-Leutenants Cörper wurde nach Basel gebracht und von dem Herrn Rheingraffen hoch betrauret. In Rheinfelden lagen der Obrist Mercy und der Obrist Schmid, die haben zwar endlich accordiren wollen, aber Herr General war wegen vorgedachtes Obristen-Leutenants Todes dermassen

disgustirt, entrüstet und bewogen, daß er von keinem gütlichen Accordo hören wollen. Dannenhero kurtz vorbemeldte Obristen mit theils Volck heimblich durchgehen und sich über die Brücke nach dem Schwartzwald retiriren wollen, denen aber der Obriste Schaffalitzky vorgewartet, und sie wieder zuruck in die Stadt getrieben. Weil sie dann gesehen, daß sie weder auskommen noch zu einem annehmlichen und reputirlichen Accord gelangen möchten, als haben sie sich resolviret, bis auf den äussersten letzten Blutstropffen sich ritterlich zu wehren, und bey der Stadt zu leben und zu sterben. Welches dann die Eroberung der Stadt desto schwerer gemacht.

„Die beyde Herren Marggraffen Wilhelm und Hermann hatten das zu Senheim geschlagene Volck in Burgund bis in 1300 zu Roß und zu Fuß wieder recolligirt und zusammen bracht, vorhabens damit wiederumb ins Elsaß zu gehen und zu versuchen, ob darmit in Breysach zu kommen, dieweil aber solches Herrn General Rheingraffen bald verkundschaft, als ist Obrister-Leutenant Landenberg mit einem Regiment Pferd und einem zu Fuß gegen Befort commandirt, allda er sie dann unfern darvon angetroffen. Und weil sie gesehen, daß nicht durchzukommen, haben beyde F. F. Gn. Gn. dem Volck nicht ohne Bewegnus freygestellt, daß ein jeder sein Heyl versuchen möchte, wie, wo und wohin er wollte, seynd deren 150 zu Pferd und 300 zu Fuß mehrentheils Hochdeutsche, zu vorberührtem Landenberg gestossen, die übrige mit Herrn Marggraffen in das Lützelburger Land gezogen oder sich sonst verlaufen.

„Zu Ammersweyer hat des Majors Goldstein Hoffmeister ein schleunig Wagstücklein gethan, indeme er etliche Breysachische Reuter bestellt, so ihn den 31. Martii in aller Früh auf Anstalt herausgefordert, wenig Wort mit ihme geredt, der sie nach auf seinen Befelch herniedergelassener Zugbrücken hineingeführt, allda sie ihne Hoffmeister, zusampt etlichen gefangenen und andern Soldaten und Sachen mitgenommen, und sampt deme kurtz zuvor zu Mittelweyer mitgenommenen Schultheissen und Pferden auf Breysach geführet.“ Zu Besançon vernahm Herzog Karl, wie bereits seines Bruders Scheinherrschaft in Lothringen zu Ende.

In diesem den Regenten anzuerkennen, weigerte sich Richelieu, indem das Nachfolgerecht allein auf der Herzogin Nicoletta beruhe. Solche Einrede fürchtend, hatten die Brüder, noch in Karls Anwesenheit, beschlossen, daß Franz der Nicoletta jüngere Schwester Claudia heurathen solle. Dem einzuleiten, diente ein Abstecher nach Lunéville, der zwar den Marschall von la Force bestimmte, sofort seine Truppen in Bewegung zu setzen.

Vernehmend, daß es im Werke, die beiden Prinzessinen nach Frankreich zu entführen, fand Franz in augenblicklicher Trauung das einzige Gegenmittel. Der zeigte die Prinzessin sich nicht abgeneigt, wohl aber ergab sich als ein gewichtiges Hinderniß die nahe Verwandtschaft, für welche keine Dispens erbracht oder nur gesucht. Um 10 Uhr Abends wurden der Prior und der Subprior der Augustinerabtei nach Hof gefordert. Der Herzog gab ihnen die Gefahren zu bedenken, welche der Prinzessin Claudia Entführung über das Land verhängen würde: seines Bedünkens seien sie einzig dadurch abzuwenden, daß er sofort sich die Cousine antrauen lasse, ohne die päpstliche Dispens abzuwarten, indem es so weit nach Rom, Lunéville auch bereits durch die Franzosen eingeschlossen sei. Dann verlangte er von den beiden Religiosen zu wissen, ob unter den waltenden Umständen die Ehe gültig sein würde. Sie baten um eine kurze Frist, mit den Kanonisten sich zu berathen, kamen aber nach zweier Stunden Verlauf wieder, mit der Erklärung, der Herzog, als Bischof von Toul der Diöcesan, könne sich von der vorschriftmäßigen Proclamation dispensiren. Allerdings scheine, für den zweiten Grad der Verwandtschaft zu dispensiren, dem Papst allein vorbehalten, doch habe man auch Beispiele, daß in dem äußersten Nothfalle solches Recht durch Bischöfe ausgeübt worden. Da sprach Herzog Franz: »Je suis certainement dans le cas. Y eut-il jamais besoin plus pressant de précipiter la célébration d'un mariage que celui-ci, où il s'agit de procurer le repos d'une famille souveraine, et le repos d'un état? J'espère que le pape n'y trouvera point à redire, et qu'il fera expédier la dispense dès que mon exprès lui aura présenté la supplique.« Gleichwohl hat er selbst noch die Schriften der für solche Fälle bewährtesten Casuisten,

eines Sanchez und Suarez, zu Rath gezogen, und darauf erst in der Nacht vom 18. Febr. 1634 durch den Prior und Stadtpfarrer, in Gegenwart der Herzogin Nicoletta, des Marquis von Rouy, als des ersten Prinzen vom Hause, und anderer Zeugen, die Trauung vornehmen lassen. »On les mena coucher dans le lit de la princesse, duquel M. de Bornet tira le rideau, et mit l'épée du prince à son chevet. M. Hennequin alla attendre M. le cardinal dans sa chambre, où il vint quelque temps après se remettre dans son lit.« Der nämliche Hennequin wurde den 21. Febr. nach Rom entsendet, die Dispens nachzusuchen, als deren Ertheilung, 19. März 1635, keinerlei Schwierigkeiten begegnete.

Um so größer war der Unwillen, durch das Ereigniß zu Paris und bei dem General-Commando in Nancy hervorgerufen. Der Marschall von la Force verlangte, daß der Herzog und die Prinzessinen sofort nach Nancy zurückkehrten. Ohne Säumen wurde dem nachgelebt, und nahm Franz für die Nacht zu S. Nicolas Quartier. Am andern Morgen trafen daselbst zwanzig Compagnien Reiter ein, den Fürsten und die Damen zu verhaften: sie kamen jedoch zu spät, fanden das junge Ehepaar bei einander im Bette, und mußten sich begnügen, die ganze Gesellschaft, wohl bewacht, nach Nancy in die Burg zu bringen. Bald kam aus Paris der Befehl, den Herzog und die beiden Prinzessinen dahin zu transportiren. Er hatte noch nicht zu Vollzug gebracht werden können, und es wurden die Anstalten einer Flucht vorbereitet, wie schwierig sie auch unter den Augen der Wächter, die selbst in den Zimmern vertheilt. Eine seit 50 Jahren verschlossene Thüre, die aus des Herzogs Kammern auf die Haupttreppe führte, wurde glücklich geöffnet. In Pagentracht, dem getreuen Beaulieu mit einer Fackel leuchtend, gelangte die Herzogin auf die Straße. An der Wache vorübergehend, verhieß Beaulieu, die Stimme erhebend, dem Pagen Fußtritte, wenn er nicht geschickter leuchte. In solchem Aufzug gelangten sie zu dem Hause von Bornet, premier gentilhomme de la chambre, wo der Herzog, nur von seinem Leibchirurg begleitet, ihrer erwartete. Er ebenfalls hatte sich, die Spähor zu täuschen, verkleiden müssen. In der Sack-

trägertracht, kurz abgeschnitten das schöne Haar, war nicht leicht zu erkennen der Urgroßvater von Kaiser Franz I.

Am Morgen, da nur eben die Thore der Stadt geöffnet, schlüpfte die Herzogin hinaus. In Bauerntracht, wie der Durchlauchtigste Gemahl, eine Mistkitze auf dem Rücken, wurde sie unter dem Thor von Notre-Dame durch eine Bauersfrau erkannt, an der äußersten Barriere entfiel ihr das seidne Strumpfband, das indessen in gute Hände gerieth. Die Bauersfrau aber theilte ihre Entdeckung einem Soldaten von der Wache, ihrem Bekannten mit. Der Soldat meldete die Sache seinem Officier, der lachte, daß der Bursche sich in den April schicken lassen (es war der 1. April), berichtete doch einige Stunden später an den Gouverneur, Grafen von Brassac. Sehr bald ermittelte dieser unter Toben und Wüthen, daß der Soldat sich nicht täuschen lassen, aber die angeordnete Verfolgung verfehlte ihres Zweckes. Sie suchte die Flüchtlinge auf der Straße nach Brüssel.

Deren erwartete Beaulieu bei dem Gehölz von Solrup, Pferde standen in Bereitschaft, und in wenigen Stunden gelangte die Gesellschaft nach Mirecourt, und an demselben Tage weiter über die Grenze nach Menoux, zwischen Bauvillers und Faverney, wo ein Kammerjunker des Herzogs Franz, des Geschlechtes Montrichier, sie aufnahm. Mit frischen Pferden wurde am andern Tage die Reise nach Besançon fortgesetzt, wie groß auch der Herzogin Ermüdung. Der Cavalier, der hinter ihr auf der Croupe saß, mußte sie unausgesetzt festhalten, damit sie nicht zu Fall komme. In Besançon erwartete der Geretteten der herzlichste Empfang ab Seiten des Herzogs Karl: ihres Bleibens konnte aber auch da nicht sein, sie flüchteten nach Florenz an den verwandten Hof. Nicht so glücklich war die Herzogin Nicoletta, als welche Richelieu, in der verbindlichsten Weise zwar, nach Paris bringen ließ, und daselbst festhielt.

Den Tag vor dem Frohnleichnamsfest 1634 brach Herzog Karl von Besançon auf, um mit dem Cardinal-Infanten in Mailand zusammenzutreffen. Auch diese nicht übermäßig lange Fahrt war von Abenteuern und Gefahren ohne Zahl begleitet, wie denn namentlich die Herren von Bern die Straßen verlegt

hatten, daß kaum über den Genfer See zu kommen. Als genugsam der Operationsplan besprochen, gab der Cardinal-Infant das Zeichen zum Aufbruch, welchem er, und minder nicht der Herzog von Lothringen am 30. Juni folgten. Der Marsch ging durch das Veltlin nach Tyrol. Zu Wasserburg, 2. Aug. vernahm Karl den Tod des tapfern Vertheidigers von la Mothe, Anton von Choiseul auf Ische und den Fall der Feste: vorher hatte der Kurfürst von Bayern ihm das Commando der sämtlichen Truppen der Liga übertragen. In solcher Eigenschaft wirkte er zu der Belagerung von Nördlingen, zu der Schlacht, von welcher der Marquis Anna Franz von Bassompierre, des Marschalls Neffe, eine Relation gegeben hat.

»Après la prise de Ratisbonne par composition, et celle de Donawerth par force, l'armée impériale s'arrêta devant Nordlingue. La place fut investie, mais on ne la battit pas. Le roi de Hongrie attendoit le Cardinal-Infant, qui ne s'y rendit que 10 ou 12 jours ensuite, le 2. sept. M. le duc de Lorraine arriva en même temps avec sa maison. Le lendemain au point du jour, la batterie commença par trois endroits et fit brèche. Le 4. on donna l'assaut, mais inutilement et avec perte de 800 hommes des notres. Ce succès enfla le courage des assiégés; mais l'armée qui venoit à leur secours, se croyant trop foible, n'osa se présenter avant que le renfort qu'elle attendoit du comte Cratz, fût arrivé. L'ennemi résolut de donner bataille le 5., et se fit voir à notre armée, lorsque nous nous préparions à un second assaut. Cela fut cause que nos généraux changèrent de dessein. On rangea l'armée en bataille, et l'escarmouche commença environ les 5 heures du soir, tant par la cavalerie que par l'infanterie. Notre cavalerie fit semblant de vouloir abandonner son premier poste. Le prince Aldobrandini fut tué dans cet engagement.

»Notre infanterie, au nombre d'environ 600, tant mousquetaires que piquiers, moitié Espagnols et moitié Bourguignons, se saisit d'un petit bois sur le lieu le plus éminent du champ de bataille: poste si avantageux que l'ennemi espéroit de remporter la victoire, s'il pouvoit l'occuper. Après l'avoir

salué de 200 volées de canon, les Suédois l'attaquèrent sur le minuit avec 4000 hommes. Les notres, ne recevant aucun renfort, furent obligés de quitter la moitié du bois aux ennemis qui pouvoient le prendre tout entier, s'ils eussent poussé leur pointe. Environ minuit, il y eut du repos. Nous eumes le loisir de retirer 8000 hommes et tout notre canon, qui étoit dans les tranchées près de la ville. Pendant le combat précédent, les assiégés ne manquèrent pas de faire une sortie sur les notres, qui les taillèrent presque tous en pièces. Le bruit courut même dans notre armée que la ville étoit prise, et que les notres y étoient entrés pêle-mêle avec les fuyards.

»Le 6. sept. notre artillerie commença de tirer à 4 heures et demie du matin sur le bois que les ennemis avoient gagné, et l'infanterie renforcée de quelque secours, retourna au choc dans ce lieu-là même. Il dura jusqu'à la fin de la bataille, avec divers succès. A 5 heures et demie la cavalerie de l'aile droite de l'ennemi donna sur celle de notre gauche, et lui fit lâcher le pied. M. le duc de Lorraine y court l'épée à la main, contraint l'ennemi à reculer, et le repousse jusques dans son premier poste. De l'aveu de tout le monde, cette action sauva l'Empereur: car enfin si la cavalerie eût continué de fuir vers notre canon, dont elle s'approchoit déjà, le reste qui branloit, se fût retiré en grand désordre. Celui de l'ennemi emporta beaucoup de têtes et de jambes près de la personne de S. A. Les Suédois revinrent plusieurs fois à la charge, et s'attachèrent surtout à un bataillon d'infanterie espagnole. Ces soldats (von Martin Idiaquez befehligt) témoignèrent un courage plus qu'humain; ils demeurèrent inébranlables comme des rochers; les officiers ennemis prisonniers leur donnent la gloire du gain de la bataille. Les notres, avançant peu à peu, gagnèrent les postes des Suédois, qui avoient perdu plus de trois cents officiers par notre canon. La cavalerie de notre droite, conduite par Jean de Werth, chargea trois fois celle des ennemis, avec divers succès. Six mille Croates des notres en firent de même ensuite, et furent vigoureusement repoussés, jusqu'à ce que Jean de Werth revint pour la quatrième fois

à la charge. Ce fut avec une vigueur si extraordinaire, qu'il occupa l'éminence que les Suédois eurent dès le commencement de l'action. Il la garda jusqu'à la fin.

»M. le duc de Lorraine, seul de tous les généraux, se trouvoit partout; il portoit les ordres et en exécutoit la plus grande partie. On le vit courir aux endroits où la mêlée étoit la plus opiniâtre, et où notre cavalerie faisoit difficulté d'aller. Animée par l'exemple d'un si grand prince, elle serra tellement l'ennemi, que n'ayant pas le loisir de se remettre de son désordre, il prit enfin la fuite. Les Croates lui coupèrent le chemin, et le carnage fut furieux. L'infanterie suédoise fit en ce dernier choc une décharge de désespoir. Nous fûmes accablés de tous côtés d'une grêle de mousquetades. Chevillon, écuyer de S. A. fut blessé au visage à côté d'elle. Après ce dernier effort, les ennemis tombèrent morts, ou demandèrent quartier. On compta 15,000 des leurs demeurés sur la place, 4000 prisonniers, la plupart officiers, 60 pièces de canon prises, 500 drapeaux et étendards enlevés. Six-vingts obtenus par les soldats de la ligue catholique, furent apportés à M. le duc de Lorraine, le reste a été donné au roi de Hongrie, ou au Cardinal-Infant.

»L'armée catholique, composée de troupes de l'Empereur, des Espagnols et des Italiens, amenées d'Italie par le Cardinal-Infant, et de la Ligue catholique, commandées en chef par le duc de Lorraine, étoit d'environ 40,000 hommes de pied et de 20,000 chevaux. Le tiers de l'armée combattit seulement; le reste demeura immobile et en très-bel ordre, durant toute la bataille. Les ennemis, de l'aveu de leur général prisonnier, avoient 42 régimens d'infanterie et 10 à 12,000 chevaux. Je n'ai jamais vû une victoire plus complete, et si opiniâtrément contestée, ni entendu parler d'une armée plus absolument défaite. La bataille a duré depuis 5 heures du soir du 5. sept. jusqu'à 2 heures après midi du 6. Les Impériaux ne perdirent, dit-on, que 1600 ou 2000 hommes. Le maréchal de Horn et Cratz furent prisonniers du duc de Lorraine. On attribua unanimement à la valeur et à l'activité de ce prince

le gain de cette fameuse bataille. Le duc de Weimar se sauva.« Johann Philipp Cratz von Scharffenstein (Abth. II Bd. 1 S. 455 —459), wohl bedenkend, was ihm blühen könne, war von allen feindlichen Generalen der letzte auf dem Schlachtfeld auszuhalten und versuchte noch, wie schon alles verloren, die Infanterie zum Stehen zu bringen, da drang ein Reiter auf ihn ein, bot ihm Quartier. Er höhnte den Gegner. Der Herzog von Lothringen, kaum 10 Schritte von dannen haltend, erkannte den feindlichen Anführer, hielt ihm die Pistole entgegen, nahm ihn gefangen.

Die Neckar- und Maingegenden wurden zunächst von den Siegern überschwemmt, und zeigte sich in der Verfolgung des Sieges vor andern der Herzog von Lothringen thätig. Zu Pforzheim vernahm er, daß der Rheingraf Otto Ludwig sein Volk, 4000 Knechte und 3000 Reiter, Cantonirungsquartiere in der Ortenau beziehen lassen. Sofort setzte er sich mit 3000 Reitern, 1200 Infanteristen und 2 Feldstücken in Bewegung, der Meinung den Feind aufzuheben. Er machte aber am 30. Sept. die Entdeckung, daß dieser in vollem Rückzug gegen Straßburg sich befinde, nur der Rheingraf hatte sich etwas verspätet, und gerieth, indem er seine Truppen einzuholen bemühet, auf dem Wege nach Willstätt mit seinen 15 Begleitern mitten unter die Ligisten. „Dieweil er nun von einem derselben Cornet sobald erkannt ward", hat dieser ihm zugerufen, er solle Quartier begehren. Trocken erwiderte der Rheingraf: „Kamarad, wenn du spassen willst, so thu das mit einem andern!" und dergleichen Redensarten mehr mit seinen Verfolgern wechselnd, gelangte er zu dem hohen sumpfigen Ufer der Kinzig. Dahin folgten ihm der Ligisten mehre, alle begierig, den Ausgang des Handels zu schauen. Der Rheingraf aber, „stracks resolvirt, lieber zu sterben als gefangen zu seyn, hat sich samt dem Pferd über ein ziemlich erhöchtes Gestad in das Wasser gestürzt, und bis an das andere gegenüber durchgeschwommen, weil nun dem Pferd daselbst hinaus zu kommen, Höhe halber unmöglich, als hat er dasselbe verlassen, und an dem daherumb erwachsenen Gesträuche sich heraus winden müssen"; es fallen auf ihn mehre Schüsse, und der Herzog selbst gelangt zur Stelle, in harten Worten seinen Soldaten verweisend, daß

keiner von ihnen, den wichtigsten Fang zu thun, sich in das Wasser stürzte. »Quoi! moi qui ne sais pas nager, je me suis autrefois jeté deux fois à cheval dans une rivière plus profonde que celle-ci; une fois pour en tirer un chien de chasse, une autre fois pour sauver un homme qui se noyoit. Et vous, pour prendre un général, vous n'avez pas eû le courage d'en faire autant? Es war indessen zu spät, sintemalen Se. Excell., nachdem sie über 3 Stunden zu Fuß gehen müssen, da nichts als Feind hinter und auf beiden Seiten gewesen, vermittelst eines Hanauischen Bauern wunderbarlicher Weise in Salvum gebracht worden."

Dagegen geriethen des Rheingrafen Begleiter insgesamt, bis auf zwei, in Gefangenschaft, und war das auch der Fall mit mehren Nachzüglern, die höchst unerwartet von Feinden sich umgeben sahen. Die Hauptmasse erreichte jedoch noch die Straßburger Brücke, wo sie nach Zerstörung der Brücken über die Kinzig und Schutter sich in Sicherheit wähnte. Allein der Herzog ließ sein Volk die Flüsse höher hinauf passiren und fiel gegen die Nacht mit unwiderstehlicher Gewalt auf die feindliche Position vor Kehl. Die Infanterie wurde mehrentheils aufgerieben; 800 Musquetiere behaupteten sich in dem umschanzten Kehl, der Herzog ließ das Dorf anzünden, und die Vertheidiger starben in den Flammen. Die Reuterei jagte in Unordnung der Rheinbrücke zu, mehre ertranken in dem Gedräng, zwei Drittel waren noch zurück, als die Brückenwache die Passage sperrte, in der Furcht, Freund und Feind zugleich herüber kommen zu sehen. Dem Tod zu entrinnen lösete diese Reuterei sich vollständig auf, und nie mehr hat man sie, welche so lange dem Rheinstrom ein Schrecken, zusammenbringen können, ein Ereigniß, welches die deutschen Berichte sorgfältig vertuschen, wie auch den Umstand, daß der Rheingraf Otto Ludwig, weiland K. Christians IV von Dänemark Nebenbuhler, an den Folgen der vor Willstätt empfangenen Stöße und Verletzungen, zu Speier 17./7. Oct. 1634 mit Tod abging. Am 6. Oct. noch unterzeichnete er den Vertrag, wodurch nicht allein Kolmar und Schlettstadt, sondern auch alle Plätze im Oberelsaß dem Erbfeind geöffnet wurden. Das geschah „zum

Besten des gemeinen Wesens", sagt Chemnitz; so haben auch 1848 Tausende von Patrioten in Wien, Berlin, Frankfurt, Coblenz freudigen Jubel erhoben ob des Gerüchtes, daß Erzherzog Reiner, Feldmarschall Radetzky, seine Armee, die Gefangnen geworden der von Mailand und Turin ausgegangenen Meuchelmörder-Banden. „Nur die dumpfeste Befangenheit und Unkunde der protestantischen Geschichtschreiber und ihre gedankenlosen Nachbeter können den Rheingrafen unter die Helden Deutschlands rechnen." Also Barthold.

Fortwährend in kriegerischer Thätigkeit, verschmähte der Herzog auch nicht des Beistandes der Presse. Bereits im Sept. 1634 hatte er durch Manifeste, in welchen Ludwig XIII ein zweiter Nero, eine Schande des menschlichen Geschlechtes genannt wird, den Lothringern seine baldige Wiederkehr verkündigt. „Mit in 6000 Mann von Reutern und Dragonern ist er zu Breysach über Rhein kommen, und zu Illhausen zwischen Colmar und Schlettstadt über die Ill gangen, Rendezvous gehalten, zu Obergheim, St. Bilt und deren Orten Quartier genommen, und allda des Fußvolcks und Canons erwartet, und sich fürnemblich der drey Päß, als Urbisthal bei Kaysersberg, Markircherthal bey Rappoltsweiler, und Leberthal bey Kestenholtz bemächtiget, in das Weilerthal kommen, daselbsten das Städtlein Weiler eingenommen, das Frantzösische Volck untergestellt, das Weilerthal perdonirt, und wiederumb aufs neue in Lothringischen Schutz und Schirm auf- und angenommen und gloriirt in wenig Wochen zu Paris zu seyn, dann der Kayserliche General Herr Johann de Werth durch die Waldstädte gehe, und noch ein Corpus von der Spanischen Armee durchs Lützelburgische Land komme." Der Herzog von Rohan wurde genöthigt, in Eile die Belagerung von Befort aufzuheben, aber es trat Thauwetter ein, von tropischen Regengüssen begleitet, und es ergab sich die Unmöglichkeit, in dem seit vier Jahren durch den Krieg geplagten Lande zu bestehen, daher der Herzog am 15./5. Febr. 1635 auf Breisach zurückwich.

Der Einnahme von Trier, größtentheils das Werk des Obristen Maillard, Lothringer von Geburt, leitete dieser ein

durch die Eroberung von Sirk, wohin Herzog Karl alsbald seine cour souveraine verlegte: ihre Beschlüsse wurden, obgleich das ganze Land durch die Franzosen occupirt, aller Orten anerkannt. Der Herzog selbst, kaum von häßlicher Krankheit erstanden, führte seine Scharen über den Rhein (Ostermontag 1635), zunächst in die Würtembergische Grafschaft Horburg. Ihm hatten sich angeschlossen der bayerische Generalwachtmeister Franz Mercy und der Irländer Walter Devereux mit Kroaten und Schotten, zusammen wohl 12,000 Mann, und was dem König von Frankreich zugedacht, das verkündigten die von dem Herzog ausgegebenen Münzen, A. ein Blitzstrahl, Flamma metuenda tyrannis, R. ein Schwert, die Lilien durchschneidend, Talem dabit ultio messem — duce Deo, auspice Carolo. Die Horburg wurde erstiegen, die Besatzung niedergemacht, als wobei vorzüglich thätig ein Regiment Ungern, das eben dem Herzog zugezogen. Viele Mühe kostete es ihn, einen Hauptmann zu retten, welchen die Ungern schlechterdings am Ufer des Rheines schlachten wollten, als ein Opfer dargebracht in der Freude, daß sie nach so vielen Jahrhunderten die ersten ihres Volkes, den Strom zu überschreiten. Die Tradition an die verheerenden Züge, welche über die Grenzen von Deutschland und Frankreich bis zum Ebro sich ausdehnend, dem Worte Ogre, d. i. Ongre, Menschenfresser, den Ursprung gaben, bestand also damals noch unter den Magyaren, und Menschenopfer waren ihnen nicht ganz fremd geworden. Der weitere Marsch, von dem St. Amariner Thal ausgehend, und gegen Remiremont gerichtet, wurde bis la Fresse, unweit des Ursprungs der Mosel, 5 Stunden von Remiremont, fortgesetzt.

„Hertzog Carl von Lothringen beängstigte das Mümpelgart sehr, wie er sich dann starck darvor verschantzt, und sich der Vestung gern impatronirt und bemächtiget. Es hat aber unterschiedlich gar viel Scharmützel diesfalls geben, und viel Volcks allerseits consumirt worden. Im Elsaß gingen die Kayserische mit zwey Regimenter Reutern und vielen Dragonern bey Remiremont auf die Schwedischen und Frantzosen, und sonderlich auf das Degenfeldisch Regiment, welches sie unversehens überfielen, drey Compagnien davon fast gäntzlich ruinirten, den

Obersten-Leutenant Rothafft fingen, und mehrentheils Pagagy bekamen. Doch verloren sie auch darbey beyde Commendanten über Reuter und Dragoner. In der obern Marggraffschaft wurde ein Compagnie Werthischer Dragoner in Emmendingen gelegt, denen auf der Vestung Hochberg das Ausfallen zu verwehren, es kamen ihnen aber die Hochberger so unversehens auf den Hals, daß sie den Dragoner-Capitain, Leutenant, Fähnderich, sampt den Fahnen, wie auch viel Gefangene, und über siebenzig Pferd darvon brachten, und die übrigen fast alle mit einander niedermachten, auch ließen sich die Straßburger Reuter dapffer wider die Lothringische gebrauchen, bis es endlich gleich zu einem Haupttreffen zwischen den Lothringischen und Frantzosen gerathen, bei Befort den 18./28. Maji: Als Anfangs ist die Lothringische Armee mit 6000 Pferden, und so vielen zu Fuß, mit einer unzählbaren Pagagy, durch alle Päß bis nacher Blanche auf einen Berg marchiret, allda sich auch sobald die Frantzösische Armee unter Herrn Maréchal de la Force præsentiret, daselbsten beyde Armeen auf dritthalb Tag lang mit Stücken zusammen gespielet, bis endlich die Lothringische sich in ein Thal retiriret, und mit Ansteckung etlicher Ort zuruck auf Befort gangen, denen die Frantzosen starck gefolgt, die Arrieregarde erreicht, davon 900 Mann zu Fuß, 5 Compagnien Dragoner und des Obersten de Werth Regiment zu Pferd chargirt, getrennt und geschlagen, daß von ihnen nicht viel, als wolberittene, davon kommen, und viel hohe Officirer und Soldaten gefangen worden. Als die Frantzosen dem Götzischen Regiment auf 2 Meilen in der Flucht nachgeeilet, kamen sie zu einem Dorf, wo 3 Compagnien auch des Götzischen Regiments die Wacht gehabt, und der Hertzog von Lothringen kalte Küchen halten wollen, diese seynd auch meist niedergemacht, die übrige gefangen, die kalte Küche sampt des Hertzogs Mauleseln erobert, und noch 12 von seiner Leib-Guardy niedergehawen worden. Bey diesem Vor- und Ruck-marche seynd den Lothringischen viel verloffen und gestorben, massen allein vom Neu-Burgundischen Regiment über 1000 Mann verloren. Auf selbigen Abend haben die Lothringische nach Pfirt logiren sollen, als aber die Frantzosen bis in 2 Stund gefolgt,

haben sie noch weiters bis ins Ampt Landser gehen müssen, vollends nach dem letzten Rendezvous bey Heiterheim (allda zwey Regimenter Lothringische Reuter durch- und zu den Frantzosen gangen) zu erscheinen. Bey gedachtem Heiterheim seynd die drey Generaln uneins worden, also daß der Hertzog von Lothringen nach Newenburg, Reinach nach Breysach und Mercy einen andern Weg gangen, darüber das Volck in Confusion gerathen. Im Ueberzug bey Breysach waren bey vielen Regimentern nicht 30, 40 Knechte, sehr hungrig, kranck und schwach (dann ein Layb Brod umb anderthalb Gülden bezahlet werden müssen, und doch nicht zu bekommen gewesen), seynd in das Nachtläger nach Rothweil gezogen, die Reuterey aber diesseit Rheins bey Marckelsheim und der Orten logiret. Den 23. dieses ist das Fußvolck wieder aufgebrochen und umb Kentzingen einquartiert, und vollends in die verordnete Quartier zu Lahr, Gengenbach, Oberkirch, Haßlach, Wolffach und deren Orten gangen.

„Also ist diese Armee mit Uneinigkeit, Schrecken und Hunger consumirt und geschlagen, also, daß nicht nur 4000 davon geblieben, gestorben und verloffen, sondern auch die gantze Infanterie untüchtig gemacht, auch der Rest von der Cavallerie in die äusserste Confusion gesetzt. Hr. Oberster Johann de Werth ist mit 2 Regimentern Pferd und 2 Regimentern Dragoner aus Francken unlängst bey Breysach angelangt, die Zerstrewete zu recolligiren, und sie allenthalben aufgemahnet und zusammengeführt, und also wiederumb ein Corpus formirt. Es wurde aber Wunder von den Lothringisch- und Ligistischen geschrieben, wie schröcklich und unmenschlich sie nach verlorner Schlacht in ihrer Flucht, Confusion und Dispersion gehandelt, dergleichen (wie die Formalia lauteten) kaum jemalen erhört worden, wie sie alles, was sie nur antrafen, Mann und Weib jämmerlich niedergehawen, gebunden, gefoltert, Weiber, Mägd und Mägdlein bis auf den Tod geschändet, Kelch, Monstrantzen und alles Kirchen- und ander Geschmeid ohne Unterschied geraubt, und solches ist in Türckheimb, Ruffach, Sultz, Gebweyler, Herlisheimb, Urbißthal, Münsterthal und Oberbergheim geschehen. Kinßheimb hat sich gewehrt und etliche erschossen, Mittelbergheim hat sich erwehrt. An

Markirch und Rappolsweyler, wie auch an Reichenweyer haben sie mit in 2000 starck sich versucht, sind aber abgetrieben worden." Wie sehr sich aber der deutsche Berichterstatter, nach seinem Brauche, bemühet, den Schaden derjenigen, die für ihn stritten, zu vergrößern, so ist doch nicht zu verkennen, daß das Gefecht sehr unerheblich, und daß die Expedition abermals nur an dem Mangel an Lebensmitteln scheiterte.

Vor dem Treffen hatte der Herzog, bekleidet mit einem pourpoint von drap-d'argent, einen Barben reitend, seine deutschen Soldaten angeredet, ihnen die Traubenlese in der Umgebung von Paris verheißen. In seinem Rückzug auf Befort ließ er das Regiment la Verne in Bruntrut, jenes von St. Balmont warf er nach Montjoie oder Froburg am Doubs, er selbst mit der Hauptmacht wendete sich nach Breisach, in dessen Nähe, zu Heitersheim er in mehren Unterredungen mit Johann von Werth den Plan zu einem abermaligen Zug nach Lothringen entwarf.

Der Vortrab gewann die Feste Wildenstein, welche den Schluß des St. Amarinthals beherrschend, der nördlichen Quelle der Mosel benachbart. Auf dem Fuße folgte der Herzog selbst, der mit seinen Ungern und Kroaten, einem Regiment Dragoner und einem Regiment Chevaulegers zwischen Epinal und Remiremont sich lagerte. Durch des Barons de Sousse Infanterieregiment verstärkt, zeigte er sich vor Remiremont, wo 15 Compagnien von Normandie längern Widerstand leisteten, doch letzlich capitulirten. Zu Remiremont weilte der Herzog 6 volle Wochen, angeblich fernerer Verstärkung zu erwarten, indessen der Marschall la Force seit dem 23. Jul. unbeweglich bei Epinal, wo die beiden Moselarme sich vereinigen. Von dem Herzog ausgesendete Parteien verbreiteten sich über den ganzen Südrand der Provinz; eine solche nahm Fontenoy-le-Château, Johann von Werth und Bassompierre, von einem scharfen bis Toul ausgedehnten Ritt zurückkehrend, erstiegen das Schloß Vaubery, zwischen Dompaire und Chatel, wo Boisse, des betagten la Force Enkel, die tödtliche Wunde empfing, andere Streifer kamen bis St. Nicolas, der Herzog legte sich vor Rembervillers, dessen Besatzung Angesichts der Bresche capitulirte. »Le comte de Colloredo fut envoyé pour seconder

les soins de S. A., ou plutôt pour les augmenter, car il étoit toujours contraire à ses desseins. Il étoit maréchal-de-camp, Jean de Werth et le comte de Goetz étoient lieutenans de maréchal-de-camp, le marquis de Bassompierre et François de Mercy sergens de bataille. On demeura au poste de Remberviller deux mois et demi.«

Erschreckt durch die allgemeine Aufregung im Lande zog la Force sich auf Lunéville zurück, während eine von dem Herzog ausgesendete Partei Vaudemont nahm, die gesamte Bevölkerung der Grafschaft zu den Waffen rief, während Leymont bis über Bar hinausstreifte, Lenoncourt von Serre, nachdem er 1200 Infanteristen, 400 Reiter zusammengebracht, der Stadt St. Mihiel sich bemeisterte. Aber des Herzogs verlängerter Aufenthalt in Remberviller gab den Franzosen Zeit, von ihrer Bestürzung sich zu erholen, von allen Seiten strömten ihnen Verstärkungen zu, und Ludwig XIII in Person führte die Belagerung von St. Mihiel, das nach glorreicher Vertheidigung fiel, 2. Oct. Alsolcher Erfolg wurde jedoch sofort annullirt durch die am 16. Oct. erfolgte Vereinigung der kaiserlichen Hauptarmee unter Gallas mit des Herzogs Völkern. Dieser, obgleich abermals heimgesucht von der häßlichen Krankheit, um derentwillen er die Bäder von Luxenil gebraucht hatte, empfing den kaiserlichen Feldherren mit den schmählichsten Vorwürfen, daß er den Herzog von Weimar und den Cardinal von la Valette entwischen lassen. Indessen mußte man sich verständigen, und bei Dieuze ein festes Lager beziehen, wodurch die französischen Generale genöthigt, die Belagerung von Moyenvic aufzuheben. Eine Schlacht stand in Aussicht. Sie unterblieb: die französische Armee bezog ihre Winterquartiere in der Landschaft Bassigny, Herzog Karl, während er auf Schloß Rechicourt mit dem spanischen Gesandten, D. Antonio de Sarmiento unterhandelte, hatte abermals mit seiner Krankheit, die man aus Höflichkeit als eine Pestilenz gelten ließ, zu thun. Am 23. Nov. brach Gallas auf, sich wieder dem Rhein zu nähern, den Herzog Karl forderte eine Herzensangelegenheit, von der bald Rede sein wird, nach der Hauptstadt der Freigrafschaft, Lothringen blieb der schrecklichsten Verheerung preisgegeben.

In Besançon verweilte Karl einen Monat, dann fuhr er hinab nach Brüssel, wo er in den ersten Tagen des J. 1636 eintraf. »Il y trouva l'Infant, le Prince Thomas de Savoye et le comte Piccolomini. Tout le monde chercha à lui témoigner de l'estime, et à lui procurer du plaisir. Le temps du carnaval, et les fatigues qu'il avoit supportées pendant deux ans, l'invitoient à ne s'y pas refuser. Les princes et les grands seigneurs de la cour étoient occupés d'un dessein de carrousel. S. A. leur fit une manière de défi d'amitié, que si dans 24 heures on ne voyoit éclater ce qu'ils avoient dans l'âme à ce sujet, il en seroit parlé dans la ville.

»En effet, dès le lendemain y ayant bal dans une maison de la ville de Bruxelles, S. A. s'y rendit avec l'Infant. Sur la fin du bal, sans que personne s'y attendît, on vit entrer vingt tambours et vingt trompettes, tous habillés de mêmes livrées, ayant à leur tête un héraut, lequel, après plusieurs fanfares, fit un défi au prince Thomas et au comte Piccolomini, pour dans trois jours se trouver dans la grande place, et y faire preuve de ce qu'ils promettoient. Chacun s'y prépara à l'envi et y parut avec de très-beaux chevaux, une grande suite et de magnifiques livrées.

»S. A. les surpassa de telle sorte, qu'elle effaça toute leur magnificence. Il parut avec deux machines d'une façon nouvelle et d'une hauteur extraordinaire, ornées d'un taffetas incarnat et feuille-morte. La première de ces machines portoit la Renommée avec ses attributs. La seconde étoit à quatre faces, et chaque face avoit une niche. Dans la première étoit placée S. Altesse, et dans les trois autres, trois gentilshommes qu'elle avoit choisis. Devant ce char de triomphe marchoient quantité de personnages représentant des princes et des rois, conduits chacun par deux gardes, tous vêtus de satin incarnat et feuille-morte, avec force passemens d'or et d'argent; après venoient cinquante cavaliers, armés de cuirasses d'argent, avec les bas de saie de satin. Suivoient les deux chars dont nous avons parlé, autour desquels il y avoit quantité de pages, avec tant de broderie et de

passemens d'or et d'argent, qu'à peine pouvoit-on discerner la couleur de la livrée. On fit deux tours de la place, puis on commença les exercices du carrousel, dont toute cette pompe n'étoit que le prélude.

»S. A. monta à cheval; tous les cavaliers du carrousel y étoient déjà. On s'exerça à l'épée, au pistolet, à la course de la lance, au jet du javelot. On voltigea, en sautant d'un cheval sur un autre. On courut à toutes brides, et en courant, on leva de terre avec l'épée des têtes comme dans un combat réel; mais le duc Charles l'emporta sur les autres, dans tous ces exercices, avec une supériorité qui lui attira les applaudissemens de toute l'assemblée. Tout le peuple de Bruxelles le reconduisit avec de grandes acclamations à son hôtel; il y retourna avec le même appareil qu'il étoit venu, mais aux flambeaux, parce qu'il étoit nuit fermée.«

Dem Feldzug von 1636 leitete Karl durch Operationen gegen die rebellischen Lütticher ein, als womit er den Kurfürsten von Cöln zu verbinden glaubte. Er wurde von dannen abgerufen durch die Nöthen der burgundischen Stadt Dole. Seine kleine Armee, 2800 Reiter, zwei Dragonerregimenter, 500 Knechte ließ er vorausgehen: er selbst, nur von wenigen Dienern begleitet, fuhr mitten durch die über ganz Lothringen sich ausdehnenden Quartiere der Franzosen, und gelangte in die gefährdete Provinz, wo er ohne Säumen die von Lamboy befehligten Kaiserlichen, 3700 Mann und die Landmiliz an sich zog, und mit diesen geringen Streitkräften keck gegen des Prinzen von Condé Linien anzog. Ein feindlicher Trompeter, beauftragt, einen Austausch von Gefangenen zu bewirken, wurde ihm vorgeführt. Der Fürst gab ihm auf, den französischen Maréchal-de-camp Lambert zu avisiren, »qu'il étoit arrivé, et qu'en attendant qu'ils se pussent voir le lendemain, il se recommandoit à lui. Le Trompette étant curieux de savoir qui étoit celui qui le chargeoit de cette commission, S. Altesse lui répondit, que c'étoit un homme à qui les François avoient ôté son nom, mais que dans vingt-quatre heures, s'ils ne sautoient dans la rivière, il prétendoit les baptiser dans leur sang.« Dazu ist es aber nicht gekommen,

denn in derselben Nacht vom 14—15. Aug. traten die Feinde den Rückzug an, ohne dabei wesentliche Einbuße zu erleiden. »S. A. de son côté entra à Dole vers 2 heures après midi, alla rendre grâce à Dieu devant l'Hostie miraculeuse, puis se retira à son quartier, qui étoit celui qu'avoit occupé le prince de Condé. Tout le peuple de Dole fit retentir l'air de ses acclamations et de ses louanges.« Bereits waren die Lothringer den Grenzen des Herzogthums Burgund und der Champagne eingebrochen, als Gallas, nachdem er mit 13,000 Mann den 10. Sept. die Freigrafschaft betreten, für bedeutendere Unternehmungen das Signal zu geben schien. Nach seiner Vereinigung mit Mercy, Lamboy, dem Herzog von Lothringen, ein gewaltiges Heer befehligend, gedachte er dem Herzen des südöstlichen Frankreichs einzudringen. Das Unternehmen scheiterte aber in der schmählichsten Weise vor der Bicocque St. Jean-de-Lône. Während Gallas mit seiner bedeutend geschwächten Armee dem Elsaß sich zuwendete, übernahm Herzog Karl die Vertheidigung der von allen Seiten bedrängten Freigrafschaft.

Wie schwierig aber die Aufgabe, sie hat ihn nicht verhindert, seinem Roman mit der verwittweten Prinzessin von Cantecroy eine veränderte Richtung zu geben. Während seines Aufenthaltes zu Besançon, im J. 1634, war Beatrix von Cusance der Gegenstand seiner lebhaftesten Bewerbungen geworden. Getauft den 27. Dec. 1614, Tochter von Claudius Franz von Cusance, Baron von Belvoir und von Ernestine von Wittem, vereinigte Beatrix genugsame Schönheit, Anmuth, geistige Vorzüge, um jedes männliche Herz einzunehmen, wenn es auch minder empfänglich, denn jenes des Herzogs Karl. Den K. Heinrich IV hat Katharina von Rohan abgefertigt mit den Worten: »je suis de trop bonne maison pour être votre maîtresse, et trop pauvre, pour être votre femme,« die zweite Hälfte des Satzes konnte aber Beatrix kaum dem herzoglichen Freiersmann entgegensetzen. War doch unlängst nur dem Besitzthum des Hauses Cusance, welches man von dem Bruder des h. Hermanfried (gest. 25. Sept. 670), von Wendelin herleitet, ein großer Zuwachs geworden durch die Erbschaft des herrlichen Geschlechtes

Bergy, darin namentlich die Grafschaft Champlitte einbegriffen, und der Beatrix Mutter, Ernestine von Wittem, Vicomtesse von Sebourg, Frau auf Bousigne, Escandeuvre, Hove, war berufen, ihrer kinderlosen Nichte in der Markgrafschaft Berg-op-Zoom, Grafschaft Walhain, in Peruwez, Gheele, Wavre rc. zu succediren. Eine gewöhnliche Liebelei konnte demnach hier nicht stattfinden, und der Herzog ließ in aller Demuth um die Hand der schönen Beatrix anhalten.

Auf sein eheliches Verhältniß zu der Herzogin Nicoletta verwiesen, berief er sich auf die Ungültigkeit einer Ehe, die ohne Zustimmung der beiden Brautleute, einzig nach dem Willen seines Vaters und aus Staatsraison eingegangen worden. Ein solcher Grund war freilich nicht hinreichend, die Scrupel von Mutter und Tochter zu beseitigen, sie bedachten jedoch, daß ein Herzog von Lothringen kein Alltagsfreier, und dem versprach die Markgräfin von Berg-op-Zoom, daß ihre Tochter vor der Hand keine anderweitige Verbindung eingehen werde. Der Zusage froh, verfolgte der Herzog seine kriegerischen Abenteuer, daneben aber schickte er der Herzogin Nicoletta den P. Colignon, des Ordens von Prämonstrat, der sie bereden sollte, die Ungültigkeit der Ehe anzuerkennen. Das Treiben des Herzogs entging seiner Schwester, der Prinzessin von Pfalzburg, nicht. Sie gab dem Prinzen von Cantecroy, Eugen Leopold von Oyselai, von dem bekannt, daß ihm das Fräulein von Cusance nicht gleichgültig, zu bedenken, daß er eine solche Partie so leicht nicht anderwärts finden werde. Oyselai, die Felsenburg, seitwärts der Straße von Vesoul nach Besançon, unweit Rioz gelegen, gab Graf Stephan III von Burgund und Auxone seinem natürlichen Sohn Stephan, welchen Blandina von Cicon ihm geschenkt. Dieser jüngere Stephan wurde der Stammvater eines zahlreichen, nach der Burg benannten Geschlechtes. Anton von Oyselai Baron von Villeneuve freite sich des Cardinals von Granvelle Nichte, Peronne, Petronella Perrenot, und hat ihrem Sohne, Franz Thomas von Oyselai, sein Oheim, Franz Perrenot Graf von Cantecroy, auf Chantonnay, Maizières, Maiche, Granvelle (gest. 1607), indem er kinderlos in seiner Ehe mit Barbara Sanvitale, all sein Gut

vermacht, unter der Bedingung, daß er der Perrenot Namen und Wappen annehme. Des Kaisers Rudolf II Kammerherr seit 16. Febr. 1607, mit einer monatlichen Besoldung von 40 Gulden, schien Franz Thomas diesem Kaiser ein passender Ehegemahl für seine mit Euphemia von Rosenthal erzeugte, am 1. März 1607 legitimirte Tochter, Doña Carolina ab Austria Markgräfin des h. römischen Reichs. Die Vermählung erfolgte 1608, und ward wohl hauptsächlich ihrentwillen Franz Thomas, der bis dahin den Titel eines Marquis du S. Empire geführt hatte, am 3. Dec. 1620 in des H. R. R. Fürstenstand erhoben. Daneben war er des goldenen Blieses Ritter, K. Ferdinands II Kämmerer und Geheimrath. Er starb zu Besançon, 5. Januar 1629, seine Wittwe zu Mechelen, 12. Januar 1662. Uebermäßiger Aufwand, vielleicht der Kaisertochter zu Ehren gemacht, hatte ihn genöthigt, am 5. Mai 1616, vorbehaltlich des Titels, die ausgedehnte, bei Antwerpen belegene Grafschaft Cantecroy mit ihren neun Patronatpfarren, zu verkaufen.

Der Sohn, Eugen Leopold Perennot de Granvelle, genannt von Oyselai, Graf von Cantecroy, des h. R. R. Fürst, Baron von Chantonnay und Villeneuve, im gemeinen Leben der Fürst von Cantecroy geheißen, wurde in seinen Bewerbungen um die schöne Beatrix von Cusance durch ein Falsum der Prinzessin von Pfalzburg mächtig unterstützt. Sie ließ in Besançon auf Rechnung ihres Bruders ein Schreiben circuliren, worin dieser der verschmähten Geliebten zu ihrer bevorstehenden Vermählung Glück wünschte, ohne von ferne Kummer oder Eifersucht zu verrathen. Die List that ihre Wirkung, höchlich verletzt durch das Schreiben, wurde Beatrix in demselben J. 1635 Prinzessin von Cantecroy. Zu spät wurde Herzog Karl des ihm gespielten Schlimmstreichs inne; er rächte sich, indem er der Sage nach mehr denn 3000 Messen lesen ließ, dem Prinzen von Cantecroy eine schleunige Himmelfahrt zu erbitten. Sein Flehen fand zeitig Erhörung, Eugen Leopold, der letzte Mann seines Hauses, starb Anfangs Febr. 1637, an der Pest: ich will nicht hoffen, daß es die Pestilenz, welche der Herzog in den Bädern von Luxeuil abzuwaschen gesucht hatte.

Zu Besançon von den Mühseligkeiten des letzten Feldzuges ausruhend, fühlte der Herzog das Wiedererwachen einer bis dahin nur schlummernden Leidenschaft, und lebhafter denn je beschäftigte ihn der Gedanke einer zweiten Heurath. Ihn darin zu befestigen, spielte die junge Wittwe Comödie. Bei ihres Herren Lebzeiten hatte sie ihrer Schwangerschaft kein Hehl gehabt, als Wittwe wollte sie deren nicht mehr geständig sein, sie aber auch nicht läugnen, um sich für alle Fälle freie Hände zu bewahren. Herzogin von Lothringen zu werden ward von nun an ihr ernstliches Bestreben. Man behauptet, sie habe alle erdenklichen Versuche angestellt, die Frucht abzutreiben, sie schlugen fehl, und Beatrix begab sich, ihrem Kindbett abzuwarten, nach dem Schlosse Sey, in dem wildesten und einsamsten Abschnitt des Juragebirgs.

Das Kind wurde sofort einer den Heeren nachziehenden Dirne übergeben; die ließ es als ihr eigenes gelten. Sie schleifte es lange Zeit von Dorf zu Dorf, von Gebiet zu Gebiet, um es den ängstlichen Nachforschungen der väterlichen Großmutter, der Markgräfin ab Austria, zu verheimlichen. Nichtsdestoweniger wurde das Kind endlich zu Gent aufgefunden, und vorläufig einer klösterlichen Gemeinde in Verwahr gegeben. Indem aber der Graf von Saint-Amour höchlich interessirt bei diesem Handel, dieweil durch den Tod des Kindes die Substitution der sämtlichen Güter des Hauses Perrenot-Granvelle ihm eröffnet, ließ er die Wittwe von Cantecroy gerichtlich um ihre Schwangerschaft und Niederkunft befragen. Sie leugnete beides, und es wurde dem Grafen der einstweilige Besitz der fraglichen Güter zuerkannt. Nachdem das Kind sich gefunden, wurde sein Ableben gemeldet, statt seiner der Leichnam eines andern Kindes einbalsamirt und zu Belvoir beerdigt. Die Dienerschaft aber, welche Anfangs bezeugt hatte, daß dieses der verwittweten Prinzessin Kind, nahm späterhin ihre Aussage zurück. Was schließlich aus der Sache geworden, weiß ich nicht.

Wohl aber setzte der Herzog von Lothringen seine Bewerbung fort, der P. Cheminot, Jesuit, wies in einer Druckschrift die Ungültigkeit von Karls früherer Ehe nach, erbrachte auch eine

Consulta von dreizehn Theologen seines Ordens, die sämtlich seiner Ansicht und des Herzogs Befugniß, eine zweite Ehe einzugehen, anerkannten. In Gefolge dessen wurde der Ehevertrag abgeschlossen, und verschrieb Karl seiner künftigen Gemahlin hunderttausend Thaler lothr. baar, eine gleiche Summe in Juwelen, und ein Witthum von 60,000 Livres jährlich, auf Güter in Lothringen angewiesen. Am 2. April 1637 wurde die Ehe eingesegnet durch einen Vicarius der St. Peterskirche zu Besançon, welcher hierzu durch den Pfarrherren, als dessen Pfarrkinder die beiden Brautleute, ermächtigt, und in Gegenwart von Zeugen. Da der Bräutigam den dem Range seiner Zukünftigen angemessenen Schmuck nicht bei sich trug, so ließ er ihr am andern Tage eine Cassette mit 16,000 blanken Dukaten, als ein Nadelgeschenk zustellen. Die Markgräfin von Berg-op-Zoom ihrerseits verschrieb der neuen Herzogin zu Eigenthum alle ihre Güter, sich nur eine mäßige Summe für die Aussteuer ihrer beiden Töchter, der Gräfin von s'Heerenberg und der Marquise von Varambon, vorbehaltend. Eine vierte Tochter, Deile von Cusance, nahm den Schleier in dem Kloster der Salesianerinen zu Gray, und starb im Geruche der Heiligkeit. Die Schenkung, der Tochter Beatrix gemacht, war ungemein bedeutend; die Markgräfin hatte ein Einkommen von mehr als 50,000 Gulden, ungerechnet den Ertrag der Markgrafschaft Berg-op-Zoom, über hunderttausend Gulden jährlich. Um die Heurath gibt Saint-Simon einige Particularitäten, die zu vertreten, ich ihm überlasse. »Charles IV marié depuis longtemps à la duchesse Nicole, était à Bruxelles, amoureux de la princesse de Cantecroy. Il aposta un courrier qui lui apporta la nouvelle de la mort de la duchesse Nicole. Il en donna part dans Bruxelles, prit le grand deuil, et quatorze jours après épousa Béatrix de Cusance dans Besançon aux Minimes, arrivant de Bruxelles en avril 1637, et en donna aussi part à toute la ville. Bientôt après la fourbe fut découverte, et on apprit de tous côtés que la duchesse Nicole étoit pleine de vie et de santé, et n'avait seulement pas été malade. Madame de Cantecroy, qui n'en avoit pas été la dupe, fit tout comme si elle l'eût été, mais

elle étoit grosse, elle s'apaisa, ils continuèrent de reputer la duchesse Nicole pour morte, et de vivre ensemble à la face du monde comme étant effectivement mariés.«

Im April 1637 übernahm der Herzog die von K. Philipp IV ihm angebotene Stelle eines General-Capitains der Freigrafschaft. Die zu beschützen hatte er, von seinen eignen Truppen, 16 Reiter-, 2 Dragonerregimenter, überhaupt 3500 Reiter, und eine ziemliche Infanterie. Dann waren ihm beigegeben drei kaiserliche Reiterregimenter, zusammen 500 Pferde, ein Regiment Dragoner und 2 Regimenter Infanterie, jedes zu 500 Mann, von des Königs Volk aber 600 Polaken zu Fuß und 200 Reiter, daß er demnach in allem an Reitern und Dragonern 4500, an Fußvolk 2600 Mann befehligte. Mit diesen geringen Streitkräften, die meist ohne Löhnung und Verpflegung, ohne Bespannung für die Artillerie, ohne Munition, sollte er die von der Saone, von der Bresse und von Mömpelgard ausgehenden Angriffe abweisen, und daneben den kleinen Krieg in Lothringen fortsetzen. Gleich im Beginn des Feldzugs erlitt seine Cavalerie, von Saint-Martin befehligt, schwere Niederlage, und drei Armeen, der Herzog von Weimar, Bellefonds und der Herzog von Longueville, eine jede stärker als die ihnen entgegengesetzte, drängten gegen Besançon, in dessen Nähe Karl jedoch eine solche Stellung bezogen hatte, daß alle Bewegungen und Anstrengungen der Gegner vergeblich. Der gefährlichste von ihnen, der Herzog von Weimar, sah sich genöthigt, in das Bruntrutische zu weichen; von dannen ihn zu vertreiben schickte Karl sich an, als ein heftiges Fieber ihm jede Anstrengung untersagte, er wies seinen Truppen Winterquartiere an und erhob sich für seine Person nach Besançon, 4. Dec. 1637.

Den Feldzug des folgenden Jahrs eröffnete der Herzog mit einem Einfall in die Champagne, wo er Coiffy, Bourbonne, Deuilly nahm. Hingegen fiel Longueville mit bedeutenden Streitkräften dem Süden der Freigrafschaft ein. Dringend forderten die Statthalter nach dieser gefährdeten Seite den Herzog. »Les maux que les troupes y avoient soufferts, et la conduite que les paysans tenoient envers les soldats, qu'ils tuoient sans quartier partout où ils les rencontroient, faisoient que les chefs

et les soldats avoient une extrême repugnance d'y retourner. S. Altesse eut toutes les peines du monde à s'y résoudre, et à y faire résoudre les soldats. On perdit plus de mille hommes dans la marche. Ce ne fut pas la seule difficulté qu'il eut à essuyer. Ceux de Besançon eurent bien de la peine à accorder passage à son armée, et ce ne fut qu'à l'extrémité qu'ils y consentirent, à charge qu'il n'y passeroit que 500 hommes à la fois; et encore le canon étant sur les rues et aux places, les bourgeois sous les armes, et leurs portes fermées, avec défense très rigoureuse de rien vendre aux soldats, ni de rien acheter d'eux.«

Die kleine Armee, 8000 Mann, überschritt den Doubs, zog über Salins hinaus, nach Poligny, in dessen Nähe der Herzog, in der Ueberzeugung, daß er mit überlegenen Streitkräften zu thun haben werde, auf den waldigen Höhen zur Rechten eine ungemein vortheilhafte Stellung bezog, welche noch weiter durch eine Reihe von Feldverschanzungen zu befestigen, die einzelnen Regimenter angewiesen. Den 16. Juni 1638, Morgens 10 Uhr, kamen die Franzosen zum Angriff, warfen die Dragoner von Gallas, welche den Aufgang zur Höhe bewachten, und bestürmten zunächst das Regiment Bornival, welches nur mit einer Brustwehr in der Fronte gedeckt, bald überwältigt wurde. Dieses glückte aber keineswegs mit dem Regiment Sousse, so wiederholten Angriffen widerstand. Die Feinde wendeten ihre ganze Gewalt gegen das Regiment Saint-Balmont, ohne doch, fünfmal ansetzend, dasselbe aus seinem Posten vertreiben zu können. Unerschütterlich stand auch das Regiment Warloski in den eilfmal wiederholten Angriffen. Wenn je die Infanterie zu schwanken schien, dann warf der Herzog sich sogleich mit seiner Cavalerie in die Zwischenräume, und brillante Chargen hat er ausgeführt, sogar die von Bornival aufgegebene Position wieder eingenommen. Aller Orten abgewiesen, entmuthigt, 1200 Todte zurücklassend, warfen die Feinde sich in die Flucht, und sollte die ihnen bedeutend erschwert worden sein, ohne den Abgang der Munition. Die gesamte Infanterie hatte nur mehr 500 Patronen zu verschießen. Den Sieg in den nächsten Tagen zu verfolgen, war eben so wenig

möglich, da die Reiterei in der Umgebung von Poligny nicht bestehen konnte, und deshalb bis Salins zurückwich.

Von der andern Seite ward die französische Armee, von deren 12,000 Mann nur 4000 vereinigt geblieben, sehr bald wieder durch mancherlei Zuzug dergestalten verstärkt, daß sie die Belagerung von Poligny vornehmen konnte, auch am 29. Juni die Stadt erstürmte. Ihre Parteien durchstreiften die ganze südliche Hälfte der Provinz, bis über St. Claude hinaus, während Karl durch die von ihm gewählte Stellung auf den Höhen zwischen Salins und Arbois das übrige Land deckte. Das wollte der spanische Commissair, Don Antonio de Sarmiento, nicht billigen, es kam zu einer lebhaften Erörterung, welche den Herzog bestimmte, die Armee zu verlassen, ohne doch ihre Hauptstärke, die Truppen, so ihm eigen, zurückzuziehen. Die wollten aber nur ihrem Herzog gehorchen, und waren im Begriffe auseinander zu stäuben, daß Sarmiento genöthigt, dem Gekränkten nachzueilen und durch die demüthigste Abbitte sein Verfahren zu entschuldigen. Karl ließ sich erbitten, und bot fortwährend der französischen Armee Schach, die auch sehr bald durch den Ausbruch der Pest in den kläglichsten Zustand versetzt, auf Chalons sich zurückziehen mußte, »laissant les chemins couverts de morts et de mourans.« Davon haben lothringische Streifer wohl manchen, absonderlich die Vornehmern aufgerafft, und heimlich, in der Hoffnung auf ein gutes Lösegeld, nach ihren Quartieren gebracht, dahin aber die Krankheit verpflanzt. Das, und die Ereignisse in Lothringen bestimmten den Herzog, eine Stellung, von der nicht weiter das Schicksal der Provinz abhängig, zu verlassen, nach Norden, dem Dugnon zuzuziehen.

Turenne, in dem Marsch nach dem Elsaß, wo er das Belagerungsheer vor Breisach verstärken sollte, begriffen, wurde von dem französischen Commandanten in Epinal, la Jonchette, ersucht, ihm für einen Angriff auf Remiremont hülfreiche Hand zu leisten. Der Ort hatte nur wenige Soldaten zu seiner Vertheidigung, die widerstanden aber zwei Stürmen. Die Geschütze wurden herangezogen, schlugen eine Bresche von 20 Fuß. »On vint avertir la princesse (des Herzogs Karl Vatersschwester, die

11 *

fürstliche Aebtissin von Remiremont) qu'il étoit nécessaire de réparer la brèche, et que la garnison et les bourgeois n'étant pas en assez grand nombre, on avoit commandé les femmes, mais qu'elles refusoient d'obéir. Aussitôt elle s'avance avec les dames de son église, commence à travailler elle-même. A ce spectacle tout le monde s'anime à l'envi; les femmes et les filles portent de la terre, du bois, des fagots, des lits mêmes, pour empêcher l'effet du canon. La brèche fut réparée en très peu de temps, sans qu'il y eût personne de blessé, malgré le grand feu des assiégeans. Ils voulurent monter à l'assaut par escalade, du côté du faubourg, mais ils furent encore repoussés avec très grande perte. D'autres, au nombre de 40, ayant été introduits dans la ville par un égoût, furent faits prisonniers de guerre. Cependant la princesse Catherine alloit par la ville, donnant ses ordres partout avec une présence d'esprit admirable. La poudre et les boulets venant à manquer aux assiégeans, leurs canonniers ayant été tués, les soldats rebutés ne voulurent plus monter à l'assaut. Le comte de Ligneville, qui faisoit un régiment pour S. A. rassemble ses gens. Quelques soldats répandus dans les montagnes, se joignent à lui, avec les paysans. Le marquis de Ville prend le commandement de ce corps, marche au secours de Remiremont, et y jete 150 hommes. La Jonchette se retire au sixième jour, après avoir perdu à ce siége près de 800 hommes, tant tués que blessés, ou mis hors de combat.«

Die Regimenter Cliquot und Beaulieu, durch den Herzog seiner bedrängten Tante zu Beistand entsendet, kamen zu spät: Turenne war bereits von dannen gezogen. Sie unterließen jedoch nicht, in Vereinigung mit des Grafen von Ligneville Volk, die Nachhut der Franzosen zu verfolgen, nahmen bei Gerbeviller ihre Geschütze, und legten sich, die Verfolgung aufgebend, vor Rembervilier, Baccarat, Deneuvre. Die alle fielen in Leichtigkeit. Eben so wurde Epinal, und nach einer zwölfstündigen Vertheidigung das dasige Schloß, endlich Luneville gewonnen. Nicht wenig erfreut ob solchen Erfolgs, der theilweise den fortwährend aus der Freigrafschaft gekommenen Verstärkungen zuzuschreiben, wollte

Karl mit eigenen Augen den Stand der Dinge in seinem Heimathlande schauen (im Aug.). »Il y fut reçu avec la joie et les applaudissemens naturels à un peuple infiniment zélé pour son prince. Ce voyage ne fut que de huit jours, et toutefois son armée reçut un très notable préjudice de son absence. Comme on ne donna point de pain aux soldats, cela les jeta dans un tel découragement que plusieurs abandonnèrent l'armée, et la disette augmenta tellement les maladies, que S. Altesse, à son retour, ne trouva pas la moitié de ses troupes en état de combattre. Les François au contraire, après quinze jours de rafraîchissement, et des recrues de nouvelles troupes, attaquèrent Champlitte, terre appartenante à madame de Cantecroy.« Bei der vorgenommenen Musterung fand der Herzog, an Infanterie und Cavalerie nur 3500 Combattanten, und davon waren kaum 3000 disponibel für das Wagestück, so er jetzt, im Einverständniß mit dem kaiserlichen Hof, zu bestehen unternahm. Es galt dem Entsatze von Breisach, Behufs dessen Savelli, das linke Rheinufer hinanziehend, die Hüninger Schanze bestürmen, Herzog Karl die Brücke bei Neuenburg gewinnen sollte, während Götz des Herzogs von Weimar Lager vor Breisach überfallen würde. Dergleichen verwickelte Combinationen verfehlen gemeiniglich ihres Zweckes, und hier zumal scheint an ein gleichzeitiges Zusammenwirken durchaus nicht gedacht worden zu sein.

Herzog Karl, eine starke Convoi, den Breisachern bestimmt, bei sich führend, setzte sich den 8. Oct. in Bewegung, erreichte Thann den 12., gab dort den ermüdeten Truppen einen Ruhetag, und verlegte am 14. sein Hauptquartier nach Senheim, so durch das Ochsenfeld von Thann geschieden. Gleich in der Nähe erwartete seiner der Herzog von Weimar mit sehr überlegenen Streitkräften, und kam es an demselben 14. Oct. zur Schlacht. „Jetztbemeldten 4. Oct. hat unter den Lothringischen und Ihrer Fürstl. Gn. von Weimar Völckern sich ein starckes Treffen, zwischen Thann und Senheim, auf einer grossen und freyen Haiden, genannt das Ochsenfeld, solchergestalt zugetragen. Nachdem Ihr. Fürstl. Gn. von zwey Gefangenen Kundschaft erforscht, daß Ihre

Fürstl. Durchl. der Hertzog von Lothringen, mit dero Armee in 4000 zu Roß und Fuß starck, sampt etlich 100 Säck Früchten von der Saar auf Thann im Anzug wären, Vorhabens, dem nothleidenden Breysach an Proviant was beyzuwerffen, haben Ihre Fürstl. Gn., damals zu Colmar sich befindend, den 71. Psalm in Gottseliger Andacht und trefflich schön kurtzer Application (also, daß es ihrer viel von den Umbstehenden aufs höchste verwundert) gebetet, nachmals in Gottes Namen, ob sie zwar noch fast halb kranck, mit diesen Worten: Gott werde sie nicht verlassen, zu Pferd gestiegen, und mit ihrem Volck in das Feld sich begeben.

„Indem sie nun Dienstag den 2./12. Oct. gegen Abend zu Heilig Kreuz mit der Cavallerie ankommen, haben sie in selbiger Gegend den Mittwoch über ihre Infanterie sampt vier Stücken Geschütz erwartet, worauf Donnerstag den 4./14. diß Ihr. Fürstl. Durchl. von Lothringen, der Weimarischen nahen Gegenwart unwissend, von Thann aufgebrochen, umb Ihre Intention vollends ins Werck zu setzen. Hertzog Bernhards Fürstl. Gn., welche dessen alle gute Kundschaft durch geringe Partheyen einbringen ließ, als sie der Lothringischen Aufbruch richtig verstanden, seynd also stracks denselben mit beygehabter Macht entgegen gezogen, zwischen Senheim und Thann sie angetroffen, und daselbst auf dem Ochsenfeld, einer Haiden, also genannt, zu stehen sie gezwungen. Als nun der Angriff stracks auf die Cavallerie geschehen, auch so ernstlich continuirt, daß die Lothringische sich nicht anderst eingebildt, es müste die gantze Weimarische Armee vorhanden seyn, haben sie häufig (bevorab die Fußknecht, ob sie sich zwar anfangs trefflich gehalten, und die Gassen, welche der Schwedischen Stück unter ihnen gemacht, etlichmal hertzhaft wiederumb geschlossen, gleichwol endlichen, da der Obrist-Leutenant Erdmann mit dem Kanoffskischen Regiment new ankommen, und eine breite Fronte erzeigt) sich in die Flucht, sonderlich in die Wälder, gethan, welchen aber die Weimarische starck nachgesetzt, ihrer viel niedergehauen, und gefangen, der Hertzog selbsten aber ist in dem Gesträuch entgangen, und davon kommen, dessen Pferd, so Seine Durchl. geritten, einer von des Obristen Rosen Diener mit Sattel und Pistolen zu Colmar eingebracht.

„Unter den Gefangenen seynd diese die vornehmbsten, Mons. de Bassompierre, des Hertzogen von Lothringen Vetter, als Feldzeugmeister, zwey Obristen, Colonel Vernier, der General-Adjutant und Obrist-Leutenant Fleckenstein, nebenbey noch 20 Officirer, welche man sämptlich gefangen nach Colmar gebracht, 200 aber zu Pferd und 400 zu Fuß, neben ihren Capitainen und Officirern, haben sich gutwillig untergestellt. Jetztgedachter Herr de Bassompierre, als man ihn den 4. diß in der Nacht gleich nach 10 Uhren gefangen in ein Quartier zu Colmar gebracht, hat seinem hospiti nach der Länge erzehlet, daß, als er gefangen worden, alle der Lothringischen Cavallerie bereits geschlagen gewesen, wie er dann Sr. Fürstl. Durchl. des Hertzogen halb, als welchen er damals mit Degen und Pistolen umringt gesehen, in grossen Sorgen stehe, daß er nicht auch gleichfalls gefangen sey, wofern Ihre Duchleucht. nicht das gar gute Hungarische Pferd, so sie geritten, salvirt haben möchte. Gleiche Sorg trüg er auch wegen des Generalmajor Mercy und Obrist Vernier, außer welchen nicht viel Obristen zu Pferd bey dem Treffen gewest seyen, zweifle aber sonsten nicht, es würden noch gantze Hauffen Gefangene nach Colmar geliefert werden, dann Ihre Fürstl. Gn. Hertzog Bernhard hätten ihnen den Weg und die Retirade auf Thann gleich anfangs benommen. Wie es mit dem Fußvolck endlich möge abgelaufen seyn, könnte er nicht wissen, weil er noch eine halbe Stund nachher, als er schon gefangen, habe hören schiessen, sonsten aber habe er beyde Theil gar eng beysammen auf der freyen Haiden stehend gesehen, verhoffe aber, die ihrige würden meistentheils Quartier bekommen haben. Er verwundere sich, daß Ihre Excellentz Herr General Götz anderseits noch nicht habe angesetzt, dann sie ihme über den bestimmten Termin noch zween Tage zugeben hätten. Die Früchte (deren doch nicht über 500 Malter gewesen) wären richtig verloren, weil sie mit im Feld gestanden, wie auch seine Pagagy und Silbergeschirr, die übrige Pagagy aber, verhoffe er, solle noch meist in Thann gewesen seyn. Im übrigen, sagte er, seyen drey Feldschlachten in einem Jahr zu gewinnen, für einen Fürsten zu viel, er wünschte Ihrer Fürstl. Gn. das Königreich Schweden,

und von daraus alle Jahr newe Victorien gegen Moscaw von Hertzen, aber hier zu Land plage Ihre Fürstl. Gn. was dem Haus Oesterreich anhängig sey, viel zu hart. Bis hierher Monsieur Bassompierre.

„Sonsten ist bey diesem Treffen auch dieses zu mercken, daß die Weimarische in selbigem 5 Stück Geschütz, 24 Corneten und 20 Fähnlein, beneben des Obristen Mercy Leibkutschen, sampt 6 schönen Schimmeln daran, und trefflich beladen, sodann auch des Obristen Bornival Leibpferd bekommen. Schwedischen Theils ist unter den hohen Officirern der Obriste Wittersheim, als er zum zweytenmal ritterlich angesetzt, und vorhin bereits gegen der Lothringischen Reuterey das seine brav gethan, todt blieben, Herr Graff von Nassaw aber durch einen Schenckel, wiewol ohne Noth, geschossen worden, und hingegen der Rittmeister von ihme, Herr Graff von Wittgenstein, Graff Ernsten seligen Bruder, durch den Kiefer und die Zung sehr übel und gefährlich verwundet. In Summa, es ist hergangen, als es in dergleichen Occasionen herzugehen pfleget, und ist doch fast verwunderlich, daß ein solche Victori gleichwol ohne Fußvolck hat können erhalten werden, wiewol auch ein ziemblicher Theil an Weimarischer Seiten hart verwundet nach Colmar und andere Ort gebracht worden. Nun wäre es zweiffelsohne noch rauher hergangen, wofern die Schwedisch-Weimarische solchen Sieg hätten prosequiren können: dieweil aber J. Fürstl. Gn. der Hertzog von Weimar durch eine Post verständiget worden, daß Herrn General Graff Götzens Excellentz auf der andern Seiten vor Breysach ankommen, und sich eben auch der Frantzösische Succurs, von 6 Regimentern zu Fuß, eingestellt, als haben Ihre Fürstl. Gn. dero Reutern Ruhe gegeben, und seynd stracks mit den Frantzosen ins Läger gangen. Se. Maj. von Franckreich aber seynd am 30. Oct. vom Freyherrn von Ciren, Ihr. Fürstl. Gn. Hertzog Bernhards Hofjunckern, zu S. Germain 18 Corneten præsentirt worden."

Ganz anders wird von Forjet, der selbst auf dem Schlachtfeld gewesen, der Hergang berichtet. »Après s'être approché, et tiré de part et d'autre trois volées de canon, un escadron ennemi tombe sur le régiment de Nicolas, le rompt, le ren-

verse sur ceux de Vernier et de Preslay, qui à l'instant même lâchent le pied sans se défendre. Le régiment de Gonzague en fait de même. L'ennemi fit partir trois autres régimens de cavalerie, qui fondirent sur le régiment de Saint-Martin, bien monté et cuirassé. Ils eurent la hardiesse de l'attaquer en montrant le flanc. S. A. commanda le lieutenant-colonel Saint-Germain de les charger. Il s'avança 10 ou 12 pas comme pour le faire, mais aussitôt il tourne la tête et prend la fuite comme les autres. Maillard (von Trier her uns bekannt, Abth. II Bd. 1 S. 358) fut le seul qui soutînt et se mêla avec les ennemis. Mais l'étonnement étoit si grand parmi les cavaliers, que ce régiment fut aussi rompu. Ce que purent faire les deux frères, colonel et lieutenant-colonel, ce fut de rallier 40 ou 50 chevaux, avec lesquels ils retournèrent au champ de bataille. Le régiment du colonel Mercy ne fut pas attaqué, toutefois plusieurs lâchèrent le pied. Tout cela se fit presqu'en un clin d'oeil. Le marquis de Bassompierre, retournant poster les dragons, fut fait prisonnier. Les dragons furent attaqués dans leur poste presqu'au moment qu'ils y arrivèrent. Le duc vit cette déroute sans s'émouvoir. Il appele Warloski par trois fois d'une voix tonnante, et lui dit: »»Je désire de vous une action hardie et généreuse. Il faut que vous attaquiez ce bataillon de 1200 hommes, soutenu de 4 escadrons, avec 6 pièces de canon. Je veux moi-même vous y conduire.«« Il mit pied à terre, et ayant pris une demie-pique en main, il en tua son cheval, pour faire voir à son infanterie, à la tête de laquelle il se mit, qu'il vouloit vaincre ou mourir avec elle.

»A peine notre bataillon fut avancé de 50 pas, que deux escadrons de l'ennemi partent, et viennent à dessein de le rompre, mais ils furent reçus de manière que plusieurs officiers étant blessés ou tués, et grand nombre de cavaliers mis hors de combat, il furent obligés de se retirer en désordre, quoiqu'ils fussent soutenus par deux autres escadrons, qui furent encore plus maltraités que les premiers. S. A. anime cette infanterie de la voix et de la main, lui commande de recharger

en marchant, pour ne pas donner lieu aux ennemis de se reconnoître, et leur défend de tirer sans un commandement exprès. On s'approche, l'ennemi fait sa décharge. Il y eut un de nos capitaines tué, avec quelques moindres officiers. Lorsque notre infanterie est à deux piques de l'ennemi, elle fait un feu terrible et jete la frayeur dans le bataillon ennemi, qui se sauve dans le bois. Fleckenstein qui avoit ordre de leur passer sur le ventre après la décharge faite, pousse après eux, mais son cheval s'étant abattu dans une broussaille au milieu des ennemis, il fut fait prisonnier. Le duc Charles courut grand risque, ayant été attaqué par quatre soldats, mais Christian, capitaine au régiment de Fleckenstein, l'aida à s'en dégager.

»D'un autre côté, le reste de son infanterie, où étoit Saint-Balmont, étoit attaqué par cinq escadrons ennemis qui revenoient de la poursuite des notres. St. Balmont étoit affoibli par une fièvre quarte qui le tenoit depuis quelques mois. Il reçut les ennemis avec un courage héroique; il les repoussa, et leur dit plusieurs fois son nom, comme pour les défier. Le duc fit avancer le bataillon de Mercy et de Bornival. Le duc de Weimar, les voyant réunis, leur envoya un trompette, pour leur dire que s'ils vouloient mettre les armes bas, il donneroit trois mois de gage aux soldats, et laisseroit dans leurs charges les officiers qui y voudroient demeurer, mais S. A. ne donna pas le loisir au trompette de faire une longue harangue; il le renvoya à grands coups de mousquet.

»En même temps le duc Charles envoya rappeler Warloski. Il revint avec son bataillon, sans que Weimar pût l'en empêcher avec toutes ses troupes. S. A. alla au-devant d'eux, et ils rejoignirent heureusement le reste de l'armée. Comme l'on n'avoit pû, faute de chevaux, retirer le canon de l'ennemi, et que Warloski n'avoit pas eu la précaution d'en rompre les affûts en s'en retournant, le duc de Weimar rallia 200 hommes de pied qu'il mit à la garde de son canon, et commença à tirer sur nous. Le feu avoit pris à nos poudres et nous n'étions point en état de leur répondre. Cela étonna le peu

de cavalerie qui nous restoit. S. A. pour les rassurer se mit à leur tête. Les soldats, animés par son exemple, se rassemblèrent et commencèrent à marcher à l'ennemi. Ils firent sur eux quelques décharges avec tant de succès que le duc de Weimar fut obligé de se retirer, assûrant qu'une telle résistance lui auroit paru incroyable, s'il n'en eût été témoin.

»Une heure avant la nuit, le duc Charles assembla ses colonels et leur fit la proposition de demeurer sur le champ de bataille, promettant de s'y maintenir pendant toute la nuit. Toutefois, comme il y avoit apparence de pluie, et que si la cavalerie ennemie venoit fondre sur nous, il pourroit y arriver de la confusion, il fut jugé plus à propos de se retirer dans le bois voisin, ce qui fut exécuté aussitôt. On y proposa encore d'envoyer quelque personne de crédit à Thann, pour en ramener quelque cavalerie, et faire venir au camp du pain et du vin pour les troupes, car ils n'avoient pas mangé de tout le jour, tous les équipages et les valets s'étant sauvés avec la cavalerie.« Der Herzog erbot sich zu dem Ritt, der allerdings gefährlich bei den vielen im Ochsenfeld herumschwärmenden feindlichen Parteien, fand aber für seinen Vorschlag allgemeine Mißbilligung. Sichtlich befürchteten die Obristen, er werde sie im Stich lassen, und mußte er sein Fürstenwort verpfänden, daß er am folgenden Morgen um 7 Uhr wieder eintreffen werde. Dieses kameradschaftliche Verhältniß des Herzogs zu seinen Officieren mag wenigstens theilweise das Phänomen des langen Bestandes der jeglicher Basis entbehrenden lothringischen Armee erklären. Um die Mitternacht ritt Karl zu Thann ein.

»S. A. fit venir les colonels et les officiers, et leur dit qu'il n'y avoit rien de fait, et qu'il falloit que le lendemain la cavalerie réparât son honneur; que pour peu que la cavalerie fit son devoir, avant 10 heures il battroit l'ennemi à plate couture. Tous se disposent à retourner. On rassemble 400 chevaux et quantité d'officiers, et le duc à leur tête marche vers le champ de bataille. Au sortir de là ville il rencontre plusieurs fantassins, déserteurs de l'armée de Weimar, qui l'assurent que ce général s'est retiré, et a été bien

battu. En effet, arrivant près de son infanterie, il apprend que l'ennemi ne paroît plus. On reçoit la cavalerie qui avoit fui le jour précédent, avec les marques de mépris et les reproches qu'elle méritoit. Les chefs demandent à S. A. que les officiers qui avoient fui, soit désarmés et mis en arrêt à Thann. Mercy se rend partie contre eux, et demande qu'ils soient déclarés *Schelms*, ce qui fut exécuté à l'instant; et pour donner coeur au peu de cavalerie qui étoit demeurée dans la fidelité et dans le devoir, on l'envoya avec 300 hommes d'infanterie au val de Munster qui avoit toujours tenu pour l'ennemi. On battit les paysans et quelques compagnies de gens de guerre, qui avoient été laissées pour en garder l'entrée, et on pilla le val, où l'on fit un grand butin.«

Daß Forjet Manchès verschwieg oder bemäntelte, zu Ehren der lothringischen Waffen, ist nicht zu verkennen, eben so wenig aber, daß des Herzogs Rückzug auf Thann eine ausgezeichnete Waffenthat, wie Bassompierre und Beauvau das wetteifernd befunden. »Le duc de Lorraine, abandonné de sa cavalerie, conduisit avec beaucoup de jugement et de fermeté la retraite. Il descend de cheval, rassure ses gens, se met à la tête de son infanterie, l'enferme entre les chariots de bagage, et se retire à Thann, éloignée de deux lieues, en bon ordre. Environ 40 cavaliers, qui n'avoient pas voulu fuir avec les autres, demeurèrent au dehors de l'enceinte des chariots. De ce nombre étoit le jeune Bassompierre, dont le cheval fut tué sous lui, et qui demeura prisonnier. Le duc de Weimar ne put jamais enlever un chariot, ni tuer un soldat du duc, dans tout ce long trajet, et ce général, qui aimoit à rendre justice au mérite, reconnut de bonne foi que c'étoit la plus belle action qu'il eût encore vue dans le métier des armes; et l'on a souvent ouï dire à des officiers françois qui étoient au combat, que le duc de Weimar l'estimoit tellement, qu'il eût bien souhaité acquérir une gloire pareille.«

Auch die Stellung bei Thann hat der Herzog von Lothringen nicht nur behauptet, sondern auch sofort wieder die Offensive ergriffen, nachdem ihm am 19. Oct., sechs Tage nach dem Treffen,

ein Schreiben von Götz zugekommen, worin dieser sich entschuldigte, daß er nicht, wie es doch die Abrede, am 14. vor den feindlichen Linien erschienen sei, was jedoch unfehlbar den 21. geschehen werde. Wiederum glaubte der Herzog, und den Paß gen Breisach sich zu eröffnen, schickte er seinen Vortrab, 600 Knechte, 100 Reiter, unter Mercy aus, die Hauptstadt der östreichischen Vorlande, Ensisheim, einzunehmen. Vollkommen gelang der nächtliche Ueberfall, aber Götz ließ ab von Breisach, wo er doch bereits einigen Erfolg gefunden, und die zu weit vorgeschobenen Lothringer mußten am 1. Nov. (22. Oct.) Ensisheim räumen, büßten bedeutend ein gegen den jüngern Rosen. An der Möglichkeit, Breisach zu retten, verzweifelnd, wollte Karl den Entsatz von Lunéville, so die Franzosen belagerten, bewerkstelligen. In Blitzesschnelle, nach seiner Gewohnheit, überstieg er die Vogesen, und zu Remiremont erhielt er die Botschaft, der kaiserliche Obriste Cappon sei mit 2000 Reitern unterhalb Straßburg über den Rhein gekommen, sich unter seine Befehle zu stellen. Alsbald dem Glauben sich hingebend, es könne doch noch etwas für Breisach gethan werden, trat er ohne Verzug den Rückmarsch nach Thann an. Hier traf er mit Cappon zusammen, hier fand er aber zugleich die an den Obristen gerichtete Ordre, nach dem rechten Rheinufer zurückzukehren, indem der Hofkriegsrath jeden Gedanken an Breisach aufgebe. Wieder kehrt Karl nach Remiremont zurück, wie beschwerlich auch der Uebergang des mit tiefem Schnee bedeckten Gebirgs.

Nur eben in Remiremont eingetroffen, erhielt er die Kunde von Savellis Niederlage bei Réchicourt. „Dann nachdem die Frantzösische Armee Lunéville blocquirt und vernommen, daß Ihr. Fürstl. Gn. Hertzog von Savelli nahe bey Imlingen mit dero bey sich habenden Völckern hin marchiren soll, sich mit Hertzogs von Lothringen F. Durchl. zu verstärcken, ist Mons. de Feuquières von der Stadt Lunéville aufgebrochen, und den 26. Oct. mit 6 oder 700 Pferden das Quartier zu Imlingen genommen. Als er aber den folgenden Sambstag durch seine ausgeschickte Partheyen vernommen, daß hochgedachter Hertzog von Savelli bey Saarburg hin, gegen Blamont zugangen, ist ermeldter

Mons. de Feuquières Abends aufgebrochen, in dem Dorff Siemegrichen (unerklärbar) quartiert, folgenden Tags, welches war Sonntags den 28. Oct. Alt. Cal., sich zwischen Argencourt und Blamont gelegt, allda die gantze Savellische Infanteria, mit aller Pagagy und etwas Cavalleria angelangt, Hertzog von Savelli aber ist den Abend zuvor allbereit mit mehrentheils der Cavalleria in Blamont kommen. Hierauf hat der Frantzösische General Mons. de Feuquières auf die Infanteria anfallen lassen, welche sobalden zertrennt und auf Discretion sich ergeben, da dann die Frantzosen alle Pagagy und Ammunitionwägen, deren bey 80, neben 3 Fässern mit Geld zur Beuth bekommen." Savelli war von dem Cardinal-Infanten detachirt worden, um Breisach zu retten, nachdem er sich mit dem Herzog von Lothringen vereinigt haben würde: dabei zählte man auf des Grafen von Mansfeld Mitwirkung. Dieser, Götzens Nachfolger im Commando, fand aber, daß man Unmögliches von ihm verlange, und Breisach capitulirte am 17. Dec. 1638. Karl, nachdem auch Lunéville gefallen, ließ seine Truppen die Winterquartiere, theilweise in Lothringen, theilweise in der Freigrafschaft beziehen, und beschäftigte sich einstweilen nur mit seinem Ehescheidungsproceß. Denn die Cantecroy war in der neuesten Zeit immer theuerer ihm geworden; sie folgte ihm auf allen seinen Zügen, meist zu Roß, theilte auch manche Gefahren, wie es einer femme de campagne, so wurde sie von der Königin von Frankreich genannt, wohl zukommt. Die Ehescheidung hoffte Karl um so leichter durchzusetzen, nachdem man die Entdeckung gemacht haben wollte, daß die Herzogin Nicoletta durch den als Schwarzkünstler zum Feuertod verurtheilten Melchior de la Vallée getauft, keine Christin sei.

Abwechselnd mit solchen Allotrien, einem Rothlauf am Kopf und einem schweren Fieber sich plagend, wurde der Herzog durch die Nachricht überrascht, daß Herzog Bernhard von Weimar aus Breisach aufgebrochen, am 9. Januar 1639 die feste Burg Landskron eingenommen habe, und seine 11,000 Mann, in zwei Colonnen vertheilt, die eine von dem Bruntrutischen ausgehend, in Gewaltmärschen dem Süden der Provinz zurichte. Leidend noch immer, ging Karl zu Felde, und es schlossen sich ihm an gegen

hundert Edelleute aus der Provinz, jeder von einem des Gebrauchs der Waffen kundigen Diener begleitet. Mit solchem Gefolge erreichte der Herzog Ornans, wo er seine kleine Armee in dem hoffnungslosesten Zustande fand. Der Anblick einiger feindlichen Reiter würde hingereicht haben, sie zu zerstreuen. Gleichwohl wurde der Marsch gen Villafans fortgesetzt, daß man dem von Herzog Bernhard belagerten Pontarlier nahe genug. Für das Wagestück des Entsatzes sich vorbereitend, wurde Karl Augenzeuge des schmählichen Ausreißens seiner burgundischen Ritterschaft, sie zerstäubte bei dem ersten Zusammentreffen mit Rosens Reitern. Pontarlier mußte seinem Schicksal überlassen, die Armee bis Vesoul zurückgezogen werden, für seine Person flog Karl nach Lothringen, von dannen er am sechsten Tag mit einer Verstärkung von 600 Reitern zurückkehrte. Mittlerweile war nicht nur Pontarlier, sondern auch die unüberwindliche Burg Joux in der Feinde Gewalt gefallen.

»La misère et la disette étoient extrêmes dans l'armée du duc; c'est peu dire, que l'on y mangeoit de la chair de cheval; on s'en faisoit un régal, on en servoit même sur la table de S. A. Les moins accommodés se repaissoient de chair humaine, et ce qui est encore plus inouï, Forjet raconte qu'un mousquet s'étant crevé entre les mains d'un soldat, et la main gauche lui étant demeurée toute fracassée, la gangrène s'y mit. Le chirurgien qui la lui coupa, la demanda pour ses peines, et la mangea. D'autres, ne trouvant rien dans cette rigueur de l'hiver et dans ce malheureux pays, abandonné par les paysans, cherchoient de vieux restes de peaux de chevaux morts depuis deux ans, les arrachoient de terre moitié pourris, et s'en nourissoient. C'est ce que je puis témoigner, l'ayant vu. Nul n'osoit s'abandonner hors du quartier, s'il n'étoit accompagné. Les officiers même n'y étoient pas en sûreté contre leurs soldats, à qui la faim ôtoit la crainte et le respect.« Auf Schloß Roulans fand der Herzog Mittel, zwei Tonnen Hafermehl und 6 Fäßchen Wein zu kaufen.

»Le matin on fit alte sur les bords du Doubs, et l'on distribua ce peu de farine aux troupes affamées. Chacun en

tira une poignée et en fit à l'instant de la bouillie, sans sel. Le vin fut distribué de même. Le soir toute l'armée logea à Baume, qui étoit abandonné. Le lendemain, de grand matin, l'on passa le Doubs, et l'on marcha à Belvoir, où le colonel Rose étoit logé avec 1000 chevaux et 800 dragons. Les espions rapportèrent que les ennemis n'avoient aucun avis de notre marche. Le duc Charles, pour reconnoître les dispositions de son armée, fit exprès semer le bruit que l'ennemi l'attendoit en bataille dans la plaine. Il marche en bonne contenance, et donne ordre secret à quelques carabiniers de faire une décharge dans le bois, comme s'ils eussent déjà l'ennemi sur les bras. A l'instant le souvenir de la faim et des misères passées se dissipe; on voit cette infanterie commencer à reprendre coeur, à s'animer au combat, à courir à l'ennemi avec des acclamations de joie et des cris d'allégresse. On passe le bois, sans trouver personne. L'ennemi, averti deux heures auparavant, sort de son quartier et s'efforce de retirer son bagage: mais prévenu par notre arrivée, il l'abandonne, et se retire en diligence.« Zweihundert Karren mit Vorräthen aller Art beladen, ganze Herden von Kühen und Schafen waren den Lothringern die willkommensten Trophäen, die letzten aber auch, die auf diesem Boden ihnen werden sollten. Gedrängt durch eine gewaltige Uebermacht, in stetem Streit mit den Insassen, die seine ungeregelten Scharen wenigstens so sehr fürchteten, als den Feind, vor allem mißvergnügt über den Gang des Ministeriums in Wien, wollte Karl fortan nicht länger mit der hoffnungslosen Vertheidigung der Freigrafschaft sich befassen, mit seinen eigenen Truppen in den Niederlanden dienen. »Les quartiers de rafraîchissement qu'on promettoit à ses troupes dans le duché de Luxembourg, l'y appelèrent sur la fin du carême 1639, ce qui se fit avec tant de secret et de diligence, qu'on fut bien avancé dans le chemin, avant que les ennemis en eussent avis. Charles mena avec lui la princesse Béatrix, avec les régimens de Warloski et de Souisse, dans lequel étoit réformé Bornival, et celui de Maillard, cavalerie, et laissa le reste de ses troupes dans les montagnes des Vosges.

Les débris de la cavalerie de l'Empire, savoir Nicolas, Gonzague, Vernier et les dragons de Gallas repassèrent en Allemagne.

»Depuis l'abbaye de Moyenmoûtier, nous n'eûmes en rencontre que de la pauvreté,« schreibt der Leibarzt Forset, des Herzogs Reisegefährte. »Nous n'avions sur notre route que la seule ville de Fénétrange, d'où nous puissions espérer quelque secours, mais elle étoit occupée par une garnison suédoise. Toutefois le duc sut si bien gagner le commandant qu'il prit parti avec nous, et lui remit la ville et le château. Les intelligences que le sieur de Givrecourt avoit avec certains particuliers de Vic, nous facilitèrent la prise du château d'Alberstorf qui étoit nécessaire pour la commodité du passage. S. A. quitta ses troupes à Sarralbe, et passa en toute diligence à Bruxelles, où elle avoit envoyé devant le colonel Maillard, pour obtenir des quartiers, lequel en étoit revenu avec peu de satisfaction. Le régiment de Warloski fut logé dans le Luxembourg, le baron de Souisse avec son régiment dans le pays de Trèves. Ceux qui étoient avec le duc, savoir Maillard et Mercy, furent laissés avec le pain de munition, dans les ruines du baillage d'Allemagne.« Mittlerweile zogen die in Hochburgund zurückgebliebenen Lothringer auf mehren Punkten den kürzern. Herzog Bernhard, nachdem er in jenem Lande, das seine Vertheidiger nicht zu ernähren vermochte, 10,000 Säcke Früchte, 2000 Centner Salz und 4000 Seiten Speck zusammengebracht, ließ dort, die gemachten Eroberungen zu behaupten, einen Theil seines Volks unter Obrist Oehm zurück.

„Er selbst kam mit theils Volck, sammt dero ganzen Hoffstatt, 300 Dragonern und 600 Pferd, neben dem Herzog von Würtemberg, Marggraff Carolo Magno, dem Obristen Rosen und andern Cavallieren, den 4./14. April zu Pfeffingen, 1 Stund von Basel, an, übernachteten daselbsten, gelangten andern Tags nach Rheinfelden, commandirten den Obristen von Rosen alsbald mit 400 Pferd und 200 Dragonern nacher Thann, selbigen Platz, bis 1000 Musquetirer sammt der Artollerie von Colmar aus darzu kämen, blocquirt zu halten, besichtigten auch Lauffen-

burg, musterten daselbst die Guarnison, gingen bey Basel fürüber, nach der Hünninger Schantz, übernachteten auch daselbst, und kamen den 7./17. April Nachmittags zu Wasser nach Breysach, daselbst sie mit Canonen Fürstlich empfangen wurden, ließen daselbst etliche Gräben um 8 Schuh tiefer machen, schickten zum Obristen Rosen noch mehr Volck, den Obristen Kanoffsky, Moser und Flerßheimer, mit 1200 Musquetirern und 6 Stück, Ihre Fürstl. Gn. aber gingen mit 800 Pferd und 400 Dragonern, den Lothringischen Trouppen, die ihren Hertzog nach Philippsburg convoyiret hatten, im Ruckwege aufzupassen. Unterdessen hat Rittmeister Lindaw vom Obristen Rosen Schreiben, und zugleich mit sich den Lothringischen Obristen la Porte sammt einem dessen Rittmeistern gefangen, und 3 Standarten gebracht, dabey berichtend, wie ermeldter Obrister Rosen vor 8 Tag das Lothringische Fußvolck bei S. Dié oder Dietel ruiniret, die Reuterey zum Standhalten gezwungen, und bis auf gegenwärtige 2 Officirer niedermachen lassen, daß also von den Lothringischen dortherum nichts mehr übrig blieben, als was sich in Thann befinde, über welche er ferner Ordonantz erwarte. Worauf Ihre Fürstl. Gn. alsbald ein Feuermörsel von Benfelden abholen, mit allen Trouppen vor Thann bringen, und den Ort mit Gewalt, sogar auch mit Feuer angreifen lassen: daß sich die Stadt den 3./13. Maji zum Accord gelegt, und die darin gelegene 120 Soldaten nach Remiremont begleitet worden: nach welchem auch das Schloß, nach geschossener Bresche und angeordnetem Sturm den 7./17. ejusd. sich ebenmässig ergeben, in welchem noch 60 Mann gelegen, die vermittelst Accords nach Rimlisburg, Remiremont abgezogen.

„Der in Burgund hinterlassene Commendant über das Weymarische Volck, Obrister Oehme, thäte seines Theils auch nicht feyren, sondern ging mit 9 Squadronen Reuter und 200 zu Fuß, sammt 4 Canonen, auf S. Hyppolite, die uff erste 9 Canonschüsse accordirten, und den 21. April oder 1. May in 400 starck abgezogen, nach Bisantz begleitet wurden, von dannen ist er auf Neufchâteau, Franquemont, Fauquemont, Villafans und Montageon, nicht weit von Salins liegend, gangen, welche Oerter er alle innerhalb 8 Tagen, ohne einigen Verlust der Seinigen einbe-

kommen, und hat zugleich in 400 Bauren geschlagen, die sich noch weiters bis auf 1500 starck rottiren wollen, zu denen, was die Freyburger für Spanien offentlich werben lassen, sammt etwas Völcklein aus Savoyen stossen sollen, denen allen ihr Fürhaben hierdurch zernichtet worden. Eben um diese Zeit Eingangs Maji schlug auch der Obrist Rosen das Lothringische Leibregiment, und ging auf Epinal, die 500 Lothringische daraus zu treiben, unterdessen that auch das zum Accord greifende Schloß Thann, wie vorgemeldt, übergehen.

„Hieroben ist gedacht worden, daß die von Bern für die zu S. Claude, als ihre Benachbarte, bey Herzog Bernhards Fürstl. Gn. Intercession eingewendet, um deren willen man mit ihnen 6 Wochen lang, und über die bewilligte Zeit Geduld truge, und tractirte, der Cron Franckreich zu huldigen, sie aber hätten sich lieber mit Geld abgelöst, welches um des vesten Passes willen, durch den die Spanische mit Bewilligung der Schweitzer in Burgund kommen, und das Land defendiren mögen, nit seyn können, gestalt sie, krafft habender Bündnussen, mit gewissen Conditionen bey den Eydgenossen etlicher Orten erhalten, sich um dergleichen succurrirens willen darin zu legen, und ihres Vortheils zu diesem Ende in Acht zu nehmen. Als aber die zu S. Claude auf ihrer Meynung allzu hart beharreten, that Herr Graff von Guebriant mit seinen Wallonen wieder darvor rucken, und sich zwey starcker Posten Meister machen, darum der darin liegende Commendant ausfiel, ihm aber der Weg also abgeschnitten wurde, daß er nit mehr in die Stadt kommen mochte, sondern sich in das nechste Gebürg retiriren muste: dabeyneben man auch den bey ihm gewesenen Freyherrn von Armon ingleichem gedrungen, daß er über einen Berg hinab sprang, und nit mehr zu finden war. Dieweil aber die in S. Claude nichts destoweniger opiniatrirten sich zu ergeben, wurden sie mit mehrerm Ernst angegriffen, und derselbe so lang und hart continuirt, bis der Ort um den 24. May mit Sturm unter dem Obristen Oehmen übergangen, welches den 2000 Spanischen auf den Eydgenossen gelegenen Mannen den Compaß also verruckt gehabt, daß sie die Schweitzerische Ort verlassen, ihr succurrirn eingestellt,

und jenseits des Gotteshauß Basel gewichen: und sind in diesem Stürmen der Belägerten in 300 geblieben, ihrer viel gefangen, von den andern, die gleichwol ihr bestes Gut nach Bern geflüchtet hatten, an Vieh und Pferd in 3000 Stück, sammt grosser Anzahl Früchte und Speck zur Beut bekommen worden."

Der Herzog befand sich noch in Burgund, als ihm von dem französischen Hofe die ersten Vorschläge eines gütlichen Abkommens zukamen. Die Unterhandlung führte zu nichts, ebenso wenig, nachdem sie späterhin zu Sirk wieder aufgenommen worden, obgleich die Prinzessin von Cantecroy für die Annahme der von Frankreich aufgestellten Bedingungen stimmte. Sie hoffte von dem französischen Einfluß ihre Anerkennung als des Herzogs Karl rechtmäßige Gemahlin, setzte auch ihre Thätigkeit in dieser Hinsicht fort, bis nach anderthalb Jahren eine Aussöhnung, freilich nur für kurze Zeit zu Stande kam. Einstweilen wurden die Lothringer zur Vertheidigung der Trierischen Grenze verwendet, wie sie denn im Oct. 1639 den Herzog von Longueville von St. Wendel abtrieben. Zu Trier wurde die Prinzessin Beatrix am 23. Aug. 1639 von der Prinzessin Anna, nachmalen vermählte Prinzessin von Lillebonne, entbunden. Das Kind hielten zur Taufe zwei arme Frauen, nach des Herzogs ausdrücklichem Befehl, ein zweiter Befehl forderte die Mutter mit ihrem gesamten Gefolge nach Brabant, und sollte sie vorläufig zu Braine l'Alleu residiren. »La noblesse espagnole, italienne et flamande qui se trouva à Bruxelles pendant ce temps, invita le duc Charles à inventer quelque beau dessein de spectacles pendant ce carnaval. Il y consentit, et proposa de faire voir les quatre nations, l'espagnole, l'italienne, la flamande et la lorraine, sortans à cheval de l'abîme des enfers, représentant les décrets infernaux, et de faire en cet état trois fois le tour de la place, le tout accompagné de bruits de tonnerre et d'éclairs. Toute la Flandre qui n'avoit jamais rien vu de semblable, étoit dans l'attente de ce spectacle, mais ceux qui devoient en être les principaux acteurs, s'en étant excusés, et s'étant absentés sous différens prétextes, on se contenta d'un carrousel, où le duc Charles fut accompagné du duc d'Elbeuf et des officiers de ses troupes.«

Inmitten der Lustbarkeiten beschäftigte sich der Herzog angelegentlich mit der Ergänzung seiner Regimenter, wie er denn bei dem Beginn des Feldzugs von 1640 an Infanterie 2000, an Cavalerie 3000 Mann mustern konnte. Dieses Feldzugs Resultat fiel indessen durchaus negativ aus, Arras ging verloren, und in Ansehung der den lothringischen Truppen anzuweisenden Winterquartiere ergaben sich Schwierigkeiten, die nicht wenig beitrugen, den Herzog für das fortwährend von der Prinzessin von Cantecroy betriebene Project einer Aussöhnung mit Frankreich zu gewinnen. »Au bruit de ce projet, le cardinal-Infant dépêche don Michel de Salamanca à Epinal, où le duc étoit alors, avec ordre de lui offrir une somme considérable d'argent, et de meilleurs quartiers d'hiver pour ses troupes, pourvu qu'il demeure constamment attaché à la maison d'Autriche, mais la chose étoit trop avancée, et Charles ne pouvoit plus reculer. »»L'empereur et le roi d'Espagne, répondit-il à Salamanca, doivent être contents de moi. Que veulent-ils que je fasse de plus? J'ai sacrifié pour eux mon honneur, mes biens et ma vie. J'ai souffert des maux incroyables. J'ai attiré contre moi le roi de France et ses alliés. La maison d'Autriche m'a-t'elle aidé à reprendre seulement un pied de terre dans mes états? Bien loin de pouvoir espérer d'être plus efficacement secouru dans la suite, les affaires sont dans une si mauvaise situation, que je me dois préparer à perdre bientôt le peu qui me reste. Je suis devenu le jouet des ministres espagnols; on me méprise ouvertement, on m'abandonne, on ne me fournit pas de quoi habiller et payer mes soldats; que dis-je? on les repousse, on les poursuit comme des ennemis. La nécessité m'oblige enfin à prendre un parti que mes intérêts demandoient que je prisse il y a long-temps. Puisque mon attachement à la maison d'Autriche, et les importans services que je lui ai rendus, ne me peuvent procurer la restitution de mes états, il faut tâcher de l'obtenir de la clémence d'un roi qui se pique de justice. On offre de me les rendre, à condition que je ferai pour la France ce que j'ai fait pour l'empereur et pour le roi d'Espagne. Croyez-

vous, Monsieur, que mes plus grand ennemis puissent blâmer ma résolution?««

Herzog Karl, seit beinahe zwei Jahren schwankend in seinen Entschlüssen, gereizt durch der geistlichen Gerichte in den Niederlanden offene Mißbilligung seiner zweiten Heurath, ließ geschehen, daß die Cantecroy ernstlicher denn zuvor an seiner Aussöhnung mit Frankreich arbeite, als wofür sie der Vermittlung von Charlotte des Essars, weiland Heinrichs IV Maitresse, dann, nach mehren andern Liebschaften des Marschalls du Hallier Gemahlin, sich bediente. Der Herzog, so vielfältig betrogen durch Richelieu, uneingedenk der bösen Tage von la Neuveville, hielt sich genugsam gesichert »sous un simple passeport de Sa Majesté, par lequel il lui promettoit, que s'il ne convenoit point avec elle, il lui seroit toujours libre de s'en retourner où bon lui sembleroit,« und traf, aller Welt zum Erstaunen, zu Paris ein, 7. März 1641, „in Begleitung von 20 Carrossen. Er wurde in das Hôtel d'Epernon logiret, und des nächsten Tags vom Cardinal Richelieu stattlich tractiret: darauf er Sonntags den 10. ejusdem bei Kön. Maj. zu St Germain Audienz gehabt, in deren er sich zum zweitenmal auf die Knie geleget, aber beidemal vom König wieder aufgerichtet. Er soll sich bei seinen Fußfällen dieser kräftigen Worte gebraucht haben: »»J'apporte à V. M. ma vie, mon honneur et mon bien, pour en disposer selon sa volonté.«« Der König hingegen äußerte: »Mon cousin, tout le passé est entièrement oublié, je ne pense plus qu'à vous donner à l'avenir des marques de mon amitié.« Der Hôtel Epernon war für die Aufnahme des Herzogs eingerichtet worden, weil der Hôtel de Lorraine von der Herzogin Nicoletta bewohnt, »avec laquelle, sur le pied où étoient les choses, il ne pouvoit naturellement demeurer. Il ne put néanmoins se dispenser de la voir, mais de peur de rien dire qui pût être tiré à conséquence, à cause de son procès à Rome, il ne la traita que de *ma cousine*, comme il faisoit avant leur mariage. A ce mot, Nicole lui demanda: »»Monsieur, ne suis-je donc pas votre épouse?«« Charles changea de discours, et rompit bientôt la conversation. Il fallut toutefois qu'il la vît encore plus d'une fois, pour régler

la pension qu'il devoit lui donner. On convint donc, par l'entremise de l'évêque de Lisieux, qu'il l'appeleroit *Madame*; ce qui pouvoit marquer qu'il la reconnoissoit pour son épouse, ou seulement pour souveraine.

»Le cardinal, pour divertir le duc Charles, fit danser de nouveau un fort beau ballet, qui avoit servi de réjouissance à la Cour pendant le carnaval, et lui promit que s'il vouloit prendre en lui un peu plus de confiance, il en ressentiroit de très heureux effets. Ce bon accueil augmenta ses espérances, il se flattoit qu'au moins on ne pourroit lui refuser la restitution de Nancy. Mais Charles s'aperçut bientôt de son erreur.« Die härtesten Bedingungen wurden ihm auferlegt durch den Vertrag vom 29. März 1641, kraft dessen der König, „gerührt durch die wahrhafte Reue des Herzogs über sein schlimmes Verfahren seit 12 Jahren, ihm unter der Bedingung, von Oestreich durchaus sich loszusagen, den Genuß seines Herzogthums einräumte, mit Ausnahme der Städte Stenay, Jametz und Dun, auch der Grafschaft Clermont, die Karl abtreten sollte, während Frankreich bis zum Frieden Nancy und Marsal als Unterpfand inne haben würde, indessen Karl gehalten, seine gesamten Streitkräfte an Frankreich zu überlassen." Ein geheimer Artikel ermächtigte den König, die Festungswerke von Nancy vor der Herausgabe schleifen zu lassen, untersagte ihm auch, „da er nur mit der Zeit das volle Vertrauen des Königs gewinnen könne," den Aufenthalt in Lunéville, von wegen der Nähe von Nancy. Schließlich erklärte der König, der Punkt der Auflösung der Ehe des Herzogs mit der Prinzessin Nicoletta gehöre einzig vor die geistlichen Gerichte, zugleich doch für die Prinzessin eine Pension von 120,000 Livres jährlich stipulirend. »On fit entendre au duc que le roi devoit en user ainsi au dehors, de peur de choquer le pape, mais que S. M. ne laisseroit pas d'appuyer fortement à Rome la nullité de ce mariage. Charles en crut ce qu'il jugea à propos, mais il dissimula jusqu'à la fin sa douleur d'avoir donné si grossièrement dans le piége qu'on lui avoit tendu.«

Schmerzlicher noch, als die Abtretungen, empfand der Herzog die in dem Vertrag ausgesprochene Lehensunterthänigkeit des Her=

zogthums Bar. »On lui fit entendre qu'à cet égard on n'exigeoit de lui que ce que les ducs ses prédécesseurs avoient fait. Il répondit et insista plusieurs fois, qu'on eût à lui faire voir des monumens exacts et authentiques, par lesquels il parût qu'un seul de ses prédécesseurs eût rendu au roi un véritable hommage pour le Barrois, et qu'il consentoit d'en faire autant. Après des recherches exactes, on ne put lui produire que des lettres du duc Antoine, par lesquelles il approuvoit et ratifioit un traité fait avec le roi, mais qui lui paroissoit fort différent de l'hommage qu'on vouloit exiger de lui.« Indessen befand er sich in der Gewalt seiner erbitterten Feinde, ihnen zu widersprechen, durft er nicht wagen, also nahm er, nach des ritterlichen Königs Franz I Beispiel, Zuflucht zu einem »acte de protestation de nullité par-devant notaires, et en présence de témoins, ce qu'il fit le même jour (29. mars), protestant qu'il n'y avoit que la crainte du cardinal et d'un plus grand danger qui l'obligeoit à souscrire au traité, et à rendre au roi un hommage qu'il ne lui croyoit pas devoir.«

Stark sich wähnend durch solche Vorsicht, wurde Karl dem Cabinet des Königs eingeführt, und er sprach: »Sire, puisque V. M. l'ordonne, et pour lui donner des marques de ma vénération et de mon affection, je lui rends mes très humbles respects,« dazu des Königs Hand küssend, weiter sagte er, dem Cardinal und dem Kanzler Seguier zugewendet: »Je ne crois pas, Messieurs, avoir par cette cérémonie rendu au roi l'hommage d'un vassal.« Entgegnet der Kanzler: »Monsieur, il semble que vous ayiez voulu user d'une chicane d'avocat,« was der Herzog zurückwies mit den Worten: »Je ne suis point avocat, et il n'y eut jamais dans ma maison d'homme de robe comme vous.« Anders berichtet ein Augenzeuge: »Le duc Charles se laissa conduire dans la salle. Le roi l'attendoit sous un dais. Il se mit à genoux aux pieds de S. M. sur un carreau de velours. Mais à peine eut-il prononcé les premières paroles de la formule de l'hommage que, feignant une foiblesse de coeur qui lui éteignoit la voix, il se leva en sursaut, se couvrit et s'assit sur un fauteuil, comme pour

reprendre ses esprits. Le roi rit de cette subtilité, et soit qu'il ne voulût pas pousser à bout la patience du duc, ou qu'il crût que le premier pas qu'il avoit fait, suffisoit pour l'établissement du droit de l'hommage, il n'en exigea pas davantage.«

Am 2. April speisete der Herzog an der königlichen Tafel zu St. Germain, »étant assis sur un siége pliant, couvert d'un carreau de velours, et y ayant deux places vides entre celle du roi et la sienne.« Von der Tafel erhob man sich zur Schloßcapelle, der Vesper, es war Osterdienstag, beizuwohnen. Der Bischof von Meaux reichte zuerst dem König, dann dem Herzog das Evangelienbuch, und darauf haben beide den Vertrag vom 29. März beschworen. „Nachdeme nun der König mit dem Hertzogen sich dergestalt ausgesöhnet, hat der König diesen mit einem köstlichen Brustbild und zehen tausend Louis, auch der Cardinal Richelieu mit drei nicht gering geschätzten Degen und zwölff schönen Pferden verehret," der Herzog aber begab sich auf die Reise nach seinen vel quasi ihm zurückgegebenen Staaten, kam jedoch noch einmal, im tiefsten Geheimniß, nach Paris, um die Herzogin Nicoletta zu bewegen, daß sie selbst die Ehescheidung beantrage. Deß weigerte sie sich beharrlich, und Karl beeilte sich, zunächst von der Grenzstadt Bar Besitz zu nehmen. Hier wurde ihm von Mattarel, dem Lieutenant der Chevaurlegers des Marschalls Du Hallier, eine Schrift vorgelegt, enthaltend die vollständigste Bestätigung des Vertrags vom 29. März. Er unterzeichnete, was man ihm vorlegte, und begab sich nach Epinal, wo er am 28. April 1641 vor Notar und Zeugen eine zweite Protestation einlegte.

»Le peuple de Lorraine qui a toujours eu pour ses princes un respect, qui va presque jusqu'à l'adoration, avoit une si grande joie de revoir le duc Charles que, ne sachant quelle marque lui donner de son affection, il alloit à sa rencontre avec la Croix et l'Eau-bénite sur tous les chemins où il apprenoit qu'il devoit passer. Il y eut même un curé de village assez simple pour y porter le S. Sacrement, de quoi le duc étant surpris, descendit de cheval et le reconduisit à

pied jusqu'à l'église. M. et madame Duhallier l'ayant invité à venir avec madame de Cantecroy faire un pélerinage à Notre-Dame de Bon Secours proche Nancy, le logèrent et le défrayèrent avec toute sa suite, dans la Malgrange, et le peuple de Nancy et des environs y accourut en si grande foule, que le duc faillit d'y être étouffé.« Den 4. Juni, Sonntag, traf der Herzog zu Pont-à-Mousson ein. »Il y fut reçu avec des témoignages de joie incroyables par tous les ordres de la ville. Quelques dames, et même des femmes de moindre condition, s'approchèrent de lui, lui baisèrent les bottes, lui arrachèrent les aiguillettes qui pendoient de ses culottes. Il y en eut même qui dechirèrent quelques pièces de ses habits, et lui tirèrent des poils de la barbe et de la tête, pour les conserver comme des espèces de reliques.« Vornehmlich schien begeistert durch des Herzogs Gegenwart das Frauenvolk, und nicht selten hörte man vor Malgrange den naiven Ruf: „Gott möge ihn bewahren zusamt seinen zwei Frauen und seinem Kindlein!" Den Gegenstand solch allgemeinen Freudenrausches mußte höchst unangenehm berühren ein Schreiben seines Bruders, erfüllt von Vorwürfen, daß er so wenig Rechnung trage den Geboten des h. Stuhls, der bestimmten Vorschrift, die Prinzessin von Cantecroy zu entfernen. Den guten Rath beantwortete Karl in Bitterkeit, und hat er niemals die Freiheit verziehen, so damit der Bruder sich erlaubt.

Fortwährend übte die Prinzessin über Karls Gemüth eine unbeschränkte Herrschaft; sie hatte die Demüthigung vor Ludwig XIII nur betrieben, weil sie von dem König eine Nachsicht hoffte, die von dem Cardinal-Infanten nicht zu erwarten, als man sie jetzt von Frankreich aus mit dem Schleier einer Büßerin bedrohte, wechselte sie schnell die Farbe, und ist kaum zu bezweifeln, daß sie den Herzog in seinen kriegerischen Entschließungen bestärkt habe. Die gaben sich zunächst kund in den Vorkehrungen für die Vertheidigung von la Mothe. Als er damit auf das Reine gekommen, schrieb er an Richelieu, den Vertrag zu brechen, sei er keineswegs gesonnen, wohl aber müsse er seine Person gegen die Absichten des französischen Hofes, die

er aus einem Billet der Marschallin du Hallier ersehen, in Sicherheit bringen, und war seinem Schreiben das Billet, an Mutter Angelica, die Oberin des Klosters de la Congrégation zu Nancy gerichtet, beigefügt. Darin war die Oberin gebeten, dem Herzog kund zu thun, daß sein Benehmen seit dem Abschlusse des Tractats dem Hofe den Gedanken einflöße, seiner Person sich zu versichern. Es muß auch mit der Warnung seine volle Richtigkeit gehabt haben, du Hallier selbst wäre beinahe in Ungnade gefallen, und seine Frau wurde exilirt. Im Beginn des Julimonats hatte Karl sich bereits mit der Cantecroy nach Sirk begeben, um den Unterhandlungen mit dem Kaiser und dem Infanten näher zu sein.

„Daß man nun im Ende Junii, er habe sich mit seinem Volck zu den Malcontenten geschlagen, aus Maastricht geschrieben, davon hat sich in Actu manifesto nichts erwiesen. Daß man auch auf Spanischer Seiten in dem Ende Junii den Don Miguel de Salamanca zu ihm geschicket, das hat er Hertzog nicht verwehren können, und konnte solches wider ihne, sine Actu Contraventionis manifesto, genugsamen Beweis nicht induciren. So hat er sich im Eingang Julii mit seinem meisten Volck zu Pont-à-Mouson befunden, und wie man ausgeben, sich mit dem von Chastillon conjungiren wollen: daß es aber würcklich nicht geschehen, mag solches damals auf seinen Impedimentis bestanden haben. Zudeme, so ist er im Julio, Zeit beschehenen Sedanischen Treffens, mit der von Cantecroix zu Sirck gewesen, und hat man von seinem Abtretten und Contraveniren nichts gewisses sagen können. Er ist aber gleichwol im Eingang Augusti endlich mit seinem Volck bey Givet über die Maaß, und bey Charlemont auf der Lütticher Land, als wolle er sich mit den Spanischen bey Namur wiederum conjungiren, ankommen, und hat sich darauf neben dem von Guise im Läger vor Arien auf Herrn Cardinals-Infanten Seiten mit seinem Volck befunden: ist aber darbey nicht geblieben, sondern gegen dem Ende Augusti wieder nach der Maaß gegangen. Und endlich im October Kayserisch worden, deme der Herr von Fleckenstein die Quartier zwischen der Mosel und Rhein eingeraumet, und er mit etwas mehrerm Volck seine Trouppen verstärcket: hat also sein Hauptquartier zu Saar-

brücken genommen, in das Elsaß gestreiffet, den Straßburgern im Flecken Dorlißheim etwas Schaden gethan, nachmals im November sich mit 1800 Pferden und 1600 zu Fuß in das Metzische begeben, und noch im Eingang Decembris daselbsten herum beschädiget: und ist von dannen in Kayserlicher Devotion verblieben. Ehe er aber darein kommen, hat er zuvor bey dem Frantzösischen Hoff, was seine Nothdurfft gewesen, im Ende Augusti angebracht, dene aber seine Actiones so verdächtig gemacht, daß ihme von gedachtem Hoff kein besserer Bescheid worden, als da er etwas haben wolte, müste er in Person dahin kommen."

In Lothringen war es schon früher zu kriegerischen Auftritten gekommen. Den 13. Aug. wurde Bar von den Franzosen occupirt, es folgten Pont-à-Mousson, St. Mihiel, Ligny, auch nach kurzem Widerstand Neufchâteau, Epinal, Chatel. Den 25. Oct. zog der Graf von Grancey von St. Nicolas aus, und war sein Absehen auf Dieuze gerichtet. Dem Breschesschießen sollte der Sturm folgen, aber der Commandant ließ die Schleußen des Teiches oder Sees Lindre öffnen, und verursachte damit eine solche Ueberschwemmung, daß die Belagerer nicht eilig genug ihre Kanonen abführen konnten. Schon befand sich der Herzog, seine Stadt zu retten, im Anzug. Grancey mußte weichen, hingegen setzte du Hallier dem festen la Mothe gewaltig zu. Dahin eilte Karl, und dort den Feind zu bestreiten, war er Willens. Du Hallier zog sich auf Lifou-le-grand, nördlich von Bourmont zurück. »Le duc conduisoit alors un grand convoi pour ravitailler la Mothe. Etant arrivé sur la Meuse, il passa la rivière sur le pont de Basoiles avec la plus grande partie de son armée, et commanda à l'autre partie de ses troupes de remonter le long de la rivière jusqu'à Haréville, pour couvrir son convoi, et leur dit qu'après avoir passé la Meuse en cet endroit, ils tournassent vers Lifou, afin de prendre l'armée françoise en flanc, tandis qu'il l'attaqueroit de front. Ces ordres furent exactement suivis. Charles commença l'attaque, et comme il étoit aux mains avec du Hallier, on vit tout à coup paroître le détachement du duc Charles vers le moulin à vent. Du

Hallier, craignant d'être enfermé entre deux armées, se retira avec précipitation, laissant 1500 morts sur la place; on lui prit mille prisonniers, et on enleva tout l'argent destiné pour le payement de ses troupes et tout le bagage qui fut trouvé dans Lifou. On trouva même son cordon du S. Esprit parmi les dépouilles, ce qui fit dire qu'il avoit été abandonné du S. Esprit, lorsqu'il s'étoit ainsi laissé battre.«

Die hierauf unternommene Belagerung von Neufchâteau mußte der Herzog indessen wieder aufheben, daß demnach seines Sieges alleinige Frucht die vollständige Verproviantirung von la Mothe. Dann bezog er wieder die frühere Stellung in der Landschaft Entre Sambre et Meuse, »d'où les François n'ont jamais su le débusquer pendant tout le temps que la guerre a duré; un de ses principaux talens ayant toujours été de savoir se camper avec avantage.« Für Lothringen war auch in anderer Beziehung das Jahr 1641 merkwürdig; nur eben in seine Staaten wieder eingesetzt, errichtete der Herzog durch Edict vom 7. Mai die Cour souveraine de Lorraine et Barrois, »avec pouvoir à cette cour de décider en toute matière d'appellations et de plaintes, tant en matières civiles que criminelles.« Eine der ersten Verhandlungen des neuen Gerichtshofs galt der Prinzessin von Cantecroy. Die hatte ein herzoglicher Lakay in Gegenwart vieler Zeugen »femme de campagne de Son Altesse« genannt. Die Geschmähte erhob Klage, und der Verläumder wurde von dem Gerichtshofe in summarischem Proceß zum Galgen verurtheilt. Von der Jagd zurückkehrend, fand der Herzog das Urtheil vollzogen, und konnte er nicht umhin, der Cantecroy seinen Unwillen über eine so weit getriebene Rache zu erkennen zu geben. Uebrigens war die Frechheit der zu jener Zeit in großen Häusern scharenweise vorhandenen unbeschäftigten Lakayen eine Plage, unter welcher sogar die Großen manchmal zu leiden hatten. Einst, daß solcher Lakayen viele, ihrer Herren erwartend, am Fuße der großen Treppe des Louvre versammelt, erhob sich unter ihnen ein Wettstreit um die ärgste zu begehende Frechheit, und vermaß sich einer aus der Gesellschaft zu einer Insolenz ohne Gleichen, gegen die Dame,

welche zunächst die Treppe besteigen würde, zu verüben. Daß er eines solchen Attentats fähig, bestritten Andere, und kam es zu einer Wette, die nur eben abgeschlossen, als die Gelegenheit, sie zu gewinnen oder zu verlieren, sich darbot. Gewonnen war die Wette, aber in Zorn erglühend, wendet sich die beleidigte Dame, in welcher der Frevler die Königin erkennt. »Ah! madame, je suis perdu, si vous avez le coeur aussi dur que les f....s,« ruft er in seinem Entsetzen, und es klären sich die drohenden Züge, auf welchen sogar ein Lächeln schwebt.

Die Königin wird nicht genannt, Maria, die Medicäerin, möchte aber wohl gemeint sein. Von ihr hat man eine verwandte Sage, die hier zu besprechen, nicht eben nothwendig, der aber Gombauld in einigen Strophen gedenkt.

Que vistes-vous, mes yeux, d'un regard téméraire?
Et de quoi, ma pensée, oses-tu discourir?
Quels divers sentiments me font vivre et mourir,
Me forcent de parler autant que de me taire?

Quelle innocente erreur, quel malheur volontaire
Se fait également redouter et chérir?
Etoit-ce pour me perdre, ou bien pour m'acquérir,
Pour m'être favorable ou pour m'être contraire?

Quelle ruse d'amour, quel objet me surprit?
Souvent l'image seule en trouble mon esprit,
Et d'un extrême bien j'en fais un mal extrême.

Souvent je doute encore, et de sens despourvu,
Dans la difficulté de me croire moi-même,
Je pense avoir songé ce que mes yeux ont vu.

Noch immer seine Rachepläne gegen den Herzog verfolgend, wirkte Richelieu auf die Herzogin Nicoletta, daß sie mit Eifer ihren Proceß in Rom betreibe, ein Erkenntniß für die Gültigkeit ihrer Ehe sich verschaffe. »La duchesse déjà assez animée contre sa rivale, d'ailleurs irritée contre le duc, qui par son dernier traité ne lui avoit voulu accorder qu'une pension de 50,000 écus, qui n'étoit pas moitié de celle que le roi lui donnoit auparavant, et enfin poussée par le duc François, doublement son beau-frère, et qui à cause des deux princes ses fils, avoit tout l'intérêt du monde à empêcher que le mariage de Charles et de Béatrix ne subsistât; Nicole, dis-je, poussa vigoureuse-

ment la décision de son procès à Rome, et le pape Urbain VIII pour réduire le duc à l'obéissance, l'excommunia de nouveau le 23. avril 1642. Charles étoit alors à Bruxelles, et l'excommunication lui fut signifiée par l'archevêque de Malines.« Karl ließ appelliren, »comme d'abus,« auch gegen die Excommunication protestiren. »Afin de pouvoir poursuivre son appel, il fallut premièrement que Charles se fit absoudre de la censure encourue. Il se fit donc relever de l'excommunication: mais cette grâce ne lui fut accordée qu'à condition que lui et Béatrix se sépareroient de corps et d'habitation. Ils n'obéirent qu'en partie. Ils se séparèrent de demeure, mais ils continuèrent à se voir secrètement. Cependant l'affaire étoit indécise au fond. Les moyens proposés par le duc en cour de Rome, furent trouvés suffisans, et il fut admis à en faire la preuve. Mais comme une partie des témoins étoient mort, et que d'autres résidoient en France, où la duchesse Nicole étoit ouvertement protégée, S. A. requit à ce que par l'autorité du S. Siége il fût ordonné à ces derniers témoins de se transporter en lieu neutre: réquisition à laquelle on n'eut point d'égard. Alors Charles, voyant qu'on vouloit traîner l'affaire à l'infini, fit signifier à l'internonce en la ville de Bruxelles une protestation de déni de justice, et que par-là il étoit constitué en droit de se la faire à soi-même, et de retourner avec Béatrix son épouse en jouissance effective de son mariage, et tel fut, dit-il, l'avis des gens de probité et de doctrine; le confesseur même de la dame lui ayant dit qu'elle pécheroit mortellement toutes les fois qu'elle refuseroit le devoir du mariage à M. le duc de Lorraine.«

Die Gelegenheit eines günstigen Abkommens mit Frankreich, durch den Tod des Cardinals von Richelieu herbeigeführt, hat der Herzog verabsäumt, ebenso wenig Vortheil brachte ihm die Regentschaft der Königin Anna, mit der er doch stets die freundschaftlichsten Verbindungen durch mancherlei Dienstleistungen unterhalten hatte. Für solche Undankbarkeit nahm er gewissermaßen Rache in dem glorreichen Tage von Tuttlingen, 24. Nov. 1643. Dahin geladen durch die kaiserlichen Generale, zog er in Eile sein Volk aus den

Winterquartieren zusammen, und redlich hat er das Seine gethan, den wunderbaren Erfolg zu sichern. Als am andern Tage, 25. Nov., die zweite Abtheilung der französischen Armee, eingeschlossen in Möhringen, die Tags vorher ihr gebotenen Bedingungen annehmen wollte, war es einzig der Herzog, welcher ihr Entkommen verhinderte. Er bespöttelte die dem Feind bezeigte milde Rücksicht, bestand darauf, daß er sich zu Gnade oder Ungnade ergebe, was auch an demselben Tage geschah (Abth. III Bd. 1 S. 143—146). Bei der Vertheilung der Gefangenen »Rantzau et Maugiron demeurèrent au duc, qui les traita avec tant d'humanité et de courtoisie que Rantzau lui offrit, s'il vouloit les laisser aller en Cour sur leur parole, de travailler à moyenner quelque accommodement avec la reine-mère. Il le leur permit, et il écrivit à la reine qu'il étoit fâché de lui avoir causé du chagrin au commencement de sa régence, mais qu'il avoit moins regardé ces troupes comme à elle que comme suédoises. Ni cette civilité, ni les bons services des deux généraux, ses prisonniers, n'opérèrent rien ; la reine et le cardinal Mazarin ne s'étant pas trouvés disposés alors à entrer en négociation et à favoriser le duc. Cependant ces deux prisonniers ne revinrent plus, et le duc en fut pour leur rançon.«

Von den Ufern der Donau nach den Niederlanden zurückkehrend, nahm der Herzog im Vorbeigehen Falkenstein am Donnersberg. „Nachdem am 10. Aprilis etliche Lothringische Völcker für das Schloß Falckenstein geruckt, darzu dann der Spanische Gubernator aus Creutzenach, Graff von Rebolledo, 2 halbe Carthaunen, 1 Feuermörser, samt nöthigen Feuerkugeln, Munition und Zugehör verschafft, auch den Obristen Geraldin mit seinem Regiment und Don Pietro samt seiner Cavalleria commandirte: sind die darin gelegene Frantzosen dergestalt geängstigt worden, daß am 15. dieses wegen stetigen Schiessens und Einwerffung Feuerkugeln, sie sich Nachmittags auf folgenden Accord ergeben, welcher dann in nachfolgenden Articuln, wegen des Hertzogen von Lothringen, und Königl. Spanischen Gubernators in der Unterpfaltz, Graffen von Rebolledo, durch den Baron de Ge-

raldin, Obristen, der Frantzösischen Besatzung, ertheilet worden: 1) Sollen die Belagerten alsbald die Pforten eröffnen, und dieserseits 100 Mann in das Schloß einnehmen. 2) Alle Kriegsbereitschaft, Munition, Waffen, Musqueten, Doppelhacken, auch Stück und Proviant, die sie auf dem Schloß gefunden, dem, so darzu verordnet, überlieffern. 3) Sollen genugsame Geissel zu Versicherung der zurückkommenden Convoy, so sie begleiten wird, hinterlassen. 4) Sey ihnen erlaubet, mit ihren Waffen, und was ein jeder in seinem Felleisen auf dem Rucken tragen mag, frey abzuziehen, da sie dann mit gnugsamer Convoy auf 2 Meil von dannen, folgends aber durch einen Trompetter in ihre Gewahrsam zu begleiten sind. 5) Der Auszug soll frühe Morgens gleich am Tag geschehen, immittelst ihnen über Nacht 2 Zimmer im Schloß zu ihrer Retirada vergönnet werden." Einen Theil seines Volkes, unter dem Grafen von Ligneville, entsendete hierauf der Herzog nach Lothringen, das theilweise auch von den französischen Besatzungen gesäubert wurde. Aber diese Fortschritte waren nur vorübergehend, und im Geringsten nicht geeignet, den Verlust der Hauptfeste la Mothe zu ersetzen. Diese, seit 1643 blokirt, dann ernstlich belagert, mußte den 1. Jul. 1644 capituliren. »Le 7. du même mois Cliquot avec sa garnison sortit de la place, emmenant avec lui les meubles de S. A. entre lesquelles étoient ses plus belles tapisseries brochées d'or et de soie, dont douze pentes représentoient les douze mois de l'année, et les autres l'histoire de S. Paul, qui tous étoient d'un ouvrage exquis et des plus habiles maîtres.« Festung und Stadt wurden vollständig geschleift und vernichtet.

Ein Vortheil, welchen der Herzog im Beginn des Feldzugs von 1645 vor Antwerpen über die Holländer errang, hielt diese in Ehrfurcht für den Rest des Jahrs. »Par la perte de Courtray, 1646, l'armée espagnole se trouva fort embarrassée pour se dégager. Le duc de Lorraine usa de stratagême, pour la tirer de ce mauvais pas. Il envoya à Monsieur, pour l'amuser, Machéville qui lui parla d'un traité. Monsieur ne voulut point écouter les avis qu'on lui donnoit de s'en défier, et laissa durer cette négociation pendant cinq jours, durant lesquels

Charles conduisit l'armée du côté de Bruges. Ce fut dans cette occasion que ce duc se trouva dans le plus grand danger qu'il eût jamais couru, de se perdre avec toutes ses troupes. Le duc d'Orléans, après avoir pris Courtray, résolut de donner une partie de son armée, qui étoit de 30,000 hommes, aux Hollandois qui n'en avoient que 12,000, campés sur le Sas-de-Gand, et qui étoient arrêtés en cet endroit par le duc de Lorraine qui s'étoit posté très avantageusement sur la levée.

»Les François, pour exécuter leur dessein, ayant passé la Lys à Courtray, descendirent vers Deinse, et l'archiduc qui étoit à Thielt, croyant voir de l'irrésolution dans ses troupes, se retira, au lieu de s'opposer à cette marche. Ainsi, lorsque le duc se croyoit en assurance de ce côté-là, s'imaginant qu'il étoit couvert par l'armée de l'archiduc, il apprit qu'il avoit toutes les troupes de France à dos, et celles de Hollande en tête.

»Il vit toute la grandeur du danger, et prit sur le champ sa résolution. Bruges, la seule ville où il pouvoit se retirer, étoit éloignée de cinq grandes lieues; la plaine qu'il falloit traverser, avoit trois lieues de long, ensorte que rien n'étoit plus facile aux ennemis que de l'envelopper. Ce qui l'embarrassoit le plus, étoient trois régimens d'infanterie, qu'il avoit logés sur le canal, et qu'il étoit impossible de rejoindre, à cause du mauvais terrain qui étoit entre lui et eux. Il leur envoya ordre de couler le long du canal, jusqu'à l'entrée de la plaine. Les Hollandois crurent que c'étoit un stratagême pour les attirer sur la chaussée et les y embarrasser; ils se tinrent dans leurs lignes, et les laissèrent décamper.

»Le duc jugeant par-là qu'ils ne vouloient rien hasarder, ne feignit plus de décamper, et marchant vis-à-vis cette infanterie, il la joignit à l'entrée de la nuit, dans les bruyères, où l'on tire de la tourbe. Comme il n'avoit plus que la plaine à passer, il s'arrêta là, en attendant le retour des coureurs qu'il avoit envoyés pour reconnoître le chemin, car il craignoit que l'armée de France ne se fût partagée, et que

tandis qu'une partię descendoit vers Gand, l'autre n'eût pris à gauche vers la plaine.

»Il en sut bientôt des nouvelles assurées. Le duc d'Enghien qui commandoit l'avant-garde, n'étoit qu'à une lieue de lui, et un parti de 80 chevaux, qu'il avoit envoyé à la découverte, prévenu de la pensée qu'il n'y avoit plus de troupes ennemies qui les séparassent des Hollandois., vint inconsidérément se jeter dans l'armée du duc Charles, qu'ils croyoient être la leur. Ils furent presque tous pris ou tués. S. A. ayant appris par leur rapport que la plaine étoit libre, se remit en marche deux heures avant le jour.

»Le duc d'Enghien averti par ceux qui étoient échappés, de la retraite du duc Charles, fit aussitôt marcher contre lui son avant-garde, puis détacha toute sa cavalerie, espérant retarder sa marche par de fréquentes escarmouches, pour donner le temps à son armée d'atteindre celle du duc, mais avant qu'il l'eût atteinte, Charles étoit arrivé près de Bruges. Il continua tranquillement sa marche jusques sous le canon de cette place, dans laquelle on offrit de le recevoir avec toutes ses troupes, mais il se contenta, pendant les cinq jours qu'il fut assiégé par les armées françoise et hollandoise de tirer de Bruges les vivres et les rafraîchissemens, dont il avoit besoin. Après la retraite des armées ennemies il alla rejoindre l'archiduc.«

Von Brüssel aus setzte Karl Unterhandlungen mit der Herzogin fort, deren Zweck die vollständige Vereinigung der beiden Eheleute sein sollte. Sie führten aber lediglich zu einer von der Herzogin ausgehenden Denkschrift, welche Karl nannte »un libelle infâme, farci d'opprobres, de calomnies contre son honneur et sa réputation,« und die Feindschaft wurde wo möglich noch giftiger. Dagegen fochten Karl und seine Lothringer mit Auszeichnung in der Schlacht bei Lens, 20. Aug. 1648. „Aus Brüssel, unterm 3. Sept. N. C. wird für glaubhaft berichtet, es seien des Ertzhertzogs Hochfürstl. Durchl. in gedachtem Treffen von den Frantzosen schon dergestalt umringt gewesen, daß Sie sich schwerlich würden haben salviren können, wo nicht der Frey-

herr von Serriere mit des Hertzogs von Lothringen Leibguardi darzu kommen und Sie errettet hätte. Seithero seyen wiederumb 230 Lothringische Officirer, die man für verloren gehalten, sampt 1800 Musquetirern, zusammen kommen. Die Herren Givrecourt und Remion seyen niedergemacht, die Obristen Montergou, Hackfort und Merin an ihren empfangenen Wunden gestorben; fünff andere Lothringische Obristen aber, als Housse, Verduisant, Domare, La Huilliere und Blanques, wurden annoch gefangen gehalten. Hingegen haben die Lothringische von den Frantzosen den Maréchal de la Moussaye, den Grafen von Brancas, den Baron de Beaupré sampt seinem Sohn, Herrn de Caulaincourt, des Duc de Créquy Verwandten, und noch andere drey Personen von grosser Qualität gefangen. So waren auch von den zerstreueten Spanischen Fußvölckern und Wallonen wieder in 3000 zur Hand kommen."

Dem ungeachtet wurde der Herzog von Lothringen in den Reichsfriedensschluß zu Münster nicht aufgenommen. »On prétend que cet abandonnement si général et si peu attendu lui fut si sensible que, changeant tout d'un coup de manière de vivre, et ne considérant toutes les puissances que comme autant d'ennemis, se voyant dépouillé de ses états, et sans aucune ressource en ceux qu'il avoit crus le plus de ses amis, il résolut de ne chercher désormais d'appui que dans lui même et dans ses propres forces. Il forma même le dessein de se frayer le chemin à une fortune plus éclatante, en se faisant élire empereur. Il est certain que le cardinal de Richelieu lui en avoit autrefois fait la proposition, et lui avoit offert ses services et son crédit, pour l'engager à y penser. On ne sait si Mazarin ne lui avoit point fait quelque pareille avance, mais ceux qui se vantent d'avoir eu part à ses secrets, soutiennent qu'il y pensoit véritablement, que c'étoit un des motifs qui l'obligeoient à ramasser de l'argent, et qu'il avoit pris sur cela des mesures si justes que, si la maison d'Autriche ne l'eût prévenu en le faisant arrêter, il y a quelque apparence qu'il y auroit réussi.«

Des Erzherzogs Begleiter in dem Zug gegen die französische Grenze, 1648, kam Karl mit demselben nach Brüssel zurück, »où

il se livroit à son humeur populaire et à son divertissement. Il se fait tous les ans à Bruxelles une certaine cérémonie pour tirer le *Papegay*, qu'ils appelent la *Kermes*. Celui qui l'abat, jouit de certains privilèges que la ville lui accorde pour récompenser son adresse. On lui donne le nom de roi de la *Kermes*, et il en jouit toute l'année, avec l'affranchissement des tailles et des autres servitudes. Si c'est un pauvre artisan qui emporte le prix, la ville fait le festin et les frais de la fête, si c'est quelque personne riche et de qualité, cette personne en fait elle-même la dépense. Le duc fut invité avec l'archiduc pour honorer la fête de leur présence, et de tirer les premiers coups au *Papegay*. Charles l'abattit dès la première fois qu'il tira, sur quoi le peuple se mit à crier: *Vive le roi de la Kermes*, et comme le duc en étoit extrêmement aimé, il le reconduisit en foule jusqu'à son logis, au son des trompettes et des tambours, et avec les cérémonies dont on a accoutumé d'user dans ces rencontres.

»L'amitié de ce peuple fit naître au duc le désir de lui procurer un divertissement qui en éternisât la mémoire. Il conçut le dessein de faire représenter dans les rues le triomphe de Godefroy de Bouillon, lorsqu'il eut conquis le royaume de Jérusalem. Il choisit pour cela la nuit du 24. mai 1649, et la place de l'hôtel de ville de Bruxelles, pour y représenter ce spectacle. Sur les 10 heures du soir, l'archiduc, suivi d'un cortége nombreux, traversa la grande place, autour de laquelle on avoit dressé des amphithéatres pour la commodité des spectateurs. Dès que l'archiduc fut assis sur le balcon qui lui étoit préparé, on vit paroître la compagnie des gardes du duc, revêtus de cuirasses neuves de cuir doré, ceintes d'écharpes jaunes, ayant en tête des casques ondoyés de belles plumes. A leur tête marchoit un général-major superbement vêtu, précédé de quatre trompettes et d'un timbalier, portant chacun un flambeau de cire blanche allumé.

»Venoit ensuite une autre compagnie habillée d'écarlate, le bonnet de même couleur, à la manière des Hongrois, ayant chacun un flambeau d'une main, ct de l'autre des feux d'arti-

fice, dont les fusées, disposées en forme de sabres, formoient en l'air un agréable effet. Suivoit une troupe d'hommes couverts et coiffés de toile noire, représentant des Maures, tenant d'une main le flambeau, et de l'autre l'arc bandé, armé d'une flèche, d'où sortoit un feu continuel. On voyoit ensuite une bande d'hommes sauvages, avec des flambeaux et des massues, garnies de pétards et de fusées. Ils étoient suivis d'une compagnie habillée à l'Espagnole, avec des casaques rouges, chargées de croix de Lorraine. Cette compagnie avoit à sa tête un drapeau, sur lequel étoit écrit en lettres d'or: *Regnum nostrum quaerimus Lotharingiae.* Immédiatement après venoient en très bel ordre 120 jeunes bourgeois, qu'il avoit choisis entre les mieux faits, tous vêtus de soie incarnate et blanche, le casque en tête, garni de plumes, et conduisant un char magnifique, attelé de six chevaux à poil noir et blanc, sur lequel étoit une machine représentant le Mont Parnasse, où l'on voyoit les neuf Muses, rangées autour d'Apollon, accompagné des dieux et des déesses. Sur un autre char étoit posé un globe céleste, environné de son zodiaque avec tous les signes. Sur un troisième char de triomphe, tiré par six chevaux blancs de très grand prix, étoit la figure de l'empereur, et au dessous de lui, un degré plus bas, étoit le duc Charles. Au derrière de ce char étoient écrites en lettres d'or ces paroles:

Gothefridus Bullionaeus Christo et Mariae erat charus.
Carolus Quartus, Lotharingiae et Barri dux fortissimus.

»Le duc étant arrivé avec son char près de l'hôtel de ville, se leva, et recevant une coupe d'or, qu'on lui présenta avec du vin, il salua l'archiduc, et but, tandis que le peuple crioit de toutes ses forces et à plusieurs reprises: *Le Roi boit.* Aussitôt les spectateurs firent place à deux compagnies de la suite de S. A. Elles se mirent en bataille, et commencèrent à faire l'une contre l'autre plusieurs décharges de leurs pistolets; après quoi elles se retirèrent, pour faire place à deux autres qui en firent de même. Cela fut suivi de plusieurs combats de quatre cavaliers à la fois, armés de lances et couverts de leurs cuirasses. A la fin l'infanterie et les bour-

geois ayant fait une double salve de leurs mousquets, on alluma un feu d'artifice, dressé devant l'hôtel de ville. On l'appliqua de suite au globe céleste, rempli de fusées, de serpentines et de pétards, qui s'échappoient avec mesure, et produisoient un spectacle si merveilleux que les spectateurs en étoient charmés, et donnoient mille bénédictions au duc.«

»Par toutes les rues où l'on passoit, il y avoit des tables dressées pour tous allans et venans, à qui l'on ne refusoit ni à boire ni à manger. Il y eut aussi deux fontaines, l'une de vin et l'autre de bierre, qui couloient devant l'hôtel de ville, et où le petit bourgeois se tourmentoit à chanter les louanges de Charles. Au dedans de cette superbe maison on voyoit quatre tables magnifiquement servies. A la première étoit l'archiduc, le duc Charles et quelques officiers généraux; aux trois autres étoient servis les magistrats de Bruxelles et les officiers espagnols. Les sept jours suivans on servit dans le même hôtel de ville trois ou quatre tables chargées des viandes les plus exquises qui se purent trouver dans le pays. Ainsi se termina cette magnifique réjouissance.«

Eine französische Armee, unter Harcourts Befehl, belagerte Cambray. Die Frage, wie den Nöthen der Stadt abzuhelfen, wurde im Kriegsrath verhandelt. Karl wollte, daß man die Franzosen angreife, bevor sie mit ihren Linien fertig, Fuensaldaña rieth, Cambray seinem Schicksal zu überlassen, und dagegen Arras zu nehmen, was unter den Umständen keine schwierige Arbeit, »qu'ainsi on feroit chou pour chou,« wie er sich ausdrückte. Der Herzog erinnerte dagegen, Cambray würde verloren sein, bevor man die Belagerung von Arras beginnen könne, und statt chou pour chou zu finden, hätte man Cambray verloren und der Gefahr sich ausgesetzt, vor Arras Niederlage zu erleiden. Nichtsdestoweniger wurde des Fuensaldaña Rath beliebt, dem Herzog zu solchem Verdruß, daß er alsbald mit seinem Volk abzog, um, wie er sagte, für eine bessere Gelegenheit sich aufzusparen. Sechs oder sieben Meilen hatte er zurückgelegt, als am folgenden Morgen ein Obrist, Deutscher von Geburt, sich bei ihm einfand, Namens des Erzherzogs ihn zur Rückkehr ein-

zuladen, auf daß er den Entsatz von Cambray nach seiner Meinung bewerkstellige. Den Obrist als einen alten Bekannten begrüßend, sprach der Herzog: »Allez, colonel, assurez l'archiduc que je serai demain à l'armée, mais je ne veux combattre qu'à la tête de vos troupes allemandes, les seuls braves qui soient dans le service d'Espagne.« Pünktlich hat er Wort gehalten, und kaum dem Lager eingekehrt, 1400 Deutsche, versuchtes Volk, gegen die feindlichen Linien ausgesendet. Sie gelangten mit Tagesanbruch zur Stelle, ihre Trommelschläger schlugen den französischen Marsch, und als eine willkommene Verstärkung von den Belagerern aufgenommen, gelangten sie zur Contrescarpe der Festung. Jetzt endlich wurden die Franzosen des Irrthums inne, sie suchten ihn zu verbessern, aber die Deutschen wiesen ihnen die Zähne, und gelangten, durch die befreundete Artillerie secundirt, bis auf den letzten Mann in die Festung. An demselben Tage noch, 4. Jul. 1649 trat Harcourt den Rückzug an, in der Eile eine Anzahl Kanonen im Stiche lassend. Ihn zu verfolgen, rieth Karl, davon wollte aber der sosiego nichts hören. »Les magistrats de Cambray s'empressèrent à témoigner au duc Charles l'obligation qu'ils lui avoient de leur délivrance. Ce prince reçut leur compliment avec une modestie railleuse et leur dit que ce n'étoit pas à lui mais au comte de Fuensaldaña, qu'ils devoient témoigner leur reconnoissance; qu'il vouloit faire *chou pour chou*, et donner Cambray pour Arras, et que par pitié pour le comte d'Harcourt il n'avoit pas jugé à propos qu'on le battît dans sa fuite. Ces railleries mordantes passèrent en proverbe; le duc se plaisoit à les répéter dans Bruxelles, dans les cercles des dames. Le comte, tourné en ridicule, en conçut un dépit, dont le duc ne ressentit que trop les effets dans la suite.«

Der Herzog kehrte zeitig nach Brüssel zurück, im höchsten Grade mißvergnügt über seine spanischen Freunde, »auxquels il faisoit acheter fort cher les services qu'il leur rendoit. La magnificence qu'il fit paroître à la cérémonie de la Kermes, et la familiarité qu'il témoigna aux Flamands, en faisant

raison aux principaux bourgeois de Bruxelles, qui bûvoient à sa santé, lui gagna tellement leur amitié qu'il donna de l'ombrage aux Espagnols. Il se mettoit si peu en peine de leur plaire, qu'il les railloit en toutes occasions et les couvroit de ridicule. Au commencement de chaque campagne, lorsqu'il étoit question de former quelque nouveau dessein pour la guerre, il ne permettoit pas à ses troupes de les servir, sans avoir traité auparavant avec eux de quelque somme d'argent, qu'il avoit soin de retenir pour lui-même, ne donnant à ses troupes d'autre solde que la licence de prendre où elles pourroient; de sorte que les frontières des Pays-bas du côté de Liége, de Cologne et de Trèves furent contraintes de s'armer pour se défendre de leurs pillages. Outre ce trafic, il s'avisa encore de vendre quelques-uns de ses régimens tout entiers aux Espagnols, et les quartiers d'hiver qui leur étoient assignés dans la Flandre, envoyant ses gens en chercher d'autres à la pointe de l'épée, dans les terres des électeurs de Cologne et de Trèves, ce qui irrita à la fin ces prélats de telle sorte qu'ils menacèrent les Espagnols de se liguer avec la France, si l'on n'arrêtoit la violence de ce procédé.

»Mais Charles se mettoit si peu en peine des menaces des électeurs qu'il ne pouvoit même s'empêcher d'en faire des railleries piquantes. Le château de Hammerstein fut surpris fort adroitement par le colonel Maillard au commencement de la guerre. Depuis ce temps le duc Charles y eut toujours une bonne garnison et un commandant qui tiroit de très grands péages de tout ce qui passoit au pied dudit château. S. A. y envoyoit toujours des officiers pour y faire des compagnies tant à pied qu'à cheval, afin de les incorporer dans ses régimens. Il y a fait plus de dix mille hommes dans le temps qu'il en a été en possession.« Eines seiner Cantonierungsquartiere in des Kurfürsten von Cöln Gebiet besuchend, wurde Karl benachrichtigt, daß der Kurfürst Truppen gegen ihn ausgeschickt habe. Sofort stülpte er einen Topf auf, einen Bratspieß nahm er in die Hand, und also

gerüstet, eilte er ins Freie, hiermit seine Verachtung für des Kurfürsten Drohungen zu bekunden. Selbst der Generalgouverneur, der Erzherzog, war vor seinen Witzen nicht sicher. Der verlangte, Karl solle ihm für den bevorstehenden Feldzug seine Truppen leihen. Die Sache sei wichtig genug, erwiderte Karl, um seinem Ministerium mitgetheilt zu werden. Nach einiger Tage Verlauf fuhr der Erzherzog vor, um jenes Ministeriums Ausspruch zu vernehmen. Der war noch nicht erfolgt, Leopold aber meinte, man könne zur Stunde das Ministerium zusammentreten lassen. Dem Antrag willfahrend, rief der Herzog seinen deutschen Kutscher Hans aus dem Stalle herbei, und fragte ihn, was ihn von dem Antrag, seine Truppen ausrücken zu lassen, bedünke. Ohne sich zu bedenken, erwiderte Hans, das solle er, ohne Geld zu empfangen, nicht thun, Der Erzherzog mußte sich zur Zahlung von Subsidien verpflichten, und die lothringischen Völker gingen zu Feld. Ein andermal, daß die Spanier wiederum ihrer benöthigt, und man sich bereits um den Preis, eine schwere Geldsumme, geeinigt hatte, erklärte der Herzog nachträglich, den begehrten Ritterdienst könne er nicht leisten, es spreche ihn dann darum an ein junges Frauenzimmer aus Brüssel, für den Augenblick seines Herzens Königin, und, wie er versicherte, seine künftige Gemahlin. Man wollte die Forderung als einen Scherz betrachten, machte aber zeitig die Entdeckung, daß sie auf das ernstlichste gemeint. Blieb also nichts übrig, als par ordre de moufti der Mutter zu befehlen, daß sie ihre Tochter nach des Herzogs Quartier bringe und ihr aufgebe, die Bitte vorzutragen. Den Fall bespricht umständlich Beauvau. »Une jeune demoiselle, fille d'un Bourgmestre de Bruxelles, lui ayant fourni alors un nouveau sujet de divertissement et d'amourette, il ne pensoit qu'à la courtiser; et comme il recherchoit tous les jours l'occasion de la voir et de l'entretenir de la passion qu'il avoit pour elle, sa mère ne la quittant point, lui en faisoit éviter les rencontres autant qu'il lui étoit possible. Comme l'amour est ingénieux, et que le duc étoit d'une qualité à ne pouvoir pas le fuir aisément, on raconte que cette fille étant un jour à un festin, où elle avoit été conviée avec

sa mère, et plusieurs autres dames de la ville; il se rendit sur la fin du repas au logis où ce festin se faisoit. La mère lui servoit toujours d'obstacle, et ne vouloit point permettre à sa fille de lui parler seul à seul, quelque protestation qu'il fit à l'une et à l'autre, que sa passion ne buttoit qu'au mariage, en quoi elles ne trouvoient par de sûreté, le voyant déjà pourvu de deux femmes. Il la conjura que du moins elle lui en donnât la liberté pour seulement autant de temps, qu'il pourroit tenir un charbon ardent dans sa main; la compagnie qui trouva cette proposition aussi plaisante que passionnée, pria cette mère qu'elle trouva un peu trop sévére, de ne lui point refuser cette petite satisfaction, puis qu'elle ne pouvoit être de longue durée, ni hasarder la réputation de sa fille en leur présence. L'instance pressante qu'il en faisoit, lui ayant enfin été accordée, il prit un charbon ardent, et l'éteignant dans sa main à force de l'y serrer et de se griller la peau, il parla si long-temps à cette demoiselle, qu'il ennuya la mère et la compagnie.

»La campagne approchant, et les ministres espagnols espérant à l'ordinaire de traiter pour de l'argent de ses troupes, il leur fit entendre que pour cette fois il y falloit ajoûter les prières de cette demoiselle, ou qu'ils ne les auroient pas, et même qu'il falloit qu'elle les lui vint faire jusques dans son logis. Du commencement ils crurent que ce n'étoit qu'un jeu de l'humeur du duc; mais son opiniâtreté devenant sérieuse, et les Espagnols se trouvant en nécessité de ses troupes, sans quoi ils ne pouvoient rien entreprendre, ils usèrent enfin d'autorité sur la mère et sur la fille, pour lui aller faire cette prière. J'ai voulu marquer cette circonstance seulement pour faire voir qu'encore que ce petit jeu ne dût être considéré que comme un divertissement du duc, il servit néanmoins à irriter toujours davantage l'esprit des Espagnols contre lui, n'y ayant rien de plus choquant que les railleries méprisantes. Quant à la mère, se lassant enfin de la trop longue continuation de cette amourette, elle maria sa fille à un parti sortable à sa condition, et l'envoyant avec son

mari à une maison de campagne, elle éteignit par ce moyen la passion du duc.«

Die Gelder, so Karl durch seinen Menschenhandel zusammenbrachte, verwendete er mehrentheils zum Ankauf niederländischer Güter, die so bedeutend, daß er davon an 150,000 Livres jährlich bezog. In des Cardinals Mazarin Streit mit den Prinzen des Hauses Condé ergriff er der Prinzen Partei, ohne doch einer Constellation, die leichtlich seine vollständige Restauration herbeiführen konnte, den mindesten Ernst zuzuwenden. Statt seine ganze Streitmacht auf Lothringen zu werfen, untergab er einen Theil derselben den Befehlen seines Maréchal-de-camp de Sauge, eines Savoyarden, der angewiesen, die Operationen des Vicomte von Turenne zu unterstützen, mit dem Rest, 4000 Mann, denen zwei Feldstücke beigegeben, sollte der Graf von Ligneville die Wiedereroberung von Lothringen versuchen. Er für seine Person wich nicht von Brüssel, bezaubert, wie es schien, durch die Annehmlichkeiten und Lustbarkeiten, in der großen Stadt ihm geboten.

Lignevilles Expedition steht in genauer Verbindung mit dem letzten Strauß, welchen das Trierische Domcapitel mit seinem unruhigen Kurfürsten Philipp Christoph zu bestehen gehabt, und ist demnach theilweise Abth. II Bd. 1 S. 445—454 besprochen. Indem aber die solcher Besprechung zum Grunde liegende Relation durch die wesentlichsten Druckfehler entstellt, sehe ich mich genöthigt, sie hier vollständiger und fehlerfrei wiederzugeben. „Als nun indessen die Frantzösische Völcker aus dem Elsaß über den Zaberer Steeg und Pfaltzburg marchirt, und der Herr General von Rosen vernommen, daß Herr Obrister Rand von den Lothringischen vor etlichen Tagen sich des Schlosses S. Lorentz, an der Saar im Westerich gelegen, bemächtiget, und noch darinnen liege, hat er am 8./18. Septembris die Seinen darvor rücken, und dasselbige beschiessen lassen: da dann, nach etwa fünff oder sechs und zwantzig beschehenen Canon-Schüssen gedachter Obrister Rand sobalden zu accordiren begehrt, so ihm auch auf nachstehende Capitulation vergünstiget worden. Dieweilen sich aber nach dem Auszug befunden, und von allen umbliegenden armen Leuten, so das Ihrige in dieses Schloß geflücht gehabt, insgemein geklagt

worden, daß ihnen all das Ihrige mitgenommen, als hat wolgedachter Herr General von Rosen Ordre ertheilt, ermeldten Commendanten und alle dessen Völcker anzuhalten, gestalt sie dann alle als Kriegsgefangene angenommen worden, davon sich ein Capitain mit 60 Mann gutwillig untergestellt, und die meisten in Frantzösische Dienste getreten; den Herrn Obristen Rand aber, sampt einem Obristen-Lieutenant, einem Capitain und etlichen andern Officirern, hat man gefangen von dar mit hinweggeführt, vorhabens solche entweder zu Metz oder Diedenhofen in Verwahrung zu lassen. Das Schloß aber ist demjenigen vom Adel, welchem es gehörig, wiederumb ohnbesetzt gelassen worden.

„Die Articulen, welche mehrangeregter Herr Obrister Rand im Schloß zu S. Lorentz durch Accord erhalten, bestehen in diesem wenigen: 1) Daß der Herr Obrister Rand, sampt seiner Frauen, zwey Capitainen, allen Officirern und Soldaten, Pferden, Gewehr, Bagage, Kugeln im Mund, brennenden Lunten und Munition, morgen den 10./20. Sept. ausziehen, und nach Bitsch convoyirt werden solle. 2) Sollen ihnen zwey Karren, jeder mit zwey Pferden bespannt, mitgegeben, und die Proviant, als Brod und sechs Viertel Mehl, ihme Herrn Obristen zugehörig, gleichergestalt sicher nacher Bitsch begleitet werden. Diesen Accord verspricht der Herr General-Lieutenant von Rosen dergestalt zu halten, dafern der Herr Obrist Rand morgen den 10./20. dieses, Vormittag umb 8 Uhr ausziehen, und nichts anders oder mehrers aus dem Schloß mit sich nehmen wird, als sie hineingebracht. Lorentzen, den 9./19. Sept. Anno 1649. Reinhold von Rosen.

„Nach Verrichtung dessen haben sich diese Völcker nach dem Ertzstifft Trier erhoben: wie sie dann wenige Tage hernach ohngefähr mit 500 Reutern, 400 Musquetirern und drey Stücken Geschützes zu St. Wendel ankommen, daselbsten sie sich in einem Dorff verschantzt, in etwas stille gelegen, und aus Nanzig, Metz und Diedenhofen etliche mehr Frantzösische Regimenter zu sich erwartet. Darauf seynd sie die Mosel passirt, in Lützenburg eingefallen, die Schantz Wasserbillich, Echternach und andere kleine Plätze mehr einbekommen, und Leyenburg, dem Herrn Graffen von Kayl zuständig, belägert, auch ein Regiment Lothringischer

Völcker ruinirt, weilen sie allenthalben wenig Widerstand gefunden und also nach Belieben hausen können. Diesen zu begegnen, ist im Monat Octobris, und zwar umb die Hälfte desselben, des Herrn Hertzog Ulrichs von Würtemberg Fürstliche Gnaden mit ohngefähr 3000 Mann aus Flandern zu Lützenburg ankommen, umb zu verwehren, daß diese Gäste das Land nicht weiters verwüsten möchten, als umb welcher willen der meiste Adel vom Land in die Stadt Lüttich und Lützenburg geflohen war. Wie nun die Rosische eine Zeit lang im Lützenburger Land herumb gewandert, seynd sie Freytags den 26. Oct. (5. Nov.) unterhalb Metz wieder über die Mosel passirt, und den 31. Oct. (10. Nov.) das Quartier zu Remich.

„Den 4./14. Nov. præsentirten sich etliche Spanische Trouppen gerade gegen der Frantzosen Quartier über, von denen die Rosische etliche gefangen kriegten, welche aussagten, daß es Hertzog Ulrich von Würtemberg und der von Hauré mit 2 bis in 3000 Mann wären, und sie von dannen wegzutreiben suchen wollten; weiln aber Herr General-Lieutenant von Rosen mit den Stücken Feuer auf sie geben liesse, als haben sie sich hinwiederumb zuruckgezogen. Des nachfolgenden Tags stelleten sie sich mit 16 Esquadronen zu Pferd und einer Brigade zu Fuß zwischen Grevenmachern und Wasserbillich, vorhabens die Mosel zu passiren, aber der von Rosen verhinderte solches aufs beste, indeme er mit Stücken und Musqueten tapffer Widerstand thun lassen, welches dann über eine Stunde gedauret, also daß die Spanische nichts richten können, sondern unverrichter Dinge auf Echternach zuruck passiren müssen.

„Kurtz vor Eingang des Christmonats hat viel mehrgedachter Herr General-Lieutenant von Rosen einen Streiff in die Eyffel gethan, das Städtlein Tundorff, wie auch dem Graffen von Kayl sein Residentzschloß Kayl, und das darbey gelegene adelige Haus Binsfeld weggenommen, darinnen er grossen Vorrath an Früchten gefunden, und selbige besetzt gelassen: zu welcher Zeit Herr Obrister Oehm, mit der Reuterey und Fußvölcker, in 12 Reg. zu Pferd und 11 zu Fuß starck, auf 2, 3 und 4 Stunden von Metz gestanden und Ordre erwartet, wo die Winterquartier zu

nehmen, welche sie, habendem Bericht nach, in Lothringen genommen, deren Hauptquartier zu Epinal, darunter aus 4 Reg. 4 Compagnien gemacht worden.

„Unter währenden diesen Händeln ist des Herrn Hertzogs von Lothringen Hochfürstliche Durchleucht. mit dero unterhabenden Armee, in 10,000 starck, sampt etlichen Stücken Geschützes, im Stifft Lüttich ankommen, und sich beyderseits der Maas in die Winterquartier gelegt; weiln aber die Bauren ihme den Paß dißputiren wollen, hat er mit Gewalt in sie setzen müssen, in Haßbay und Franchimont derselben in 400 niedergemacht, bey 4000, so ihr Gewehr von sich geworffen, gefangen, deren jeder sich mit einer Pistolett rantzioniren müssen, und demnach sein Hauptquartier nach Kagarden (?) gelegt, er selbsten aber ist nach Brüssel verreist, und das Commando dem Printzen von Salm überlassen. Es hat zwar die Stadt Lüttich gewisse Deputirte zu hochgedachter J. Durchl. abgeordnet, und 3000 Pistoletten zu des Stiffts Verschonung anbieten lassen, die man aber nicht hören, noch solches Offerte annehmen wollen, sondern seynd sofort die Quartier ausgeschrieben und etliche Völcker disseits der Maas geschickt worden. Von gedachten Bauren schreibet man, daß sie Anfangs der Lothringischen Meister gewesen, und derselben hin und her in den Wäldern wol bey 300 erlegt; nachdem sie aber stoltz worden, und sich ins flache Feld begeben, habe sie der Herr Graff von Salm mit 3000 Pferden umringt, und ihnen eine solche Schlappen, wie oben erwähnt, versetzen lassen.

„Vor beschehener Abreise nach Brüssel haben des Herrn Hertzogs Hochfürstl. Durchleuchtigkeit Anstellung gemacht, daß zu Limburg ein Magazin aufgericht werden solle, welches so viel Nachdenckens verursacht, daß Ihre Churfürstliche Durchleuchtigkeit zu Cölln, wie auch der Staatische Gubernator zu Maastricht, deßwegen zu gedachtem Hertzog nach Brüssel abgeschickt, insgleichem auch Ihre Fürstl. Durchl. von Neuburg dero Unterthanen, das Gewehr zu ergreiffen, Befehl ertheilt, also daß es darauf gestanden, dafern bey vielhochgedachter Ihrer Fürstl. Durchl. von Lothringen die Abführung dero Armee in der Güte nicht zu erhalten, daß sich alsdann die Chur-Cöllnische Völcker

mit denen Lütticher Bauern conjungiren, und gedachte Armee gesampter Hand forttreiben sollen, gestalt dann höchstgedachte Ihre Churfürstl. Durchl. zu Cölln rc. sich ebenergestalt mit dero Landständen und Thumbcapitul dahin sich verglichen, daß die Frau Landgräffin zu Cassel, neben der Lippstatt auch die zwey nächst dabey gelegene Cöllnische Aempter in Abschlag deren drey hundert tausend Reichsthaler behalten, Neuß ehist quittiren, doch aber für ihre Völcker noch zwey Monat Contribution und Quartier geniessen sollen, umb dieselbe auf den Nothfall gegen besagte Lothringische, dafern sie aufwärts kommen und dieser Orten Winterquartier nehmen wollten, zu gebrauchen: zu welchem Ende auch allen Unterthanen aufm Lande angesagt worden, sich mit Rohren zu versehen, umb ermeldter Armee in Zeiten zu begegnen.

„Es ist aber dieses alles, durch des Herrn Generals von Lamboy Excellentz Vermittelung, bey des Herrn Hertzogs von Lothringen Hochfürstl. Durchl. dahin gebracht worden, daß auf Erlegung 4500 Pistoletten vor Ihre Durchl. und 1400 für die Officirer, dero Armee das Stifft Lüttich quittirt, und zu Stephenswerth über die Maas ins Reich Aachen gangen, umb darinnen und auf den Grentzen sich einzulägern. Als nun nachmals die im Lande zu Ravenstein gelegene Völcker, acht Regimenter starck, vernommen, daß der Herr Rheingraff mit 50 Compagnien zu Pferd und tausend Mann zu Fuß Staatischen Völckern (weiln sie bevorab kurtzer Tagen in die vierundviertzig Karren, so mit allerhand Kaufmanns-Waaren beladen, von Hertzogenbusch nach Maastricht gewollt, vier Stunden ungefähr von dannen überfallen und geplündert, den Fuhrleuten zwar, auf deren starckes Bitten, die Pferde wiedergeben, und also einen Verlust auf dreissig bis viertzig tausend Reichsthaler geschätzt, verursacht hatten) wider sie im Anzug, haben sie sich über die Maas retirirt, und das Städtlein sampt der Abtei Cornelimünster ausgeplündert.

„Dieser Völcker halben ist im gantzen untern Stifft Cölln, sonderlich aber im Hertzogthumb Jülich und dero Gegend, ein absonderlich grosser Schrecken gewesen; wie denn die Hausleute mit dem ihrigen in grosser Menge geflohen, weil wegen der

Lothringischen continuirlichem Streiffen kein Mensch sicher gewesen. Kurz vor Ausgang des Januarii haben sie ihre Quartiere, so sie umbher Düren gehabt, verändert, und solche mehr abwärts umb Heinsberg, Geilenkirchen, Brackel und daselbst herumb genommen. Indem aber der Jülichische Marschall von Brüssel wieder zuruckkommen und mit des Herrn Herzogs von Lothringen Hochfürstl. Durchl. wegen dieser Völcker Abzug einen Accord getroffen, daß nemlich das Land 500 Malter Korn liefern sollte, als haben sie solche Provinz hinwieder ganz verlassen und sich gegen Aachen gezogen.

„Den 13./23. Februarii 1650 seynd 24 Lothringische Regimenter zu Roß und Fuß, in allem auf 8000 Mann geschätzt, unterm Commando des Herrn General-Wachtmeisters de Fauge, zu und umb Daun, im Ertzstifft Trier, angelangt, die haben ziemblich schlecht, wie man dero Gegend her geschrieben, Haus gehalten und 4 Stück Geschütze mit sich geführt. Von ihrer Verrichtung stehet nit viel besonders zu gedencken, dann sie fast nichts gethan, als von einem Ort zum andern vagirt und Geld gemacht. Ihrer etliche hundert zu Roß und Fuß haben auf dem Hundsruck herumbgestreifft, und aus unterschiedlichen Flecken die Beampten hinweggeführt, von welchen sie Geld zur Ranzion und für Brandschatzung haben wollen. Gleichfalls haben sie vom Stifft Trier 20,000 Reichsthaler begehrt, mit Vorwenden, daß sie von einem Hochwürdigen Thumb-Capitul zu Hülff berufen, auch erschienen, weilen sie die Rosischen Völcker der Orten verstöbert, seyen sie ja billig deßwegen zu befriedigen; gestalt denn auch ermeldtes Thumb-Capitul etliche Deputirte zu denselben geschickt und mit ihnen tractiren lassen. Weiters hat man Nachrichtung, daß umb die Hälffte des Martii die Lothringische Infanterie, unterm Baron Glineau, zwischen Trorbach und Berncassel über die Mosel gangen und das Schloß Lösenich, worauf 40 Dragoner von den New-Rosischen gelegen, durch Accord erobert, dahin viel Früchte, so man zu Hammerstein (allda der Herzog von Lothringen ein Magazin aufrichten und viel Früchte zusammenbringen lassen) ausgeladen, geführt worden: und sollen eben diese Völcker des Hrn. Pfalzgrafen von Birckenfeld bestes Ort, so bey diesem

ganzen Krieg sich erhalten, rein ausgeplündert und in die 500 Stück allerhand Viehs hinweggetrieben haben: da inmittelst mehr hochgedachtes Herrn Hertzogs von Lothringen Fürstl. Durchl. hin und wieder starck werben, viel Gelder auszahlen und im Martio dem gewesenen Kayserlichen Herrn Obristen Feldbergern allein, nunmehr aber Lothringischen General-Wachtmeistern, umb ein Regiment zu Pferd und eins zu Fuß zu werben, Patenten und 32,000 Cronen, auch den Sammelplatz am Rhein-Strohm umb obbesagtes Hammerstein anweisen lassen.

„Im Monat April haben sich die Lothringische Völcker in der Eyffel hin und wieder starck einquartiert, denen eylende Ordre zukommen, aus dem Stifft Trier schleunig auf- und zusammenzuziehen, dergleichen die Spanische auch gethan, welche ihre Völcker aus den Guarnisonen nach Brabant geführt, umb im künftigen Monat Majo ins Feld zu kommen. Es seynd auch gedachte Lothringische Völcker mit den Spanischen (allein nur mit dem halben Theil, unterm Commando des Hrn. General-Wachtmeisters de Fauge) aus dem Chur-Trierischen (allda sie denckwürdige vestigia hinterlassen) sobald auf und nach der Maaß und in Flandern gezogen, die Hälffte aber ist noch immer allda in der Gegend still gelegen, dann man mit dem Herrn Hertzog zu Brüssel also geschlossen, daß er, nächst Ueberlassung 5000 Mann, in Spanischen Diensten diesen Sommer über seyn, hingegen Se. Hochfürstl. Durchl. ein gewisses Stück Lands überlassen werden soll, weilen sich die Geldmittel für diesmal so weit nicht erstrecken wollen.

„Auf beschehenen Abzug der Lothringischen nach Flandern seynd die übrige, etwan noch 2500 starck, unterm Commando des Herrn Graffen Ligneville, an der Saar ankommen, haben gleich anfangs die Commenthurey Beckingen, worinnen Monsieur de Brisacier mit 20 Mann gelegen, berennt und ihn mit gutem Accord abziehen lassen: darauf das Schloß Siersburg, Ihrer Churfürstl. Gn. von Trier Vettern einem gehörig, so ein Paß an der Saar und Nid ist, ingleichem Walderfangen attaquirt, in derer jedem 40 Mann gelegen, welche alsobald accordirt und nach Sirck convoyirt, wiewol Sirck von den Lothringischen

nachmals auch angetastet worden. Nicht weniger haben sie sich unterstanden, den Metzern die Erndte zu verderben, zu welchem Ende dann sie sich etlicher Schlösser in selbiger Gegend zu bemeistern getrachtet; haben Sonntag den 3. Julii (23. Junii) etwan 500 Pferd starck, unterm Commando des Herrn Obristen Erro, in den Metzischen Dörffern über 100 Pferd und mehr als 1000 Stück Rindviehe hinweggenommen: und ob man ihnen zwar nachgeschickt, umb solche gegen etwas Geld wieder auszulösen, haben sie doch die beste behalten und die schlechte theuer genug folgen lassen. Item seynd sie am 11. Junii vor St. Johann bey Saarbrücken gerückt, und haben aus Homburg etliche Stücke Geschütz darvor bringen lassen, umb den Ort mit aller Macht anzugreiffen, weil dessen Commandant sich aufs äusserste zu wehren resolvirt hatte. Und als wir eben dieses schreiben, kommet die gewisse Zeitung ein, daß, als im Monat Augusto der Frantzösische General-Major Rußwurm mit denen im Bisthumb Straßburg eine Zeit hero hin und wieder vagirten Trouppen zu Roß und Fuß durch Lothringen in Franckreich marchiren wollen, seye er den 8. hujus von vielmehrgedachten Lothringischen unterm Commando vorgedachten Hrn. Graffens von Ligneville, durch dessen Obrist-Lieutenant Hrn. Dieterich Stauchen, gebürtig von Franckfurt am Mayn, rencontrirt, gäntzlich geschlagen, in 60 niedergemacht und der Ueberrest, sampt besagtem Hrn. General-Major Rußwurm selbsten, gefänglich angenommen worden. So viel von den Lothringischen.

„Belangend die Rosische, war selbiger General-Lieutenant Herr Reinhold von Rosen bey dem Frantzösischen Hof sehr gerühmt, weil er an der Mosel mit wenigem Volck in geringer Zeit so viel gethan und der Cron Franckreich Feinde zuruckgehalten hätte. Umb die Hälffte des Christmonats gingen die Rosische abermals in das Lützenburger Land bis an selbiger Stadt Pforten, und brachten viel Viehe und Pferd, wie auch etliche Gefangene von dar hinweg. Weilen nun die Oehmische Armee inmittelst ihre Winterquartier in Lothringen genommen, als hat Herr Hertzog Ulrich von Würtenberg den Rosischen das Schloß Ivoi im Lützenburgischen wieder abgenommen und

den Commandanten aufhencken lassen. Den 18./28. December 1649 stiessen zu den Rosischen (deren Hauptquartier damals zu Sirck war) Hr. General-Major Dubalt mit seinem und beyden Erlachischen Regimentern zu Fuß, wie auch Obrister Balthasar mit seinem zu Pferd, denen auf doppelt empfangene Königliche Ordre das Rußwurm- und Erlachische Regiment sampt denen Dragonern in wenigen Tagen folgen sollen. Weil nun Hr. General-Lieutenant von Rosen sich verlauten lassen, wie er befehligt wäre, dem Hrn. Churfürsten zu Trier auf Begehren an die Hand zu gehen und in das Stifft sich einzulegen: als haben die umb Ehrenbreitstein angekommene 4 in 5 Kays. Regimenter gleichfalls Ordre bekommen, auf sothanen Fall dem Trierischen Thumb-Capitul Beystand zu leisten, sonderlich, weil die zu Trier anwesende, sich interponirende Herren Gesandten über allen angewendten grossen Fleiß zwischen höchgeb. Ihrer Churf. Gn. und erwähntem Capitul keinen Vergleich treffen, noch den Hrn. Churfürsten von seiner gefasten Meynung abbringen können.

„Den 7./17. Januarii 1650 passirte der von Rosen bey Wasserbillich die Saar, gieng in das Stifft Trier, umb etliche ins Stifft Lützenburg gehörige Oerter zu besuchen, machte sich darnach an Berncassel, beschoß es mit 8 Stücken, und war es an dem, daß solches sich ihme ergeben sollen. Nachdem aber die Lothringische Völcker den 15. Febr. in der Abtey Prüm logirt und also den Rosischen entgegenzugehen auf dem Weg gewesen, hat einkommenem Bericht nach Hr. General von Rosen seinen Aufbruch befördert und sich gegen den Stumpffen Thurn gewendet, gleichwol 1 Regiment zu Roß und 1 zu Fuß zuruckgelassen, umb die gemachte Beuten und diejenige Früchte, so der Amptmann von Cochem für seine Entledigung versprochen, hernach zu führen. Indem nun die Rosische Völcker bereits bey Metz vorüber gegen Stenay marchirt, seynd die Lothringische (als droben erwähnt) am 23. Febr. in 24 Reg. zu Roß und Fuß zu Daun im Ertzstifft Trier angelangt: der Hr. von Senneterre aber und Hr. General von Rosen haben sich von Stenay nach Baubecourt retiriren müssen, weil sie zu schwach und Hr. Feld-

marschall von Turenne mit dem Hrn. Hertzogen von Würtenberg in 6000 starck sich allda befunden."

Nicht minder haben die lothringischen Kriegsvölker „im Elsaß, auch sonsten hin und wieder am Rhein und an der Mosel grosse Forcht und allerhand Ungelegenheiten verursacht, so gar, daß auch zu Franckfurt deßwegen gar ein Defensions-Wesen angestellt werden müssen, sonderlich aber darumb, weil die Spanisch- und Lothringische Guarnisonen in Franckenthal, Homburg, Landstuhl und Falckenstein (welche Oerter zu der Zeit starck besetzt, auch das letztere von neuem hefftig befestigt und mit 17 Compagnien Lothringischen belegt ward) durch stetiges Ausstreiffen viel Schadens thaten und das Land weit herumb unter Contribution setzeten. Eine von diesen Lothringischen Partien hatte im Christmonat des jüngstentwichenen 1650. Jahrs etliche Bürger aus Colmar geplündert und unterschiedlich andere Personen gefangen und niedergeschossen, dahero die Bürger ausgefallen und 14 Lothringische gefangen genommen. So vermeynten auch die Frantzosen zu Breysach, den Lothringischen in St. Bilt einen Streich beyzubringen, welcher aber nicht angangen war, weil die Lothringische Besatzung auf sie ausgefallen und sie gezwungen hatte, daß sie sich mit Hinterlassung von 2 Stücken zuruckbegeben müssen. Nachdem aber in gleich folgendem Monat Januario die Lothringische St. Bilt verlassen und nach Lothringen gegangen waren, haben besagte Breysacher die Pforten sampt dem Schloß zu St. Bilt gänzlich verwüstet und unbrauchbar gemacht.

„In ermeldtem Monat Januario, und zwar den 5./15. desselben, brachte der Obrist-Lieutenant Barthel Deiter, unterm Lothringischen General-Wachtmeister Grotten, den Frantzosen einen guten Streich bey, indeme derselbe nicht weit von Epinal 15 Compagnien zu Fuß überfallen, so in 2 Höfen, als in einem 8, in dem andern 7, gelegen, davon diejenige, so nicht niedergemacht worden, mit aller ihrer Bagage in den Häusern verbrannten, da doch obgedachter Obrist-Lieutenant mehr nicht als 60 Reuter und 30 zu Fuß starck gewesen. Nicht weniger, als erstgedachter Lothringische General-Wachtmeister Grott Nachricht eingenommen, daß 2 Compagnien zu Pferd vom Schützischen

Regiment sich zu St. Avold einquartiert, hat er alsobald 200 Pferd und 100 Mann zu Fuß von Walderfangen dahin commandirt, welche ermeldtes Städtlein bey nächtlicher Weil überstiegen, was sich zur Wehr gestellt, niedergemacht, die übrigen aber, nebenst guten Beuten und in 200 Pferd sampt 1 Standarte, gefänglich hinweggeführt, nach welcher Action berührter General-Wachtmeister mit 10 Regimenter und 2 Stücken Geschütz gegen den Moselstrom herausgangen und den 14./24. Febr. bey Lieser über die Mosel gesetzt. Entgegen waren eben damals 300 Franzosen aus Philippsburg vor das Städtlein Bruchsal, in das Stifft Speyer gehörig, geruckt, welches sie auch unerachtet beschehener starcker Gegenwehr im Sturm überstiegen, 5 Bürger todtgeschossen, einige beschädiget und darauf das Städtlein geplündert.

„Im Land von Gülich hatte Pfalz-Neuburg dem Hertzog von Lothringen das Winterquartier abgeschlagen, im Stifft Lüttich aber haben es die Lothringische Völcker ohne des Bischoffs Wissen mit Gewalt genommen und sich zwischen Namur und Huy verlegt, weßhalben Ihre Churf. Durchl. von Cölln den Grafen von Fürstenberg an den Hertzogen abgefertiget und umb Verschonung des Lands Ansuchung thun lassen. Es ist schwerlich zu glauben, was diese Lothringische Völcker hin und wieder in den Quartieren, und bevorab im Bisthumb Lüttich, für Muthwillen und Grausamkeit gegen den armen Landmann verübt, deren etliche sie bey den Füssen in die Schornsteine oder Caminen aufgehenckt und sie fast ersticken lassen: Andern seynd Hände und Füsse zusammengebunden und von den höchsten Bergen in die Thäler heruntergewältzt worden, welches allenthalben einen grausamen Schrecken verursacht, so daß Ihre Churf. Durchl. von Cölln, als Sie der Lothringischen Marsch vernommen, allen Dero Unterthanen Befehl thun lassen, das Gewehr gegen sie zu ergreiffen, so auch geschehen, und dadurch den Lothringischen unterm Commando des Grafen von Merode und Freyherrn von der Linden, Gubernators zu Franchimont, ziemblicher Abbruch gethan, auch von den Bauren selbst ihnen mehrmalen wacker auf die Haut geschlagen worden; dahero sie auf den Grentzen von Lüttich, in

ihrem Abzug nach Brabant, mit Rauben und Plündern grossen Schaden gethan, auch sehr viel Bauren aus Verbitterung niedergemacht. So haben sie auch das Ländlein von Ravenstein ehender nit quittiret, als man ihnen jetzt 5000 Gulden würcklich geschossen, davon ihre ParthEyen starck umb Cölln gestreifft und unterschiedliche Brabantische Fuhren geplündert: dergleichen auch von den Frantzosen aus Diedenhofen geschehen, welche mit einer Partie, 12 Pferd starck, bey Hülchrath, 4 Meilen von Cölln, viel Brabantische Karren mit allerhand Waaren zu Cölln geladen, neben etlichen Kaufleuten angegriffen, einen Fuhrmann erschossen und die andern alle gefangen hinweggeführt. Nachdem sie sich nun mit ihnen wegen der Rantzion verglichen und die Gefangene einen nacher Cölln gesandt, die Gelder abzuholen, und mittlerweilen sie mit der Partie zu Metternich, 2 Meilen von Cölln, warten müssen, seynd die Hausleute dessen innen worden, ihnen eingefallen, 2 niedergeschossen und den Führer sampt 3 gefangen genommen, die übrige seynd zwar in der Flucht durchgangen, haben jedoch alle Beuten im Stich lassen und die Bauren (so diese That verrichtet) sowol die vier Gefangene, als auch die erledigte Personen und Fuhrleute, in Bonn liefern müssen.

„Donnerstag den 15./25. May wurde dem Frantzösischen Officier, so diese Partie geführt und Peter von Acken genennet ward, das Haupt offentlich abgeschlagen, welches den Commandanten zu Diedenhofen dermassen verdrossen, daß er sich allenthalben gegen die Churfürstliche feindselig erzeigt und eines Tags über 60 Personen, so von Cölln und anderen Orten des Ertzstiffts nach Trier walfahrten gewest waren, durch eine Compagnie Reuter einholen lassen und hinwegnehmen wollen; wäre auch geschehen, da diese gute Leute von den Soldaten aus Trier, die der Coadjutor ihnen nachgesandt, nicht erlöset worden: darüber aber beyderseits etliche Soldaten todt geblieben.

„Fast zu gleicher Zeit des Jahrs ist der Frantzösische Marschall de la Ferté (nachdem er die Belägerung vor Epinal mit merdlichem Verlust der Seinigen aufheben müssen, Walderfangen aber wieder einbekommen, ruinirt und geplündert) mit seiner Armee, so mit Beuten wol beladen, durch das Bisthumb Metz

passirt, und hat die Schlösser Siersberg, Beckingen, Dillingen und andere geringe Ort mehr, so die Lothringische innen gehabt, eingenommen. Zu Havelingen, 3 Meilen von Lüttich, hatten die Bauren mit den Lothringischen ein scharffes Gefecht, trugen jedoch tapffere Stöß davon, also daß darauf die Niederwerffung des Castells Bellefontaine und vieler Dörffer unfern Dinant, welche von den Lothringischen ausgeplündert und angezündet worden, erfolget, bei welcher Action dem Graffen von Merode, so die Bauren angeführt hatte, sein Pferd unterm Leibe todtgeschossen worden.

„Im Junio und Augusto hatte vorberührter Marschall de la Ferté-Senneterre Neufchastel an der Mosel etliche Tag lang belägert; weil aber die Lothringische Besatzung solche Gegenwehr gethan, daß er in kurtzem bey 400 Mann verloren, hat er noch mehr Stück und Munition von Nancy zu sich bringen lassen, welches verursacht, daß sich die Belägerten den 2. Sept. durch Accord ergeben, woraus die Lothringische 500 Mann starck, unterm Marschall de Beaufort, gezogen, durch das Voivre-Land passirt, und ihren Weg nach Lützenburg genommen, nachdem sie sich mit grossem Ruhm über 40 Tage gehalten. Daselbsten der Marschall 200 Mann unterm Marquis de Meipas in Guarnison gelassen. Don Estephano de Gamara war mit einem kleinen Corpo, ungefehr 3000 Mann starck, ein Meil unter Diedenhofen angelanget, allwo er den 9./19. Aug. 500 Pferd unter dem Lothringischen Baron de Clinchamp abcommandirt, welche umb Metz viel Pferd und Viehe entführt, worüber zu Metz fast alle Inwohner ausgangen, und den Feind 1 Meil von dort, im Dorf May angetroffen, da es dann einen Scharmützel abgeben, in welchem die Metzer 12 in 15 Personen, sonderlich aber den Mons. du Vivier, einen vornehmen Bürger, eingebüßt. Die Lothringischen aber haben noch einmal so viel verloren. Gedachter Don Estephano selbsten vermeynte den Comte de Grandpré in Beaumont (so ein geringer Platz bei Mouson) zu belägern, gestalt er den Ort mit 2 Stücken, von 24 und das ander von 12 Pfund, beschossen, auch 2 mal Sturm anlaufen lassen: weil aber berührter Graff de Grandpré sich so wol gewehrt, daß den Spanisch-

Lothringischen wol in 500 Mann, so todt als gequetscht, darauf-gangen, als hat Don de Gamara das Läger aufheben und sich wieder nach Mouson begeben müssen, zumal da Kundschaft einkommen, daß den Belägerten mit Succurs entgegengangen werden sollte.

„Kurtz hernach giengen die Lothringische Völcker zu Andernach bey dem Weissen Thurn über Rhein, mit denen sich die 12 Regimenter, so jüngst aus Lothringen kommen waren, ebenmässig conjungirt, so daß sie dießmals auf 7000 Mann starck bestanden. Sie sollten in der Eyffel etwas still liegen, bis diejenige aus der Stadt Lützenburg zugegebene grobe Stücke bey ihnen angelanget seyn würden: da dann der Fortzug entweder gegen das Elsaß, oder in Franckreich gehen sollte. Unterdessen ward in Abwesenheit des Herrn General de Fauge dem General-Wachtmeister Feldberger das Commando aufgetragen, und wartete ihnen das Landvolck, so sich in etliche 1000 starck zusammengerottet hatte, munter auf den Dienst, umb sie von ihrem Vorhaben abzuhalten: wie dann auch im Bißthumb Straßburg die Unterthanen mit Gewehr versehen worden, umb den Lothringischen Völckern, so ihren Marsch dahin zu nehmen Vorhabens waren, zu begegnen.

„Ob nun wol das Ertz-Stifft Trier denen Lothringischen Trouppen den Paß über die Mosel lang nicht gestatten wollen, so ist es jedoch dem Ausstehen endlich zu lang und dem Land unerträglich gefallen, sie länger drüber zu geduldenen. Haben ihnen also den Paß zu Liefer geben müssen, allwo den 2./12. des Christmonats der Generalmajor Feldberger angefangen, mit 20 Regimentern überzusetzen, die seynd den 9./19. hujus noch zu Monzelfeld, Longcamp, Morbach und dero Gegend gestanden, erwartende des Generals de Fauge, so damals noch mit 11 Regimentern jenseit der Mosel umb Biedburg ware. Wiewol nun die Völcker vorgaben, daß sie allein durchs Land ziehen und weiter gehen wollten, so stunden gleichwol die conjungirte Fürsten und Stände selber Ends zu Wildenburg und Scherestein, in Meynung, jene, wie vor einem Jahr, einzuhalten, daß sie nit weiter auf den Hundsruck einbrechen, zwischen Mosel und Rhein sich

austheilen, und selbiger Revier den Garaus machen möchten. Weil auch bey der Fürstl. Cantzeley zu Elsaßzabern Schreiben einkommen, daß die Lothringische Völcker, welche bey Lieser über die Mosel gangen, geraden Wegs nach dem Elsaß zu marchirten, so wurde das Landvolck gewarnet, und der Bürgerschaft zu Elsaßzabern, sich mit allerhand Notturfft zu versehen, angesaget. Nicht weniger war umb Basel das gantze Land in Waffen: welche benachbarte Stände, worunter auch die angrentzende Oerter der Eydgenoßschaft begriffen, sich mit einander verbunden, im Fall der Noth 6000 Mann aufzubringen, um sich für den Lothringischen Völckern genugsam zu verwahren."

In dem kurzen Krieg zwischen Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg, 1651, nahm der Herzog von Lothringen für Neuburg Partei, nachdem ihm eine schwere Geldsumme zugesagt, auch zu deren Sicherheit einige Jülich-Bergische Aemter zu beiden Seiten des Rheins verpfändet worden. Alsbald setzten seine Truppen sich in Marsch, worauf denn am 10. Aug. n. K. die Neuburgischen Truppen zusammengezogen, und in der Nähe von Düsseldorf von dem Pfalzgrafen gemustert wurden. „Sie bestunden in 18 (andere wollen nur 8) Brigaden zu Fuß, nebenst einer feinen Reuterey, hatten 3 halbe Carthaunen neben etlichen Feldstücklein bey sich. Darauf sie selbigen Tages vor das veste Haus Horst gerucket, solches den andern Morgen beschossen, und nach geringem Widerstand auf Gnad und Ungnad erobert, die Besatzung aber, in 74 Mann bestehende, gefänglich angenommen. Eines Tages liessen sich die Neuburgischen mit ungefehr 2000 zu Roß und Fuß vor dem Chur-Brandenburgischen Läger zu Hattingen sehen: welchen der General Sparr mit 1500 zu Pferd und einigen Feuer-Röhrern, die er zu einem Hinterhalt nach sich verborgen gelassen, entgegen gangen, seine Reuterey in 3 Trouppen, unterm Graffen von Styrum, Obristen Spaan und Obristen Arnim, in offenem Feld theilend. Da es dann zum Treffen kommen, worüber auf Neuburgischer Seiten 1 Obrist-Lieutenant, 1 Rittmeister, 1 Cornett und 16 Reuter geblieben und 18 gefangen, auf Chur-Brandenburgischer aber etliche so todt und gequetscht und sechs gefangen worden.

„Diesen beyderseits fast schädlichen Krieg ein- und abzustellen, wurden unterschiedliche Mittel an die Hand genommen. Von Chur-Brandenburg sowol als Pfalz-Neuburg waren Deputirte zu Wien angelanget: welche nachdem sie bey Ihrer Kayserl. Majest. Audientz gehabt, ist bald nach Eingang des Brachmonats ein Courrier mit Kayserl. Vermittelungsschreiben, solche attentata bis auf künftigen Reichstag zu hinterziehen, abgefertiget worden. Nachdem man aber hierauf wenig Folge verspürt, ist zu Wien, sub dato 24. Julii, ein Kayserlich Mandatum avocatorium ausgangen, worinnen allen Generalen, General-Lieutenanten, Obrist-Lieutenanten 2c., auch insgemein allen Soldaten zu Roß und Fuß, so sich in Ihrer Churf. Durchl. zu Brandenburg Dienste, gegen die Fürstenthümer Gülich und Berg begeben, deren sich zu entschlagen und abzuthun, allergnädigst gewarnet und ermahnet, auch ihnen solche, bey höchster Ihrer Kayserl. Maj. erwehntem Avocatorio einverleibter Straf, gänzlich zu quittiren, ernstlich anbefohlen worden.

„Was Ihre Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg damals für Völcker im Feld gehabt habe, das weiset nachfolgende Verzeichnuß: Zu Roß: unter dem Obristen Catrin 8 Comp., Ohr 8, Spaan 8, Eller 8, Arnim 4, beyde Styrum 12, zusammen 48 Comp. Zu Fuß: unterm Obristen Biland 8 Comp., Eller 12, Spaan 8, Görtzke 8, Tott 10, Cloth 8, Witgenstein 8, Potthausen 8, Dollschwein 8, Sparr 8, zusammen 86 Comp. Zu diesen wurden ferner geworben, zu Roß: unterm Graffen von Witgenstein 8 Comp., Stockau 8, Osten 4; zu Fuß: unterm Obristen Biffurt 8, Hanau 8, Millart 8 Comp. Ihre Hochfürstl. Durchl. hingegen Pfalz-Neuburg hatten bey sich Dero Leibregiment, den Feldmarschall Reuschenberg, den General-Lieutenant de Fauge, Printzen von Sulzbach, Ihre Fürstl. Gn. Herrn Landgraff Ernsten von Hessen, Graffen von Fürstenberg, Graffen von Rochefort, Herrn Neersen, Generaln über das Geschützwerck, den Obristen Breitschedel, Obristen Spielberg und andere mehr mit ihren Regimentern, so, daß Ihre Durchl. Dero Armee auf 15,000 Mann zu verstärcken, Gelegenheit genugsam an Handen hatten.“ Die Nachbarn hatten Eile, ein Feuer zu ersticken,

welches unübersehbares Unglück über das nur eben aufathmende Reich verhängen konnte, des Kurfürsten von Brandenburg verständiger und patriotischer Sinn kam ihren Bemühungen zu Hülfe, es wurde zu Cleve, 12. Oct. 1651, Frieden geschlossen, und sind die Neuburgischen und Lothringer „aus einigen im Land von der Mark gelegenen Plätzen, worinnen sie sehr übel gehauset, gewichen: wie sie denn auch das Städtlein Bockum und den Flecken Lützen-Dortmund um geringer Ursachen willen bey dem Aufbruch ausgeplündert und in Brand gesteckt."

Die nicht weiter am Niederrhein beschäftigten Lothringer zogen bis auf einige Regimenter, so im Reiche von Aachen zurückblieben und dort schlimme Wirthschaft führten, ins Oberland, dem Elsaß zu, „da aber, selbigen zu begegnen, und solches zu verwehren, sich fast das gantze Land zur Wehre setzte. Als der Königl. Frantzösische General-Lieutenant von Rosen von des Feindes Fürhaben sichere Nachricht erlangt, und wohl gewußt, wodurch derselbe den bequemsten Weg würde nehmen müssen, hatte er sich mit den Frantzösischen Trouppen an den Paß, den man sonsten die Landwehr zu nennen pflegt, begeben, denselben bestermassen repariren, nach Möglichkeit, und so weit sich die Mannschaft erstrecken wollen, besetzen, 10 sechs- und dreypfündige Stück dahin pflanzen, und als die Lothringische den 14./24., 15./25. und 16./26. Januar darvor ankommen, tapffer Feuer geben und mit ihnen brav scharmutziren lassen, so daß der Feind diß Orts durchzubringen, sich nicht getrauen dörffen, weilen er bereits zum dritten mal vergeblich angesetzt hatte. Beneben diesem hat obgedachter Herr General-Lieutenant von Rosen an alle Ort und herumbliegende Städtlein geschrieben, selbigen auch mündlich anzudeuten befohlen, sich zu wehren und dem Feind nichts zu Willen wissen: welches dann niemand besser, als die Schlettstätter beobachtet, an die der Feind zwar grosse Anforderung gethan, aber nichts erhalten können. Und ob man ihnen wol der Stadt Straßburg Willfährigkeit vorgeworffen, haben sie sich doch dadurch nicht bewegen lassen, sondern auf ihre Courage getrauet, und dadurch über zehntausend Pfund Brods beneben vielen andern Sachen, so man ihnen abgefordert, erspart.

„Als den 16./26. der Feind fast den gantzen Tag vor der Landwehr gestanden, hat er sich Nachmittag auf einen ziemblich hohen Berg bey Bergheim, gegen Abend aber hinter dem Weinberg wieder herab gegen Rappoltsweyler gezogen, sich darvor gestellt, und ist des andern Tags (wiewol die Rosische gegen ihn in Schlachtordnung gestanden, und mit den Stücken unaufhörlich gespielt) hineingelassen worden. Ob nun zwar auch der Herr Graff von Rappoltstein Herrn General-Lieutenant höchst theuer versprochen gehabt, so lang er bey Bergheim stehen werde, dem Feind nicht das Geringste aus seiner Stadt zu geben, noch viel weniger ihn hinein zu lassen, so hat er es doch nicht gehalten, sondern ihm, wie gedacht, zu größtem seinem und des gantzen Landes Nachtheil, die Stadt Rappoltsweyler den 17./27. eingeraumt. Als dieses mehrerwähnter Herr General-Lieutenant gesehen und darüber sich sehr ungedultig erzeiget, ist er noch 2 Tage in Bergheim und Gemar stehen geblieben, in währender solcher Zeit viel Gefangene einbringen lassen, den 19./29. aber auf Colmar marchirt, und nächstfolgenden Tags mit allen Völckern wieder zu Ensisheim angelangt, da er dann alsobalden bey seiner Ankunfft die Guarnisonen zu Thann, Senheim, Bollweyler und Ensisheim dergestalt verstärckt, daß man sich dieser Orten, des Feindes halben (den man nicht über 4000 Mann starck schätzt), wenig zu fürchten hatte. Unterdessen war durch die Landwehr zu Bergheim und Gemar kein Mensch kommen; daß man aber den Feind auf und am Gebürg zu passiren, verhindern können, war unmöglich: weil die Rosische gar zu schwach gewesen, und sich auf der Stände Ausschuß (welcher nicht allein sehr gering, sondern auch mehrerntheils, ehe sie des Feindes ansichtig worden, durchgangen) nicht zu verlassen hatte."

„Dieweil dann die Lothringische, angehörter massen, endlich hinter einem Berg, etwan eine Stund vom Landgraben, durch einen engen Weg gesetzt, daß sie bey Kinsheim heraus und zu Rappoltsweyler ankommen, haben sie diß Orts einige Tage über das Hauptquartier gehabt, Türckheim, Ammersweyer und Kaysersberg mehrerntheils ausgeplündert, vor Bergheim aber vergeblich angelaufen und mit Hinterlassung etlicher Todten zuruck-

weichen müssen. Zu Colmar ritten die Lothringische aus und ein. An selbige Stadt liesse Herr General-Lieutenant Baron de Fauge durch einen Commissarium begehren, weilen die Armee nichts mehr zu leben hätte, die da hinein geflüchte Früchte und anders hinausführen zu lassen, wie auch eine Discretion, samt 10,000 Pfund Brod. Die zwey erste wurden ihm abgeschlagen, aber 5000 Pfund Brod bewilliget. Sonsten lagen zu Rappoltsweyler 4 Comp., zu Kaysersberg bey 2000, zu Reichenweyer aber, Ammersweyer, Kinsheim, Türckheim, Egisheim und Herlisheim alles voll.

„Nachdem nun die Lothringische Armee (welche der Zeit 2344 zu Pferd, zu Fuß aber 1163 Mann starck war) in diesen umb Colmar liegenden Städtlein und Flecken alles geplündert und verzehret, fienge man an, den Höchsten bis auf den Geringsten zu rançonniren, indeme von einem Burgermeister zu 100, von einem Rathsherrn zu 40 auch 80, von einem gemeinen Bürger zu 10, 12, auch 20 Duplonen gefordert wurden. Es war ein Elend zu sehen und zu hören, wie die guten Leute mit ihren Soldaten herumliefen und Geld lehnen wollten, der mehrer Theil aber wußte nichts aufzubringen, und ward hierinnen weder der Pfaffen, Mönche, noch Clöster verschonet.

„An den Königlichen Lieutenant und Gouverneur zu Breysach, Herrn de Charlevois, hatte obbemeldter General-Lieutenant, Baron de Fauge, durch einen Trompetter ein Memorial gesandt, worinnen er ihme zu verstehen gab, wie er Fürhabens wäre, mit seiner untergebenen Armee durch das Elsaß zu ziehen, und der Orten sich in etwas zu rafraichiren: dafern es nun dem Hrn. Gouverneur belieben möchte, mit ihme, und denen, so unter seinem Commando, in gutem Verständniß zu leben, wollte er ihme deswegen eine Person von Qualität zuschicken, hierüber weiters zu tractiren. Deme gedachter Mons. de Charlevois geantwort: Weil er von seinem gnädigsten König und Herrn keinen Befehl hätte, mit der Cron Franckreich Feinden sich in einige Neutralität einzulassen, oder mit denselben einen Stillstand der Waffen aufzurichten: so stehe es solcher Gestalt in seiner Macht nicht, mit dem Herrn General-Lieutenant und den Seinigen in

eine Verständnuß zu treten, könnte ihm derowegen im Elsaß durchaus keine Quartier oder Rafraichirung gestatten, und hätte er darum nicht nöthig, ihme jemand zu schicken und deßwegen weiter handeln zu lassen. Dabey er es auch verbleiben lassen müssen.

„Die gantze Lothringische Force bestunde damals in 29 Regimentern, nämlich 17 zu Roß und 12 zu Fuß, derer Namen und Stärcke waren, als folget. Zu Roß: de Fauge 160 Pferd, Valentin 186, Gelsay 160, Boßler 93, Schmied 180, La Fanet 126, Bassompierre 100, Fournier 246, Le Sourmanier 148, Harcourt 120, Peaulvoy 175, La Porte 101, Des Maret 63, Prince Palatin 132, Harsdorff 200, Gallean 180, Feldberger 54, zusammen 2344 Pferd. Zu Fuß: Verduison 130 Mann, Despiller 100, Sille 84, Baudricourt 140, Despaurier 200, Ramecourt 85, Beaufort 42, Laillier 71, Valtrin 36, Champagne 60, Feldberg 105, de Suimier 120, zusammen 1163 Mann. Wie aber diese Lothringische Völcker im obern Elsaß gehauset, und was für ein schönes Lob ihres Verhaltens in denen Quartieren sie nach sich gelassen," mit solcher Greuel Relation will ich den Leser verschonen.

„Dieweil denn die im Elsaß grassirende Lothringische Völcker an unterschiedene umbliegende Oerter über voriges noch mehr Commis begehrt, sie sich aber, wider Versprechen und Verhoffen, nicht movirt, sondern ihre Quartier je länger je mehr erweitert, das Land hin und wieder penetrirt, mit dero Rantzionir- und Brandschatzung continuirt, und sowol zu Kinsheim als Ammersweyer die Thor und Mauren ruinirt, auch das Städtlein und Closter Münster, wie nicht weniger den Bischöflichen Flecken Erstein, samt viel eingeflüchteten Sachen und Lebensmitteln geplündert: als haben diejenige Oerter, welche sich defendiren können, den Lothringischen Völckern das begehrte Commis vor den Aufbruch verweigert. Und weil eine Lothringische Partie denen von Colmar etliche Stück Viehes, und denen von Schlettstadt etliche Pferd abgenommen: als haben sie bis zur Restitution einen Major und 20 Reuter in ihrer Stadt arrestirt, auch diese 9 Reuter, welche sich allzu nahe an dero Stadt begeben,

erschossen, wobey dann die Rosische, welche sich nacher Thann, Weckenthal, Bollweiler, Altkirch, Ensis-, Sen- und Isenheim zu rafraichiren auseinander gelegt, täglich Gefangene ein-, auch viel Ueberlaufende an sich gebracht.

„Das Dorff Bollweiler liesse der General-Lieutenant Baron de Fauge bis auf 3 Häuser abbrennen; das bestürmte Städtlein Mutzig aber thate solchen Widerstand, daß die Lothringische Völcker, mit Verlust eines Obristen-Lieutenants und in 40 Mann, so hierüber geblieben, abziehen müssen. Als sie nun nach der Hand ober- und unterhalb Ensisheim die Ill passirt, und gegen Thann gangen, haben sie von dannen ihren Weg auf Luders genommen, selbiges Städtlein mit Gewalt erobert, etliche darinnen niedergemacht und sonsten übel gehauset. Weiln man sich dann besorgt, daß sie im Bisthumb Basel dergleichen thun möchten, als wurden etliche tausend Mann zusammengeführt, umb gemeldtem Bisthumb alle benöthigte Assistentz zu leisten, zu welchem Ende dann unter etlichen guten und ansehnlichen Hauptleuten eine gute Anzahl Völcker gemustert worden. Umb Basel wurden von diesen Lothringischen Trouppen unterschiedliche Clöster und Dörffer ausgeplündert; deren Hauptquartier war zu Damerkirch, davon etliche Haufen gegen Befort marchirt, also daß sie von Mömpelgard bis an Altkirch gelegen, denen der Bischoff von Basel etliche 1000 Brod geben müssen. Ingleichem forderten die Lothringische von den vier Aemptern Pfirt, Thann, Altkirch, Befort 400 Malter Früchte, woraus ein schleuniger Fortzug vermuthet wurde. Entgegen hatte die Besatzung zu Breysach gedachten vier Aemptern und der Ritterschaft zugeschrieben, daß sie dem General-Lieutenant Rosen für seine Völcker weder Geld, noch Quartier geben, sondern dasselbige nach Breysach liefern sollten, so aber nicht attendirt werden wollen." Jedenfalls kam der von den Ständen des Unter-Elsasses zu Straßburg am 28. März 1652 gefaßte Beschluß für die Beschützung des Landes viel zu spät.

„Es haben sich die Lothringische Völcker unterm General Baron de Fauge, welcher sich eine Zeit hero für Königlich Frantzösisch ausgegeben, für Feinde des Königs öffentlich erklärt, seynd auch, nachdem im obern Elsaß alles aufgezehrt worden, gegen

das untere wiederumb zuruckgangen, dahero selbiger Orten von neuem ein grosses Flehen und Schrecken entstanden. Auf Sulz thaten die Lothringische 3 Stürm, konnten aber nichts ausrichten, sondern wurden mit Verlust eines Majors, 7 anderer Todten, auch vieler Verwundeten und Hinterlassung 17 Leitern abgetrieben. Immittelst streiften die Parteyen umb Gebweyler, Sulz und Rufach fast hefftig, wie sie dann auch vorgedachtem letztern Ort einiges Viehe hinweggenommen, so aber durch die Rosisch- und Brandenburgische ihnen wiederumb abgejagt worden. Als nun die Lothringische Trouppen eine gute Zeit hero im Elsaß hin und wieder vagirt, alles aufgezehrt, und manchen armen Mann gemacht, seynd sie endlich von dannen aufgebrochen, und zu Laigaan (nicht zu ermitteln), eine halbe Stund von Luders, über die Brücken (den Dugnon) passirt, bis sie sich endlich auf die Reise nach Franckreich begeben: gestalt dann (empfangenem Bericht nach) der General de Fauge mit denen unterhabenden Trouppen zwischen Bar-le-duc und Vitry zu des Hertzogen von Lothringen Armee gestossen. Entgegen haben 15 Lothringische Regimenter zu Roß und Fuß das Städtlein Cornelimünster mit Gewalt eingenommen, sich in dem Reich von Aachen, item in der Eyffel und andern Gülichischen Aemptern einquartiert. Die Stadt Aachen hatte zwar über 3000 Bauern auf das Land gelegt, allen Einfall zu verhüten, die seynd aber von den Lothringischen überrumpelt, und in 300 Bauern todt geschlagen worden. Was diese Völcker im Lande für Schaden gethan, das wollen wir lieber mit Stillschweigen übergehen, als davon viel Wort machen, weil der Lothringischen Proceduren ohne das mehr als gnugsam am Tag seynd.

„Unterdessen wurden die von den Städten und Ständen im obern und untern Elsaß wider die Lothringische Völcker angefangene Werbungen zu Aufrichtung eines Defension-Wercks (worunter auch die Breysachische Regierung und die Herren Eydgenossen absonderlich begriffen) mit gutem Fortgang continuirt, umb ein Corpo von etlich 1000 Mann zu Roß und Fuß zusammen zu bringen, wider die Lothringische Einquartierungen, welche im Reich von Aachen, an der Mosel, in der Eyffel und in den

Jülichischen Landen viel Schrecken und Schaden verursachten. Lüttich und Stablo kauften sich mit einem Stück Geldes ab; aber Cornelimünster mußte Haar lassen.

„Der Graff von Harcourt ward zu der Zeit vom König in Franckreich zum Statthalter über Breysach und Philippsburg bestätiget. Dieser zoge mit 800 neugeworbenen Völckern und dem Ausschuß in Person vor Befort, liesse noch mehr Stücke darvor bringen, verschantzte sich im Capuciner=Closter und beschosse die Stadt starck: deme der Graff de la Suse, selbigen Orts Gouverneur, wacker widerstunde, weil er ohngezweyffelt hoffte, er würde vom Printzen de Condé einen Succurs bekommen, wiewol es nach der Hand zwischen ihnen beyden zum Vergleich ausgeschlagen, und der Streit beygelegt worden.

„Unterdessen näherten sich die Lothringische Trouppen der Meyerey Hertzogenbusch, welches verursacht, daß die Herren General=Staaten dem Herrn von Brederode und Statthalter zu Maastricht Ordre zugeschickt, sich mit 6000 gegen solche streiffende Partien gefaßt, und dieselben aus ihrem Gebiet zu halten. Dieweil aber alles solches nichts helffen wollen, wurden im Dorff Ubach 2 Regimenter aufgeschlagen, der Obrister Elo, so mit dem dritten Regiment im Dorff Deurel lag, überfallen, er selbst gefangen, und neben 140 Pferden, sampt einer Standart, und andere Beuten darvon und nach Hertzogenbusch gebracht, wie dann auch desselben Obrister=Lieutenant todt geschossen worden. Als nun dieses der Herr von Brederode dem Hertzogen von Lothringen kund thun liesse, war die Antwort diese: Dieweil seine Leut ohne seine und der Generalen Ordre sich dahin quartiert hätten, seye ihnen nicht allerdings unrecht geschehen: Er wolle den Obristen Elo deßwegen gebürlich straffen, unterdessen aber verhoffen, es würden Ihme der gefangenen Reuter Pferde und Bagage restituirt werden. So aber zu spat, weil die Herren Staaten solche schon bereits für gute Beuten erkläret hatten.

„Nach der Hand kamen die Lothringische abermals in erwehntes Dorff Ubach, aber viel stärcker, und plünderten den 21. Febr. Capitain Gömets Haus, 1 Stunde von Maastricht, deren

viel zu Ravania (unerklärlich) über die Maas gangen, und im Dorff Eysden, Valckenburgischen Gebiets, Quartier genommen, brandschätzten und ranzionirten einen Ort nach dem andern. Die Bauern im Städtlein Ciney, 2 Stunden von Dinant, schlugen ihnen zwar vier Stürm ab, mußten sich aber endlich mit Accord ergeben, daß man sie mit fliegenden Fahnen wollte lassen ausziehen. Ob man ihnen nun wol ein solches versprochen, wurde es doch nicht gehalten, sondern sie im freyen Feld niedergeschossen, oder ein grosses Geld zur Rançon gesetzt, weil wol in 200 Mann auf das Stürmen gangen waren. Zu Aelst war ein grosser Tumult: die Bürger ergriffen die Waffen und schlugen 2 Capitaine, unter des Königs in Dänemarck natürlichem Sohn, todt, weil sie es mit Geldfordern übermachten; entgegen baten die Soldaten umb Gnade, die man ihnen auch widerfahren lassen. Vier Lothringische Regimenter thäten sich zusammen, überwältigten das Städtlein Kerpen, zwischen Düren und Jülich, und plünderten dasselbe. Bey Theils dieser Trouppen befande sich der Oberste Balthasar, der commandirte dieselben, und hatte noch 13 Comp. zu Pferd an sich gezogen: weßhalben der Statthalter zu Maastricht alle Reuterey neben etlichem Fußvolck auscommandirt, die Lothringer fortzutreiben, welche sie im Dorff Herzogenrath angetroffen, und in die Flucht gebracht, da eine Partie zu Fuß, von 76 Mann, sich in ein Haus gesetzt, und das zum drittenmal angebottene Quartier nicht annehmen wollen: darumb man das Haus angesteckt und sie verbrannt, die Flüchtigen aber niedergeschossen. Viertzig Lüttícher Bauern überfielen 1 Compagnie, schlugen etliche todt, und brachten 27 Gefangene nach Lüttich. Ein anderer Troupp Bauern ruinirte 3 Comp., und ward befohlen, alle Lothringische Soldaten, so sich auf Lüttichischem Boden befänden, todt zu schlagen, dadurch das Jülicherland nur desto mehr beschweret worden. Als die Lothringische Rochefort zu überfallen vermeynten, schlugen die Bauern ihrer bey 500 todt und eroberten zwey Stück Geschütz. Entgegen übermeisterten die Lothringische das Städtlein Dinant und verwüsteten dem Freyherrn von Besy sein Dorff und Castell beynahe gäntzlich.

„In der Eyffel waren die Leute wegen der Lothringer unter dem Obristen Gilhay nicht weniger in grosser Gefahr:

indem diese umb die Hälffte des Märtzen, mit Accord auf 3000 Reichsthaler neben einer ziemblichen Quantität an Früchten, vor Reifferscheid abgezogen, und sich in die Graffschaft Blanckenheim gelegt, allwo sie ebenmässig eine starcke Summa Gelds gefordert, oder im widrigen die Dörffer in Brand zu legen bedrohet. Wann nun hingegen die Frantzösische täglich herumbstreiffende Partien sich auch öffentlich vernehmen liessen: daferne man in Reichs-Quartieren den Lothringern contribuiren würde, daß sie mit eben solchem Proceß verfahren und die Oerter in Contribution ziehen wollten: als hat nothwendig allerseits zur Defension die Gegenwehr vor die Hand genommen werden müssen. In gedachter Eyffel vagirten die Lothringische unterm obgedachten Obristen Gilhay wunderlich herumb, legten der Orten 2 Trierische Dörffer in Brand, liessen auch, ihre Quartier in der Graffschaft Gerolstein zu suchen, ankündigen, mit dem Vermelden, daß sie, auf den Fall der Verweigerung, solche mit Gewalt behaupten wollten, so ihnen aber nicht angangen. Dann ob zwar Montags den 21./31. Martii mehrbemeldter Obrister Gilhay mit seiner unterhabenden Brigade sich auf eine halbe Stund weit von Gerolstein præsentirt, und ebenmässige starcke Anforderung an selbige Graffschaft gethan, beneben auch mit Ausgiessung vieler Drohworten nichts unterlassen, in Meynung, selbige, gleich Reifferscheid und Blanckenheim, dardurch zur Contribution zu zwingen: so ist man ihm jedoch dessen ohngeachtet aus erheblichen Ursachen nicht zu Willen gewesen, sondern alle Gewalt zu erwarten gegen ihne resolvirt worden, welches verursacht, daß er endlich, nach viel gethanem Versuch, unverrichter Sachen sich hinter die Berge mit seinen Völckern salviren und sehr übel zufrieden seine Quartiere bloß auf den Dörffern in der Graffschaft suchen müssen.

„Damit er aber gleichwol sein Müthlein in etwas kühlen möchte, hat er nächst bey gedachtem Gerolstein ein Dorff im marchiren und Abzug einäschern lassen. Vor Kerpen, unterm Herrn Graffen von der Marck, hat er auch mit ziemblichem Verlust abweichen müssen, und will man der Todten und Beschädigten Anzahl der Seinigen auf 70 Mann zum wenigsten estimiren.

Darauf begaben sie sich in die Herrschaft Cronenburg, von dannen das Gilhay- und Lenoncourtische Regiment ungefähr den 10. Aprilis N. C. aufgebrochen und zuruck nach dem Montjoyerland gangen, woselbsten sie in der Herrschaft Bütgenbach abermalen die Hausleute mehrerntheils mit allen ihren Pferden und anderm Viehe ertappt, auch dem Juncker Reiffenberg, wegen einer alten action, sein Haus eingeäschert haben. Bey Aufhebung der Quartier haben diese Lothringische Völcker unter mehrberührtem Obristen Gilhay zuvor alles, wo sie nur gewesen und in währender marche hinkommen, ausgeplündert, und ihren Weg nach der Dürener Heide genommen, umb daselbsten Rendez-vous zu halten, zu welchem noch 5 Lignevillesche Regimenter stossen sollen. Unterdessen hatten Ihre Durchl. von Lothringen in die Eyffelische Graff- und Herrschaften abermals eine neue Ordre, auf dessen Leibregiment unterm Obristen Walpott und Obrist-Lieutenant Drachsdorff ertheilet, welches noch in Gülichischen Dörffern unter Münster-Eyffel lage; die übrige Völcker aber waren allzumal zuruck nach der Maas gangen, und haben die, so derzeit an der Mosel, bey Breysich, Lintz, Andernach, am Rhein und dort herumb gelegen, der Handlung nicht wenigen Abbruch gethan und selbige sehr gesperrt, indeme die vorüberpassirende Schiffe zu 50, 60, 70 Rthlr. bezahlen müssen.

„Mittwochen den 4./14. Jan. 1654 ließ der Generalmajor de Fourneux (welcher sich kurtz vorher in 2 Tag mit dem Comte de la Suse in Befort lustig gemacht hatte) die bishero zu Basel gelegene 25,000 Pistolen und 4 Wägen mit Munition, so von oben herab kommen, mit 300 Pferden von Basel abholen und ins Läger vor Befort führen, dahin auch vor etlichen Tagen 2 halbe Carthaunen und 1 Mortier gebracht, und der Ort etliche Tage beschossen worden.

„Die bey Neuß herumb gelegene Lothringische Völcker brachen theils den 14., theils den 15. Jun. auf; die meisten aber marchirten durch die Stadt Cölln und nahmen ihren Weg nach der Maas zu. Ungefähr 3 oder 4 Tag hernach langten etliche Condéische Regimenter im Hoff von Amel, unweit von Gerolstein, mit einer grossen Anzahl, von ungefähr 1500 Karren und Wägen

an, so mit allerhand Munition beladen waren: da sie noch einiger Völcker gewärtig waren, nach welcher Ankunfft die Marche alsdann auf Arlon gehen, woselbsten die Conjunction mit den Printzlichen und übrigen Lothringischen Völckern geschehen, und noch etliche Spanische Regimenter zu ihnen stossen sollen, umb alsdann, dem Ansehen nach, eine wichtige Belägerung vorzunehmen.

„In der Grafſschaft Namur lagen 5 Regimenter Lothringische Völcker, welche daselbsten grausamen Muthwillen verübt: indem sie unter anderm eine Kirche abgebrannt, wodurch über 240 Personen darinnen umbs Leben kommen. Damalen überließ der Hertzog von Lothringen den besten Theil seiner Trouppen dem Printzen von Condé, unterm Commando des Chevalier de Guise, mit den übrigen aber war er Willens, auf Nancy in Lothringen zu gehen, umb sich mit den Völckern, so in Bellegarde gelegen, und denen jetzo zu Lützenburg neugeworbenen zu conjungiren. Und weil die zu Bockenheim liegende Lothringische vermerckt, daß der Frantzösische Gubernator zu Diedenhofen, Mons. de Marolles, sie besuchen wollen, haben sie sich von dannen auf Bitsch retirirt, da sie dann, neben denen zu Homburg und Landstuhl, im gantzen Land mit Plündern grossen Schaden gethan. So geben unsere Documenta auch dieses: die Guarnison zu Maastricht seye dem Lothringischen Obristen Schnetter (welcher mit seinem neugeworbenen Regiment 2 Meilen davon logirt und übel gehandelt) eingefallen, worüber gedachter Obrister sampt 2 Rittmeistern und 30 Gemeine todt blieben, etliche gefangen eingebracht und der Rest zerstreuet worden. Eine Lothringische Partie, 300 Mann starck, hat, aller Lothringischen Salvaguardien ungeachtet, eine Meil von Metz 800 Stück Viehes und 300 Pferd weggenommen.

„Im Monat October ward auf dem zu Lüttich gehaltenen Landtag endlich beschlossen, daß zu Beschützung des Lands 1000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd an guten alten deutschen Soldaten geworben und noch vor Ende dieses Monats auf die Beine gebracht werden sollen, worzu dann Geldes genugsam anerbotten worden. Nach der Hand unterstunden sich bey 18 Regimenter Lothringischen Volcks im Land von Lüttich die Winterquartier

zu suchen, resolvirten sich auch, auf Verweigerung, solche durch Gewalt zu erhalten, wie sie dann, zu Erreichung ihres Fürhabens, auf einen und andern Ort mit Stücken zu spielen, einen würcklichen Anfang gemacht: seynd aber durch tapffer gethanen Widerstand zuruckgetrieben und ihre Quartier anderswo zu suchen genöthiget worden."

Nachdem also der Lothringer Operationen nach ihrem Zusammenhang besprochen, kehre ich zurück zu dem Herzog. Eben war in Lothringen in Folge des Treffens bei Rhetel, wo auch Ligneville und de Fauge gefochten hatten, 15. Dec. 1650, der beste Theil der für ihn besetzten Plätze verloren gegangen, und er suchte durch Verordnungen den Schaden, welchen die Waffen ihm angethan, zu ersetzen. Die Cour souveraine erhielt den Befehl, gegen alle schlechten Patrioten strafend einzuschreiten. »Le duc donna lui-même le plan de l'arrêt. Il contenoit quatre articles. 1º Que tous les habitans des places où il y avoit garnison, prissent les armes contre les François, de même que les habitans des villages à trois lieues à l'entour. 2º Il bannissoit de ses états tous les François et Françoises qui y étoient établis, même les religieux et religieuses, et déclaroit les biens des premiers confisqués au domaine. 3º Bannissoit toutes les Lorraines, mariées à des officiers françois actuellement attachés au service de France; et pour plus grande infamie, ordonnoit qu'elles fussent flétries par la marque de la croix de Lorraine sur l'épaule. 4º Que l'on châtiât exemplairement les officiers qui auroient refusé de servir, et qu'on leur en substituât d'autres.«

Seit längerer Zeit unterhandelte der Herzog mit dem Lord-Lieutenant von Irland, Marquis von Ormond, um Truppen für den Dienst des Königs von England nach Irland zu schicken. In des Marquis Namen kam Lord Taaffe nach Brüssel, und wurde ihm ab Seiten des Herzogs der gnädigste Empfang. Einer Gabe von 5000 Pfund für die Bedrängten war die Verheißung von weiterer Unterstützung an Geld und Volk beigefügt, falls man den Herzog als königlichen Protector von Irland anerkennen, und ihm alle von solcher Stelle abhängenden Befugnisse einräumen

würde. Taaffe schwankte, wurde aber durch die Königin Mutter, den Herzog von York und de Vic, den königlichen Residenten zu Brüssel, ermuthigt, die Unterhandlung fortzusetzen, in Betracht, daß der Herzog der einzige Fürst, der geneigt und befähigt sein könnte, der Sache des Königthums ein Opfer zu bringen. Um indessen keine zu große Verantwortlichkeit auf sich zu laden, überredete Taaffe den Herzog, daß er den Abbé de Hennin als seinen Gesandten bei dem obersten Rath von Irland bevollmächtige, und durch ihn auf Ort und Stelle den Tractat zu Stande bringen lasse. »Le duc écrivit au pape et lui donna avis de la résolution qu'il avoit prise d'employer et ses biens et sa vie, malgré la nécessité de ses propres affaires, à la défense de la religion, et lui dit qu'il avoit envoyé sur les lieux un exprès, pour reconnoître les moyens de mettre en exécution le dessein qu'il avoit formé, et de leur procurer un prompt secours.«

Der Abgesandte wurde in Irland von Clerus, Adel, Volk, als ein vom Himmel gekommener Engel empfangen. Die ihm beigegebenen Vorräthe von Waffen und Geschütz, seine Verheißungen noch bedeutenderer Unterstützungen, die in kurzem folgen sollten, belebten die bedeutend gesunkenen Hoffnungen der hart bedrängten Bevölkerung, aber der neue Lord-Lieutenant, Clanricard, wußte im geringsten nicht, was solcher Lage angemessen. Er wagte es nicht, die von dem Volk so hoch angeschlagene Hülfe abzulehnen, und trug doch Bedenken, auf Ansprüche einzugehen, die der Souverainetät des Königs und seiner eigenen Gewalt tödtlich werden konnten. Der Titel, königlicher Protector, erfüllte ihn mit bangen Besorgnissen, während er den conföderirten Irländern ungemein wohlklingend: sie mochten annehmen, daß, wenn auch die Schotten siegreich gegen Cromwell, so würden die Katholiken in Irland doch stets eines Protectors bedürfen, der ihre Religion gegen die fanatische Bekehrungswuth der schottischen Kirche sichere. Clanricard achtete nicht der öffentlichen Meinung, und imponirte dergestalten dem lothringischen Geschäftsträger, daß dieser eine weitere Subsidie von 15,000 Pfund bewilligte, gegen die nichtssagende Verpflichtung, Deputirte nach

Brüssel zu entsenden, welche die Unterhandlungen unter dem Einflusse der Königin Mutter, der Herzoge von York und Ormond fortsetzen sollten. Taaffe, in Brüssel angelangt, und durch seine Collegen Plunket und Brown unterstützt, suchte durch mancherlei Ausflüchte die Zumuthungen des Herzogs von Lothringen zu umgehen, unterzeichnete aber schließlich den Vertrag vom 27. Juni 1651, wodurch der Herzog sich verbindlich machte, Waffen, Geld, Geschütz, Schiffe und Mundvorrath zu liefern, die irländischen Bevollmächtigten ihm aber, seinen Erben und Nachfolgern, den Titel eines königlichen Protectors, womit die oberste Gewalt in Civilangelegenheiten und der Heerbefehl verbunden, übertrugen, der Art jedoch, daß Alles an K. Karl II zurückfalle, sobald er dem Herzog seine Auslagen vergütet haben würde. Unverkennbar ist der beiden Parteien Bestreben, einander zu überlisten, die Irländer hatten dabei aber gewonnenes Spiel, da Clanricard den Vertrag verwarf und die Unterhändler als Verräther zu behandeln drohte. Hingegen hat der unglückliche Ausgang der Anstrengungen der Schotten, die Schlacht bei Worcester den Herzog belehrt, wie hoffnungslos die Angelegenheit, in welche er sich verwickeln lassen. Er temporisirte nur mehr: das viele Geld war rein verloren.

»Il s'étoit engagé à armer des vaisseaux en guerre, et de fournir 750 hommes. Il donna des lettres patentes au sieur William Monklon, Anglois, pour la charge de commandant du vaisseau appelé *l'Espérance de Lorraine*. Il fit aussi expédier des commissions pour divers officiers qui devoient être employés dans le service de l'escadre. Il y dépensa de très grosses sommes, on compte qu'il y mit plus de 200,000 florins de Brabant. Le bruit de cette expédition qui se répandit bientôt dans toute l'Europe, attira à Bruxelles une multitude d'Irlandois, dont S. A. forma en peu de temps six régimens d'infanterie irlandoise. On expédia plus de cent patentes de colonel, lieutenant-colonel, major, capitaine, dans lesquels S. A. prenoit la qualité de protecteur royal du royaume d'Irlande. M. de Romécourt partit dans un vaisseau de guerre, que le duc Charles acheta, et mit à la voile avec

trois régimens d'infanterie. Mais le secours n'étant pas proportionné à la grandeur de l'entreprise, il fallut revenir sans rien faire.«

Eigentlichen Vortheil hat bei dem Handel lediglich Lord Taaffe gehabt. Es sind die Taaffe eines alten irländischen Geschlechtes, in den Grafschaften Louth und Sligo ansässig. Nicolaus Taaffe starb 1288, Vater der Söhne Johann, Erzbischof zu Armagh 1306, und Richard, welcher das Geschlecht fortpflanzte. Laurentius Taaffe, Maire von Drogheda, war einer der dreizehn Gesellen von St. Georgenbrüderschaft, die im J. 1474, dem englischen Bezirk zu Schutz, errichtet wurde. Johann Taaffe wurde am 1. Aug. 1628 zum Baron Ballymote und Viscount Taaffe ernannt, und starb 1642, mit Hinterlassung von 14 Söhnen und 3 Töchtern. Sein ältester Sohn, Theobald, befehligte 1647 die Armee von Munster, ohne doch jener des Parlaments, unter Lord Inchiquin, Wesentliches anhaben zu können. Fast unter seinen Augen wurde die wehrlose Bevölkerung von Cashel niedergemetzelt, ein Ereigniß, welches man allgemein dem Verrath zuschreiben wollte. Seine Partei zu beschwichtigen, lieferte Taaffe im Nov. die Schlacht bei Knocknoneß, wo der linke Flügel, unter seiner unmittelbaren Führung, alsbald in die Flucht getrieben wurde, wiewohl er selbst mehre der Flüchtigen eigenhändig niedermachte. Verzweifelt hingegen war das Gefecht auf dem rechten Flügel, bis Colkitto, der Macdonald, hochberühmt als Montroses Siegesgenosse, gefallen war, die Leichen von 700 der Seinen den Boden bedeckten. Den vollständigsten Sieg haben die Truppen des Parlaments erfochten. Von der Unterhandlung mit dem Herzog von Lothringen, durch den Lord geführt, ist genugsam gesprochen worden. Seine Anstrengungen im Dienste des Königthums belohnte K. Karl II mit dem Titel eines Grafen von Carlingford, 1662. Es ist aber dieser Titel in der Person Theobalds, des 4ten Grafen, 1757 erloschen. Die Viscounty und Baronie fielen aber an Nicolaus Taaffe, Sohn von Franz, Enkel von Wilhelm, dem achten Sohne des ersten Viscount. Franz war, in Gefolge der Beziehungen der Familie zu dem Herzog von Lothringen, in kaiserliche Dienste getreten. Bereits 1683 als

Obrist bei den Cürassieren genannt, diente er gegen die Türken mit Ruhm, wie er denn 1695 Feldmarschall, Geheimrath und Ritter des goldenen Vlieses geworden ist. Er bekleidete zugleich das Amt eines Obristhofmeisters bei dem damaligen Herzog Leopold von Lothringen, und wurde von diesem 1697 bevollmächtigt, die durch den Friedensvertrag von Ryswyk zurückgegebenen lothringischen Lande in Besitz zu nehmen, und als Chef de ses conseils et de la régence de ses états zu regieren. Er blieb, bis zu seinem Tod im J. 1704, in hoher Gunst bei dem Herzog, und wird von ihm gerühmt, „daß er ein sehr galanter Mann gewesen, der sich bei allen Gelegenheiten sehr distinguirte; er habe viel Verstand, Geschicklichkeit, Wissenschaft gehabt, sehr bedachtsam geredet und überlegt, was er gesagt. Er habe sich zu allen Sachen in der Welt geschickt, und zu Negotien über alles. Er trug jederzeit den Livium und Curtium bei sich, und las darinen.“ Mit der Gräfin Elisabeth Maximiliana von Trautmannsdorf, verwittwete Gräfin Schlik, verheurathet, hatte er 1701 von Elisabeth Trautausch die Minderherrschaft Deutschleuthen in Schlesien ererbt. Im Besitze dieser Herrschaft folgten ihm 1705 sein Sohn Theobald, 1739 Nicolaus, ferner Johann und endlich Rudolf Graf von Taaffe. Nicolaus, eben derjenige, der zur Erbschaft der Viscounty berufen, hatte im Türkenkrieg 1738 als Generalmajor von der Cavalerie gedient, wurde 1754 Feldmarschall-Lieutenant und starb auf Elischau den 30. Dec. 1769, daß er demnach seinen ältesten Sohn überlebte. Dieser, Johann Philipp Graf von Taaffe, „k. k. Kämmerer und wirklicher Reichshofrath, starb im Nov. 1765 zu Görz, als er aus Neapolis zurücke kam, wohin er von Inspruck aus mit dem Notifications-Schreiben von dem vollzogenen hohen Beylager des Erzherzogs Peter Leopold geschickt worden. Er hatte sich den 31. Jan. 1759 mit Maria Guidobaldina Brigitta, einer Tochter des Grafen Rudolf von Chotek, Obristen-Cantzlers im Königreiche Böhmen, vermählt. Dem Reichshofraths-Collegio wurde er den 3. Oct. 1760 eingeführt.“ Ein Enkel, Rudolf Taaffe, des h. R. R. Graf, geb. 6. Oct. 1761, war es demnach, welcher dem Großvater als Viscount Taaffe von Corren

und Baron von Ballymote in der Grafschaft Sligo succedirte. Sein Oheim, Graf Franz Xaver von Taaffe, überließ ihm 1797 die bedeutende Herrschaft Elischau, Klattauer Kreises, in deren Grenzen, zu Hradeschitz, er 1809 die Familiengruft anlegte; im Sept. 1793 erkaufte er um 251,190 Gulden und 300 Dukaten die Herrschaft Wischenau, Znaymer Kreises, dann 1826 das liebliche Erlaa samt Atzgersdorf in der nächsten Umgebung von Wien, dagegen hat er Deutschleuthen an den Grafen Johann von Larisch-Männich verkauft. Er starb den 7. Juni 1830, aus seiner Ehe mit der Gräfin Josephine von Haugwitz die Söhne Franz und Ludwig hinterlassend.

Franz, Viscount, Herr auf Elischau, k. k. Kämmerer und Major in der Armee, geb. 2. Mai 1789, lebte in kinderloser Ehe mit der Gräfin Antonie Amade von Varkony, verm. 11. April 1811, und starb 8. Febr. 1849. Ludwig, geb. 25. Dec. 1791, erhielt durch väterliches Testament die Herrschaft Wischenau, so er jedoch den 7. Dec. 1836 dem Grafen Kaspar Philipp von Spiegel überließ, erkaufte dagegen im J. 1838 das mit Elischau grenzende Gut Kollinetz, besaß auch Erlaa und Atzgersdorf. Vermählt 10. Juni 1822 mit der Prinzessin Amalie von Bretzenheim, wurde er ein Vater von fünf Kindern, darunter die Söhne Karl und Eduard. Er starb als k. k. Kämmerer, Gemeimrath, erster Präsident des obersten Gerichtshofes und obersten Gefällgerichts in Wien, Curator der Teresianischen Akademie, emeritirter Rector der Wiener Universität, Dr. juris, den 21. Dec. 1855. Sein Nachfolger in der Viscounty und der Herrschaft Elischau ist der ältere Sohn, Graf Karl, k. k. Kämmerer und Obristlieutenant in der Armee, Dr. phil., geb. 26. April 1823. Der jüngere Sohn, geb. 24. Febr. 1833, besitzt Kollinetz. Der 1769 verstorbene Viscount hatte aber noch einen zweiten Sohn, Franz Xaver, k. k. Kämmerer und Generalmajor, der sich 1772 zu Brüssel mit der ältesten Tochter von Lord Johann Bellew verheurathete, sein Besitzthum Elischau aber, da er kinderlos, an den Viscount Rudolf abtrat. Er hatte 1773 die Kirche zu Zamlekau, Elischauer Herrschaft, erbaut. Eben so hat der vor dem Vater 1765 verstorbene Reichshofrath außer dem Vis-

count Rudolf noch einen zweiten Sohn, Johann Nicolaus, hinterlassen. Diesem vermachte der Großvater, Graf Rudolf von Chotek, die von ihm um 192,000 Gulden angekaufte Herrschaft Misliborzitz, und wurde Johann Nicolaus in der Ehe mit der Gräfin Anna von Harsch Vater des Grafen Joseph von Taaffe, der geb. 8. Dec. 1795, Misliborzitz an den von Sina verkaufte, 9. Febr. 1836.

Ich bin in der Geschichte des Herzogs Karl bei dem Jahr 1651 stehen geblieben. Es endigte mit der gänzlichen Vertreibung seiner Truppen aus Lothringen, daß nur das einzige Bitsch für ihn hielt. Dagegen wurde seine Wichtigkeit ungemein erhöhet durch den weitern Verlauf der Unruhen in Frankreich. Beide Parteien buhlten um seinen Beistand. Der Herzog von Orléans, Condé suchten durch die Prinzessin Beatrix auf ihn zu wirken. Er äußerte gegen den Unterhändler: »Quand j'aurai tout fait pour le duc d'Orléans, lui et sa femme n'en seront pas moins mes ennemis et de la princesse Béatrix. Ne me pressez pas tant pour des ingrats, qui ne me tiendront jamais compte de mes services.« Die Königin von Frankreich dagegen wollte seine Tochter Anna an ihren zweiten Sohn, den Herzog von Anjou, dann an den König selbst verheurathen, Lothringen zurückgeben u. s. w. Allein eine Sicherheit für die Erfüllung der lockenden Verheißungen war nirgends geboten, alles sollte auf dem guten Glauben an Mazarins Wort beruhen, und bedurfte es keiner übermäßigen Devinationsgabe, um zu entdecken, daß eitel auf Betrug die Unterhandlung gegründet sein sollte. Nachdem hiervon sogar schriftliche Beweise ihm zugekommen, setzte Karl sich in Bewegung mit seiner kleinen Armee, 4000 Reiter und 5000 Mann Infanterie, denen sich auf dem Marsch de Fauge mit weitern 2000 Mann anschloß. Von Tugny aus, 29. April 1652, richtete der Herzog ein Manifest an alle guten Franzosen, worin er seine Absicht, mit den Prinzen sich zu vereinigen, den Frieden im Königreich herzustellen, ausspricht. Er überschritt, 3 Stunden von Chalons, die Marne mittels einer Furt, die ihm allein bekannt, und darum unbewacht. Er erreichte Lagny, wurde an den Grenzen des Weichbildes von Paris von

dem König von England, dem Herzog von Orléans, dem Prinzen von Condé bewillkommt, und zog in ihrer Gesellschaft der Hauptstadt ein, während seine Armee Cantonnirungsquartiere in der Umgebung bezog.

»Depuis que Monsieur s'étoit déclaré,« schreibt seine Tochter, »il avoit envoyé plusieurs fois à M. de Lorraine, qui lui faisoit toujours espérer qu'il viendroit; M. le Prince y envoyoit aussi. Enfin M. le comte de Fiesque arriva, et dit qu'il viendroit tout de bon: ce fut à la considération des Espagnols, et point du tout à celle de Monsieur ni de M. le Prince. Un beau matin l'on vint dire: le duc de Lorraine est à Dammartin, qui n'est qu'à 8 lieues de Paris, sans que l'on l'eût su en marche. Aussitôt S. Altesse Royale et M. le Prince montèrent à cheval, pour l'aller voir: car l'on ne croyoit pas que ce jour-là il dût venir coucher à Paris. J'envoyai un gentilhomme pour lui offrir ma maison de Bois-le-Vicomte, qui est à moitié chemin de Dammartin à Paris. Monsieur et M. le Prince le trouvèrent au-delà du Menil..... M. le Prince me dit qu'il étoit assez embarrassé de M. de Lorraine, parce qu'il ne faisoit faire que deux lieues par jour à ses troupes, et qu'il ne témoignoit pas par-là d'avoir grande hâte de secourir Etampes; qu'il avoit de grandes conférences avec les amis du cardinal de Retz, avec madame de Chevreuse et M. de Châteauneuf, et que cela ne lui plaisoit guère. D'un autre côté, Madame ne désiroit rien tant que de voir Monsieur séparé des intérêts de M. le Prince. Ainsi toutes ces choses lui causoient assez d'inquiétude; et quoiqu'il sût que M. de Lorraine avoit promis aux Espagnols de secourir Etampes, néanmoins il craignoit que sa longueur ne l'en empêchât, étant assuré qu'il trouveroit assez de prétextes de s'excuser envers les Espagnols. Il demeura à Paris six jours, pendant lesquels il venoit avec moi au Cours, me divertissant fort, et évitant les conférences avec Monsieur et M. le Prince, de peur de conclure quelque chose. Je me trouvai une fois avec Monsieur et Madame, et lui; l'un et l'autre le pressoient fort sur des nouvelles qui étoient venues

d'Étampes; mais il se défendit le mieux du monde de rien faire, et pourtant il leur laissoit comprendre qu'il étoit fort bien intentionné; et quand il ne vouloit plus répondre, il chantoit et se mettoit à danser, en sorte que l'on étoit contraint de rire. Si l'on ne le connoissoit pour un très-habile homme, à voir tout cela, l'on l'eût pris pour un fou. Monsieur l'envoya quérir une fois que le cardinal de Retz étoit dans son cabinet et lui vouloit parler d'affaires; il dit: »»Avec des prêtres il faut prier Dieu, que l'on me donne un chapelet: ils ne se doivent mêler d'autre chose que de prier, et de faire prier Dieu aux autres.«« A un moment de là, Madame et mesdames de Chevreuse et de Montbazon vinrent; l'on voulut encore lui parler; il prit une guitare. »»Dansons, mesdames; cela vous convient bien mieux que de parler d'affaires.««

»Froid et impoli avec le prince de Condé, Charles refusa de lui céder la main, et pour éviter entre eux des difficultés d'étiquette, il fallut remplacer, au Luxembourg, toutes les tables carrées par des tables rondes. Au fond, des intérêts plus graves divisaient les deux princes. Stenay, Clermont et Jamets, places démembrées de la Lorraine, avaient été cédées par la reine au prince de Condé. Le duc en demandait la restitution. N'ayant pu l'obtenir, il déclara: »»Qu'il ne risquerait pas son armée pour quelqu'un qui lui retenait son bien, et qu'il abandonnerait M. le Prince à la garde de sainte Geneviève;«« se mocquant ainsi de la ferveur hypocrite que celui-ci avait témoignée quelques jours auparavant dans une procession solennelle.« Ueberhaupt fanden die Pariser an dem weltberühmten Herzog viel auszusetzen, »que jamais prince ne poussa plus loin le mépris des convenances, et ne s'abandonna avec moins de contrainte aux saillies d'une imagination spirituelle et capricieuse. Sans autre asile que son camp, vivant de la guerre, il avait contracté les habitudes grossières et le langage grivois des simples soldats, dont il portait l'habit et partageait les travaux.«

Die wachsende Uneinigkeit in dem feindlichen Hauptquartier beobachtend, entsendete die Königin den Marquis von Châteauneuf, um die keineswegs abgebrochenen Unterhandlungen mit dem Herzog von Lothringen lebhafter fortzusetzen. Der vernahm des Gesandten Anbringen in des Schwagers Gegenwart, im Luxembourg, und sprach, gegen seinen Brauch einen ernsthaften Ton annehmend: »Quand vous m'avez fait venir, vous m'avez mandé que vous aviez dix mille hommes et de l'argent pour les payer. Cependant vous êtes sans argent, et le prince de Condé dispose de toutes les troupes. Quant à moi, je ne suis point venu servir un homme qui me retient injustement mon bien; je suis venu faire pour vous la paix ou la guerre. Détachez-vous de M. le Prince qui, aussi bien, vous quittera au premier jour, s'il y trouve son compte; je vais à la cour, et m'engage à vous rapporter bientôt une bonne paix signée. Si vous ne voulez pas prendre ce parti, trouvez moyen de faire dix mille hommes et de l'argent pour les entretenir six mois.« Gaston besaß weder hinreichende Entschlossenheit, mit Condé zu brechen, noch war es ihm möglich, die von seinem Schwager geforderten Streitkräfte aufzubringen, Karl erklärte ihm demnach, er werde den Entsatz von Etampes bewerkstelligen, dann aber aller weitern Verbindlichkeit sich ledig erachten. Sofort wollte er die Hauptstadt verlassen, zu dem Thor von St. Antoine gelangt, verweigerte man ihm den Durchgang, als welcher allein dem Vorzeiger eines Passes verstattet werden könne. »Il en envoya demander au duc d'Orléans, et en attendant entra dans l'église des Jésuites, pour y entendre la Messe. Le peuple accourut en foule à l'église, en investit les avenues, borda le perron, et commença à crier contre le duc, comme ayant ravagé leur campagne avec ses troupes, et ne sortant que pour porter la désolation dans le reste du pays. Ces clameurs ne s'apaisèrent que par la présence des princes confédérés qui rassurèrent le peuple, et conduisirent le duc hors des barrières.«

In seinem Lager bei Villeneuve-Saint-Georges eingetroffen, ließ der Herzog sofort eine Brücke auf die Seine legen, um auf

dem kürzesten Wege Etampes zu erreichen. Dahin erhoben sich der Herzog von Orléans mit seiner Tochter, der Mademoiselle, und der Prinz von Condé. »Comme nous arrivâmes à la garde du pont,« schreibt Mademoiselle, »l'on nous dit: »»S. A. n'y est pas.«« L'on demanda de quel côté elle étoit allée; l'on nous le montra, et nous y allâmes. Nous le rencontrâmes tout seul. Il dit qu'il venoit de pousser un parti des ennemis qui avoit paru; mais en effet il venoit de négocier avec un homme du cardinal Mazarin. Après il se jeta à terre, disant: »»Je me meurs; je m'allois faire saigner: mais comme j'ai su que vous m'ameniez des dames, je suis allé voir si je n'attraperois point quelque courrier qui fût chargé de lettres, afin d'avoir de quoi les divertir; car que feront-elles à l'armée?««

»Après que M. de Lorraine eût été quelque temps couché sur le sable à faire mille contes, Monsieur le résolut à monter à cheval, et ils allèrent dans un petit bois: ils tinrent conseil, où M. de Lorraine leur promit positivement de faire passer la rivière à ses troupes. Pendant qu'ils parloient d'affaires j'avois passé le pont et j'étois allée voir les troupes, qui étoient toutes en bataille. Sa cavalerie étoit fort belle, mais pour son infanterie elle ne l'étoit pas trop; il y avoit des Irlandois, qui pour l'ordinaire ne sont ni de bonnes ni de belles troupes: tout ce qu'ils ont de recommandable sont leurs musettes. Comme nous eûmes vu tout, il fit passer la rivière à trois ou quatre régimens de cavalerie qui repassèrent dès que nous fûmes parties. Il demeura cinq ou six jours en ce poste-là: tous les marchands de Paris y alloient vendre leurs denrées, et il y avoit quasi une foire dans le camp; les dames de Paris y alloient aussi tous les jours. M. de Lorraine venoit de fois à autre à Paris, caché, en sorte que l'on ne le pouvoit trouver. Un jour, après avoir été visité du roi d'Angleterre, il nous manda qu'il étoit fort pressé, qu'il seroit obligé de donner bataille, et que l'on lui envoyât du secours. Il troubla notre divertissement, car nous allions danser. M. le Prince s'en alla changer d'habit pour

monter à cheval et aller au devant de notre cavalerie; car M. de Lorraine avoit mandé à Etampes que dès que les ennemis auroient levé le piquet, ils sortissent et qu'il iroit les joindre: de sorte que M. le Prince trouva nos troupes vers Essonne; elles y demeurèrent le reste de la nuit. M. de Beaufort partit en même temps que M. le Prince pour mener à M. de Lorraine ce qu'il y avoit ici de troupes, qui n'étoient pas bien considérables, n'étant que des recrues. Dès qu'il fut arrivé, il lui dit qu'il étoit si pressé qu'il ne pouvoit plus rester; que le siége d'Etampes étant levé, qui étoit le seul sujet de son voyage, il avoit traité avec M. de Turenne, et avoit un passeport pour s'en retourner avec ses troupes. Il fit escorter celles que M. de Beaufort lui avoit amenées jusqu'aux portes de Paris, et lui marcha pour s'en retourner. Tout Paris étoit dans un déchaînement horrible contre les Lorrains: personne n'osoit se dire de cette nation, de peur d'être noyé; l'on n'en avoit pas moins contre le roi et la reine d'Angleterre, que l'on croyoit avoir fait la négociation entre la cour et le duc de Lorraine. Ils étoient renfermés dans le Louvre sans oser sortir, ni pas un de leurs gens; le peuple disoit: »»Ils nous veulent rendre aussi misérables qu'eux, et font tout leur possible pour ruiner la France comme ils ont fait l'Angleterre.««

Deutlich ergibt sich aus dem Angeführten, daß Turenne keineswegs durch die, nach Aufhebung der Belagerung von Etampes bezogene Stellung bei Etrichy-le-Larron die Vereinigung der beiden Armeen, der prinzlichen bei Essonne, der lothringischen bei Villeneuve-Saint-Georges, hintertreiben konnte. Es stand jeden Augenblick in ihrer Macht, diese Vereinigung zu bewerkstelligen. Allein der Herzog von Lothringen hatte bereits zu Paris 6. Juni 1652 mit Châteauneuf sich geeinigt, und heißt es in dem Vertrag: »S. Majesté fera retirer de devant Etampes, dans lundi prochain, toute son armée à quatre lieues de ladite ville. M. de Lorraine promet de demeurer avec toute son armée sur la rivière de Seine, sauf les gardes nécessaires au delà de ladite rivière pour la garde de son poste, lesquelles

n'y pourront faire aucune course. S. M. accorde du jour de la levée du siége une suspension d'armes durant six jours, pendant lesquels les armées ne pourront s'approcher l'une de l'autre plus près de quatre lieues, ce que S. A. de Lorraine promet de faire accepter par S. A. R. et M. le Prince, ou bien se retirer et se séparer d'eux, sans leur donner aucune assistance. Sa Majesté, en outre, promet à M. de Lorraine de lui donner toute sûreté, tant pour sa personne que pour son armée, durant quinze jours, pour se retirer hors du royaume, suivant la route dont on conviendra.« Außerdem erhielt der Herzog bar oder in Anweisungen eine Million Livres, und war ihm die Räumung von Nancy in bestimmter Frist zugesagt.

Hiernach mußten alle Versuche, den Herzog zur Ergreifung der Offensive zu bewegen, vergeblich ausfallen. Seine Unthätigkeit zu beschönigen, war ihm erwünscht das Ausbleiben der seit mehren Tagen erwarteten Verstärkungen. Mit einigem Fug von Recht mochte er sagen: »qu'il étoit juste que MM. de Tavannes et de Vallon courussent les hasards de la route; qu'il les attendrait dans son camp, et garderait le pont qui assurait leur passage.« Da ein mehres von ihm nicht zu erhalten, bestanden der Herzog von Orléans, der Prinz von Condé darauf, daß er wenigstens bis zum Eintreffen jener Verstärkungen die Brücke halte. Das versprach er feierlich, und um allen durch die Versatilität seines Charakters gerechtfertigten Zweifeln zu begegnen, fügte er hinzu: »Messieurs, on sait que nous autres princes nous sommes tous de grands fourbes; c'est pourquoi il ne serait pas mal à propos d'écrire et de signer ce que nous venons de dire.« Die beiden Fürsten erwiderten, »qu'il n'était pas nécessaire de rien signer, qu'ils s'en fiaient bien à sa parole.« Zwei Tage später war die Brücke von Villeneuve-Saint-Georges den Royalisten überliefert, befand sich die lothringische Armee in vollem Rückzug nach den Niederlanden. Das wird abermals, nach französischem Brauche, einem Meisterzug des großen Turenne zugeschrieben. Der verließ, in der Zuversicht, keinem Widerstand zu begegnen, das Lager bei Etrichy-le-Larron,

ging bei Corbeil über die Seine, durchzog in einem nächtlichen Marsch den Wald von Senars und das Dorf Grosbois, und stand mit Tagesanbruch im Angesicht von Villeneuve-Saint-Georges. Deß hatte der Herzog von Lothringen sich nicht versehen, keine Meldung war ihm zugekommen, seiner Rückzugslinie verlustig, konnte er einzig mit Gewalt die Straße nach Paris sich eröffnen. Die Hände waren ihm durch den Vertrag vom 6. Juni gebunden. Er suchte Zeit zu gewinnen, beschickte den französischen Feldherren, der aber, seines Vortheils bewußt, unaufhaltsam fortrückend, entgegnete, der Herzog, wenn er ein Zusammentreffen vermeiden wolle, habe die Brücke über die Seine aufzugeben, und zur Stunde den Rückzug anzutreten.

Tavannes und Vallon, indem sie die Straße von Etrichy nach Villeneuve frei gefunden, zogen in Eile heran. Mehre Courriere meldeten ihr baldiges Eintreffen, aber ihre Vorposten ließen sich noch nicht blicken. Der Herzog von Lothringen versuchte noch verschiedentlich Zeit zu gewinnen, Turenne bewilligte eine halbe Stunde, indem er zugleich durch Gabagne die Bedingungen, unter welchen der freie Abzug verstattet, übersendete. Da heißt es im Eingang: »Il a été convenu que l'on donneroit deux officiers généraux pour la sûreté de la marche de S. A. moyennant quoi il marchera trois jours sans le suivre. Que sadite Altesse donnera M. le comte de Ligneville, général de l'artillerie, avec le baron d'Agecourt, capitaine de ses gardes, en otage entre les mains de S. M. de la Grande Bretagne, pour quinze jours, et jusqu'à ce qu'Elle et ses troupes soient sur les frontières du royaume. Qu'aucun acte d'hostilité ne se fera de part ni d'autre pendant lesdits quinze jours. Qu'il sera au choix des troupes de M. le Prince d'aller à Lagny ou à Paris. Que sadite Altesse ratifiera le traité qu'il a fait avec M. de Châteauneuf, qui est de se retirer et séparer des Princes, sans leur donner aucune assistance. Fait au camp près de Villeneuve-Saint-Georges, le 16. juin 1652.« Der Herzog las die Schrift, warf sie zu Boden, betheuerte, lieber sterben, als sich entehren zu wollen. Plötzlich sich besänftigend, hob er das Papier auf, unterzeichnete, ohne ein Wort dabei zu

verlieren, und setzte sich alsbald, den 17. Juni, in Marsch, die ihm vorgezeichnete Straße verfolgend. Eine Stunde später wurden auf dem linken Seineufer die Spitzen der von Tavannes und Vallon herbeigeführten Colonnen sichtbar; gewahrend, daß die Brücke von den Royalisten eingenommen, zogen sie sich in Eile auf Ville-Juif zurück.

Des Herzogs Marsch ging durch die Brie, der lothringischen Grenze zu. Er durfte nur zugreifen, und sein ganzes Erbland war gewonnen. Nancy sogar hatte la Ferté-Senneterre geräumt, und die schwache in Bar zurückgebliebene Besatzung war eines ernstlichen Widerstandes nicht fähig. Zwei Kanonenschüsse ließ Karl gegen sie, oder vielmehr gegen die Wolken, richten, dann begab er sich wiederum auf den Marsch nach den Niederlanden. Nicht zum Besten wurde er dort empfangen, ihm allein wollte man Turennes Sieg bei der Vorstadt St. Antoine, 2. Jul. 1652, zuschreiben, doch war die Zeit der Abrechnung noch nicht gekommen. Im Gegentheil beschäftigte Fuensaldaña sich sehr eifrig mit den Anstalten eines neuen Zugs nach Frankreich, für welchen er den Herzog zu gewinnen wußte. Im halben Aug. 1652 brach dieser von Brüssel auf, gefolgt von 6000 Lothringern und 5000 Spaniern, die er geradeswegs gegen Turennes Lager bei Villeneuve-Saint-Georges führte, 3. Sept., während er die Uebergänge der Yere durch den Prinzen Ulrich von Würtemberg, jene der Seine durch die Condéischen einnehmen ließ, und also den französischen General in die Nothwendigkeit versetzte, mit einem überlegenen Feind zu schlagen, oder aber seine Armee durch Hunger aufreiben zu lassen. Der Prinz von Condé jedoch, der krank in Paris zurückgeblieben, fürchtete, der Herzog möge nochmals mit der Königin unterhandeln, und das zu verhindern, ließ er ihn zu sich bitten. Den 6. Sept. zu Paris angelangt, wurde Karl beinahe einen ganzen Monat lang hingehalten, und solches benutzte Turenne, um in der Nacht vom 4—5. Oct. den Uebergang der Yere zu erzwingen, und sich nach Melun in Sicherheit zu begeben. Indem er auf diese Weise der Falle entschlüpfte, waren die sämtlichen Combinationen der Prinzenpartei vereitelt, und von allen Seiten erhob sich der Ruf nach Frieden,

welchem beizupflichten, trotz der Rathschläge des Herzogs von Lothringen, der einzige Condé sich sträubte.

»Le duc de Lorraine voyant qu'il ne gagnoit rien sur l'esprit du prince de Condé, prit le parti de se retirer en son camp. Il monta donc à cheval avec sa maison, et traversa tout Paris sans obstacle: mais à la porte Saint-Martin le corps de garde l'arrêta, sous prétexte qu'il sortoit sans être muni d'un passeport de l'hôtel de ville. Le duc, piqué de cette insulte, se mit en devoir avec les gens de sa suite de repousser le corps de garde. Il s'éleva en même temps un tumulte parmi le peuple, qui demandoit hautement qu'on arrêtât prisonnier le duc, jusqu'à ce qu'il eût réparé le tort que ses troupes avoient fait autour de Paris. Charles enveloppé de toute part de cette populace en fureur, se fit jour à travers la multitude, et se réfugia au palais d'Orléans. Le prince de Condé vint lui rendre visite, et le pressa vivement de revenir au parti de la Ligue. Les princes de Wirtemberg et de Tarente, le duc de la Rochefoucauld et quelques autres joignirent leurs instances à celles du prince de Condé. Charles parut s'y rendre, et leur fit entendre que le premier pas qu'ils avoient à faire étoit d'aller rejoindre leurs armées, pour agir tous ensemble de concert contre l'ennemi commun.«

Der Herzog von Lothringen und der Prinz von Condé verließen Paris den 15. Oct., trennten sich aber auf dem Marsch, und der Herzog, mit dem besten Theil seiner Truppen, wendete sich den Niederlanden zu, nachdem er noch der Stadt Vervins sich bemächtigt. Das übrige Volk überließ er dem Prinzen, und haben diese Lothringer hauptsächlich Bar, wo zwar ihr General de Fauge das Leben einbüßte, und Ligny genommen. Bar ging aber schon wieder am 19. Dec. verloren, und der Prinz von Condé mußte ebenfalls in den Niederlanden Zuflucht suchen. Karl befand sich seit dem 1. Nov. in Brüssel. »Il n'y pouvoit venir trop à temps, pour mettre à la raison, disoit-il, deux filles, l'une la princesse de Cantecroy, l'autre la princesse de Pfalzbourg. Il avoit conçu de l'aversion pour la première,

sur le rapport de quelque galanterie qu'elle avoit eue, disoit-on, à Anvers, et que la renommée avoit portée jusqu'à Paris, avec des circonstances qui outrèrent la délicatesse de Charles. On débitoit ces nouvelles au palais d'Orléans, et on les fomentoit, pour tâcher de dégouter le duc de son attachement à Béatrix. On y réussit si bien, qu'il dit au P. Donat, son confesseur, que, de quelque manière que pût tourner à Rome l'affaire de son second mariage, madame Béatrix devoit s'attendre d'être châtiée de ses légèretés, et ses enfans à être enfermés pour toute leur vie dans un cloître. Il partit de Bruxelles le 19. nov., pour se rendre à Anvers, dans la ferme résolution de faire éclater son ressentiment.

»On tâcha de le détourner de ce voyage, en lui représentant que le magistrat d'Anvers ayant pris cette princesse sous sa protection, il seroit dangereux qu'il ne se fît un soulèvement pour sa défense; qu'y ayant une séparation canonique entre lui et elle, on ne manqueroit pas de l'accuser de l'avoir violée, après l'avoir religieusement observée pendant 28 mois; qu'il convenoit à sa dignité et à son honneur, de confier ses plaintes à l'archevêque de Malines ou à l'évêque de Gand; que ces deux prélats lui sauroient gré de sa déférence; qu'en tout cas il pouvoit donner ses ordres à son chancelier le Moleur, qui exécuteroit ses intentions. Mais Charles qui craignoit que Béatrix n'eût vent de ses desseins, et ne se retirât en Hollande, ne voulut en remettre le secret à personne. D'ailleurs son aversion pour elle étoit si déclarée, depuis surtout qu'on disoit qu'elle avoit donné dans la galanterie et les ajustemens, qu'il ne craignit pas de dire que le public ne lui feroit pas l'injustice de croire que l'incontinence eût quelque part aux motifs de son voyage; qu'en tout cas il s'y prendroit d'une manière à le guérir de cette erreur.

»En effet le hasard lui ayant fait rencontrer la princesse qui se promenoit hors la ville d'Anvers, il l'aborda froidement, et sans daigner l'écouter il la quitta aussitôt, en lui disant qu'il ne pouvoit lier conversation avec une femme qui l'avoit forcé de changer son amitié en haine. Dès qu'il fut entré

dans Anvers, il en fit fermer les portes par le maire, se saisit de l'hôtel de Béatrix, y mit des gardes, puis envoya chercher l'évêque et l'official, pour prendre acte de son procédé, et des raisons de son arrivée. Ils le lui délivrèrent, et sur le champ il l'envoya signifier dans les faubourgs à la princesse, sur les 10 heures du soir, par l'official même. Au retour de l'official, et en sa présence, le duc brisa les cabinets, enfonça les coffres, et enleva toutes les pierreries dont elle étoit dépositaire. Il remarqua par la confrontation des pierreries avec leur inventaire qu'il y en avoit d'égarées; il s'échappa dans ce moment en injures, menaça de la chasser, et de lui ôter ses enfans. Dès le matin du jour suivant il retourna à Bruxelles.« Von der andern Seite suchte Karl, hauptsächlich wohl in seinem Grimm gegen Beatrix, die Prinzessin Nicoletta zu bewegen, daß sie in seine Arme zurückkehre, bedrohte sie sogar mit der Excommunication, wenn sie länger dessen sich weigern sollte, sie fand es aber räthlicher, die Entscheidung der Rota abzuwarten.

Bei dem Feldzug von 1653 hat der Herzog nur durch seine Truppen sich betheiligt, was sowohl der Eifersucht gegen den Prinzen von Condé, als der fortwährend im Zunehmen begriffenen Feindschaft mit Fuensaldaña zuzuschreiben. Von lothringischen Geschichtschreibern wird Fuensaldaña beschuldigt, daß durch ihn allein die Catastrophe, welche den Herzog der Freiheit beraubte, veranlasset worden. Besser unterrichtet zeigt sich der verständige Peter Coste in seiner Histoire du Prince de Condé, wenn er schreibt: »La cour d'Espagne soupçonnoit depuis longtems le duc de Lorraine d'entretenir des intelligences en France. Elle se ressouvenoit du traité qu'il avoit fait avec cette couronne pendant le siége d'Estampes, lorsqu'il abandonna les princes qui avoient un extrême besoin de son secours. Il avoit fait connoître de nouveau ses mauvaises intentions lorsqu'il se retira avec ses troupes de devant Rocroy, sous prétexte que l'air du camp étoit mortel à ses soldats. Enfin, au commencement de cette année (1654), les troupes du duc de Lorraine et quelques autres du prince de Condé étant entrées dans le pays de Liége, le marquis de Fabert,

gouverneur de Sedan, eut ordre de ramasser le plus de monde qu'il pourroit pour empêcher ces troupes de prendre leurs quartiers d'hiver dans ce diocèse, comme c'étoit leur dessein. Il s'avance, et le duc de Lorraine, au lieu d'aller à sa rencontre pour le combattre, comme il pouvoit le faire avantageusement, se retira tout aussitôt dans les états du roi d'Espagne, y prit ses quartiers d'hiver, et vint lui-même à Bruxelles. On ne douta plus après cela que le duc de Lorraine n'eût quelque intelligence secrète avec le cardinal Mazarin.

»D'ailleurs ce duc se plaignoit partout que le traité que l'Espagne venoit de conclure avec le prince de Condé étoit entièrement contraire à ses intérêts. Une des conditions de ce traité étoit, que toutes les places qu'on pourroit conquérir en France seroient remises entre les mains du Prince. Le duc de Lorraine considéroit que, ne restant par ce moyen entre les mains des Espagnols aucune place dans la France qu'ils pussent échanger avec la Lorraine à la paix générale, il seroit assez difficile que la seule protection que lui donnoient les Espagnols pût le rétablir dans la souveraine possession de ses états. C'étoit là le grand sujet de son mécontentement; mais sans doute que l'ancienne jalousie qui étoit entre la maison de Bourbon et celle de Lorraine n'avoit pas peu servi à l'aigrir contre le prince de Condé. Ce duc ne pouvoit souffrir que le Prince fût maître non-seulement de Stenay, de Clermont et de quelques autres places qui dépendoient de la Lorraine, mais encore des conquêtes que l'on feroit en Flandre. Il s'en plaignoit hautement, et prétendoit, ou que le prince de Condé lui cédât une de ces places que nous venons de nommer, ou que lui duc de Lorraine eût part aux conquêtes qui se feroient par le secours de ses troupes. Il se déclara si ouvertement là dessus qu'il dit que, si les Espagnols n'acceptoient l'une ou l'autre de ces propositions, il ne vouloit plus contribuer à aucune des entreprises dont l'avantage ne retourneroit qu'au prince de Condé.

»Tous ces mécontentemens du duc de Lorraine augmentèrent à tel point les défiances des Espagnols qu'ils résolurent

de l'arrêter au plustôt, et le prince de Condé servit beaucoup à faire avancer l'exécution de cette entreprise; car, dans la juste appréhension où il étoit que le parti des Espagnols ne fut extrêmement affoibli par la retraite du duc de Lorraine, il donna fort à propos avis à la cour d'Espagne des intelligences et des pratiques que ce duc entretenoit en France. Le conseil d'Espagne ayant donc pris la résolution d'arrêter le duc de Lorraine, on en donna l'ordre au comte de Fuensaldaña. Ce comte se défendit de cette commission le plus qu'il put; il craignoit que les troupes du duc ne se missent en devoir de venger la prison de leur général; mais enfin, pressé de nouveau d'exécuter sans remise l'ordre qu'on lui avoit donné, il y disposa toutes choses, et, après s'être assuré des officiers de l'armée du duc de Lorraine par de grands présens et par des caresses extraordinaires, il fit arrêter ce duc le 25. février, dans le palais de l'archiduc, qui l'avoit prié de le venir trouver pour quelque affaire de conséquence.

»Fuensaldaña se transporta au camp des Lorrains aussitôt après la détention du duc. Il s'exposoit à être arrêté; mais par ses manières honnêtes et par l'argent qu'il distribua aux soldats, il calma ces troupes qui commençoient à murmurer, et les retint au service du roi d'Espagne en leur promettant que le duc François de Lorraine, frère de Charles qu'on venoit d'arrêter, viendroit au premier jour se mettre à leur tête. Il vint en effet en peu de temps et prit le commandement de l'armée de son frère; mais il eut les mêmes sentimens de jalousie contre le prince de Condé que le duc Charles avoit fait paroître; il vouloit que ce Prince le visitât le premier, et demanda qu'on partageât pour le moins entre eux les conquêtes qui se feroient, ce qu'il ne put obtenir.«

Den Eintritt der Catastrophe zu beschleunigen, mögen auch die Ereignisse im Lüttichen Lande beigetragen haben. Dort hatte man 10—12,000 Mann zusammengebracht, denen 5000 Franzosen und 4000 Brandenburger sich anschließen, und demnächst mit vereinten Kräften den Lothringern entgegentreten sollten. Eine solche Combination konnte für die Niederlande unübersehbare Folgen haben.

„Weilen nun seithero wegen der Lothringischen im Stifft Lüttich die Gefahr je länger je grösser worden, als haben J. Churf. D. zu Cölln auf dem damaligen Reichstag zu Regenspurg durch zwey unterschiedliche Courriere umb Schutz und Hülffe wider die Lothringische und Condéische Völcker ansuchen lassen. Immittelst war der General-Wachtmeister Valentin mit seinen Regimentern zu dem General Comte de Ligneville gestossen und in Eile auf das Stabloische Gebiet gangen, woselbsten sie die Dorffschaften Brae und Liernau überfallen, eine merckliche Anzahl Pferde, Viehes und Vivres mit theils Unterthanen ergriffen. Zudem ist der Hertzog selbsten mit den Condéischen, nach Eroberung des zwischen beyden Flüssen Sambre und Maas gelegenen Städtleins la Fosse, in Hasbanien, Lüttichischen Landes jenseits der Maas, geruckt, und sich in den Flecken Warem gelegt. So seynd ingleichem den 9. Januarii etliche Trouppen in die Höfe Amel und Billingen eingefallen, auch die Unterthanen meistentheils mit Pferden und Viehe inheimisch ergriffen, so sie fast alles, was sich in Eil nicht salviren oder entweichen können, gefänglich bey sich gehalten. Mit den Eifflischen Graff- und Herrschaften hatte es nicht geringere Gefahr, als denen sie sich mehr und mehr genähert, und man sich ihrer halben fast nirgends mehr sicher gewußt, welches aller Orten grosses Wehklagen und Elend verursacht.

„Den 25. und 26. Febr. 1654 hat sich mit dem Hertzog Carl von Lothringen eine bey jedermann hochverwunderte Veränderung zugetragen: indem derselbe, aus Befehl Ihrer Kayserl. und Königl. Majestät in Hispanien, zu Brüssel Abends umb 7 Uhren in des Printzen Thomaso Quartier in Arrest genommen, und folgenden Tags Vormittag umb 9 Uhr nach Antorff in selbiges Castell mit einer starcken Convoy gebracht worden. Vor der Carrette, darinnen der Hertzog mit 6 Cavalieren saß, ritten 100 wolbewaffnete Reuter. Diesen folgte der Graff von Garcia, der ihn gefangen nahm. Hinter der Kutschen folgten 200 Reuter. Die Strassen waren allenthalben voll von Menschen, weilen fast jedermann diese Procession ansehen wollen. Zwischen Brüssel und Mechelen hielten 1200 Pferde, und zwischen Mechelen und Antorff eben so viel im Felde.

„Umbständlicher aber zu vernehmen, wie es mit Anstalt und Vollbringung dieses Arrests daher gangen, so wurde aus Brüssel unterm dato 28. Februarii nachfolgenden Inhalts geschrieben: Die gantze Welt hat diese Wochen eine unverhoffte Zeitung erfahren, wie nemblich der Hertzog von Lothringen aus Befehl des Königs in Spanien in Arrest genommen worden, und zwar auf solche Weise: Gedachter Hertzog ward in einer Capelle, bey dem Antorffer Wall, durch den Hertzog von Arschot, den Graffen von Garcia und etliche andere fürnehme Herren angetroffen, mit dem Vermelden: es hätte der Ertzhertzog gewissen Bericht erhalten, wie sich die Lütticher sehr verstärckten, und eine grosse Macht beysammen hätten, Willens, die Lothringische Völcker aus ihren Quartieren zu vertreiben, begehrten demnach Ihre Ertzhertzogl. Hoheit, mit ihme deßwegen Kriegsrath zu halten. Hierauf antwortete der Hertzog mit lachendem Munde, daß er bessere Kundschaft hätte und wol wüßte, daß nichts daran wäre, wollte doch Ihrer Hoheit zur Genüge darüber zusprechen. Also setzte sich nun der Hertzog mit den andern in die Kutsche, sich bey Ihrer Hoheit einzufinden. Wie sie nun ankommen und in die erste Vorkammer eingetretten, wurde die Thür gleich hinter ihnen zugeschlossen. Darumb sich der Hertzog umbsahe und fragte, was das wäre? Die Antwort war: der Wind thäte es. Als sie nun in die zweite Vorkammer eingetretten, wurde die Thür ebenermassen hinter ihnen zugemacht. Darüber er bestürtzt sagte, er wollte wissen, zu was Ende solches vorgienge? Der Graff von Garcia antwortete ihm: des Königs in Spanien Befehl wäre, daß man sich seiner Person versichern sollte. Hie wurde der Hertzog sehr bekümmert und begehrte mit seinem Vettern dem Ertzhertzogen zu reden, verstunde aber, wie derselbe sich von dannen erhoben und nun nicht zu sprechen wäre. Also begehrte er Feder und Dinten und schrieb einen Brieff, an Ihre Hoheit ehist zu überlieffern. Der Ueberbringer brachte mündliche Antwort: Seine Hoheit hätten gut befunden, daß man ihn in Printzen Thomas Losament führen sollte, welches auch folgender Gestalt geschahe: Dreyhundert Reuter waren von ihren Wachten, bey 5 und 6 Mann, unvermerckt in die Stadt kommen; alle

Reisigen hatten Ordre, in der Stille am Hoff zu erscheinen, wie auch die Zünfften in 4000 starck, und wußte keine Partie von der andern. Man versicherte sich seiner Wohnung zuvorderst und etlicher anderer Häuser, da sein Schatz stunde. In dieser Weile griff man auch nach seinem Superintendent, Secretario und einem Rath. Die folgende Nacht suchte man Hrn. Boulay, des Hertzogs langgewesenen Favoriten, der die Juwelen und köstliche Sachen zu verwahren hatte und für den Reichsten von der Welt wollte gehalten seyn, wurde aber nicht gefunden. Des andern Tags auf Donnerstag lief jedermänniglich auf die Strassen und wollte den Hertzog sehen nach Antorff führen, bis es zehn Uhr geschlagen. Er trat in die Kutschen gantz roth im Gesicht. Gegen Abend kam er in Antorff an und wurde im selbigen Castell in eine enge Verwahrung geführet. Unter währender Zeit blieben die Stadtthore allhie verschlossen, daß kein Mensch weder ein- noch auskommen, ohne allein des Ertzhertzogs Bediente. Denselben Tag nach 9 Uhren verreisete der Graff von St. Amour nach Ihrer Kayserl. Maj. und nach Printz Frantzen, des Hertzogen von Lothringen Bruder, diese Verhaftung zu berichten, und gedachten Printz Frantzen zu vermögen, daß er die Lothringische Völcker commandiren wollte. Zu ebener Zeit verfügten sich der Graff Brué, des Hertzogs von Lothringen Cantzler, und der Abt von St. Catharinen zu obberührten Lothringischen Völckern. Noch denselben Tag wurde dem Stadtrath und einem Jeden bei Leibesstraff, auch denen Geistlichen, durch den Ertzbischoff, sub banno et excommunicatione, besonders durch angeschlagene Placaten verbotten, den gemeldten Herrn Boulay nicht zu beherbergen oder zu verhehlen. Gestern den 27. gienge der Graff von Fuensaldaña mit vielem Volck nach denen Lothringischen Trouppen. Erwähnter Herr Boulay wurde durch einen Bürger gefunden und Ihrer Hoheit überantwortet. Der Printz von Condé thäte hier seinen Einritt, wie auch des Hertzogs von Lothringen Gemahlin. Also ist nun der Hertzog, für welchem zuvor schier männiglich erzittert, und der allenthalben, bey Freunden und Feinden Allarm gemacht, durch weniges Volck, den man hiebevor mit grosser Macht nicht zwingen können, in das Gefängnuß gepackt."

Wie es heißt, war dem Herzog eine Warnung zugekommen, die er jedoch nicht beachtete. Zwei seiner Diener, Saint-Martin und Thierry, der Geheimschreiber Raulin wurden ebenfalls verhaftet. Er selbst wurde durch 300 Mann bewacht. Sein Gardehauptmann du Boulay bemächtigte sich in Eile einer Cassette, Juwelen zu 200,000 Pistolen Werth enthaltend, und trug sie nach dem Hotel de Berghes, der Prinzessin Beatrix und ihrer Kinder Wohnung. Er übergab die Cassette der Prinzessin Anna, empfahl ihr zugleich, den Schatz jedermann, auch ihrer Mutter, zu verheimlichen. »C'est peut-être tout ce que vous aurez jamais de lui.« Nichtsdestoweniger hat sie sofort der Mutter, diese dem Erzherzog die Anzeige gemacht, und auf dessen Befehl wurden die Juwelen den bestellten Commissarien ausgeantwortet. Das gleiche geschah mit dem Gelde, so in des Herzogs Wohnung und bei seinem Schatzmeister Thierry gefunden worden, überhaupt 200,000 Pistolen, und mit andern 100,000, so in den Händen verschiedener Bürger von Antwerpen sich befanden. Alle diese Gelder, die Juwelen, Wechsel, im Betrage von 100,000 Thaler, die Kirchengefäße von vergoldetem Silber, drei Garnituren von Tapeten, damals als die schönsten in Europa berufen, ein überreiches Bett von karmosinrothem Sammet, ließ Fuensaldaña dem Herzog Franz zustellen. Ein prächtiger vergoldeter Silberservice und 100,000 Gulden hatten die Gebrüder Königs von Antwerpen in Verwahrung; bei Banquiers in Holland und zu Frankfurt waren 300,000 Pistolen untergebracht und nicht zu erreichen.

Du Boulay, seines Geschäftes bei der Prinzessin Anna ledig, durchjagte die Straßen, zog an sich, was ihm von lothringischen Officieren und Soldaten vorkam, des Willens, damit den Palast zu stürmen, wurde aber überwältigt und in sichern Gewahrsam gebracht. Der Herzog, dem in den ersten Augenblicken seine ganze Fassung geblieben war, wie er denn über dem Transport nach der Citadelle einen ungewöhnlich häßlichen Spanier bemerkend, zu diesem sprach: »Mon ami, je vais en Canada, où je verrai bon nombre de singes de tes parens, aurois-tu quelque chose à leur mander?« der Herzog ließ durch einen Sergeanten, seinen Hüter, an Ligneville schreiben: »Qu'il ne soit pas dit

dans le monde que je n'ai tenu à mon service que des traîtres et des coquins. Vous avez une belle occasion de faire sentir qui je suis; demeurez unis ensemble. Ne soyez pas en peine des menaces qu'on vous fera de me faire mourir. Mettez tout à feu et à sang, et vous souvenez avec ardeur et fidelité de Charles de Lorraine.« Das Billet, in einem Commißbrod geborgen, ist jedoch dem Adressaten, wie dieser stets behauptete, nicht zugekommen, oder aber von ihm bei Seite gelegt worden. Der Herzog verlebte fünf Monate zu Antwerpen auf der Citadelle, ohne daß einer seiner nächsten Angehörigen ihn besuchen dürfen. Dort erhielt er die Kunde von dem ihm geltenden Manifest, worin als die Ursachen seiner Verhaftung angeführt, daß er seinen Soldaten erlaube, in den Staaten friedlicher Reichsstände zu plündern und zu heeren, daß er das Stift Lüttich nach alter Sitte befehdet habe, bald auf französische, bald auf spanische Seite trete, im Dienste Spaniens aus Neigung zu Frankreich manche wichtige Unternehmung unterlassen habe, daß er im Begriffe, mit Frankreich einen für Spanien nachtheiligen Separatfrieden zu schließen, daß er endlich das Haus Oestreich von dem Kaiserthron zu verdrängen suche. Dagegen erklärte des Herzogs Cour souveraine, damals zu Luxemburg weilend, am 6. April 1654 seine Gefangennehmung für widerrechtlich, alle Verträge, die man ihm abnöthigen würde, für ungültig, man antwortete ihr aber mit einem Verhaftsbefehl gegen Präsidenten, Räthe, Procuratoren. Von der andern Seite wurde durch Urtheil der Rota vom 23. März 1654 die Gültigkeit der Ehe des Herzogs mit der Prinzessin Nicoletta anerkannt.

„Das Lothringische Kriegsvolck befand sich der Zeit mit allem seinem Raub zwischen St. Tron und Tirlemont. Als nun dessen halber 2 Trompetter, der eine von Chur-Cölln, der andere von dem Frantzösischen Marquis Fabert, nach Brüssel abgefertiget worden, zu vernehmen, ob man hinfüro die Lothringische und andere Völcker aus dem Land halten wollte, ist gleich darauf ein Expresser von Ihrer Hochfürstl. Durchl. dem Herrn Ertzhertzogen ankommen, mit Bericht, daß derselbe ein Placat publiciren lassen, daß alle Spanische, Condé-, Würtenberg- und Lothringische

Völcker das Land von Lüttich mit allen inhabenden Plätzen quittiren sollten. Zu dem Ende haben sich zu Tirlemont Königl. Spanische, Frantzös- und Chur-Cöllnische Deputirte beysammen eingefunden, umb wegen der im Stifft Lüttich von einer und andern Partie gelegener Völcker prætendirten Abzug der geraumten Quartier halber zu deliberiren, worinnen sich auch Ihre Hochgräffl. Exc. Herr Graff von Starenberg, als Kayserl. Mediator, nutzlich gebrauchen lassen. Unter andern daselbst verglichenen Puncten waren auch diese beide: daß die Spanische sowol als auch die Frantzösische Trouppen in dem Lütticher Land freyen Paß, und eine Partie die andere in gedachtem Lande zu fangen und spannen, keine Macht haben, und die Frantzösische Völcker den 21. Martii das Lütticher Land, wie auch die Frontièren Ihrer Königl. Maj. in Hispanien dieser Ends zumalen räumen sollten, welches in denselbigen Quartieren grosses Frohlocken verursacht. Gleichwol hat man den 19. dieses gegen Abend, nicht weit von dem Frantzösischen Quartier, 2 Meilen von Lüttich, einen überaus grossen Rauch aufgehen sehen, worauf den folgenden Morgen die Zeitung einkommen, daß sie das im Limburger Land liegende Städtlein Herve eingenommen, meist alle darin liegende Guarnison niedergemacht, und grosse Beuten erlangt, nachgehends das Closter in Brand gesteckt, und weiter in selbiges Fürstenthumb Limburg hineingeruckt.

„Den 2. April war des verarrestirten Hertzogs von Lothringen Herr Bruder, Ihro Fürstl. Durchl. Franz von Lothringen, mit 2 Söhnen, 120 Pferden, 6 Kutschen und 5 Reiswägen, von Wien zu Regenspurg angelangt, hatten den 5. dieses bey Ihro Kays. Maj. Audientz, von dannen Sie den 13. hujus wieder aufgebrochen, den 15. in Begleitung 30 Kayserl. Hatschiern zu Nürnberg ankommen, im Gasthoff zur güldenen Gans eingezogen, von E. E. Rath mit 2 Wannen Fisch und 32 Kannen Weins beschencket worden. Als Sie nun über Nacht daselbst verblieben, ist folgenden Tags die Reis über Würtzburg nach Franckfurt fortgangen, allwo man S. Durchl. Mittwochs den 22. April mit Lösung der Stücke empfangen, und gleichergestalt, nebenst noch einem andern Comitat von selbiger Stadt, ein gut Stück

Wegs hinaus begleitet. Selbigen Tags seynd auch des Herrn Graffen von Starenberg Exc. als Kayserl. Legat von Brüssel wieder zuruckkommen, haben zu gedachtem Franckfurt übernachtet, den 23. aber in aller Frühe seynd sie per Posta auf Regenspurg passiret, umb Ihrer Kayserl. Maj. von Dero Verrichtung Relation zu thun.

„Montags den 27. April ist hochgedachter Hertzog Frantz von Lothringen zu Schiff mit wenigem Volck in Cölln ankommen, im Lothringischen Hoff daselbst die Einkehr genommen, nach Mittag die Stadt und etliche Kirchen besehen, wie auch das Rathhaus, wohin selbiger Magistrat eine Collation bringen lassen. Dienstags den 28. Morgens fuhren Sie zu Wasser wieder ab, unter Losbrennung des Geschützes, wie auch beym Einzug geschehen, und passirten nach Düsseldorf, allda Sie von Pfaltz-Neuburg Fürstl. Durchl. herrlich empfangen und eingeholet, mit dreyfacher Lösung der Canonen, und der im Gewehr stehenden Burgerschaft und Soldaten nach dem Schloß begleitet, und 2 Tage sehr köstlich und fröhlich tractirt worden. Als nun Hertzog Frantz diß Orts ein ernstliches Schreiben an den Lothringischen General, Herrn Graffen de Ligneville, und die andern Kriegsbefehlhaber abgehen lassen, in welchem Se. Durchl. ihnen befohlen, die Armee beysammen zu halten, und keines andern als Ihrer Ordre zu pariren; wären auch nicht gesinnet, den Spanischen einige Dienste zu thun, bis Dero Herr Bruder relaxirt wäre, welcher Ursachen halber auch ein Gesandter vom Hertzog von Orléans zu Brüssel ankommen: seynd Sie von ermeldtem Düsseldorf auf Gülich, von dannen aber durch den Gouverneur von Gelderland mit etlichen Compagnien Spanischer Reuter nach Brabant convoyirt worden. Welcher Zeit die Lothringische Armee sich zwischen Tournay, Lille und Courtray befunden, und ihrer Gewohnheit nach also übel gehauset, daß man gnugsam über sie zu seufftzen gehabt. Endlichen haben Ihre Hochfürstl. Durchl. der Herr Ertzhertzog vielhochgedachten Hertzog Frantzen von Lothringen durch 600 Pferde nach Brüssel begleiten lassen, und den 4. May allda mit 60 Kutschen stattlich eingeholet."

Von der glänzenden Aufnahme und Bewirthung zu Düsseldorf und anderwärts erzählt Beauvau: »L'empereur étoit alors

à Ratisbonne, pour y faire couronner roi des Romains le roi de Hongrie son fils aîné, parce que la diète se tenoit avec l'assemblée d'une partie des électeurs. Le duc François l'étant allé voir pour prendre congé de lui, il ne reçût non seulement toute sorte de bon accueil; mais il voulut encore l'honorer de 50 de ses gardes-du-corps, pour l'escorter jusqu'à Nuremberg; d'où il passa par les états des électeurs de Mayence, de Trèves et de Cologne, et de là chez le duc de Neubourg à Dusseldorf. Il fut reçû en tous ces lieux-là avec des honneurs aussi grands qu'on en auroit pû rendre à l'empereur même; il le fut particulièrement du duc de Neubourg, avec une magnificence digne de sa générosité naturelle, et avec toutes les marques de la cordiale amitié, qu'il avoit autrefois liée avec lui à la cour de l'empereur. Ce duc fit armer toutes les communes de son état, des deux côtés du bord du Rhin, et comme il descendoit par ce fleuve depuis Cologne à Dusseldorf, il le fit escorter par deux bateaux, armés de soldats, l'un de troupes vêtues de rouge, et l'autre de bleu; en l'un des bateaux il y avoit un concert de trompettes, et en l'autre de haut-bois, pour le divertir pendant ce trajet. De toutes les bourgades qui bordent ce fleuve, il nous venoit toujours quelques bateaux chargés de vin et de toutes sortes de rafraîchissemens. La mousqueterie des deux rivages faisoit de continuelles décharges, et jettoient des fusées et d'autres feux d'artifice en l'air pour signe de joye.

»Dès que le duc François fut à une lieue de Dusseldorf, le duc de Neubourg vint au devant de lui avec plusieurs carrosses pour le conduire, lui et toute sa suite. Il étoit suivi d'un grand cortège de noblesse et de belles troupes de cavalerie, dont la plupart avoient des hoquetons de velours cramoisi passementés d'or et d'argent. Un grand vaisseau assez proche des bastions de la place qui regardent le Rhin, tout rempli de feux d'artifices, éclaira notre entrée, qui se fit à l'ouverture de la nuit, et le canon de la place fut déchargé jusqu'à trois fois, en forme de salve royale. Etant arrivé au palais, la duchesse de Neubourg le vint recevoir au pied de

l'escalier; en suite de quoi la magnificence de la bonne chère ne fut pas oubliée, non plus que les galanteries de sucre. Une de celles qui me parût la plus jolie, fut un vaisseau de sucre, équipé de ses voiles et de ses cordages, aussi de sucre, et bordé de canons, chargés de pastilles, lesquelles ayant pris feu dans le temps ordonné à cet effet, firent un bruit et une décharge qui n'épouvanta personne, et qui remplit d'une odeur agréable le lieu de l'assemblée. La joie que le duc de Neubourg témoignoit de voir son ami chez lui, lui faisoit ardemment désirer de l'y retenir quelques jours; mais l'archiduc le pressoit de se hâter, craignant qu'un trop long retardement ne fit débander les troupes Lorraines, que le cardinal Mazarin tâchoit de débaucher par toutes sortes d'artifices. On lui avoit déjà envoyé le marquis d'Haraucourt jusqu'à Ratisbonne, qui lui représentoit à tous momens la nécessité de sa présence pour les retenir, ce qui fut cause qu'il ne pût consentir de demeurer seulement le lendemain à Dusseldorf. Le duc de Neubourg lui donna trois cens chevaux pour l'escorter jusqu'aux frontières de Flandres, et lui ayant fait présent à son départ de trois fort beaux chevaux, dont les harnois étoient enrichis de broderie d'or et d'argent, ils se séparèrent avec une amitié et une douleur qui paroissoit sur leurs visages.«

Gegen Ausgang des Junimonats mußte Herzog Karl Antwerpen verlassen. Zu Dünkirchen vorbersamst angelangt, verlangte er die Messe bei den Minoriten zu hören, und wurde das verstattet, er hatte aber nur eben das Kloster betreten, als er seine Begleiter durch die Aeußerung, daß er hier die Kutte zu nehmen gedenke, überraschte. Diese wollten davon nichts hören, und schickten sich an, ihn gewaltsam zur Folge zu nöthigen. Also wurde die Reise fortgesetzt. Auf der Rhede ankerten drei Schiffe, in Bereitschaft, ihn aufzunehmen; mit ihm schifften sich ein etwelche Compagnien spanischer Garde und des Comte de Gand Regiment von 800 Mann. Zu San-Sebastian gelandet, sollte der Herzog für seinen Aufenthalt zwischen Granada, Segovia und Toledo wählen. Er entschied sich für Toledo, wo er den 5. Sept. 1654

anfangte. In einem alten Thurm wurden ihm drei Zimmer, durch starke Eisengitter verwahrt, angewiesen. Den ersten Monat verließ er die Stube nicht, den 4. Oct. ging er endlich ins Freie, immer doch bewacht. »Au commencement de sa prison on lui avoit laissé un valet de ses gens, pour le servir dans ses besoins: mais quelque temps après, ce serviteur ayant été envoyé en Flandre avec passeport et permission du roi, à son retour on ne voulut plus le rendre au duc, qui se trouva par-la réduit à manquer de tout secours, n'ayant pas un homme pour le déchausser, et pour le servir à la garderobe; obligé de passer les nuits dans l'infection et la puanteur; on n'auroit pas, comme il le dit lui-même, traité de la sorte un capitaine d'infanterie. »»Je suis ici, disoit-il, écrivant à la princesse Anne sa fille, car il n'avoit pas la liberté d'écrire si facilement à la princesse Béatrix, un degré plus bas que les limbes, où l'on n'entend rien de ce monde. Je languis, lui dit-il ailleurs, et n'étoit pour le petit ménage (de Béatrix et de ses enfans) je me serois fait assommer il y a long-temps. On me tient de si près, qu'encore que j'aille promener, personne ne me parle que devant tout le monde. Les comédies et les religieuses sont mes divertissemcns, et point de nouvelles de par de là.««

Kein Wunder, daß in seiner Lage, nachdem die Verwendung mehrer Mächte, namentlich des Papstes, zu seinen Gunsten fruchtlos, er den Schutz Cromwells sich zu verschaffen suchte. Er schrieb an die Prinzessin Anna:. »L'on ma fait dire que Cromwell, qui régne en Angleterre, peut tout ici. Envoyez qûérir le coronel Cuzac, qui m'amena l'année passée les Irlandois, et l'envoyez en Angleterre audit Cromwell, et lui écrivez, le traitant comme on le traite, vous vous en informerez, le suppliant de vouloir entreprendre mon accommodement, et me tirer de l'état où je suis. Que j'ai souhaité le servir, comme le coronel Cuzac lui assura de ma part l'année passée, quand il fut là. Il faut faire cela sans bruit, et promettre au coronel, que s'il peut me servir en cela, je ferai pour lui ce qu'il voudra. Il faudra qu'il assure Cromwell, que je serai attaché à tous ses intérêts pour jamais.«

In dem Feldzug von 1655 dienten die lothringischen Truppen in der spanischen Armee, obgleich Thomasson de Remenécourt, des Herzogs erster Kammerherr, und Graf Mauléon de la Bastide mit ihren Regimentern, das Erzstift Trier durchziehend, sich den Franzosen angeschlossen hatten. Sie und ihre sämtlichen Soldaten wurden deshalb durch eines Kriegsgerichts Spruch zum Tod verurtheilt, aber auch in der übrigen lothringischen Armee ergab sich ein Geist der Unzufriedenheit, der das Schlimmste ahnen ließ. Nichtsdestoweniger zweifelte Herzog Karl im mindesten nicht, nach wie vor über sie zu verfügen, und ließ er sie, und dazu eine namhafte Geldsumme, als Pfänder seiner Treue, dem K. Philipp IV anbieten. Gleichzeitig aber, gerührt durch den lebhaften Antheil, welchen bei seinem Schicksal die Herzogin Nicoletta genommen, übertrug er ihr, durch Erklärung vom 1. April 1655, die Regentschaft. »Le tout fut envoyé à Paris, et de là rendu au général de Ligneville, au camp de Mons, par le marquis de Haraucourt. Cet acte étoit accompagné d'un ordre de la duchesse au comte de Ligneville et à tous les officiers de l'armée, de se retirer du service d'Espagne, jusqu'à ce que S. A. eût été mise en liberté, sous peine de voir leurs noms affichés à tous les gibets de Lorraine, et d'être traités comme Ravaillac.« Dem folgte der Vertrag vom 1. Mai 1655, worin die Herzogin versprach, ihre sämtlichen Truppen aus den Niederlanden abzurufen, um sie in Gemeinschaft mit den Waffen Sr. Allerchristlichsten Maj. zur Befreiung des Herzogs Karl zu verwenden, wogegen ihr der König für die noch von den Lothringern besetzten Festen Bitsch, Homburg, Landstuhl, Mussy, das Bergschloß bei Longuyon, die Neutralität versprach. Hierauf gebot die Herzogin, durch die Erklärung vom 30. Juni, den Truppen, den Dienst Spaniens zu verlassen, und an den Grenzen von Frankreich eine Stellung zu beziehen.

Solchem Gebot versagte aber die Armee den Gehorsam, betheuernd, daß sie für die Dauer von des Herzogs Gefangenschaft einzig dem Befehl seines Bruders gehorchen würde, und dessen Interesse forderte für den Augenblick den innigsten Anschluß zu Spanien, wie er sich auch desfalls in einem zu Brüssel gedruckten

Manifest aussprach. Urplötzlich aber veränderte sich die Lage der Betheiligten. Auf des Bruders Ersuchen hatte Herzog Franz den Marquis von Châtelet und den Intendanten Dubois nach Madrid entsendet, die Unterhandlungen mit dem Ministerium zu fördern. Den 9. Juni angelangt, erhielten sie Audienz bei dem König und bei dem Minister Don Luis de Haro, es wurde ihnen auch eine einzige Zusammenkunft mit dem Gefangenen verstattet. »Après avoir traversé une grande galerie et deux salles, dans chacune desquelles étoit un corps de garde, il furent introduits dans la chambre du duc. Ils se jetèrent à ses pieds, fondant en larmes. Le duc les releva, et ne put lui-même retenir ses larmes.« Nach einem kurzen Gespräch dictirte der Herzog eine an den König gerichtete Denkschrift, worin die Besorgniß ausgedrückt, daß die Herzogin Nicoletta, als Regentin, in dem Gewahrsam der Feinde sich befindend, leichtlich zu Dingen, die durchaus dem Willen des Herzogs entgegen, genöthigt werden könnte. Dafür sei das einzige Gegenmittel seine Freilassung, welche vorzubereiten er eine Audienz bei dem König sich erbat. Das führte zu weitern Unterhandlungen, und zu dem Vertrag vom 6. Oct. 1655, worin der König versprach, den Herzog in Freiheit zu setzen, sobald dessen gesamte Truppen, mit Ausnahme von vier Regimentern, in seinen unmittelbaren Dienst übergegangen sein würden. In dem in Gefolge solcher Transaction an seine Obristen gerichteten Abschiedsschreiben vom 10. Oct. sagt der Herzog: »Enfin sortant d'ici, nonobstant que l'on dise que quelques-uns m'ont oublié, je n'auroi bien, ni vie, ni sang que je ne vous sacrifie aussi librement que vous l'avez fait pour moi, particulièrement si dans cette rencontre vous suivez mes ordres, qui me rendront la vie et la liberté. Je vous en conjure, le roi m'ayant fait assurer du bon traitement qu'on vous fera.«

Nichts schien weiter der Befreiung im Wege zu stehen, da erhob Herzog Franz Einspruch gegen einen Vertrag, der die letzte Hoffnung auf Erhaltung der Selbstständigkeit von Lothringen zu vernichten schien, und der Marquis von Haraucourt ging am 13. Nov. 1655 mit den vier Regimentern Haraucourt, Baudricourt, du Four und d'Durches zu den Franzosen über. Bereits wurde

in des Herzogs Franz nächster Umgebung sehr ernstlich die Frage debattirt, ob nicht die Gesamtheit der Truppen diesem Beispiel zu folgen habe. Dagegen sich zu verwahren, verlangte und erhielt von ihnen der Erzherzog den Treueid, ohne Rücksicht für die dem Herzog bewilligten vier Regimenter. Diese in Anspruch nehmend, entsendete Herzog Franz an Fuensaldaña, der anfangs seinen Boten mit dem Bescheid abfertigte: »Qu'ils s'en aillent tous à tous les diables!« dann aber doch die herzogliche Garde und die Chevaulegers frei gab, von den vier Regimentern aber nichts hören wollte, sintemalen diese mit Haraucourt desertirt seien. Die Vereidung war geschehen, Fuensaldaña suchte aber nachträglich den Herzog nach Brüssel zu locken, wo vielleicht ihm geschehen sollte wie dem Bruder. Statt aber der Einladung zu folgen, beschloß der Herzog, nachdem er sich der Stimmung der Offiriere nochmals versichert, sein gesamtes Volk den Franzosen zuzuführen.

Das erleichterte wesentlich Fuensaldaña durch den Befehl vom 18. Dec. 1655, worin den Lothringern aufgegeben, zur Stunde sich in Bewegung zu setzen, indem sie, als die am weitesten vorgeschobenen Truppen, bei dem projectirten Unternehmen auf Condé verwendet werden sollten. Sofort erfolgte der Aufbruch. Anfangs die ihnen, als der Vorhut, bezeichnete Straße einhaltend, wendeten die Lothringer sich plötzlich, den geraden Weg nach Landrecies suchend, um durch diese von den Franzosen besetzte Festung und die Sambre gegen jede Verfolgung sich zu decken. Sie benutzten der Burg Aimeries Brücke über die Sambre, um auf das rechte Ufer des Flusses zu gelangen. Das alles bespricht ein gleichzeitiger Bericht in folgender Weise. „Hie können wir nicht vorbey, mit gar wenigem zu gedencken, was Ihre Durchl. Hertzog Frantz von Lothringen den Spanischen der Zeit vor einen unvermutheten Streich angemacht, womit es also zugangen: Nachdem einige Lothringische Compagnien von der Spanisch- zu der Frantzösischen Armee übergangen, hat ermeldter Hertzog gegen Ihre Hochfürstliche Durchl. Ertzhertzog Leopold Wilhelmen von Oestreich, gleich ob ihme, daß solches geschehen, sehr leid wäre, sich angestellt, mit Vermelden: es müst und könnte dieser Faute keine andere Ursach sein, als weil bis-

hero von Ihrer Ertzhertzogl. Durchl. keine Belägerung formiret worden seye. Wie nun Ihre Ertzhertzogl. Durchl. Ihme darauf zur Antwort geben: es wäre dieses zu thun noch nicht zu spät, und hätte der Printz von Ligne bereits Ordre, Condé zu belägern, sollte deßwegen mit seinen Trouppen auch zu ihme stossen, welches der Hertzog ungesäumt zu thun versprochen. Thäte darauf eine Marche von 24 Stunden, bis zwischen Mons und Namur, allda seine, des Hertzogs Armee, bestehend noch in 3000 zu Pferd und 1500 zu Fuß, gelegen: mit welchen er sich also flugs auf Landrecies begeben, und damit von den Spanischen gäntzlich separirt, ausser seines Herrn Bruders Carln ältestem Sohn, seinen Kindern und dem Graffen de Ligneville, bey sich habend die von hochermeldter Ihrer Ertzhertzogl. Durchl. Ihme zugeständigte Kleynodien, so seinem Herrn Bruder Hertzog Carln zuständig gewesen, wie auch die Teppiche Dero Zimmer und acht Handpferde aus Ihrer Ertzhertzogl. Durchl. Marstall. Mit welchem allem Er den 21. Nov. zu Guise ankommen. Und wird vorgegeben, daß zu diesem Uebergang auch nicht wenig geholffen, daß mehrgedachtem Hertzog Frantzen der Graff von Fuensaldaña, für seine unterhabende Völcker Winterquartier zu geben, rund abgeschlagen. Wie nun ein solches an dem Königl. Hispanischen Hoff zu Brüssel und durchs gantze Land eine gewaltige Alteration verursacht: also haben Ihre Ertzfürstl. Durchl. deßwegen ein Manifest publiciren lassen, worinnen allen, sowol Officirern als Soldaten, so mit übergangen, vorige Dienste und Vergebung versprochen worden, wofern sie sich nur, innerhalb 15 Tagen, in der Königl. Maj. von Hispanien Diensten wiederumb einstellen würden. Sonsten, und auf den widrigen Fall, sie alle für Verräther gehalten werden, und dem Crimini læsæ Majestatis verfallen seyn sollen."

Lebhafter, dramatischer ist die von einem Theilnehmer bei der Flucht, von dem Marquis von Beauvau gegebene Relation. »Le lendemain que cette résolution fut prise, il se présenta une occasion assez favorable pour l'exécuter, qui fut que le comte de Fuensaldaña voyant la résistance que le duc François avoit encore apportée à la seconde lettre de l'archiduc,

remettant à un temps plus commode de se saisir de sa personne, lui envoya dire que puis qu'il vouloit être de l'entreprise de Condé, il falloit donc qu'il commençât à l'heure même à marcher avec les troupes Lorraines comme les plus avancées, pour prendre l'avant-garde. L'occasion ne nous pouvant être plus favorable, nous marchâmes toujours sur une même route jusqu'à la commanderie de S. Simon, où après avoir fait un peu de alte, le comte de Ligneville vint dire à l'oreille du duc François qu'il étoit temps de changer de chemin pour notre retraite; et qu'il falloit faire diligence pour repasser au plus vite la rivière de Sambre, tant parce que c'étoit la route que nous devions suivre pour gagner Landrecies, première place de France, que pour mettre cette rivière entre les Espagnols et nous. Il falloit avant que d'y arriver passer au travers d'un bois nommé Mormal, fort épais, et dont les chemins étoient à demi bouchés; nos guides, ou par malice, ou par ignorance, nous conduisirent par un endroit où à l'entrée du bois il ne s'en trouva aucun; de sorte que nous crûmes dés-lors qu'il nous faudroit abandonner notre bagage; néanmoins à force de coignée et de travail, nous nous ouvrîmes un passage suffisant pour le charroi. Cette difficulté franchie, le comte de Ligneville qui conduisoit l'avantgarde, envoya le sieur Carlin, écuyer du duc de Lorraine, à l'abbé de la Lobbe, qu'il connoissoit de longue main, pour le prier de nous donner passage sur le pont de son abbaye, avec ordre de lui faire entendre que nous étions commandés pour marcher du côté de Rocroi, sur l'avis qu'on avoit eu qu'il s'y faisoit quelque assemblée d'ennemis, que nous voulions surprendre. En même temps il envoya encore un aide-de-camp à un commandant espagnol qui gardoit le pont du château d'Aimeries, une lieue au dessous de celui de la Lobbe, pour lui faire entendre la même chose, et lui faire connoître qu'il y alloit du service de l'archiduc, qu'il nous permît le passage, faisant son compte que l'un des deux ne nous refuseroit pas. Dans l'attente de la réponse de l'un et de l'autre, nous fûmes surpris de voir que Carlin, qui devoit être de retour le pre-

mier, ne revenoit point, quoiqu'il fut déjà nuit; ce qui nous fit craindre qu'il n'eût été tué par des paysans, qui avoient déjà repoussé dans les bois un de nos partis, qui leur avoit picoré quelques vaches. Mais ce qui le fit résoudre à ne point retourner, fut que s'étant imaginé le dessein que nous avions de nous retirer en France, il eût crainte de perdre le gouvernement du château de Sautour, que le duc son maître avoit acquis en ces quartiers-là, s'il nous suivoit, et dont le duc François l'avoit pourvu, pour récompense d'avoir été deux ou trois fois fait prisonnier par les Espagnols, qui redoutoient sa hardiesse, le jugeant capable d'entreprendre toutes choses pour la liberté du duc, et ayant même révoqué sur cette crainte la permission qu'ils lui avoient une fois accordée d'aller le servir dans sa prison à Tolede. Voilà comme l'intérêt d'un particulier peut quelquefois causer un grand accident à toute une armée. Enfin nous fûmes assez heureux, pour que le commandant d'Aimeries ne fit point de difficulté de nous accorder le passage de son pont, priant seulement le comte de Ligneville de faire rendre le bétail qui se trouveroit avoir été pris aux paysans réfugiés dans ce château par nos coureurs, ce qui lui fut incontinent accordé. Notre avantgarde ayant passé, fut camper sur une hauteur qui est au-delà de la rivière, en attendant que le reste l'eût joint. Nos troupes étoient composées d'Allemands et d'Irlandois, aussi bien que de Lorrains, ce qui rendoit les sentimens divers sur notre marche, aussi bien que les intérêts et l'affection pour les partis différens. Gascar, colonel Irlandois, homme de coeur et d'esprit, et des plus accommodés de l'armée, se doutant de notre dessein (quoique l'on le déguisât à un chacun autant qu'il se pouvoit) pria le comte de Ligneville, qui avoit de l'estime et de l'amitié pour sa personne, de lui en vouloir avouer la vérité, afin qu'il pût réfugier sa femme, et ce qu'il avoit de meilleur dans la ville de Thuin dépendante de Liége, et qui n'étoit pas éloignée du lieu où nous étions, feignant même qu'elle étoit indisposée. Le comte en pria le duc François, qui en faisoit quelque difficulté, et

avec raison, et du moins falloit-il attendre que toutes les troupes fussent campées avant que de lui accorder cette permission: car à peine eûmes-nous passé la rivière qu'il se jeta lui-même dans le château d'Aimeries, et découvrant notre retraite au commandant, il lui fit lever le pont-levis qui étoit sur le passage de la rivière; ce qui nous fit perdre plus de 300 hommes qui ne pûrent passer pour nous joindre. Un capitaine, soldat de fortune, suivit encore l'exemple de Gascar, et nous débaucha environ 100 chevaux, qu'il empêcha de passer. Nous avions outre cela le colonel Waldenbourg que Fuensaldaña avoit prié qu'on envoyât en parti le jour précédent pour prendre langue des ennemis, lequel, ne sachant rien de notre retraite, retourna au camp des Espagnols, qui le contraignirent de prendre parti avec eux, ou qu'ils le tailleroient en pièces; de sorte que nous perdîmes plus de 700 hommes à ce seul passage, et sans combat, faute que les officiers, qui avoient la charge de faire serrer et filer l'arrière-garde, ne restèrent pas tous les derniers, et passèrent le pont plutôt qu'ils ne devoient; joint qu'on n'avoit pas laissé un corps de garde au pont-levis, pour empêcher que celui du commandant du château n'en demeurât le maître; de sorte que si Gascar eût été dans l'ordre de passer des premiers, sa perfidie auroit pû arrêter toute notre armée, et nous faire courir le hasard d'un combat avec les Espagnols.

»Cet exemple peut apprendre qu'il n'y a pas une petite circonstance à négliger dans les affaires de cette importance, et particulièrement en celles de la guerre, où l'on ne manque jamais qu'une fois.

»La nuit qui précéda à notre marche, le duc François m'avoit ordonné de dépêcher un de ses trompettes au marquis d'Haraucourt, pour tâcher de l'arrêter quelque part, en lui faisant savoir que nous le suivions, espérant qu'il déféreroit à ma prière, à cause de la proximité qui étoit entre nous; mais le trompette flamand ne nous fut pas plus fidèle que les autres que j'ai nommés, et alla se rendre à l'archiduc avec mes lettres, au service duquel il fut retenu, pour ré-

compense de son action. Cependant comme nous nous vîmes découverts de tous côtés, nous ne songeâmes plus qu'à diligenter notre retraite; ce qui nous fit décamper au lever de la lune, et par une âpre gelée, pour gagner Landrecies au plutôt, et nous mettre à couvert de cette place: Comme nous en approchions, quelques-uns de nos coureurs nous vinrent donner avis que le prince de Condé retournoit sur ses pas avec 2000 chevaux de devers Peronne où il étoit allé, sur l'espérance que le maréchal d'Hocquincourt qui en étoit gouverneur, lui avoit donnée de se résolver en sa faveur, étant alors mécontent du cardinal Mazarin. Ce retour si brusque nous fit craindre que Fuensaldaña ne lui eût envoyé un courrier pour lui donner avis de notre retraite, et pour le prier de nous charger en tête, pendant qu'il viendroit nous attaquer par derrière avec un autre corps de cavalerie; mais le prince s'étant détourné de notre route sans savoir rien de notre marche, et les Espagnols ne nous ayant suivis que jusqu'à un défilé, qu'ils nous donnèrent le loisir de passer, nous arrivâmes sans autre accident à l'abbaye de Marolles près de Landrecies, et le lendemain à Guise sans danger ni peine, que celle de n'avoir ni mangé ni dormi pendant trois jours et trois nuits. Le duc François dépêcha de Guise le sieur Rolin au roi de France, qui étoit alors à Compiègne, et moi deux jours après, tant pour lui donner avis de notre arrivée dans le royaume, et du désir que nous avions de lui rendre service, que pour chercher les moyens de procurer la liberté à notre prince, et faire les conditions d'un traité pour la subsistance et le logement de nos troupes. Quelles étranges conjonctures d'affaires de voir un souverain prisonnier, par les mains d'un roi pour le service duquel il s'étoit perdu, et son frère réduit encore par ses propres ordres de passer à celui d'un autre roi, qui étoit son ennemi, et qui l'avoit entièrement dépouillé de ses états, et de n'avoir point d'autre ressource, ni d'autre moyen pour se venger, et pour recouvrer sa liberté.

»Etant arrivé à Compiègne j'y fus assez froidement reçu, et je ne pus avoir mon audience que le lendemain: le car-

dinal jugeant bien qu'après le premier pas que nous venions de faire, nous étions à sa discrétion, et que nous serions contraints d'accepter tel parti qu'il lui plairoit de nous faire. Néanmoins après m'avoir assez long-temps entretenu en présence du duc de Guise, à qui j'avois été adressé pour me présenter, et donné des marques qu'il faisoit quelque estime de ma personne, il me renvoya au duc François avec de bonnes paroles, et dépêcha peu de jours après deux commissaires pour faire loger nos troupes dans la vallée du Bourg, et leur faire fournir la subsistance nécessaire, en attendant un meilleur traitement. Il consentit de plus à remettre dans notre corps d'armée les quatre régimens que le marquis d'Haraucourt avoit emmenés, et que j'avois eu ordre de redemander; mais quelque instance que je fisse pour avoir encore les deux de Remenecourt et de Mauléon, je ne les pus obtenir, sur cette raison seule qu'il y avoit plus d'un an qu'ils s'étoient donnés au roi, et engagés à sa solde sans autre condition que celle de son service. Sa Majesté m'écouta avec beaucoup de douceur; mais elle remit au cardinal à faire ma dépêche.

»Le lendemain de mon retour auprès du duc François, il s'en alla lui-même à la cour, qui étoit déjà retournée à Paris, laissant le prince Ferdinand avec les troupes. Le roi lui fit toute sorte de bon accueil, lui témoignant vouloir prendre une entière confiance en sa parole, et le fit loger et défrayer avec beaucoup d'honneur. Mais comme la duchesse Nicole lui eût fait connoître, qu'en suite du pouvoir que le duc son mari lui avoit donné sur ses troupes, elle prétendoit y prendre une entière autorité, Saint-Martin accommoda cette contestation, en les faisant consentir qu'ils agiroient de concert ensemble; et qu'en campagne lui ou le prince Ferdinand en son absence donneroit les ordres sans aucune dépendance d'elle; que pour les principales charges qui viendroient à vaquer, la duchesse les pourroit aussi conférer à qui bon lui sembleroit sans sa participation. Néanmoins le duc François en fut quasi toujours le maître, ce qui n'aida pas à les mettre en bonne intelligence.

»Peu de jours après le prince Charles, qu'on avoit laissé à Bruxelles pendant le temps que nous quittions les Espagnols, d'où ensuite on l'avoit tiré avec assez d'adresse, et conduit par le canal d'Anvers en Hollande, pour le dérober à la colère que les Espagnols avoient de notre retraite, arriva à Paris, bientôt après le prince Ferdinand qui y étoit déjà venu, et après qu'on eût logé les troupes dans les quartiers d'hiver qu'on leur donna. Le duc François les présenta au roi, lui dit qu'il les mettoit tous deux en dépôt entre ses mains pour gage de sa fidélité à son service; ce qui fut bien reçu en ce temps-là; mais mal reconnu quand les affaires changèrent, l'intérêt étant la pierre de touche de tous les hommes, et particulièrement des grands, et faisant ordinairement plus d'impression sur leur esprit qu'une vraie générosité.«

Da hiermit der lothringischen Armee Einwirkung auf die benachbarten Reichslande zu Ende, wird eine Relation von ihren letzten Verrichtungen nicht am unrechten Orte stehen. „In denen Niederrheinischen Quartieren war eine Zeit hero nichts sonderbarliches vorgangen: nunmehr aber beförchtete man sich insgemein eines Lothring- und Condéischen Ueberzugs, massen an einem und andern Ort bereits umb die Quartier angesucht worden, weßwegen die Inwohner, fürnemblich in der Eyffel, ihre Früchten so Tags so Nachts in höchster Eil ausgedroschen und an sichere Oerter verführt. Im Land von Jülich war Lärmen wegen der über die Maas kommenden Lothringer, welcher Ursach willen etliche Compagnien Ausschuß, auch Soldaten, nach Düren auf den Sammelplatz marchirt, umb denen, so ihnen zu nahe kommen wollen, das Haupt zu bieten. Zwey Lothringische Regimenter zu Pferd, als Mauleon und Remoncourt, waren, sampt ihren Obersten und Officirern, der Stadt Metz bis auf ungefähr 2 Meilen genähert, Fürhabens, von den Spanischen ab- und in Frantzösische Dienste zu tretten, wie sie dann auch, bis auf weitere deßwegen von dem Frantzösischen Hoff zu erwartende Ordre, an der Saar einquartiert worden. Wie nun solches ruchbar worden, wurde zu Lützenburg ein hoher Justitzrath angesetzt, und in demselben jetztgemeldte beyde Colo-

nellen, Remoncourt und Mauleon, ihres zu den Frantzosen gethanen Ueberfalls halben, durch eine offentlich publicirte Schrifft vogelfrey gemacht; denen übrigen aber, sowol Befelchshabern als Reutern von beyden Regimentern, waren 3 Monat Frist vergönnt, umb in solcher Zeit sich bey dem Lothringischen Corpo wieder einzustellen.

„Drey Lothringische, zu Schleyden und Cronenburg liegende Regimenter vermeynten die Eyfflische Graff- und Reichsherrschaften alles Ernstes unter Contribution zu setzen, wie sie dann zu Münstereyffel, Dollendorff, Blanckenheim, Kerpen und Birneburg, umb Bequemung darzu zwar starck angesucht, aber aller Orten nichts als abschlägige Antwort bekommen. Indessen gingen die Parteien täglich, 2 in 300 Mann starck, durchs Land, brachten immerhin gute Beuten, auch wol manchmal gute Stöß davon: dergleichen ihnen dann begegnet, als sie im Eingang unsers vorhabenden 1655. Jahrs das Dorff Blanckenheim zu bevestigen sich unterstanden, aber mit Verlust so beschädiget, als etlicher Todten unverrichter Sachen abweichen müssen. Und weil, dieser grassirenden Völcker halben, kein Unterthan bey Haus noch Hoff bleiben durffte, so interponirten Sich Ihre Churfürstl. Gn. zu Trier, und erbotten Sich, mit Ihren Völckern den Eyfflischen Graffen und Herren zu assistiren: wie dann zu solchem Ende Dero Obrister, Herr Ratschin, nach besagtem Schleyden und Cronenburg abgereiset, denselbigen zu bedeuten, daß sie von diesen Immediat-Reichsgraff- und Herrschaften sich enthalten sollten, im widrigen man sich der möglichsten Resistentz gegen sie bedienen würde. Darauf seynd die Lothringische Völcker zwar von dannen nach dem Hertzogthumb Lützenburg gangen, aber gar bald wieder zuruck in die vorige Quartier kommen, und mit täglichem hin und wieder vagiren das Land also geplagt, daß niemand weder in den Dörffern noch auf den Strassen sicher gewesen. Ob sie nun wol nach der Hand so starck, als vorhin geschehen, nach den Eyfflischen Grafschaften nicht mehr ausgangen, so hat man gleichwol vorermeldte Churtrierische und andere Reichs-Succurs-Völcker in den benachbarten Herrschaften hin und wieder verlegt, umb allezeit ein wachendes Auge

zu halten und die Unterthanen bey den Dörffern zu conserviren, damit dieselbe der anstehenden Feldarbeit abwarten und wiederumb in der Erde schaffen können.

„Den 26. Febr. war eine Lothringische Partey unter dem Obristen-Lieutenant Drachsdorff aus Cronenburg, von ungefähr 70 Pferden, auf eine Frantzösische zu Fuß von Diedenhofen aus gewesen: diese aber haben sich in Dollendorff retirirt, daß also die Lothringische (welche zwar die Oeffnung des Dorffs, so verhauen und mit Inwohnern ziemblich versehen gewesen, an die Bauern begehrt, aber abschlägige Antwort bekommen) unverrichter Sachen zurückweichen und die Frantzosen im Dorff verlassen müssen. Sie seynd aber bald darauf, mit Zuziehung deren in der Herrschaft Schleyden in 300 Pferd, wieder vor gemeldtes Dorff geruckt, selbiges eingenommen und, wiewol vorhin Pferd und viel Viehs in Sicherheit gewesen, ausgeplündert, auch 6 Häuser in Brand gesteckt: darbey sies aber doch nicht bewenden lassen wollen, sondern noch darüber 800 Rthlr. prætendirt, oder die übrigen Häuser auch einzuäschern gedrohet.

„Gleichfalls haben die Lothringische, unter vorgemeldtem Obristen-Lieutenant Drachsdorff, zu Cronenburg, bey 200 Pferd starck, zu Kerpen auf selbigen Flecken und Herrschaft 400 Rthlr., 12 Malter Korn und ein halb Fuder Wein gefordert, welches ihnen aber abgeschlagen worden, mit dem Vermelden: da sie solcher Forderung, zu Erhaltung guter Nachbarschaft, gleich Folge thun wollten, würden alsdann die Frantzösische Diedenhofische, Action an sie zu suchen, Ursach haben. Worauf die Lothringische ihnen dergestalt gedrohet, daß mehrerntheils der Unterthanen sich in sichere Ort begeben. Umb die Hälffte des Mayen hörete man die erfreuliche Zeitung, daß die in mehrgedachtem Schleyden und Cronenburg liegende 3 Regimenter Lothringer des nächsten Tags aufbrechen und fortgehen würden, so aber nicht geschehen: sondern 3 in 400 Pferd von diesen Völckern thäten einen Streiff auf Kruft, so unter die Abtey zum Laach gehörig, von dannen sie den Schultheissen desselben Orts, neben grossem Raub, zu Cronenburg eingebracht, welcher sich mit 400 Rthlrn. auslösen müssen. Weil man nun besorget, daß der Auszug etwan noch

gefährlich seyn dörffte, so seynd der mehrere Theil Unterthanen in den angrenzenden Orten von den Dörffern in Sicherheit entwichen."

Die 23 Regimenter, so Herzog Franz nach Frankreich führte, in allem 2500 Reiter und 1500 Infanteristen, wurden folgendermaßen in die Winterquartiere vertheilt. Infanterie: das Regiment Tornielle nach Longuyon und Mussey, nach Troyes die Regimenter Marasque, Konos und Cuzac; nach Homburg und Landstuhl Cascar; nach der Landschaft Voivre, Mussay. Cavalerie: die Regimenter Delonze und Duplessis kamen nach Bitsch, Homburg und Landstuhl; Prinz Ferdinand, Ligneville, Salin, Marquis de Lenoncourt, Sparre nach Troyes; Allamont und Waldenburg nach Chalons; Marquis du Châtelet, Baron Fournier, Drachsdorf in die Landschaft Voivre; Marquis von Haraucourt und Baudricourt nach Beauvais; du Four und Durches nach Rheims. Alle diese Truppen haben bis zum Pyrenäischen Frieden mit Auszeichnung gegen die Spanier gedient.

Mittlerweile wurden verschiedene Versuche angestellt, den Herzog Karl zu befreien, theilweise von ihm selbst ausgehend. »Le duc de son côté tentant toutes les voies que son esprit lui pouvoit faire imaginer pour cette liberté, qui nous est ordinairement plus chère que la vie propre, fit faire un coffre dans lequel il prétendoit se faire emporter hors du château où il étoit gardé, et sortir d'Espagne travesti en religieux. Il avoit quelquefois permission d'aller voir certaines religieuses de Toléde, qui trouvant beaucoup d'agrément en sa conversation, prirent une si forte affection pour lui, que par une certaine compassion qui nous est naturelle, lorsque nous voyons souffrir quelqu'un, et particulièrement une personne de la considération du duc, elles le régaloient souvent et de fruits et de confitures qu'on lui apportoit dans ce coffre, qu'il avoit adroitement fait faire à la mesure de son corps, et que la garde laissoit passer et repasser sans difficulté, pensant toujours qu'il n'étoit rempli que de ces sortes de rafraîchissemens, dont même il leur faisoit souvent part pour les mieux amuser. Mais celui qui les commandoit, et qui avoit toute

l'autorité sur la personne du duc, étant un vieux Rodrigue fort rude et fort soupçonneux, découvrit enfin cette pratique, fit mettre en prison ceux dont il se défioit, et resserrer le duc; de sorte qu'il fallut se réduire encore à la patience, et attendre quelque occasion plus favorable. Le sieur de la Chaussée, gentilhomme du marquis de Moui, brave et résolu, s'offrit à une autre entreprise, qu'il voulut qu'on crût infaillible, mais qui étant encore plus difficile et plus périlleuse que les autres, n'eut pas un meilleur succès. Pour cet effet, afin d'avoir une entière liberté d'aller en Espagne, et d'y pouvoir conférer avec le duc, il proposa à la duchesse Nicole de solliciter un passeport près du roi catholique même, pour avoir permission d'envoyer visiter le duc de sa part; ce qui lui fut accordé, et la Chaussée étant arrivé à Tolède, il trouva moyen après les premiers complimens de lui faire la proposition de son dessein, qui étoit que lors que le duc s'iroit promener à un couvent de cordeliers, qui est à 500 pas de la ville, où l'on lui permettoit d'aller quelquefois entendre la messe, mais suivi d'une bonne garde, il le pourroit mener avec lui, et que comme ils seroient entrés dans le jardin, duquel il avoit remarqué que la muraille étoit assez basse, et qu'il n'y entroit ordinairement en sa compagnie que les deux principaux, le reste de la garde restant à la porte, ayant chacun un poignard dans leurs pochettes, ils se pourroient aisément défaire de ses deux Rodrigues, et en suite passer par dessus la muraille, monter sur des chevaux qu'il auroit soin de faire tenir en quelque lieu couvert près de là, et se retirer en Portugal. Ce projet eût été bon s'il eût été aussi facile à exécuter que la Chaussée se l'étoit fourré dans la tête; mais il ne considéroit pas qu'outre la difficulté qu'il auroit eu de recouvrer de bons chevaux en ce lieu-là, où il n'y a que des mulets, sans se rendre suspect, et de poignarder ces deux Espagnols sans bruit, comme il en faisoit son compte, il y avoit plus de 40 lieues de retraite à faire jusqu'en Portugal; ce qui paroît impossible sur de mêmes chevaux; joint qu'il y avoit des passages de rivière gardés

à cause de la guerre contre le Portugal, où l'on ne laissoit passer personne sans de bons passeports des commandans dans la province. Aussi le duc jugeant cette entreprise impossible, ne la voulut pas tenter.« Einen sehr thätigen Helfer hatte la Chaussée an einem gewissen Dubois gefunden. In einem an diesen gerichteten Schreiben äußert der Herzog seine Zufriedenheit mit der Herzogin Nicoletta, wogegen er gegen seinen Bruder und mehre der höhern Officiere bittere Klagen führt, ihnen die Obristen Maillard, Saint-Balmont und Cliquot vergleicht, diese Getreuen, denen er im Tode noch das höchste Lob spendet.

Die Herzogin Nicoletta starb den 23. Febr. 1657. Es schreibt von ihr der Gemahl, 25. Oct. 1657: »Nonobstant le mauvais ménage que nous avons eu ensemble, elle a abandonné tous ses biens et toute sa maison, qu'elle a voulu sacrifier pour moi; m'a obéi avec une promptitude et ponctualité infinie; s'est assujettie à ceux qu'on lui avoit donnés pour conseil, ayant voulu mettre en gage les rentes qu'elle avoit en Lorraine, et même vendre ses hardes, pour m'en envoyer le prix à Tolède.« Die Prinzessin Beatrix, wähnend, es sei jetzt der Augenblick gekommen, die Ratification ihrer Heurath zu erhalten, entsendete einen vertrauten Agenten, le Pelletier, nach Toledo an den Herzog. »Il y trouva le duc Charles extrêmement prévenu contre Béatrix et contre la princesse Anne sa fille. On lui avoit donné de très fâcheuses impressions contre leur conduite, et on prenoit à tâche d'envenimer leurs actions les plus simples et les plus innocentes. Les lettres du duc, écrites en ce temps-là à Pelletier, sont pleines de plaintes contre le peu de sensibilité que Béatrix avoit témoignée au sujet de sa prison: du peu de mouvement qu'elle s'étoit donné pour l'en tirer; des grandes dépenses qu'elle continuoit de faire; des dettes qu'elle contractoit tous les jours; des compagnies et du grand monde qu'elle voyoit; des parures et des rubans qu'elle portoit; de ses amusemens, visites, divertissemens; la menaçant de faire mauvais ménage, s'il trouvoit des dettes à son retour. Il lui reproche qu'après

sa détention, s'étant d'abord retirée dans un convent à Mons, elle en étoit bientôt sortie, et s'étoit jetée dans le grand monde, plus fort qu'auparavant.«

Bei solcher Mißstimmung konnte Pelletiers Geschäft geringen Fortgang gewinnen. Täglich stellte Karl neue Forderungen auf: bald sollte Beatrix große Geldsummen schaffen für die Vertheidigung des Erblandes, bald gemeinsam mit den Prinzen des Hauses seine Befreiung betreiben, dann alle Schulden bezahlen, welche sie in des Herzogs Abwesenheit gemacht, endlich persönlich in Spanien um seine Freiheit unterhandeln und zugleich die Ratification der Ehe nachsuchen. Pelletier verließ Madrid, und blieb Karls letzte Erklärung, »qu'il ne refusoit point absolument de donner satisfaction à Béatrix, mais qu'il ne vouloit rien faire à la légère.« Voll Unwillen erklärte Beatrix ihrem Agenten, sie werde die Correspondenz mit dem Herzog nicht fortsetzen. »Car je ne comprends pas le galimathias de ses lettres, et les bourdes horribles qu'elles contiennent. De plus, je le crois déjà cardinal, ou marié en France ou à Tolède.« Zum Ueberfluß war eben, Dec. 1657, ab Seiten der Rota die Ungültigkeit der andern Ehe des Herzogs ausgesprochen worden.

Die friedlichen Aussichten bestimmten endlich das Cabinet von Madrid, mit dem Antritt des J. 1659 seinem Gefangenen einige Erleichterung zu bewilligen. Er durfte sich in der Stadt Toledo und einem Umkreis von drei Stunden frei bewegen, nur daß er gegen die Nacht in sein Quartier zurückzukommen hatte, sein Gesuch aber, zu den Friedenshandlungen einen Bevollmächtigten zu schicken, wurde beharrlich zurückgewiesen. Um jeden Preis wollte der spanische Minister, Don Luis Mendez de Haro den Frieden erkaufen, und hat er deshalb kaum nothdürftig das Interesse des Hauses Lothringen gewahrt. Nur das eigentliche Lothringen sollte von Frankreich zurückgegeben werden, das Herzogthum Bar französische Provinz bleiben. Nachdem dieser Punkt festgestellt, wurde zu Anfang Oct. 1659 dem Herzog eröffnet, daß er nach Wohlgefallen über seine Person verfügen könne. Vor seiner Abreise wünschte er dem König aufzuwarten, das wurde

aber hintertrieben. »Comme il se disposoit à partir, Labbé lui demanda ce qu'il souhaitoit qu'on fit de douze mille ducats de sa pension, auxquels on n'avoit pas touché? Il rêva quelque temps, et répondit à Labbé: »»Cet argent vient du roi d'Espagne, il n'est pas juste que nous l'emportions; écrivez, et je vous dicterai ce qu'il en faut faire.«« Il dicta l'état d'une maison de cinquante gentilshommes espagnols de la première qualité pour le suivre jusqu'en France. Il fit expédier ensuite à chacun des brevets de leurs emplois, et leur distribua cet argent d'avance, par forme d'appointements. Cette générosité charma les Espagnols qui s'empressèrent à le suivre, et à lui faire honneur le long de la route.«

Er wurde, zur Grenze gelangt, von Don Luis de Haro auf das Feierlichste empfangen, gerieth jedoch alsbald mit dem Minister zu lebhaftem Streit um die ihm zugemutheten Abtretungen. Haro soll nicht ungeneigt gewesen sein, ihn nochmals festnehmen zu lassen, was jedoch in Folge einer von dem Cardinal Mazarin ausgehenden Warnung unterblieb. Karl hatte Eile, den französischen Boden zu erreichen, aber lange noch setzte er die Zänkereien fort, endlich erklärte er in seinem Zorn gegen Oestreich, dem zu Gute er 260 Regimenter errichtet zu haben versicherte, er werde nach Portugal ziehen, überhaupt aller Orten die Feinde Oestreichs aufsuchen, um mit ihrem Beistand Rache zu nehmen für die Undankbarkeit, deren Opfer zu werden er bestimmt. »De Haro s'offensa de ces menaces et délibéra de le faire arrêter; il envoya même devant son logis une compagnie de cavalerie pour observer ses démarches, sous prétexte de lui faire honneur. Watteville, gouverneur de Saint-Sébastien, augmenta le soupçon qu'on vouloit l'arrêter; enfin Charles envoya le marquis d'Haraucourt prier le roi d'Angleterre de lui venir parler dans une église. Le roi lui promit non seulement de le servir, mais encore de se rendre prisonnier avec lui, si l'on attentoit de nouveau à sa liberté.« Alle diese Bewegungen führten indessen zu nichts, und der Herzog verließ Saint-Jean-de-Luz, halb und halb entschlossen, um einen Cardinalshut sich zu bewerben, oder aber sein Leben in der Stille,

in England oder Deutschland zu beschließen, nachdem er vorher seine Staaten dem Prinzen Karl, seinem Neffen, abgetreten haben würde.

Er reisete über Blois, seine Schwester, die Herzogin von Orléans zu begrüßen, und traf dort mit seinem Bruder zusammen. Die Versöhnung, welche hier stattfand, wurde bald durch Zänkereien in Betreff der von Herzog Franz übernommenen Juwelen und Gelder getrübt. Vierzehn Tage brachte Karl in Blois zu, von dannen erhob er sich nach Paris, und weiter, von dem Krankenlager erstanden, nach Avignon, wo er dem König Ludwig XIV aufwartete. »Il y fut reçu par S. M. avec toutes les marques d'estime et d'affection. La reine-mère le combla de caresses et de civilités qui marquoient le fond d'estime qu'elle avoit toujours eue pour lui. Il se trouvoit tous les soirs au cercle qui se tenoit dans le grand cabinet de la reine, où assis sur son tabouret, il divertissoit la compagnie par quantité de discours agréables, et de contes fort plaisans. Il parloit partout de sa prison, et de la rigueur avec laquelle on l'y avoit traité; des conversations qu'il avoit eues avec les religieuses de Toléde, et assaisonnoit toute cela de traits agréables et railleurs, qui le faisoient écouter avec plaisir.«

Nebenbei verfolgte er eine Unterhandlung, die in Betreff des ihm so nachtheiligen Friedensschlusses bedeutende Erleichterung gewähren konnte, falls er sich entschlossen hätte, Mazarins Nichte, die unlängst noch von Ludwig XIV geliebte Maria Mancini zu heurathen, als wozu der Herzog von Guise die Einleitung getroffen hatte. »Celui-ci eut beau remontrer à S. A. que le progrès ou le reculement de ses affaires dependoit uniquement de ce mariage, Charles le désavoua, et témoigna qu'il n'avoit jamais donné commission de le proposer. Ce désaveu offensa tellement le duc de Guise, qu'il fut quelque temps sans voir S. Altesse, quoiqu'il continuât à le faire servir dans son hôtel avec la même magnificence qu'auparavant. Charles ne laissa pas de rendre quelque visites à mademoiselle de Mancini, que le cardinal avoit envoyée à Paris, en vue de ce mariage; mais le coeur avoit si peu de part à ces démarches,

que la demoiselle n'eut pas de peine à s'en apercevoir. Elle le reçut toujours en prince, et non en amant.

»Cependant la cour de France retourna de son voyage, et le roi voulant signaler l'entrée de la reine dans Paris, ordonna des préparatifs magnifiques pour cette cérémonie. La reine-mère invita le duc Charles à s'y trouver, à accompagner le char de triomphe de la nouvelle reine, à lui donner la main à la descente, et à la conduire. Charles accepta la commission avec plaisir, se fit faire des habits d'une somptuosité extraordinaire, y ajouta des pierreries sans nombre, se donna une suite nombreuse et superbe par la richesse de la livrée; le 16. août 1660, jour fixé pour l'entrée, il vint au rendez-vous, dans un ordre et avec un train qui le firent admirer de tout Paris. Mais le comte de Fuensaldaña, ambassadeur extraordinaire de S. M. Catholique, forma une contestation sur le rang et les fonctions, que la reine-mère avoit assignées à S. A. prétendant que la place d'honneur lui étoit due, comme représentant la personne du roi d'Espagne, et déclara qu'il ne paroîtroit pas à la cérémonie, s'il n'y paroissoit avec la distinction due à son caractère. Le duc Charles, pour ne pas commettre la reine, sans attendre qu'on eût prononcé sur cette difficulté, se retira dans le même ordre qu'il étoit venu.«

Gewahrend, daß sein Bruder das einfachste Mittel, den allgewaltigen Cardinal zu gewinnen, vernachlässige, suchte Herzog Franz die Mancini für seinen Sohn, den nachmalen so berühmt gewordenen Herzog Karl V. »Leur amitié fut bientôt formée, et comme ils ne pouvoient pas se voir en liberté, la demoiselle donnoit souvent des rendez-vous au prince, tantôt au jardin des Tuileries, et tantôt dans les églises. Enfin le duc Charles, par une inconstance qu'on a peine à comprendre, voyant que son neveu avoit du penchant pour mademoiselle de Mancini, s'en fâcha, traversa ouvertement ce mariage, menaça ceux qui s'en mêloient, feignit qu'il vouloit lui-même l'épouser, et lui rendit quelques visites, faisant le passionné et le galant. Mais le cardinal ayant intercepté une lettre,

par laquelle le duc mandoit à la princesse de Cantecroy de ne se point allarmer des démarches qu'il faisoit pour cette alliance, que ce n'étoit que pour gagner du temps et pour racommoder ses affaires, et qu'après cela il sauroit bien se dégager, alors le cardinal ne pensa plus à l'alliance ni de l'oncle ni du neveu, et donna sa nièce à Laurent Colonna, connétable du royaume de Naples. Il conserva le reste de sa vie un vif ressentiment du mépris que le duc avoit témoigné pour sa famille, et la bonne volonté qu'il lui avoit témoignée jusqu'alors, diminua de telle sorte, qu'il ne fit plus que l'amuser sur le traité de son accommodement avec le roi, et peut-être ne l'auroit-il jamais terminé, sans un remords de conscience, qui le porta à le conclure, étant au lit de la mort. Lassé de se voir assiégé par le duc et par les princes de sa maison, il demanda au roi un plein-pouvoir de traiter,« und es kam nach einer Verhandlung von beinahe vier Monaten der Vertrag vom 28. Febr. 1661 zu Stande.

Vermöge desselben erhielt Karl seine Staaten zurück, jedoch mußte Nancy geschleift, Moyenvic, Clermont, Stenay und Jametz abgetreten werden. Sirk, Kaufmanns-Saarburg, Pfalzburg, die Prévôté Marville und die Abtei Gorze waren der Preis, um welchen der König von Frankreich dem Herzogthum Bar verzichtete. Unter einigen andern Abtretungen werden auch Freimersdorf und Montclar an der Saar aufgeführt. Endlich wurde eine Heerstraße von Verdun bis Pfalzburg, samt dem Eigenthum aller durch sie berührten Dörfer stipulirt. Indem auch durch den Vertrag die Lehenbarkeit von Bar anerkannt, hat Karl am 23. März 1661 dieses Lehen empfangen, darauf noch einige Zeit in Paris zugebracht, endlich doch auf die Reise sich begeben. Den 14. April langte er zu Bar an. »Il y trouva la princesse Béatrix qui s'y étoit rendue sous prétexte des couches de la princesse de Lillebonne, sa fille. Le comte de Couvonge l'avoit reçue en souveraine, suivant les ordres que Charles lui en avoit donnés. Elle s'attendoit à voir terminer ces honneurs par des témoignages d'amitié, mais le duc, à son arrivée, lui ordonna, sous prétexte d'obéir à la sentence de Rome, de se

retirer à Cousance, chez Florainville, et voulut que Petit, official de Bar, ne la quittât point de vue, pour être témoin de l'exactitude avec laquelle il déféroit aux décrets de Rome, qui l'obligeoient de se séparer d'elle. Les deux enfans de la princesse lui firent tant d'instances, qu'il consentit à la voir et à lui parler: mais ce fut à Fains, petit village proche de Bar, en rase campagne, et en présence de l'official. Là Charles lui déclara qu'il ne vouloit et ne pouvoit pas l'épouser, et que le seul parti qui lui restoit à prendre, étoit de se retirer en Bourgogne. Cependant Béatrix ne se rebuta pas. Elle persista à demeurer en Lorraine, et résidoit alternativement à Neufchâteau, Remberviller et Neuviller; quand S. A. se fut retirée à Mirecourt, la princesse s'en approcha, et passa à Mattaincourt, à une lieu de là. Mais elle ne réussit pas à regagner le coeur du duc, qui avoit pris d'autres inclinations.«

Mehr beschäftigten den für jetzt die Bewegungen unter seiner Ritterschaft, die in der Absicht, die ihr entzogenen Privilegien wieder zu gewinnen, sich zu Liverdun versammelt, den Gang einer constituirten Behörde angenommen, einen Syndicus und Promotoren für den Betrieb der Angelegenheit erwählt hatte. Noch während seines Aufenthaltes zu Bar bestellte der Herzog zwei Parlamentskammern, die eine zu St. Mihiel, die andere zu St. Nicolas weilend, um gegen die Leiter des Unternehmens einzuschreiten. Einer der thätigsten, der Baron von Safer wurde verurtheilt, binnen acht Tagen mit seiner ganzen Familie das Land zu verlassen. Der Graf von Ludres und mehre andere, in ihren Schlössern consignirt, wurden durch Soldaten bewacht und genöthigt, diese Gäste zu beköstigen. Nach längerm Hin- und Herzerren meisterte der Herzog die Bewegung, obgleich Frankreich der Malcontenten sich annahm. Hingegen wurde seine Ruhe durch die projectirte Heurath seines Neffen mit der Prinzessin von Nemours gestört. Er suchte, im Laufe einer Reise nach Paris, diese Verbindung zu hintertreiben. »Le roi, à la prière du prince Charles, lui envoya le maréchal d'Estrées, oncle de mademoiselle de Nemours, y joignant encore monsieur de Lionne pour tâcher de vaincre une fois sa dureté.

Le duc les amusoit toujours par de belles paroles, se défendant doucement contre leurs raisons, et la crainte qu'on vouloit lui donner de l'autorité du roi, n'accordant ni ne rompant rien, et laissant toujours au contraire à ces messieurs sujet de croire qu'il étoit fort bien intentionné pour son neveu. Mais lors qu'on le pressoit un peu trop il fit sentir au maréchal d'Estrées que ce n'étoit pas le moyen de gagner son coeur, ni une belle voie d'entrer dans son alliance, que de le menacer du roi, et de lui vouloir faire violence; qu'il étoit bien plus juste de le laisser un peu respirer, et que monsieur son neveu le vainquît plutôt par ses respects et par ses soumissions, que par des menaces. L'équité et la raison persuadant au maréchal d'Estrées qu'il falloit en user de la manière que le duc désiroit, il poussa la complaisance jusqu'à se rendre entremetteur auprès du roi, afin qu'il ne le pressât pas tant, et qu'il lui accordât quelque relâche; car Sa Majesté se lassant de tant de remises, lui avoit enfin fait dire par monsieur de Lionne, que si dans trois jours il ne concluoit ce mariage, il se feroit de son autorité royale, et qu'elle ne vouloit point être jouée plus long-temps dans une affaire où lui-même l'avoit engagée. Sa Majesté néanmoins, quoi qu'avec répugnance, à la prière du maréchal, donna encore huit jours de plus; ce qui fut un loisir suffisant au duc, pour ruiner toutes les affaires de son neveu.

»Cependant comme il balançoit encore à prendre la résolution qu'il prit depuis, il fut sur le point de se dérober de Paris, et de s'en retourner en Lorraine; de sorte que l'opinion, que quelqu'un de ses domestiques prit qu'il partiroit le lendemain, fit qu'étant fort attaché aux intérêts du prince de Lorraine, il lui en donna avis dès la nuit même.

»Ce prince désesperé de voir que toutes ses affaires s'en alloient en fumée, prit résolution d'aller de grand matin à l'hôtel de Lorraine, où le duc logeoit alors, pour tâcher de ramener son esprit. Comme on lui eût dit qu'il étoit déjà parti, et qu'il alloit encore coucher le même jour à Villemareuil, une maison de plaisance du prince de Lillebonne, éloignée

de Paris de 14 lieues, il résolut de le suivre avec toute la diligence possible, et monta promptement à cheval, sans se donner le loisir de prendre des bottes, quoique la saison fût fort pluvieuse, suivi seulement de quatre gentilshommes. Il ne pût néanmoins arriver que fort avant dans la nuit à la ville de Meaux, éloignée de dix lieues de Paris, à cause du mauvais chemin. A son arrivée il s'informa si le duc n'y avoit point passé, mais on lui dit qu'on n'en avoit aucune nouvelle; ce qui fut cause qu'il envoya cette nuit même à Villemareuil pour savoir s'il n'y étoit point arrivé par quelqu'autre chemin. Comme on lui eût rapporté qu'on n'avoit pas seulement entendu dire qu'il y dût aller, il jugea bien qu'on lui avoit donné un faux avis; de sorte qu'il retourna le lendemain à Paris.

»Le duc étoit seulement allé dans un bourg à une lieue de Paris, nommé Montreuil, dont la conformité du nom avec Villemareuil avoit abusé celui qui avoit donné l'avis au prince de Lorraine, pour s'y délasser un peu l'esprit, et se retirer de l'importunité du grand monde. Ce fut là qu'on l'avertit que son neveu le suivoit avec une extrême diligence, dans le dessein de lui faire mettre l'épée à la main, ne pouvant cacher le désespoir qui le rongeoit, de ce qu'il n'achevoit pas son mariage. Ce bruit s'étant répandu au palais d'Orléans, donna une telle alarme au duc François et à la duchesse d'Orléans, que leur inquiétude ne cessa point jusqu'à ce qu'ils vissent le prince de retour. Sa présence, et le peu d'apparence qu'il y avoit qu'il eût formé un semblable dessein, dissipèrent la mauvaise opinion qu'on avoit voulu faire prendre au duc de lui, et de sa mauvaise conduite.

»Le duc néanmoins bien-aise d'avoir un prétexte si plausible de travailler ouvertement à la ruine de son neveu, se prévalut encore d'une lettre sans signature, et d'une main inconnue, adressée à la duchesse d'Orléans, par laquelle on la prioit d'avertir le duc d'un complot qui s'étoit formé à l'hôtel de Nemours contre sa vie. Cette lettre portoit qu'il avoit été fait par trois personnes qui accompagnoient ordinairement

le prince de Lorraine; entre lesquels étoit le comte Guillaume de Furstemberg, et que leurs opinions avoient été différentes: la première alloit à l'arrêter et le mener secrètement dans quelque château éloigné: La seconde à s'en défaire entièrement; et la troisième à se battre contre lui. On ajoûtoit que cette dernière opinion avoit prévalu par dessus les autres, comme la plus généreuse, et dont le succès heureux ou malheureux pour le prince de Lorraine, ne lui pouvoit du moins laisser de tache d'infamie. Celui qui avoit donné ce malicieux avis s'en dédit un an après, par un remords de conscience, avouant de l'avoir fait pour quelque mécontentement qu'il disoit avoir reçu de ces trois personnes. La demoiselle de la Haie à qui cet imposteur adressa sa lettre, me l'a mise entre les mains, et je la garde soigneusement pour la justification d'une si noire calomnie.«

Drei Tage nach dem Empfange des Schreibens, das sich doch zeitig als ein trügliches Machwerk ergab, schloß der Herzog den berüchtigten Vertrag von Montmartre, im Zorn, nach den einen, daß sein Neffe ihm nach dem Leben trachte, nach andern, weil dieser gegen seinen Willen mit der Prinzessin von Nemours sich verlobt habe, und weil man ohne ihn, den regierenden Herren, zu fragen, dem Prinzen die Nachfolge in den Landen von Lothringen und Bar sichern wollte. Noch andere sind der Meinung, des Vertrags alleiniger Urheber sei der Minister Marquis von Lionne, und nur gezwungen, und in der Furcht, Bruder und Neffe möchten ihm zuvorkommen, habe der Herzog eingewilligt, seine Herzogthümer an den König von Frankreich abzutreten, sich doch den lebenslänglichen Genuß, eine nochmals von seinen Unterthanen zu erhebende Steuer, im Betrage einer Million Livres, und seinem Sohn, dem Prinzen von Vaudemont eine erbliche Rente von 100,000 Thalern bedingend. Dagegen gab der König den lothringischen Prinzen das Recht zur Thronfolge in Frankreich, »les agrégeant à sa familie royale, et les adoptant à cet effet; veut qu'ils y soient appelés selon leur rang, de mâle en mâle après l'auguste maison de Bourbon; qu'ils marchent devant tous les princes issus des maisons

souveraines étrangères, ou enfans naturels des rois et leurs descendans, et jouissent des priviléges et prérogatives des princes de son sang.«

Der Vertrag wurde den 6. Febr. 1662 in der Abtei Montmartre in Gegenwart der Aebtissin und ihres Bruders, des Herzogs von Guise, unterzeichnet. Dieser, geblendet durch die eitle Ehre des Vortritts gegen alle fremden Prinzen, hatte sich ganz besonders für das Gedeihen des Handels interessirt. Der Herzog unterzeichnete, ohne gelesen, ohne die Ausfertigung dem Entwurf verglichen zu haben. Der Herzog von Guise überbrachte sie dem König, der eben den Jahrmarkt bei der Abtei Saint-Germain besuchte. Von allen Juwelen, sprach Ludwig XIV, die hier feil geboten, sei keines demjenigen, so er eben gewonnen, zu vergleichen, während vernichtet durch die Kunde von dem, was geschehen, der Herzog Franz und sein Sohn. »Mais personne ne fut plus accablé de ce coup fatal que la princesse Béatrix. Elle étoit alors à Bar-le-duc, et prète de se rendre au collége, pour assister à une tragédie, lorsqu'on vint lui annoncer la nouvelle du traité, et lui en remettre une copie. Elle le lut avec rapidité, et dès le premier article qui porte que Dieu ne lui a point donné d'enfans pour héritiers de ses états et duchés, fondant en larmes, elle dit au recteur du collége: »»Retournez, mon père, la tragédie est jouée à Paris, il n'y en a plus pour moi à Bar.«« Puis adressant la parole à ses officiers, elle leur dit: »»Si S. A. vouloit sacrifier sa personne, ses états, ses sujets, ses parens, du moins devoit-elle épargner son honneur et le mien. Il est honteux que dans le préliminaire de son traité il se déclare concubinaire, qu'il me reconnoisse pour une prostituée, et qu'il prostitue avec nous à une ignominie éternelle deux enfans, qu'il désavoue pour légitimes héritiers de sa couronne.«

Der Prinz Karl hatte augenblicklich den französischen Hof verlassen, der Herzog selbst klagte über dem Tractat eingeschobene, unrichtige, ihm nachtheilige Artikel, die französischen Prinzen von Geblüt, das Parlament, die Doctoren an der Sorbonne, die berühmtesten Juristen, die allgemeine Stimme, erklärten den

Vertrag für ungültig, und den König unbefugt, die Thronfolge einem fremden Geschlecht zuzuwenden, allein Ludwig, von einem kriegerischen Gefolge von 4000 Mann umgeben, erhob sich in Person nach dem Palais, und erzwang, 27. Febr. 1662, die Einregistrirung des Vertrags, »à condition,« fügte das Parlament hinzu, »qu'aucun des princes de la maison de Lorraine ne pourra jouir des prérogatives et préséances à eux accordées par ledit traité, que tous ceux qui y ont intérêt, n'y ayent consenti. Le duc François qui s'étoit rendu à cette cérémonie, malgré la résistance des officiers du roi, qui le repoussèrent plusieurs fois, trouva moyen de former opposition, et de la faire signifier. Le duc Charles écrivit au chancelier et au premier président du Parlement de Paris, le jour même que se devoit faire l'enregistrement du traité, qu'il le déclaroit nul, à moins qu'on ne mît dans la vérification qu'il seroit exécuté dans tous ses points. Les princes françois y formèrent aussi leur opposition; enfin leurs enfans, dont quelques-uns étoient encore au berceau, n'étoient pas en âge de donner le consentement. Le duc Charles somma S. M. de satisfaire à sa parole, en faisant accepter le traité par les Etats du royaume, et par tous les princes du sang. Il étoit bien assuré que ces derniers n'y consentiroient jamais.«

In der allgemeinen Verwirrung, welche seiner jüngsten Thorheit Folge, fand der Herzog immer noch Zeit für den bunten Wechsel von Liebschaften. Eine solche knüpfte er an mit Marianne Pajot, der Tochter des Apothekers der Prinzessin von Montpensier. Er war des Willens sie zu heurathen, um, wie er äußerte, in ihrer Gesellschaft den Rest seines Lebens im Privatstande zuzubringen. Von solchem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, ließ die Prinzessin Beatrix das von dem Official von Besançon ausgefertigte Trauungsattest seinem Collegen in Paris vorlegen, um damit ihre Opposition gegen die projectirte Ehe zu begründen, der Official ließ sich jedoch durch des Herzogs geheuchelte Unterwürfigkeit für den Ausspruch der Rota täuschen, und der Einspruch wurde beseitigt, der Ehevertrag am 18. April 1662 aufgenommen. Glücklicherweise trat die Herzogin von Orléans ins Mittel.

»Cependant la duchesse d'Orléans ayant appris la résolution que le duc avoit prise de conclure ce beau mariage, et ne le pouvant digérer pour l'honneur de sa maison, pria le roi de le vouloir empêcher, et de faire mettre Marie-Anne dans un couvent, de sorte que Sa Majesté pour lui complaire, la fit enlever et garder même soigneusement par ses propres gardes, dans une maison de religieuses où il la fit enfermer. Mademoiselle de Montpensier, quoiqu'elle témoignât n'être pas fort satisfaite du duc pour les choses passées, considérant néanmoins l'alliance qu'elle a avec sa maison, chassa de son service tout le parentage de cette fille, encore qu'elle l'aimât, et en fût bien servie. Le duc de son côté, piqué de cet affront, après avoir employé tous les moyens possibles pour porter Sa Majesté à rendre la liberté à Marianne, et n'en pouvant venir à bout, ni résister à la violence qu'on lui faisoit souffrir, chercha pour s'en consoler quelqu'autre amusement ailleurs; afin de vérifier ce passage de l'écriture qui dit, *qu'un abîme en attire un autre.* Il ne laissoit pas parmi toutes ces aventures d'aller souvent au palais d'Orléans y visiter la duchesse sa soeur, quoiqu'il n'en fût pas satisfait, lui faisant de continuels reproches du tour qu'elle lui avoit fait au sujet de Marianne, sur quoi elle tâchoit de l'adoucir, en lui remontrant la honte que sa maison auroit soufferte d'un mariage si inégal. Ne pouvant toutefois vivre sans quelque amourette, il jeta la vue sur une autre demoiselle qui étoit à la vérité de meilleure qualité que Marianne, qui s'appeloit S. Remi, et étoit fille du premier maître d'hôtel de la duchesse d'Orléans. Il ne tarda pas longtemps à lui témoigner le même dessein de l'épouser; et en ayant fait la déclaration au père, celui-ci fut assez simple pour y donner son consentement, sans considérer ce qui venoit d'arriver tout fraîchement, ni peser la légèreté de ces amours. Mais c'est l'ordinaire des hommes de se laisser flatter à la vanité dans les choses qu'ils croient pouvoir servir à leur agrandissement. La duchesse d'Orléans apprenant la naissance de cette nouvelle passion, et que toute cette pratique s'ourdissoit secrètement dans son propre palais, au quartier

d'une demoiselle nommée la Haie, femme de son apothicaire, et l'agente ordinaire des amours du duc, pour en arrêter le cours fit aussitôt arrêter cette agente avec la demoiselle de S. Remi, et les fit enfermer dans une chambre sous bonne garde. Outre cela elle fit encore renforcer toutes celles des portes du palais, afin que le duc ne trouvât aucune facilité, ni à leur parler, ni à les faire évader, comme il en formoit le dessein: de sorte qu'un jour s'étant présenté à une de ces portes pour y passer, un Suisse lui voyant faire quelque effort pour cela, lui poussa brutalement un coup de hallebarde, dont il fut un peu blessé.« Der Pajot, als sie nachmalen den Marquis de Lacé heurathete, gab der König 25,000 Thaler als eine Aussteuer.

Mittlerweile war der unglückliche Vertrag noch immer nicht zurückgenommen, und noch weiter ihn auszudehnen, wollte Lionne den Herzog nöthigen, daß er sein Land sofort gegen eine bare Abfindung von 700,000 Thaler abtrete. Deß weigerte er sich, und hatte Ludwig XIV nicht übel Lust, den Ungefälligen einsperren zu lassen. Solchem Schicksal zu entgehen, wendete er sich nach Lothringen, einstweilen, und bis dahin die Festungswerke von Nancy vollends geschleift, Mirecourt zu seinem Sitz wählend. So precär war aber immer noch seine Herrschaft in dem nach wie vor von den Franzosen besetzten Lande, daß Ludwig XIV, die Herausgabe von Marsal zu erzwingen, dem Herzog jeden Rentenbezug untersagen, abschneiden konnte. »On en vint jusqu'à défendre aux sujets du duc de lui rien donner, pas même sous prétexte de gratification, sous peine de punition corporelle et d'amende«, 1663.

Zu Mirecourt beschäftigte sich Herzog Karl vornehmlich mit der Jagd, daneben besuchte er fleißig das nur eine halbe Stunde von dannen entlegene Damenstift Poussay. Eine Stiftsdame, eine jugendliche Schönheit, die Gräfin Isabelle von Ludres hatte seine Eroberung gemacht, und nach seinem Brauche war sofort von Heurath die Rede. Die wiederhallte in Besançon, kam der Prinzessin von Cantecroy zu Ohren, und bestimmte die Aermste zu einer Fahrt nach Mirecourt, um wo möglich den ihr zuge-

dachten Streich abzuwenden. Sie kam aber nur bis Mattaincourt, wo vor nicht langen Jahren Peter Fourrier, der goldene Priester, als Pfarrer gelebt hatte, und von Mattaincourt aus richtete sie ein Schreiben an den Herzog, wodurch in der rührendsten Weise ihre Ansprüche an sein Herz und seine Hand ausgeführt. Zugleich ließ sie vor dem Generalvicariat von Toul Einspruch gegen die beabsichtigte Vermählung einlegen. Aber Karl ließ sich nicht irren, weder durch die blinde Zärtlichkeit für seine Kinder, noch durch der Beatrix Thränen, noch durch die leisen Vorwürfe seines Gewissens. In Gegenwart des Pfarrers von Richarménil, der Mutter und Großmutter der jüngsten Geliebten hat er mit dieser sich verlobt, der Prinzessin Beatrix befohlen, nach Besançon zurückzukehren. Das mußte indessen vor der Hand unterbleiben, da sie schwer erkrankt. In der ländlichen Einsamkeit wurde sie durch den Besuch von Sohn und Schwiegersohn erfreut. Lebhaften Antheil bei dem Leiden der Verlassenen nehmend, sprachen diese in der bündigsten Weise, selbst in Drohungen, ihren Unwillen aus um die Thorheit des alten Herren, daß die Gräfin von Ludres, die Mutter, nicht umhin konnte, ihre Tochter, die ebenfalls erkrankte, aus Poussay abzurufen, um sie auf ihrem Schlosse Richarménil an der Mosel zu hüten.

Durch die Entfernung der Nebenbuhlerin in etwas beruhigt, erholte sich Beatrix in so weit, daß es ihr möglich, die Rückreise nach Besançon anzutreten. Dort war sie kaum eingetroffen, und das Uebel verschlimmerte sich dermaßen, daß man an ihrem Leben verzweifelte. Hiervon unterrichtet, reiseten die Prinzen von Vaudemont und Lillebonne nach Besançon; so wollte es Karl, in der Besorgniß, die Frau möchte in der Verzweiflung ihre Kinder enterben. Zugleich ermächtigte er den Schwiegersohn, die Trauung in seinem Namen wiederholen zu lassen, »au cas qu'il en fut besoin, à condition néanmoins qu'il n'y eût plus d'espérance qu'elle en pût revenir. Il reçut bientôt des nouvelles certaines de sa mort prochaine, et que la princesse ne lui demandoit pour dernière grâce que l'honneur de mourir épouse légitime de S. A.« Er entsendete darauf seinen Staatsrath Risaucourt, auf daß er sich par procureur die Prinzessin

antrauen lasse. Das geschah am 20. Mai 1663, unter Bewilligung des Erzbischofs von Besançon, und erklären in dem vorher aufgenommenen Vertrag die Parteien, »que voulant donner des marques publiques de la bonne foi dans laquelle elles avoient crû contracter mariage en 1637, et procurer présentement, autant qu'il seroit possible, l'honneur et l'avantage des enfans qui en sont provenus, ils se sont solennellement mariés de nouveau, sous le bon plaisir et vouloir de Sa Sainteté, et non autrement,« es ist aber die bei dem h. Stuhl gesuchte Dispens nicht gegeben und nicht verweigert worden, obwohl sie der Gegenstand einer bis zum J. 1666 fortgesetzten Verhandlung. Der Trauung hat Beatrix nur wenige Tage überlebt. »Me voilà bien honorée à la fin de mes jours, d'être appelée madame de Risaucourt,« äußerte sie. Zu ihrem Arzt sprach sie: »Quelle union de Sacremens, de mariage avec l'extrême onction.« Wenige Augenblicke vor ihrem Ende schrieb sie noch einen zärtlichen Brief an den Herzog. Sie starb den 5. Juni 1663. »On ne lui trouva pas beaucoup d'argent, mais des pierreries, des bijoux et autres curiosités à l'infini. Sa femme de chambre porta aussitôt les clefs à la princesse de Lillebonne, qui se saisit d'abord des belles et riches perles qu'on trouva dans ses cassettes.

»Béatrix avoit sans doute du mérite, de l'esprit, de la naissance, de grands biens, de la beauté, et tout l'air d'une grande princesse; avec ces qualités elle pouvoit devenir une des plus heureuses personnes du monde, si elle étoit demeurée dans les bornes d'une médiocre fortune. Charles, après avoir eu pour elle tout l'attachement d'un amant et d'un mari, en conçut enfin du refroidissement. Pour le colorer, il en attribua la cause aux légèretés de Béatrix, à ses grandes dépenses, à ses complaisances pour Charles II roi d'Angleterre, et à son attachement au prince Radzivil. Elle essuya sur la fin de sa vie tout ce qu'on peut imaginer de désagrément de la part du duc Charles. La princesse d'Aremberg, sa soeur, dame très vertueuse, ne voulut pas écouter le conseil de disputer la succession de la princesse sa soeur

aux princes, ses enfans; elle la partagea également et de bonne foi avec eux. Le duc et sa cour prirent le deuil de la princesse, et Charles permit qu'on lui fît des complimens sur la mort de Béatrix.«

Es ergaben sich neue Schwierigkeiten mit dem König von Frankreich, der auf der Einräumung von Marsal bestand, auch sie zu erzwingen, persönlich nach Metz sich erhob. Angesichts einer bedeutenden Entwickelung von Streitkräften, bequemte sich Karl zu dem Vertrag von Marsal, 31. Aug. 1663, wodurch er, gegen Abtretung des streitigen Platzes, wenigstens die Auslieferung der ihm vorenthaltenen Domanialeinkünfte für 1662—1663 erhielt. Er hätte wohl gewünscht, daß dem Vertrag ein Verzicht auf die Verabredungen von 1662, auf die Veräußerung von Lothringen beigefügt werde. Man bedeutete ihn jedoch, es sei nicht der Könige Brauch, mit ihrer Unterschrift versehene Verträge öffentlich zu cassiren, er habe bei dem stillschweigenden Verzicht, welchen der König mündlich bestätigte, sich zu beruhigen. Der Neffe hatte sich vollends nach Oestreich gewendet, den Bruder ließ Karl zu Pont-à-Mousson darben; »se voyant débarrassé de la personne de son frère et déchargé de son neveu, il ne songea plus qu'à vivre en paix, à rétablir ses finances et à amasser de l'argent par de nouveaux impôts, jusqu'alors inconnus en Lorraine; vivant plutôt en homme privé qu'en prince, afin de trouver dans la frugalité de sa table de quoi remplir ses coffres; contraignant par des moyens violens ceux qui tenoient les domaines engagés à les rendre à la couronne, sans leur en rembourser le prix. La chasse, les bals, la comédie, les carrousels partageoient agréablement son temps, amusoient les peuples de la ville, et leur faisoient porter plus patiemment les impôts. La noblesse, et surtout les jeunes cavaliers s'entretenoient, par les carrousels dans le goût et l'exercice des armes. Le duc se mêloit lui-même, nonobstant son âge, à toutes ces galanteries, et s'en acquittoit avec plus d'adresse et de vigueur qu'aucun de la cour, voltigeant et sautant d'un cheval sur un autre avec une souplesse qu'on auroit admirée même dans un jeune cavalier. Ayant remarqué que

les dames de qualité ne paroissoient pas en grand nombre dans sa cour et aux bals qu'il y donnoit, la plupart n'osant encore y paroître, pour n'être pas bien remises des misères que la guerre leur avoit causées, il permit aux petites demoiselles de la ville de se trouver dans ces assemblées. Parmi celles qui y vinrent, il remarqua la nommée la Croisette, fille d'un nommé Dentrée, banquier de Nancy. Charles lui trouva assez de beauté et de charmes, pour lui faire oublier la belle de Ludres, laquelle s'apercevant de ce changement, se retira dans son abbaye de Poussay, ne paroissant que très rarement à la cour.«

In seiner behaglichen Ruhe wurde Karl einzig durch die Sorge für den Unterhalt seiner Truppen belästigt. Diese zu verpflegen, wie sehr sie auch in Gefolge der Tractaten mit Frankreich reducirt, war dem Lande eine schwere Last. Mit Freuden ergriff der Herzog daher die Gelegenheit, sie dem Kurfürsten von Mainz behufs des Erfurter Kriegs zu leihen. Der Prinz von Baudemont führte ein Corps von 4—5000 Mann nach Thüringen, 1664. Nach Unterwerfung der Stadt bezogen die Lothringer die Winterquartiere im Mainzischen Gebiet, was dem Kurfürsten Gelegenheit gab, sie noch ferner in seinem Krieg mit der Pfalz zu beschäftigen. Baudemont nahm Ladenburg und Odernheim, wurde aber in seinen Fortschritten durch den Abschluß eines Waffenstillstands gehemmt. In dessen Lauf näherten sich lothringische Reiter einem Quartier der Pfälzer, wo Hunde gehalten wurden. Die Hunde verfolgten die Reiter mit Gebell, bis einer derselben die Pistole ergriff und die nächste Bestie todtschoß. Das betrachteten die Pfälzischen Officiere als eine Beleidigung: sie jagten den Lothringern nach und nahmen sie gefangen. Baudemont forderte seine Leute zurück, wurde aber bedeutet, daß ohne ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten ihm nicht willfahrt werden könne. Ein Detachement wurde gegen das Pfälzische Quartier ausgeschickt, und dieses erstürmt. Es blieben auf dem Platze 6 oder 8 Pfälzer, andere wurden verwundet, die Gefangnen befreiet. Von dem Hergang ließ der Prinz alsbald den Kurfürsten Karl Ludwig in Kenntniß setzen, und erbat sich

dieser, für die zu gebende Antwort drei Tage Bedenkzeit. Die kurze Frist benutzte der Kurfürst, um seine gesamten Streitkräfte zusammenzuziehen, und führte er 6000 Mann zu einem nächtlichen Angriff auf die Lothringer, die bei Werstadt gelagert, durch eine Distanz von 6 Stunden von den Mainzern getrennt. Ueberfallen und in der Minderzahl, boten jedoch die Lothringer dem Feinde den tapfersten Widerstand, dann traten sie, fortwährend verfolgt, den Rückzug an, bis sie hinter einem Engpaß geborgen.

Karl Ludwig zeigte sich nicht ungeneigt, die Friedenshandlungen wieder anzuknüpfen, aber der Prinz von Lillebonne, der seinen Schwager im Commando abgelöset hatte, bestand darauf, die bei Werstadt empfangene Scharte auszuwetzen. Die Pfälzer hatten eine feste Stellung zwischen Morästen, denen die Kanonen von Frankenthal ein Schluß, bezogen. Aus diesem vortheilhaften Posten sie zu locken, detachirte der Prinz den Obristen Funk mit 120 Reitern, während er selbst mit der Gesamtheit seiner Cavalerie auf Seitenpfaden dem Pfälzischen Lager sich näherte. Funk war angewiesen, in einem verwachsenen Thal sich aufzustellen, als wovon die Nachricht, wie man erwartet hatte, sehr bald durch die nächsten Bauern den Pfälzern gebracht wurde. Diese, den vermeintlichen Hinterhalt aufzuheben, setzten sich sofort, 7—800 Reiter stark, in Bewegung, fielen gar sehr gegen ihre Erwartung in die ganze lothringische Cavalerie, stritten aber gleichwohl mit großer Tapferkeit, bis sie endlich, der Uebermacht erliegend, zerstäubten. Viele wurden in dem Lager selbst, dem die Lothringer in der Flüchtlinge Gefolg eindrangen, niedergemacht, andere entkamen durch die Moräste nach Frankenthal. Kurfürst Johann Philipp schloß Waffenstillstand für vier Monate, binnen welcher Frist man sich um den Frieden verständigen würde, die Lothringer gingen nach Hause, Lillebonne, um von der Herrschaft Commercy, so für ihn der Schwiegervater den 17. Jul. 1665 im Preis von 530,000 Livres angekauft hatte, Besitz zu ergreifen, fand aber sehr bald in Leid seine Freude verwandelt. Abermals hatte das Heurathsfieber den alten Herzog ergriffen.

»Comme ils étoient en chemin, ils furent fort surpris d'apprendre que le duc venoit de se marier avec mademoi-

selle d'Aspremont, qui n'avoit pas encore treize ans accomplis, et que depuis peu de jours, il avoit déclaré ce mariage, qu'il avoit tenu caché quelque temps auparavant; la faisant tenir tout le jour dans une maison de plaisance, nommée la Malgrange, éloignée seulement d'un quart de lieue de Nancy; la faisant revenir coucher à la ville aussitôt qu'il étoit nuit, et mettant des gardes du côté de son appartement, avec ordre de n'y laisser passer personne.

»Enfin ayant levé le masque, il voulut, pour rendre la déclaration de ce mariage public, qu'on lui fit une entrée dans Nancy, mais non pas avec grand appareil, il désira même que ce fût de nuit, afin qu'il y parût moins de personnes. Le marquis de Gerbeviller, gouverneur de la ville, eut ordre de la recevoir à la porte, et de lui en présenter les clefs, l'on brûla quelques fagots, pour feu de joye, devant les maisons des bourgeois, et l'on tira quelque pièce de canon. Le marquis de Mouy, premier prince du sang de Lorraine, d'un visage assez consterné, l'attendit au pied de l'escalier du palais, par ordre du duc, accompagné de quelque nombre de noblesse, pour lui faire compliment. Le corps de la justice de ville qu'on appelle les échevins, lui firent ensuite leur harangue. La princesse de Lillebonne avec ce qu'elle pût ramasser de dames (car l'on n'avoit averti personne) la vint seulement recevoir dans l'antichambre de son appartement; le duc n'ayant pas voulu qu'elle se présentât plus loin pour lui faire la révérence. Il ne voulut pas non plus que le corps de la noblesse lui fit aucune harangue de son chef, comme cela s'est toujours pratiqué, quoique le marquis du Châtelet, maréchal de Lorraine, lui en eût demandé l'agrément en leur nom, et que dès le lendemain il commandât à tous les autres, comme aux ecclésiastiques, à son Parlement, et aux bourgeois de s'acquitter de ce devoir. Quant à la noblesse l'on n'a pû concevoir d'autres raisons pourquoi il ne l'avoit pas voulu admettre à présenter leurs complimens, sinon qu'ayant toujours résolu de la tenir dans l'abaissement, il ne la voulut plus considérer comme un corps particulier;

quoique ce soit néanmoins le premier et le plus illustre des états des princes, celui qui fait le plus bel éclat de leur couronne, et sans lequel ils ne peuvent ni faire ni soutenir la guerre avantageusement et avec gloire.

»Il ne faut point au reste s'étonner si ce mariage jeta de la consternation dans l'esprit des mieux sensés, puis qu'on en remarquoit même dans celui des plus simples, pour les diverses circonstances qu'on y considéroit. Quoique mademoiselle d'Aspremont soit d'une grande qualité, et qu'elle en possède suffisamment en sa personne pour avoir donné de l'amour à un prince, qui y étoit assez enclin de son tempérament; les moins sensés considéroient la grande disproportion d'âge, la duchesse n'ayant pas encore treize ans complets, et le duc étant sur le déclin de 62 années. Il est vrai qu'il étoit encore d'une nature si forte et si robuste qu'il lassoit les plus vigoureux dans la fatigue, et qu'il sembloit que comme un autre Antée, plus il étoit courbé vers la terre, plus il reprit de nouvelles forces. Joint qu'enfin la nécessité de donner des héritiers à l'état sembloit le pouvoir mettre à couvert du blâme d'avoir épousé une jeune femme, pour en avoir plutôt des enfans. Mais ce qui n'a pû être compris, ni par les grands, ni par les petits, c'est qu'il se soit allié à la maison d'un gentilhomme, qui peu de temps auparavant avoit osé lui faire la guerre, pour la prétention du comté d'Aspremont situé en Lorraine, et qui n'est ni d'un grand rapport, ni d'une grande étendue. Il l'avoit même faite d'une manière si incivile, qu'il avoit fait brûler, par la main du bourreau, un arrêt rendu par le Parlement du duc contre cette prétention; s'étant prévalu du temps et de l'occasion qu'il étoit le plus brouillé avec le roi au sujet de Marsal, comme j'ai rapporté ci-devant. Mais comme plusieurs ignorent ce qui a porté le comte d'Aspremont à cette petite guerre, et comme il est heureusement sorti de cette brouillerie, lorsqu'il y avoit le moins d'apparence, il faut pour le bien comprendre, reprendre les choses de plus haut.

»L'affaire est que ce comte, ayant toujours prétendu que le comté d'Aspremont, dont il porte le nom, quoique celui de sa famille fût Nanteuil, lui appartient par droit de succession, comme un fief d'Empire, quoique depuis plus de 50 ans les ducs de Lorraine en fussent en possession, avoit intenté procès contre la défunte princesse de Pfalzbourg, à qui le duc Henri l'avoit donné pour partie de sa dot, lorsque donnant sa fille Nicole au duc, il voulut qu'en contre échange elle épousât le prince de Pfalzbourg. Le comte ayant porté le procès au Parlement de Paris, pendant que la Lorraine étoit possédée par le roi, il y avoit obtenu divers arrêts par défaut; la princesse ne voulant point comparoître en ce Parlement, comme n'en étant pas juridiciable. En vertu de ces arrêts il fut mis en possession du château d'Aspremont, en chassa les officiers de la princesse par force, et y établit les siens en leur place. Mais la paix générale des Pyrenées, et la particulière de Lorraine étant survenue, le prince de Lixheim, qui avoit pour lors épousé la princesse de Pfalzbourg, fit surprendre le château, et fit mettre la femme du comte qui s'y rencontra, devant la porte. Cela réveilla un nouveau procès entr'eux, qui dura jusqu'au décès de cette princesse; après lequel le duc prétendant sa succession, parce qu'elle mourut sans enfans, hérita aussi de ce procès. Comme le comte s'étoit ruiné à cette poursuite, il fut contraint, pour reprendre un peu d'haleine, de la suspendre, jusqu'à ce que voyant le roi animé contre le duc au sujet de Marsal, il se prévalût de cette conjoncture, faisant entendre à Sa Majesté que le comté d'Aspremont, étant un membre de la partie de l'Empire qui lui avoit été cédée par la paix de Munster, elle avoit d'autant plus d'intérêt de s'en conserver la souveraineté, qu'il y avoit plusieurs villages qui en dépendoient. Qu'en conséquence elle étoit obligée de le maintenir dans la possession que son Parlement de Paris lui en avoit adjugée, et que ce lui seroit toujours un pied en Lorraine, qui lui seroit incontestable. De sorte que s'il lui plaisoit de lui donner seulement la liberté de lever quelques troupes, pour faire

valoir les arrêts dudit Parlement, et l'appuyer de son autorité, il lui feroit hommage dudit comté, et en traiteroit même avec elle, en la manière qu'il lui plairoit. Le roi qui n'avoit point encore pris la résolution de pousser le duc à bout, mais qui tâchoit seulement de le réduire à lui céder Marsal par plusieurs harcelemens comme j'ai déjà dit, permit non seulement au comte d'Aspremont de lui faire la guerre, mais ordonna encore à monsieur de Pradel et au comte de Guise de lui prêter main-forte, quand il en auroit besoin. Le comte ainsi appuyé reprit non seulement le château d'Aspremont, mais étendit encore ses conquêtes sur divers autres qui n'en dépendoient pas, comme sur ceux de Bouconville et de Mussei qu'il surprit, et qui pendant tout le temps de la guerre dernière entre la France et l'Espagne étoit demeuré vierge, sans avoir pû même être forcé par le maréchal de Fabert et le comte de Marolles, gouverneur de Thionville, qui y perdit la vie d'un coup de fauconneau. Il mit ensuite plusieurs villages sous contribution, prétendant qu'ils dépendoient du comté d'Aspremont; de sorte que si la paix ne fût intervenue entre le roi et le duc, plusieurs gentilshommes du pays, qui n'avoient jamais oui parler de cette dépendance, fussent devenus vassaux de ce comté de gré ou de force. Mais le duc arrêta les progrès militaires du comte par le traité de Marsal, dans lequel fut couché cet article, que Sa Majesté non seulement lui commanderoit de mettre les armes bas; mais encore de lui restituer les châteaux d'Aspremont, de Mussei et tous les autres lieux que ce comte avoit pris pendant ces troubles; sauf à lui de poursuivre ses prétentions contre le duc par la voie ordinaire de la justice. De sorte qu'il se vit presque aussitôt dépouillé que revêtu de ces petites conquêtes, et en bien plus mauvais termes qu'auparavant, tant pour la dépense qui l'avoit tellement épuisé qu'il restoit sans force et sans moyens de poursuivre cette prétention, que pour s'être attiré un grand prince, et tous ceux de sa maison pour ennemis, outre plusieurs gentilshommes particuliers qu'il avoit désobligé pendant cette petite

guerre, et dont je vis quelques-uns en humeur d'en tirer satisfaction à quelque prix que ce fût. Néanmoins Dieu prenant plaisir quelquefois de relever les hommes qui semblent être les plus abattus, pour des raisons qui nous sont inconnues, en suscita un moyen fort éloigné de l'espérance du comte, inspirant au duc quelques mois après l'exécution de son traité de Marsal avec le roi, de lui faire savoir que s'il vouloit traiter à l'amiable avec lui de sa prétention, il pourroit venir le trouver en toute sûreté à Nancy, où il la feroit examiner par son conseil, et lui en feroit après telle satisfaction que de raison.

»Le comte surpris de la générosité du duc, et espérant quelque ressource en ses affaires, ne perdit pas une si favorable occasion; de sorte qu'en ayant obtenu un sauf-conduit en la forme qu'il désira pour sa sûreté, il le vint trouver à Nancy, et lui offrit non seulement de lui justifier son droit, mais encore de remettre tous ses intérêts à sa disposition. Comme dans le commencement le duc n'avoit pas encore d'éclaircissemens suffisans pour prendre ses sûretés avec lui, il l'amusa seulement d'espérance quelque temps, et fit enfin intervenir un comte de Linange, qui prétendoit avoir plus de droit sur le fief du comté d'Aspremont que le comte même. Pour éclaircir cet embarras, le duc les fit convenir tous deux de s'en remettre au jugement de son Parlement, où enfin la prétention du comte d'Aspremont ayant été reconnue la plus juste, le comte de Linange fut débouté de la sienne. Il ne restoit plus en suite de ce jugement que de voir quelles conditions il plairoit au duc de faire au comte d'Aspremont; mais il traîna les choses en telle longueur, qu'il lassa sa patience, et qu'il épuisa de telle sorte sa bourse et son crédit, que ne pouvant plus trouver moyen de subsister dans Nancy, il fut contraint de retourner chez lui. Le duc lui dit néanmoins, lorsqu'il en vint prendre congé, de retourner dans un certain temps qu'il lui marqua, et qu'il acheveroit cette affaire.

»Le comte étant de retour près de madame sa femme, se plaignit des amusemens du duc, et lui témoigna d'aimer

mieux abandonner toute espérance d'ajustement que de se plus commettre aux chicanes, que son conseil lui faisoit. Mais comme les femmes sont plus opiniâtres à poursuivre leurs intérêts que les hommes, la comtesse ne se rebuta pas pour cela, et résolut d'aller elle-même solliciter cette affaire, et de mener mademoiselle sa fille avec elle, dans l'espérance, comme on le crût, que le duc trouveroit assez d'agrément en sa personne, pour lui donner dans la vue, aussi bien que tant d'autres.

»A la première rencontre que le duc en eut, il trouva quelque chose dans son visage et dans son air qui lui plût, comme il l'avoua lui-même depuis. Mais ne pouvant encore se résoudre à rien déterminer sur l'affaire de question, il proposa seulement à la mère un échange de la terre et du château d'Estreval contre le comté d'Aspremont. La comtesse sur cette proposition, jugeant de son chef ne pouvoir la discuter assez à fond, pour y trouver ses sûretés, apprenant d'ailleurs que cette terre d'Estreval n'étoit pas encore au duc, et qu'il ne l'avoit acquise depuis que par un décret un peu trop favorable sur divers créanciers, duquel les héritiers de celui à qui appartenoit cette terre se pouvoient faire relever; elle pria qu'on lui donnât du temps pour en communiquer avec monsieur son mari et son conseil. Enfin après avoir bien débattu la chose entr'eux, ils résolurent de traiter de cette affaire, comme d'une affaire désespérée, et d'employer tout le crédit qu'ils avoient encore, pour avoir le moyen de retourner à Nancy la terminer, et mettre fin avec le duc de la meilleure manière qu'ils pourroient; étant revenus tous trois à Nancy, et ayant bientôt mangé l'argent qu'ils avoient apporté pour leur subsistance, sans avancer aucune affaire, ils y étoient si peu considérés, qu'il n'étoit pas jusqu'au peuple, qui ne témoignât de l'aversion contr'eux, à cause de la guerre qu'ils avoient osé faire à leur prince, pendant les troubles qu'on avoit eus avec le roi. Quelques gentilshommes même, qui en avoient été désobligés, ne s'empêchoient de les quereller que pour ne pas contrevenir à la protection

que le duc leur donnoit; de sorte que sans quelque assistance qu'ils recevoient de quelques uns de leurs parens, et de quelques marchands qui fournissoient des jupes à mademoiselle d'Aspremont, ils n'eussent plus sû de quel bois faire flèche. Apprenant ensuite qu'une certaine demoiselle nommée la Haie, et dont j'ai parlé ci-dessus, avoit beaucoup de crédit sur l'esprit du duc, et qu'elle lui parloit avec une grande liberté, ils lui rendirent de fréquentes visites, et à force de complaisance, de flatteries et de promesses, ils la disposèrent à prendre soin de leurs intérêts.

»Cette demoiselle avoit déjà reconnu dans l'esprit du duc quelque penchant pour mademoiselle d'Aspremont. C'est pourquoi, désirant de rompre l'inclination qu'il continuoit de témoigner pour la Croisette, qu'elle ne pouvoit souffrir, et mêlant parmi tout cela quelque espérance de lui faire aimer une de ses filles, qu'elle avoit amenée avec elle à Nancy, et à qui elle faisoit porter un état beaucoup plus haut que sa condition ne le permettoit, dans la créance, qu'elle avoit aussi bien que les autres assez d'agrément pour lui pouvoir donner dans la vue, elle prit cette occasion au poil, pour s'en servir à la destruction de la Croisette, et cela avec tant de chaleur qu'elle enflamma le coeur du duc plus qu'elle n'en avoit fait dessein; de sorte que quand elle voulut peu de temps après en arrêter le cours, il ne lui fut pas possible. Dans le commencement, il n'y eut aucune adresse dont elle ne se servit pour augmenter l'affection du duc, jusqu'à le porter à venir voir souvent mademoiselle d'Aspremont dans sa propre maison, où elle ne tenoit qu'une petite chambre de louage. Il y faisoit même apporter quelquefois son souper, pour manger avec elle, sa mère et sa confidente, afin de la pouvoir entretenir plus particulièrement, et considérer avec plus de loisir ce qu'il commençoit d'aimer fortement. Enfin la chose fut conduite à tel point qu'il commença à parler de mariage au père et à la mère. Mademoiselle de la Haie voyant le pli que cette affaire prenoit, et qu'enfin elle se pourroit conclure, si elle n'y faisoit naître quelque obstacle, fit alors tous ses efforts

pour arrêter la trop grande affection du duc, et pour lui donner du dégoût de sa nouvelle maîtresse, avant qu'il passât plus outre, se servant de la hardiesse avec laquelle elle avoit accoutumé de lui dire à tort et à travers tout ce que bon lui sembloit. Mais la comtesse d'Aspremont la mère s'étant aperçue de ce petit jeu, et le duc même dans le fort de sa passion, en ayant révélé quelque chose à mademoiselle sa fille, rompit tout commerce avec cette demoiselle de la Haie; et comme il est assez ordinaire de passer d'une grande amitié à une grande haine, le duc même, depuis son mariage, ne pût, de long-temps, quelle instance qu'il en fît, lui faire oublier cette injure. La demoiselle de la Haie, de son côté, faisoit la fière et la résolue; comme s'il y eût eu de l'égalité entr'eux, et que le duc lui eût fait grand tort d'avoir préféré mademoiselle d'Aspremont à sa fille.

»J'ai voulu rapporter toutes ces particularités, pour faire voir que quand les princes conduisent leurs affaires les plus importantes par des voies irrégulières, et les commettent à des esprits de petite étoffe, il n'en résulte ordinairement que de la confusion. Ces sortes de gens ont accoutumé d'abuser insolemment de la trop grande privauté qu'on leur laisse prendre, et se persuadent qu'ils peuvent entrer en parallèle avec tout le reste du monde. La trop grande confiance les rend à la fin esclaves de leurs propres sentimens, et enfle plutôt leur vanité qu'elle ne leur fait faire un retour sur eux-mêmes, pour ménager la faveur et les bonnes grâces du prince, par les règles de la prudence et de la discrétion.

»Comme les choses étoient en ces termes, et qu'on remarquoit dans l'esprit du duc une résolution toute formée d'épouser mademoiselle d'Aspremont, les curés de Nancy lui vinrent donner avis que la dame de Ludres, excitée comme l'on crût par des personnes intéressées aussi bien qu'elle, avoit formé une opposition à son mariage avec mademoiselle d'Aspremont, et qu'elle leur avoit elle-même porté des billets signés de sa main; soutenant avec beaucoup de fermeté et de résolution qu'elle étoit fiancée avec le duc. Cette hardiesse

lui fit soupçonner qu'elle ne s'opposoit pas simplement de son mouvement; mais qu'elle avoit été poussée par quelque personne de considération, encore plus intéressée en cette affaire que cette dame. Le prince de Vaudemont et la princesse de Lillebonne sa soeur en furent particulièrement soupçonnés, par l'appréhension que le duc se remariant, il n'auroit plus tant de bonne volonté pour eux, et que cela diminueroit la portion qu'ils pouvoient espérer en sa succession mobiliaire. Le prince de Lorraine le fut encore avec plus de raison, craignant que si le duc venoit à avoir des enfans mâles, il ne fût exclu, ou du moins fort troublé en la succession de l'état et de la couronne de Lorraine. De sorte que les soupçons du duc mettant les principales têtes de sa cour en peine, ceux qu'il croyoit leur en pouvoir avoir donné le conseil, avoient sujet de n'en avoir pas moins d'inquiétude, entre lesquels le prince de Lixheim et moi ne fûmes pas oubliés: lui, pour avoir souvent témoigné de la partialité pour les intérêts de monsieur et de madame de Lillebonne, et moi pour ceux du prince de Lorraine. Le soupçon étoit assez plausible à mon égard, outre que la dame de Ludres est de mes parentes, que les terres de messieurs ses frères confinent avec les miennes, qu'elle étoit venue il y avoit peu de jours voir ma femme et ma belle-fille, qu'elle étoit même allée à Nancy dans un de leurs carrosses, et qu'enfin elle leur rendit visite plus souvent qu'à l'ordinaire. Tout cela ayant été rapporté au duc par les espions ordinaires des cours, il mit en délibération s'il me feroit arrêter, pour en découvrir la vérité. Comme on m'en eût donné avis, j'allai moi-même parler au duc, et ne lui fis point d'autre justification, sinon que si je m'étois voulu mêler de cette affaire, j'aurois tâché de la conduire moins grossièrement, et avec moins de danger, tant pour la dame de Ludres que pour ses adhérens. J'ajoutai que je lui aurois conseillé, que comme elle étoit sur le point d'aller à Paris pour être fille d'honneur de madame la duchesse d'Orléans, elle devoit plutôt former son opposition entre les mains de l'évêque de Toul, qui ayant la jurisdiction

ecclésiastique sur tous les curés de Lorraine, leur auroit pû défendre de les marier, jusqu'à une suffisante connoissance de cause; et que la dame de Ludres étant passée en France auroit pû par ce moyen l'embarrasser autant de temps qu'il lui auroit plû, n'ayant plus à redouter sa justice. Que si elle m'étoit parente, j'avois encore plus sujet de désirer qu'il épousât mademoiselle d'Aspremont, puis qu'elle m'étoit bien plus proche, ayant l'honneur d'être issu de germain avec elle. Le duc en m'embrassant m'assura qu'il avoit perdu tout soupçon à mon égard, aussi crût-il être assez éclairci par les billets, qui avoient été présentés aux curés pour cette opposition, qu'ils avoient été composés par le prince de Lixheim, car comme il est Italien, la diction n'en étoit pas bien françoise. Néanmoins il ne voulut pas l'en rechercher plus avant, jugeant bien que ce qu'il en avoit fait n'avoit été que pour l'intérêt de la princesse de Lillebonne. Il se contenta de faire mettre la dame de Ludres et sa mère sous bonne garde, différant la célébration de son mariage avec mademoiselle d'Aspremont jusqu'à ce qu'elle se fût déportée de son opposition. On eut assez de difficulté de la faire résoudre à cela, soutenant toujours que le duc l'avoit fiancée par le ministère du curé de Richarménil, comme j'ai déjà dit, en présence de sa mère et de sa grand'mère. Néanmoins le sieur Canon, procureur général de Lorraine, qui eut charge de l'interroger, l'ayant menacée de lui faire mettre la tête à ses pieds, comme à une faussaire et criminelle de lèse-majesté, elle se rendit plutôt aux larmes et à la frayeur de sa mère, qu'à la sienne propre, et fit tout ce qu'on voulut.

»Cette opposition étant levée, le duc renvoya cette dame avec sa mère dans l'un de ses carrosses au château de Richarménil, sous la conduite du lieutenant-général de la justice ordinaire de Nancy, et fit ensuite préparer ses nôces pour le jour de la fête de S. Charles son patron, qui échéoit bientôt après. Comme il se vit proche de l'heure, qu'il avoit donnée au père et à la mère de mademoiselle d'Aspremont, il se trouva agité de tant de pensées diverses et d'irrésolutions,

que s'étant enfermé tout seul dans sa chambre, pour combattre contre soi-même, il commanda à son huissier de faire retirer toutes les personnes qui se présenteroient à son appartement, de quelle qualité qu'elles puissent être. Monsieur, madame et mademoiselle d'Aspremont étant arrivés à l'heure arrêtée avec le duc, sans savoir rien de cette défense, furent fort surpris de se voir rebutés par ce huissier, qui n'écoutoit rien de ce qu'ils pouvoient lui alléguer; de sorte qu'après lui avoir remontré quelque temps que cette défense de ne laisser entrer personne ne les regardoit pas, ils se fâchèrent enfin contre lui, avec tant de bruit, qu'il parvint aux oreilles du duc. Ce prince étant sorti de sa chambre pour savoir ce que c'étoit, la mère se plaignit de l'incivilité de l'huissier, et le faisant ressouvenir de sa parole, le pressa tant de ne la vouloir plus différer, que ne sachant plus comment s'en excuser, il lui dit qu'il ne tenoit pas à lui que la chose ne s'accomplît à l'heure même; mais qu'il l'avertissoit qu'il ne se trouveroit point de prêtre qui les voulût épouser, à cause de l'absence du curé de Saint-Georges, qui étoit son propre curé, et auquel pas un autre n'auroit la hardiesse de préjudicier, quelque commandement qu'il lui en pût faire. Un nommé Merlin qui conduisoit les affaires du comte d'Aspremont, Allemand de nation, et homme d'esprit, qui par son adresse avoit beaucoup contribué à amener ce mariage dans les termes où il étoit, répondit qu'il avoit pourvu à cette difficulté, le vicaire du curé et chanoine de Saint-Georges pouvant suppléer à son défaut, et qu'il l'avoit déjà disposé à faire cette fonction. Le duc ne pouvant plus aisément se démêler de cet embarras, envoya quérir ce chanoine, nommé Barisien, et s'étant entretenu assez long-temps seul à seul avec lui, il résolut enfin de satisfaire à sa parole et à son amour, et sans plus de retardement, de se marier dès le soir même dans la chambre de Caillette son argentier, afin d'être plus à couvert de la critique de sa cour. Mademoiselle d'Aspremont n'étant assistée de son côté que de monsieur son père, de madame sa mère, et de madame l'abbesse de

Poussai, que le duc avoit fait venir exprès pour demeurer auprès de sa nouvelle épouse, en attendant qu'il lui eût dressé un plus grand train.

»Ce mariage ainsi conclu fit dire à quelqu'un par raillerie, que la résolution du duc venoit d'un coup de Merlin, qui l'avoit assommé, sans quoi il n'auroit pas été possible de la lui faire prendre si aisément. Quoiqu'il en soit il voulut cacher son mariage encore quelques jours, comme pour s'accoutumer aux discours que le peuple en feroit, et se fortifier contre tout ce qu'on en pourroit penser. Pour cet effet il envoya dès le lendemain de ses nôces, célébrées comme j'ai dit, et dès le matin la nouvelle duchesse avec madame sa mère et l'abbesse de Poussai demeurer à la Malgrange, pendant tout le jour, et la nuit il la faisoit revenir coucher dans son palais; mettant des gardes exactes sur les avenues de son appartement, afin que personne ne pût satisfaire sa curiosité, s'il y avoit quelqu'un assez indiscret pour tâcher de découvrir ce qui s'y passoit. Quatorze ou quinze jours s'étant écoulés de cette sorte, avec un secret, un silence et une consternation qui tenoit toute la cour en échec, le duc résolut enfin à lever le masque, et à déclarer son mariage, de la manière que je l'ai rapporté ci-dessus.

»L'on s'étonna cependant que le duc François eût digéré si facilement ce mariage, et que le duc même lui en ayant fait la proposition, bien loin d'y témoigner de la répugnance, il y avoit consenti avec toute sorte de soumission. Cela a fait juger que le duc, lui ayant déjà passé une déclaration, par laquelle il reconnoissoit le prince de Lorraine pour son successeur à l'état, quand même il lui naîtroit des enfans mâles d'un second mariage, et n'ayant même jamais révoqué la cession, qu'il en avoit faite audit duc François, il y avoit plusieurs années, il se repaissoit de ces actes comme d'un droit suffisant pour être préféré, ou monsieur son fils, à la succession de la Lorraine. De sorte que par une fatalité particulière à cette maison, on peut remarquer que depuis le règne du duc d'à présent aucune affaire ne s'y est conduite

que par des brouilleries embarrassantes, et dont la postérité même a bien sujet de craindre de ne les voir jamais démêler si nettement, qu'elle en puisse espérer un repos assuré.«

Aller Hoffnung, jemals Herzogin von Lothringen zu werden, entsagend, wendete die schöne Ludres sich nach Frankreich, wo sie zuerst als fille d'honneur der Herzogin von Orléans, Henriette von England auftrat, dann in der gleichen Eigenschaft in das Gefolge der Königin versetzt wurde. Nach Aufhebung der filles d'honneur brachte der Herzog sie an den Hof seiner zweiten Gemahlin. Von ihr schreibt die Sévigné 13. März 1671: »Si vous croyez les filles de la reine enragées, vous croyez bien. Il y a huit jours que madame de Ludres, Coëtlogon et la petite de Rouvroi furent mordues d'une petite chienne qui étoit à Théobon; cette petite chienne est morte enragée; de sorte que Ludres, Coëtlogon et Rouvroi sont parties ce matin pour aller à Dieppe, et se faire jeter trois fois dans la mer. Ce voyage est triste; Benserade en étoit au désespoir; Théobon n'a pas voulu y aller, quoiqu'elle ait été mordillée. La reine ne veut pas qu'elle la serve, qu'on ne sache ce qui arrivera de toute cette aventure. Ne trouvez-vous point que Ludres ressemble à Andromède? Pour moi, je la vois attachée au rocher, et Tréville sur un cheval ailé qui tue le monstre. »»Ah, Jésu! matame de Grignan, l'étranze sose t'être zettée toute nue tans la mer«« (was man damals für ein ungezweifeltes Mittel gegen die Hundswuth hielt). Mehrmals kommt die Sévigné auf der Lothringerin Français tudesque zurück. »Ah! pour matame de Grignan, elle est atorable. — La belle Ludres, schreibt die Coulanges, est la meilleure de mes amies; elle me veut toujours mener chez *matame Talpon,* quand les *pougies* sont allumées.«

Tréville ist aber keineswegs der einzige in jener Correspondenz genannte Liebhaber. Von Sévigné dem Sohn heißt es 1673: »Votre fils est amoureux comme un perdu de mademoiselle de Poussay,« und am 11. Dec. 1673 schreibt die Mutter: »Voice une querelle qui faisoit la nouvelle de Saint-Germain. M. le chevalier de Vendôme et M. de Vivonne font

les amoureux de madame de Ludres: M. le chevalier de Vendôme veut chasser M. de Vivonne; on s'écrie, et de quel droit? Sur cela il dit qu'il veut se battre contre M. de Vivonne: on se moque de lui; non, il n'y a point de raillerie: il veut se battre, et monte à cheval, et prend la campagne. Voici ce qui ne peut se payer; c'est d'entendre Vivonne: il étoit dans sa chambre, très mal de son bras, recevant les compliments de toute la cour, car il n'y a point eu de partage. »»Moi, Messieurs, dit-il, me battre; il peut fort bien me battre s'il veut, mais je le défie de faire que je veuille me battre: qu'il se fasse casser l'épaule, qu'on lui fasse dix-huit incisions; et puis (on croit qu'il va dire, et puis nous nous battrons); et puis, dit-il, nous nous accommoderons; mais se moque-t-il de vouloir tirer sur moi? voilà un beau dessein, c'est comme qui voudroit tirer dans une porte cochère (er war unförmlich dick). Je me repens bien de lui avoir sauvé la vie au passage du Rhin: je ne veux plus faire de ces actions, sans faire tirer l'horoscope de ceux pour qui je les fais; eussiez-vous jamais cru que c'eût été pour me percer le sein que je l'eusse remis sur la selle?«« Mais tout cela d'un ton et d'une manière si folle, qu'on ne parloit d'autre chose à Saint-Germain.«

Alle diese Anbeter mußten freilich ehrerbietig zurücktreten, als Ludwig XIV sich ihnen gesellen wollte. Seine Liebe währte eine Ewigkeit von zwei Jahren, dann ließ er sich durch die Montespan überreden, ihre Nebenbuhlerin sei mit Pusteln bedeckt in Gefolge einer Vergiftung in ihrer Jugend. Daß die Ludres dem Uebel unterworfen, bezeugt die Herzogin von Orléans, und mag auch der König selbst wahrgenommen haben, denn urplötzlich verwandelte seine Zärtlichkeit sich in Verachtung. Unedel benahm sich in ihrem Triumph die Montespan. »Quel orgueuil redoublé! quel solide établissement! quelle duchesse de Valentinois! quel ragoût, même par les distractions et par l'absence! quelle reprise de possession! Je fus une heure dans cette chambre; elle étoit au lit, parée, coiffée: elle se reposoit pour la medianoche. Je fis vos compliments; elle répondit des douceurs, des

louanges: sa soeur en haut, se trouvant en elle-même toute la gloire de Niquée, donna des traits de haut en bas sur la pauvre Jo (die Ludres), et rioit de ce qu'elle avoit l'audace de se plaindre d'elle. Représentez-vous tout ce qu'un orgueil peu généreux peut faire dire dans le triomphe, et vous en approcherez. On dit que la petite reprendra son train ordinaire chez Madame. Elle s'est promenée, dans une solitude parfaite, avec la Moreuil, dans les jardins du maréchal du Plessis; elle a été une fois à la messe.« In dem Schreiben vom 14. Juni 1677 heißt es: »Jo a été à la messe: on l'a regardée sous cape: mais on est insensible à son état et à sa tristesse. Elle va reprendre sa pauvre vie ordinaire.« Hingegen schreibt, 18. Juni, die Marquise von Montmorency-Fosseur, Elisabeth von Harville-Paloiseau: »Le roi allant ou revenant de la messe, regarda madame de Ludres, et lui dit quelque chose en passant; le même jour cette dame étant allée chez madame de Montespan, celle-ci la pensa étrangler, et lui fit une vie enragée. Le lendemain le roi dit à Marsillac, qui étoit présent à la messe la veille, qu'il étoit son espion, de quoi Marsillac fut fort embarrassé.«

Am 23. Juni schreibt die Sévigné: »La belle Isis (abermals die Ludres) est au Bouchet: le repos de la solitude lui plaît davantage que la cour, ou Paris. Elle passa une nuit dans les champs, en faisant ce petit voyage, par un carrosse rompu, et tout ce qui arrive quand on est en malheur,« oder Jo est au *Pousset ces matame te Clérempo,* wie ihr Sohn ebenfalls der Lothringerin Aussprache bespöttelt: »Elle a passé une nuit *tans les sans,* comme une autre Ariane: ah! où étoit Bacchus pour la consoler, et pour faire briller sa couronne dans les cieux?« Die Benennungen Jo und Isis sind der am 5. Januar 1677 zum erstenmal aufgeführten Oper Isis entlehnt. »Cet opéra ne réussit pas, à cause de madame de Montespan, que toute la cour crut reconnoître dans le rôle de Junon, et l'on ne manqua pas de faire à madame de Ludres l'application de ces vers qu'Argus adresse à Jo dans la première scène du troisième acte:

Vous êtes aimable;
Vos yeux devoient moins charmer:
Vous êtes coupable
De vous faire trop aimer.
C'est une offense cruelle
De paroître belle
A des yeux jaloux;
L'amour de Jupiter a trop paru pour vous.«

Dasselbe Thema verfolgen die Briefe vom 30. Juni — »Jo est dans les prairies en toute liberté, et n'est observée par aucun Argus: Junon tonnante et triomphante« — und vom 7. Juli: »La pauvre Isis n'a point été à Versailles, elle a toujours été dans sa solitude, et y sera pendant le voyage de Villers-Coterets, où Monsieur et Madame s'en vont aujourd'hui. Vous ne pouvez assez plaindre, ni assez admirer la triste aventure de cette nymphe: quand une certaine personne (die Montespan) en parle, elle dit *ce haillon.* L'évènement rend tout permis.« Am 19. Juli heißt es: »Nous avons parlé d'Isis; l'imagination ne se fixe point à se représenter comme elle finira sa désastreuse aventure:

Terminez mes tourments, puissant maître du monde.
Sans vous, sans votre amour, hélas!
Je ne souffrirois pas.
Réduite au désespoir, mourante, vagabonde,
J'ai porté mon supplice en mille affreux climats.
Voyez de quels maux ici bas
Votre épouse punit mes malheureux appas.«

Jupiter antwortet:

»Il ne m'est pas permis de finir votre peine.«

Wie theilnehmend aber das Publicum diese zweite, in der Oper ausgedrückte Allusion zu der Isis Aufnahme in die Zahl der Unsterblichen begrüßte, der irdische Jupiter verharrte in seiner Sprödigkeit. Die Verlassene äußerte gegen den Herzog von Orléans den Wunsch, »de se retirer aux dames de Sainte-Marie du faubourg Saint-Germain. Monsieur alla trouver le roi pour connoître ses volontés, et le roi répondit: »»N'y est-elle pas déjà?«« Einen Monat beiläufig lebte sie bei der Marschallin von Clérambault, dann schreibt die Sévigné, 28. Jul. 1677: »Isis est retournée chez Madame, tout comme

elle étoit, belle comme un ange. Pour moi, j'aimerois mieux ce *haillon* loin que près. Un homme de la cour disoit l'autre jour à madame de Ludres: »»Madame, vous êtes, ma foi plus belle que jamais. — Tout de bon, dit-elle, j'en suis bien aise, c'est un ridicule de moins.«« Madame disoit l'autre jour à madame de Ludres, en badinant avec un compas: »»Il faut que je crève ces deux yeux-là qui font tant de mal. — Crevez-les, Madame, puisqu'ils n'ont pas fait tout celui que je voulois.«« Sie starb zu Nancy, 1726. Die von ihr im J. 1693 angekaufte bedeutende Herrschaft Bayon wurde am 7. Oct. 1720 zu einem Marquisat erhoben und von ihr, die unverheurathet, zu einem Majorat für die Familie von Ludres gewidmet.

Während Herzog Karl des ihm abermals gewordenen Ehe-glückes sich freute, waren seine, der Kurfürsten zu Pfalz, Mainz und Cöln Abgesandten beschäftigt, in den Conferenzen zu Oppenheim die Zwistigkeiten ihrer Gebieter auszugleichen, 21. Oct. 1665. Man konnte sich jedoch nur um die momentane Einstellung der Feindseligkeiten und um die Ernennung von Schiedsrichtern, die Könige von Frankreich und Schweden, einigen. Bevor diese erfolgen konnte, hatte die von Pfalz dem Wildfangsrechte (Abth. II Bd. 6 S. 241) gegebene Ausdehnung, bei welcher seit der Erwerbung von Falkenstein, 1665, Herzog Karl unmittelbar interessirt, neue Gewaltthätigkeiten veranlaßt. Den Executionen der Pfälzer setzte er den Befehl zu Repressalien entgegen, die um so leichter zu bewerkstelligen, da ein Theil seiner Völker die Winterquartiere in dem Hochstift Speier bezogen hatte. Ueber 600 Pferde, ganze Herden sonstigen Viehes wurden von den Lothringern aufgebracht, was den Kurfürsten Karl Ludwig zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten bestimmte. An der Spitze von 1700 Mann belagerte er das Speierische Schloß Kißlau, so aber der junge Haraucourt, der Marquis von Fauquemont, muthig vertheidigte, daß Vaudemont und der alte Haraucourt von der andern Rheinseite her zum Entsatz kommen konnten. Neue Verstärkungen setzten die Lothringer in den Stand, Billigheim zu occupiren, und ihre Verwüstungen über die ganze westliche Pfalz auszudehnen. Die nochmals vorgenommene

Belagerung von Kißlau wurde Karl Ludwig genöthigt aufzuheben, dagegen bestand sein General Chauvet ein glückliches Gefecht mit dem lothringischen Obristen Funk, worin dieser auf dem Platze blieb. Seine Stelle einnehmend, deckte Beauvau den Rückzug des geschlagenen Geschwaders. Dagegen siegten die Lothringer in andern noch unbedeutendern Gefechten, denen doch bald der Herzog die Einstellung der Feindseligkeit gebot, hierzu bestimmt durch ein höfliches Schreiben Ludwigs XIV. Karl Ludwig hingegen, der nach dem Anzug der Pfalz-Neuburgischen Truppen 3500 Mann ohne die Landmiliz vereinigt hatte, glaubte von der Unthätigkeit seines Gegners Vortheil ziehen zu können, zumal dieser, nachdem er 1000 Mann zur Bedeckung der Mainzischen Grenzen abgegeben, kaum über 1800 Streiter verfügen konnte. Ein Posten, durch wenige Lothringer vertheidigt, wurde ohne Schwierigkeit genommen, und ließ der Kurfürst die 18 Mann, die er zu Gefangnen angenommen, mit Aexten todtschlagen. Schwieriger gestaltete sich die Belagerung von Kirweiler, daß der Prinz von Lillebonne Zeit gewann, eine Stellung zu beziehen, so geeignet allen Anstrengungen des Feindes zu trotzen. Gewahrend, daß von allen Seiten ihm Schach geboten, bequemte der Kurfürst sich, Waffenstillstand anzunehmen, worin er sich doch Billigheim, gegen Abtretung der für Landstuhl bequemer gelegenen Burg Hoheneck zurückgeben ließ, und es wurden die Streitenden durch den Ausspruch der schwedischen und französischen Bevollmächtigten, d. d. Heilbronn, 17./7. Febr. 1667 (Abth. II Bd. 6 S. 245) scheinbar versöhnt.

Für seinen Krieg in Betreff des Devolutionsrechtes verlangte Ludwig XIV die Assistenz der lothringischen Truppen in dermaßen gebieterischer Weise, daß jede Einrede unmöglich. Ungern gehorchend, suchte Karl sich den Anschein zu geben, als fürchte er einen Einfall der Spanier; er ließ Epinal und Châtel in Hast befestigen, schickte seine kostbarsten Geräthschaften nach Epinal, wohin er selbst in Gesellschaft der Herzogin sich verfügte, und hatte nicht übel Lust, damit der allgemeine Schrecken im Lande sich noch steigere, seinen eigenen Palast zu Nancy in Brand zu stecken. »On peut avancer sans témérité que le vrai motif de

l'alarme qu'il répandit dans Nancy, de sa fuite précipitée, et des mouvemens qu'il se donna envers l'Espagne, étoit de faire connoître aux princes étrangers les rigueurs dont la France usoit à son égard; de les porter à prendre sa défense, et d'obliger le roi, ou à lui rendre ses troupes à la fin de la campagne, ou du moins à traiter avec lui sous des conditions raisonnables.«

Seine stille Klage fand jedoch keine Theilnahme bei demselben Drucke erliegenden Nachbarn, der Kaiser und Spanien waren in die Unmöglichkeit versetzt zu helfen, und Ludwig XIV, nachdem er sich der lothringischen Streitkräfte für den unrühmlichen Krieg mit einem wehrlosen Gegner, mit einem Kinde, mit seinem Schwager mißbraucht, glaubte mit seiner Allgewalt zu prunken, indem er gegen den Willen ihres Herzogs die Lothringer bis in das folgende Jahr 1668 zurückbehielt, ein Umstand, welchen Karl benutzte, um unter dem Vorwand des durch seine kriegerischen Anstalten und durch fortgesetzte Werbungen veranlaßten Aufwandes seine Unterthanen durch bisher unerhörte Steuern zu drücken. Nebenbei kam ihm die Laune an, seine Person und seine Truppen zur Rettung der bereits in den letzten Zügen liegenden Insel Candia zu verwenden. Ein Machtspruch Ludwigs XIV verurtheilte ihn jedoch zu der vollständigsten Entwaffnung, und dem mußte er sich unterwerfen, obgleich ernstlicher wie jemals durch die Rüstungen in der Pfalz bedroht. Er gab einen Theil seiner Truppen an die spanischen Behörden in der Franche-Comté ab, der Rest wurde nach Haus geschickt, oder vielmehr zu 3 und 3 Mann in bestimmte Quartiere eingetheilt, so daß die Mannschaft in wenigen Tagen wieder zusammengerufen werden konnte.

Die Vorsicht trug ihre Früchte. Kaum hatte der Herzog angefangen zu entwaffnen, und Kurfürst Karl Ludwig, der in der Erwartung solchen Ereignisses fortwährend dienstlos gewordenes französisches Volk, auch Lüneburger an sich gezogen hatte, führte im Jul. 1668 ein Heer von beinahe 8000 Mann über den Rhein, und eröffnete die Feindseligkeiten mit der Belagerung von Landstuhl, 21. Aug. Die Feste capitulirte den 24./14.

Der Commandant, Obrist la Mothe, der Baron von Eltz, die Besatzung, 60 Mann, wurden bis Homburg escortirt. Hoheneck ergab sich den 30. Aug. Die Meldung hiervon traf den Herzog auf einem Landhause der Umgebung von Nancy, wie er eben, nach einem tollen Tag, sich schlafen gelegt hatte. In der Dunkelheit noch warf er sich zu Gaul, und kaum in der Stadt angelangt, erließ er nach allen Seiten Befehle für das Zusammenziehen der Truppen. Was immer marschfertig, mußte ausrücken, von seiner Garde, vier Compagnien Gendarmen, behielt der Herzog einzig 12 Mann zurück. Bei allem dem waren nur 5000 Mann, und diese schlecht bewehrt, aufzubringen, daher Ludwig XIV meinte, mit solchem Volk werde der Pfalzgraf leichtes Spiel haben. Das Commando übernahm der Prinz von Lillebonne, welchem der von Baudemont beigegeben.

Der Marsch der kleinen Armee ging zunächst durch das Zweibrückische. Bei Bretzenheim überschritt die Cavalerie, bei Bingen die Infanterie die Nahe. Das hatte der Feind ihnen zu verwehren gesucht, er wurde aber geworfen, und ließ 20 Todte und einige Gefangene, darunter ein Hauptmann, zurück. Die Lothringer lagerten sich bei Bingen in der schmalen Ebne, daß die Nahe ihren rechten, den linken Flügel ein hoher Berg, bis zu dem es eine halbe Stunde, deckte; auf der einen Seite hatten sie eine sanft aufsteigende Höhe, auf der andern ein Gehölz. Diese natürlichen Verschanzungen ihnen zu entreißen, versuchte der Feind zu wiederholten Malen, er wurde aber stets mit Verlust zurückgewiesen. Der Kurfürst von Mainz, der Pfalzgraf von Simmern boten ihre Vermittlung an, ihre Deputirten wurden aber von beiden Seiten mit höflichen Worten abgefertigt. Besseres Glück glaubte der Pfalzgraf von Sulzbach in Nancy bei dem Herzog zu machen; er überredete den auch, sich die Sequestration von Landstuhl und Hoheneck gefallen zu lassen, aber an der Hartnäckigkeit des Kurfürsten von der Pfalz scheiterte seine gute Absicht. Mittlerweile befand sich Lillebonne in nicht geringer Verlegenheit, der feindlichen Uebermacht gegenüber. Von Mainz aus hoffte er Verstärkung und Lebensmittel zu erhalten, seine Boten wurden aber aufgefangen, und es ergab sich die Unmög-

lichkeit, länger in dem Winkel an der Nahe zu bestehen. Sich die Communication mit Mainz, und also die Mittel für die Verpflegung seiner Armee zu verschaffen, gedachte der Prinz die Stellung auf den Höhen bei Ingelheim zu gewinnen, und führte die zu dem Ende vorgenommene Bewegung zu der Schlacht bei Büdesheim, 26. Sept. 1668, von welcher Bd. 2 S. 181—182 die Relation gegeben.

»Le baron de Coëteren (?), colonel de cavalerie, fut envoyé par le prince de Lillebonne pour en porter la nouvelle au duc, avec l'étendard que le prince de Vaudemont avoit gagné dans la bataille. Il dépêcha en même temps un trompette à l'électeur Palatin, pour lui dire qu'il pourroit faire enterrer ses morts, et enlever ceux qu'il lui plairoit; et que s'il vouloit prendre sa revanche, il lui donneroit sa parole qu'il lui laisseroit prendre son champ de bataille, et ranger ses troupes en ordre, avant que de l'attaquer. Ce défi piqua l'électeur jusqu'au vif. Il dissimula pour-lors son dépit; et le prince de Lillebonne n'ayant pas su profiter des avantages de sa victoire, et s'étant contenté de jeter la terreur dans le plat-pays, qu'il désola, ruina et pilla, il ramena ses troupes en Lorraine. Il étoit mal-aisé qu'il fît autre chose, la saison étant aussi avancée, et le prince manquant absolument de canon de batterie, dont il auroit eu besoin pour se rendre maître de quelques places, afin de faire hiverner ses troupes dans le Palatinat. Le duc Charles, au lieu de reconnoître la grandeur du service que le prince de Lillebonne venoit de lui rendre, le reçut si mal à son retour, et lui donna tant de marques de son indignation, qu'il fut sur le point de s'en retourner en France. Le reste de la noblesse, blessés ou sains, n'en reçurent pas un meilleur traitement; ce qui toutefois ne ralentit pas leur ardeur au service de leur prince, tant est grande l'inclination de la nation lorraine pour son souverain.«

Kaum waren die Lothringer abgezogen, und alsbald sammelte Kurfürst Karl Ludwig die Trümmer seiner Armee, um vordersamst an abgedankter Cölnischer Infanterie, die den Lothringern

zuzuziehen vermeinte, seinen Muth zu kühlen. Dann rückte er vor Winnweiler, das sich nach den ersten Kanonenschüssen ergab, gleichwie die Burg Falkenstein, so er samt Landstuhl und Hoheneck schleifen ließ, das Alles in offenem Widerspruch gegen die Stipulationen des von einer kaiserlichen Commission vermittelten Waffenstillstandes. »Après ces actes d'hostilité, il déclara aux commissaires qu'il ne vouloit plus de paix, et qu'il vouloit encore une fois se battre avec son compère, le grand-diable; c'est ainsi qu'il nommoit le duc Charles, qui étoit d'une taille très avantageuse, et qui avoit tenu autrefois un des enfans de l'électeur sur les fonts.« Der Herzog dagegen vermeinte, bis zum Frühjahr 18,000 Mann aufstellen, und damit seinem Gegner den Garaus machen zu können. Das untersagten Ludwigs XIV gebieterische Worte, unterstützt durch eine an der Luxemburgischen Grenze aufgestellte, von dem Marschall von Créquy befehligte Armee von 10,000 Mann. Der König verlangte die gänzliche Entwaffnung des unruhigen Nachbars, eine Zumuthung, die den Herzog empörte, und in seinem Cabinet die heftigsten Scenen veranlaßte. Es wurde in Paris unterhandelt. »Tout cela ne produisit aucun effet. Tous les princes de la maison de Lorraine qui demeuroient en France, prévoyant la perte entière de leur maison, députèrent de leur part à Nancy le chevalier de Lorraine, pour conjurer le duc de se soumettre aux volontés du roi. En même temps le maréchal de Créquy lui envoya de Metz un courrier, pour lui signifier plus distinctement les intentions de la cour de France. Il terminoit sa lettre, en disant que toute la réponse qu'il attendoit, étoit une prompte soumission. Charles au milieu de ces agitations eut recours à Dieu, fit chanter une messe du S. Esprit, et à l'issue, assembla son conseil, auquel il appela les princes de Lillebonne et de Vandemont, le marquis de Mouy, le prince de Lixheim, les chevaliers de Lorraine et d'Haraucourt, et quelques conseillers d'Etat, pour délibérer sur le parti qu'il avoit à prendre. Celui de la soumission fut suivi.« Des Entschlusses unmittelbare Folge war der an demselben Tage, 17. Januar 1669 unterzeichnete Waffenstillstand mit Kurpfalz, und es nahm das Abdanken

der Truppen seinen Anfang. »On y procéda sans relâche, et les gens du maréchal de Créquy exercèrent à cette occasion dans Nancy et aux environs des violences extrêmes. Le duc, à la vue de ces calamités, fit des voeux solennels à la sainte Vierge; et lui remettant sa couronne entre les mains, la supplia de vouloir être la souveraine de ses duchés de Lorraine et Barrois. Cependant comme la France le soupçonnoit d'avoir des intelligences avec le connétable de Velasco, gouverneur des Pays-bas, et qu'on le vouloit mettre hors d'état d'entrer en confédération avec l'Espagne, d'Aubeville le somma le 28. de janvier de congédier toutes ses troupes pour midi, sinon que le maréchal de Créquy entreroit en Lorraine. Il n'y eut pas à délibérer. On publia un congé général,« was gleichwohl den Marschall von Créquy nicht abhielt, dem Lande einzufallen, um auch die Abdankung der zwei deutschen Regimenter, so der Herzog in Walderfangen hatte, zu erzwingen. Nachdem dieses geschehen, zogen endlich die Franzosen ab.

Der Verdacht eines Einverständnisses mit dem Generalgouverneur der Niederlande war nicht ganz ungegründet, ist aber zugleich der stärkste Beweis von der politischen Blindheit des Herzogs. Abgesehen von der Wehrlosigkeit, zu welcher die Niederlande herabgebracht, war der Generalgouverneur (seit Aug. 1668), Don Iñigo Melchior de Velasco, 8ter Condestable von Castilien, Herzog von Frias, seinem Großvater, dem Abth. II Bd. 4 S. 529 besprochenen 6ten Condestable Johann Fernandez de Velasco, durchaus unähnlich, zweifelsohn der armseligste aller Alliirten. „Wenn sich jemand unterstunde mit diesem Gouverneur von den Angelegenheiten des Staats zu reden, so pflegte er zu sagen, man wolle ihn umbringen. Er vertrieb sich die Zeit mit dem Clavezimbel, mit seinen Zwergen und Favoriten." Auch das Bündniß zu wechselseitiger Vertheidigung, so der Herzog 1669 mit dem Kurfürsten von Cöln, dem Bischof von Straßburg und verschiedenen Reichsgrafen, darunter ein Graf von Wittgenstein, der allein drei Regimenter zu stellen verhieß, errichtete, kann nur als eine Aberration betrachtet werden. Wie wenig von dem Reiche zu hoffen, ergab sich aus dem Beifall,

mit welchem der Reichstag den von dem französischen Residenten Gravelle aufgestellten Satz begrüßte, sein König erweise der Christenheit den wichtigsten Dienst, indem er den unverbesserlichen Störenfried entwaffne. Etwas mehr Aufmerksamkeit verdient ein anderes Project des Herzogs, nicht daß es zur Ausführung gekommen wäre, sondern wegen einer darin ausgesprochenen Wahrheit. General Allamont, in seinem Auftrag den spanischen Hof besuchend, mußte dem Ministerium die Vortheile eines engen Bündnisses zwischen dem niederländischen Staat, dem Herzogthum Lothringen und der Freigrafschaft Burgund auseinander setzen. Diese Länder, in einer Länge von mehr als 200 Stunden mit Frankreich grenzend, heißt es in der Denkschrift, mögen leichtlich 50,000 Mann aufbringen, mit denen bis zu den Thoren von Paris vorzudringen, Kleinigkeit sein würde. Einem solchen Unternehmen einzuleiten, dürften alsbald 3000 Mann Infanterie und 2000 Reiter im Luxemburgischen, 6000 Mann Infanterie und 3000 Reiter in Hochburgund aufzustellen sein, während der Herzog 9000 Mann aufzubringen sich vermaß. Es waren das freilich unerhebliche Streitkräfte dem König gegenüber, der drei Jahre später die Holländer mit 200,000 Mann überzog, immer aber bleibt die projectirte Aufstellung von 50,000 Mann ein Document von der Bedeutung der dadurch betroffenen Provinzen. Mit den Leuten, so Herzog Karl dem Ehrgeiz des Königs entgegen stellen wollte, hat die Republik hundert Jahre später das linke Rheinufer erobert, und wozu diese Eroberung führte, wird wohl bei jedermann in frischem Andenken stehen.

Nicht minder hat um den Schutz der Tripel-Allianz, in sie aufgenommen zu werden, der Herzog sich bemühet, da mit jedem Tage seine Beziehungen zu Frankreich unheimlicher wurden. Der Verkehr mit seinen Landen hatte beinahe aufgehört durch die Errichtung von 60 neuen französischen Zollstätten, deren mehre sogar auf lothringischem Gebiet. Franzosen, die in Lothringen Arbeit annehmen würden, sollten eine Buße von 300 Livres entrichten. Des Herzogs Courriere wurden angehalten, geplündert, die Postillone mit abgeschnittenen Ohren heimgeschickt, die Pferde gelähmt, die Soldaten von der Bedeckung erschlagen. Zu

dem Residenten Souillac sprach Ludwig XIV: »Dites à M. de Lorraine que si je mets une fois le pied à l'étrier, il ne rentrera jamais dans ses états.« Unter solch bedrohlichen Aspecten starb Herzog Franz den 25. Januar 1670, und es verliefen sieben Monate, für manchen ruhigen Beobachter in ängstlicher Spannung, für den Herzog Karl in gewohntem Leichtsinn und beschäftigtem Müssiggang. Den 23. Aug. 1670 trafen Fourille, der Mestre-de-camp général de la cavalerie, und der Commandant zu Metz, Choisi, zu Nancy ein, angeblich beauftragt, den Streit wegen der Zollstätten auszugleichen.

»Après avoir dissimulé encore quelques mois tous ces sujets prétendus de mécontentemens, jusqu'au point de faire quelquefois assurer le duc de son affection, tantôt par Dobville, et d'autrefois par monsieur de Choisi qui lui avoit fait par son ordre des compliments de condoléance sur la mort du duc François, et tout cela pour mieux couvrir son dessein: le roi fit assembler des troupes sur les frontières de Champagne et du pays Messin, feignant de les vouloir employer contre les Hollandois; mais en effet pour surprendre le duc. Cela lui fut d'autant plus facile qu'il ne se défioit de rien, et qu'il n'avoit pas alors autour de sa personne vingt hommes pour sa garde. Il étoit à l'église de Notre-Dame, lorsque le marquis de Gerbeviller vint lui apporter la nouvelle de l'arrivée de ces messieurs. Il en fut ému. Il les aborda néanmoins à la Cour avec un air serein. Il écouta leurs complimens, et y répondit avec sa politesse ordinaire; et comme Fourille mêla dans son entretien des marques de respect et de zèle pour la personne du duc, Charles l'en remercia, et lui dit qu'il lui seroit très obligé, s'il vouloit lui procurer l'amitié de Choisi, qu'il n'avoit pas encore pû gagner, quoiqu'il n'eût rien omis pour y réussir. Choisi s'excusa assez mal, et Fourille répara les mauvais compliments de l'intendant, en disant que si Choisi avoit manqué au respect qu'il devoit à un si grand prince, il étoit doublement coupable, puisqu'il péchoit et contre son propre devoir, et contre les intentions de la Cour. On se quitta avec des promesses réciproques de régler à

l'amiable les différens qui régardoient le commerce, et qui intéressoient la souveraineté.

»Mais et ces promesses et ces témoignages de respect, et ces protestations d'amitié n'étoient qu'un jeu concerté pour amuser le duc, et pour lui ôter le soupçon qu'on en voulût à sa liberté. Il en conçut quelque défiance, et il la déclara au marquis de Gerbeviller. Le Palatin de Sulzbach, à son retour de Paris, le confirma dès le lendemain dans ses soupçons. Toutefois il ne prit aucune précaution pour se sauver, et il demeura à Nancy avec aussi peu de circonspection qu'auparavant.

»Le marquis de Fourille avoit l'ordre de surprendre Nancy, et de s'emparer de la personne du duc. Pour cet effet il donna le rendez-vous à la cavalerie et aux dragons logés dans les évêchés de Metz, Toul et Verdun, pour les bois de Heis, qui aboutissent à un demi quart de lieue de Nancy, où étant arrivés la nuit du 25. au 26. août, il les mit en marche pour arriver à la pointe du jour aux portes de Nancy. Il espéroit par ce moyen surprendre si bien le duc qu'il ne pourroit échapper d'aucune part; mais il s'éleva un brouillard si épais, que les guides au lieu de le mener à Nancy, le conduisirent vis-à-vis Liverdun, d'où étant rentré dans le bois, il lui fallut attendre que le soleil eût dissipé le brouillard, pour continuer à marcher avec quelque sûreté. Nonobstant le déplaisir qu'il eût d'avoir manqué l'heure qu'il avoit jugée plus propre pour cette surprise, il ne perdit pas l'espérance d'en recouvrer une autre, qui ne lui paroissoit pas moins commode. Pour cet effet il se tint caché dans la forêt jusques vers les onze heures du matin, se persuadant que s'il avoit manqué le duc au lit, il le surprendroit à la table. Cependant Rouxel, gouverneur de Gondreville, ayant vu défiler l'armée à ses portes, en donna incontinent avis à S. A. Duval, maître des postes, survint un moment après, et confirma l'avis de Rouxel. Il étoit alors au Conseil, et levant promptement la séance, il se fit amener des chevaux, et feignant d'aller à la chasse (26. août), il fit secrètement avertir ses officiers et ses gardes de le suivre sur la route d'Epinal. Il prend un léger dîner, monte à

cheval, et courant à toutes brides à la chapelle de Bon-Secours, où il avoit accoutumé de faire sa prière, il s'y arrête et se confesse. A peine avoit-il achevé ses dévotions que le marquis de Gerbeviller, qu'il avoit envoyé à la découverte, lui vint dire que les François débouchoient par Champigneules, et qu'ils étoient déjà parvenus à la hauteur des Trois Colas, à moins d'un quart de lieue de Nancy. Aussitôt il remonte à cheval, marque à ses gardes et à ses chevaulégers des routes différentes, pour mieux cacher sa marche, et prend son chemin vers Mirecourt. Il étoit accompagné des princes de Vaudemont, de Lillebonne et de Lixheim, du capitaine de ses gardes et de trois autres domestiques. Il fit ce jour-là 17 à 18 lieues de chemin, sans suivre de route, sous une pluie continuelle. Le soir, se trouvant tout harassé et pénétré d'eau, au milieu des bois, l'esprit inquiet de l'état où il avoit laissé ses officiers; réfléchissant sur soi-même, et ne trouvant rien dans sa conscience qui eut pû lui attirer cette disgrâce, il reprit courage, et arriva à dix heures du soir chez la dame des Pilliers. Cette dame, surprise de le voir à cette heure-là, lui demanda par quel hasard il se trouvoit chez elle, et s'il s'étoit égaré à la chasse? »»Non, lui répondit-il, je ne suis point le chasseur, je suis le gibier qui se sauve du chasseur.««

»Fourille cependant arrive au galop à Nancy vers midi. Il se saisit en entrant de la porte Notre-Dame, investit le palais du duc. Cependant les princesses de Vaudemont et de Lillebonne, espérant qu'on auroit quelque respect pour leur qualité et pour leur sexe, se firent voir sur un balcon, qui regardoit la porte du palais qu'on rompoit, et prièrent celui qui commandoit de ne les pas traiter avec tant de violence; mais ni leurs remontrances, ni leurs prières ne firent aucun effet sur l'esprit du marquis de Fourille qui se couvroit de l'ordre exprès du roi. Après avoir fait briser la porte il fit fouiller tout le palais pour y chercher le duc, et y fit même loger les chevaux de sa cavalerie, afin de ne rien négliger de ce qui pouvoit outrager un si grand prince. Il avoit en même

temps fait mettre des gardes à toutes les autres portes de la ville, et commandé de battre l'estrade tout autour, afin de se rendre maître de toutes lès avenues. Après cet ordre il envoya quelques troupes de cavalerie à la poursuite du duc; mais ne l'ayant pû atteindre elles retournèrent à Nancy, où en attendant le désarmement des bourgeois, elle se campèrent dans les principales places de la ville.

»Cependant les princesses se voyant si peu respectées, prièrent qu'au moins on les laissât sortir du palais, et qu'on leur permît de se retirer dans le couvent des religieuses de la Visitation; ce que monsieur de Fourille leur accorda, sous cette condition rigoureuse qu'il fit fouiller leur carrosse lors qu'elles y furent entrées, pour reconnoître ce qu'elles emportoient, ce qui toucha jusqu'aux larmes les officiers même, qui furent chargés de cette commission.

»En suite de cette première exécution, le maréchal de Créqui entra dans le pays avec un grand-corps d'armée, qui peu à peu fut fortifié jusqu'à 26,000 hommes, comme s'il eût eu quelque grande résistance à surmonter. Il envoya, pour premier exploit de guerre, surprendre Mirecourt, petite ville sans garnison et sans défense, dont il fit aussitôt démolir les murailles, de même que du Pont-à-Mousson, où madame la duchesse de Lorraine étoit allée prendre des eaux de santé, et y fut tellement surprise qu'elle n'eut qu'autant de loisir qu'il en falloit pour se jeter dans le couvent des religieuses de la Visitation. Ce lieu sacré non plus que la dignité de sa personne, n'empêchèrent pas qu'on n'enlevât le baron de Chauvirey, un des capitaines des gardes du duc, qu'il lui avoit donné avec 12 cavaliers pour sa garde. Le sieur de Rocmont son écuyer ne lui fut pas laissé, et tous deux furent envoyés prisonniers à Metz. Toutes les autres petites villes du pays, qui se trouvèrent sans défense eurent le même sort, et celles où le maréchal de Créqui ne voulut point envoyer de troupes, pour ne les pas trop fatiguer, eurent ordre de démolir elles-mêmes leurs murailles, si elles ne vouloient pas être brûlées.

»On fit ensuite publier une ordonnance au nom du roi, qu'il prenoit la Lorraine sous sa protection et sauvegarde; mais aussi que pour jouir de ce bénéfice il ne falloit point prendre les armes sous quelque prétexte que ce pût être, sur peine aux gentilshommes lorrains de voir leurs biens confisqués, et leurs maisons rasées, aux François d'avoir le cou coupé, aux communautés d'être pillées et brûlées, et aux élus (die Landmiliz) d'être pendus.

»Toutes ces rigueurs furent suivies de celle du pillage de tous les meubles qu'on trouva dans le palais du duc, de l'enlèvement de tous ses titres et papiers, tant du trésor que de la chambre des comptes, jusqu'à la charge de dix-huit chariots; de tout le canon, et des armes qui se trouvèrent encore dans l'arsenal, et de la grande coulevrine même, la plus belle pièce de l'Europe, qu'on n'avoit pû trouver moyen d'emmener pendant toute la guerre dernière sans la rompre. Tout cela fut conduit à Metz, et afin de joindre encore le mépris de la personne du duc à tant d'outrages, le maréchal de Créqui voulut loger dans sa chambre, et coucher dans son lit propre. Le marquis de Fourille refusa même de renvoyer au marquis de Germe, premier gentilhomme de la chambre du duc, sa toilette, et quelque linge pour en pouvoir changer, n'ayant eu le loisir d'emporter que la chemise qu'il avoit au dos. Quelque pressante prière qu'il lui en pût faire cela ne servit de rien. Enfin on fit contre le naturel des François, qui est assez civil, toutes les indignités possibles à ce pauvre prince.

»Les choses ainsi établies sans aucune résistance, le maréchal de Créqui tourna toutes ses pensées à se rendre maître des villes d'Epinal et de Châtel, dans lesquelles le duc avoit jeté ce qu'il avoit pû de gens de guerre, et des élus du pays, avec toute la diligence, qu'il avoit pû apporter à les rassembler, dans la surprise où il se trouva, se tenant cependant dans les montagnes des Vosges, où il rouloit de côté et d'autre, n'osant coucher deux jours de suite dans un même lieu, crainte d'y être enlevé par les François. Toute la noblesse du pays, nonobstant les menaces du maréchal de Créqui,

ne laissa pas de se rendre près de sa personne; mais tout cela en si mauvais équipage, à cause de la surprise où tout le monde se trouva, et en si petit nombre au prix des François, qu'on n'étoit pas capable de grande résistance. Les gentilshommes, qui se jetèrent dans Epinal avec les compagnies des gardes et des chevaulégers, ne laissèrent pas d'en entreprendre la défense, quoique la place fût mal pourvue des choses nécessaires pour un siége. Aussi furent-ils contraints de se rendre au bout de sept jours, après avoir consumé dans ce peu de temps toute leur poudre et leur munition de guerre. Le maréchal de Créqui étant averti de leur nécessité, afin d'épouvanter les autres places qui voudroient se défendre, ne leur voulut point accorder d'autre composition que celle de prisonniers de guerre, et que les François qui se trouveroient dans la place seroient pendus. Cette malheureuse capitulation aussi honteuse que rigoureuse, perdit les compagnies des gardes et des chevaulégers, les meilleures troupes du duc, qui furent tous mis à pied, désarmés et menés prisonniers à Metz, avec les comtes de Torniel et de Maiastre qui commandoient, le premier dans la ville, et l'autre dans le château, le baron des Armoises qui commandoit les chevaulégers, et le chevalier de Beauvau mon fils qui commandoit les gardes, sans en compter plusieurs autres, les principaux desquels étoient les marquis de Bassompierre. Cependant le château étoit en estime de si bonne défense que j'ai oui soutenir à la Porte, qui l'avoit fait fortifier, qu'il ne se pouvoit prendre que par le bec. Boucaut et du Hamel, gentilshommes françois furent sauvés dans l'abbaye, par l'adresse de madame de Beauvau ma fille aînée, chanoinesse du lieu, qui leur fit éviter une mort honteuse. Elle trouva encore moyen de sauver plusieurs autres gens de guerre du duc, de quoi il la fit depuis remercier par madame la duchesse de Lorraine. Les officiers françois l'ayant appris l'en louèrent eux mêmes, s'étonnant qu'elle eût pû conserver tant de présence d'esprit, parmi le trouble des armes, ce qui est assez rare en une fille.«

Fourille, in der Hoffnung getäuscht, der Person des Herzogs habhaft zu werden, mußte sich mit der Besitznahme von Nancy begnügen. Die blauen Dragoner von la Forêt hielten auf der Place neuve, Cürassiere, mehre Compagnien, auf der Place de Carrière, und so campirten sie drei Tage lang, bis Créquy, an der Spitze einer Armee von 25,000 Mann, herangezogen kam, auch, bis auf Epinal, Châtel und Longwy, das ganze Land occupirte. Während dem durchirrte der Herzog die Vogesen; länger wie zwei Tage an demselben Ort sich aufzuhalten, durfte er nicht wagen, in der Furcht, irgend einer feindlichen Partei in die Hände zu fallen. Vom 20. Sept. an belagerte Créquy Epinal, das durch eine Anzahl freiwilliger Edelleute, durch die Gardecompagnien und die Chevaulegers vertheidigt, am 28. capitulirte. Den 30. ergab sich Châtel, nachdem der Kriegsrath, welchem namentlich ein Obrist Coblens beiwohnte, die Unmöglichkeit längern Widerstands anerkannt hatte. Am 14. Oct. fiel auch Longwy. Die leichte Eroberung zu sichern, bezogen 18,000 Mann die Winterquartiere in der Provinz. Es wurde das öffentliche Gebet für den Herzog untersagt, die Cour souveraine, die Chambre des comptes unterdrückt; von der andern Seite benutzte der Graf von Nassau die Gelegenheit, sich in den Besitz der zeither ihm vorenthaltenen Grafschaft Saarwerden zu setzen.

Für den Herzog war keine Sicherheit mehr im Gebirg; lediglich von den Prinzen von Lillebonne und Lixheim, von den Grafen von Arbois und Trichâteau begleitet, betrat er noch einmal die Pfade, die so oft, in den Zeiten seiner ritterlichen Fahrten, vom Rhein zu den Quellen der Mosel ihn geführt, zu Rheinfelden ging er über den Rhein, hierauf, immer noch Nachstellungen befürchtend, und darum die Heerstraße meidend, nach Homburg, wo er einige Zeit verweilte. Zu Mainz, zu Coblenz verhandelte er mit den beiden Kurfürsten, dann erhob er sich nach Cöln, um das Resultat von Unterhandlungen zu seinen Gunsten, von Kaiser und Reich ausgehend, abzuwarten. Auf des Kurfürsten von Mainz Rath trat er daneben das Herzogthum an seinen Neffen, den Prinzen Karl ab, sich nur eine Leibrente von 60,000 Rthlr., zu seinem Wohnsitz irgend eine

Stadt von Lothringen mit der vollen Souverainität vorbehaltend. Daneben sollten dem Prinzen von Vaudemont die Grafschaften Bitsch, Saarwerden und Falkenstein, Vinstingen, das Fürstenthum Lixheim, der Prinzessin von Lillebonne die Baronien Vivier, Loupy und Ruvigny verbleiben (14. Sept. und 4. Nov. 1670). »Le prince Charles témoigna qu'il étoit très obligé à la bonté de son oncle; que S. A. étoit trop nécessaire à ses états, et trop chérie de ses peuples, pour qu'il pût consentir à son abdication. Que d'ailleurs personne n'étoit plus en état que son oncle de débrouiller les fâcheuses affaires de sa maison.

»D'abord le duc ne fut pas trop en sûreté à Cologne, à cause des démêlés de cette ville avec son archevêque. La bourgeoisie voyant la bonne intelligence du duc avec cet électeur, en prit quelqu'ombrage, et fut sur le point de le prier de sortir de la ville. Mais Charles les ayant persuadés de sa bonne foi, ils prirent confiance en lui, et furent charmés de son affabilité, et de ses manières agréables et populaires; car malgré toutes les traverses dont sa vie étoit agitée, il conservoit un air de tranquillité et de gaieté qui consoloit ceux qui le voyoient, et qui compatissoient à sa disgrâce. La duchesse son épouse le vint trouver à Cologne, sous les passeports du maréchal de Créquy.«

Bitsch, das bisher noch eine schwache herzogliche Besatzung gehabt, ward ebenfalls bedroht, nachdem der Prinz von Vaudemont, der Besitzer, mit einem Cavalerie- und einem Infanterieregiment spanische Dienste genommen. Dem Ländchen die Schrecknisse einer Invasion zu ersparen, rief der Herzog die Besatzung ab, und weil hierdurch auch Homburg für ihn ohne Bedeutung, überließ er diese Feste dem Erzbisthum Trier, unter der Bedingung, daß sie auf Verlangen ihm wieder überliefert werde, auch eine Forderung an das Reich von 140,000 Rthlr., wegen deren Homburg ihm zu Pfand gesetzt, ihm verbleibe. Der kurtrierische Obrist und Gouverneur zu Coblenz, von Reifenberg, kam selbst dahin, die Feste zu übernehmen, und installirte, 27. Jul. 1671, den neuen Commandanten, Bartholomäus Caracciolo. Also blieben dem Herzog

von seiner ganzen Herrlichkeit nur noch drei Regimenter, Salins und Lippe, Cavalerie, Bellerose, Infanterie, die er abzudanken, sich nicht entschließen konnte, wie unmöglich es ihm auch, die Löhnung aufzubringen. Um sie wenigstens beisammenzuhalten, überließ er sie dem Kurfürsten Maximilian Heinrich von Cöln, sich verbindlich machend, den halben Sold zu entrichten. Ergriffen von dieser Sorgfalt für seine Angehörigen ab Seiten eines schwer Bekümmerten und Bedrängten, versuchte der Kurfürst, in Gemeinschaft mit Bernhard von Galen, dem Bischof von Münster und dem Bischof von Straßburg, alle drei für Frankreich ungemein wichtig wegen des bevorstehenden holländischen Kriegs, den Herzog mit dem König von Frankreich zu versöhnen, und es entstand unter der Einwirkung dieser Vermittler der Vertrag vom 7. Dec. 1671, den jedoch beharrlich zu verwerfen, der Herzog sich, seinem Hause und selbst seinen Unterthanen schuldig.

Fortan nur mehr von den Anstrengungen der gegen Frankreich verbündeten Mächte sein Heil erwartend, begab er sich im Juli 1672 von Frankfurt nach Halberstadt, wo er mit dem Kurfürsten von Brandenburg zusammentraf, und diesem seine vier Compagnien Chevaulegers, seine Garde und die Regimenter Alamont, Créange, Berrières und Dupuis, in allem gegen 1500 Reiter überließ. Die wurden ihm indessen zeitig, in Gefolge des Friedens von Vossem, zurückgegeben, und rühmt der Kurfürst in dem Danksagungsschreiben vom 12. März 1673 ihr tapferes Verhalten. Sie standen darauf im Breisgau und schlossen sich der von Montecucolli befehligten Armee an, bei der sich auch der Herzog eingefunden hatte (Ausgang Oct. bis Ausgang Dec.). Den Winter hindurch unterhandelte Karl um ein Bündniß mit dem Kaiser, mit Spanien und den Holländern, im Spätsommer 1673 stieß er samt seinen von Baron Alamont, dem Général de bataille, befehligten 1500 Reitern zu Montecucollis Armee am Main, die allgemach nach Westen vorrückend, bei Coblenz über den Rhein ging, und nach ihrer Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien Bonn belagerte. Es berichtet Herzog Karl von dieser Belagerung, »que les généraux s'étoient engagés dans ce siége,' sans prévoir qu'ils auroient besoin de

canons. Ce ne fut qu'après le siége commencé, qu'on en envoya demander quatre pièces à l'électeur de Trèves; il les envoya et elles n'arrivèrent que trois ou quatre jours après le siége commencé. Presqu'en même temps on fut sur le point de lever le siége, sur la nouvelle que 3 ou 4000 chevaux des ennemis s'assembloient vers Neuss, mais le prince d'Orange et les Espagnols s'étant rendus maîtres d'onze demi-lunes, obligèrent la ville à capituler.«

Der Herzog begab sich wieder nach Frankfurt, wo er fortwährend mit Werbungen für seine kleine Armee sich beschäftigte, daß er im Stande, am 15. April 1674 neun Regimenter, Reiter, oder Dragoner, dann die Garde und die Chevaulegers, nach dem Oberrhein zu führen. Alamont war auch diesmal sein General, dem die Obristen Verrières, Dupuy, de Housse, Mercy, Thuvenin, Rheingraf, Ruchemford, Veldenz und Silbach untergeben; die Garden befehligte Chausse. In allem waren es 6000 Reiter, welchen der Kaiser 1200 Mann von Strein, und 800 Reiter von Gondola beizufügen verhieß. Daneben sollte alles spanische Volk in der Freigrafschaft Burgund dem Herzog zu Gebot stehen. Dieses von Ludwig XIV in Person überzogene Land zu retten, war des Herzogs Aufgabe, er vernahm jedoch in Rheinfelden, daß dort Alles verloren, er fand die Pässe verlegt, sah sich genöthigt, unverrichteter Dinge umzukehren, und konnte es als ein Glück ansehen, daß Caprara mit 3000 Reitern bei Oberkirch sich ihm anschloß. Das vereinigte Corps, etwan 10,000 Mann stark, jedoch ohne Geschütz, sollte die östliche Pfalz gegen den Einfall der französischen Armee unter Turenne decken. Das belagerte Wiesloch zu retten, wurde bei Sinzheim geschlagen, 16. Juni 1674, gegen die Ansicht zwar des Herzogs von Lothringen.

»Le duc de Lorraine fit passer son armée par Sinzheim, et y laissa quelque infanterie, pour occuper l'ennemi. La cavalerie et le reste de l'armée se rangea en bataille sur une colline au pied de laquelle coule l'Elsenz, ruisseau profond, bordé de haies et de buissons. Turenne fit défiler son armée le long du chemin de Wiesloch, chassa l'infanterie allemande qui étoit placée dans les haies, et la contraignit

de rentrer dans la ville, dont il s'approcha aussitôt lui-même. Quoiqu'elle n'eût que de simples murailles, l'infanterie s'y défendit pendant trois heures, après quoi elle se retira vers sa cavalerie, qui la reçut, et toute l'armée impériale se rangeant en bataille, se prépara à recevoir l'ennemi.

»L'armée françoise ayant surmonté cet obstacle, s'avança par un défilé qui étoit entre elle et lès impériaux. Le duc Charles étoit d'avis qu'on chargeât les escadrons à mesure qu'ils paroissoient, pour ne leur pas donner le temps de se mettre en bataille, mais Caprara qui commandoit en chef les troupes conféderées, ne voulut pas profiter d'un si bon avis, ce qui fit dire à Charles: »»Il faut que ces gens-ci soient ivres, ou extraordinairement braves.«« Lorsque toute l'armée du maréchal fut en présence, Caprara accourut vers le duc, pour lui demander comment on se retireroit. Charles répondit qu'il ne savoit ce que c'étoit que reculer, qu'il étoit trop vieux pour apprendre à le faire. »»Vous avez voulu danser, voilà les violons prêts, il n'y a pas moyen de s'en dédire.«« Alors Dayau, un des plus intrépides officiers de l'armée lorraine, suivi de vingt-cinq cavaliers de sa compagnie, se jeta sur les plus avancés de l'armée françoise, et rompit les premières mesures du maréchal. Saint-Abre, lieutenant-général, s'avança pour les couper, disant qu'il ne vouloit que des pantoufles pour aller à lui. Dayau le reçut, lui tua son cheval et le renversa. Maillefer, cornette, le releva et le voulut lier en croupe pour l'emporter, mais un Allemand volontaire, qui étoit de la compagnie de Dayau, tua Saint-Abre. Le fils de ce dernier s'approchant pour tirer son père du danger, fut prévenu par Dayau, qui le tua d'un coup de pistolet.

»Le duc Charles profitant de cet avantage, mena ses troupes contre les premières lignes des ennemis. Ses gardes et ses chevaulégers, fondant sur elles avec impétuosité, les rompirent et en firent un carnage horrible; les escadrons allèrent jusqu'à cinq fois à la charge. Le combat dura huit heures. Dans les commencemens la cavalerie françoise fut

presqu'entièrement mise en désordre. Le maréchal de Turenne eut besoin de toute son habileté et de sa fermeté pour rallier ses gens; il alloit de rang en rang pour les exhorter à revenir au combat. L'infanterie fut plus courageuse. Voyant la cavalerie françoise ébranlée et plus prête à fuir qu'à combattre, elle s'avança contre la cavalerie allemande, et lui fit tête, pendant que les escadrons consternés se remettoient de leur frayeur, et retournoient à la charge. Elle fut assez molle de part et d'autre, les ennemis s'étant ralentis tout d'un coup, et la cavalerie françoise n'étant pas bien revenue de sa peur pour effacer par la vigueur d'une seconde action la honte de la première.

»Caprara n'eut que peu ou point du tout de part à cette action, qu'il avoit engagée par son imprudence. Le duc Charles y perdit trois drapeaux, mais il en gagna dix-sept des ennemis, deux paires de timbales et la cornette blanche. Le colonel Berrière tua dans cette occasion, de deux coups de pistolet, Beauvisé, qu'il reconnut, et qu'il traita de traitre et de transfuge: mais il fut dangereusement blessé à la tête d'un coup de sabre. Le champ de bataille demeura aux François, tout couvert de leurs morts, entre lesquels on compta un lieutenant-général, deux brigadiers d'armée, 180 officiers et plus de 3000 soldats. Si l'armée confédérée avoit eu de l'infanterie, elle auroit remporté une victoire complete, mais elle n'avoit qu'environ 400 hommes d'infanterie, et point de canon. Le maréchal de Turenne, dans la relation de cette bataille qu'il écrivit au roi, et qui fut interceptée, mandoit qu'à la vérité il avoit sauvé le terrain, mais qu'il lui coûtoit cher; qu'un Lorrain, dont il ne savoit pas le nom, avec 25 chevaux avoit fait ce qu'il falloit attendre d'une armée.

»Les Allemands se retirèrent au petit pas, dans le dessein, comme l'on croit, d'attirer après eux la cavalerie françoise, et de l'attaquer séparée de son infanterie. Les premiers mettoient leur principale confiance dans leurs cavaliers; presque tous cuirassés; ce qui leur donnoit un grand avantage sur les autres, qui combattoient, pour ainsi dire, tout nuds: mais

le maréchal de Turenne connut la ruse, et n'eut garde d'exposer sa cavalerie à une seconde déroute.«

Die Verbündeten zogen sich auf Heilbronn zurück, gingen aber bald wieder vorwärts bis Mannheim, wo sie dem Corps des Herzogs von Bournonville sich anschlossen. Turenne war ebenfalls auf das linke Rheinufer gewichen, nahm aber ungesäumt eine Bewegung gegen den Main vor, daß die Reichsarmee genöthigt, unter den Kanonen von Frankfurt Sicherheit zu suchen. Dort kamen ihr bedeutende Verstärkungen, und jetzt, im halben Aug. zu der Stärke von mehr als 30,000 Mann angewachsen, konnte sie füglich die Offensive ergreifen. Am 17. Aug. 1674 ging sie bei Mainz über den Rhein. Unter den Generalen war der Herzog von Lothringen wohl der einzige wahrhafte Kriegsmann, »mais il avoit si peu de créance parmi eux,« schreibt Turenne an seinen König, »qu'il avoit été long-temps sans vouloir assister au conseil de guerre. Charles étoit d'avis, aussitôt après le passage du Rhin, ou de donner sans délai bataille au maréchal de Turenne, ou de faire un détachement de la cavalerie, et d'entrer par le pays de Trèves dans la Lorraine, se faisant fort avec ce secours, de se mettre en possession de cette province qui lui tendoit les mains. Par cette conquête il procuroit aux alliés le moyen de faire subsister leurs chevaux, qui commençoient à manquer de fourrage, et obligeoit le maréchal de Turenne à abandonner l'Alsace.« Statt dessen wurde ein Angriff auf Turennes Stellung bei Landau beliebt. Eine Recognoscirung, von Speier ausgehend, wollte die Stellung jedoch unangreifbar finden. Die Armee ging bei Speier auf das rechte Rheinufer zurück, und verharrte in absoluter Unthätigkeit, bis gegen Ausgang Sept. der Kurfürst von Brandenburg an der Spitze von 16,000 Mann heranzog.

Sofort wurde beschlossen, obgleich die Brandenburger noch zurück, zum zweitenmal den Rhein zu überschreiten, als wofür die Armee diesmal die Straßburger Rheinbrücke benutzte, 1. Oct. (21. Sept.). Sie bezog ein Lager bei Ensheim. An demselben Tage brach Turenne mit der Gesamtheit seiner Truppen, 24,000

Mann, aus der Wanzenau auf, ging über die Breusch, und stellte sich am 4. Oct. (24. Sept.) zwischen Ensheim und Holzheim den Kaiserlichen entgegen. Bournonville, durch den Herzog von Lothringen von der Annäherung des Feindes avisirt, hatte Zeit gehabt, seine Linie zu formiren. Auf dem rechten Flügel standen die kaiserlichen, Münsterischen und Baireuthischen Regimenter, unter Anführung des Herzogs von Bournonville, des Markgrafen von Baireuth und des Markgrafen Hermann von Baden. Auf dem linken Flügel commandirten die Herzoge von Lothringen und Holstein die lothringischen, Braunschweigischen und Lüneburgischen Völker. Das Gefecht begann gegen 9 Uhr Morgens. Caprara auf dem rechten Flügel warf die erste Linie französischer Cavalerie, mußte aber dann selbst weichen. Dem Herzog von Holstein setzte die französische Infanterie lebhaft zu, er trieb sie jedoch zurück, hierbei unterstützt durch die Lüneburgische Infanterie und die lothringische Reiterei.

Turenne hatte in das kleine Gehölz, durch welches, und daneben durch den Bach, seine Rechte gedeckt, eine starke Abtheilung Infanterie geworfen. Die zu delogiren, versuchten die Conföderirten, und wurden dazu die kaiserlichen Cürassiere commandirt. Ganzer drei Stunden mühten die sich ab für etwas, so ihnen nicht zuzumuthen, endlich waren sie genöthigt, abzulassen. Kein besseres Glück machte die lothringische Cavalerie, durch der Lüneburger Infanterie soutenirt, sie mußte über den Bach zurückgehen und den frühern Posten wieder einnehmen. Der Rest des Tags verging in einer unnützen Kanonade. Die Nacht und ein kalter Regen trennten um 7 Uhr Abends die beiden Heere. »Telle fut la bataille dite de Saint-François, parce qu'elle s'étoit donnée le jour de la fête de ce Saint. Le duc se trouva partout dans cette occasion, nonobstant son grand âge, avec plus de vigueur que n'auroit pû faire un jeune homme. On ne convient pas du nombre des morts de part et d'autre. Les uns l'ont fait monter, du côté des François, à 8000, d'autres à 2500, d'autres seulement à 900, et du côté des confédérés à 3000 hommes.« Wahrscheinlicher ist wohl die Zahl 3000 für eine jede der beiden Armeen. Tu-

renne wich vorbersamst bis Marley zurück, setzte sich sodann zwischen Zabern und Hochfelden, der Sorr entlang, von dannen ihn zu vertreiben, das Reichsheer, durch den Anzug der Brandenburger, der Zellischen und Pfälzischen Völker bis zu der Stärke von 60,000 Mann angewachsen, am 17. Oct. sich in Bewegung setzte. Den 19. standen die Kaiserlichen zu Marley, von Turennes Lager nur eine Stunde, und versah man sich einer großen Schlacht. Der entzog sich Turenne durch eine geschickte Wendung, und die Alliirten, statt in das Gebirg ihm zu folgen, dehnten sich über die ganze Ebne aus.

»Cependant les impériaux demeurèrent campés aux environs de Strasbourg, sans rien entreprendre, les officiers ne songeant qu'à faire grand'chere dans leur camp. Le duc de Lorraine, au désespoir de voir une si belle et si nombreuse armée dans l'inaction, encourageoit sans cesse les généraux de tenter quelque chose digne de la réputation des armes de l'Empire. Ils ne l'écoutèrent point, et leur indifférence le plongea dans une sombre mélancolie, dont il ne se réveilla que quand on lui apporta, étant à Dambach, la nouvelle que cinq cents gentilshommes, composant l'arrière-ban de la noblesse d'Anjou, passoient par la Lorraine, pour venir au secours de Turenne.« Ungesäumt detachirte der Herzog vier seiner Reiterregimenter, samt 100 Dragonern, unter den Obristen Dupuy, Mercy, Rheingraf und la Roche, um die Insurrection, wie man in Ungern die Angevinen genannt haben würde, aufzuheben. Sie hatten in dem Dorfe Bénamenil, zwischen Lunéville und Blamont Halt gemacht. Bei nächtlicher Weile sie zu überfallen, war der Lothringer Absicht gewesen, sie gelangten aber nicht vor 9 Uhr Morgens zur Stelle, nichtsdestoweniger befanden sich die Angevinen ohne irgend eine Nachricht von der ihnen drohenden Gefahr. An Vorsichtsmaßregeln, wie sie im Kriege üblich, hatte niemand gedacht. Mercy mit den Dragonern fiel zuerst dem Dorfe ein, auf die Hauptwache, zerstäubte sie, und machte zu Gefangnen, was in den nächsten Häusern einquartiert.

Das Schießen alarmirte den noch nicht angefochtenen Theil des Dorfes, Alles drängte sich zusammen in dem Quartier des

Commandanten, des Marquis von Sablé, Ludwig Franz Servien, des berühmten Abel Sohn, und barricadirte sich dort, so viel das in der Eile möglich. Dayau kam zum Angriff, und weil seiner Leute zu wenig, ließ er in den anstoßenden Häusern Feuer anlegen. Dem Flammentod zu entgehen, fielen die Angevinen aus, und mit der blanken Waffe bahnten sie sich Weg zur Kirche. Die zu berennen, ließ Dayau sein Volk absitzen, indem er aber die Kirchhofsmauer zu übersteigen bemühet, wurde er von zwei Flintenschüssen, deren einer tödtlich, getroffen. Seine Leute stutzten, aber Mercy und Dupuy, zur Stelle gelangt, bestimmten sie zu neuen Anstrengungen, und die Feinde mußten capituliren, sich kriegsgefangen geben. Ihrer wurden, die Bedienten eingerechnet, 700, der Herren nur 154 gezählt. Der beste Theil der Beute waren 400 Pferde, meist Engländer, dazu 13 Maulthiere, an Geld und Gepäck fand sich ein Werth von 40,000 Livres. Mercy hatte sieben Flintenschüsse davon getragen, daß er auf dem Rückmarsch außer Stand, an dem von den Franzosen besetzten Badonviller vorbeizukommen. Er mußte als Gefangner zurückbleiben. Zu Markirch freute sich der Herzog von Lothringen mit seinen Reitern des ihnen gewordenen Erfolgs.

Nach einigen unbedeutenden Demonstrationen gegen Turennes Stellung bei Dettweiler begannen die Alliirten sich auch im obern Elsaß auszubreiten. Herzog Karl wurde mit seinen Truppen auf das Weilerthal angewiesen, dort sich beengt findend, ließ er durch d'Alamont das ganze südliche Lothringen, namentlich Epinal und Remiremont occupiren, indessen sein Hauptquartier zu St. Vilt blieb. Die leichten Eroberungen zu behaupten, ihnen Remberviller und Badonviller hinzuzufügen, würde von der äußersten Wichtigkeit gewesen sein, allein dafür bedurfte man der Infanterie, und die mochte in keiner Weise der Herzog von seinen Alliirten erhalten. Das ergab sich für Turennes Operationsplan als die wesentlichste Erleichterung. Der war mit seiner kleinen Armee bis zur Saar zurückgewichen, vergönnte ihr dort Erholungsquartiere, zog viele Truppenverstärkungen, besonders Cavalerie, aus den Niederlanden an sich, wo man ihrer seit der Schlacht von Seneffe entbehren konnte, und führte demnächst, im härtesten

Winter, seine Armee, jetzt 25,000 Mann, den westlichen Abhang der Vogesen entlang, den Quellen der Mosel zu. Epinal mußten die Lothringer alsbald räumen, Remiremont hielt sich nur zwei Tage, aber der Franzosen Versuch, über Markirch auszubrechen, scheiterte an dem hartnäckigen Widerstand des lothringischen Dragonerobristen Selbach. Blutig dort abgewiesen, zog Turenne aufwärts bis gen Béfort, und von dort manoeuvrirte er der Ill zu. Bereits war die alliirte Armee in Bewegung, um sich bei Colmar aufzustellen, aber daß der Feind ihnen so nahe, nur durch die Ill von ihnen getrennt sei, ahnten die auf dem Marsch nach Colmar begriffenen kaiserlichen Regimenter im mindesten nicht. Von ihrer Sorglosigkeit Vortheil zu ziehen, benutzte Turenne 29./19. Dec. die Furt unten an der Brunnstätter Brücke, und gelangte er, wie lebhaft auch die Lothringer unter d'Alamont widerstanden, auf das rechte Ufer der Ill. Turenne hatte nur den Vortrab, 1500 Reiter, zur Hand, als er theils in Brunnstätter, theils in Mühlhausener Markung mit der kaiserlichen Cavalerie zu Gefecht kam. Die stellte sich zur Wehre, so viel es die Verwirrung erlaubte, mußte aber doch endlich mit Verlust von 14 Standarten das Feld räumen. Der Menschenverlust war auf beiden Seiten gleich, gegen 300 Mann. Den Tag nach diesem Scharmützel kam des Fürsten von Portia Regiment, Infanterie, ohngefähr 300 Mann stark, das auf dem Sammelplatz bei Colmar gewesen, und von dem Gefecht nichts wußte, die Ill aufwärts gezogen, fiel, eines Wegweisers ermangelnd, mitten in Turennes Armee, warf sich in das nothdürftig befestigte Brunnstätter Schloß, und hielt sich da drei Tage, bis es, beim Anblick des groben Geschützes, capitulirte und in Gefangenschaft gerieth.

Seinen Marsch fortsetzend, erreichte Turenne am 5. Januar 1675 Colmar, wo die alliirte Armee seiner erwartete. Sie stand auf zwei Linien, von Colmar bis Thüringheim, daß sie demnach eine Stunde Fronte bot. Sie hatte Thüringheim und das Gebirg zur Rechten, Colmar und den Illfluß zur Linken, einen Arm der Fecht vor sich. Weil ihr nur von dieser Seite beizukommen, waren dort Verschanzungen angebracht, Kanonen, mit Kartätschen

geladen, starke Posten von Dragonern und Infanterie, das Wasser entlang aufgestellt. Zum Ueberfluß hätten die Kaiserlichen auch in Colmar und Thüringheim Batterien errichtet, um die Ebne bestreichen zu können. Kurfürst Friedrich Wilhelm befehligte den rechten, den linken Flügel der Herzog von Bournonville. Gegen Abend nahm das Treffen seinen Anfang, und schien der Sieg sich den Kaiserlichen zuzuwenden, als Turenne die Gardes françaises und einige Bataillone Engländer vorschob. Das mörderische, von diesen unterhaltene Feuer bestimmte die kaiserlichen Generale zum Rückzug, welchen die französische Cavalerie zu beunruhigen nicht versuchte. Turenne bekennt 1800 Todte, worunter der General-Lieutenant Foucault und der Brigadier Marquis de Moussy, den Verlust der Alliirten berechnet er an Todten nur zu 300, an Gefangnen dagegen zu 3000 Mann. Ein Brandenburgisches Dragonerregiment und etwa 40 Cürassiere, die in Rufach lagen, abzurufen, hatten in ihrem Rückzug die Alliirten vergessen, und wurden diese Truppen am andern Tage genöthigt, sich gefangen zu geben. Dann fanden die Franzosen in Colmar etliche tausend kranke und verwundete Soldaten, auch viele Officiere, welche dem Rückzug zu folgen verhindert worden. Es war dieses das erheblichste Resultat eines Treffens, in welchem die eine wie die andere Partei sich den Sieg zueignete. Vollends entschieden wurde der Zweifel über den Ausgang der Schlacht durch die Uneinigkeit, welche von Schlettstadt an unter den die Armee befehligenden hohen und höchsten Herrschaften sich ergab. Eine Wiederholung von Agramants Lager lösete das eben noch so furchtbare Heer in seine ursprünglichen Bestandtheile sich auf, und nur mehr in Trümmern gelangte es über die Straßburger Brücke auf das rechte Rheinufer. In den Jahren 1814 und 1815 mag es hauptsächlich die Betrachtung, daß Oestreich der Coalition abfallen würde, sobald es nicht mehr vom Elsaß aus durch Frankreich bedroht, gewesen sein, daß man dieses für Deutschland wahrhaft unentbehrliche Land aufgab, im J. 1675 wird doch kaum diese Betrachtung angestellt worden sein, wiewohl es nach kurzen Jahren eine von K. Wilhelms III politischen Grund-

maximen geworden ist, daß man die Abtretung von Allem, so Frankreich seit dem westphälischen und pyrenäischen Frieden sich angeeignet habe, aber von keinem Dorfe weiter, erzwingen müsse. Hiernach sollte der Elsaß französisch bleiben.

Wie sehr der Herzog von Lothringen, der noch vor dem Gefecht bei Brunnstatt die Armee verlassen, nach Straßburg sich gewendet hatte, die Operationen seiner Verbündeten mißbilligte, ergibt sich aus seinem Schreiben an den Kurfürsten von der Pfalz, 19. Januar 1675 m. T.: »Ma santé, mon âge et les autres raisons que vous savez ne m'ont pas permis de retourner à l'armée qui a fait tous les progrès dont vous êtes informé. Je n'en ai pû comprendre ni la conduite, ni les motifs; j'avois crû suivant les résolutions prises qu'une bonne partie de l'armée passeroit en Bourgogne et en Lorraine, et pour cela mes troupes s'étoient avancées bien avant, avoient pris poste, et ont cotoyé seules les ennemis durant un mois, pendant lequel le reste de l'armée ne s'est remué que pour reculer, à la réserve des troupes de Brunswick, qui à l'envi de celles du duc de Zell avoient bonne envie de bien faire. Dans cette déplorable retraite j'ai la satisfaction que le peu de gens que j'ai a fait son devoir, et que dans la rencontre du 29. du mois passé près de Mulhausen six ou sept de mes escadrons ont soutenu et combattu fortement l'ennemi, et ont pris le général Montauban. Les généraux de l'empereur me flattent et disent qu'ils ont l'obligation à mes gens de la conservation de leur armée, et que sans la fermeté de mes troupes tout étoit perdu, dans le désordre et la confusion où étoit leur cavalerie. Je suis trop vieux pour me contenter de si peu. J'avois bien dit que si vous nous quittiez, l'on ne feroit rien, on l'a bien vu, aussi n'ai-je pas mis le pied à l'armée depuis que vous en êtes sorti.«

Immer noch in Straßburg, ließ sich, wie es heißt, Karl in eine geheimnißvolle Unterhandlung verwickeln. Es wurde ihm vorgeschlagen, sein Herzogthum gegen eine starke Geldsumme an Lauzun zu verkaufen, der als souverainer Fürst ein angemessener Freier für die Nichte K. Ludwigs XIII, für die Mademoiselle

de Montpensier genannt werden konnte. In der Zuversicht, daß dieser Handel zu Stand kommen werde, soll Ludwig XIV seinen Willen zu der Mißheurath seiner Cousine gegeben haben. Das stimmt aber im mindesten nicht zu der Sévigné berühmtem Brief vom 15. Dec. 1670: »Je m'en vais vous mander la chose la plus étonnante, la plus surprenante, la plus merveilleuse, la plus miraculeuse, la plus triomphante, la plus étourdissante, la plus inouie, la plus singulière, la plus extraordinaire, la plus incroyable, la plus imprévue, la plus grande, la plus petite, la plus rare, la plus commune, la plus éclatante, la plus secrète jusqu'à aujourd'hui, la plus brillante, la plus digne d'envie . . . une chose enfin qui se fera dimanche, et qui ne sera peut-être pas faite lundi. M. de Lauzun épouse dimanche au Louvre . . . Mademoiselle, devinez le nom; il épouse Mademoiselle, ma foi, par ma foi! ma foi jurée! Mademoiselle, la grande Mademoiselle, Mademoiselle, fille de feu Monsieur, Mademoiselle, petite-fille de Henri IV, mademoiselle d'Eu, mademoiselle de Dombes, mademoiselle de Montpensier, mademoiselle d'Orléans, Mademoiselle, cousine-germaine du roi; Mademoiselle, destinée au trône; Mademoiselle, le seul parti de France qui fût digne de Monsieur.« Hiernach ist es außer Zweifel, daß, falls je von dem Verkauf von Lothringen Rede gewesen, dieser keineswegs in das Jahr 1675, sondern in 1670 gehört, und demnach mit der letzten Auswanderung Karls IV zusammenhängt.

Des Aufenthalts in Straßburg endlich müde, erhob sich der Herzog von dannen den 20. April 1675, um seine Truppen, 5500 Reiter, die in kurzen Märschen nach Cöln herabgezogen waren, einzuholen. Dort erfolgte zu Anfang Juni seine Vereinigung mit den Truppen des Herzogs von Zell, 8000 Mann, es kam aber der Juli herbei, bevor die vereinigte Armee sich in Bewegung setzen konnte. Die Muße benutzte Karl zu einem vortheilhaften Geschäft. Nach dem Fall von Limburg war das Luxemburgische bedroht. Dort zu schwach sich fühlend, mußten die Spanier den Beistand des Herzogs anrufen. Der Nachbarn Verlegenheit benutzend, erhielt er, daß sie ihm alle von seinen

Unterthanen zu erhebende Contributionen überließen; davon hatten sie bisher das Beste sich angeeignet, gleichsam als eine Erkenntlichkeit dafür, daß sie den Partisanen des Herzogs erlaubten, in dem angrenzenden Lothringen zu streifen. Einer lästigen Concurrenz enthoben, traf Karl die nöthigen Anstalten für die Sicherheit der bedrohten Provinz, zugleich aber ließ er durch seinen Staatsrath Risaucourt mit Charuel, dem französischen Intendanten in Nancy, unterhandeln. Dieser verpflichtete sich in dem Vertrag vom 3. Jul. 1675 die Contributionen, vom 1. April an, mit 60,000 écus jährlich abzukaufen. »Les fermiers du domaine et des salines, avec leurs commis, pour se faire comprendre dans le traité, y ajoutèrent neuf mille livres.«

Es sollte auch endlich noch, im Abend seines Lebens, der Herzog empfinden, wie süß die wenn auch verspätete Rache an einem übermüthigen Feinde. „Die Lothringische Trouppen, die durch den Westerwald nach Bonn marchiret waren, zogen zu Anfang des Junii 1675 durch diese Stadt über den Rhein. So zogen auch die Trouppen des Bischoffs von Osnabrück, 5600 Mann starck, unweit Rheda über die Lippe nach dem Cöllnischen Land. Ingleichen marchirten die zwei Wolffenbüttelische Regimenter, so im Francken-land meutenirt hatten, aber wieder gestillet worden, über besagten Fluß nach dem Rhein, ingleichen die Lüneburgischen Trouppen, so aus Schwaben kommen, über den Mayn, und sofort durch den Westerwald nach Bonn. Den 9. Junii passirten sie zu Limburg über die Lohn, und kamen mit dem Hertzog von Lüneburg-Zell den 12. dieses zu Königstein und weiter in den umliegenden Plätzen bey Bonn an, von dannen sie sich kurtz hernach zu Mülheim bey Cölln lagerten. Sie hatten 14 Stücke Geschützes bey sich, und begehrten bey ihrer Ankunfft von der Stadt Cölln die nothwendige Lebensmittel ums Geld, welche ihnen auch abgefolget, und zugleich bewilliget wurde, auf benöthigten Fall Guarnison einzunehmen. Weil sich aber die Zünffte, Soldaten in ihre Häuser zu nehmen, starck widersetzet, so ward verglichen, daß von der Bürgerschaft 50,000 Rthlr. erleget, und von der Clerisey der dritte Theil darzu gereichet werden sollte. Mittler-

weil nun diese Völcker im Stifft Cölln lagen, so wurde von den Hertzogen von Braunschweig und Lüneburg überleget, was man mit denselben vornehmen sollte, und weil sie dafür hielten, daß der gröste Vortheil im Hertzogthum Bremen wider die Schweden zu thun seyn würde, so beschlossen sie, dahin zu marchiren, und liessen zu diesem Ende für ihre Völcker auf sechs Tage Proviant zu Cölln auffkaufen. Nachdem aber der Marquis von Borgomanero unterdessen von Wien allda angelangt, und Kayserl. Schreiben mitbrachte, daß diese Trouppen sich mit den Lothringischen conjungiren, und mit gesamter Hand die Stadt Trier angreiffen sollten, so begab sich dieser Marckgraff nebst dem Marquis de Grana in das Hauptquartier dieser Fürsten, und brachte endlich so viel zu Weg, daß sie dieselben darzu vermochten. Es hatte auch Se. Churf. Gnaden von Trier hierzu grosse Offerten gethan, und versprochen, das nöthige Proviant zu Unterhaltung der Armee herbeyzuschaffen. Ingleichen waren auch die Spanische hierzu sonderlich geneigt, weil man bey einem glücklichen Ausgang einen vesten Platz an der Mosel haben würde, und auf allen Fall dem Hertzogthum Luxemburg zu Hülffe kommen könnte. Nachdem nun dieses also vestgestellet worden, so brachen diese Trouppen den 14. Julii auf und kamen den 17. nach Meckenheim und Euskirchen, woselbst sie bis auf den 25. liegen blieben, und selbigen Tags nach Münstereiffel marchirten, der Münsterischen daselbst zu erwarten. Zu diesem Ende verreisete auch der alte Hertzog von Lothringen von Cölln, seinen Trouppen, die bereits über die Ahr bey Sintzig marchiret, und von dannen über Andernach auf den Hundsruck kommen waren, zu folgen. Der Marquis de Grana aber, so mit einigen Völckern aus Bonn und andern Cöllnischen Plätzen zu ihm stossen sollte, reisete denselben Tag nach Duisburg zu dem Bischoff von Münster, um sich mit demselben wegen der Völcker, so er hergeben sollte, zu unterreden, bey welchem er dann so viel ausgewürcket, daß diese Trouppen, so in 3500 Mann zu Fuß und zu Pferd bestanden, unter dem General Granvillier kurtz hernach aus dem Vest Recklinghausen bey Mülheim an den Rhein kommen. Alldieweiln aber dieselbe die versprochene Gelder haben

wollten, ehe sie über den Fluß marchirten, so brachte de Grana so viel zu Wege, daß sie den 25. dieses 10,000 Rthlr. empfangen, und darauf den 26. über Rhein gezogen, und sofort den Lüneburgern nach der Mosel gefolget. Bald hernach begab sich auch besagter Marquis mit seinen Trouppen zu Feld, und bestunde die gantze Armee, ohne die Lothringer, in nachfolgenden Völckern: 1000 Kayserliche in 8 Fähnlein, 2000 Spanische, 3000 Chur-Trierische, 2000 Chur-Mayntzische, 8000 Lüneburgische und Zellische, 5000 Osnabrückische, 3000 Münsterische, 1500 Mann, die der Marquis de Grana darzu stossen lassen sollte, und insgesamt 26,000 Mann.

„Nachdem nun die Belägerung der Stadt Trier von denen Hertzogen von Lothringen, Lüneburg und Osnabrück, auf Anhalten J. Kayserl. Maj. und Sr. Churfürstl. Gn. von Trier, beschlossen worden, so zogen die Lüneburgischen Völcker den 3. Augusti zu Schweich, zwo Stund von Trier, allwo eine Schiffbrücke geschlagen war, über die Mosel, wie auch die Kayserliche unter dem Marquis de Grana und die Münsterische unter dem Generalmajor Granvillier denselben Tag gleichfalls über diesen Fluß, und befanden sich insgesamt, nebenst den Lothringischen, so auf dem Hundsruck lagen, den 5. dieses vor der Stadt. Der Churfürst von Trier, welcher eine Zeit hero allerhand Kriegsvorrath und Lebensmittel zusammengebracht hatte, ließ dieselbe hierauf samt einer grossen Anzahl Geschützes dahin führen, und stiessen noch einige Völcker unter dem Baron Wolfgang Friedrich von Leyen (kaiserlicher und kurtrierischer Generalmajor und Commandant zu Ehrenbreitstein) darzu. Selbigen Tags begunte man die Quartier rings um die Stadt auszutheilen, und nahmen der Hertzog von Lothringen mit seinen Trouppen, der Marquis de Grana mit den Kayserlichen und der Generalmajor Granvillier mit den Münsterischen das ihrige vor der Pforte St. Simeon, der Hertzog von Lüneburg und der Fürst von Osnabrück mit ihren Völckern das ihrige vor der St. Matthias-Pforte, der Marquis de Louvigny aber mit den Spanischen, der Baron von Leyen mit den Trierischen und der Graff von der Lippe mit den Trouppen, so unter seinem Commando stunden, das ihrige an der Mosel vor dem Brückenthor. Der 6., 7.

und 8. dieses ward mit Schlag- und Bevestigung des Lägers zugebracht, und schickte der Marquis de Louvigny allerhand Materialien von Lützenburg, um zwo Brucken an der Mosel zu Communication der Quartiere zu verfertigen. Den 8. dito begab sich besagter Marquis nach gedachtem Lützenburg, das Regiment zu Pferd des Barons von Orsbeck, das Dragoner-Regiment des Barons von Berlo und die Hälffte von des Printz Hermanns von Baden Regiment zu Fuß und des Barons von Kielmanseck von dannen abzuholen, und kame denselben Tag mit diesen Trouppen wieder dahin."

Der französische Commandant, Graf Peter von Vignory, fand es nöthig, die außerhalb der Mauern gelegenen Abteien St. Matthias und St. Marien, deren er zeither gegen bestimmte Leistungen in Geld verschont hatte, zu zerstören. Der Posten von St. Matthias war ihm zumal wichtig, da er die Annäherung des Entsatzes erschweren oder erleichtern konnte. Ihn zu occupiren, fiel er aus in der Nacht vom 8. zum 9. Aug., mußte jedoch unverrichteter Dinge abziehen, da die Abtei bereits von den Alliirten besetzt, und durch Verschanzungen gedeckt. Nach einer Pause zog er in derselben Nacht zum zweitenmal aus, um wenigstens zu St. Marien auszuführen, was auf der andern Seite verfehlt worden. Das Simeonsthor hatte er hinter sich, den Wall auch, durch den es gedeckt, blieb noch die über den Graben gelegte Brücke. Auf dieser Brücke wurde Vignorys Gaul scheu, vermuthlich, denn es war eine Gewitternacht, ob eines Blitzstrals, dem ein Kanonenschuß von einer feindlichen Batterie sich gesellte; das Thier anzutreiben, gab der Reiter ihm die Sporen. Es bäumte sich, war in einem Satz über der Brustwehr, und Mann und Roß wurden zerschmettert im Graben aufgelesen. Das Ereigniß war unter den Umständen, da ein Ausfall von Vignory geleitet, auf den Gang der bevorstehenden Schlacht entscheidenden Einfluß gewinnen konnte, so wichtig, daß die frommen Trierer darin die rächende Hand des Himmels, dessen Geduld durch die vielen an Gotteshäusern verübten Frevel erschöpft, wahrnehmen wollten. Eine Chronik erzählt, eine schwarze, Feuer sprühende Wolke habe sich auf den grimmigen

Gouverneur herabgelassen, vom Sattel ihn hinaufgerissen in die Luft, endlich herabgestürzt zur Tiefe.

„Mittlerweil nun die Confœderirte ihre Quartier in Ordnung stelleten, bekamen sie am 9. Aug. Bericht, daß der Maréchal de Créqui, welcher einige Trouppen bey Diedenhoven versammlet, und erst neulich einen starcken Succurs aus Niederland, unter dem maréchal de camp Marquis de la Trousse und dem Brigadier, Chevalier de Sourdis bekommen hatte, mit demselben bis an die Saar und Mosel, ans Dorff Tavern, in dem sogenannten Gau, gekommen wäre, weßwegen Kriegsrath gehalten und einhellig beschlossen wurde, daß man diesem Maréchal, wann man sich anderst der Stadt Trier bemächtigen wollte, eine Schlacht liefferu müßte. Solchem nach brach man mit der gantzen, beydes Lüneburgischen als Lothringischen Reuterey, und vier Bataillonen Fußvolcks und Dragoner auf, und wurde der Generalmajor Granvillier mit 2500 zu Fuß und sechs Stücken Geschützes auscommandirt, einen vortheilhafftigen Platz an der Seiten der Mosel, gegen Kerich über, einzunehmen, von dar man allen Succurs, den der Maréchal de Créqui längs diesem Fluß in Trier zu bringen sich unterstehen möchte, zu verhindern verhoffte, der Generalmajor von Leyen aber wurde mit 5 Bataillonen, auch einiger Reuterey bey der Brücke, die man oberhalb Pfaltzel geschlagen, und bey dem schweren Geschütz gelassen, und marchirten also die Confœderirte längs der Saar fort, allwo man eine Stunde von dannen des Feindes Armee, so immer anmarchirte, vor dem Dorff Tavern, eine Stunde von der Conzerbrücke, in Schlachtordnung stehen sahe. Derowegen liessen die Hertzogen von Braunschweig und Lüneburg ihre Trouppen still halten, und begaben sich mit dem Hertzog von Holstein, ihrem Feldmarschalln, und andern Generals-Personen auf eine Höhe, von dannen sie gantz eigentlich das Frantzösische Läger sehen kunten. Hierauf ward abermals über das, was vorzunehmen wäre, Kriegsrath gehalten, und beschlossen, daß man den Graffen von der Lippe, der mit 2000 Pferden jenseits der Mosel lag, zu sich entbieten, und das übrige Fußvolck kommen lassen sollte, von welchem jedoch zwey Bataillonen, unter dem Baran von Leyen, zu

Verwahrung der Brücke und Bagage geblieben, bey denen man auch noch 4 Esquadronen zu Pferde, 6 Fahnen des Bischoffs von Münster und 3 des Churfürsten von Trier gelassen. Ingleichen so conjungirte sich der Generalmajor Granvillier mit Ihren Durchleuchtigkeiten, und weil derselbe auserlesene Völcker bey sich hatte, so schickte man dieselbe wieder zuruck, und ließ andere an ihre Statt kommen. Die obgemeldte Trouppen, so man zur Verwahrung der Brücke gelassen, verschantzten sich daselbst, damit sie wider allen Anfall der Frantzösischen Guarnison in Trier desto sicherer seyn möchten.

„Es dienet aber von Gelegenheit dieses Orts kürtzlich zu wissen, daß die Conzerbrücke an der Saar, nicht weit darvon, allwo dieser Fluß in die Mosel fällt, geschlagen, und mit zweyen festen Thürmen, so sie defendiren, versehen ist. Von dieser Brücke vertrieben die Lothringer den 10. Augusti nach zweyen Canonschüssen 20 Frantzosen unter einem Lieutenant, wiewol sie sich daselbst wol hätten halten können, denn die Thürme 16 Schuh weit von einander stehen, und ihnen bald 300 Reuter zum Succurs kamen. Die Bogen sothaner Brücke waren abgebrochen, bis auf den mittlern, welcher den von den Franzosen besetzten Thurm, dessen Mauern 16 Fuß dick, trug, und hatte diese Brücke auf beyden Seiten eine Furt, da etwa 20 Reuter neben einander durchziehen kunten, wiewol ihnen das Wasser bis an den Sattel gieng. Diese Brücke ließ der Hertzog von Holstein wieder ausbessern, damit das Fußvolck darüber marchiren könnte. An diesen Fluß nun zu gelangen, muß man durch sehr böse Wege von der Höhe herabgehen, 200 Schritt aber jenseits dieses Flusses hat es ein flaches Feld, von dannen man in ein sehr weites Thal kommt, auf dessen rechten Seiten beym Eingang ein Berg ist, der allenthalben sehr bös zu steigen ist, auf der lincken Seiten aber ein Morast, der sich bis zu oberst an die Saar erstrecket, und gehet dieses Thor bis an das Dorff Tavern, und theilet sich in 2 oder 3 Wege. Wie nun um 8 Uhr des Morgens die Generalen den Feind gantz still in seinem Läger sahen, und daß derselbe seine Wägen an die Mosel geschickt, das Proviant, so daselbst ankommen, abzuholen, so resolvirten sie sich, in aller

Eile über diesen zu marchiren, und zwar die Reuterey und Dragoner durch den Furt, das Fußvolck aber über die Brücke gehen zu lassen. Indessen war der Hertzog von Lothringen noch im Läger geblieben, weßwegen ein Officirer an ihn abgefertiget wurde, ihme von Beschaffenheit der Sache Bericht zu erstatten, der denn auf die Nachricht, so man ihm gegeben, sehr sorgfältig war, und riethe, daß man diese Gelegenheit nicht aus Händen gehen lassen, sondern es wagen sollte, zu schlagen. Es waren aber ihrer viel einer widrigen Meynung und hielten darfür, daß es wegen der vortheilhafftigen Postur der feindlichen Armee unmöglich sein würde, deßfalls zu einem erwünschten Ende zu gelangen. Diese Sache ward deßwegen den 10. dieses wol erwogen, da dann dem Marquis de Grana grosses Lob gebühret, der mit seiner Stimme, daß man Angesichts des Feinds übergehen und schlagen sollte, durchgedrungen, und seine Meynung so gut behauptet, daß man solches des andern Tages zu thun beschlossen. Zu diesem Ende wurde der übrigen Armee Ordre ertheilet, mit der Artillerie zu marchiren, ausgenommen zwey Esquadronen von der Cavalerie und 9 Bataillonen zu Fuß, die man mit dem groben Geschütz vor Trier gelassen und verschantzet, und die gantze Bagage hinter den Trouppen ließ. Hierauf marchirte man des Morgens gegen den Feind, um welche Zeit der Hertzog von Zell den Hertzog von Lothringen ersuchen lassen, daß er, wenn es seine Unpäßlichkeit zuliesse, bei dieser Occasion sich einfinden wollte, welches dann dieser großmüthige Fürst nicht ausgeschlagen, sondern mit 4 Esquadronen seiner Reuterey, die er zur Guarde bey sich behalten, angezogen, und eben um die Zeit angelanget, da der lincke Flügel der Reuterey ein wenig in Unordnung gerathen und vom Feind bis an den Fluß getrieben worden, und auch schon einige Esquadronen über denselben gegangen gewesen, jedoch aber bald sich unerschrocken wieder zum Treffen gewendet. Vorher hatte er einen Ausfall der Besatzung zurückgewiesen.

„Nachdem nun solchergestalt der Streit vestgestellet worden, so erhielte der Marquis de Grana, General der Kayserlichen, die Ehre, über den rechten Flügel, der in 15 Esquadronen Lothringi-

scher Reuter und 2 Esquadronen Dragoner, nebenst 5 Bataillonen Fußvolcks und des Graffen von Chavagnac Fahnen bestunde, zu commandiren. Gedachter Marquis postirte sich vor die Chevaulegers des Hertzogs von Lothringen, Mons. de Granvillier aber, Generalmajor des Hrn. Bischoffs von Münster, vornen vor die 5 Bataillonen. Die Fürsten von Lüneburg, nämlich der Hertzog von Zell und sein Hr. Bruder, der Bischof von Osnabrück, aus deren Trouppen die Mittel-Ordnung und der lincke Flügel bestunde, gaben das Commando über die Reuterey des besagten Flügels dem Graffen von der Lippe, Generalmajorn, das über das Fußvolck aber dem Baron von Uffeln und dem Hrn. von Ende, alle beyde Generalmajors. Beyde Ihre Durchleuchtigkeiten blieben mit dem Hertzog von Holstein, ihrem Generalfeldmarschalln, in der Mittel-Ordnung, um überall die nöthige Ordre zu ertheilen.

„Der Maréchal de Créqui, deme der Confœderirten Vorhaben nicht unbewust seyn kunte, indem alles in seinem Gesicht vorgienge, lagerte sich mit seiner Armee den 10. Augusti Angesichts der Conzerbrücken, weßwegen die Wacht, die man denselben Tag, nachdem der Feind darvon weggejaget worden, dahin gestellet hatte, den Generals-Personen der Confœderirten Armee wissen ließ, daß des Feindes Avantgarde sich bis auf einen Canonschuß der Saarbrücke postiret; gestalten man dann von den Höhen, auf denen die Confœderirte, ehe sie über den Fluß gezogen, gelegen, unterschiedliche Zelte des Feindes, so sich in zwei Linien an einen sehr vortheilhafften Ort in Schlachtordnung gestellet, sehen kunte.

„Den 11. Augusti, Sonntags, des Morgens um 8 Uhr marchirte man über den Fluß, der rechte Flügel aber avancirte nach dem Berg, dessen oben gedacht worden, und gab der Obriste Thouvenin mit seinen Lothringern dergestalt Feuer auf die Hauptwacht des Feindes, daß dieselbe übern Hauffen geworffen wurde. Unterdessen schickte der Marquis de Grana einige Reuter und Dragoner nach der Mosel, um sich der Wägen, die man 2 Stund zuvor daselbst hat sehen können, zu bemächtigen, die in die 20 feindliche Dragoner, welche die kleinen Proviant-Schiffe bewachet,

zerstreuet, und selbige hierauf, nachdem man sie bekommen, in Sicherheit gebracht. Es wurden auch zwei Fahnen Dragoner commandirt, den Berg einzunehmen, denen die HH. d'Arnolet und la Chausse, jeder mit einem Cornet Chevaulégers von Sr. Hochf. Durchl. dem Hertzog von Lothringen, wie auch die HH. von Chauvirey und von Mitry, welche seine Guarde commandirten, folgeten. Mittlerweil nun die Confœderirte an der Saar ankamen, war der Feind in geschwinder Eile aus seinem Läger aufgebrochen, also daß diese 2 Esquadronen, als sie dahin kommen, des Feindes Reuterey und Fußvolck auf einer Höhe 200 Schritt von dannen in einer geraden Linie angetroffen, wiewol sie durch ein tiefes Thal von einander abgeschieden wurden; die übrige Lothringische Reuterey aber begab sich auf die gedachte Höhe und stellete sich daselbst gleichfalls, so viel der Platz solches zuließ, in zwei Linien. Immittelst stellete sich der Feind auch auf der andern Seiten in Ordnung, und weil man vermerckte, daß derselbe einiges Fußvolck commandirt, den Wald einzunehmen, so ließ der Marquis de Grana, welcher bereits 4 Fahnen Chavagnacischer Dragoner in dieses Thal hat kommen lassen, auch alle Lothringische Dragoner dahin marchiren, um sich eines Bergs, der auf der rechten Seiten fast nicht zu besteigen war, zu bemächtigen, und den Feind zu verhindern, daß er sich desselben, wie er solches allem Ansehen nach zu thun gesinnet war, nicht versichern möchte: solchem nach stiegen die Dragoner geschwind hinauf und kamen eben zu rechter Zeit an, dieweil der Feind sich bereits in dem Wald sehen ließ. Indessen führte der Generalmajor Granvillier ein Bataillon Fußvolcks, welches der Marquis Nigrelli commandiret, auf halben Weg von dem Berg, da die Dragoner waren, und dieser Platz war, so zu reden, der erste Ort, wo der Angriff geschehen; und weil man auf dieser Seiten starck mit Musqueten schiessen hören, und Kundschaft erhalten, daß des Feindes Fußvolck in grosser Anzahl auf sie zu avancirte, so wurde der Marquis Nigrelli commandirt, daß er die Höhe des Berges zu gewinnen und mit den Dragonern durch den Wald sich dem Thale zu nähern trachten sollte: welche Ordre dann dieses Fußvolck, obwoln alle Soldaten und Officirer durch

den so eilenden Marche über die Brücke sehr müde und abgemattet waren, trefflich wol vollzogen. Hierauf begunte man mit einem kleinen Stück Geschütz, welches eben zu rechter Zeit mitgebracht worden, zu schiessen, und kame in selbigem Augenblick der Hr. d'Autel (von Elter), Obrister über ein Spanisches Regiment zu Fuß, mit demselben darzu, welcher zwischen die Wachten und das Regiment des Hrn. du Puis geleget wurde, und weil der Herzog sahe, wie viel an Erhaltung des Postens, den der Marquis de Grana eingenommen, gelegen wäre, so schickte er von seinen Trouppen die Bataillonen des Generalmajors von Uffeln mit etlichen Stücken Geschützes dahin, welche treffliche Dienste thaten. Ingleichen ermangelte auch der Feind nicht, sein Geschütz dahin bringen zu lassen, und stellete sich zu unterschiedlichen Malen, als ob er diesen Flügel angreiffen wollte, weßwegen sich der Marquis de Grana mit den vornehmsten Officirern berathschlaget, ob sie es nicht für rathsam befänden, daß man, wann alles in Ordnung würde gestellet seyn, gerad auf den Feind loßgehen sollte, welches sie zwar insgesamt für sehr gefährlich, aber gantz nothwendig hielten.

„Um dieselbe Zeit kame der Hr. Chauvet, Generallieutenant über die Zellische Trouppen, zu gedachtem Marquis und brachte ihm Ordre, gegen den Feind zu avanciren, worvon auch den Dragonern Nachricht gegeben, und dem Marquis Nigrelli befohlen wurde, mit denen Trouppen, die auf halbem Weg von dem Aufgang des Berges lagen, desgleichen zu thun. Die Sorge für die rechte Seiten, als eine Sache, woran sehr viel gelegen war, wurde dem Hrn. Granvillier überlassen, und avancirten die Chevaulégers und die Guarde des Hertzogs von Lothringen, wie auch die Bataillonen des von Autel, das Regiment des Obristen du Puis, die Münsterischen Völcker, das Regiment des Obristen Thouvenin und die Bataillonen des Generalmajors von Uffeln, und stelleten sich in Ordnung; die Lothringische Regimenter aber, unter den Obristen Mercy, Dehoux, Mortel und de Rosières, woraus die zweite Linie bestunde, wurden gleichfalls commandirt herbey zu rucken, und den Feind von der Höhe, worauf derselbe lag, vertreiben zu helffen, welcher dann

von ihnen, unerachtet er sehr starck geschossen, und es damit sehr schwer hergegangen, gantz und gar übern Hauffen geworffen wurde, wiewol solches nicht ohne Verlust vieler braven Leute hingegangen. Diese verfolgeten sofort den Feind, und hatte man grosse Mühe, die zweyte Linie, welche einen Antheil an dieser Ehre haben wollte, zurückzuhalten. Nichtsdestoweniger versammlete sich der Feind wieder und wendete sich zu unterschiedlichen Malen, wurde aber jedesmal zuruckgeschlagen. Unterdessen hatte der Herr von Granvillier, ein geborner Unterthan des Königs in Spanien, und der grosse Ehre in den Niederlanden erworben, mit des Feindes Fußvolck im Wald zu thun, welchem er dann starck zusetzte; gestalten der Marquis de Grana diesem Officirer in seinem Schreiben an Ihre Kayserl. Majestät und den Graffen Montecuculi ein gutes Zeugniß gegeben und unter Anderm gemeldet, daß er als von einem im Krieg wol erfahrnen und getreuen Kriegs-Officirer keine bessere noch tapffrere Hülffe hätte haben können. In diesem Gefecht waren einige Frantzösische Bataillonen des General Vermandois auf die Höhe kommen, welche anfänglich für eine Lüneburgische Bataillon gehalten wurden; als man aber solches innen worden, gab das Regiment des Obristen d'Autel und zwo Lothringische Squadronen von der zweyten Linie eilends auf dieselbe Feuer, welches sie aber aushielten, und folgends eine Salve, wiewol ohne einigen Vortheil, gaben. Damals nahme das Gefecht sowol auf der lincken als rechten Seiten seinen Anfang, und fochten die Fürsten von Lüneburg und der Hertzog von Holstein gegen die Frantzosen mit grosser Tapfferkeit, sahen aber nicht ohne besonderes Mißfallen, daß in ihrem lincken Flügel 2 Zellische Squadronen zuruckgetrieben und etliche Schritte hinter sich zu weichen genöthiget worden; es führte sie aber ihr Hertzog mit dem Degen in der Hand wieder an und gab ihnen wegen dessen, was sie gethan, einen Verweis, also daß die Scham ihnen wieder einen Muth eingegeben, und sie vortreffliche Merckzeichen ihrer Tapfferkeit sehen lassen. Die Osnabrückische Reuterey, welche zu äusserst an diesem Flügel hielte, worbey sich auch das Regiment der Reuterwacht des Herrn Bischoffs befande, bemühete sich aufs äusserste, durch

den Feind zu brechen, auf welchen dann, nachdem dessen lincker Flügel geschlagen worden, die Lothringische von dem rechten Flügel der Confœderirten starck Feuer gegeben. In währendem diesem gantzen Gefechte befanden sich die Fürsten von Lüneburg stets an dem Ort, wo dasselbe am hefftigsten war, und kame der junge Fürst von Osnabrück, ein Herr von 15 Jahren, seinem Herrn Vater nimmer von der Seiten. Der rechte Flügel, bey welchem sich 16 Lothringische Squadronen befanden, trieb den Feind mit ungemeiner Hefftigkeit auf die Höhe, welche sie in vollem Lauf, wie die Katzen, hinauf geklettert, allwo der Feind ihrer mit starcken Squadronen und Bataillonen mit den Knien auf der Erden und 3 Stücken Geschützes erwartet: dieses alles aber kunte dem tapffern Angriff der Lothringischen nicht widerstehen; dann es schlugen dieselbe nicht gar in einer Viertelstund den gantzen lincken Flügel des Feindes von der ersten und zweyten Linie in die Flucht, bemächtigten sich des Geschützes und giengen hierauf der feindlichen Bataille in die Flanque, eroberten zugleich das Hauptquartier und die Wahlstatt, und brachten den Feind hierdurch in solche Verwirrung und Schrecken, daß sich alles auf die Flucht begeben und kein Widerstand mehr gefunden ward. Unterdessen wurden der Marquis de la Trousse und der Chevalier de Sourdis, die sich zum öftern wieder gesetzet hatten und den Wald zu gewinnen getrachtet, von 2 Squadronen des Herrn de Rosières, welche die einzige von der zweyten Linie gewesen, so bey dem Marquis de Grana geblieben waren, weil die übrige, den Feind zu verfolgen, commandirt worden, abgeschnitten. Und ist nicht zu läugnen, daß die gantze Frantzösische Reuterey sich sehr wol gehalten und mit grosser Tapfferkeit gefochten habe; dieses aber ungeachtet, so wurden doch alle ihre Squadronen durchbrochen, daß in allem nicht über 50 Reuter darvon kommen sind. So ist auch das Fußvolck, welches überall, wo es gefochten, grosse Ehre eingeleget, meistentheils niedergemacht, und ihrer sehr wenig in den Wald entkommen. Diese Niederlag des lincken Flügels des Feindes verursachte bey den übrigen einen grossen Schrecken und hat den völligen Sieg, den man nachgehends erhalten, nicht wenig befördert. Mit einem Wort, so haben die

obgedachte 16 Lothringische Squadronen und zwey Regimenter Dragoner die Bataille gewonnen, allermassen die Herren Hertzogen von Zell und Osnabrück solches gegen Se. Durchl. von Lothringen selbsten gestanden, und allen Dero Völckern das rühmliche Zeugniß gegeben.

„Besagte Se. Durchl. von Lothringen hat das Commando über Dero Völcker dem Marquis de Grana anvertrauet, welcher sich als ein standmüthiger Held vortrefflich erwiesen, und welches wol zu mercken, so ist keine eintzige Lothringische Squadron getrennet, noch geschlagen worden, wiewol ihr Verlust nicht gering gewest, indem viel gemeine Soldaten umkommen, und deren noch viel blessirt worden. Von Officirern haben sie wenig verloren, und ist nur ein Rittmeister und zween Lieutenants auf dem Platz geblieben, und etliche andere blessirt worden. Der Maréchal de Créqui, von dem man erstlich nicht gewust, wo er hinkommen ist, wie man aus der Anzahl seiner Squadronen und Bataillonen abnehmen können, in die 8 bis 9000 Mann starck gewesen, dann es hat derselbe 35 Squadronen zu Pferde, jede von 3 Standarten, und 9 Bataillonen Fußvolck, wie auch 10 Compagnien Dragoner, nebenst 11 Stücken Geschützes gehabt. Die 2 Bataillonen von der Frantzösischen Guarde wurden gantz in Stücken zerhauen, ingleichen auch die 2 von Normandie und eine von Gracey, von welcher letztern der General-Quartiermeister gefangen worden. So ist auch nicht das geringste von der Bagage darvon kommen, welche so schön gewesen, als man jemals mit Augen gesehen, auch alles Geschütz erobert worden. Der Feind hat durch 20 Wege in höchster Unordnung die Flucht genommen, und 70 beydes Fahnen als Standarten verloren. Von der Infanterie sind wenig gefangen worden, weil man ihnen, insonderheit aber bei den Teutschen, kein Quartier gegeben, dergestalt, daß über 3000 Frantzosen auf dem Platz geblieben, indem die Wahlstatt und ein gutes Stück Weges bis nach Sirck, dahin sie die Alliirte verfolget, mit Todten gleichsam überdeckt gewesen, der Gefangenen aber sich nicht über 500 befunden, die doch meistentheils verwundet. Die Confœderirte lagerten sich hierauf auf die Wahlstatt, und thaten 3 Salven mit dem Geschütz

zum Zeichen der Freude, und ward an diesem Tag für den so herrlichen Sieg Gott gedancket. Der Maréchal de Créqui aber hat sich in Trier retirirt.

„Lista der Französischen todten, beschädigten und gefangenen Officirer, wie auch ihres Geschützes und Anderm. Todte: der Graff de la Marck, Henri Robert Eschallart, maréchal de camp, der Marquis de Sanbeuf, Obrist über des Dauphins Dragoner, der Graff de Guiscar, Obristwachtmeister des Normandischen Regiments, der Herr de la Calvisson und der Herr de Clermont-Cruel, Capitain von der Guarde. Gequetschte: la Cordonnière, maréchal de camp, der Marquis de Genlis, Obristwachtmeister des Regiments von der Krone, der Marquis d'Anglure, Capitain von der Guarde, der Marquis de Locmaria, Obristwachtmeister zu Pferde, der Herr de la Tour, Lieutenant des Obristwachtmeisters von der Krone, und der Herr de Pavillon. Gefangene: der Marquis de la Trousse, maréchal de camp, der Chevalier de Sourdis, Brigadirer, der Graff de Basse, Obristwachtmeister des Normandischen Regiments, noch 3 andere Obristwachtmeister, 16 Capitains, 8 Lieutenants, 6 Cornets, 13 andere Officirer, 11 Stücke Geschützes, 74 Fahnen und Standarten, 2 Heerpaucken, 50 Maulesel, über 200 mit Kriegs-Ammunition und Victualien geladene beydes Wagen als Karren, alle Bagage und Silberwerck des Maréchal de Créqui wie auch aller anderer Generalen und Officirer, samt allem, was im Frantzösischen Läger gewesen."

Die Niederlage an der Conzerbrücke mußte Ludwig XIV um so schmerzlicher empfinden, da sie die einzige in der langen Siegesperiode, die mit der Schlacht von Rocroy, mit dem 19. Mai 1643, oder vielmehr mit der Niederlage bei Tuttlingen, 24. Nov. 1643 anhebt, und mit dem großen Tage von Höchstätt, 13. Aug. 1704 ablauft. Den Kummer des Königs zu lindern, erzählten die Höflinge von Schwadronen und Bataillonen, die stündlich in Metz oder Thionville einträfen, daß ganz unbedeutend der Verlust. Die angegebenen Zahlen summirend, rief in Verwunderung der Monarch: »Mais en voilà plus que je n'en avois, c'est une plaisante manière de faire des recrues.« — »Oui, Sire,«

entgegnete der Marschall von Gramont, »c'est qu'ils ont fait des petits. On voulut excuser le maréchal de Créquy, le roi convint que c'étoit un très brave homme; mais ce qui est désagréable, dit-il, c'est que mes troupes ont été battues par des gens qui n'ont jamais joué qu'a la bassette: il est vrai que ce duc de Zell est jeune et joueur, mais voilà un joli coup d'essai. Un courtisan voulut dire: Mais pourquoi le maréchal de Créquy donnoit-il la bataille? Le roi répondit, et se souvint d'un vieux conte du duc de Weimar. Ce Weimar, après la mort du grand Gustave, commandait les Suédois alliés de la France; un vieux Parabère, cordon bleu, lui dit, en parlant de la dernière bataille qu'il avoit perdue: Monsieur, pourquoi la donniez-vous? Monsieur, lui répondit le duc de Weimar, c'est que je croyois la gagner; et puis se tourna: Qui est ce sot cordon bleu là?« Man hat auch einige nette Briefe von dem Schlachtfelde Entronnener. »L'un fait l'inventaire de ce qu'il a perdu, comme son étui, sa tasse, son buffle, son caudebec. C'étoit, dit-il un désordre du diable; ma foi, si j'avois été général, cela ne me seroit pas arrivé. Un autre dit: Nous avons été joliment téméraires; nous n'étions que sept mille hommes, nous en avons attaqué vingt-six mille; aussi faut voir comme nous avons été frottés.« Ein anderer, ungezweifelt der Aufrichtigste, schreibt: »Nous nous sommes sauvés le plus diligemment que nous avons pu, et si nous n'avons pas laissé d'avoir grand'-peur.«

„Nach gewonnener dieser Feldschlacht giengen die Confœderirte den 12. Augusti wieder vor die Stadt Trier, daselbsten ihre Posten einzunehmen und die Belägerung fortzusetzen. Die Hertzoge von Lüneburg nahmen mit ihren Völckern ihr Quartier an der Seiten St. Matthias, der Marquis de Grana aber mit den Kayserlichen, Spanischen, Chur-Mayntzischen, Chur-Trierischen und Münsterischen, über welche ihm der Hertzog von Lüneburg das Commando gegeben, an der Seiten St. Maximin, und war man den 13., 14., 15. und 16 dieses allein bemühet, alle nothwendige Bereitschaften herbeyzuschaffen, um die Belägerung zu einem gewünschten Ende zu bringen. Der Graff von Vignory,

Commendant in Trier, welcher die Gelegenheit, mittlerweil die Belägerer mit dem Maréchal de Créqui im Gefecht waren, in Acht nehmen wollte, that mit einiger Reuterey und Fußvolck auf die Trouppen, die man zu Bewahrung des Geschützes und Bagage der Alliirten gelassen hatte, einen Ausfall und griff sie mit grosser Tapfferkeit, aber mit so schlechtem Glück an, daß sie mit blutigen Köpffen zurückgewiesen worden, und eine gute Anzahl todt auf dem Platz liegen lassen müssen. Dieser Graff ist bald hernach mit seinem Pferd gestürtzet und von diesem Fall gestorben. Ihme succedirte im Commando der Herr Bovilliers, welcher aber bald hernach von dem Maréchal de Créqui, der mit genauer Noth aus der Niederlag seiner gantzen Armee entkommen und sich nach Saarburg retirirt hatte, von dannen er Mittel bekommen, sich in der Nacht mit 5 Reutern in Trier zu werffen, abgelöset wurde. Besagter Herr Bovilliers, Major vom Platz, überlebte jedoch den Graffen von Vignory nicht lang, indem er den 18. mit einer Stückkugel ausserhalb der Contrescarpe todt geschossen worden." Bereits hatte das Commando in der Stadt der Marschall von Créquy übernommen. Dem Getümmel der Schlacht war er, von drei oder vier Reitern begleitet, entkommen, und nach Saarburg gelangt. Da wohnte ein Herr von Maleise, Franzose ohne Zweifel von Geburt, und der schaffte ihm die Montur eines lothringischen Soldaten, brachte ihn auch, mit mancherlei Gefahr, unter dem Schutze der Nacht, durch das verbündete Heer, in die Stadt, welche zum Aeußersten zu vertheidigen, der unglückliche General entschlossen.

„Den 17. wurden die Laufgräben vor der Stadt geöffnet, wormit die zween folgende Tage fortgefahren wurde. Unterdessen giengen unterschiedliche Scharmützel vor, welche alle zu erzählen allzu lang fallen würde. Der Generalmajor Chauvet wurde hiernächst mit vier Regimentern nach Saarburg gesendet, woselbst er die Frantzösische Guarnison gezwungen, sich auf Discretion zu ergeben, und ohne Gewehr und Bagage mit weissen Stecken auszuziehen, und wurden die Officirer und Soldaten nach Sirck begleitet, und kame der gedachte General den 18. dieses wieder ins Läger." Die Vertheidigung zu verstärken,

hatten die Belagerten vor dem Neu-, Muß- und Simeonsthor Raveline angebracht. Bei dem Altthor, auf den Ruinen der vermeintlichen römischen Bäder, in einer kleinen Entfernung von dem Neuthor, auf der Straße nach St. Matthias, desgleichen vor dem Simeonsthor, und an der Spitze der Stadtmauer, der Abtei St. Maximin gegenüber standen kleine Redouten. Vor dem Simeonsthor, zwischen dem Ravelin und der kleinen Redoute war eine große Batterie errichtet, und dergleichen befand sich zwischen dem Neuthor und der Moselbrücke, dann unweit des Deutschhauses an der Mosel. Das gebrochene Gemäuer von St. Maximin trug ebenfalls eine Schanze. Das Ganze war durch einen großen Graben und eine Linie von Palissaden verbunden. Créquy beschäftigte sich unermüdet, bis zum 16. Aug. mit dem Ausbau oder der Besserung dieser befestigten Punkte. Die Soldaten bei guter Laune zu erhalten, mußten die Einwohner, vorzugsweise die Klöster ihren Weinvorrath hergeben. Der Belagerer Hauptlinien und Laufgräben zogen sich unterhalb des Marsbergs vom Amphitheater an bis fast nach dem Dorf Kürenz. Ihre Hauptbatterien standen in den Weinbergen, dem Amphitheater rechts; einige etwas mehr vorwärts, dem Mußthor gegenüber, und vor St. Matthias. Der Herzog von Lüneburg und der Fürstbischof von Osnabrück hatten ihre Zelte auf dem Marsberg, denn gegen das Ravelin vor dem Mußthor sollte der Hauptangriff gerichtet werden. „Den 22. wurde man mit der Communications-Linie, so man längs dem Gebürg gegen St. Maximin über zu machen angefangen, fertig, in welcher Zeit die Belägerten tapffer auf die Arbeiter schossen und fast alle Nächte ausfielen, in denen sie aber schlechten Vortheil hatten, ausgenommen in einem, den sie mit vielem Volck in die Approchen des Quartiers des Marquis de Grana gethan, worinnen die Münsterischen Völcker die Wacht in den Laufgräben gehabt, in welche sie eine unzählige Menge Granaten geworffen, und die Münsterischen zu weichen gezwungen. Sie kamen auch gar bis an die Batterie und vernagelten daselbst 3 Stücke; als aber der Herr von Louvigny dahin marchiret, ihnen zu Hülff zu kommen, so trieb er den Feind eilends wieder zuruck. Weil nun die

Belägerten besorgeten, daß die darinnen ihnen auf St. Ludwigs Tag eine Masquerade bringen möchten, so beschlossen sie, denenselben vorzukommen, und derowegen so attaquirte der Herr Louvigny den 24., welches der Tag zuvor war, bey hellem Tag, die Schantze, welche die Belägerte in die verfallene Mauren in der Abtey St. Maximin gemacht, auf einen Pistolenschuß von der Contrescarpe. Der Feind hatte sich in selbiger verfallenen Mauren, als einem vortheilhaftigen Platz, völlig verschantzet, und fügte von dieser Seite den Belägerern grossen Schaden zu.

„Diesen Tag lösete obgedachter Herr Louvigny den Marquis de Grana mit den Trouppen des Badischen und Kielmannseckischen Regiments früher, als er gewohnt war, ab, und nachdem er die braveste und tapferste aus den Regimentern ausgelesen, dem der Herr d'Autel mit einem Theil von seinen und des Barons von Berlo Dragonern und einiger Lothringischen Reuterey Gesellschaft geleistet, so that er einen überaus heftigen Angriff an diese Mauren, und jagte die Frantzosen aus ihren Wercken, worbey dann viel Volcks vom Feind todt geblieben, und die übrige mit grosser Mühe in die Contrescarpe entkommen sind, die Belägerer aber sich eilends mit Erden und Faschinen vergraben haben. Denselben Tag avancirten die Lüneburgischen Trouppen bis an den Posten Kerich, und weil der Feind sein Bestes thate, sie von dannen zu vertreiben, so verschantzeten sie sich doch dergestalt, daß den Belägerten unmöglich war, denselben wieder zu gewinnen. Und weil der Printz von Vaudemont bei seiner Abreis aus Spanien von selbigem König Befehl empfangen, diejenige Trouppen, welche Se. Maj. bey den Confœderirten hätte, zu commandiren, so kame er den 27. Augusti ins Läger vor Trier und besahe den folgenden Tag das Quartier der gedachten Trouppen, wie auch der Lothringer Völcker, über welche sein Herr Vater ihme gleichfalls das Commando gegeben. Dieser Printz lief zwischen dem 28. und 29., um durch seine Gegenwart die Wercke zu befördern, in die Laufgräben, und machte hierzu alle nöthige Anstalt, damit man mit diesen bald zum Ende kommen möchte, zumalen weil man noch wol 150 Schritt von der Contrescarpe war. Der Feind that zwischen

dem 29. und 30. in der Nacht einen starcken Ausfall und verjagte die Arbeiter auf der rechten Hand, denen aber der Printz von Vaudemont durch seine Gegenwart wieder einen Muth machte und sie selber tapffer anführte, also, daß er den Laufgraben nicht verließ, sondern schaffte nach wie vor die Arbeit an, wormit man dann auch diese Nacht sehr weit kame.

„Nachdem man die Nacht zwischen dem 30. und 31. die Laufgräben der Fürsten von Lüneburg in solchem Stand befunden, den Anfall, der von den Kayserlichen, Spanischen, Trierischen und Münsterischen Völckern angestellet, thun zu helffen, und diese alle beyde in die 100 Schritt von der Contrescarpe des halben Monds vor dem Mußthor, der mitten im Gesicht der Stadt war, und dessen man sich vor allen Dingen bemächtigen muste, waren, so beschloß der Kriegsrath, daß der Marquis de Grana diese Nacht und den andern Tag nichts anders thun, als eine kleine Schantz aufwerffen sollte, um die Wercke des vorgehenden Tags desto mehr zu versichern und die Laufgräben so viel möglich zu erweitern, damit die Trouppen sich verdoppeln und solches bey vollem Tage in Angreiffung der Contrescarpe nicht wahrgenommen werden könnte. Diese Ordre ward in den Laufgräben der Hertzogen von Lüneburg gegeben, welche auch von einer und der andern Seite sehr fleißig vollzogen wurde; und nachdem man sich den 31. dito wegen der Anstalt zur Attaque der Contrescarpe in dem Zelt des Printzen von Vaudemont unter einander beredet, so wurde die Vollziehung derselben beschlossen, und den 1. Septembris auf folgende Weise angestellet. Man sollte den halben Mond und die Contrescarpe, weil selbige nicht zugleich behauptet werden können, auf einmal angreiffen, gestalten dann von dem General der Bataille, Herrn Louvigny, welcher den 1. Septembris den Marquis de Grana mit 3 Spanischen Regimentern, einer Trierischen und einer Münsterischen Bataillon abgelöset, der Angriff auf dieser Seiten auf nachfolgende Weise geschahe.

„Die Spanischen Dragoner unterm Commando 4 Capitaine, und in die 150 Mann, griffen die Spitze der Contrescarpe des halben Monds an, mit Ordre, daß sie, wann sie die Contrescarpe erobert, in den halben Mond bringen sollten, allermassen dann

auch von ihnen geschehen, denen ein Lieutenant mit 15 Dragonern vorgienge, und 15 Granadirer, wie auch etliche Soldaten mit Beilen, die Pallisaden umzuhauen, folgeten. Auf der rechten Seiten der Dragoner that das Regiment des Obristen d'Autel den Angriff, denen gleichfalls 15 Musquetirer vorgiengen, und 15 Granadirer sowie 15 Soldaten mit Beilen unterm Commando eines Sergeanten folgeten, und von zwey Capitainen, jeder mit 40 Mann, secundirt wurden. Allein diesen vorigen kame der Obrist d'Autel mit den übrigen von seinem Regiment und einer Bataillon zu Hülffe, mit Befehl, daß sie, nach Eroberung der Contrescarpe sich aufs äusserste bemühen sollten, in den Eingang des halben Monds zu ziehen und sich daselbst zu vergraben; welches mit grossem Fleiß werckstellig gemacht, und die besagte Contrescarpe und der halbe Mond mit grosser Tapfferkeit, wiewol nicht ohne Verlust erobert wurde, indem der besagte Obrist daselbst verwundet worden, der Hr. Chardel aber und sein Major samt drey seinen Capitainen umkommen sind, dessen aber ungeachtet hat man dieselbe behauptet. Auf der rechten Seiten des Badischen Regiments that das Regiment des Freyherrn von Kielmannseck, nebenst den Spanischen Trouppen, den Angriff; zur rechten Hand des Kielmannseckischen Regiments aber griffe das Regiment des Obristen Kalckar eine Spitze gegen einer Bresche über, so allbereits in die Mauren gemacht worden war, an, und neben diesem marchirte eine Trierische Bataillon, unterm Commando des Obristen-Lieutenants Monets, auf den Ueberbleibseln des Closters St. Maximin, allwo man gantz bequem eine kleine Batterie aufgeworffen hatte, die Spitze der Contrescarpe, so auf das besagte Closter zugienge, anzugreiffen. Dieses alles wurde von denen Hertzogen von Lüneburg also angeordnet, und nachdem alle Trouppen in den Laufgräben sich zum Anfall geschickt, so wurde das Zeichen gegeben: worauf alles zu gleicher Zeit und aufs eifrigste durch unterschiedliche Wege auszog, und wiewol das Kielmannseckische Regiment und die Münsterischen Trouppen über 150 Schritte, nachdem sie aus den Laufgräben marchiret, bedeckt zu gehen hatten, so kamen sie doch, gleichwie auch die Trierische Bataillon, so geschwind als die andern an,

ob sie schon alle die Musquetenschüsse von der Contrescarpe auf der rechten Seiten, bey dem St. Simeonsthor ausstehen musten, welche dann auch ihren Posten tapffer eroberten, in welcher Zeit zween blinde Lärmen geschahen, den Belägerten auf der andern Seiten der Stadt zu schaffen zu geben.

„Wie nun der Feind eine so grosse Menge, gleichwie eine gantze Armee in Schlachtordnung anmarchiren sahe, und sich dessen im wenigsten versehen hatte, war er sehr darüber bestürtzt, gestalten dann, ungeachtet der grossen Gegenwehr, die gantze Contrescarpe und die Aussenwercke an der Seiten, wo der Angriff geschehen, weniger als in einer halben Stund eingenommen, und der Feind in grosser Unordnung von dannen in den Graben gejagt wurde, und weiln die Pässe, wieder in die Stadt zu kehren, sehr eng waren, so wurden ihrer viel niedergemacht, auch einige von den Stürmenden, so zugleich mit in die Stadt gedrungen, getödtet, andere aber kamen wieder heraus, in welchem Ausziehen ein Capitain vom Badischen Regiment, Namens Coussy, niedergeschossen wurde. Und weiln dieses alles an einem solchen Ort vorgienge, der vor dem Geschütz und den Musqueten aus der Stadt allerdings bloß stunde, so kunte man nicht verhindern, daß viel Volcks verloren wurde, wiewol man sich solches nicht irren liesse, sich daselbst einzugraben, wormit man aber, wegen der vielen Wercker, deren man sich versichern muste, drey Stunden zugebracht, sich daselbst fest zu setzen. Bey dieser Occasion fochte der Hertzog von Holstein, General-Feld-Marschall der Lüneburgischen Völcker, stetigs zu Fuß und ohne Harnisch, mit grosser Tapfferkeit, gleichwie auch der General-Lieutenant Chauvet, der mit einer Musqueten durch die Schulter geschossen wurde. Der General der Bataille, Herr Louvigny, welcher den Sturm anführte, war den gantzen Tag zu Pferd mitten im Gefecht und ließ sich angelegen seyn, wie man sich der Losamenter in dem halben Mond und der Contrescarpe wol versichern möchte, worüber er einen Schuß in seine lincke Seite bekame, als er befohlen, eine Communications-Linie zu machen, damit man von der Contrescarpe bedeckt in den Laufgraben gehen könnte. Nachdem man sich nun der Contrescarpe und des halben Monds,

welche von mehr als 2000 Fußknechten vertheidiget wurden, bemächtiget, so begab sich der Feind in grossem Schrecken in die Stadt und verbarg sich hinter den Mauren, von dar sie den Belägerern, ehe sie sich eingraben kunten, grossen Schaden zufügten. Mittlerweil man nun bis an die Approchen der Stadt unaufhörlich arbeitete, und die vorderste Wercker nicht weiter als noch 100 Schritt von der Contrescarpe ab waren, so versahe sich der Feind des Sturms nicht eher, als zwei Tage hernach. Die Nacht zwischen dem 1. und 2. Septembris und der gantze folgende Tag wurde mit Versicherung der Logementer zugebracht, die 6 Minen, die der Feind in den halben Mond gemacht, zu suchen und zu entdecken, deren einige bereits fertig gewesen, zu sprengen, und wurden die Soldaten, welche die letzte Pulversäcke hinein gebracht, auf der That ertappet, wie auch die Minirer, welche sich mit genauer Noth salviren können. Der Printz von Vaudemont, bey deme sonst kein General als der Marquis de Grana geblieben, ließ sich des Morgens den 2. Septembris an die letzte Batterie tragen, allwo er nach der Hand stetigs geblieben, und befahl, daß man eine andere auf 20 Schritt von der Contrescarpe aufwerffen sollte, welche dann mit angehendem Tag verfertiget wurde, daß man von derselben um 8 Uhr zu spielen begunte. Eben an diesem Tag zogen 300 Engländer, unterm Commando ihres Majors, so den Tag zuvor den halben Mond verloren hatten, aus der Stadt, um denselben wieder zu gewinnen. Dieser Officirer kam mit einigem Volk hinein, fande aber von den Lüneburgischen, so darinnen lagen, so tapffern Widerstand, daß er darüber sein Leben verloren, und von diesen 300 kaum wieder 30 hinein kommen.

„Nachdem man die Nacht zwischen dem 2. und 3. dieses mit Verfertigung des Eingangs in den Graben, und Zubereitung aller nöthigen Dinge, sich darinnen zu logiren, zugebracht, so liessen die Belägerer zu diesem Ende bey dem halben Mond auf der rechten Seiten gegen Abend eine Mine unter Bedeckung des Grabens, den Eingang desto leichter zu machen, springen. Den 3. dito machte die Batterie, so kaum war aufgeworffen worden, und die nicht weiter als 50 Schritt von der Stadt-

mauren war, eine Bresche von 50 Schuhen. Hierdurch wurden die Belägerte so zaghafftig, daß sie wider den Maréchal de Créqui zu murren begunten, und sagten, daß er sie alle aufopffern wollte. Den 4. wurde die Stadt aufgefordert, es wollte aber der Maréchal de Créqui von keinem Accord hören, obschon die Belägerer alle Bollwercke und den halben Mond schon inne gehabt. Es war aber die Guarnison mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern nahme sich vor, ohne Vorwissen des besagten Maréchal zu accordiren: zu diesem Ende liessen sie die Trommel schlagen und schickten zwey Capitains hinaus, um zu parlamentiren, welche man fragte, ob sie hierzu von dem Herrn Créqui befelcht wären? weil sie aber zur Antwort gaben, daß sie nur von einem Englischen Obrist-Lieutenant geschickt wären, so wurden sie nicht angehöret. Hieraus nun kunten die Belägerer leichtlich abnehmen, daß in der Stadt eine Meuterey seyn müste, und satzten derowegen derselben noch hefftiger zu. Den 5. ließ der Maréchal de Créqui die Trommel schlagen und schickte zugleich zwey Capitaine hinaus, die ihre Bedingungen schrifftlich übergaben, denen man zur Antwort gabe, daß man sie als Kriegsgefangene annehmen wollte, keine andere Conditiones würde man ihme eingehen, als die nach dem Zustand, worinnen sich die Stadt befände, gerichtet wären. Als in währendem diesen Parlamentiren Stillstand gehalten wurde, haben die Belägerer den Graben, nebenst einer Gallerie, die der Feind daselbst gemacht und Fußvolck darein gelegt hatte, das den Stürmenden grosse Ungelegenheit machte, besichtigen, und dann zwey andere Minen an der rechten Seiten des halben Monds verfertigen lassen; daneben war man stets beschäfftiget, die nothwendige Dinge zum Sturm der Bresche herbey zu schaffen, welche man, da des Abends das Schiessen wieder angieng, noch in die 50 Schuh weiter gemacht, daß zwey Esquadronen in der Fronte hinein passiren kunten, und nicht mehr Erde übrig gelassen, als man zu einer Brustwehr vonnöthen hatte. Man ließ auch einige Minen springen, welche annoch die Mauer, womit der Graben gefüttert war, übern Hauffen warffen, also daß man leichtlich zu Pferd hinein kommen kunte. Diese Mauer

fiel auf mehr als 100 Frantzosen, welche in diesem Graben, unter den Gallerien stunden, davon kein einziger entkommen. So wurden auch viel Bomben in die Stadt geworffen, so Feuer in die Pulversäcke und Granaten brachten, wodurch eine grosse Anzahl vom Feind verbronnen. Als nun die Officirer in der Stadt ihren begangenen Fehler, daß sie Leute zu capituliren hinausgeschickt, und nicht vorher Geiseln begehret hätten, inne worden, sandten sie einen Trompeter hinaus, diejenige, welche erstmals ins Läger kommen, für keine Abgeordnete zu erkennen, mit Vermelden, daß sie solches für sich und ohne des Maréchals Wissen gethan, und liessen zugleich Geiseln begehren, damit sie ihre Deputirte zu Tractaten abschicken möchten, denen man dann einen Obristwachtmeister zu Fuß gab; sie aber schickten einen Rittmeister und Capitain, worauf man mit dem Schiessen inne hielte. Diese schlugen vor, daß sie als Soldaten mit ihrem Gewehr und Bagage ausziehen möchten, so aber abgeschlagen, und ihnen angedeutet wurde, daß man sich dessen, was die Frantzosen zu Epinal gethan hätten, noch wol zu erinnern wüste, und wären die beste Conditionen, so man ihnen geben könnte, diese: Daß die Frantzösische Guarnison durch den kürtzesten Weg sich nach Vitry begeben, die Officirer und jeder Capitain für sich und sein Fähnlein sich schrifftlichen verbinden sollten, zusammen innerhalb 3 Monaten weder im Feld, noch in Vertheidigung einiger Plätze dienen zu wollen. Sowol Officirer zu Pferd und Fuß, auch Dragoner sollten mit einem Pferd und Wagen, auch einem Handpferd, darauf ihre Bagage zu laden, ausziehen. Imgleichen sollten die Reuter mit ihren Degen ausziehen, das übrige hinterlassen. Das Fußvolck sollte ebenfalls nur mit den Degen ausziehen. Die Beschädigte nebenst den Krancken sollten bequemlich nach Metz begleitet werden. Die Gefangenen, so man in währender Belägerung bekommen, sollten beyderseits rantzionirt, und die Ueberläuffer zurückgegeben werden. Der Herr Maréchal de Créqui, wie ingleichen der Intendant, Zahlmeister, Commissarien, Contrôleurs und andere Officirer der Finantzen und Artillerie sollten gleichfalls Kriegsgefangene seyn, und alles Geld, so in der Stadt würde gefunden werden, sollte

in einer gewissen Person Hände gelieffert werden. Die Besatzung sollte von Stund an die Neue Pforte und die St. Simeonspforte Ihrer Durchl. einraumen. Die Engländer sollten sich gleichfalls an eben den Ort, als die Frantzosen begeben, und ebenmässig Versicherung thun, daß sie in 3 Monaten nicht dienen wollten. Die Lothringische, so sich in der Stadt befänden, sollten sich in Sr. Durchl. von Lothringen Dienste begeben, oder zu Kriegsgefangenen gemacht werden.

„Nachdem nun diese Capitulation dem Maréchal de Créqui überbracht wurde, schickte er dieselbe wieder zuruck, und ließ sagen, daß er solche nicht annehmen könnte, weil die Conditionen viel zu scharff wären, und begehrte eine Zeit von 10 Tagen, um dem Allerchristl. König, seinem Herrn hiervon zu berichten, nach welcher er, wann er keinen Real-Succurs bekäme, accordiren wollte. Mit diesem Capituliren wurden zwey Tage zugebracht, ohne daß man sich vergleichen kunte. Mittlerweil bemühete sich der Maréchal de Créqui, seinen Leuten einen Muth zu machen," denn er war entschlossen, bis zum Aeußersten sich zu vertheidigen, obgleich er immer noch den Ungehorsam mehrer Abtheilungen der Garnison, insbesondere der Reiterei, zu bekämpfen hatte. Einen unbeugsamen Willen geltend machend, gelang es ihm, die nöthige Autorität, wenigstens für den Augenblick, wieder zu gewinnen; die Widerspenstigen thaten ihm fußfällig Abbitte und versprachen bis zu ihrem letzten Athemzug sich vertheidigen zu wollen. Er dagegen beklagte den Irrthum, dem sie verfallen, den er jedoch verzeihe, vorausgesetzt, daß sie die Gelegenheit benutzen wollten, den begangenen Fehler auszumerzen, denn noch sei es nicht zum Aeußersten gekommen, und hoffe er Alles von der Tapferkeit seiner Soldaten.

Da die Außenwerke theils genommen, theils unhaltbar gemacht, war Créquy bedacht, für den Fall eines Sturms in der Stadt selbst einen letzten Vertheidigungspunkt sich zu schaffen. Dafür wählte er anfänglich die noch unter dem Namen die Schanz bekannte Localität bei der Brücke. Mehre Häuser wurden abgerissen, und eine alte, verlassene Kirche, von gewaltigen Verschanzungen umschlossen, sollte als Donjon dienen. Das

Project wurde indessen beseitigt, dem Dom der Vorzug gegeben. Alle umliegende Häuser, auch die Curien der Domherren, wurden geräumt, abgebrochen, oder zur Vertheidigung eingerichtet. Ein tiefer weiter Graben, mit Palissaden und Kanonen gespickt, umschloß das Ganze. In den Dom brachten die Franzosen ihre Schätze; für Menschen und Pferde war hier das Lager bereitet. Die Oeffnungen wurden vermauert, bis auf zwei, die eine gegen die Stadtmauer, die andere gegen den Markt gerichtet.

Aber die Stadtmauern waren aller Orten durchlöchert, das Beschießen dauerte fort, Hülfe undenkbar, die Fortsetzung des Widerstandes als eine reine Tollheit zu betrachten. „Es wollte auch niemand daran, bevorab der gemeine Soldat, welcher sich glückselig achtete, daß er noch mit dem Leben und der Freyheit darvon kommen sollte." Der kaum beschwichtigte Geist des Ungehorsams erwachte in verdoppelter Stärke. Cavalerieofficiere kündigten ihrem General förmlich den Gehorsam auf; aller Subordination vergessend, erklärten sie ihm, sie hielten sich nicht verpflichtet zu Grunde zu gehen, um seine an der Conzer Brücke verlorne Ehre wieder zu gewinnen. Einer der Officiere, Boisjourdan zog blank und bedrohte den Marschall mit dem Degen, stellte sich auch endlich an die Spitze der meuterischen Reiterei und capitulirte für sich und seine Gesellen, darunter auch die Engländer begriffen.

Diese Capitulation war kaum beredet, und die Aufrührer, das Schwert in der Hand, wollten am 6. Sept. das Neuthor stürmen. Aber Montigny, der hier befehligte, warf sie blutig zurück, dagegen bemächtigten sie sich einer Bresche, womit sie den Alliirten den Weg zur Stadt zeigten. „Derohalben schickte man den 6. Septembris um 6 Uhr einige detachirte Kayserl. Soldaten in den halben Mond, welcher vor der neuen Pforten oberhalb der Mosel war, Posto zu fassen; diese waren kaum hineingekommen, da sie schon anfiengen, die Frantzosen, so darinnen waren, zu besuchen, und weil darinnen viel gefüllte Granaten lagen, ließ ein Musquetirer aus Unvorsichtigkeit seine Lunten darauf fallen, worauf sie Feuer fiengen und über 50 Soldaten vom Badischen Regiment niederschlugen und verwundeten, in

welcher Brunst auch sehr viel Frantzosen verdorben. Ein gleichmässiger Unfall geschahe auch in der Stadt bey dem Thurm, allwo eine grosse Anzahl Alliirter von allerhand Nationen beysammen stunden, welche durch die Bresche hinein gekommen, weßwegen sie die Frantzosen und Engländer überfielen, welche in einem Augenblick geplündert und bis aufs Hemd ausgezogen wurden. In Summa, man ist sehr übel mit dieser Guarnison, wegen dieses zufälligen Unglücks, umgegangen, alldieweil man vermeynt, daß es auf ihr Anstifften geschehen sey. Die Officirer zu Pferde wurden abgesetzt und geplündert, ungeachtet es die Generals hart verboten."

Nach einer andern Nachricht waren die Lüneburger und Lothringer die ersten einzubringen, wie sie denn auch in der Mißhandlung der Franzosen die thätigsten; ihnen gesellte sich der Pöbel, und schwere Rache hat auch dieser an den Feinden geübt. Der Dom wurde ausgeplündert, geraubt nicht nur der von den Franzosen darin aufgehäufte Raub, sondern auch was von kostbaren Kirchengefäßen dort verborgen gewesen. Kaiserliche, Spanier und andere später eingezogene Truppen fanden wenig mehr vor. Als sie mit dem Dom fertig, stürmten die Plünderer viele bürgerliche Häuser, vorzugsweise diejenigen, wo vornehme Franzosen einquartiert gewesen, die Klöster und die Judenhäuser, beraubten und mißhandelten die Bewohner, unter dem Vorwand, daß sie Franzosen versteckt oder in anderer Weise begünstigt hätten. Der Trierer Freude über ihre Erlösung wurde gleich Anfangs hierdurch bedeutend gedämpft. Der Soldaten Unfug währte noch längere Zeit, bis der General von Leyen sich der Unterthanen seines Kurfürsten annahm, und nach Kräften der Zügellosigkeit steuerte.

»Créquy s'étoit sauvé à cheval derrière l'autel de la grande église. Le comte de Honstein (?) l'alla trouver, et lui dit de venir parler aux généraux. Il y vint, suivi de son écuyer, et conduit par Honstein. Au sortir de l'église, son écuyer fut renversé de cheval et dépouillé, sans que le maréchal osât ni s'en plaindre, ni même regarder derrière, de peur de s'exposer à quelque insulte. Lorsqu'il passa par les

rues à travers les troupes des alliés, il ouït les Lorrains, qui d'une voix railleuse et menaçante se disoient les uns aux autres: »»Voilà Créquy, le vois-tu; voilà Créquy qui nous à traité si indignement à Epinal.«« Im Begriffe von Trier abgeführt zu werden, schrieb der Marschall in seine Schreibtafel die folgenden Worte, an den Marquis von Givry gerichtet: »Jamais infamie ne fut plus complette que celle de nos troupes: Il y a plus de quatre jours qu'elles ont mis bas les armes. J'en suis fait prisonnier et dépouillé. Il faut avertir M. de Louvois. Je ne sais ce que je deviendrai, mais je vous le manderai dans peu. Les ennemis marcheront bientôt, mais je ne sais où. Faites savoir de mes nouvelles chez moi, et aimez celui qui vous aime.«

„Diese übel zugerichtete Guarnison zog in 1500 Mann starck aus, mehrentheils verwundet, welches der Rest von 5000 Mann, so im Anfang der Belägerung darinnen gelegen, wovon der meiste Theil vom Geschütz währender selbiger umkommen ist. Die Alliirten haben hingegen in dieser Belägerung nicht über 500 Mann verloren, massen dann die Laufgräben von ferne eröffnet worden, also daß die Soldaten, als man die Aussenwercke attaquirt, noch 200 Schritt von der Contrescarpe gewesen. Unter den Soldaten haben viele gute Beuten gemacht, dann viel Geld in dem Thum gewesen, welches wegkommen ist, und sind in dieser Confusion die Juden und auch einige Bürger geplündert worden. Se. Durchl. der Hertzog von Lothringen kam des Abends um 5 Uhr in die Stadt und wollte in den Thum gehen; man widerriethe ihm aber dasselbige, weil noch eine grosse Menge Granaten und Pulver darinnen war.

„Nach Eroberung Triers wurde der Maréchal de Créqui nebenst dem Intendanten und andern Königlichen Bedienten, nach Coblentz gebracht und daselbst verwahret, jedoch ihme zugelassen, daß er mit zweyen Schildwachten durch die Stadt gehen möchte." Es dauerte nicht lange, und er wurde in Freiheit gesetzt, die er sofort benutzte, um über Trier, wo der Kurfürst im Palast ihn bewirthen ließ, nach Frankreich zurückzukehren. „Die Hertzogen von Lüneburg und Osnabrück hatten aus Großmüthigkeit

diesen Maréchal und andere Frantzösische gefangene Officirer Ihrem Maréchal, dem Hertzog von Holstein verehret, und kamen, nachdem sie sich einige Tage bey Sr. Churfürstl. Gnaden von Trier zu Coblentz aufgehalten, den 18. dieses von dannen nach Cölln, woselbst sie aber nicht lang geblieben, sondern sich nach Mülheim begeben, von dannen sie über Duisburg nach ihrem Land gezogen. Ihre Völcker aber, welche nach der Eroberung zu Wittlich gelegen, sind den 15. dito von dannen über den Fluß Ahr marchiret, und haben sich zu Meckenheim gelägert, von dannen den 25. sechs Regimenter zu Pferd, 4000 Mann starck, unter dem Graffen von der Lippe, über Caster nach Roermond marchirt, sich daselbst mit den Holländischen Trouppen unterm Graffen von Styrum zu conjungiren. Die Spanische Völcker aber sind wieder nach Lützenburg, und die Lothringische und Münsterische in das Land Birckenfeld gangen." In Trier blieben nur der Marchese von Grana und der Prinz von Baudemont zurück. Sie ließen den Magistrat wissen, daß sie von Seiten der Stadt begrüßt zu werden erwarteten, setzten aber die guten Väter in nicht geringe Verlegenheit durch den ziemlich deutlich ausgedrückten Zusatz, daß sie ein Geschenk in Wein erwarteten. Der Weinvorrath war beinahe erschöpft; um jedoch den Marchese von Grana, der als Gouverneur von Luxemburg der Stadt doppelt wichtig, bei guter Laune zu erhalten, wurde nach längerm Berathen, auf den Vorschlag des Domherrn von Walderdorf, beschlossen, ihn mit einem „exquisiten" Fuder Wein zu remuneriren, doch im tiefsten Geheimniß, um nicht die andern Generale zu ähnlichen Forderungen anzureizen. Was von der französischen Besatzung Metz erreicht hatte, verfiel schwerem Strafgericht. Vierzig Mann, Reiter und Dragoner, wurden als die strafbarsten herausgezogen und mußten um ihr Leben spielen. Fünf, welchen schwarze Loose gefallen, wurden sofort zum Galgen, andere zu den Galeeren geschickt. Mit den Officieren verfuhr man gleich streng. Boisjourdan wurde geköpft, drei andere Officiere, nachdem man sie öffentlich ehrlos erklärt, und auf 9 Jahre aus dem Königreich verbannt hatte, mußten jeder 4000 Livres Strafe bezahlen. Fast alle übrigen Cavalerieofficiere wurden cassirt.

Herzog Karl von Lothringen war der Ansicht gewesen, daß man alsbald nach der gewonnenen Schlacht gegen Metz und Verdun sich wende, wo bei der Lage der Dinge und der Schwäche der Besatzungen nur geringer Widerstand zu erwarten, die Generale bestanden hingegen auf der Belagerung von Trier, und als endlich die Stadt gefallen, lösete die alliirte Armee sich auf. Während Braunschweiger und Münsteraner dem Norden zuzogen, dachte Karl sich der kaiserlichen Armee unter Montecucolli anzuschließen. Allenbach, das Sponheimische Dorf im Idarwald, zwischen Berncastel und Birkenfeld, war erreicht, und ließ er dort seine Truppen ein Lager beziehen. Zeitlebens ein fleißiger Spaziergänger, wollte er auch am 14. Sept. sich ergehen, unbedeckten Hauptes, während eines starken Regens. Unter Schwindelanfällen, denen sich bald das Fieber gesellte, kam er in sein Quartier zurück. Die Fortschritte des Uebels empfindend, wollte Karl am 17. beichten und das Abendmahl empfangen. Darauf stellte sich einige Besserung ein, und an demselben Tage unterhielt der Kranke sich längere Zeit mit dem Prinzen von Vaudemont über die Kriegskunst und von seiner Absicht, nach Frankfurt zu verziehen, während er dem Sohn das Commando der Truppen überlassen würde. Wenige Stunden darauf, den 18. Sept. 1675, Morgens 3 Uhr, wurde er von einem Schlagfluß getroffen, daß er, 71 Jahre 5 Monate 16 Tage alt, sofort des Todes. Der Sage nach hatte er eben eine Quetsche gegessen, und den Kern bis zum Gesimse hinangeworfen.

Er war des Willens gewesen, sich auf einem Tragsessel nach Berncastel transportiren zu lassen, und von dort hinab nach Coblenz zu fahren, wo sein Freund, der Kurfürst ihm die sorgfältigste Pflege angedeihen lassen würde, statt dessen wurde jetzt seine Leiche durch die Garde, unter des Barons von Chauvirey Befehl, nach Berncastel convoyirt, dort in der Capuziner Kirche niedergestellt, dann auf der Mosel nach Ehrenbreitstein gebracht. Daselbst ruhete sie in der Lauretanischen Capelle des Capuzinerklosters über 40 Jahre, bis sie 1717 nach der Karthause Bosserville, der Stiftung Karls, übertragen wurde (Abth. II Bd. 1 S. 20). »L'on a crû que s'il ne fût pas mort, il eût conclu

dans peu de jours un nouveau traité de paix avec le roi très-chrétien, se lassant apparemment de se voir peu secondé des princes confédérés, et traité avec si peu de confiance et d'honneur; les alliés ne lui ayant jamais voulu céder le premier commandement, quoiqu'ils ne fussent que des écoliers dans le métier de la guerre auprès de lui.

»Ce prince étoit d'une belle stature, fort libre et fort adroit dans toutes ses actions, à pied et à cheval, dur et infatigable au travail, d'un esprit vif et ardent, agréable, civil et affable aux étrangers, mais rarement parmi ses sujets, faisant peu de cas de sa noblesse, et la traitant peu favorablement, jusqu'à n'avoir jamais pu souffrir qu'elle jouît d'aucun de ses priviléges; prompt et fâcheux avec ses domestiques, accordant toutefois assez aisément ce qu'on désiroit de lui, quand on le trouvoit de bonne humeur, mais l'exécutant rarement; familier parmi le peuple, l'écoutant dans ses plaintes, et témoignant compatir à ses misères, mais ne l'épargnant guère, lorsqu'il trouvoit l'occasion d'en exiger de l'argent. Il étoit d'une avarice qui paroissoit insatiable, et qui le rendoit peu libéral; mais comme son grand coeur avoit néanmoins quelquefois des mouvemens relevés, il n'épargnoit rien aux actions qu'il vouloit rendre magnifiques. Il étoit de bonne humeur, galant et enjoué parmi les dames, pour lesquelles il a toujours témoigné une forte passion, jusqu'à contracter des mariages honteux, si ses parens ne s'y étoient fortement opposés; et quoiqu'il semblât que l'âge dût consommer cette passion, elle a paru néanmoins jusqu'à la fin. Parmi tout cela il paroissoit dévot, et particulièrement au S. Sacrement. Il témoigna sa dévotion envers la sainte Vierge dans la donation et transport irrévocable qu'il lui fit de ses états en l'honneur de son Immaculée Conception. Ne se réservant que le pouvoir de maintenir son autorité, et le soin de l'exécution de ses droits à l'égard de ses peuples, il lui rendit ses états et ses peuples tributaires; ordonna que tous les Lorrains lui donneroient chaque année le tribut de leurs biens, à leur dévotion, et qu'à cet

effet, dans chaque lieu de ses états, on feroit choix d'une personne de probité qui leveroit et recevroit de chaque famille par tête le tribut dû à la sainte Vierge, pour être employé en son honneur à la décoration de ses Autels et Images. C'est ce qu'on voit par son ordonnance du 22. janvier 1669, imprimée à Nancy la même année. Et l'évêque de Toul accorda quarante jours d'indulgence à toutes personnes qui s'acquitteroient de ce tribut envers Notre-Dame. Le même prince institua la célébration de l'octave de la Conception aux Cordeliers de Nancy, avec toutes les solennités possibles. Il affectionnoit principalement S. François, et les religieux de son ordre, auxquels il a donné de fréquentes marques de sa confiance et de sa bonté.«

Eine auffallende Aehnlichkeit in den Charakterzügen und den Schicksalen bietet der Herzog von Lothringen mit Karl von Egmond, dem Herzog von Geldern, dem Bruder von seines Urgroßvaters Großmutter, Philippa von Egmond, dem er auch durch die Härte seiner Gesichtszüge vergleichbar (Bd. 3 S. 256—259). In Bezug auf des Landes Verwaltung sind noch seine zwar fruchtlosen Bemühungen um die Begründung eines Bisthums in Nancy (1627), und die Stiftung des Leihhauses zu Nancy (1630), das aber bereits 1647 einging, zu bemerken. Daß Karl in Fassung dem Ende seines bewegten Lebens entgegensah, ergibt sich aus seinem Gespräch mit dem Abbé le Begue, zu St. Vilt, Dreikönigen 1675. Dem erzählte er, sehr jung noch, vor seiner Heurath, sei er zu Markirch von einer Bürgersfrau angeredet, und mit einer Börse, 160 Goldthaler enthaltend, beschenkt worden, mit der Anweisung, davon jährlich zu Dreikönigen in dem Hochamt drei sothaner Goldstücke zu opfern. Wenn die alle, sagte die Frau ferner, dann gehe es auch mit ihm auf die Neige. Das müßte 1618 sich ereignet haben, wenn aber der Beschenkte die 3 Goldstücke bis zu seinem Tode geopfert hätte, so ergäben sich für die 57 Jahre 171, und nicht 160 Goldthaler.

„Sobald nun der Prinz von Vaudemont, welcher mit seinen Trouppen nach Brabant marchiret war, von seines Vaters Ableben berichtet worden, ersuchte er von Stund an den Marquis de Grana,

daß er sich nach seines Vaters Trouppen begeben wollte, um dieselbe in I. Kayserl. Maj. Gehorsam zu behalten, welches auch dieser Marquis gethan. Es kame auch zu Ausgang dieses Monats der Printz Carl von Lothringen, welcher das Hertzogthum nach diesem Todesfall erben sollte, von der Kayserl. Armee bey Straßburg zu diesen Trouppen, die er in seinen Dienst und Eyd nahm. Weil nun die Frantzosen sich besorgeten, es möchte derselbe in Lothringen zu gehen trachten, so begabe sich der Maréchal de Rochefort, welcher zu Metz und der Orten die übrige von des Maréchals de Créqui geschlagenen Armee wieder versammlet, von dar nach Saarbrück, um solches zu hindern."

In dem Schriftchen Testament de Charles IV hat Pavillon des Fürsten Charakter und Geschicke dargestellt, und gibt er zum Schluß die folgende Grabschrift:

„Ci gît un pauvre duc sans terres,
Qui fut, jusqu'à ses derniers jours,
Peu fidèle dans ses amours
Et moins fidèle dans ses guerres.

Il donna librement sa foi
Tour-à-tour à chaque couronne;
Il se fit une étrange loi
De ne la garder à personne.

Trompeur, même en son testament,
De sa femme il fit une nonne,
Et ne donna rien que du vent
A madame de Lillebonne.

Il entreprit tout au hasard,
Se fit tout blanc de son épée;
Il fut brave comme César,
Et malheureux comme Pompée.

Il se vit toujours maltraité
Par sa faute et par son caprice;
On le déterra par justice,
On l'enterra par charité.

Eine Nonne zu werden, hat Karl seine Wittwe nicht verurtheilt, dergleichen Zumuthungen pflegte wohl der große Ludwig den in die Reform gefallenen Geliebten zu stellen (S. 309, auch die la Balliere). Marie Louise von Aspremont heurathete 1679 als Wittwe den Fürsten Heinrich Franz I von Mansfeld und

Fondi, den spanischen Gesandten in Madrid, von welchem Saint-Simon die schönen Dinge erzählt: »La reine (d'Espagne), fille de Monsieur, n'avait point d'enfants, et avait tellement gagné l'estime et le coeur du roi son mari, que la cour de Vienne craignit tout de son crédit pour détacher l'Espagne de la grande alliance faite contre la France. Le comte de Mansfeld était ambassadeur de l'empereur à Madrid, avec qui la comtesse de Soissons lia commerce intime dès en arrivant. La reine, qui ne respirait que France, eut une grande passion de voir la comtesse de Soissons. Le roi d'Espagne, qui avoit fort ouï parler d'elle, et à qui les avis pleuvaient depuis quelque temps qu'on voulait empoisonner la reine, eut toutes les peines du monde à y consentir. Il permit à la fin que la comtesse de Soissons vînt quelquefois les après-dinées chez la reine par un escalier dérobé, et elle la voyait seule avec le roi. Les visites redoublèrent, et toujours avec répugnance de la part du roi. Il avait demandé en grâce à la reine de ne jamais goûter de rien qu'il n'en eût bu ou mangé le premier, parce qu'il savait bien qu'on ne le voulait pas empoisonner. Il faisait chaud, le lait est rare à Madrid, la reine en désira, et la comtesse, qui avait peu à peu usurpé des moments de tête-à-tête avec elle, lui en vanta d'excellent qu'elle promit de lui apporter à la glace. On prétend qu'il fut préparé chez le comte de Mansfeld. La comtesse de Soissons l'apporta à la reine qui l'avala, et qui mourut peu de temps après, comme madame sa mère. La comtesse de Soissons n'en attendit pas l'issue, et avait donné ordre à sa fuite. Elle ne s'amusa guère au palais, après avoir vu avaler ce lait à la reine; elle revint chez elle où ses paquets étaient faits, et s'enfuit en Allemagne. Mansfeld fut rappelé à Vienne, où il eut à son retour le premier emploi de cette cour, qui est la présidence du conseil de guerre.« Ich begnüge mich in Ansehung dieser, wie ähnlicher Vergiftungsgeschichten auf das Bd. 5 S. 279 Gesagte zu verweisen. Der Fürst von Mansfeld starb den 11. Juli 1715, die verwittwete Herzogin von Lothringen, welche seine erste Gemahlin, den 23. oder 24. Oct. 1692, zu Madrid.

In der vermeintlichen Ehe mit der Prinzessin von Cantecroy hatte Herzog Karl IV zwei Kinder gewonnen, den Prinzen von Baudemont, Karl Heinrich, und die Prinzessin von Lillebonne. »Le prince de Vaudemont fut un homme des mieux faits de son temps. Un beau visage et grande mine, des yeux beaux et fort vifs, pleins de feu et d'esprit; aussi en avait-il infiniment, soutenu d'autant de fourbe, d'intrigue et de manége qu'en avait son père. Il le suivit partout dès sa jeunesse, dans toutes ses guerres, et en apprit bien le métier. Il le suivit aussi à Paris, où sa galanterie fit bruit à la cour. Il y lia amitié avec le marquis, depuis maréchal de Villeroy, et avec plusieurs seigneurs distingués, et qui approchaient le plus du roi, surtout avec ceux de la maison de Lorraine dont il captait fort la bienveillance. — Le roi n'en demeura pas là; il goûta tellement le bel air, l'esprit, la bonne grâce, la politesse, les agrémens de la conversation du jeune prince de Vaudemont, qu'il lui offrit deux mille écus de pension par mois, pour l'obliger de demeurer à sa cour (1666). Il lui fit présent de deux chevaux d'Espagne richement harnachés, et le prince, après quelques semaines de séjour auprès de S. M., ayant voulu prendre congé pour aller, par l'ordre du duc, visiter les troupes lorraines en Flandre, le roi le retint, en lui disant d'une manière polie et galante, qu'il ne vouloit pas lui permettre de partir, de peur de se brouiller avec les dames, qui lui sauroient mauvais gré de ne l'avoir pas retenu. Il fit encore tenir un bal exprès pour le voir danser, et le prince s'en acquitta avec tant d'adresse et de bonne grâce, et fit paroître tant de liberté dans toutes ses actions, que toute la cour fut long-temps qu'elle ne parloit que de son esprit et de sa bonne mine.

»La liaison du duc Charles avec les Espagnols, et ses séjours en Franche-Comté et à Bruxelles, attacha M. de Vaudemont à leur service, et la catastrophe de son père ne put l'en séparer parce qu'il y espéra des emplois dont il ne pouvait se flatter ailleurs. Dix ans de guerre contre l'Espagne donnèrent occasion au prince de Vaudemont d'employer tous

ses talents pour s'avancer, et il les employa utilement. La nouvelle liaison d'intérêt de l'Espagne avec la Hollande et le voisinage des Pays-Bas y forma des liaisons dont Vaudemont sut profiter. Il sut s'insinuer auprès du prince d'Orange, et peu à peu devint de ses amis jusqu'à être admis dans sa confidence. Il fit un voyage en Espagne chargé de diverses commissions secrètes. Il trouva cette cour dans le désespoir de ses pertes, fort animée contre la personne du roi (Louis XIV). Le sang quoique illégitime qui coulait dans ses veines, ni la liaison intime à laquelle il était parvenu auprès du prince d'Orange ne lui avaient pas appris à l'aimer. Il n'avait rien à en attendre : il se lâcha donc en courtisan, à Madrid, contre la personne du roi avec une hardiesse égale à l'indécence. Retournant en Flandre, il voulut voir l'Italie, et il s'arrêta à Rome, où il s'insinua tant qu'il put parmi la faction espagnole, et pour lui plaire, en usa sur le roi comme il avait fait à Madrid. Ce qui avait été méprisé et tenu pour ignoré d'abord ne put plus l'être sur un théatre tel que Rome, qui est la patrie commune de toutes les nations catholiques. Les serviteurs du roi s'offensèrent d'une insolence si publique et si soutenue, et en écrivirent, de façon que le roi fit prier le roi d'Espagne de mettre ordre à une conduite si éloignée du respect qui en tout temps est dû aux têtes couronnées, ou de n'être pas surpris s'il faisait traiter et chasser de Rome M. de Vaudemont comme il le méritait. Cette démarche finit la scène que M. de Vaudemont donnait avec tant de licence, et les mêmes partisans d'Autriche qui l'y soutenaient furent les plus ardents à le faire disparaître. Il regagna donc les Pays-Bas par le Tyrol et l'Allemagne, avec ce nouveau mérite envers l'Espagne et l'empereur, auquel le prince d'Orange ne fut pas le moins sensible, par cette haine personelle du roi qu'il ne pouvait émousser.

»Tout concourut donc, après ce départ précipité de Rome, à faire marcher M. de Vaudemont à pas de géant. La toison d'or, grand d'Espagne, prince de l'empire, capitaine général, tout lui fondit rapidement sur la tête, et bientôt après le

grand emploi de maître de camp général, et enfin de gouverneur des armes aux Pays-Bas. Elevé de la sorte et payé à proportion, il vécut avec splendeur, et comme il avait infiniment d'esprit et d'adresse, il vint à bout d'émousser l'envie, et de se faire presque autant aimer que considérer par son crédit, et respecter par ses emplois. C'était un homme affable, prévenant, obligeant, attentif à plaire et à servir, et qui ambitionnait l'amour du bourgeois et de l'artisan à proportion autant que des personnes les plus distinguées. L'oisivité de la paix lui fit recourir les bonnes fortunes, où il ne fut pas heureux. Il le fut encore moins en habiles gens, qui pensèrent le tuer dans le grand remède. Je lui ai ouï conter, non pas cela, mais qu'étant tombé dans l'état où en effet ce remède l'avait mis, qu'il disait être un rhumatisme goutteux universel qui le tint des années entières sans aucun usage de ses bras ni de ses jambes, un empirique à qui, à bout de remèdes, il se livra, l'avait rétabli comme il était, et mis en état de monter à cheval. Il marchait peu et difficilement, s'asseyait et se levait avec peine, mais pourtant sans être nécessairement aidé en toutes ses actions, n'avait plus d'os aux doigts des mains et des pieds, qui étaient comme entortillés les uns sur les autres. Avec cela une très-bonne santé, la tête parfaite, nul véritable régime de nécessité ni pour le manger ni pour veiller, la taille comme il l'avait toujours eue, c'est-à-dire la plus belle du monde et fort haute, les jambes seulement tout d'une venue, et le plus grand air et la plus grande mine du monde, douce, majestueuse, spirituelle au dernier point. Je me suis étendu sur ces bagatelles pour des raisons qui se verront dans la suite.

»La guerre de 1688 arrivée, le prince d'Orange, qui voulait être maître des troupes d'Espagne, mit tout son crédit à élever son ami au commandement des armées. Des emplois qu'il avait jusque-là, il n'y avait plus qu'un pas à faire. Le prince de Waldeck, qui les commandait, était vieux: on fit en sorte qu'il se retirât, et que M. de Vaudemont fut mis en sa place sous l'électeur de Bavière, et en chef en son

absence. La paix s'avançant, le prince d'Orange se fit une véritable affaire de procurer le gouvernement du Milanez à Vaudemont. Il y fit entrer l'empereur, 'qui mit en mouvement tous ses serviteurs en Espagne, et la reine, et M. de Vaudemont se trouva placé dans le plus grand et le plus brillant emploi de la monarchie d'Espagne par la protection du nouveau roi d'Angleterre et de l'empereur. Je le répète, tout ce détail est important à retenir pour ce qui se trouvera dans les suites.«

Ein zärtlicher Vater, hatte Herzog Karl am 19. März 1667 dem Prinzen von Vaudemont die Grafschaft Falkenstein verehrt. Dieses Geschenk wurde am 13. Nov. n. J. vervollständigt durch jenes der Grafschaft Bitsch, und zwei Tage später durch die Grafschaft Saarwerden und die Freiherrschaft Vinstingen. Im J. 1668 folgte der Prinz dem König von Frankreich in die Eroberung der Franche-Comté, und wurde im Laufe der Belagerung von Dole ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen. »Quelque temps après il fut congédié de la cour. On prit prétexte qu'étant devenu un peu trop amoureux d'une fille d'honneur de la reine, ce petit jeu ne plaisoit point à la Cour, et qu'on avoit mieux aimé le renvoyer, que de donner au duc son père la douleur de la lui faire épouser. Le prince de Vaudemont fut quelques jours à Nancy, sans oser se présenter devant le duc qui lui savoit mauvais gré de ce qu'il ne s'étoit pas échappé de la cour, après les ordres réitérés qu'il lui en avoit donnés; de ce qu'il s'étoit exposé au danger d'être forcé à un mariage indigne de sa naissance; enfin d'avoir fait, pendant son séjour à Paris, des dépenses excessives. Il fallut, pour réconcilier ce prince avec le duc son père, employer les prières des princes de sa maison, et surtout du marquis de Mouy.« Am 27. April 1669 zu Bar wurde dem Prinzen des Herzogs Karl III von Elbeuf Tochter, Anna Elisabeth von Lothringen, »princesse de beaucoup d'esprit, de piété et de beauté,« angetraut: »Le duc fit à son fils tous les avantages qu'il lui fut possible, lui donnant plus de cinquante mille écus de rente, tant en

fonds de terre qu'en bonnes rentes, sans compter le comté de Bitsch.«

Im J. 1671 nahm der Prinz spanische Dienste, und folgte ihm nach den Niederlanden ein Reiter- und ein Infanterieregiment. Im J. 1674 wurde es seine Aufgabe, die Franche-Comté gegen einen abermaligen Angriff der Franzosen zu vertheidigen. Den 28. März zu Besançon angelangt, entsetzte er sofort die beinahe zu Fall gebrachte Stadt Arbois, dann beschäftigte er sich mit der Aufstellung neuer Regimenter, und der Wiederherstellung der schlecht unterhaltenen Werke von Besançon; die Besatzung war kaum 1400 Mann stark. Am 25. April zeigte sich französische Cavalerie Angesichts der Stadt, am 29. führte der Prinz seine Truppen zu einem Ausfall, der zwar in der hergebrachten Weise endigte. Dem folgten mehre, ohne doch der Belagerer Fortschritte aufhalten zu können. Am 13. Mai wurde gestürmt, und gelang es den Franzosen nach scharfem fünfstündigem Gefecht sich auf dem Glacis der Contrescarpe festzusetzen. An demselben Abend capitulirte die Stadt, und während die Landmiliz in Kriegsgefangenschaft gerieth, zog Vaudemont sich mit dem, was von dem Regiment Italia übrig, in die Citadelle zurück. Die hielt sich bis zum 22., wo dann ebenfalls der Gouverneur, Ambrosius de Precipiano Baron von Soye capitulirte. Vaudemont hatte den meuterischen Soldaten erklärt, »que tant qu'ils voudroient se défendre, il seroit toujours des leurs, mais qu'il ne pouvoit entendre à aucune composition, qu'ils avoient leur gouverneur qui pouvoit capituler, si tout le monde étoit de ce sentiment, que pour lui il savoit quel parti il avoit à prendre.« Als die Besatzung auszog, 23. Mai, schickte er einen Kammerjunker an K. Ludwig XIV, einen Paß sich zu erbitten, der wurde gern bewilligt, und der Prinz trat noch am nämlichen Tage die Reise an über Paris nach Brüssel.

Am 7. Januar 1675 einigte sich Vaudemont mit dem Prinzen Karl, als dem Erben zu Lothringen, in Betreff seiner künftigen Stellung. Es wurden ihm die in dem Ehecontract verheißenen Vortheile bestätigt; außerdem sollte er die durch die Cession vom 19. Nov. 1670 ihm zugewiesenen Stücke, das Fürsten-

thum Lixheim, Saargemünd, Saaralb, Sirk, Maursmünster haben. Im J. 1690 diente er in der von dem Generalgouverneur Castañaga befehligten Armee, und nach der bei Fleurus verlornen Schlacht dem Prinzen von Waldeck ein Corps von 10,000 Mann zuführend, hemmte er der Franzosen weitere Fortschritte. Das scheint die Popularität, deren er aus der väterlichen Erbschaft in den Niederlanden sich erfreute, gar sehr verstärkt zu haben. Eine Partei, welche der ohnmächtigen Herrschaft von Spanien sich zu entziehen strebte, zeigte sich nicht ungeneigt, den Prinzen zu ihrem Führer zu erwählen, »mais on avoit reconnu en lui un génie si timide et si borné, qu'on n'osa passer outre.« Im J. 1694 blieb Vaudemont mit einem mäßigen Corps in Flandern, dem Marschall von Villeroy gegenüber, während König Wilhelm III und Kurbayern mit der Belagerung von Namur beschäftigt. »Cependant le maréchal de Villeroy serrait M. de Vaudemont le plus près qu'il pouvait, et celui-ci, de beaucoup plus faible, mettait toute son industrie à esquiver. L'un et l'autre sentaient que tout était entre leurs mains: Vaudemont, que de son salut dépendait le succès du siége de Namur, et Villeroy, qu'à sa victoire était attaché le sort des Pays-Bas, et très-vraisemblablement une paix glorieuse et toutes les suites personnelles d'un pareil évènement. Il prit donc si bien ses mesures, qu'il se saisit de trois châteaux occupés sur la Mundel par 500 hommes des ennemis, et qu'il s'approcha tellement de M. de Vaudemont, le 13. juillet au soir, qu'il était impossible qu'il lui échappât le 14., et le manda ainsi au roi par un courrier. Le 14., dès le petit jour, tout fut prêt. M. le Duc commandait la droite, M. du Maine la gauche, M. le prince de Conty l'infanterie, M. le duc de Chartres la cavalerie: c'était à la gauche à commencer, parce qu'elle était la plus proche. Vaudemont, pris à decouvert, n'avait osé entreprendre de se retirer la nuit devant des ennemis si proches, si supérieurs en nombre et en bonté de troupes, toutes meilleures étant au siége, et un ennemi dont rien ne le séparait. Il n'osa encore l'attendre sans être couvert de quoique ce soit, et il n'eut de parti à

prendre que de marcher au jour avec toutes les précautions d'un général qui compte bien qu'il sera attaqué dans sa marche, mais qui a un grand intérêt à s'allonger toujours pour se tirer d'une situation fâcheuse, et gagner comme il pourra un pays plus couvert et coupé, à trois bonnes lieues d'où il se trouvait.

»Le maréchal de Villeroy manda dès qu'il fut jour à M. du Maine d'attaquer et d'engager l'action, comptant de le soutenir avec toute son armée, ce qui, pour arriver à temps, avait besoin que les ennemis fussent retardés, puis empêchés de marcher par l'engagement dans lequel notre gauche les aurait mis. Impatient de ne point entendre l'effet de cet ordre, il dépêche de nouveau à M. du Maine, et redouble cinq ou six fois. M. du Maine voulut d'abord reconnoître, puis se confesser, après mettre son aile en ordre qui y était depuis longtemps et qui pétillait d'entrer en action. Pendant tous ces délais, Vaudemont marchait le plus diligemment que la précaution le lui pouvait permettre. Les officiers généraux de notre gauche se récriaient, Montrevel, lieutenant général le plus ancien d'eux, ne pouvant plus souffrir ce qu'il voyait, pressa M. du Maine, lui remontra l'instance des ordres réitérés qu'il recevait du maréchal de Villeroy, la victoire facile et sûre, et l'importance pour sa gloire, pour le succès de Namur, pour le grand fruit qu'il s'en devait attendre de l'effroi et de la nudité des Pays-Bas après la déroute de la seule armée qui les pouvait défendre. Il se jeta à ses mains, il ne put retenir ses larmes, rien ne fut refusé ni réfuté, mais tout fut inutile. M. du Maine balbutiait, et fit si bien, que l'occasion échappa, et que M. de Vaudemont en fut quitte pour le plus grand péril qu'une armée pût courir d'être entièrement défaite, si son ennemi, qui la voyait et la comptait homme par homme, eût fait le moindre mouvement pour l'attaquer.

»Toute notre armée était au désespoir, et personne ne se contraignait de dire ce que là colère, l'ardeur et l'évidence suggéraient. Jusqu'aux soldats montraient leur rage sans se méprendre; en un mot, officiers et soldats, tous furent plus

outrés que surpris. Tout ce que put faire le maréchal de Villeroy fut de débander trois régiments de dragons, menés par Artagnan, maréchal de camp, sur leur arrière-garde, qui prirent quelques drapeaux et mirent quelque désordre dans les troupes qui faisaient l'arrière-garde de tout.« Jedenfalls, und mit Recht, haben die Zeitgenossen Vaudemonts Rückzug bewundert. Das unsinnige Bombardement von Brüssel, 13—15. Aug. 1695, hat er indessen dem Feinde nicht verwehren können, ob er gleich mit seinem schwachen Heerhaufen Stellung unter den Mauern der Stadt genommen.

Man hätte wohl erwarten mögen, daß Vaudemont, eingedenk der an seinem Hause verübten Gewaltthaten, von allen spanischen Statthaltern der erste sein würde, dem Testament Karls II die Anerkennung zu verweigern, statt dessen ließ er in Eile zu Mailand den K. Philipp V proclamiren. Im Dec. 1700 von dem Grafen von Castelbarco und gleich darauf von dem Grafen Visconti aufgefordert, seiner Schuldigkeit gegen das Haus Oestreich eingedenk zu sein, erwiderte er, in Uebereinstimmung mit dem Senat von Mailand, „ob zwar die großen Wohlthaten, womit Ihro Kais. Majestät Dero Haus überschüttet, ihn wohl reizen sollten, dem allergnädigsten Befehl zu gehorsamen; so ließ ihm doch bei gegenwärtigen Conjuncturen sein Gewissen und Pflicht, mit welcher er bereits in des neuen Königs Dienste verbunden, nicht zu, dem Willen des Kaisers nachzuleben. Vielmehr müßte er sich bereit halten, wann der Kaiser gegen das ihme anvertraute Land etwas Feindseliges würde vornehmen, ihme mit aller Macht zu widerstehen." Um jeden Preis wollte er in der einträglichen Statthalterschaft sich behaupten.

»Ce grand emploi de gouverneur et de capitaine général du Milanez, il le devait à l'amitié intime du roi Guillaume, et par lui à la poursuite ardente que l'empereur en avait faite en Espagne. Avec un tel engagement de toute sa vie acquis par les propos les plus indécents sur le roi, qui le firent chasser de Rome, et fils et cousin de deux souverains toute leur vie dépouillés par la France, il était difficile qu'il changeât d'inclination. Pour se conserver dans ce grand

emploi et si lucratif, lui, fils de la fortune, sans bien, sans être, sans établissement que ce qu'elle lui donnait, il s'était soumis aux ordres d'Espagne en faisant proclamer Philippe V duc de Milan, avec toutes les grâces qu'il sut mettre pour en tirer le gré qui lui était nécessaire pour sa conservation et sa considération dans son emploi; en quoi il fut merveilleusement secondé par l'art et les amis de ses nièces, les Lorrains, Villeroy, les dames, Monseigneur et Chamillart, qui en engouèrent tellement le roi, qu'il ne se souvint plus de rien de ce qui s'était passé jusque-là, et qu'il se coiffa de cette pensée que le roi son petit-fils devait le Milanez à Vaudemont.

»Ancré de la sorte, il n'oublia rien pour s'attirer Tessé comme l'homme de confiance que notre cour lui envoyait pour concerter avec lui tout ce qui regardait le militaire, et à qui, à force d'honneurs et d'apparente confiance, il tourna la tête. Tessé, court de génie, de vues, d'esprit, non pas d'ambition, et qui, en bon courtisan, n'ignorait pas les appuis de Vaudemont en notre cour, et prévenu par lui au point qu'il le fut en tout, ne chercha qu'à lui plaire et à le servir pour s'accréditer en Italie, et y faire un grand saut de fortune par les amis de Vaudemont à la cour, qui, sûre de lui, l'aurait mieux aimé que tout autre pour commander notre armée. C'eût bien été en effet la rapide fortune de l'un et toute l'aisance de l'autre, qui l'auraient mené comme un enfant avec un bandeau sur les yeux. Louvois l'avait mené vite, et fait faire chevalier de l'ordre en 1688, quoique jeune et seulement maréchal de camp. Il savait ce que valait la protection des ministres et des gens en grand crédit, et s'y savait ployer avec une basse souplesse. Il avait donc fort courtisé Chamillart, qui y avait assez répondu pour faire tout espérer à Tessé.

»Ce ne fut donc pas merveille, s'il vit avec désespoir arriver un maître (Catinat) en Italie, et s'il résolut de s'en défaire pour tâcher à lui succéder, en lui faisant toutes les niches possibles pour le décréditer et faire avorter toutes ses

entreprises. Il y fut d'autant plus encouragé, qu'il savait avoir affaire à un homme qui n'avait d'appui ni d'industrie que sa capacité, et dont la vertu et la simplicité étaient entièrement éloignées de toute intrigue et de tout manége pour se soutenir; homme de peu, d'une robe toute nouvelle, qui, avec beaucoup d'esprit, de sagesse, de lumière et de savoir, était peu agréable dans le commandement, parce qu'il était sec, sévère, laconique, qu'il était exact sur la discipline, qu'il se communiquait peu, et que, désintéressé pour lui, il tenait la main au bon ordre sans craindre personne; d'ailleurs, ni filles, ni vin, ni jeu, et, partant, fort difficile à prendre. Vaudemont ne fut pas longtemps à s'apercevoir du chagrin de Tessé, qu'il flatta tant qu'il put sans se commettre avec Catinat, qu'il reçut avec tous les honneurs et toutes les grâces imaginables, mais qui en savait trop pour lui, et dont, pour d'autres raisons que Tessé, il n'avait pas moins d'envie que lui de se défaire.

»Le prince Eugène commandait l'armée de l'empereur en Italie, et les deux premiers généraux après lui, par leur rang de guerre, étaient le fils unique de Vaudemont et Commercy, fils de sa soeur de Lillebonne. La moindre réflexion aurait engagé à tenir les yeux bien ouverts sur la conduite du père, et la moindre suite d'application aurait bientôt découvert quelle elle était, et combien plus que suspecte. Catinat la démêla bientôt. Il ne put jamais rien résoudre avec lui que les ennemis n'en fussent incontinent avertis, en sorte qu'il ne sortit jamais aucun parti qu'il ne fut rencontré par un des ennemis plus fort du double, jusque-là même que cela était grossier.

»Catinat s'en plaignait souvent; il le mandait à la cour, mais sans oser conclure. Il n'y était soutenu de personne, et Vaudemont y avait tout pour lui. Il captait nos officiers généraux par une politesse, une magnificence, et surtout par d'abondantes subsistances; tout l'utile, tout l'agréable venait de son côté, tout le sec, toute l'exactitude venait du maréchal. Il ne faut pas demander qui des deux avait les volontés et

les coeurs. L'état de Vaudemont, qui ne pouvait se soutenir, ni guère se tenir à cheval, et les prétextes d'être à Milan ou ailleurs à donner des ordres, le délivraient de beaucoup de cas embarrassants vis-à-vis d'un général aussi éclairé que Catinat, et par des subalternes affidés de ses troupes les avis mouchaient à Commercy et à son fils. Avec de si cruelles entraves, Tessé qui, bien qu'à son grand regret roulant avec les lieutenants généraux, était pourtant dans l'armée avec une distinction fort soutenue, et qui avait, dès l'arrivée de Catinat, rompu lance contre lui, excitait les plaintes de tous les contre-temps qui ne cessaient point, et, finement appuyé de Vaudemont, bandait tout contre lui, et mandait à la cour tout ce qu'il croyait pouvoir lui nuire davantage. Vaudemont, de concert, écrivait des demi-mots en homme modeste qui tâte le pavé, qui ménage un général qu'il voudrait qui n'eût point de tort, et qui en fait penser cent fois davantage, et il se ménageait là-dessus avec tant de sobriété et d'adresse, qu'il s'en attirait les reproches qu'il désirait, pour s'expliquer davantage et avoir plus de confiance. Avec tant et de telles contradictions, tout était impossible à Catinat, qui voyait de reste ce qu'il y avait à faire, et qui ne pouvait venir à bout de rien.

»Avec ces beaux manéges, ils donnèrent le temps aux impériaux, d'abord fort faibles et fort reculés, de grossir, d'avancer peu à peu, et de passer toutes les rivières sans obstacle, de nous approcher, et, avertis de tout comme ils l'étaient de point en point, de venir, le 9. juillet, attaquer Saint-Frémont, logé à Carpi, entre l'Adige et le Pô, avec cinq régiments de cavalerie et de dragons. Le prince Eugène y amena de l'infanterie, du canon et le triple de cavalerie, sans qu'on en eût le moindre avis, et tomba brusquement sur ce quartier. Tessé, qui n'en était pas éloigné, avec quelques dragons, accourut au bruit. Le prince Eugène, qui comptait enlever cela d'emblée, y trouva une résistance sur laquelle il ne comptait pas, et qui fut belle et longue,« gleichwohl war vollständig der Franzosen Niederlage, als welcher sehr bald die

zweite, bei Chiari, folgte, wo nicht mehr Catinat, sondern Villeroy und Villars commandirten, und eine lange Reihe von Operationen, worin sich eben so deutlich Eugens Feldherrn-Talent, dem dreifach überlegenen Feind gegenüber, als die unübertreffliche Beschaffenheit seiner kleinen Armee offenbart.

Wie wenig auch die kaiserlichen Parteigänger der Verbindungen im feindlichen Hauptquartier bedurften, ergibt sich aus des Marchese Davia Ritt nach Mailand, und aus dem Besuche, den seine Husaren dem Prinzen von Vaudemont selbst abstatteten. Davia, der kaiserliche Generaladjutant, und die Husarenobristen Ebergeni und Paul Diak „begaben sich den 21. Sept. 1702 mit ohngefähr 600 Mann, meistens Husaren, nach dem Parmesanischen, auf Monte Chiarugolo, marschirten über die Flüsse Lenza, Parma, Nura, Trebia und andere. Der Marchese Davia ging voraus, und näherte sich Arena, in Willens, der fliegenden Brücke über den Posluß sich zu bemeistern, welches auch glücklich verrichtet, und der Posluß passiret wurde. Inzwischen bliebe der Obrist Ebergeni mit seinen Leuten etwas zurück, und sendete den Vaudemontischen Rittmeister Hohenhauß aus, Kundschaften einzuholen, ob der Po bei Parpanesso auch zu passiren? Dieser fande daselbst eine Brücke, und ein französisches Schiff mit Kaufmannswaaren. Deswegen wurde der Obristlieutenant Graf von Esterhazy mit zwei Truppen abgeordnet, den Po zu passiren, und das Schiff zu plündern, welches auch geschehen. Der Obrist Ebergeni aber begab sich auch zu Arena über den Po, worauf sie sich sämtlich conjungirten und auf Belgiojoso marschirten. Von hier aus schickten sie nach Pavia ein Schreiben, mit der Bedrohung, das Land zu ruiniren, wann sie nicht stracks 1000 Pistolen schickten. Diesem Schreiben folgte sogleich der Marchese Davia mit 300 Husaren, und forderte Deputirte aus der Stadt, deren sich auch zwei einfanden, und auf 900 Pistolen accordirten, welche der Marchese Davia mit dem einen Deputirten an einem sichern Ort abholte, da inzwischen der andere als Geisel behalten wurde. Hierauf begab sich der Obrist Ebergeni nach der Karthause, von welcher er 2000 Pistoletten forderte, und sogleich 2000 Philippithaler, den Rest aber an Wechselbriefen empfing.

Nach diesem marschirten sie geraden Wegs mit einander nach der Stadt Mailand, und nahmen unterwegs einen spanischen Adjutanten gefangen.

„Den 26. Sept. langten sie mit solcher Furie und Geschwindigkeit vor die Romanische Pforte, daß die Wache nicht Zeit hatte, die Ziehbrücke aufzuziehen, sondern sie bemeisterten sich des Thors, und besetzten solches. Hierauf ritten 60 Husaren in die Stadt mit bloßen Säbeln in der Hand, und ruften: Es lebe der Kaiser! und warfen Geld unter die Einwohner; diese wollten zwar anfangs entfliehen, als sie aber sahen, daß ihnen kein Leid geschahe, gingen sie wieder in ihre Häuser. Die Husaren kamen bis ans Kloster Lantaco, thaten Freudenschüsse in die Luft, und nachdem sie einen Trunk gethan, ritten sie wieder durch die vorige Pforte zurück in des Fürsten von Vaudemont Lusthaus Bellingera, eine Meile von der Stadt, und machten sich daselbst lustig. Die Mailänder schickten zwar einige Cavalerie hinaus, welche aber bald repoussirt worden. Sie gingen hierauf wieder zu Cassano über die Adda, zu Calzo über den Oglio, und zu Vallegio über den Mincio, und kamen über Isola della Scala, Ponte Molino und Ostiglia den 3. Oct. mit reicher Beute und 100 Pferden in dem Lager an, ungeachtet ihnen viele Parteien vorgebeuget."

Während Vendome in seinem Zug nach Welsch-Tyrol begriffen, soll Vaudemont einer Stadt Murcé zugesetzt haben, ich muß aber bekennen, daß ich das Räthsel, so unter diesem Namen verborgen, nicht zu lösen vermag. »Vaudemont, qui cependant avait fait battre Murcé avec un gros détachement, d'une manière plus que grossière, était à San-Benedetto, faisant fort le malade pressé d'aller aux eaux. Sa conduite, toujours soutenue, rendra toujours difficile à croire qu'il ne fût pas dans la bouteille, et qu'il ne fut pressé de se mettre à quartier de ce qui allait arriver. Dès que le duc de Vendôme fut à San-Benedetto, il en partit pour s'aller mettre à l'abri de tous événements. L'aveuglement sur lui fut tel, qu'il eut sur-le-champ qu'il le demanda le régiment d'Espinchal, tué à ce détachement de Murcé, pour le prince d'Elbeuf, neveu de

sa femme.« Dagegen heißt es in deutschen Berichten: „Der alte Prinz von Vaudemont, der sich wegen Unpäßlichkeit einige Zeit von seinem Corpo absentiret, kam auch wieder an, und ruckte mit seinem Corpo näher an die Secchia. Hierauf überfielen sie den 27. Mai 1703 die Kaiserlichen mit denen neu=inventirten Geschwindschüssen, als ein Regen, der so geschwind, daß, was Reuterei, alles in höchster Eil und Furcht, sowohl Officirers als Gemeine, und mancher im bloßen Hembd, auf seinem Pferde davon flohe; die Infanterie aber zohe sich unter dem Damm des Wassers in Sicherheit, und ließe das Lager völlig leer stehen."

»Vaudemont, qui ne voulait qu'éviter l'embarras du spectacle de quelque part qu'il vint, ne fut que peu de jours aux eaux, où apprenant la bombe crevée et de notre part, il dépêcha un courrier au roi, pour lui mander qu'à la nouvelle de la défection du duc de Savoie il quittait tout, et s'en allait trouver Vendôme à Pavie, et retourner de là à son armée, qui était sur la Secchia. On en fut encore la dupe, et ce double artifice lui réussit fort bien, malgré toutes les assurances qu'il n'avait cessé de donner de la fidelité certaine du duc de Savoie. En même temps, prévoyant les difficultés que la défection de M. de Savoie allait apporter à la guerre d'Italie, il ne voulait pas s'exposer aux événements problématiques entre ses anciens protecteurs et ses nouveaux maîtres, et avait pris son parti de se retirer à Milan et de s'y préparer à en emporter les dépouilles si nous le perdions, ou à y demeurer le maître si ce duché restait au roi d'Espagne. L'état de sa santé, dont il a tiré, dans tous les divers temps, un merveilleux parti, lui servit de prétexte, et Tessé, son ami, pour ne pas dire son client, eut ordre d'aller prendre le commandement de son armée quand il en serait temps.«

Die Angelegenheiten Italiens verwickelten sich mehr und mehr. „Als nun solcher Gestalt Eugenius ins Mayländische kam, 1705, und die Inwohner der Provinz Ghiara d'Adda dem Kaiser und dem Reich den Eid der Treue zu leisten zwang, setzte er den ganzen Staat in große Furcht und Schrecken; er beunruhigte den Großprior mit starken Parteien, und ließ die Husaren

bis vor die Schlagbäume von Mailand streifen, welches den alten Vaudemont bewegte, daß er verschiedene Thore der Stadt Mailand zusperren, und zur Gegenwehr einer Belagerung nöthige Anstalt machen ließ." Für die Kenntniß des Zustandes des Mailändischen Staats ist die Geschichte des Grafen Bozelli nicht ohne Bedeutung. »Vaudemont s'était fort servi à maints usages d'un Milanais de condition, qui s'appelait le comte Bozelli. Il était entré au service de France, et y avait été quelque temps. C'était un homme de beaucoup d'esprit et de valeur, mais homme à tout faire, et un franc bandit. Les assassinats et toutes sortes de crimes ne lui coûtaient rien; il se tirait d'affaire à force d'intrigues. Je ne sais s'il était entré en quelqu'une qui pût embarrasser Vaudemont. Il avait quitté le service de France, et faisait des siennes dans ses terres et dans tout le pays. Vaudemont le fit avertir de prendre garde à lui, parce qu'il ne lui pardonnerait plus. Bozelli n'en tint compte et commit un assassinat. Vaudemont le fit traquer et prendre, et couper la tête fort peu de jours après. Il laissa un fils au service de France, aussi brave que lui, mais aussi honnête homme et aussi modeste et retenu que le père l'était peu. Il est lieutenant général et connu sous le nom du comte Scipion; il omit volontiers son nom de Bozelli.«

Es siegte Eugen bei Turin den 7. Sept. 1706, es wurde den 9. der Erbprinz von Hessen-Cassel bei Castiglione geschlagen. »Sur ce succès, Vaudemont rassembla ce qu'il avait de troupes, manda à Médavi de le venir joindre avec les siennes, fit mine de vouloir défendre le Tésin, s'en fit fête par un courrier, et manda que c'était pour conserver la ville de Milan, qui prétend avoir droit de se rendre sans blâme à quiconque a passé cette rivière. Vaudemont ajoutait qu'il avait voulu envoyer Colmenero rendre compte de toutes choses, mais qu'il s'était trouvé mal sur le point de partir. Colmenero n'avait garde de venir. Il avait été gouverneur du château de Milan, l'était d'Alexandrie alors, et ami intime de Vaudemont. Vendôme l'avait fort vanté au roi; c'était un bon officier, mais dont l'âme était de la trempe de celle de Vaudemont, et qui

le montra bien dans la suite. Toutes ces fanfaronnades de Vaudemont ne servirent qu'à amuser le roi, qui ne se lassa jamais d'en être la dupe.«

Die Vertheidigung des Ticino ergab sich, den Ereignissen in Piemont gegenüber, als eine Unmöglichkeit. „Den 24. Sept. brach die kaiserliche Armee wiederum auf und postirte sich zu Cesano, allwo Eugenius sein Hauptquartier nahm. Von hier schickte er diesen Tag einen Trompeter nach Mayland, um die Stadt zur Uebergab aufzufordern. Der alte Herzog von Vaudemont, als er von der Bewegung des Prinzens Eugenii hörte, begab sich alsobald den 18. Sept. in der Nacht, mit dem ganzen Hof, nebst dem Herzog von Sesto, General Colmenero, und andern Bedienten, aus der Stadt. Als den andern Tag der General Medavi nach Mayland kam, Vaudemont als den Gouverneur zu sprechen, und er solchen nicht antraf, eilte er ihm nach, und brachte ihn wieder in die Stadt. Sie begaben sich aber beide den folgenden Tag nach Pizzighetone." Dort aber war Vaudemonts Bleiben ebenfalls nicht. Er wendete sich mit seiner Gemahlin nach Mantua, wo der Herzog ihm die besten und bequemsten Zimmer des Schlosses einräumte. „Denen Einwohnern von Cremona versprach Vaudemont große Freiheiten, wann sie sich gegen die Kaiserlichen wohl wehren würden. Im übrigen wurden aus dem Mailändischen alle Franzosen vertrieben, und denen Einwohnern des Herzogthums Modena sehr scharf und ernstlich verboten, denen Franzosen nicht das geringste zuzuführen, noch zu liefern. Damit sich nun Vaudemont gegen diese Verboten rächen möchte, ließ er zu Cremona ein Placat anschlagen, vermöge dessen er alle Städte im Mailändischen, welche sich dem Kaiser unterworfen, in die Acht, und ihre Einwohner vor Rebellen erklärte."

Der Krieg in der Lombardei näherte sich indessen mit raschen Schritten seinem Ende. Aus Frankreich eine neue Armee dahin zu schicken, um die in den Festungen zerstreuten Truppen aufzunehmen, ergab sich als eine Unmöglichkeit. Sie wurden gerettet durch den am 13. März 1707 unterzeichneten, am 15. März von dem Prinzen von Vaudemont ratificirten Evacuationsvertrag. Laut desselben

hatten die französischen Besatzungen, 7000 Mann, ohne die Spanier und Italiener, vom 20. März bis 1. April abzuziehen. In dem Art. 30 heißt es: „Was die Schulden anbetrifft, welche der Prinz von Baudemont zu Mailand und in demselben Staat haben möchte, deswegen soll er durch gütliche Bürgschaften Richtigkeit verschaffen, zu Versicherung, daß dieselben in den nächsten sechs Monaten bezahlt werden sollen, worüber man ihm Zug um Zug seine Bagage und Hab abfolgen, und seinen Hofbedienten die Freiheit, solche einzupacken, und diese nach Genua und Susa, vermittelst deren vor seine Bezahlung erstandene Fuhren zu bringen, sichere Paßbriefe ertheilen lassen wird." Art. 34: „Der Prinz von Baudemont begehret an den Staat von Mailand von dem ihm als Generalgouverneur schuldigen Gelde die Bezahlung derer 50,000 Thaler, welche ihm vom Monat September 1706 vor dem feindlichen Einfall ruckständig verblieben."

Mit diesem Tractat, der doch für Frankreich bewahrte, was zu retten war, zeigt sich Saint-Simon durchaus unzufrieden. »On fit à l'égard de Médavi et de ses troupes coupées d'avec la France, comme ces mères tendres, jusqu'à la sottise, qui ne veulent pas laisser aller leurs enfants faire ou essayer fortune par des voyages de long cours, dans la crainte de ne les revoir jamais. On oublia la conduite des grands rois et des grands capitaines qui, après les plus désespérés revers, se sont roidis à se soutenir contre la fortune, et par un léger levain sont parvenus à force de courage, d'art, de savoir se passer, se cantonner, se maintenir, à changer la face des affaires et à en sortir heureusement et glorieusement.

»Vaudemont avait le commandement d'honneur, Médavi, qui portait tout le poids, l'avait en effet. Le Milanez ne rapportait plus à Vaudemont l'autorité ni l'argent qui le rendaient grand, depuis le malheur de Turin. Il avait des sommes immenses qu'il ne voulait pas hasarder. On a vu ses perfides manéges du temps de Catinat et de Villeroy. Il avait mieux couvert son jeu pendant celui de Vendôme, avec lequel il avait principalement songé à se lier. La mort de son fils unique semblait avoir rompu ses chaînes; M. le duc

d'Orléans, qui avait eu les yeux fort ouverts sur sa conduite dans le peu qu'il eut à l'examiner, me dit au retour en avoir été fort content.

»Pour moi, j'avais toujours sur le coeur ce chiffre fatal qu'il nia avoir, et qu'il m'a toujours paru impossible qu'il n'eût pas, et qui a été si funeste. Je ne sais si, quand il serait enfin devenu fidèle, un gouvernement si mutilé et le commandement *apparent* de troupes abandonnées, ne lui parut pas une charge trop pesante, et supposé ses anciennes liaisons, s'il ne se défia pas de ses souplesses dans les conjonctures si délicates de cette décadence. Il sentait sa partie si bien faite en France, qu'il s'en promettait tout, et la suite a montré qu'il ne se trompait pas, et qu'il n'y a manqué que des chimères insoutenables. Il était dans la première considération du roi; ses nièces et le maréchal de Villeroy, avant sa chute, lui avaient acquis Chamillart sans mesure. Monseigneur, tel qu'il était, mené par ses nièces, était à lui. Madame de Maintenon, il la tenait par Villeroy avant sa disgrâce, qui n'y fut même jamais avec elle, par Chamillart, et par le ricochet de Vendôme qui faisait agir M. du Maine auprès d'elle. Enfin il avait le gros du monde par ses cabales, par toute la maison de Lorraine, par tout ce qui avait servi en Italie, comblé par lui de politesse, gorgé d'argent du Milanez, et charmé de la splendeur, car c'est peu dire de la magnificence, dont il vivait.

»Il appuya donc si faiblement tous ces deux partis (entweder in der Lombardei sich zu behaupten, oder die Besatzungen zusammenzuziehen und nach Neapel zu führen), qu'il les décrédita par cela même qu'il avait un intérêt apparent de désirer qu'on prît celui de se soutenir en Lombardie, parti qui lui en conservait le commandement et ce qui restait de son gouvernement du Milanez; et son bonheur, aidé de sa cabale, fut tel que le roi lui sut le meilleur gré du monde de cette faiblesse d'appuyer, comme étant plus sincère qu'intéressé. Enfin, dans le besoin où l'on était de troupes, bonnes et vieilles, on ne considéra pas où elles seraient le plus utiles

pour occuper l'ennemi et l'éloigner de nos frontières, on ne se frappa que de l'idée de sauver celles-ci et de les employer dans nos armées.

»Vaudemont fut donc chargé de négocier, de concert avec Médavi, le libre retour de nos troupes et de leur suite, leur retraite en Savoie, la route qu'elles tiendraient, et tout ce qui regardait leur marche et leur subsistance en payant, et en abandonnant tout ce que nous tenions en Italie. On peut juger s'il eut peine à être écouté et à conclure un traité si honteux pour la France, et si utile et si glorieux à ses ennemis. Tout fut donc arrêté de la sorte, et le général Patay fut livré pour otage à Médavi pour marcher avec lui jusqu'à ce que toutes nos troupes et leur suite fussent arrivées en Savoie. C'est ce que Médavi eut la douleur de recevoir ordre d'exécuter.

»Tout y fut fait assez à la hâte pour ne se donner pas le loisir d'en avertir le malheureux duc de Mantoue à temps, dont les places, l'état et Mantoue même furent remis aux troupes de l'empereur. Le duc de Mantoue se retira en diligence à Venise, avec ce qu'il put emporter de meilleur, et envoya sa femme (eine lothringische Prinzessin, des Herzogs Karl III von Elbeuf Tochter dritter Ehe, und demnach Vaudemonts Schwägerin), dont il n'eut point d'enfants, en Suisse, pour ne se revoir jamais. Le dessein était qu'elle allât en Lorraine: rien n'était plus naturel; mais M. de Lorraine était trop à l'empereur pour oser recevoir chez lui, sans la permission de ce prince, l'épouse d'un allié de la France, dépouillé à ce titre, et pour avoir si longtemps mis l'empereur dans le plus grand embarras pour avoir reçu les Français dans Mantoue. Crémone, Valence, en un mot tout ce que nous tenions en Italie fut livré aux impériaux, qui furent si jaloux de cette gloire qu'ils ne voulurent jamais souffrir que ce que nous tenions de places du duc de Savoie lui fût immédiatement remis, mais qu'ils s'opiniâtrèrent à les recevoir eux-mêmes pour que ce prince, qui en cria bien haut, ne les pût recevoir que de leurs mains. Sur la fin d'avril, Vaudemont et Médavi arrivèrent à Suze.

»Le prince de Vaudemont ne tarda pas après Médavi, arrivé à Marly le 9. mai. Il s'arrêta dans une maison à quelques lieues de Paris, qu'un fermier général lui prêta, où mademoiselle de Lillebonne et madame d'Epinoy ses nièces l'allèrent attendre, d'où elles le menèrent loger chez madame de Lillebonne leur mère et sa soeur, près des filles de Sainte-Marie de la rue Saint-Antoine, à l'hôtel de Mayenne, maison précieuse aux Lorrains pour avoir appartenu au fameux chef de la ligue dont ils lui ont chèrement conservé le nom, les armes et l'inscription au-dessus de la porte, et où est une chambre dans laquelle furent enfantées les dernières horreurs de la ligue, l'assassinat de Henri III et le projet de l'élection solidaire de l'infante d'Espagne et du fils du duc de Mayenne pour roi et reine de France, en les mariant et en excluant à jamais Henri IV et toute la maison de Bourbon. Cette chambre s'appelle encore aujourd'hui la *chambre de la ligue,* dont rien n'a été changé depuis par le respect et l'amour qu'on lui porte. Ce fut là que, sous prétexte de repos, M. de Vaudemont acheva de se concerter avec sa soeur et ses nièces.« Dieses Hervorrufen einer längst verschollenen, ihm selbst durchaus unverständlichen Vergangenheit ist wohl das stärkste Anzeichen des grimmigen Hasses, mit welchem Saint-Simon das Haus Lothringen verfolgt, ohne Zweifel, weil er, der adelstolze Geck, der Sohn eines Mannes »dubiae admodum nobilitatis«, wie Tallemant den Liebling Ludwigs XIII nennt, sich verletzt, erdrückt fühlt durch die in jenem Hause vereinigten Herrlichkeiten aller Art. Deß wolle man sich erinnern, so oft er von einem lothringischen Prinzen zu reden kommt.

»Il y reçut quelque familiers, s'en alla coucher à l'Etang une nuit, et le lendemain il salua le roi avant dîner à Marly, passant de chez madame de Maintenon chez lui après sa messe. Le roi le fit entrer dans son cabinet, et le reçut comme un homme qui avait rendu à lui et au roi son petit-fils les plus grands services, et qui, en dernier lieu, lui avait sauvé vingt mille hommes par le traité qu'il avait fait avec le prince Eugène, pour les ramener en sûreté, en lui livrant

toute l'Italie. On lui avait réservé un logement à Marly, et on lui prêta celui du maréchal de Tessé à Versailles, lors absent. Le roi fit à Vaudemont les honneurs de Marly comme il s'était plu à les faire à la princesse des Ursins. Il avait affaire à un homme qui savait répondre, s'exclamer, admirer, tantôt grossièrement, tantôt avec délicatesse, par un même artifice. Il ordonna au premier écuyer une calèche et des relais pour que Vaudemont le suivit à la chasse, et de l'y accompagner. Il arrêta souvent sa calèche à la sienne pendant les chasses, en un mot, ce fut un second tome de madame des Ursins. Tout cela était beau, mais il en fallait faire usage pour le rang et pour les biens. •

»M. de Vaudemont et ses nièces étaient fort occupés de sa subsistance et de son rang. Il avait acquis à Milan des sommes immenses, et, dans quelque splendeur qu'il y eût vécu, il lui en était resté beaucoup, comme on ne put s'empêcher d'en être convaincu dans la suite. Mais il ne fallait pas le laisser apercevoir, et pour obtenir gros et pour ne pas perdre le mérite d'un homme si grandement établi et qui revient tout nu. Cela ne leur parut pas le plus difficile, et, en effet, ils furent si bien servis que, tout en arrivant, le roi donna 90,000 livres de pension à M. de Vaudemont, et qu'il écrivit aussi au roi d'Espagne pour lui recommander ses intérêts. Ils se trouvèrent encore en meilleures mains auprès de madame des Ursins, qui, nonobstant l'état fâcheux des finances et des affaires d'Espagne où tout manquait, voulut montrer à madame de Maintenon ce qu'elle pouvait sur elle et fit donner, tant à M. qu'à madame de Vaudemont 190,000 livres de pension. Il avait fait sa révérence au roi le 10. mai; le 15. juin la réponse d'Espagne était arrivée. On aurait pu croire que 280,000 livres de rente auraient dû suffir et les contenter.«

Für den Prinzen war seine Stellung am französischen Hofe eine nicht minder wichtige Angelegenheit. »Il avait le rang de grand d'Espagne, mais il n'avait garde de s'en contenter. Comme prince de l'empire il n'en pouvait espérer.

Celui de ses grands emplois avait cessé avec eux, et ce groupe de tant de choses accumulées, et qui éblouissaient les sots, lui parut trop aisé à désosser pour se pouvoir flatter d'en faire réussir quelque chose de solide. Il avait tenté au milieu de sa situation la plus brillante et la plus accréditée en Italie, d'être fait chevalier de l'ordre. Il l'avait fait insinuer par ses amis, enfin il l'avait lui-même formellement demandé. Il avait été refusé à plus d'une reprise, et on ne lui en avait pas caché la raison, avec force regrets de ne la pouvoir surmonter. Cette raison était un statut de l'ordre du Saint-Esprit, qui en exclut tous les bâtards, sans aucune autre exception que ceux des rois. Il eut beau faire insister, piquer l'orgueil en représentant que le roi était maître des dispenses, tout fut inutile, il n'y eut point de crédit ni de considération qui pût obtenir du roi d'assimiler un bâtard de Lorraine aux siens en quoi que ce put être. Mais quoique le refus ne portât que sur cet intérêt si cher au roi, il ne laissait pas de montrer à Vaudemont que le roi ne le prendrait jamais que pour ce qu'il était, c'est-à-dire que pour un bâtard de Lorraine, qui, par la raison qui vient d'être expliquée, et que Vaudemont et ses nièces avaient trop d'esprit pour ne pas sentir, se trouverait toujours un obstacle à toutes ses prétentions. Ce fut apparemment aussi ce qui lui fit imaginer cette souveraineté de Commercy, et entreprendre encore au-delà, comme on le verra, pour couvrir sa bâtardise, de façon que la raison secrète du roi en pût être détournée.

»Mais tout cela n'était pas fait, et en attendant il fallait être dans la cour et dans le monde. N'osant donc hasarder de refus pour demeurer entier, en attendant que tout son fait de Commercy et de plus encore fût arrangé, il résolut d'usurper sans avoir l'air de prétendre ou de laisser douter; de se servir avec adresse des excès d'avances qu'il recevait de tout ce qu'il y avait à la cour de plus grand, de plus distingué, de plus accrédité, d'abuser de la sottise du gros monde, et de cacher ses entreprises sous l'impotence de sa personne, afin

que ce qu'il aurait ainsi ténébreusement conquis et tourné adroitement en habitude, il pût le prétendre après dans le rang qui lui aurait été acquis.

»Il se fit donc porter en chaise à travers les petits salons jusqu'à la porte du grand, comme très-rarement il arrivait aux filles du roi de le faire, et ne se tenait debout que devant le roi. Il évita d'aller chez Monseigneur et chez Messeigneurs ses fils, sous prétexte de ses jambes, sinon, en arrivant, leur faire la révérence, et de même chez madame la duchesse de Bourgogne et chez Madame. Chez les autres, il se mit sur le premier siége qu'il y trouva, et il n'y avait que des tabourets dans ces appartements de Marly, et dans le salon de même. Il s'y plaçait dans un coin. La plus brillante compagnie s'y rassemblait autour de lui assise et debout, et là il tenait le dé. Monseigneur en approcha quelquefois; Vaudemont, avec adresse, l'accoutuma à ne se point lever pour lui, et tout aussitôt après, il en usa de même pour madame la duchesse de Bourgogne.

»Tous les ministres furent d'abord chez lui; il vit seul madame de Maintenon chez elle, mais cela se réitéra fort peu et il n'y vit jamais le roi, dont il n'eut presque point d'audience dans son cabinet. Rien de si brillant que ce voyage, et le roi toujours occupé de lui. Il lui fit donner une calèche à toutes ses chasses. Une de ses nièces y allait avec lui. Il était assez plaisant de les voir tous deux suivre celle du roi qui était seul dans la sienne avec madame la duchesse de Bourgogne, et figurer ainsi en deux tête-à-tête, sans autre calèche que celle du capitaine des gardes, car Madame montait encore alors à cheval. Ce voyage de Marly, où il était arrivé et s'était compassé pour cela avec justesse, s'écoula de la sorte à y faire toute l'attention, à y être l'homme uniquement principal et à reconnaître son monde.

»Il partagea après son temps moins à Versailles qu'à Paris. Versailles était plus public, moins ramassé, moins pêle-mêle, les milieux plus difficiles à garder. Il jugea sagement que, son terrain bien sondé, il fallait disparaître pour reveiller le

goût et l'empressement et ne les pas user par l'habitude. Au bout d'un mois, il prit congé et s'en alla à Commercy avec sa soeur, ses nièces et sa femme, qui, sous prétexte de fatigue et de santé délicate, n'avait vu le jour à Paris que par le trou d'une bouteille, mais en effet par l'embarras de ses prétentions, qu'elle ne voulait pas commettre, désirant savoir, avant de se présenter à la cour, sur quel pied elle s'y conduirait. Vaudemont en partant s'assura, puis s'annonça pour le premier voyage de Marly. C'était une distinction qu'il lui importait de ne pas négliger. Trois semaines suffirent à cette course. La santé était bonne quand il le fallait, et les jambes ne faisaient jamais rien manquer d'utile. Madame de Lillebonne et madame de Vaudemont demeurèrent à Paris; l'oncle et les nièces vinrent à Marly.« Späterhin kam doch auch die Prinzessin von Vaudemont dahin. »Elle ne fut pas, à beaucoup près, si fêtée que son mari. Elle demeura trois jours à Marly, et s'en alla le mardi à Paris. Elle revint sept ou huit jours après à Marly passer quelque jours, et se hâta ensuite de regagner Commercy, peu contente de n'y avoir pu rien usurper en rang et en préférences. Personne ne s'en accommoda, elle ne s'accommoda de rien ni de personne; elle fut ravie d'abréger et de s'en aller, et personne n'eut envie de la retenir.

»Son mari, pliant, insinuant, admirant avec les plus basses flatteries, paraissant s'accommoder à tout, continua à Marly son manége. Il y avait dans le salon trois siéges à dos qui de l'un à l'autre s'y étaient amassés, et de la même étoffe que les tabourets. Monseigneur, qui avait fait faire le premier, jouait dessus; en son absence madame la duchesse de Bourgogne s'y mit, puis sur un autre qu'on fit faire pour elle pour ses grossesses. Madame la duchesse hasarda de demander la permission à Monseigneur d'en faire cacher un semblable dans un coin, et d'y jouer à l'abri d'un paravent. Vaudemont, qui avisa que les trois n'étaient presque jamais occupés ensemble, en prit un d'abord les matins, entre le lever et la messe, où Monseigneur et les deux princesses n'étaient jamais

dans le salon. Il y tint à son coin ordinaire ses assises, l'exquis de la cour autour de lui sur des tabourets; et quand il y eut accoutumé le monde, qui en France trouve tout bon à condition que ce soient des entreprises, il se licencia de le garder les soirs pendant le jeu. Cela dura deux voyages de la sorte, pendant le second desquels il fit rehausser les pieds de sa chaise, en apparence pour être plus à son aise parce qu'il était grand, en effet pour se l'approprier et s'établir ainsi la distinction que personne n'avait, et sans se couvrir d'un paravent comme faisait madame la Duchesse. Monseigneur venait quelquefois lui parler sur cette chaise, quelquefois aussi madame la duchesse de Bourgogne, en voltigeant par le salon: il ne se levait point; sur la fin, il n'en faisait pas même contenance: il les y avait accoutumés.

»Après ces voyages, il voulut aller faire sa cour à madame la duchesse de Bourgogne, comptant que, l'ayant accoutumé à lui parler assis à Marly, il était temps de prétendre de l'être chez elle. Il eut la bonté de s'y contenter d'un tabouret, et de n'y prétendre pas plus que les petits-fils de France. La duchesse du Lude, qui craignait tout le monde, éblouie du grand pied sur lequel il s'était mis, eut la faiblesse d'y consentir. Il fallut pourtant le dire à madame la duchesse de Bourgogne, à qui cela parut fort sauvage, et qui le dit à monseigneur le duc de Bourgogne. Ce prince le trouva fort mauvais. Voilà la duchesse du Lude dans un étrange embarras. L'affaire était engagée au lendemain, elle n'y avait fait aucune difficulté, la voilà désolée. Pour la tirer de presse, monseigneur le duc de Bourgogne consentit au tabouret pour cette fois, mais il voulut être présent, et ne point s'asseoir lui-même. Cela s'exécuta de la sorte, au grand soulagement de la duchesse du Lude, mais au grand dépit de Vaudemont, qui, ayant compté sur cet artifice pour s'établir un rang très-supérieur, se vit réduit à celui de cul-de-jatte, étant assis en présence de monseigneur le duc de Bourgogne debout. Mais de peur de récidive, ce prince jugea à propos de conter le fait au roi et de prendre ses ordres. En lui en rendant

compte, la chaise à dos de Marly, et d'y parler assis à Monseigneur, et sans se lever, et à madame la duchesse de Bourgogne, entrèrent dans le récit et mirent le roi en colère et en garde. Il lava la tête à la duchesse du Lude, et défendit que M. de Vaudemont eût un traitement différent de tous les autres seigneurs chez madame la duchesse de Bourgogne. Il gronda Bloin de sa facilité sur le siége à dos rehaussé et approprié, puis s'informa si Vaudemont était effectivement grand d'Espagne. Dès qu'il en fut certain, et il le fut bientôt, il le fit avertir de ne prétendre rien au-delà de ce rang; et qu'il était fort étonné du siége à dos qu'il avait pris à Marly, et de ce qu'il demeurait assis devant madame la duchesse de Bourgogne, et devant Monseigneur, encore qu'il eût la bonté de le lui commander.

»Vaudemont avala cet amer calice sans faire semblant de rien, et s'en alla à Commercy. Revenu à Marly, le salon fut surpris de le voir en sa même place, mais sur un tabouret dont les pieds étaient rehaussés, et de ce qu'il se levait dès que Monseigneur passait même à sa portée, ou Messeigneurs ses fils, ou madame la duchesse de Bourgogne. Il affecta même de leur aller parler au jeu, et d'y demeurer debout quelque temps, avant de revenir à son coin sur son tabouret. Il jugea à propos de ne demander rien, de plier sur tout, et se nourrir cependant de l'espérance de revenir avec avantage à ce qu'il s'était proposé, quand ce qu'il se ménageait en Lorraine lui aurait pleinement réussi.

»Il fallut à Vaudemont tout le reste de cette année pour arriver au but qu'il s'était proposé, et ce fut au commencement de janvier 1708 qu'il y parvint. Il coula toute cette année 1707 comme il put sur ses prétentions. Comme elles n'avaient pas réussi, il laissa entendre qu'il ne songeait à déplaire à personne, qu'il était grand d'Espagne; et il en prit comme eux le manteau ducal partout à ses armes qui n'avaient aucune marque de bâtardise. Coulant avec adresse, sans s'expliquer s'il se contentait de ce rang, il ajoutait que, comblé des bontés du roi, il ne cherchait qu'à les mériter et

à s'attirer la bienveillance et la considération de tout le monde. Il ne fit guère que des apparitions à Marly depuis la soustraction de sa chaise à dos et ses autres mécomptes; il fit l'impotent plus que jamais pour éviter d'aller nulle part, et surtout aux lieux de respect, excepté sur ce tabouret dans le salon de Marly, et y voir le roi sur ses pieds un peu à son lever, qui ne le renvoyait jamais s'asseoir, mais qui lui parlait toujours avec distinction, et le voir passer pour aller et venir de la messe et de la promenade. Il fit de fréquents voyages à Commercy, sous prétexte de sa femme et de son établissement en ce pays-là, d'y bâtir, d'y percer la forêt pour la chasse en calèche, et avoir là-dessus de quoi entretenir le roi et fournir à la conversation; mais au fond, il alla souvent à Lunéville, et il couvrait de bienséance cette assiduité, qui en effet n'était que pour ses desseins.

»Y étant au commencement de janvier 1708, tout à coup il y fut déclaré souverain de Commercy (die Urkunde ist vom 31. Dec. 1707 datirt) par le duc de Lorraine, reversible, après la mort de M. de Vaudemont et de sa femme, au duc de Lorraine et à ses successeurs en même et pleine souveraineté. Incontinent après, M. de Vaudemont abdiqua les chimères de prétention à la souveraineté de la Lorraine, dont autrefois il avait tenté d'éblouir aux Pays-Bas sur ce beau mariage de sa mère; et le duc de Lorraine, je ne sais, non pas sur quel fondement, mais sur quelle apparence, le déclara l'aîné après ses enfants et leur posterité de la maison de Lorraine, lui donna le rang immédiatement après ses enfants et les leurs, et au-dessus du duc d'Elbeuf et de tous les princes de la maison de Lorraine. Avec cet avantage et cette souveraineté, M. de Vaudemont, si bien étayé en France, ne douta plus du succès de tout ce qu'il s'était proposé, et qu'y précédant désormais la maison de Lorraine sans difficulté, il n'en trouverait plus, et par ce droit et par sa souveraineté, à atteindre au rang le plus grandement distingué. Son affaire faite en Lorraine, il y précéda le prince Camille (gest. im Dec. 1714), fils de M. le Grand (Ludwig von Lothringen

Graf von Harcourt, Großstallmeister von Frankreich, gest. 13. Juni 1718), qui y était établi depuis quelques années avec une grosse pension de M. de Lorraine; et dès qu'il eut ainsi pris possession de ce rang, il accourut en France pour y brusquer les fruits avant qu'on eût le temps de se reconnaître.

»Cette double élévation, si peu attendue du gros du monde, fit à la cour toute l'impression qu'il s'en était proposée, avec un grand bruit, et parmi les gens sensés une grande surprise et beaucoup au delà. En effet, il n'y a qu'à voir ce qui vient d'être expliqué de la naissance de M. de Vaudemont d'une part, et de la consistance de la seigneurie de Commercy de l'autre, pour ne pouvoir comprendre ni la souveraineté ni le premier rang de la maison de Lorraine. Un seul aussi de cette maison le fit échouer sur l'un et l'autre point.

»Le grand écuyer en furie, et accoutumé à tout emporter du roi d'assaut, alla lui représenter l'injustice que M. de Lorraine leur faisait, lui dit qu'ils venaient tous de lui en écrire, et ajouta, avec force cris et force flatteries sur la différence du roi au duc de Lorraine, qu'il comptait bien que son équité et son autorité ne se soumettraient pas aux nouvelles lois qu'il plaisait à ce dernier de faire, et qu'il ne se figurerait jamais que, par complaisance pour M. de Lorraine et pour M. de Vaudemont, il voulût leur plonger à tous le poignard dans le sein. Avec cette véhémence, le droit, la raison, la faveur personnelle, M. le Grand tira parole du roi que ni la souveraineté nouvelle, ni le rang nouveau que M. de Lorraine venait de donner à M. de Vaudemont, ne changeraient rien ici au leur ni à son état. M. de Lorraine tint ferme dans sa réponse aux princes de sa maison à ce qu'il avait décidé; eux triomphèrent, M. le Grand surtout de ce qu'il avait obtenu du roi, et M. de Vaudemont fut arrêté tout court dès son arrivée. M. de Lorraine avait écrit au roi qu'il avait donné à Vaudemont le premier rang dans sa maison et la préséance sur tous. Le roi lui répondit qu'il était le maître de régler chez lui tout ce qui lui plaisait. Il ne lui en dit

pas davantage ; mais en même temps il fit entendre à Vaudemont que, ni sa nouvelle qualité de souverain, ni sa nouvelle préséance sur la maison de Lorraine ne changerait rien à sa cour, où il avait le rang de grand d'Espagne, comme il l'était, et qu'il était à propos qu'il n'imaginât pas d'y en avoir d'autre, ni aucune préférence au delà en rien.

»On peut juger de la rage, du dépit, de la honte, de la douleur de l'oncle et des nièces d'une pareille issue de tant d'habiles excogitations, et de tant de soins, de peines et de menées pour parvenir à ce qui venait de s'exécuter. Mais l'art surpassa la nature. Ils comprirent tout d'un coup que le mal était sans remède, ils en avalèrent le calice tout d'un trait, et eurent assez de sens rassis pour comprendre qu'il ne restait plus que la faveur et la considération première à sauver; que paraître piqué, mécontent, prétendant, ce serait en vain montrer sa faiblesse, avec sûreté, non-seulement de ne pas réussir, mais encore de déplaire et de se livrer à découvert à beaucoup de choses fâcheuses, dès que les bouches, que leur faveur avaient tenues closes, oseraient s'ouvrir ; que d'une conduite contraire et soumise, ils tireraient un gré infini d'un roi qui se plaisait à se faire obéir sans replique, et point du tout à être tracassé, conséquemment une continuation pour le moins du même brillant et de la même considération.

»Pour cette fois, ils ne se trompèrent pas. M. de Vaudemont s'ôta enfin tout à coup toutes chimères de la tête ; ses jambes en même temps s'affermirent ; il vit le roi plus assidûment et plus longuement ; il alla d'ailleurs un peu davantage aux heures de cour. Le roi, content d'une conduite qui l'affranchissait d'importunités, redoubla pour lui d'égards et d'attention, mais de celles qui sur les prétentions possibles ne pouvaient pas être douteuses, et qui les exclurent toujours ; et le monde fut étonné de voir presque tout à coup un cul-de-jatte ingambe, marchant au moins à peu près comme un autre, et sans se faire appuyer ni porter.

»Mais tout cela ne put apaiser les Lorrains, qui rompirent ouvertement avec lui, et qui tous, excepté sa soeur,

ses nièces et la duchèsse d'Elbeuf, sa belle-mère, c'est-à-dire de sa femme, et qui demeura neutre, cessèrent tous de le voir et ne l'ont jamais revu depuis. Ses nièces en demeurèrent brouillées avec eux tous, et M. le Grand ne cessa de jeter feu et flammes. L'affront qu'il prétendait que son fils avait reçu en Lorraine par la préséance de Vaudemont qu'il y avait essuyée, l'outrait d'autant plus que brouillé lui-même avec M. de Lorraine, par la hauteur avec laquelle il avait arrêté ici tout court les prétentions de Vaudemont et dont il s'était élevé contre sa préséance sur eux, il lui devenait fort embarrassant de laisser son fils à la petite cour de M. de Lorraine, et encore plus amer de lui faire perdre 40,000 livres de rente qu'il en recevait, en le faisant revenir, et ne voulant pas l'en dédommager. Après bien des fougues, madame d'Armagnac, bien moins indifférente que lui à se soulager du prince Camille aux dépens d'autrui, fit en sorte qu'il demeura en Lorraine, mais avec le dégoût d'en disparaître toutes les fois que Vaudemont y venait, et ce dernier y allait de tous voyages de Commercy, ce qui arrivait plusieurs fois l'année. Néanmoins cela subsista toujours depuis ainsi; et Camille, qui était ni aimable ni aimé en Lorraine, y fut sur le pied gauche plus que jamais le reste de sa vie.

»Vaudemont, comblé au point qu'on vient de voir, et avec un intérêt si capital de conserver tout ce qu'il venait d'obtenir et d'entretenir cette considération éclatante, ne put commencer enfin à devenir fidèle. Le succès de ses artifices lui donna la confiance de les continuer, et tout ce qu'il vit et reçut de notre cour ne put le réconcilier avec elle, et ne servit qu'à la lui faire mépriser. Il resserra de plus en plus ses anciennes et intimes liaisons avec ses ennemis, et logé dans Paris au temple de la haine contre les Bourbons, avec des Lorrains si dignes des Guises, lui si digne aussi du trop fameux abbé de Saint-Nicaise, dom Claude de Guise, ils y passaient leur vie en trahisons. Barrois, depuis le rétablissement du duc de Lorraine, son envoyé ici, logeait avec eux. C'était un homme d'esprit, de tête et d'intrigue, qui se four-

rait beaucoup, et qui avait l'art de se faire considérer. Tout ce qu'ils pouvaient découvrir de plus secret sur les affaires, soit par la confiance qu'on avait prise en Vaudemont, soit par l'adresse qu'il avait, lui, ses nièces et Barrois par diverses voies, de savoir beaucoup de choses importantes, et ils en étaient fort bien informés, ils les mandaient au duc de Lorraine, et ce qui était trop important pour le confier au papier, se disait à Lunéville dans leurs courts et fréquents voyages, sans toutefois que Barrois bougeât jamais de Paris ou de la cour, tant pour demeurer au fil des affaires que pour paraître ne se mêler de rien et ne donner aucun soupçon par ses absences. De Lunéville, les courriers portaient ces avis à Vienne. Le ministre que l'empereur tenait auprès du duc de Lorraine entrait avec eux dans ce conseil qu'ils tenaient sur la manière de profiter de leurs découvertes, et de la conduite à tenir pour y mieux réussir.

»Je sus cette dangereuse menée par un ecclésiastique de l'église d'Osnabruck, domestique de l'évêque frère de M. de Lorraine (der nachmalige Kurfürst Karl von Trier), et chargé de ses affaires à Lunéville et à Paris. C'était un homme léger et imprudent, qui allait, quand il en avait le temps, passer quelques jours en Beauce, chez un voisin de Louville, et son ami particulier. Là, il fit connaissance avec Louville; ils se plurent, ils se convinrent l'un à l'autre, et tant et si bien que cet ecclésiastique lui conta ce que je viens de rapporter. Il ajouta que M. de Lorraine faisait sous main des amas de blé et de toutes choses, entretenait, et sans qu'il y parût, un grand nombre d'officiers dans son petit état, pour être tout prêts à lever au premier ordre des troupes qui se trouveraient en un instant sur pied, sitôt que les conjonctures le pourraient permettre. On vit plus tard, dans la négociation de M. de Torcy, quelles furent les prétentions de ce duc de Lorraine, et avec quelle tenacité elles furent soutenues par tous les alliés, la dissimulation et les artifices de ce prince, jusqu'à ce qu'il vit jour au succès par la décadence où les malheurs de la guerre avaient jeté la France, et jus-

qu'à quel excès, et sous quel odieux prétexte, il porta et fit appuyer ses demandes.«

Dergleichen Träumereien, die durch ihre Aehnlichkeit mit dem sogenannten Comité autrichien zu Paris 1789 auffallen, die auch zur Genüge widerlegt durch des Herzogs Leopold vorsichtige Haltung während des ganzen Successionskriegs, zu begründen, legt Saint-Simon hohes Gewicht auf der Kaiserlichen kindischen Versuch, dem Oberelsaß einzubrechen, 1709. »Il se murissait cependant un dessein vaste, conçu ou pour le moins nourri en Lorraine, comme la suite de la découverte ne permet pas d'en douter, qui n'allait à rien moins qu'à porter l'état par terre par le côté le moins soupçonné.

»Madame de Lillebonne avait une belle et grande terre à l'extrémité de la Franche-Comté. Dans cette terre se tramait par le bailli, par des curés et par les officiers de madame de Lillebonne, une conspiration qui, sous ces chefs, se répandit dans la province, y entraîna beaucoup de gens principaux des trois ordres, et gagna des membres du parlement de Besançon. Les mesures étaient prises pour égorger la garnison de cette place, s'en rendre maître, en faire autant de quelques autres, et faire révolter la province en faveur de l'empereur, comme étant un fief et un domaine ancien de l'empire. Le voisinage si proche de la Suisse et du Rhin, qui se traversait aisément en de petits bateaux qu'on appelle des védelins, facilitait le commerce entre les impériaux et les conspirateurs; et les gens de madame de Lillebonne faisoient toutes les allées et venues.

»Un perruquier, dont le grand-père avait servi utilement à la seconde conquête de la Franche-Comté, fut sondé, puis admis dans le complot. Il en avertit le Guerchois, qui de l'intendance d'Alençon avait passé à celle de Besançon, mon ami très particulier, de qui j'ai su ce que je rapporte. Le Guerchois l'écouta, et lui ordonna de continuer avec les conspirateurs pour être en état de savoir et de l'avertir, ce qu'il exécuta avec beaucoup d'esprit, de sens et d'adresse.

»Par cette voie le Guerchois sut qu'il y avait dans la conspiration de trois sortes de gens: les uns, en petit nombre,

voyaient les officiers principaux que l'empereur y employait, venus exprès et cachés aux bords du Rhin, de l'autre côté, et ceux qui les voyaient par les védelins savaient tout et menaient véritablement l'affaire; les autres, instruits par les premiers, mais avec réserve et précaution, s'employaient à engager tout ce qu'ils pouvaient de gens dans cette affaire, distribuaient les libelles et les commissions de l'empereur, ils étaient l'âme de l'intrigue et les conducteurs dans l'intérieur de la province; les derniers enfin étaient des gens qui, par désespoir des impôts et de la domination française, s'étaient laissé gagner, et qui étaient en très-grand nombre.

»Le Guerchois voulut encore davantage, et y fut également bien servi par le perruquier. Il s'insinua si avant auprès du bailli de madame de Lillebonne et du curé de la paroisse où demeuroit ce bailli, qu'ils l'abouchèrent de là le Rhin avec un général de l'empereur, et chez eux avec les principaux chefs de leur intelligence et de toute l'affaire dans la province. Il apprit d'eux qu'un gros corps de troupes de l'empereur devait tenter, à force de diligence, d'entrer en Franche-Comté, et tout risquer pour y pénétrer s'il rencontrait des troupes françaises qui s'y opposassent.

»Instruit de la sorte, le Guerchois, qui en avait déjà communiqué au comte de Grammont, lieutenant général, qui, quoique de la province, y commandait et était fort fidèle, crut qu'il n'y avait point de temps à perdre; et il dépêchèrent un courrier au duc d'Harcourt et un autre au roi, sans qu'on s'en aperçut à Besançon, où ils prirent doucement et sagement leurs mesures.

»Les choses en étaient là, lorsqu'un gros détachement de l'armée de l'empereur se mit à remonter le Rhin par l'autre côté, pour joindre un autre corps arrivé en même temps de Hongrie et mené par Mercy, qui donna jalousie au duc d'Harcourt qu'ils ne volussent faire le siége d'Huningue, tandis que le gros de l'armée impériale, sous le duc d'Hanovre, s'approchait des lignes de Lauterbourg, et faisait contenance de les vouloir attaquer.

»Harcourt avait laissé le comte du Bourg dans la Haute-Alsace, avec dix escadrons et quelques bataillons, qui cependant était inquiété par le duc d'Hanovre, dont le grand projet était l'exécution du dessein sur la Franche-Comté, mais avec celui de tomber sur les lignes de Lauterbourg, si d'Harcourt les dégarnissait trop en faveur du secours de la Haute-Alsace. Parmi ces manéges de guerre, Harcourt, profitant du long détour que les impériaux détachés de leur armée ne pouvaient éviter pour tomber par le Haut-Rhin où ils en voulaient, et averti par le courrier de Franche-Comté, se tint en apparente inquiétude sur ses lignes; et dès qu'il vit le détachement impérial déterminé, par ses marches forcées dont il était bien informé, il envoya huit escadrons et cinq ou six bataillons à du Bourg, avec ordre de combattre les ennemis, fort ou faible, sitôt qu'il pourrait les joindre.

»Pendant ces mesures, Mercy, avec ce qu'il avait amené de Hongrie, traversa le Rhin à Rhinfelden, et un coin du territoire des Suisses avec l'air de le violer, tandis que le détachement impérial se préparait à jeter un pont à Neubourg, pour y passer aussi le Rhin, à peu près vis-à-vis de Huningue. Mercy parut près de Brisach, résolu de pénétrer, s'il pouvait, même sans attendre le détachement de l'armée impériale qui le venait joindre par ce pont de Neubourg.

»Harcourt, exactement informé, détacha encore deux régiments de dragons pour joindre du Bourg à tire-d'aile, et lui réitérer l'ordre de combattre fort ou faible. Ces deux régiments de dragons arrivèrent tout à propos; le jour devenait grand, et du Bourg faisait ses dispositions pour attaquer Mercy, qu'il venait d'atteindre. Avec ce petit renfort, il les attaqua vigoureusement, et quoique inférieur de quelque nombre, il les enfonça en une heure et demie, et les défit d'une manière si complète que les impériaux se sauvèrent de vitesse à grand'peine. Le combat fut sanglant. On leur prit leurs canons, leurs équipages, presque tous les bateaux de leur pont et beaucoup de drapeaux et d'étendards, le carrosse et la cassette de Mercy, qui se sauva à Bâle, et qui dut son

salut à la vitesse de son cheval, après avoir soutenu jusqu'au bout, quoique blessé dangereusement. C'est le même Mercy qui commanda depuis l'armée impériale en Italie, et qui y fut tué à la bataille de Parme. Le comte Breuner fut tué en ce combat d'Alsace, et quantité de leurs troupes, dont on fit 2500 prisonniers. On crut qu'ils y avaient eu 1500 tués, et plus de mille noyés dans le Rhin.

»Deux heures après que Mercy fut entré dans Bâle, il envoya un trompette savoir ce qu'était devenu un officier lorrain, et prier, s'il était prisonnier, de le lui vouloir renvoyer sur sa parole. Il était prisonnier, et du Bourg, galamment, le lui renvoya sans reflexion sur cet empressement. Le lendemain, il reçut un courrier de le Guerchois, qui lui mandait de prendre garde sur toutes choses à ce Lorrain, s'il était pris, et le félicitait de sa victoire, qui sauvait la Franche-Comté et par conséquent la France d'un embarras auquel il serait resté peu de remède. Il n'était plus temps. Le Lorrain était en sûreté; et la cassette de Mercy envoyée à Harcourt et par lui au roi, ne causa que plus de regrets à l'indiscrète générosité de du Bourg, qui demeura encore quelque temps sur le Haut-Rhin, qu'il n'eut pas de peine à nettoyer des restes échappés d'une défaite complète, qui avaient repassé ce fleuve comme ils avaient pu; et la campagne s'acheva avec la même tranquillité qu'elle avait commencé. La cassette de Mercy découvrit bien moins de choses qu'elle n'apprit qu'il y avait bien des mystères cachés. Elle manifesta la conspiration dans la Franche-Comté, mais avec une grande réserve des noms, tout le dessein d'y pénétrer par ses troupes et de s'y établir; et sans fournir de preuves positives contre M. de Lorraine, elle ne laissa pas douter qu'il n'y fût entré bien avant, et qu'il n'eût fomenté ce projet de toutes ses forces.

»Dès les premiers jours de mai, M. de Vaudemont, sous prétexte des eaux de Plombières, était parti de Paris avec sa chère nièce, mademoiselle de Lillebonne, pour se rendre en Lorraine; et ils avaient été toujours depuis beaucoup plus assidus à Lunéville qu'à Plombières, ni même à Commercy.

Ils y étaient encore lors de ce combat, et il fallait plus que de la grossièreté pour ne s'apercevoir pas, au moins après cela, de la cause d'un voyage d'une si singulière longueur fait si à propos et si fort en cadence. Ils séjournèrent encore un mois après en Lorraine; et pour que la chose fût complète, ils en partirent pour arriver à Marly dans le milieu d'un voyage. Ils en furent quittes pour l'étonnement de tout le monde, mais qui demeura muet, tant ils s'étaient rendus redoutables. Il est vrai pourtant que le roi les reçut avec beaucoup de froid et de sérieux.

»Cependant le Guerchois commença les procédures juridiques. Le bailli, les officiers, quantité de fermiers de madame de Lillebonne, et le curé de sa principale paroisse, s'enfuirent et n'ont pas reparu depuis; beaucoup de ses vassaux disparurent aussi. Les preuves contre tous ces gens-là se trouvèrent complètes; ils furent contumacés et sentenciés. Un de ses meuniers, plus hardi, envoyé dans le pays par les autres aux nouvelles, y fut pris et pendu avec plusieurs autres. Quantité d'autres un peu distingués prirent le large à temps.

»Tel fut le succès d'un complot si dangereux, parvenu jusqu'au point de l'exécution, sans qu'on osât parler des plus grands et des plus véritables coupables; ce qui, faute de preuves parfaites, s'étendit jusqu'à des membres du parlement de Besançon, lequel on ne voulut pas effaroucher. On se souviendra ici de ce qui a été rapporté ailleurs des trahisons de Vaudemont et de ses nièces, qui, au fait de tout à notre cour, ne laissaient rien ignorer à Vienne par le canal de M. de Lorraine; beaucoup d'autres gens, et quelques-uns distingués, s'absentèrent aussi.«

Saint-Simons Nachrichten von der zwischen Rumersheim und Hammerstadt gelieferten Schlacht sind so unvollständig, daß ich eine Erläuterung darum zu geben, nicht unterlassen darf. Der Kurfürst von Hannover hatte am 13. Aug. 1709 das Commando der Reichsarmee angetreten. „Weilen nun Ihro Churfürstliche Durchlaucht dem Feind gerne an zwey Orten zu schaffen

machen wollte, so concertirten Sie mit dem Kayserl. General-Feldmarschall-Lieutenant, Grafen von Mercy, ein gewiß Dessein, daß nämlich dieser mit einem Corpo von etlichen 1000 Mann zwischen Hünningen und Alt-Breysach den Rhein passiren, und allda in das Elsaß eindringen sollte, worzu Sie ihn mit nöthigen Schiffen, zu Schlagung einer Brücke, und andern Erfordernüssen mehr versahen. In den Etlingischen Linien ward unterm Commando des General Boyneburg und General Grafens von Zollern auch alle behörige Anstalt verfüget, damit mit selben sowohl die Communication erhalten werden könnte, als auch, daß man allda in nöthigem Defensions-Stand wäre, falls der Feind unverhofft etwas darwider tentiren möchte; Ihro Churfürstliche Durchlaucht selber aber wollten mit der Armee gegen die feindliche Linien bey Lauterburg anrücken, solche zu forciren, und sodann ein mehrers zu unternehmen suchen. Alle diese Anstalten waren sehr gut, sie liessen sich auch ziemlich wohl an. Dann nachdem erwähnter Herr General Mercy sich wiederum abwärts begeben, so marchirte er mit seiner unterhabenden Cavallerie, an 2400 Mann starck, als 2000 Cürassier und 400 Husaren, in möglichster Eyl nach dem Rhein zu, versahe selbige mit dem zu Rheinfelden und Laufenburg gebackenen Commiß, und gienge ferner in dem Basler Gebiet unverhindert über selben und über Sibenach auf Bratteln, Muttenz und Münchenstein, allwo sie über die Steinerharter Brücken, und zu St. Jacob die Birß an drey Orten passirten, welches, weil dieses Wasser dermalen sehr klein, um so leichter geschehen konnte. Die Franzosen hatten zwar wegen des zu Rheinfelden angestellten Backwesens von einem Teutschen Mouvement gemuthmasset, und deßhalben die Basler erinnert, daß sie die Passage zu Augst wohl besetzen sollten, welches diese auch thaten; doch die Teutschen fanden, wie gedacht, einen andern Weg; zum Schein aber liesse der commandirende General durch den Obristen Schenckenbeck, in Begleitung 4 Husaren, um einen Durchmarsch anhalten, der zwar, als man dieses von den Belagerten verlangte, bereits geschehen war, dahero diese auch zur Antwort gaben, daß es keines Einwilligens mehr brauche, indem die Teutschen darmit schon zuvorgekommen wären. Im-

mittelst war der Kayserliche General Breuner zu Freyburg im Breisgau ebenfalls mit etlichen 1000 Mann Infanterie angelanget, und nachdem er die allda bereit stehende lederne Schiffbrücke aufladen lassen, gieng er mit selbigen den 20. Aug. Abends um 9 Uhr nach Neuburg am Rhein zu, allwo er sogleich zu Schlagung der Brücke den Anfang machte, welches der Feind gantz nicht verhinderte, da indessen mehr erwähnter Herr General Mercy mit seinem Corpo zu Ottmarsheim Posto gefasset hatte, von welchem Ort sich die Frantzosen in aller Eyl retirirten, und anfänglich in eine Rhein-Insul zogen, von dar aber gleich weiter giengen. Alles war im gantzen Sundgau über sothanen unverhofften Einfall der Teutschen in höchstem Allarm, und die Frantzosen lebten in nicht geringer Bestürtzung, indem sie nicht wußten, ob selbige weiter ins Elsaß oder Burgund einbrechen würden.

„Weilen nun der General Mercy denen ausgeplünderten Dorffschaften alles Weggenommene wieder hatte restituiren lassen, so gab dieses die Vermuthung, daß man Teutscher Seiten gesonnen, allda sich feste zu setzen. Während dessen hatte Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Hannover mit der Hauptarmee aus dem bisherigen Campement bey Langen-Candel sich auch moviret, und waren näher gegen die feindliche Linien angerücket, da auf dem Marsch der Schwäbische General Baron von Roth Hagenbach wegnehmen, besetzen und zur Beybehaltung der Communication mit den Etlingischen Linien die Schiffbrücke höher aufwärts schlagen mußte. Die Frantzosen, die von der obigen beschehenen Passirung des Rheins sogleich Kundschaft erhalten, waren vor Hünningen sehr besorget, weil nur 500 Mann in dem Ort liegen sollten, weßhalben sie die Thore fleissig geschlossen hielten, dahinwärts aber unter dem General von Bourg ein starckes Corpo detachiren liessen, mit dem Reste hingegen, den sie noch 18,000 Mann starck ausgaben, in ihren Linien bei Lauterburg blieben, und alle Anstalten machten, die Teutschen bey der nähern Anrückung sattsam zu bewillkommen.

„Nachdem also Ihro Churfürstl. Durchl. durch den Kayserl. und Ober-Rheinischen General-Wachtmeister, Herrn Hoffmann von Löwenfeld, selbige am 19. Aug. mit etlichen 1000 Mann

hatten recognosciren lassen, um zu sehen, ob dem Feinde zwischen Lauterburg und dem Rhein würde beyzukommen seyn, der auch auf einer Rhein-Insul Posto faßte, so folgeten Sie Nachts zwischen dem 22. und 23. August mit der Armee nach, und rücketen bis Bergen, so nur einen Canonenschuß von Lauterburg lieget. Hierbey hatte der lincke Flügel die Avantgarde, dessen Cavallerie lincker Hand über Hagenbach, die Infanterie aber rechts durch den Wald, bis gegen gedachtes Bergen avancirte, der rechte Flügel sampt der völligen Infanterie nahm einen andern Weg, und konnte wegen der vielen Défiléen vor spätem Abend nicht in das bey Neuburg ohnfern den feindlichen Linien ausgesteckte Lager ausrücken. Ihro Churfürstliche Durchlaucht recognoscirten selbige auf der Höhe bey Bergen in eigener hoher Person, und weilen Sie einige Redouten und Altwasser zu passiren hatten, ehe Sie an solche kommen konnten, so sendeten Sie zu ihrer Bedeckung etliche hundert Mann voraus, rückten darauf an Lauterburg und die Linien so nahe an, daß nicht nur mit grossem, sondern auch kleinem Gewehr auf Sie Feuer gegeben, und ohnfern von Ihnen dero Sattelknecht der Arm entzweygeschossen ward. Sie fanden aber die größte Unmöglichkeit, etwas mit gutem Erfolg, und sonder augenscheinliche Gefahr gegen den Feind zu unternehmen, weil alle Kundschafter und Deserteurs versicherten, daß er mit seiner ganzen übrigen Macht in mehrerwähnten Linien sehr wohl postiret stehe, und hinter selbigen annoch eine neue bis an den Rhein herunter gezogen habe.

„Diesem nach liessen Sie, als alle schwere Bagage bereits aus dem Lager bey Langen-Candel über den Rhein war gesendet worden, den 24. die Armee ausruhen, die Schiffbrücke von Schreck abbrechen und höher nach Darlanden bringen.

„Im gehaltenen Kriegsrath war der Marsch am 25. weiter resolviret, alleine weil ein übergelaufener Hussar berichtete, daß der Feind etliche Regimenter gegen Cron-Weissenburg detachirt habe, wohin der Teutschen Absehen gienge, so ward selbiger wieder eingestellet, indem man leicht glauben konnte, daß er von sothanem Vorhaben Kundschaft müsse gehabt haben.

„Indem nun männiglich darauf wartete, daß vorerwähnter General Mercy mit seinem Corpo etwas gutes ausrichten würde, man auch bereits verschiedene Zeitungen von Ueberrumpelung der Stadt Colmar, und daß die Teutschen bis nach Seltz und Moltzheim durchgedrungen wären, aussprengte, so lief vielmehr höchst verdrießliche Nachricht ein, daß selbiger völlig geschlagen, die meiste Infanterie entweder gefangen oder niedergemacht worden, und er selbst kaum mit etlichen 100 Mann Cavallerie sich durch das Basler Gebiet habe salviren können; dann nachdem der Feind mit einem starcken und dem Vernehmen nach aus 10 bis 12,000 Mann bestehenden Corpo unterm General Graf Bourg gegen die Teutschen geschwinde anmarschiret war, so attaquirte er sie in ihrem jenseit Neuburg, zwischen Breysach und Hünningen gehabten Lager. Anfangs schiene es, als ob die Frantzosen würden das Reißaus geben müssen, doch der Teutsche rechte Flügel gerieth bald darauf in Confusion, wiewohl der Obriste Zierotin mit einer Escadron bey selbigem sich ziemlich noch gehalten haben soll. Der lincke Flügel, unterm General Breuner, der gleich bey Anfang der Bataille todt bliebe, thate unter Anführung dessen Obristen, Mons. la Varge, bessern Widerstand, repoussirte den feindlichen rechten Flügel, und ruinirte von selbem beynahe drey Regimenter, doch die Infanterie mußte den hartesten Stoß ausstehen, weil sie ihrer Haut sich gewiß rechtschaffen wehrete, und ob sie die Brücke gleich nicht erreichen konnte, so wollte sie sich doch auch nicht ergeben, dahero kam es, daß sie meistens todt bliebe, wiewohl die Frantzosen doch bis 1832 von selbiger, und auch der Cavallerie, gefangen bekommen; was sich aber noch errettet, und die Brücke, die sie hinter sich abbrachen, erreichete, hat sich mit dem General Weitersheim durch das Gebürge auf Freyburg gezogen; der General Mercy hingegen gieng erwähntermassen mit dem Reste der ausgerissenen Cavallerie nach Rheinfelden zu, und fanden sich nachmals täglich welche ein, die man entweder vor verloren, oder gefangen gehalten. Dieses war demnach der so üble Ausgang desjenigen Vorhabens der Teutschen, welches denen Frantzosen Anfangs nicht wenig bange machte, und von dem fast männiglich eine gute

Hoffnung geschöpfet hatte. Da also Ihro Churfürstl. Durchl. ihre wider den Feind gefochtene Anschläge solcher Gestalt mißlungen sahe, so hielten Sie vor das rathsamste, den Rhein zu repassiren, weßhalben Sie sich durch die Etlingische Linien bis nach Muckensturm hinauf zogen, allwo Sie auch etliche Tage stehen blieben. Der Feind, der bey der mit dem General Mercy vorgefallenen Action eben keine Seiden gesponnen, und dessen Verlust, wo nicht höher, doch wenigstens gleich war, marschirte, ohne etwas ferner zu unternehmen, auch wieder nach seinen Linien zurück, doch machte der Marschall von Harcourt, nachdem er unterm General Immecourt von der Mosel einen Renfort von 12 Escadronen erhalten, Miene, als ob er etwas gegen die Unsrigen zu tentiren Willens seye, weßhalben er sich aus seinen Linien nach Langen-Candel zoge, und die Contributiones in dem Pfältzischen unter harten Bedrohungen ausschriebe. Weil man nicht wissen konnte, was dessen weiteres Absehen seyn möchte, so gienge Ihro Churfürstl. Durchlaucht mit der Hauptarmee den 2. Sept. zu Rheinhausen, ohnfern Philippsburg, wieder jenseits Rheins, und setzte sich nach Speyer. Die Vestung Landau war mit einer guten Garnison und andern Behörnüssen versorget, um dadurch allen feindlichen Absichten in Zeiten vorzukommen. Die Frantzosen thaten hingegen weiter nichts, als daß sie einige Mouvements machten, die Unserigen hingegen aber hielten sich zwischen Dübenhofen und Speyer auf, und da Ihro Churfürstl. Durchl. wohl sahen, daß Ihro Gegenwart der Orten bey der Armee weder nöthig noch nützlich mehr sey, begaben Sie sich, dem General de la Tour indessen das Commando hinterlassende, mit Anfang des Oct. nach Dero Landen, schrieben anbey dem Reichs-Convent Ihre Meynung mit diesen Worten:

„„Denen Herrn und euch ist vorhin bekannt, daß wir uns bewegen lassen, uns dieses Jahr zur Kayserlichen und Reichs-Armee wiederum zu begeben. Es ist nun solches bloß aus Liebe zum Vatterlande geschehen, und würde eine grosse Satisfaction vor uns gewesen seyn, wann wir gegen den Feind offensive hätten agiren, und etwas gutes ausrichten können: Wir hatten auch anfänglich gute Hoffnung darzu; nachdem aber der Kayserl.

General-Feld-Marschall-Lieutenant Graf von Mercy das Unglück gehabt, von dem Frantzösischen General Comte du Bourg im Ober-Elsaß geschlagen zu werden, seynd dadurch die Concepten von dieser Campagne verrücket worden, und haben wir uns bloß mit der Defension abermals begnügen lassen müssen, wobey es auch weiter die Zeit über, so lang als diese Campagne noch continuiret, zu lassen seyn wird. Als aber unsere Gegenwart bey der Armee dazu so wenig Ihro Kayserl. Majestät als dem Reich dienen kann, die gegenwärtige Conjuncturen auch also beschaffen, daß sie unsere Gegenwart in unsern Landen erfordern, so haben wir, nachdem Ihro Kayserl. Maj. wir es unterthänigst vorstellen lassen, resolviret, übermorgen die Armee zu quittiren und uns nach unsern Landen zurücke zu begeben. Wir werden das Commando dem Kayserl. General-Feld-Marschall Grafen von Thüngen hinterlassen, auch denselben sowohl wegen der sich noch etwa ereignenden Vorfallenheiten, als der künftigen Winter-Quartierung für unsere Abreise genugsam instruiren, und haben denen Herren und euch von solchem allen Nachricht zu geben nicht unterlassen wollen. Wie höchst nöthig es übrigens seye, daß das Reich bey noch fürwährendem Krieg sich besser angreife, und die Reichs-Armee zukünftig nicht allein mit mehren Trouppen verstärcket, sondern auch die Reichs-Operations-Cassa mit mehrern Geldmitteln versehen werde, solches werden die Herren und ihr von selbst erkennen. Wir haben auch dißfalls so oft und noch jüngstens in unserm Schreiben aus dem Hauptquartier zu Langen-Candel Erinnerung gethan, daß wir überflüssig achten, selbige zu wiederholen. Wir wollen uns nur lediglich auf alle unsrige vorhergehenden Repræsentationen beziehen, und zu Churfürsten, Fürsten und Ständen das Vertrauen fassen, sie werden endlich den Zustand des Reichs beherzigen, und die Deliberationes insonderheit darüber eifrig fortsetzen, wie nicht allein die Restanten zur Operations-Cassa vordersamst herbeygebracht, sondern auch ein neuer richtiger und zureichiger Fundus ausgeworfen werden möge, worauf man gewissen Staat machen könne, damit sowohl die auf der Operations-Cassa noch hafftende Schulden abgeführt, als auch ein- und andere Trouppen zu Verstärckung der Reichs-

Armee übernommen, auch sonsten, was zu einer guten vigoureusen Operation zum Behuf künfftiger Campagne vonnöthen, angeschaffet werden könne; gestalten wir dann die Herren und euch hiermit angelegentlichst ersuchen, ihren Principalen, Obern und Committenten darauf Bericht zu erstatten, und ihnen solche diensame Vorstellung zu thun, damit dieselbe und ihr vordersamst mit beyfälligen Instructionen, wie es die Nothdurfft und Wohlfarth des Vatterlandes erfordert, darauf versehen werden mögen. Und wir verbleiben denenselben und euch mit freundlicher Gunst und geneigtem Willen wohl beygethan. Speyer, 7. Oct. 1709.""

Dem Marschall du Bourg, „welcher gern von der Campagne wider den General Mercy vom J. 1709 sprechen höret, auch derselben sein Glück meistentheils zu verdanken hat," schrieb nach langen Jahren Keyßler, dem Marschall du Bourg verlieh sein Sieg eine Wichtigkeit, die mich bestimmt, hier seine Biographie aufzunehmen, um so mehr, da sie mit einer Abhandlung von dem Ursprung und den Berechtigungen der Marschalle von Frankreich anhebt. „Der Name eines Marschalls bedeutete vor alten Zeiten weiter nichts als einen Bedienten, der über den Königl. Marstall gesetzt war. Er stunde unter dem Connétable oder Comite stabuli, und wie dieser so viel als einen Obrist-Stallmeister bedeutete, also kunte man die Marschalle vor Unter-Stallmeister halten. Jedoch da nach der Zeit das Amt eines Connétable zu einer wichtigen, ja zu der höchsten Kriegs-Charge wurde, so ward auch die Würde eines Marschalls endlich zu einer ansehnlichen Kriegs-Bedienung. Im 12. und 13. Seculo bestunden die Dienste eines Marschalls darinne, daß er den Vortrab in einer Schlacht führte. Je wichtiger nun nachgehends die Bedienung eines Connétable wurde, je vornehmer ward auch der Stand eines Marschalls. Denn die Connétables brachten es endlich so weit, daß sie das Oberhaupt bey der Armee und der nächste nach dem Könige wurden. Es hatte solcher eine besondere hohe Gerichtsbarkeit, welche Table de marbre genennet wurde, und solche wird noch heut zu Tage von den Marschallen unter dem Titel Connétablie oder Marechaussée gehalten. Er leistete den Eyd in die Hände des Königs, und führte zum Zeichen seiner Würde

an den Seiten seines Wappenschildes zwey aus den Wolcken gehende gewaffnete Hände, deren jede einen blossen Degen aufgereckt hielte. Diese grosse Bedienung hat ihren Glanz bis auf das Jahr 1627 erhalten, in welchem sie durch Ludovicus XIII abgeschafft worden.

„Durch diese Abschaffung nun sind die Marschalle erst recht groß worden, wie denn ihre Würde heut zu Tage die gröste ist, zu welcher man durch den Krieg gelangen kann. Anfänglich war nur ein Marschall, hernach aber waren ihrer zweye. Unter Francisco I und Henrico II waren ihrer viere. Unter der Regierung Ludovici XIII fieng man an, auf gar keine gewisse Anzahl derselben mehr zu sehen. Ludovicus XIV hat ihrer einsmals 19 zugleich in seinen Diensten gehabt. Vor Alters wurde diese Würde nicht auf Lebenszeit gegeben, sondern es kunte solche der König einem wieder nehmen, wenn er es vor gut befand. Zur jetzigen Zeit aber wird diese Würde auf Lebenszeit bekleidet, und sie sind Bedienten der Crone. Und aus dieser Ursache nimmt auch niemals ein Prinz von Geblüte diese Würde an, ob er gleich das oberste Commando bey der Armee führet. Wenn der König einem unter ihnen bisweilen wegen seiner ausnehmenden Verdienste einen Vorzug geben will, so erklärt er ihn zum General-Maréchal, dergleichen Ehre dem vor einigen Jahren verstorbenen Marschall von Villars wiederfahren. Es geschiehet solches sehr selten, und man weiß ausser dem berühmten Vicomte von Turenne sonst kein Exempel.

„Sie leisten den Eyd unmittelbar in des Königs Hände, und commandiren mit einer unumschränckten Macht die Armeen, nachdem es Sr. Maj. gefällt, sich ihrer Dienste zu bedienen. Bisweilen werden auch von den Seehelden einige mit dem Marschallsstabe beehret, da ihnen denn auch das Commando über die Kriegsflotten anvertrauet wird. Sie üben eine besondere hohe Gerichtsbarkeit aus, sind Richter in Injuriensachen, und halten das sogenannte Connétable- oder Marschalls-Gerichte, wobey der älteste von ihnen das Præsidium führet. Sie haben in denen Provintzen ihre Prevôts und Lieutenante, welche in ihrem Namen über die Landläuffer und unbekannten Leute, wie auch Straffen-

räuber, Mordbrenner, Meuchelmörder rc. Gerichte ausüben, und ihnen den Proceß machen, ohne daß eine Appellation stattfindet.

„Die Marschalle führen zum Zeichen ihrer Würde zwey blaue mit goldenen Linien bestreuete Stäbe, welche hinter dem Schilde ihres Wappens in der Figur eines Andreas-Creutzes hervorgehen, führen auch, wenn die Edelleute an sie schreiben, den Titel Monseigneur. Vorjetzo hat sich die Zahl derselben sehr verringert, weil ihrer nunmehro (1739) nicht mehr als noch 7 am Leben sind. Sie folgen also auf einander: 1) Armandus Carolus de Gontault, Herzog von Biron. 2) Jacobus Chatenet, Marquis von Puysegur. 3) Ludovicus Franc. de Bidal, Marquis von Asfeld. 4) Adrianus Mauritius, Herzog von Noailles. 5) Christ. Ludovicus von Montmorency-Luxembourg. 6) Franciscus de Franquetot, Marquis von Coigny, und 7) Franciscus de Buys, Graf von Broglio. Sie haben alle in den Jahren 1734 und 1735 den Marschallsstab erhalten. Der älteste unter ihnen ist bisher der Marschall von Bourg gewesen, so jüngst in einem hohen Alter das Zeitliche gesegnet. Die vornehmsten Umstände seines Lebens bestehen in folgenden:

„Eleonor Maria von Maine, Graf von Bourg, Marschall von Franckreich rc., ward den 14. Sept. 1655 geboren. Sein Herr Vater war Philippus von Maine, Graf von Bourg, Freyherr von Espinasse und Changy, Herr von la Motte-de-Noailly, Vivant, Bouletiere, Arson, S. Forgeux, S. Bonnet und Escars, die Frau Mutter aber, Eleonora Damas von Thianges. Nachdem er eine Zeitlang bey dem Herzoge von Orleans, dem Bruder des Königs Ludovicus XIV, Page gewesen, folgte er seiner Neigung, und gieng in Krieg. Er avancirte in solchem so geschwinde, daß er in wenig Jahren Obrist-Lieutenant bey dem Königl. Leibregimente zu Pferde, und hernach kurtz hinter einander Obrist-Quartiermeister, Obrister und Brigadier von der Cavallerie wurde. A. 1693 den 30. Mart. ernennete ihn der König zum Maréchal de Camp, und 1694 zum Ritter des heil. Ludovici, nachdem er ihn schon vorher zum Grand-Bailly von Diois, und zum Senechal von Valentinois in Dauphiné erklärt hatte. Er stunde in dem Kriege, der vor dem Ryßwykischen

Frieden hergieng, meistens in Deutschland, und halff die Chur-Pfältzischen Lande verwüsten.

„A. 1702 den 29. Jan. ward er General-Lieutenant von den Königl. Armeen, und kam in solcher Qualität unter dem Marschall von Villars in Deutschland zu stehen, allwo er A. 1703 der Eroberung der Vestung Kehl, der Conjunction mit dem Churfürsten von Bayern, und dem Treffen unweit Nördlingen, darinnen der Graf von Styrum geschlagen wurde, beywohnte. A. 1704 kam er unter dem Marschall von Tallard zu stehen, und wohnte im Aug. der grossen Niederlage bey, die die Französische und Bayerische Armee bey Höchstädt erlitte. Der König ernennte ihn hierauf zum General-Director der Cavallerie, und A. 1706 zum Gouverneur von Bapaume, nachdem er mittlerweile an der Mosel zu stehen gekommen. A. 1707 erhielte er Befehl, dem Feldzuge am Oberrheine beyzuwohnen, allwo er sich auch bis auf den An. 1714 zu Baden erfolgten Friedensschluß befunden, und in der Zeit unter dem Commando der Marschalle von Villars, Berwick, Harcourt und Bezons viel Bravoure bewiesen.

„A. 1709 den 26. Aug. hatte er das Glücke, den Kayserl. General, Grafen von Mercy, der A. 1734 das Ober-Commando in Italien geführt, zu schlagen, als er mit 9 bis 10,000 Mann bey Neuburg über den Rhein gegangen, und einen Einfall in Elsaß gethan hatte. Denn sobald er von dessen Unternehmung Nachricht bekommen, gieng er ihm mit seinem, in selbiger Gegend versammleten Corpo und denen aus den benachbarten Vestungen an sich gezogenen Besatzungen entgegen, und lieferte ihm ein so glückliches Treffen, daß derselbe mit Hinterlassung 1100 Todter, und mehr denn 1800 Gefangener, die Wahlstatt räumen und sich über den Rhein wieder zurücke ziehen muste. Nach der 1710 geendigten Campagne führte er den gantzen Winter über das General-Commando im Elsaß mit grosser Klugheit und Tapfferkeit.

„A. 1711 den 1. Jan. wurde er zum Ritter des Heil. Geistes ernennt und installirt. A. 1713 den 20. Sept. halff er den Kayserl. General Vaubonne glücklich aus seinen Linien in Brißgau schlagen, worauf er den 21. dito mit 30,000 Mann vor

die Stadt und Vestung Freyburg rückte, die auch nach einer scharffen Belagerung unter seinem Commando im Nov. erobert wurde. Nach geschlossenem Badischen Frieden ward er zum Commissario ernennet, die Evacuation der Chur-Bayerischen Lande und Vestungen gegen die am Rhein gelegenen, dem Kaiser und Reiche zu restituirenden Oerter mit dem Kayserl. General von Arnan zu reguliren, worauf er das Gouvernement von Befort im Elsaß empfienge.

„A. 1724 den 2. Febr. wurde er zum Marschall von Franckreich erkläret, und A. 1730 erhielte er an die Stelle des verstorbenen Marschalls von Huxelles das wichtige Gouvernement von Straßburg und dem gantzen Elsaß, nachdem er schon viele Jahre vorher in Abwesenheit des gedachten Marschalls das Commando sowohl in der Stadt als im gantzen Lande geführet, auch A. 1725 die Ehre gehabt, den Hertzog von Orleans in seinem Pallaste zu beherbergen, als er sich in Straßburg eingefunden, um sich im Namen des Königs die Tochter des Königs Stanislai, die derselbe sich zu seiner Gemahlin erwählet, durch den Cardinal von Rohan antrauen zu lassen. An. 1733 halff er alle Anstalten vorkehren, um wider den Kayser einen glücklichen Feldzug zu eröffnen, und die Unternehmung auf die Vestung Kehl nach Wunsch auszuführen. A. 1738 ward er nach Absterben des Hertzogs von Roquelaure der älteste unter den Marschallen, und zugleich in solcher Qualität Präsident bey dem Marschalls-Gerichte, ließ aber seine Stelle in seiner Abwesenheit durch den Marschall von Biron vertreten.

„Er hat sich zweymal vermählt, und zwar 1) An. 1675 mit Maria le Gualés, Herrn Rolandi le Gualés von Mezobran Tochter und Erbin, und 2) im Oct. 1731 mit der Wittwe des Barons von Andlau, gewesenen Directoris der Nieder-Elsaßischen Ritterschaft. Von seinen Kindern erster Ehe ist sonderlich ein Sohn bekannt, Eleonor von Maine, Marquis von Bourg genannt, welcher im Oct. 1712 gestorben ist, nachdem er sich A. 1707 den 30. Mart. mit Maria Josepha von Rebé, des Marquis Claudii Hyacinthi von Rebé und Arques Tochter und Erbin, vermählt, und mit ihr einen Sohn gezeugt, der aber im Aug. 1731 wieder

gestorben ist. Er selbst starb den 15. Jan. 1739 des Nachts im 84. Jahre seines Alters, alt und Lebens-satt. Er hatte eine hohe Mine, und wurde deshalben von den Französischen Officiers nicht sonderlich geliebet. Er ist der 35ste Marschall von Franckreich, der in diesem Seculo das Zeitliche gesegnet."

In dem Groß-Dauphin, gest. 14. April 1711, verlor Vaudemont seine vornehmste Stütze. »Le Vaudemont se sentit perdu. Moins bien de beaucoup auprès du roi depuis la chute de Chamillart, il ne lui restait plus de protecteur. Torcy ne s'était jamais fié à lui, et Voysin n'avait jamais répondu que par des politesses crues à toutes les avances qu'il lui avait prodiguées. Il était sans commerce étroit avec les autres ministres, et dans la plus légère bienséance avec les ducs de Chevreuse et de Beauvillier, si même il y en avait. Tessé bien traité, mais connu de madame la Dauphine; la maréchale d'Estrées, qu'il s'était devouée par d'autres contours, avaient les reins trop faibles pour le soutenir auprès de madame la Dauphine, si justement irritée contre ses nièces et contre lui, si uni à M. de Vendôme et à Chamillart. Elle s'était à la fin dégoutée de la maréchale d'Estrées. Madame de la Vallière, la plus spirituelle et la plus dangereuse des Noailles, lui avait enlevé la faveur et la confiance, et n'avait rien de commun avec une cabale qui marchait sous l'étendard de la Choin, toujours en garde contre tout ce qui tenait à son ancienne maîtresse. Vaudemont n'avait donc plus de vie effective que par le tout-puissant crédit de ses nièces sur Monseigneur, qui lui en donnait un direct avec lui, et un autre par réflexion de l'attente du futur. Cette corde rompue, il ne savait plus où se reprendre; la conduite toute autrichienne du duc de Lorraine portait un peu sur lui depuis que Chamillart n'était plus. Bien qu'à l'extérieur on n'eût pas donné attention aux circonstances si marquées de la conspiration tramée en Franche-Comté, qui fut déconcertée par la victoire du comte du Bourg et par la capture de la cassette de Mercy, cela n'avait pas laissé d'écarter encore plus ce Protée.«

Nach dem Tode Ludwigs XIV kam der Prinz nur selten mehr nach Paris, namentlich doch 1719, um mit dem Regenten wegen der Gründung eines Bisthums in Nancy zu unterhandeln. »Le voyage précipité de Commercy ici, où M. de Vaudemont venait d'arriver, fut inutile; deux jours après il tomba malade à l'extrémité. Le dépit du peu de succès de sa conversation avec le régent le piqua. Il n'avait pas l'habitude d'être contredit. Il n'avait pas compté avoir grande peine à tirer le consentement, au moins tacite, à une chose si avancée et que le duc de Lorraine désirait si ardemment. Il y fut trompé et ne fut plaint que de ses chères nièces, aussi dépitées que lui, et de ses complaisants, dont quelques-uns étaient ou se reputaient du plus haut parage.«

Das Städtchen Commercy, von nun an des Prinzen regelmäßiger Wohnsitz, hatte ihm ungemein viel zu verdanken. Er ließ das obere Schloß abtragen, und erbaute von 1708 an das neue, nach den Entwürfen und unter der Leitung von Leopold Durand, Benedictinerordens. Er schmückte dasselbe mit vorzüglichen Malereien, unterhielt eine gewählte Capelle, ließ die gewähltesten Theaterstücke zur Aufführung bringen. Die herrliche von dem Schloß bis zum Forst reichende Allee wurde durch ihn gepflanzt. Zu verschiedenen Malen bewirthete er den Herzog Leopold und seinen gesamten Hofstaat; im Mittelpunkt des Forstes, durch den er die schönsten Straßen hauen lassen, bei der Fontaine-Royale gab er mehre Fêten, von denen nach eines Jahrhunderts Verlauf die Erinnerung noch nicht erloschen. Am 16. Juni 1708 fertigte er den Stiftungsbrief aus für das in Commercy gegründete Kloster der Ursulinerinen; das dasige Hospital, im J. 1709 neu erbaut, wurde von ihm am 24. Dec. n. J. dotirt, und im J. 1713 durch Einverleibung der von dem Cardinal von Retz gestifteten Brüderschaft de la charité in seinen Einkünften gebessert. Am 3./4. Januar 1708 überließ er dem Herzog Leopold, was ihm an der Baronie Vinstingen zuständig; vom 12. Aug. 1667 ist seine Verordnung für die Wiederherstellung der Collegiatstifte zu Vinstingen und Münster, und für das daselbst eingeführte Simultaneum. Im J. 1717 ließ er den

Leichnam seines Vaters aus der Capuziner Kirche im Thal Ehrenbreitstein entführen, und in der Karthause Bosserville definitiv beisetzen. Neben demselben erhielt er seine Ruhestätte, nach seinem am 14. Januar 1723 zu Nancy erfolgten Tode. »Cette fâcheuse nouvelle étant arrivée à Commercy pendant que le peuple était rassemblé pour le service divin, les églises se remplirent de gémissemens et de sanglots, qui se répetèrent dans toute la principauté et aux environs. Il rendit heureux ce petit canton, et se montra partout digne de régner. Il aima la magnificence, les plaisirs, les fêtes; il y mettoit le goût, l'esprit et les grâces qui en font le charme. Une goutte cruelle (also wird von dem Patrioten das Uebel genannt) l'empêcha de se rendre aux instances de Philippe V qui l'appelloit en Espagne, et qui pour le forcer de s'y rendre, fit un temps suspendre ses pensions. Désormais tranquille au sein de nos provinces, le prince de Vaudemont préféra se livrer à son goût pour les arts.« Also Durival, wo hingegen Saint-Simon auch jenseits des Grabes noch den alten Herrn verfolgt.

»Le prince de Vaudemont mourut à quatre-vingt-quatre ans à Commercy, où il s'était comme retiré depuis la mort du feu roi, venant rarement et courtement à Paris, et n'allant guère plus souvent ni plus longuement à Lunéville. Il a tant et si souvent été parlé de la naissance, de la famille, de la fortune, des perfidies, des cabales de cet insigne Protée, que je ne m'y étendrai pas ici. Ses chères nièces lui allaient tenir compagnie tous les ans, longtemps, surtout depuis que l'aînée, tombée des nues par la mort de Monseigneur, puis par celle du roi, s'était fait une planche, après le naufrage, de l'abbaye de Remiremont, qu'elle avait su obtenir fort peu après la mort de Monseigneur. La princesse d'Epinoy recueillit l'immense héritage de ce cher oncle, excepté Commercy, qui revint au duc de Lorraine, qui renvoya à l'empereur le collier de la Toison, que Vaudemont avait de Charles II.« In den Niederlanden besaß der Prinz die Grafschaft Walhain, Flobecq, Lessines, Ninove, Wavre.

Der Gemahlin hatte er um neun Jahre überlebt. Ein Schlagfluß machte ihrem Leben ein Ende, den 5. Januar 1714. »C'était une personne tout occupée de sa grandeur, de ses chimères, de sa chute du gouvernement du Milanez. Elle l'était aussi de sa santé, mais beaucoup moins en effet que comme chausse-pied ou couverture; toute empesée, toute composée, toute embarrassée, un esprit peu naturel, une dévotion affichée, pleine d'extérieur et de façons, en deux mots, rien d'aimable, rien de sociable, rien de naturel; grande, droite, un air qui voulait imposer et néanmoins être doux, mais austère et tirant fort sur l'aigre-doux.« Auch die Sévigné scherzt mitunter über das gekünstelte Wesen, über den preciösen Styl der Prinzessin, schreibt aber doch, 13. Oct. 1675: »J'ai écrit à la belle princesse de Vaudemont; elle est infortunée, et j'en suis triste, car elle est très aimable.« Coulanges sah sie in Rom, gelegentlich des Conclave von 1689. »Cette princesse avoit eu d'abord l'intention d'aller avec son mari et son fils à des eaux dans le royaume de Naples, pour la santé du prince de Vaudemont qui étoit menacé de paralysie; mais ayant changé d'avis, ils s'étoient arrêtés à Rome, où ils vivaient dans une liaison si étroite avec les Espagnols, et dans un tel éloignement des François, que nous fûmes absolument exclus de leur société.

»Cependant, un soir qu'on y pensoit le moins, la duchesse de Nevers reçut chez elle, en présence du duc de Chaulnes qui y avoit soupé, un gentilhomme de la princesse de Vaudemont qui vint lui faire un compliment de sa part, et lui dire que si elle vouloit bien lui donner un rendez-vous pour le lendemain matin dans quelque église, elle s'y trouveroit, par l'envie extrême qu'elle avoit de la voir; mais qu'il falloit que cela se passât dans le dernier secret. La duchesse répondit au compliment et choisit l'église de Saint-Pierre comme le lieu le plus propre à cette entrevue. Le duc de Chaulnes, profitant de cette occasion, chargea ce gentilhomme de beaucoup de compliments, et d'offres de service pour la princesse, dont il étoit le proche parent, le priant de l'assurer combien

il étoit fâché de ne lui point rendre ses devoirs, qu'au moins il ne tenoit pas à lui. Le gentilhomme en se retirant s'informa du nom du seigneur qui venoit de lui parler, et comme je répondis que c'étoit un nommé le duc de Chaulnes, ambassadeur de France, peu s'en fallut qu'il ne s'en évanouit.

»Comme j'avois fort envie de voir la princesse de Vaudemont, je suivis la duchesse de Nevers au rendez-vous. Ces dames jouèrent fort bien une rencontre imprévue; et s'étant assises sur les marches d'une balustrade, elles eurent une assez longue conversation. En se séparant, la duchesse dit à la princesse que j'étois là, mais que par discrétion je n'avois pas osé m'approcher. La princesse vint aussitôt du côté où j'étois, et s'arrêtant quelques moments, elle me fit mille honnêtetés, et me dit qu'elle avoit reçu avec beaucoup de reconnoissance tous les compliments du duc de Chaulnes, qu'elle me prioit de lui en faire des remerciements, et de le supplier en même temps qu'ils n'allassent pas plus loin; que la duchesse de Nevers m'en diroit les raisons: comme elle s'avançoit toujours vers une des portes de l'église, je marchois à ses côtés; mais après quelques autres propos et m'avoir bien demandé des nouvelles de la comtesse de Grignan, qui étoit fort de ses amies en France, et avec qui elle savoit que j'avois beaucoup de relations, elle me pria si fortement de la quitter, que je fus obligé d'obéir.

»La duchesse de Nevers que j'allai rejoindre me conta une partie de la conversation qu'elle venoit d'avoir, et comme effectivement cette pauvre princesse étoit obligée de vivre dans une contrainte qui faisoit pitié; qu'elle et son mari, ayant pour toute subsistance, depuis la guerre, que trente mille écus des Espagnols, n'osoient faire la moindre démarche qui pût leur déplaire, bien persuadés l'un et l'autre que les Espagnols ne demanderoient qu'un prétexte pour leur faire une querelle d'Allemand.

»La princesse de Vaudemont employa le même procédé auprès du cardinal de Bouillon, et elle n'osa pas le voir plus ouvertement, quoique ayant été élevée auprès de la duchesse

d'Elbeuf, sa belle-mère, soeur du cardinal, elle eût passé sa jeunesse avec lui dans de grandes liaisons d'amitié. Ils se rencontrèrent donc comme par hasard dans Saint-Pierre, le jour que le cardinal rentra dans le conclave. La conversation fut courte, et la princesse m'ayant aperçu en se retirant, me donna fort obligeamment quelques marques de son souvenir qu'elle renouvela de temps en temps par l'entremise de la princesse Carpegna qui étoit reçue chez elle quoiqu'elle fut Françoise; mais le mari, le prince Carpegna, tenant de l'empereur sa très médiocre principauté, avoit la bonté de rester dans ses intérêts.«

Der einzige Sohn, Karl Thomas Prinz von Vaudèmont, war den 7. März 1670 geboren. Seiner wird zum erstenmal gedacht unter den vielen Volontairs, die den Feldzug gegen die Türken mitzumachen begierig, 1687. „Wie dann auch schier im Frühling die Stadt Wien von vielen fürnehmen Personen ganz angefüllt war, so von allen Orten her eilten, diesem Feldzug mit beizuwohnen. Aus England erschienen die Herzoge von Berwick und St. Albans; aus Spanien fanden sich verschiedene Granden und Ritter ein, benebst der Prinz Karl von Lothringen, Sohn des Prinzens Vaudemont, welcher von Brüssel in Begleitung vieler hohen Officier und niederländischer Herren anlangte; aus Dänemark der Generalwachtmeister Frieß und endlich der Herzog von Würtemberg, welche sämtlich in kaiserliche Dienste zu treten erbötig waren." Seit dem Feldzug in Ungern, 1698, worin er höchlich sich auszeichnete, erscheint Vaudemont, wie Commercy, jederzeit an Eugens Seite. Mit seinem Cürassierregiment der italienischen Armee zugetheilt 1701, hat er nicht selten dem Vater feindlich gegenüber gestanden.

„Am 1. Nov. kam der Generaladjutant, Baron von Ried, in das kaiserliche Lager, und brachte folgende Nachricht von dem Prinzen von Vaudemont, der schon vor etlichen Tagen mit einem absonderlichen Detachement vom Prinzen Eugenio war auscommandirt worden. Es hätte selbiger, vermöge der empfangenen Ordre, den Fluß Adda passiret, und des vorhergehenden Tags das Mayländische Regiment des Obristen Monroy, und einen

Theil von dem Neapolitanischen Regiment Cavalerie Val de Fuentes, ingleichem zwei Compagnien von der deutschen Cavalerie des Mayländischen Staats, unter dem Obristen Cupola, welche insgesamt bei Trezzo, Albignano und Cassano gestanden, plötzlich überfallen. Wiewohl sich nun diese Truppen ziemlich zur Wehre gestellet, so wären sie dennoch endlich völlig in die Flucht geschlagen, über 300 Gemeine, nebst etlichen Officiers todt auf dem Platz erlegt, der Obrist Monroy selbst, nebst seinem Obristwachtmeister, zwei Capitains und noch etlichen andern Officiers, wie auch 30 Gemeine gefangen worden, und hierbei 11 Standarten, ein Paar Paucken, etliche 100 Pferde und die Bagage fast aller Officiers in der Deutschen Hände verfallen. Der Prinz von Vaudemont aber bekam nur 20 Todte und etliche Blessirte. Das Haupt-Dessein dieses Prinzen mochte gewesen sein, seinem eigenen Vater einen nähern Streich zu versetzen: welcher Affront aber den Gouverneur von Mayland so geschmerzt, daß er es theuer geschworen, seinen Sohn nimmermehr deswegen zu pardoniren, dahero er auch nachgehends bei einer Action vorderist die Stücke auf ihn und sein Regiment richten ließ. Den 4. Nov. brachte der Prinz sein Detachement wieder in das Lager, und zugleich die Nachricht, daß die Feinde denselben Tag, da er ihnen den glücklichen Streich versetzet, vor großer Furcht etliche 1000 Säcke mit Mehl und Getreide bei Vavaro in die Adda geworfen, ingleichen daß in der Stadt Mayland selbst eine große Confusion entstanden."

Zu dem Unternehmen auf Cremona sollte Vaudemont von dem rechten Po-Ufer her wirken. „Den 30. Jan. 1702 marschirte, nach der empfangnen Ordre, der Prinz von Vaudemont mit seinem, dem Dietrichsteinischen und Darmstädtischen Regiment, ingleichen mit 2000 Mann zu Fuß von Starhemberg und Daun nach Fiorenzuola." In der Nacht vom 31. Jan. zum 1. Febr., eine Stunde vor Mitternacht, ging Eugenius bei Ustiano über den Oglio. „Von Vaudemont hatte man keine Nachricht, und war solches auch nicht wohl möglich, weil er von jenseit des Po sich der Stadt genähert, und ein Corpo mit dem andern keine Communication hatte. Dieses aber erfuhr man

unterwegs, daß der Marschall de Villeroy, der sich vermessen: er wollte diesen Winter die drei Prinzen, Eugen, Commercy und Vaudemont, danzen machen, mit etlichen andern Generalspersonen nach Cremona gekommen, allda Anstalt zu machen, den Prinzen Eugenium in seinen Quartieren zu überfallen; ingleichen daß das feindliche Detachement, welches bisher jenseits des Po auf die Bewegungen des Prinzens de Vaudemont Achtung gegeben, ebenfalls in Cremona gezogen worden, und daß demnach die feindliche Garnison daselbst in 12 Bataillons von den stärksten und besten, und in 5 Regimenter Cavalerie bestünde." Bekanntlich scheiterte das unter den glücklichsten Auspicien begonnene Unternehmen theils an dem verzweifelten Widerstand einiger irländischen Bataillone, theils an dem Umstand, „daß der Prinz von Vaudemont, der durch seine Ankunft die schon halb erstrittene Victorie vollends sollte erlangen helfen, durch den unsäglich schlimmen Weg in seinem Marsch dermaßen verhindert ward, daß er ganz spät ankam, da nicht nur die Irländer des Po-Thors sich wieder bemächtiget, sondern auch die Brücke über diesen Fluß verbrennet. Es schickte zwar der Prinz Eugenius den Grafen Breuner an den Prinzen von Vaudemont, mit Ordre daß er mit Fähren oder andern Fahrzeugen in möglicher Eil die mitgebrachte Infanterie sollte übersetzen lassen, allein es fehlte nicht nur an dergleichen Fahrzeugen, sondern es war auch die Infanterie noch nicht einmal völlig angelanget, und über dieses dermaßen abgemattet, daß man sich schlechte Dienste von ihr versprechen konnte." Um so wichtigere Dienste hat bei allen Gelegenheiten, bei Carpi, Chiari, Luzzara, wo er verwundet worden, Vaudemont geleistet. Feldmarschall-Lieutenant zur Zeit des Anschlags auf Cremona, dann Feldmarschall, des goldnen Blieses Ritter, befehligte er 1704 die gar sehr verminderte Armee, ohne sich durch Vendômes Uebermacht schrecken zu lassen. Aber die unmäßigen, durch seine Lage erforderten Anstrengungen wurden ihm tödtlich. Er starb, nachdem er nur vier Tage krank gewesen, zu Ostiglia, 12. Mai 1704. »Ce fut pour Vaudemont le père, pour sa soeur et pour ses deux nièces une très sensible affliction. La politique leur fit cacher autant qu'ils

le purent une douleur inutile, puisqu'il n'y avait point de remède. Mademoiselle de Lillebonne et madame d'Epinoy ne purent s'empêcher d'en laisser voir la profondeur à quelques personnes, ou par confiance, ou peut-être plus encore de surprise. Cette remarque suffit pour fournir aux réflexions.«

Herzog Karls IV von Lothringen Tochter Anna, vermählte Prinzessin von Lillebonne, wurde Wittwe 19. Januar 1694, wo ihr dann Ludwig XIV eine Pension von 12,000 Livres bewilligte, und starb in dem Alter von 81 Jahren den 19. Febr. 1720. »Avec beaucoup de vertu, de dignité, de toute bienséance, et non moins d'esprit et de manége, elle ne céda à aucun des Guises en cette ambition et cet esprit qui leur a été si terriblement propre, et eût été admise utilement pour eux aux plus profonds conseils de la ligue. Aussi mademoiselle de Guise, le chevalier de Lorraine et elle n'avaient-ils été qu'un; aussi donna-t-elle ce même esprit à madame de Remiremont, sa fille aînée, et madame d'Epinoy sa cadette y tourna, et y mit tout ce qu'elle en avait. Cette perte fut infiniment sensible à ses deux filles, à Vaudemont, son frère de même amour, encore plus dangereusement Guisard, si faire se pouvait. Aussi logeaient-ils tous ensemble à Paris, dans l'hôtel de Mayenne, ce temple de la ligue, sans y avoir rien changé, par la vénération, pour ne pas dire le culte, d'un lieu où s'étaient tenus les plus secrets et les plus intimes conseils de la ligue, dont la vue continuelle entretenait leurs regrets et en ranimait l'esprit, ce que prouvent les faits divers qui ont été rapportés d'eux en tant d'endroits de ces Mémoires, et tout le tissu de leur conduite; ainsi on ne leur prête rien. Mais comme toute impunité, et au contraire toute considération était devenue de si longue main leur plus constant apanage, la pension de 12,000 livres qu'avait madame de Lillebonne fut donnée à madame de Remiremont.«

Von des Prinzen von Lillebonne neun Kindern kamen nur vier, Karl Franz, Johann Paul, Beatrix Hieronyma und Elisabeth Teresa zu Jahren. Karl Franz Prinz von Commercy, Graf von Rosnay, geb. 11. Jul. 1661, war der Glückliche, welchem eine

Cousine, die Prinzessin Maria, die letzte Tochter des Hauses Guise, all dessen Reichthum zugedacht hatte. »Mademoiselle de Guise,« wie sie im gemeinen Leben hieß, »tenait par ses biens et son rang un grand état dans le monde, et s'était soumis toute la maison de Lorraine. C'était de plus une personne de beaucoup d'esprit et de desseins, et fort digne des Guises ses pères. Elle avait perdu tous ses frères, desquels tous il ne restait d'enfants que le seul duc de Guise, né en août 1650. Il y avait un grand inconvénient; sa mère était à peu près folle dès-lors, et ne tarda pas à le devenir tout-à-fait. Elle était fille unique et héritière du dernier duc d'Angoulême, fils du bâtard de Charles IX.

Besagte Mademoiselle de Guise übte nicht nur auf die Prinzen des Hauses Lothringen, sondern auch auf die eine der Töchter zweiter Ehe des Herzogs Gaston von Orléans ungemessenen Einfluß. »Elisabeth d'Orléans, mademoiselle d'Alençon, née le 26. sept. 1646, était fort maltraitée par Mademoiselle, sa soeur unique du premier lit, puissamment riche, et qui n'avait jamais pu digérer le second mariage de Monsieur, son père, ni souffrir sa seconde femme ni ses filles. Dans cet état d'abandon, comptée pour rien par le roi et par Monsieur, ses seuls parents paternels, car la branche de Condé était déjà fort éloignée, elle se laissa gouverner par mademoiselle de Guise, et celle-ci malgré le grand contredit de la folie de la mère, entreprit la grande affaire de marier son neveu, le duc Louis-Joseph de Guise, à mademoiselle d'Alençon. Tous les respects dûs à une petite-fille de France, furent conservés. M. de Guise n'eut qu'un pliant devant madame sa femme. Tous les jours à dîner il lui donnait la serviette, et quand elle était dans son fauteuil, et qu'elle avait déployé sa serviette, M. de Guise debout, elle ordonnait qu'on lui apportât un couvert qui était toujours prêt au buffet. Ce couvert se mettait en retour au bout de la table, puis elle disait à M. de Guise de s'y mettre, et il s'y mettait. Tout le reste était observé avec la même exactitude, et cela se recommençait tous les jours sans que le rang de la femme baissât en rien,

ni que, par ce grand mariage, celui de M. de Guise en ait augmenté de quoi que ce soit. Etant devenue veuve, elle passait six mois de l'année à Alençon, où elle régentait l'intendant comme un petit compagnon, et l'évêque de Séez, son diocésain, à peu près de même, qu'elle tenait debout des heures entières, elle dans son fauteuil, sans jamais l'avoir laissé asseoir même derrière elle en un coin.«

Dieser Herzog von Guise starb an den Blattern, zu Paris in dem Hôtel de Guise, den 30. Jul. 1671, und den 16. März 1675 sein einziges Kind, Franz Joseph von Lothringen, Herzog von Alençon, Guise, Joyeuse und Angoulême, Prinz von Joinville, Graf von Alais, geb. 28. Aug. 1670. Die Mutter, »Madame de Guise en fut affligée jusqu'à en avoir oublié son Pater.« Auch die Großtante, Mademoiselle de Guise, wurde schmerzlich ergriffen von einem Verlust, der ihr zwar die reiche Erbschaft sicherte, jedoch alle Hoffnungen ihres Hauses vernichtete. Den würdigsten Träger des großen Namens glaubte sie in dem Prinzen von Commercy gefunden zu haben, und der sollte der Erbe ihres Reichthums werden. Die Schwierigkeiten solchen Vorhabens wohl erwägend, setzte sie ihnen ungewöhnliche Vorsicht entgegen. Durch eine erste Disposition vom J. 1684 überließ sie dem Prinzen durch Kaufvertrag das Herzogthum Guise, das Fürstenthum Joinville, das eine wie das andere damals 100,000 écus ertragend, das Herzogthum Joyeuse, wie auch den Hôtel de Guise, in der Straße du Grand Chantier, gegenüber der Kirche des pères de la Merci zu Paris. Davon heißt es in einer Beschreibung vom J. 1685: »Cet hôtel occupe un grand terrain: la porte est à l'antique, accompagnée de deux grosses tours rondes; pour les appartements ils sont fort beaux, depuis les réparations considérables que l'on y a faites. Autrefois l'on y voyoit des meubles magnifiques, entre lesquels était une tenture de tapisserie, qui représente les douze mois de l'année, d'un très-rare ouvrage, qui est à présent au garde-meuble du roi, et dont M. Colbert a fait faire une très-belle copie. Mademoiselle de Guise qui demeure à présent dans cet hôtel, a un cabinet des plus curieux de Paris, où il y a

plusieurs pièces de filigrane, garnies de pierreries, et des miniatures très-fines. L'on y voit aussi quantité de pièces de bois de sainte Lucie, qui représentent divers sujets de dévotion, taillés fort délicatement, sans parler encore de quelques autres curiosités à peu près de cette sorte.« Der Palast wurde 1697 an den Prinzen von Soubise verkauft, und von diesem vollständig umgebaut, hieß auch seitdem Hôtel de Soubise.

Wie zu erwarten, veranlaßte der Verkauf vom J. 1684 heftige Bewegung unter den übrigen Verwandten der Prinzessin. Von allen Seiten bearbeitet, verfügte sie in anderer Weise durch Testament vom 6. Febr. 1686; kurz vor ihrem Ableben, so den 3. März 1688 erfolgte, durch Codicill vom 28. Febr. gab sie jedoch nochmals Guise u. s. w. an den vormaligen Liebling. Diesem mag die widerwärtige Verwicklung und das gewaltsame Unrecht, so dem dereinstigen Regierer der französischen Linien des Hauses Lothringen in Bezug auf lothringisches Stammgut angethan wurde, den Aufenthalt in Frankreich verleidet haben. Während des Streites um die ihm zugedachte Erbschaft, die am Ende, mit alleiniger Ausnahme des Herzogthums Joyeuse, der Prinzessin von Condé und der Herzogin von Hannover, beide Töchter der Princesse Palatine (Abth. II Bd. 6 S. 209), sodann der Mademoiselle de Montpensier zuerkannt wurde, denn dem Einflusse des Hauses Condé zu widerstehen vermochte die Justiz nicht, verließ der Prinz Frankreich.

Wie Eugen zwei Jahre früher gethan hatte, also ging Commercy 1685 nach Wien, Theil zu nehmen an den Gefahren und Ehren des großen Türkenkriegs. Gleich zu Anfang der Belagerung von Neuhäusel wurde er über einem Ausfall verwundet, welchem ungeachtet bei Erstürmung der Stadt, 10. Aug. 1685, „der tapfere Prinz von Commercy und der Baron d'Asti die ersten waren, so die Höhe der Vestung erstiegen, und, die andern zur Nachfolg desto mehr zu bemuthigen, schrien: daß der Bassa todt sei." Bei dem Sturm auf die Ofener Rondele, 27. Jul. 1686, wurde Commercy abermals verwundet, und mag er damals das seitdem nach ihm benannte Cürassierregiment sich verdient haben. „In der Schlacht bei Mohacz, 1687, that der Prinz Commercy, welcher die Volontairs unter sich hatte, eine Action,

welche billig auch nach seinem Tod der Welt zur Verwunderung vorgehalten wird. Die Leibcompagnie von seinem Regiment hatte in einer unlängst vorgefallenen Action die Standarte verloren; indem er nun einen Türken zu Pferd mit einer Copi, woran eine weiße Fahne hing, vor der türkischen Schlachtordnung herum braviren sahe, bat er den Herzog von Lothringen, bei dem er hielt, er möchte ihm erlauben, mit diesem Türken anzubinden, damit er seinem Regiment eine neue Leibstandarte schaffte. Der Herzog muste endlich in sein öfters Begehren willigen, worauf er heraus ruckte, und den Türken mit der Pistol attaquirte, allein der Schuß ging fehl, worauf sich der Türk der Gelegenheit bediente, und ihm die Copi durch das Dünne der Seiten rennte. Der muthige Commercy verlor sich hierbei gar nicht, sondern griff mit der linken Hand in die Copi, daß sie der Türk nicht wiederumb zurückziehen konnte, aus der rechten warf er das Pistol, und faßte den daran hangenden Pallasch, womit er dem Türken in einem Hieb Kopf und Leib theilte. Hierauf zog er das mit seinem eigenen Blut bespritzte Fähnlein aus dem Leibe, und präsentirte es dem Herzog von Lothringen, ließ auch den Cornet seiner Leibcompagnie kommen, und ermahnte ihn, diese Standarte, die ihn sein eigen Blut gekostet, besser zu verwahren als die vorige. Als der Kaiser diese ungemeine That hörte, ließ er die Fahne, welche weiß, und mit einem türkischen Mond bezeichnet war, abholen, und, GOtt zu Ehren, in einer Kirche aufhängen. Die Kaiserin aber schickte der Commercyschen Leibcompagnie eine mit eigner Hand verfertigte Standarte." Bei dem Hauptsturm auf Belgrad, 6. Sept. 1687, führte Commercy die dritte, wider das Donauthor gerichtete Attaque, und trug er abermals eine Wunde davon. Im J. 1689 diente er bei den Belagerungen von Mainz und Bonn, 1691 und 1692, jetzt als General von der Cavalerie, in Piemont. Längst schon, vermöge seiner Herkunft und politischen Richtung, der vertraute Freund des großen Eugen, erscheint er von nun an als dessen unzertrennlicher Waffengefährte.

In der Schlacht bei Marsaglia, 4. Oct. 1693, wurde Commercy, an der Spitze seines Regiments fechtend, verwundet. Am

Schlusse des Feldzugs von 1695 wurde sein Regiment nach Ungern verschickt, er selbst aber wird wohl in Italien zurückgeblieben sein, denn wie kein anderer der Generale, hat er die Nachricht von des Herzogs von Savoyen Separatfrieden, 1696, aufgenommen. „Den Prinzen Commercy verdroß es so heftig, daß er auch den Herzog zu einem Duell ausforderte, welches aber durch die herzogliche Minister noch hintertrieben wurde.“ Er führte den Vortrab des Heeres, welches bei Zenta siegte, 1697, und war im Herbst desselben Jahrs Eugens Begleiter in den Ritterzug nach Bosnien. Wahrscheinlich erhielt er damals das berühmte, unlängst von dem Herzog von Lothringen besessene Cürassierregiment Dampierre oder Johann von Werth, denn der für 1697—1705 in dem Militair-Schematismus angegebene Inhaber, Joseph Prinz von Lothringen, ist in der Stammtafel nicht zu finden.

Als in dem Beginn des großen Erbfolgekriegs die kleine Armee vereinigt wurde, mit welcher Eugen die Eroberung der Lombardei vornehmen sollte, befanden sich Commercy und sein Regiment vor allen unter den hierzu Erwählten. In unerhörter Behendigkeit wurde das Gebirg überschritten, aber es bot sich den Eindringenden sofort ein neues Hinderniß, so beinahe unüberwindlich, wie in unsern Tagen das Beispiel eines Feldherrn gezeigt hat, dessen Kriegskunst am nächsten verwandt jener Eugens, und nicht minder Radetzkys Aufstellung bei Verona. Wohl verwahrt hatten die Franzosen alle Uebergänge der Etsch, rückwärts ihre Hauptmacht concentrirt, um noch wirksamer den Strom zu vertheidigen. Der Uebergang mußte demnach erzwungen werden, und dafür war es vor allem nothwendig, des Stromes Tiefe und Breite, auch an den bequemsten Stellen des Ufers Beschaffenheit zu ermitteln. „Dieses zu erfahren, machte sich Prinz Commercy auf, verkleidete sich als ein Jäger, setzte sich mit zwei Ingenieurs in ein Fahrzeug, und begaben sich, fast im Angesicht der französischen Armee, bis nach Legnago, die Tiefe dieses Flusses zu erforschen.“ In dem künstlichen Manoeuvre, wodurch der Tartaro überschritten, das Gefecht bei Carpi veranlaßt wurde, führte Commercy die eine der beiden Hauptcolonnen.

„Den 26. Nov. 1701 ward der Prinz von Commercy nebst dem General der Cavalerie Graf von Trautmannsdorf, Markgrafen von Anspach und General Werner mit einem Theil der Feldartillerie und den vier Regimentern Darmstadt, Corbelli, Visconti und Dietrichstein nach der Gegend von Peschiera detachirt, und hatte Ordre, unterwegens das Kriechbaumische Regiment und beide Liechtensteinische Bataillons, wie auch die 6000 dänische Truppen, welche an den Kaiser von dem König in Dänemark dieses Jahr überlassen, und nunmehr in Italien angekommen waren, als 4000 zu Fuß und 2000 zu Pferd, an sich zu ziehen, alsdann mit diesem Corpo, von etwa 14,000 Mann, sich jenseits des Flusses Mincio zu postiren, Mantua von selbiger Seiten einzuschließen, und so es sein könnte, sich Goito zu bemeistern. In diesem Ort lagen 4 Bataillonen und drei Compagnien Granadirer, und der General de Tessé langte mit 5 Bataillons und zwei Regimentern zu Pferd in Mantua zum Succurs an. Der Prinz Commercy blieb unterdessen mit seinem Corpo zu Ponciano an der Fossa di S. Andrea stehen, und machte gute Anstalt wegen Beiführung der Nothwendigkeiten, und ließ einiges schweres Geschütz, Mörser und Munition von Ala an der Etsch, und so weiter über den Gardersee nach Desenzano überbringen; er nahm das prächtige Mantuanische Lusthaus Marmiruola ein, und bekam daselbst einen Officier mit 50 Mann gefangen, und besetzte Ostiglia und Ponte Molino, so die Franzosen verlassen.“

Bei dem Ueberfall von Cremona befand sich Commercy fortwährend an Eugens Seite, und ist für die Sittengeschichte jener Zeit der Umstand bedeutend, daß er sowohl als Eugen dem gefangenen, und in einem Hause bei dem St. Margarethenthor bewachten Villeroy eine Visite gaben, mitten im Drange und in der Gefahr des Augenblicks. Die gleiche Aufmerksamkeit bezeigte Commercy seinem alten Freunde, dem Marquis de Crenan, nachdem er denselben vorher in Sicherheit bringen lassen. In der Schlacht von Luzzara, 15. Aug. 1702, sollte er, der Feldmarschall, nach einer ersten Bestimmung unter Eugen in dem Mitteltreffen commandiren, die durch des Feindes Bewegungen

nothwendig gewordene Veränderung dieser Disposition stellte ihn aber an die Spitze des rechten Flügels, und mit diesem Flügel that er um 6 Uhr Abends den ersten Angriff. In dessen Beginn stürzte er, von mehren Kugeln getroffen, zu Boden. Man meldete solches dem Feldherrn, und dieser, von den Sorgen und Mühen des zweifelhaften Kampfes umlagert, flog zur Stelle, hoffend, demjenigen, den im Leben er so werth gehalten, im Tode noch beistehen zu können. Aber gebrochen war das kühne Herz, einige Thränen weinte Eugen über der Leiche, und er gab Befehl, sie in Sicherheit zu bringen. Viele tapfere Männer sind gefallen für eine Sache, der sie glaubten sich gewidmet zu haben, und es ergab sich, daß sie vielmehr den entgegengesetzten Zwecken gedient hatten, Commercy hingegen, der einzig Frankreich zu bestreiten dachte, hat den schönsten Tod gefunden, den ein Prinz von Lothringen sterben konnte, er ist für das Haus Lothringen gestorben, ohne dessen die fernste Ahnung gehabt zu haben. Viel verloren an ihm Eugen und das Heer, und ist es auffallend, wie von diesem Tag an, für eine lange Zeit, der Kaiserlichen Waffenglück in Italien abnahm. Das Herzogthum Joyeuse, das einzige, so aus der Erbschaft des Hauses Guise ihm geblieben, hatte Commercy früher an seine Mutter abgetreten. Er war unbeweibt und nur 42 Jahre alt geworden. »La douleur de madame de Lillebonne ét de ses deux filles fut extrême. Il n'avait devant lui que le prince Eugène. Il y avait plus de vingt ans qu'elles ne l'avaient vu, et selon toute apparence, ne devaient jamais le revoir. Monseigneur prit des soins d'elles qui relevèrent encore leur considération. Il ne fut occupé qu'à les consoler. Quelque accoutumé qu'on doive être dans les cours aux choses singulières, ce soin du Dauphin d'une douleur qui devait demeurer cachée se fit fort remarquer.«

Des Prinzen von Commercy jüngerer Bruder, Johann Paul von Lillebonne, geb. 10. Junius 1672, war bei Neerwinden, 29. Jul. 1693 gefallen. Die ältere seiner Schwestern, Beatrix Hieronyma, Aebtissin von Remiremont, geb. 1. Jul. 1662, ist beinahe in demselben Grade wie ihr Vater für Saint-Simon

ein Gegenstand der Anfeindung und Verläumdung geworden. Die Verbindungen, auf welchen des Doppelministers Chamillart Einfluß beruhte, besprechend, kommt er auf den Großstallmeister, den Grafen von Harcourt und den Marschall von Villeroy, »dont le grand air de faveur et celui d'autorité qu'ils prirent aisément sur lui, et ces manières de supériorité qu'ils usurpaient à la cour, lui imposaient et l'étourdissaient; et il leur était d'autant plus soumis que ce n'était pas pour de l'argent comme les deux autres. Par ceux-là il se trouva peu à peu lié avec la duchesse de Ventadour, amie intime, et de tout temps quelque chose de plus du maréchal de Villeroy, et très-unie aussi par là avec M. le Grand. De là résulta une autre liaison qui devint bientôt après directe et la plus intime, ce fut celle de mademoiselle de Lillebonne et de sa soeur, madame d'Epinoy, qui n'étaient ensemble qu'un coeur, qu'une âme et qu'un esprit. La dernière était une personne douce, belle, qui n'avait d'esprit que ce qu'il lui en fallait pour aller à ses fins, mais qui l'avait au dernier point, et qui jamais ne faisait rien que par vues; d'ailleurs naturellement bonne, obligeante et polie. L'autre avait tout l'esprit, tout le sens et toutes les sortes de vues qu'il est possible; élevée à cela par sa mère, et conduite par le chevalier de Lorraine, avec lequel elle était si anciennement et si étroitement unie qu'on les croyait secrètement mariés.«

Es ist dieser Chevalier Philipp von Lothringen, geb. 1643, General-Lieutenant, Abt von Saint-Benoit-sur-Loire, Saint-Père-en-Vallée zu Chartres, la Trinité-de-Tiron und Saint-Jean des Vignes zu Soissons, des Großstallmeisters Bruder, »qui avait infiniment d'esprit et de connaissance du roi et de la cour.« Von einem Schlagfluß getroffen, starb er den 8. Dec. 1702. »Le chevalier de Lorraine et Châtillon avaient fait une grande figure par leur figure, dont Monsieur (Bruder Ludwigs XIV) s'était entêté plus que de pas une autre. Le dernier, qui n'avait ni pain, ni sens, ni esprit, s'y releva, et y acquit du bien. L'autre prit la chose en Guisard qui ne rougit de rien pourvu qu'il arrive; il mena Monsieur, le bâton

haut toute sa vie, fut comblé d'argent et de bénéfices, fit pour sa maison ce qu'il voulut, demeura toujours publiquement le maître chez Monsieur, et comme il avait avec la hauteur des Guises leur art et leur esprit, sut se mettre entre le roi et Monsieur, se faire ménager, pour ne pas dire craindre de l'un et de l'autre, et jouir d'une considération, d'une distinction et d'un crédit presque aussi marqué de la part du roi que de celle de Monsieur. Aussi fut-il bien touché, moins de sa perte que de celle de cet instrument qu'il avait su si grandement faire valoir pour lui. Outre les bénéfices que Monsieur lui avait donnés, l'argent manuel qu'il en tirait tant qu'il voulait, les pots de vin qu'il taxait et qu'il prenait avec autorité sur tous les marchés qui se faisaient chez Monsieur, il en avait une pension de 10,000 écus, et le plus beau logement du Palais-Royal et de Saint-Cloud. Les logements, il les garda à la prière de M. le duc de Chartres, mais il ne voulut pas accepter la continuation de la pension par grandeur, comme par grandeur elle lui fut offerte.«

Ein sehr schöner Mann, hatte der Chevalier der Liebschaften nicht wenig gehabt, namentlich mit einer fille d'honneur der Königin, mit einer Fiennes, die er entführte, und von welcher ein natürlicher Sohn, Chevalier de Beauvernois, der nachmalen in kaiserliche Dienste ging. Das Liebesfeuer erlosch zeitig. »M. le chevalier de Lorraine,« schreibt die Sévigné 1. April 1672, »alla voir la Fiennes l'autre jour; elle voulut jouer la délaissée, elle parut embarrassée, le chevalier, avec cette belle physionomie ouverte que j'aime, et que vous n'aimez pas, la voulut tirer de toutes sortes d'embarras, et lui dit: »»Mademoiselle, qu'avez vous? pourquoi êtes-vous triste? qu'y a-t-il d'extraordinaire à tout ce qui nous est arrivé? Nous nous sommes aimés, nous ne nous aimons plus; la constance n'est pas une vertu des gens de notre âge; il vaut bien mieux que nous oublions le passé, et que nous reprenions les tons et les manières ordinaires. Voilà un joli petit chien; qui vous l'a donné?««

»Mademoiselle de Lillebonne ne lui était pas inférieure, et sous un extérieur froid, indolent, paresseux, négligé, in-

térieurement dédaigneux, brûlait de la plus vaste ambition, avec une hauteur demesurée, mais qu'elle cachait sous une politesse distinguée, et qu'elle ne laissait se déployer qu'à propos. Sur ces deux soeurs étaient les yeux de la cour. Le désordre des affaires et de la conduite de leur père, frère du duc d'Elbeuf, avait tellement renversé leur marmite, que très-souvent elles n'avaient pas à dîner chez elles. M. de Louvois leur donnait noblement de l'argent que la nécessité leur faisait accepter. Cette même nécessité les mit à faire leur cour à madame la princesse de Conty, d'avec qui Monseigneur ne bougeait alors; elle s'en trouva honorée, elle les attira fort chez elle, les logea, les nourrit à la cour, les combla de présents, leur procura tous les agréments qu'elle put, que toutes trois surent bien suivre et faire valoir. Monseigneur les prit toutes trois en affection, puis en confiance, elles ne bougèrent plus de la cour, et, comme compagnie de Monseigneur, furent de tous les Marlys, et eurent toutes sortes de distinctions. La mère, âgée et retirée de tout cela avec bienséance, ne laissait pas de tenir le timon de loin, et rarement venait voir Monseigneur, pour qui c'était une fête. Tous les matins il allait prendre du chocolat chez mademoiselle de Lillebonne. Là se ruaient les bons coups: c'était à cette heure-là un sanctuaire où il ne pénétrait personne que madame d'Epinoy. Toutes deux étaient les dépositaires de son âme, et les confidentes de son affection pour mademoiselle Choin, qu'elles n'avaient eu garde d'abandonner lorsqu'elle fut chassée de la cour, et sur qui elles pouvaient tout.

»A Meudon elles étaient les reines: tout ce qui était la cour de Monseigneur la leur faisait presque avec le même respect qu'à lui; ses équipages et son domestique particulier étaient à leurs ordres. Jamais mademoiselle de Lillebonne n'a appelé Dumont monsieur, qui était l'écuyer confident de Monseigneur et pour ses plaisirs et pour ses dépenses et pour ses équipages, et l'appelait d'un bout à l'autre d'une chambre à Meudon où Monseigneur et toute sa cour était, pour lui donner ses ordres, comme elle eût fait à son écuyer à elle;

et l'autre, avec qui tout le monde jusqu'aux princes du sang comptait à Meudon, accourait et obéissait avec un air de respect plus qu'il ne faisait à Monseigneur, avec lequel il avait des manières plus libres. Les particuliers, longtemps si secrets, de Monseigneur et de mademoiselle Choin, n'eurent dans ces premiers temps pour tiers que ces deux soeurs. Personne ne doutait donc qu'elles ne gouvernassent après la mort du roi, qui lui-même les traitait avec une distinction et une considération la plus marquée, et madame de Maintenon les ménageait fort.

»Un plus habile homme que Chamillart eût été ébloui de cet éclat. Le maréchal de Villeroy, si lié avec M. le Grand, et encore plus intimement, s'il se pouvait, avec le chevalier de Lorraine, l'était extrêmement avec elles. Par lui elles furent bien aises de ranger Chamillart sous leur empire, et lui désira fort de pouvoir compter sur elles, d'autant qu'elles étaient sûres. Ils avaient tous leurs raisons; celles des deux soeurs, outre la faveur de Chamillart, étaient de servir par lui Vaudemont, frère de leur mère, dans les rapports continuels que la guerre d'Italie allait leur donner. Le maréchal de Villeroy donc, tout à elles, fit cette union avec Chamillart, et ce qui n'était que la même chose, par une suite nécessaire, celle de Vaudemont, que Villeroy avait vu autrefois à la cour, qui s'était fait un honneur de bel air et de galanterie de se piquer d'être de ses amis, qui, malgré leur éloignement d'attachement et de lieux, s'en·étoit toujours piqué, et qui était entretenu dans cette fantaisie par ses nièces, qui, dans la faveur et les emplois où était Villeroy, le regardaient avec raison comme pouvant être fort utile à leur oncle. De M. de Vendôme qui tint un si grand coin dans cette cabale, j'en parlerai en son temps, et cabale d'autant plus dangereuse, que jamais le maréchal ni Chamillart, presque aussi courts l'un que l'autre, ne s'en aperçurent. Ces liaisons étaient déjà faites avant la mort du roi d'Espagne: cette époque ne fit que les resserrer et y faire entrer Vaudemont de l'éloignement où il était, qui, dans la place qu'il occupait, sut bientôt

seconder ses nièces, et, sous leur direction y entrer directement par le commerce nécessaire de lettres et d'affaires avec le ministre de France, qui disposait, avec toute la confiance et le goût du roi, de tout ce qui regardait la guerre et les finances.

»Madame de Lillebonne avait l'esprit habile, et tout tourné pour faire un grand personnage dans sa maison, si elle eut vécu au temps de la ligue. Sa fille aînée avec un air tranquille et indifférent au dehors, avec beaucoup de politesse, mais choisie et mesurée, et avec les pensées les plus hautes, les plus vastes et tout le discernement et la connaissance nécessaire pour ne les rendre pas châteaux en Espagne, avait naturellement une grande hauteur, de la droiture, savait aimer et haïr, moins de manége que de ménagements et de suite, infatigable avec beaucoup d'esprit, sans bassesse, sans souplesse, mais maîtresse d'elle-même pour se rabaisser quand il était à propos, et assez d'esprit pour le faire même avec dignité, et en faire sentir le prix à ceux dont elle avait besoin, sans les blesser, et se les rendre favorables.

»Sa soeur, avec peu d'esprit, souple, et assez souvent basse, non faute de coeur et de hauteur, mais d'esprit, l'avait tout tourné au manége avec une politesse moins ménagée que sa soeur, et un air de bonté qui faisait aisément des dupes. Elle savait servir et s'attacher des amis.

»Leur vertu et leur figure étaient d'ailleurs imposantes; l'aînée, très-simplement mise et sans beauté, inspirait du respect; la cadette, belle et gracieuse, attirait; toutes deux fort grandes et fort bien faites; mais à qui avait du nez, l'odeur de la ligue leur sortait par les pores; toutes deux point méchantes pour l'être, et se conduisant au contraire de manière à en ôter le soupçon, mais, lorsqu'il y allait de leurs vues et de leur intérêt, terribles.

»Outre ces dispositions naturelles, elles en avaient bien appris de deux personnes avec lesquelles elles furent intimement unies, les deux de la cour les plus propres à instruire par leur expérience et leur genre d'esprit. Mademoiselle de

Lillebonne et le chevalier de Lorraine étaient de toute leur vie tellement un, qu'on ne doutait pas qu'ils ne fussent mariés. Il était par conséquent dans la même union avec madame d'Epinoy. C'est ce qui les avait si fort liées avec le maréchal de Villeroy, l'ami intime et très-humble du chevalier de Lorraine, et c'était par le maréchal de Villeroy que le roi, si jaloux de tout ce qui approchait Monseigneur, non-seulement n'en avait point conçu contre ces deux soeurs, mais avait pris confiance en elles, et leur marquait en tout une considération si distinguée, qui dura la même après la mort de Monseigneur; d'où il faut conclure que les deux soeurs, au moins la cadette, firent toute leur vie auprès de Monseigneur le même personnage secret à l'égard du roi, que le chevalier de Lorraine se trouva si bien toute sa vie de faire auprès de Monsieur, qu'il gouverna toujours. C'était un exemple qu'il était à portée de leur confier, et elles de suivre, et dont le maréchal de Villeroy put être aussi quelquefois le canal.

»Il les avait mises de même dans la confiance de madame de Maintenon, dont j'avancerai ici un trait étrange qui n'arriva que depuis, que je sus le lendemain du jour qu'il fut découvert, et qui montrera combien avant était cette confiance. Madame la duchesse de Bourgogne s'était acquis une telle familiarité avec le roi et avec madame de Maintenon, que tout en leur présence elle furetait leurs papiers, les lisait, et ouvrait jusqu'à leurs lettres. Cela s'était tourné en badinage et en habitude. Un jour, étant chez madame de Maintenon, et le roi n'y étant pas, elle se mit à paperasser sur un bureau, debout et à quelques pas d'où madame de Maintenon était assise, qui lui cria plus sérieusement qu'à l'ordinaire de laisser là ces papiers. Cela même aiguisa la curiosité de la princesse qui, toujours bouffonnant mais allant son train, trouva une lettre ouverte, mais ployée, entre les papiers, où elle vit son nom. Surprise, elle lut une demi-ligne, tourna le feuillet, et vit la signature de madame d'Epinoy. A cette demi-ligne, et plus encore à la signature, elle rougit et devint interdite. Madame de Maintenon, qui la

voyait faire, et qui apparemment ne l'en empêchait pas, comme elle l'aurait pu, si absolument elle l'eût voulu, ne fut pas, apparemment, fâchée de la découverte. »»Qu'avez-vous donc mignonne? lui dit-elle, et comme vous voilà! Qu'avez-vous donc vu?«« Voilà la princesse encore plus embarrassée. Comme elle ne répondait point, madame de Maintenon se leva et s'approcha d'elle comme pour voir ce qu'elle avait trouvé. Alors la princesse lui montra la signature. Madame de Maintenon lui dit: »»Eh bien! c'est une lettre que madame d'Epinoy m'écrit. Voilà ce que c'est que d'être si curieuse: on trouve quelquefois ce qu'on ne voudrait pas««; puis prenant un autre ton: »»Puisque vous l'avez vue, madame, ajouta-t-elle, voyez-la toute entière, et si vous êtes sage, profitez-en««; et la força de la lire d'un bout à l'autre. C'était un compte que madame d'Epinoy rendait à madame de Maintenon des quatre ou cinq dernières journées de madame la duchesse de Bourgogne, mot à mot, lieu par lieu, heure par heure, aussi exact que si elle, qui n'en approchait guère, ne l'eût pas quittée de vue; dans lequel il était fort question de Nangis et de beaucoup de manéges et d'imprudences. Tout y était nommé, et ce qui est plus surprenant qu'une telle instruction même, c'était de signer une lettre de cette nature, et pour madame de Maintenon de ne l'avoir pas brûlée sur-le-champ, ou du moins enfermée. La pauvre princesse pensa s'évanouir et devint de toutes les couleurs. Madame de Maintenon lui fit une forte vesperie, lui fit voir que ce qu'elle croyait cacher était vu par toute la cour, et lui en fit sentir les conséquences. Sans doute qu'elle lui en dit bien davantage, mais madame de Maintenon lui avoua que lorsqu'elle lui avait parlé plusieurs fois, c'était par science, et qu'il était vrai que madame d'Epinoy et d'autres encore étaient chargées par elle de suivre secrètement sa conduite, et de lui en rendre un compte exact et fréquent.

»Au partir d'un lieu si fâcheux, la princesse n'eut rien de plus pressé que de gagner son cabinet et que d'y appeler madame de Nogaret, qu'elle appelait toujours sa petite bonne

et son puits, et de lui conter toute sa déconvenue, fondant en larmes, et dans la furie qu'il est aisé d'imaginer contre madame d'Epinoy. Madame de Nogaret la laissa s'exhaler, puis lui remontra ce qu'elle jugea à propos sur le fond de la lettre, mais surtout elle lui conseilla très-fortement de se garder sur toutes choses de rien marquer sur madame d'Epinoy, et lui représenta qu'elle se perdrait si elle lui témoignait moins de familiarité et de considération qu'à l'ordinaire. Le conseil était infiniment salutaire, mais difficile à pratiquer. Cependant madame la duchesse de Bourgogne, qui avait confiance en l'esprit et en la science du monde et de la cour de madame de Nogaret, en quoi elle avait grande raison, la crut, et se conduisit toujours avec madame d'Epinoy de même qu'auparavant, en sorte qu'elle n'a jamais pu être soupçonnée d'en avoir été découverte. Le lendemain madame de Nogaret, avec qui nous étions intimement madame de Saint-Simon et moi, nous le conta à tous deux précisément comme je viens de l'écrire.

»Ce trait honteux et affreux, surtout pour une personne de cet état et de cette naissance, montre à découvert jusqu'à quel point et par quels intimes endroits les deux soeurs, celle-ci surtout, tenaient directement au roi et à madame de Maintenon, et tout ce qu'elles s'en pouvaient promettre, surtout avec l'infatuation dont madame de Maintenon ne se cachait pas pour les préférences et le rang de la maison de Lorraine.

»Du côté de Monseigneur, leur règne sur son esprit était sans trouble. Mademoiselle Choin, sa Maintenon de tous points, excepté le mariage, leur était dévouée sans réserve. Elle n'oubliait pas que madame de Lillebonne et ses filles, devant tout, leur subsistance, leur introduction dans l'amitié de Monseigneur, le commencement de leur considération à madame la princesse de Conty, elles n'avaient pas balancé de la lui sacrifier sans y avoir été conduites par aucun mécontentement, mais par la seule connaissance du goût de Monseigneur, et par l'utilité d'avoir seules d'abord avec lui la

confiance de leur commerce après la sortie de mademoiselle Choin de la cour. Elle avait été trop longtemps témoin aussi de cette confiance et de cette amitié de Monseigneur pour ces deux soeurs, chez qui il allait presque tous les matins passer en tiers une heure ou deux avec elles, pour se heurter à elles et ne leur pas demeurer intimement unies. Et madame la Duchesse, dont l'humeur égale et gaie, et sa santé toujours parfaite, la rendit toujours la reine des plaisirs, chez qui Monseigneur s'était réfugié, chassé par le mésaise que l'aventure de la Choin d'abord, l'ennui ensuite et l'humeur de madame la princesse de Conty avait dérangé de chez elle et réduit aux simples bienséances, madame la Duchesse, dis-je, qui n'avait ni humeur ni jalousie, et à qui cette habitude et cette familiarité de Monseigneur à venir chez elle n'était pas indifférente pour le présent contre les fougues et les sorties de M. le Duc et de M. le Prince même, et moins encore pour le futur, n'avait garde de choquer ces trois personnes, les plus confidentes et les plus anciennes amies de Monseigneur.

»Toutes quatre étaient donc, à l'égard de ce prince et de beaucoup d'autres choses communes entre elles, dans une intelligence qui ne se refroidit jamais en rien, s'aidant en tout avec un parfait concert les unes les autres, quittes après la mort du roi, si Monseigneur eût survécu, à se supplanter réciproquement pour demeurer les maîtresses sans dépendance de personne, mais en attendant unies au dernier point, et tenant sous leur joug commun le peu d'hommes en qui le goût de Monseigneur, ou leur industrie auprès de lui, pouvait avoir quelques suites.

»L'autre personne des instructions de qui mademoiselle de Lillebonne et madame d'Epinoy tirèrent de grands secours, fut l'habile madame de Soubise. Elle était soeur de la princesse d'Epinoy, belle-mère de celle-ci, et dans toute l'union possible; avec plus d'esprit qu'elle n'en paraissait, soutenu de tout ce que l'art du manége, de l'intrigue et de la beauté, aiguisé des besoins de l'ambition la plus vaste et la plus cachée, et soutenu de tout ce que la politique, la fausseté,

l'artifice ont de plus profond. Ses appas l'avaient initiée dans la connaissance la plus intime de l'intérieur du roi, dans laquelle elle était sans cesse entretenue par le commerce qui s'était conservé entre eux, et dont elle sut tirer de si utiles partis. Livrée au roi par ambition, tant que la dévotion ne l'arrêta pas, contente de la faveur, dès que cette dévotion la répudia, elle sut mettre le roi à son aise, et se servit de cette dévotion même pour maintenir son crédit, sous prétexte de ne pas ouvrir les yeux à son mari, qui les avait si volontairement fermés, par la différence qu'il en sentirait et par l'époque de cette différence.

»Elle sut gagner madame de Maintenon, et se servir jusque de sa jalousie du goût que le roi lui conservait, en lui offrant une capitulation dans laquelle la nouvelle épouse se crut heureuse d'entrer. Elle fut de la part de madame de Soubise de ne jamais voir le roi en particulier que pour affaires dont madame de Maintenon aurait connaissance; d'éviter même ces particuliers, quand les billets pourraient y suppléer; de le voir même à la porte de son cabinet, quand elle n'aurait qu'un mot court à lui dire; de n'aller presque jamais à Marly, pour éviter toute occasion; de choisir les voyages les plus courts, et de n'y aller qu'autant qu'il serait nécessaire pour empêcher le monde d'en parler; de n'être jamais d'aucune des parties particulières du roi, ni même des fêtes de la cour, que lorsqu'étant fort étendues, ce serait une singularité de n'en être pas; enfin, que demeurant souvent à Versailles et à Fontainebleau où ses affaires, sa famille, sa coutume qu'il ne fallait pas changer aux yeux de son mari, la demandaient, elle n'y chercherait jamais à rencontrer le roi, mais se contenterait, comme toutes les autres dames, de lui faire sa cour à son souper assez souvent, où même, au sortir de table, elle trouvait fort à propos que le roi ne lui parlât point, non plus qu'il avait accoutumé de parler aux autres. De son côté, madame de Maintenon lui promit service sûr, fidèle, ardent, exact dans tout ce qu'elle pourrait souhaiter du roi pour sa famille et pour elle-même; et de part et

d'autre, elles se sont toutes deux tenu parole avec la plus scrupuleuse intégrité.

»Madame de Soubise, trop avisée pour ne pas sentir la fragilité du rang que sa beauté avait conquis, n'était occupée qu'à le consolider. Elle songea à l'appuyer de la maison de Lorraine, toute indignée qu'elle en fût, du moment que par le mariage du prince d'Epinoy, son neveu, elle vit jour à s'unir avec madame de Lillebonne et ses filles. Madame d'Epinoy, sa soeur, qui lui était très-soumise, car rien de plus impérieux dans cette famille que cette femme qui en faisait tout l'appui, sa soeur, dis-je, qui d'abord pour percer par le jeu s'était fort adonnée à la cour de Monsieur, avait si bien fait la sienne au chevalier de Lorraine qu'elle était devenue son amie intime. Madame de Soubise, qui ne négligeait rien, avait tâché de s'accrocher par là au chevalier de Lorraine et par lui aux Lillebonnes. Ce fut toute autre chose quand le mariage de son neveu fut fait: leur esprit d'intrigue et d'ambition se rapportait; elles connaissaient réciproquement leurs allures; elles sentirent combien elles se pouvaient être réciproquement utiles; elles se lièrent peu à peu, et bientôt l'union devint intime. Elle se resserra dans la suite par l'alliance et la communauté d'intérêts; elle dura autant que leur vie, et passa aux enfants de madame de Soubise, devenus de grands maîtres à son école, et desquels les deux soeurs tirèrent dans les suites l'usure de ce que d'abord elles avaient mis de leur part.

»Telles étaient ces liaisons et leurs puissants appuis lors de l'arrivée de M. de Vaudemont en France, dont ses nièces ne lui laissèrent rien ignorer, et dans lesquelles elles l'initièrent le plus tôt qu'elles le purent. Elles en avaient de grandes avec M. de Vendôme. Le prince de Conty et lui partageaient la faveur et la cour la plus particulière de Monseigneur. Mademoiselle Choin avait fait assez d'efforts pour rendre entre eux la balance au moins égale. Ses deux amies, qui pour elle, ou plutôt pour l'intérêt qu'elles y trouvèrent, avaient abandonné la princesse de Conty en sauvant toujours les

apparences tant qu'elles le purent, et toujours assez pour éviter brouillerie, étaient par là même entraînées vers M. de Vendôme. M. le prince de Conty de plus ne donnait aux deux socurs que madame la Duchesse dont elles étaient bien assurées d'ailleurs; Vendôme leur donnait occasion de gagner M. du Maine, et pour elles il n'y avait rien de trop. Elles s'étaient donc liées tant qu'elles avaient pu à Vendôme, et dans cet esprit elles avaient fort recommandé à leur cher oncle, car c'est ainsi qu'elles l'appelaient et qu'elles en parlaient toujours, de ne rien oublier pour engager Vendôme, lorsqu'il alla en Italie, à en revenir assez de ses amis pour qu'ils pussent compter sur lui. Le cher oncle profita bien de la leçon, et y réussit tellement qu'à son retour, et toujours depuis, elles n'eurent rien à désirer là-dessus, et que Vendôme, elles et Vaudemont, M. du Maine en quart, se lièrent le plus étroitement, mais le dernier, selon sa coutume, le plus secrètement.«

Die Zukunft von Frankreich schien den Lillebonne oder der sogenannten Cabale von Meudon anzugehören, da vernichtete des Groß-Dauphin Ableben alle auf ihn gebaute Hoffnungen. »Jamais changement ne fut plus grand ni plus marqué que celui que fit la mort de Monseigneur. Eloigné encore du trône par la ferme santé du roi, sans aucun crédit, et par soi de nulle espérance, il était devenu le centre de toutes les espérances et de la crainte de tous les personnages, par le loisir qu'une formidable cabale avait eu de se former, de s'affermir, de s'emparer totalement de lui, sans que la jalousie du roi, devant qui tout tremblait, s'en mît en peine, parce que son souci ne daignait pas s'étendre par-delà sa vie, pendant laquelle il ne craignait rien avec raison. — On jugera aisément du désespoir et de la consternation de cette puissante cabale, si bien organisée, que l'audace avait conduite aux attentats qu'on en a rapportés. Quoique l'héritier de la couronne (le duc de Bourgogne) qu'elle avait porté par terre se fût enfin relevé, et que son épouse, unie à madame de Maintenon, se fût vengée de l'acteur principal d'une scène si

incroyable, la cabale se tenait ferme, gouvernait Monseigneur, ne craignait point qu'il lui échappât, l'entretenait dans le plus grand éloignement de son fils et de sa belle-fille, dans le dépit secret de la disgrâce de Vendôme, se promettait bien de monter sur le trône avec lui, et d'anéantir l'héritier sous ce règne. Dieu souffle sur leurs desseins; en un instant il les renverse, et les asservit sans espérance à celui pour la perte duquel ils n'avaient rien oublié ni ménagé. Quelle rage, mais quelle dispersion.

»Madame la princesse de Conty fut celle qui regretta le plus Monseigneur, et qui y perdit le moins. Mesdemoiselles de Lillebonne, qui ne bougeaient de chez elle, l'avaient peu à peu partagé, mais avec de grandes mesures de déférence. Le règne de mademoiselle Choin avait tout absorbé ce qui était resté à sa maîtresse, pour qui Monseigneur ne conserva que de la bienséance accompagnée d'ennui et souvent de dégoût, que l'amusement qu'il trouva chez madame la Duchesse ne fit qu'accroître. Madame la princesse de Conty n'était donc de rien depuis bien des années, avec l'amertume de savoir mademoiselle de Lillebonne, sa protégée et son amie, en possession des matinées libres de Monseigneur, chez elle dans un sanctuaire scellé pour tout autre que madame d'Epinoy, où se traitaient les choses de confiance; mademoiselle Choin, son infidèle domestique, devenue la reine du coeur et de l'âme de Monseigneur, et madame la Duchesse intimement liée à elles, en tiers de tout avec elles et Monseigneur qu'elle possédait chez elle en cour publique. Il fallait fléchir avec toutes ces personnes, ne rien voir, leur plaire; et malgré ses humeurs, sa hauteur, son aigreur, elle s'y était ployée, et fut assez bonne pour être si touchée, qu'elle pensa suffoquer deux ou trois nuits après la mort de Monseigneur, en sorte qu'elle se confessa au curé de Marly.

»Mademoiselle de Lillebonne, pénetrée d'une si profonde chute personnelle et commune, trop sûre de sa situation avec madame la Dauphine (la duchesse de Bourgogne), et avec tout ce qui approchait intimement le Dauphin, n'était pas

pour se pouvoir résoudre, altière comme elle était, à traîner dans une cour où elle avait régné toute sa vie. Son oncle et elle prirent donc le parti d'aller passer l'été en Lorraine, pour se dérober à ces premiers temps de trouble, et se donner celui de se former un plan de vie tout nouveau.

»La fortune secourut cette fée. La petite vérole enleva tout de suite plusieurs enfants à M. de Lorraine, entre autres une fille de sept ou huit ans, qu'il avait fait élire abbesse de Remiremont, il y avait deux ans, après la mort de madame de Salm. Cet établissement parut à l'oncle et à la nièce une planche après le naufrage, un état noble et honnête pour une vieille fille, une retraite fort digne et sans contrainte, une espèce de maison de campagne pour quand elle voudrait y aller, sans nécessité de résidence assidue, ni d'abdiquer Paris et la cour, et un prétexte de s'en tirer à sa volonté, avec 40,000 livres de rente à elle qui en avait peu, et qui se trouvait privée des voitures de Monseigneur et de toutes les commodités qu'elle en tirait. Elle n'eut que la peine de désirer cet établissement; tout en arrivant en Lorraine, son élection se fit aussitôt, 1711.

»Sa soeur, mère de famille, plus douce et plus flexible, ne se croyait pas les mêmes raisons d'éloignement; son métier d'espionne de madame de Maintenon lui donnait de la protection et de la considération, dont le ressort était inconnu mais qui etait marqué. Elle ne songea donc pas à quitter la cour, ce qui entrait aussi dans la politique de sa soeur et de son oncle. Madame d'Epinoy donna plutôt part qu'elle ne demanda permission de Remiremont pour sa soeur, laquelle passa avec la facilité pour eux ordinaire. Mademoiselle de Lillebonne prit le nom de madame de Remiremont.

»L'affaire de Remiremont se fit si brusquement que j'arrivai le soir de la permission donnée, sans en rien savoir, dans le salon, après le souper du roi. Je fus surpris de voir venir à moi, au sortir du cabinet du roi, madame la Dauphine avec qui je n'avais aucune privance, m'environner et me rencoigner en riant avec cinq ou six dames de sa cour plus

familières, me donner à deviner qui était abbesse de Remiremont. Je reculais toujours; et le rire augmentait de ma surprise d'une question qui me paraissait si hors de toute portée, et de ce que je n'imaginais personne à nommer. Enfin elle m'apprit que c'était mademoiselle de Lillebonne, et me demanda ce que j'en disais. »»Ce que j'en dis, Madame, lui répondis-je aussi en riant, j'en suis ravi, pourvu que cela nous en délivre ici, et à cette condition, j'en souhaiterais autant à sa soeur. — Je m'en doutai bien,«« répliqua la princesse, et elle s'en alla riant de tout son coeur. Deux mois plus tôt, outre que l'occasion n'en eût pu être, une telle déclaration n'eût pas été de saison, quoique mes sentiments ne fussent pas ignorés. Alors, les premiers moments passés, où cette hardiesse ne laissa pas de retentir, il n'en fut pas seulement question.« Die Aebtissin von Remiremont starb den 9. Febr. 1738.

Ihre Schwester, Elisabeth Teresa, geb. 5. April 1664, wurde den 7. Oct. 1691 dem Prinzen von Epinoy, Ludwig von Melun, angetraut. Wittwe den 24. Sept. 1704, besaß sie durch Schenkung von der Mutter das Herzogthum Joyeuse, so auf ihre Kinder sich vererbte, sie erkaufte auch um 375,000 Livres die Grafschaft Saint-Paul in Artois, nachdem sie die Erbin von allem Reichthum ihres Oheims, des alten Prinzen von Baudemont geworden. Sie starb den 7. März 1748, und ist in ihr die von Herzog Karl IV abstammende Seitenlinie des Hauses Lothringen erloschen.

Neben den alten Burggrafen nannten sich von Hammerstein mehre andere, ritterbürtige Geschlechter, als die von Blankenberg genannt Hammerstein, die von Hammerstein zu Andernach, Coblenz und Sinzig, diese zwar, statt der Hämmer, ein gezahntes Kreuz führend. Ob von einem dieser Geschlechter, oder ob von den Burggrafen die heute noch herrlich blühende freiherrliche Familie von Hammerstein abstamme, ist eine Frage, so der General Hans Adam von Hammerstein in seiner mehrfach citirten Abhandlung zu Gunsten der burggräflichen Abstammung entschieden hat, während der kön. Hannöverische Staatsminister, Freiherr Wilhelm von

Hammerstein, in seiner vortrefflichen, dem Publicum leider nicht zugänglichen Geschichte der Freiherrlich von Hammerstein'schen Familie, Hannover, 1856, sich begnügt, die Wahrscheinlichkeit einer solchen Abstammung hervorzuheben. Dort heißt es: „Wie ein Burggraf Ludwig von Hammerstein 1418 derjenige war, mit welchem die letzte regierende Linie der Burggrafen erlosch, so scheint dieser Ludwig von Hammerstein, der 1408 zu Mayen erscheint, und dessen nahe Verbindung mit dem Prior Hermann von Hammerstein, der kurz zuvor zu Mayen vorkommt, und der Burgsätze auf dem Hammerstein vom Reiche zu Lehen hatte, mindestens sehr wahrscheinlich ist, der letzte der neben den regierenden Linien lebenden Jüngern des Geschlechts in jener Gegend gewesen zu sein. Denn mit dieser Zeit ist es, daß in der Gegend von Coblenz, Hammerstein, Mayen, Sinzig rc. alle Geschlechter des Namens Hammerstein verschwinden, und fast zu völlig gleicher Zeit sehen wir denselben Namen in den Herzogthümern Jülich und Berg erscheinen, nach welchen sie ja schon die Burggrafen laut Günthers Geschichte der Burggrafschaft und laut Hans von Hammersteins Beyträge rc. mehrfache Lehens- und Stiftungsverbindungen gehabt hatten, unter deren Hoheit ja schon manche Hammersteinische Besitzungen am Rhein, wie namentlich die zu Sinzig, standen.

„Von diesen älteren Verbindungen mit dem Herzogthum Jülich erwähnen wir nur folgende: 1) In Kunstorp theilten die Burggrafen von Hammerstein mit den Grafen von Jülich die Wehrgelder bei Todtschlägen, die in 6 Karren Wein bestanden. 2) In Sinzig waren sie Schirmherren, hatten Steuer und Bede, während dort auch die Grafen von Jülich die Vogtei hatten. 3) Ihre Allodia Hunswinkel, Westheim, Krechgellenheim und in verschiedenen Urkunden bezeichnete, aber nicht benannte Güter hatten die Burggrafen den Grafen von Jülich lehnbar gemacht. 4) Ihnen waren von dem Grafen von Jülich Renten in dem bei Jülich belegenen Aldenhoven angewiesen. 5) Sie hatten auch Besitzungen in Gindersdorf im Jülichischen. Wir sehen hieraus, daß die Allodien und Lehen der Burggrafen schon in früher Zeit im Jülichischen nicht unbedeutend waren, und wir

inden sie gerade in den Gegenden, wo wir später die Sitze unserer unzweifelhaften Vorfahren ebenfalls antreffen. Denn während wir Güter der Burggrafen in Güntersdorf, Renten in Ildenhoven und Gefälle in Ahrweiler erblicken, sehen wir in Düren und in Nörvenich, mitten zwischen diesen Orten, früh schon Besitzungen unserer Vorfahren. In Düren ist es, wo schon frühe ein Zweig der burggräflichen Familie sich niederließ. Hier wohnte, und jedenfalls schon 1513, wahrscheinlich noch früher, — so berichtet uns die Sammlung von Materialien zur Geschichte Dürens. Düren 1838, Lieferung IV. S. 449, — eine Familie von Hammerstein, „„welche von dem Schlosse Hammerstein bei Andernach stammt,““ und zu der 1580 die, unzweifelhaft zu unseren Verwandten gehörenden, unser Wappen der drei Kirchenfahnen führenden, zu Düren geborenen Adam von Hammerstein und Johann von Hammerstein, letzterer gefürsteter Abt zu St. Corneli-Münster, gehörten. „„Die Ahnen des Adam und Johann von Hammerstein,““ — heißt es weiter in diesem Zeugniß, „„hatten sich in Düren niedergelassen; sie führten in ihrem Wappen zwei Hämmer.““ (Vermuthlich hat der Referent hier drei Hämmer statt zwei schreiben wollen, aber auch die zwei Hämmer würden genügend auf die Verbindung mit den drei Hämmer führenden Burggrafen hindeuten.) In dem nicht fernen Nörvenich aber finden wir im 15. Jahrhundert einen unsern Vorfahren ganz unzweifelhaft angehörenden Hermann von Hammerstein mit dem s. g. Pythaner Zehnten belehnt.

„Treffen so die Besitzungen der Burggrafen mit Besitzungen unserer unzweifelhaften Vorfahren im Jülichischen in denselben Gegenden zusammen, so finden sich auch schon früh Verbindungen der Burggrafen mit dem Herzogthum Berg, und zwar nach Orten hin, wo wir ebenfalls später unsere ungezweifelten Vorfahren angesessen finden. Von diesen älteren Verbindungen erwähnen wir zunächst eines Besitzes der Burggrafen, welcher aller Vermuthung nach derselbe ist, welchen wir später in den Händen unserer unzweifelhaften Vorfahren auf Schloß Hammerstein bei Sonborn und Elberfeld wiederfinden. Nach von Redinghovens Sammlungen zu München hat nämlich Johann, Sohn des Burg-

grafen Gerhard von Hammerstein, gegen 100 Mark Brabantisch dem Grafen Reinald von Geldern 10 Mark Gefälle in seinem Hofe Stocberg (super Curtem suam propriam vulgariter nuncupatam Stocberg) angewiesen. Ein Stocberg ist in der Nähe der Burggrafschaft, wo Bärsch Eiflia illustrata jeden alten und neuen Ortsnamen nachweiset, und auch im ganzen Jülichischen überall nicht zu finden; wir vermuthen, zumal von Redinghoven die Urkunde dem Bergischen Archiv zu Düsseldorf entnommen hat, wohl nicht ohne Grund, daß diese Besitzung Stocberg, welche Johann bereits besaß, als noch sein Vater die Burggrafschaft inne hatte, welche also zu letzterer nicht gehörte, kein anderer als der Hof Stakenberg bei Sonborn ist, welchen wir nicht volle hundert Jahre später, schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts (1419) in den Händen unserer Vorfahren, der Johann des Alden und Johann des Jungen auf Haus Hammerstein bei Sonborn finden. Wir schließen hiernach nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß mit dem Curti Stakenberg auch die nach der Hauptburg am Rhein genannte kleinere Burg Hammerstein bei Sonborn und Elberfeld, welche mit Stakenberg unmittelbar grenzte, schon 1335 zu den Allodien der Burggrafen von Hammerstein gehörte. Sie werden hier, wie so manche andere große Geschlechter, die Falkenstein, Helpenstein, Kerpen, Lichtenberg, Werdenberg ꝛc., dem neuen Besitz den Namen der alten Stammburg gegeben haben.

„Etwa durch des Burggrafen Johann Kinder mögen sie von dem älteren Zweige getrennt sein. Und ist es Spiel des Zufalls, oder weiset auch das auf eine Namensgemeinschaft hin? Gewiß ist, daß in derselben Weise, wie bei unsern völlig unzweifelhaften Vordern, seit dem Jahr 1416 her der Name Johann (Hans) ein stereotyper Hammersteinischer Familien-Name war und noch ist (wir finden bei unsern Bergischen Vorfahren in der Stammtafel nicht weniger als 11 Johanns und seit Hans Adam im Hannoverischen Zweige der Familie ebenfalls deren 14), so bei den Burggrafen von Hammerstein, bei denen die eine Linie sogar die Johannsche heißt, daß in dem Andernachischen Zweige des burggräflichen Geschlechtes dieser unser Familien-Name dergestalt (etwa gleich dem Reußischen Heinrich) eingenistet war,

daß die Johanns noch wieder durch einen besondern Nebennamen unterschieden wurden. Nach einer Urkunde des Coblenzer Archivs von 1362 gibt es in Andernach einen Johann, genannt Dietrich von Hammerstein, und einen Johann, genannt Welchot von Hammerstein. Der hier in Betracht kommende Hof wird überdies im Lehenbriefe von 1453 nicht Stakenberg, sondern dem Ausdruck Stocberg sehr gleichlautend Stacklberg genannt. Ja, es gibt einen Umstand, welcher diese Identität von Stocberg und Stacklberg fast zur Gewißheit erhebt. Wir wissen nämlich, daß in Nieder-Deutschland, und dazu gehörte die Gegend von Stacklberg, die Namen, die im Mittelalter die Betonung: Stoc oder Stock enthielten, in späterer Zeit regelmäßig in die Betonung Stack verwandelt wurden; so hieß 1258 das Haus der Herren von Arbergen: Stockkamp, und später allgemein Stackkamp. Stocberg hieß danach unzweifelhaft später Stackberg oder Stacklberg, Stakenberg.

„Dieses Zusammentreffen, wonach Güter, die in den Händen eines der Burggrafen und namentlich eines solchen, welcher den Revers über das Erbbanneramt ausstellte, sich befanden, später in den Händen eines unserer unzweifelhaften Bergischen Vorfahren befunden worden, erscheint auch in anderer Beziehung von besonderem Interesse. Denn damit wird auch für den Uebergang des Wappens der drei Kirchenfahnen, welche allem Anschein nach von dem Erbbanneramte des Kurfürstenthums Trier herrühren, das Friedrich von Hammerstein 1312 erwarb, und dessen Lehen eben dieser Johann, Sohn Gerhards, noch 1341 muthete, auf den jüngern, zu Hammerstein bei Sonborn und Elberfeld angesessenen Zweig des Geschlechts die Erklärung sich finden. Eine andere ältere Verbindung mit dem Herzogthum Berg finden wir in Günther, die Burggrafschaft Hammerstein rc. Seite 13. Durch eine Urkunde von 1328 bestätigen danach die Söhne eines Burggrafen Ludwig von Hammerstein, Ludwig und Johann, der bekannten recht eigentlich Bergischen Abtei Altenberg, wo die Bergischen Fürsten und Bergischen Edlen bestattet wurden, drittehalb Ohm Weinrenten. Interessant ist für uns auch gerade diese Verbindung, wenn wir wissen, was

Günther durch Urkunden dargethan hat, daß jene Ludwig und Johann von Hammerstein, welche offenbar nahe Bergische Beziehungen hatten, einen jüngsten Bruder hatten, der sich Arnold nannte. Denn dieser Arnold von Hammerstein, Sohn des Burggrafen Ludwig und der Gräfin Isalda von Isenburg, ist — wenn nicht etwa mit Rücksicht auf die oben gegebene Nachricht über den Besitz von Stokberg, rectius Stakenberg, eine Ableitung von Johann, dem Sohne des Burggrafen Gerhard, mehr für sich hat — allen vorliegenden Umständen nach als identisch zu betrachten mit dem Arnold, welcher an der Spitze des Stammbaums unserer Bergischen Hammersteins steht, die hernach im Anfange des 17. Jahrhunderts sich ins Hannoverische wandten. Mit diesem Arnold beginnt daher auch die Geschichte unseres Geschlechts vom 15. Jahrhundert an."

Gedachter Arnold, in welchem das angeführte Werk den einen der Söhne des Burggrafen Ludwig von Hammerstein und der Isalda von Isenburg-Braunsberg zu erkennen glaubt, soll im J. 1395 gestorben und der Vater sein jenes Werner oder Johann Werner der Alte, der 1417 als Amtmann zu Solingen, und 1419 als Besitzer der Burg Hammerstein bei Sonborn vorkommt, auch am 21. Sept. 1419 zu St. Katharinen Altar im Kloster Gräfrath eine Jahresrente von 4 Malter Korn widmete. Von seinen Söhnen trug der erstgeborne, Johann der Junge, sein Erbe und Gut Hammerstein am Freitag nach Severini 1453 dem Herzog Gerhard von Jülich und Berg zu Lehen auf und wurde er der Vater jenes Kaspars, gest. 1560, in dessen Söhnen Adolf und Christoph das Geschlecht sich in die ältere Linie zu Hammerstein, und in die jüngere zu Dege schied. Jene erlosch nach dem J. 1682, Christoph erkaufte 1570 das in einer romantischen Schlucht an der Wupper belegene, dem Amt Hückeswagen einbezirkte Dege, Dyn, Hammersteiner Dege, und starb im Jahr 1607, sieben Kinder, Franz Günther, Hans Werner, Hans Christoph, Hans Adam, Anna, Gertrud und Anna Elisabeth hinterlassend. Gertrud, geb. 1576, heurathete den Georg Hans von Pöblis, der unter Mansfelds Fahnen diente, später schwedischer, letzlich englischer General wurde. Franz Günther, auf

Dege, der 1597 als Hofküchenmeister, 1600 als Haushofmeister zu Heidelberg vorkommt, gewann in der Ehe mit Anna von Plettenberg die Töchter Ursula Margaretha, Gem. Ludwig von Hembyse, Amalia und Anna Amalia. Amalia wurde die Gemahlin des zu Heidelberg so einflußreichen Hofmarschalls Johann Friedrich von Landas, und schreibt an sie, 26. Mai 1636, ihr Oheim, Hans Christoph von Hammerstein, daß ihre Schwester Anna Amalia sich bei ihrer Möhn, der Wittwe von Ley, aufhalte, „und hat sich leider albereit von der reformirten Religion zum Pabstthum gewendet, der allmächtige Gott wolle ihr gnädig sein, und uns vor dergleichen Unfall behüten." Später nahm sie den Schleier zu Düren, in dem Kloster der Annunciaten, und da 1647 dem Orden vergönnt worden, zu Andernach ein Kloster zu errichten, sind dahin aus Düren fünf Schwestern abgegangen, 1653: darunter befand sich Anna Amalia von Hammerstein, welche auch die erste ancilla des Andernacher Klosters geworden, Abth. III Bd. 4 S. 291.

Hans Werner von Hammerstein, kurpfälzischer Hauptmann auf Beckelheim, 1608, erkaufte von denen von Stein-Callenfels den Goldenfels bei Stromberg, starb aber auf besagter Feste im Sept. 1622 an der Pest, an einem Tage mit seiner Hausfrau Martha Wolf von Sponheim. Des Ehepaars Grabstein befindet sich in der evangelischen Kirche zu Stromberg unter dem Altar. Es überlebten ihm die Söhne Friedrich Christoph und Hans Philipp; dieser, schwedischer Rittmeister, blieb 1645 bei Hameln vor dem Feind, oder wurde nach einer andern Nachricht ermordet.

Friedrich Christoph, nach seiner eigenhändigen Aufzeichnung geboren den 15. Sept. 1608 auf Schloß Beckelheim, wurde als Knabe von seinen Eltern zu seinem Oheim, dem Pfälzischen Haushofmeister Franz von Hammerstein nach Bensheim an der Bergstraße gegeben, reisete mit diesem, als er sich nach Prag zu seinem Herrn, dem sogenannten König von Böhmen, begeben wollte, zunächst nach Detmold zum Landdrosten Hans Adam von Hammerstein. Der Oheim Franz starb hier, der Neffe blieb bei dem andern Oheim Hans Adam, welcher ihn erst in Detmold und später in Schlüchtern, Grafschaft Hanau, auf die Schule schickte.

Seinen weitern Lebenslauf hat der alte Krieger selbst aufgezeichnet unter der Ueberschrift: Kurzer Nachricht meines Lebens Lauf, und ist diese Aufzeichnung für die Geschichte jener bewegten Zeit so lehrreich, daß sie hier ohne Abänderung ihre Stelle finden mag.

„Ich Friedrich Christoph von Hammerstein, bin geboren Anno 1608 den 15. September auf dem Churfürstl. Ampthauß Schloß Böckelheim, da mein Vatter Sel. Amptmann gewesen, Sein Nahme war Hans Werner von Hammerstein, meine Mutter Sel. ist gewesen Martha Wolffen von Sponheim, bin bald in meinen Kindlichen Jahren von meinen Eltern nacher Bensheim an der Bergstraße zu meinen Herrn Vetter Franz von Hammerstein, welcher Churfürstl. Pfalzischer Haus-Hoffmeister zu Heidelberg gewesen, zur Schule geschickt. Nachdem aber Churpfalz die Böhmische Kron angenohmen, und meinen Hrn. Vetter Franz von Hammerstein nacher Prage wieder in Dienste begehrt, welche Dienste er auch acceptirt. Ehe er sich aber nacher Prage begeben wollte, war er vorhabentz seinen Bruder, Hans Adam von Hammerstein Gräfl. Lippischer Landdrosten anzusprechen, begab sich also auf die Reise nach Dettmold.

„Und nahm mich mit sich dahin, als er aber zu Dettmold mit Schwachheit befallen und alda gestorben, hat mich der Hr. Landdrost bey sich behalten, da ich dann zu Dettmold zur Schule gangen, hernacher hat mich der Hr. Landdroste nacher Schlüchtern in der Grafffschaft Hanau zur Schule verschickt, nachgehentz hatt er mich nacher Hanau verschicket da ich dann vor Page uffgetretten war, ich dan dazumahl nicht wieder nach Hause war, undt meine Eltern, so nunmehr wiederumb uff ihren Gute Goldenfels wohnetten, welches sie in das Siebente Jahr wegen der damalich KriegsTroubelen von den Spaniern haben verlaßen müßen undt sich im exilio uffhalten, besuchen wollte, alß reise ich dahin, fand sie beyderseits gesundt, aber den vierten Tag starben sie beyderseits an der Pest, nachdem ich sie beyderseits zur Erde bestattete, habe ich mich wieder nacher Hanau begeben, undt kurtz darauff mein abschedt genohmen, und mich wieder nacher Westfahlen zum Hrn. Landdrosten nacher Dettmoldt

begeben, da ich dann von dannen mitt Ihr fürstl. Gnade Fürst Ludwig von Anhalt bin weggegangen, der Intention mich zur Manßfeldische Armee zu begeben, welche zu der Zeit an der Elbe lage undt sich mitt Ihr fürstl. Gnade Hertzog Johan Ernst von Weimar, welcher dänische Regimenter führett, conjungirte, wie ich da zu Havelberg in anno 1626 die Manßfeldische Armee angetroffen, undt den Hrn. Obristen Pöblitz uffgewartet, bey welcher Armee undt Obristen ich auch verplieben, undt damitt in Ungarn marschirt, als vor sich der Graff von Manßfeldt, undt oben gedachter Hertzog von Weymar mitt dem Bettlehem Gabor undt Türcken conjungirt. Nachdem aber der Graff von Manßfeldt Vorhabens eine Reise nach Venedig zu thun, plieben die Manßfeldtische undt Weymarsche, unter dem Commando deß Hertzog von Weymar in Ungarn, bei dem Bettlehem Gabor, undt vermeinte der Graff von Manßfeldt nach seiner Verrichtung zu Venedig wiederumb nach Ungarn zu der Armee zu gehen, nachdem er aber bey Gran von der Armee ab mitt etzlichen Offi- cirern, worunter der Obrist Pöblitz mitt war, und derselbe mich auch mitt nahm, wurde der Graff von Manßfeldt sampt seiner Suite mit Türken begleittett, als wir aber in Bossnien kamen, starb der Graff von Manßfeldt, undt als der Cörper nachdem er balsamirt wart, mitt biß in Dalmatien nacher Spalatro geführt, da wir da 14 Tage im Lazareth müssen verbleiben, hernacher schickten die Venetianer ein Galler, undt auch Schiffe vor die Pferde daß wir uff Venedig kamen, die Pferde wurden also zu Mestre verkauft, der gräfl. Cörper muß im Lazaret zu Spalatro stehen pleiben.

„Von Venedig bin ich mitt dem Hrn. Obrist Pöblitz nach der Schweitz uff Zürich verreißett, alda ich ein Jahr wegen Un- päßlichkeit habe liegen müßen pleiben. Undt dann begabe ich mich uff Geneve, da ich mich eine Zeitlang uffgehalten, von da begab ich mich zu erst uff Straßburg, von da reißete ich nach Holland, undt begab mich unter des Hrn. Obrist Sperreuters Regiment zu Fuß, welches er darzumal im Schwedischen Dienste geworben, trug anfenglich eine Pieque undt bin in anno 1629 unter selbigen Regiment von Amsterdam nach Schweden gesegelt, und den Winter über in Stockholm gelegen. Alß aber Ihr

Königl. Majst. den folgenden Frühling mitt Dero Flotten undt der Armee auß Schweden undt Preußen uff Teutschen Boden, und bey Penemünden ohnfern Wollgast, Völker an Landt setzen ließen, worunter mein Oberst Sperreuter mitt war undt nachdem gemelter Obrist Sperreuter die Schantze so gegen Wollgast über war mitt Sturm eroberte, alß gabe Ihr Königl. Majst. meinem Oberst ein Regiment Schwedischer Reuter, wozu er aber nachgehentz ein Regiment Teutscher Reuter geworben, undt mir die Corporalschafft geben bey der Leibcompagnie. Ao. 1631 hatt er mir das Cornett geben, hernacher zum Capitain Leutenant gemacht, undt dann nachgehentz mir eine Compagnie zu Pferdt geben, alß aber der Hr. Generalmajor Sperreuter abgedankt, undt kurtz hernach Hr. Königsmark, so Sperreuters Obristleutenant gewesen, in der Vechte gefangen wurde, hatt mich der Hr. Feltmarschall Kniephausen vor Major vorgestellt, alß aber der Hr. Obristleutenant Königsmark seines Gesangnus wider entledigett, ist ihme das Regiment geben, undt er hatt mich zum Oberstleutenant vorgestellt, undt bin ich mitt dem Regiment zur Hauptarmee gangen, der Oberster Königsmark aber ist in Westfalen plieben, undt alda ein neü Regiment gerichtet, alß hatt der Hr. Feltmarschall Torstersohn mir in Mähren bey Olmitz das alte Regiment geben undt alß Oberst vorgestellt, undt mich darmitt in die Statt Olmitz gelegett, worinne ich auch über ein Jahr gelegen, biß unß S. Excell. der Hr. Feltmarschall Torstensohn entsetzett hatt, da ich dann mitt dem Regiment von S. Excell. bin wieder herauß, undt zu der Armee genohmen worden. Anno 1646 ist mir von Ihre König Majst. zu Schweden die Generalmajorcharge über die Cavallerie gnädigl. uffgetragen, die ich dann biß zu Außgang des damaligen Teutschen Krieges, bin continirlich ohn geendert bey dem Regiment geplieben, bis ich vom Corporal zum Obersten davon worden. Anno 1657 bin ich in des Gesampthauses Braunschweig und Lüneburg Dienste getreten, und in Anno 1659 den 4. October bin ich von der hochlöblichen Allianz bestellt alß Generalmajor wie die Bestallungen außweißen, biß ich in Anno 1662 den 10. Aug. umb gnädige Erlaßung wegen meiner Leibesbetrachtung unterthänigst ange-

hallten, welche ich dann in Anno 1663 den 20. Febr. erhalten undt also im fünfundtfünftzigsten Jahr meines Alters die Kriegsdienste wegen Leibesbeschwerlichkeiten quittiren müßen."

„Wir finden diese Kriegsgeschichte Friedrich Christophs noch vervollständigt durch Dr. Conrad Barthold Behrens genealog. und historische Vorstellungen von 600 Gräflich, Freiherrl. und adel. Geschlechtern ꝛc., wovon das Manuscript früher beim Hofgerichts-Assessor und Syndicus Johann Adolph Weinhagen in Hildesheim befindlich gewesen und wovon eine Abschrift des Passus: Hammerstein, im Equorder Archiv liegt. Danach wurde Friedrich Christoph auch während seines Dienstes im dreißigjährigen Kriege mehrfach zu vertrauten und wichtigen Commissionen gebraucht. So wurde er 1635 an den Reichskanzler Oxenstierna gesandt, um dessen ausdrückliche Ansicht darüber zu erlangen, ob Herzog Georgii von Lüneburg Ordre zu pariren sei. Anno 1639 wurde er wieder von General Banner nach Schlesien verschicket nebst dem Obersten Schulmann und Helm Wrangel, „„kamen auch im selbigen wieder zurück auf Glatz zur rechten Zeit, da die Kaiserlichen in selbige Stadt fielen und die Feinde überrumpelten, wobei sich aber nach ihrer Ankunft das Blatt wandte und der Kaiserliche General Pompejus gefangen wurde. 1646 wurde er zum Generalmajor über die Schwedische Cavallerie bestellt, da General Wrangel ihn bei Nordlingen voraus nach Donawert schickete, die Brücke zu erobern, bei welcher auf einer Seite der Baierische Obrister Druckmüller mit 800 Pferden stundt, und dieselbe bei Ankunft der Schweden sofort in Brandt stecken wollte, weswegen der Herr von Hammerstein bei Höchstädt zu Fuß durch die Donau ging, Druckmüller überfiel und in die Flucht schlug, auch die Brücke conservirte. Anno 1647 wurde er von General Königsmark aus Westphalen mit einigen Regimentern zur Verstärkung der Wrangelschen Hauptarmee geschicket, welche dasmal in Böhmen bei Tepel gegen die Kaiserlichen verschanzet hatte, und waren im ganzen Kriege die beiden Armeen nicht so nahe bei einander gestanden, daß sie weder Roser noch Paß, sondern nur die vesten aufgeworfener Werke scheideten, dessen aber ungeachtet der Herr von

Hammerstein seine Truppen, mit welchen er aus Meißen ankam, glücklich zur Hauptarmee brachte, wie denn auch der Freiherr von Puffendorff sowohl in seinen Schwedischen Kriegsgeschichten als in seiner Einleitung Tom. II. pag. 786 Seiner Meldung thut."" In derselben Schrift wird berichtet, daß der damalige Pfalzgraf Karl Gustav es verhinderte, daß die Spanier, die ihn wegen des großen Ansehens bei der Armee in ihre Dienste verlangt, dieses erreicht, und habe dieser ihm auch bei der Königin Christine eine Pension zuwege gebracht. „„Gleichwie nun der Herr von Hammerstein von Anfang des teutschen Krieges zur Armee kommen, alle Chargen durchgangen und vom gemeinen Soldaten ein General worden, also hielt er auch bis zu Ende mit großem Ruhm aus, und war zu seiner Zeit der letzte, so aus Schwedischer Generalität des teutschen Krieges übrig war."" Es findet sich sodann in der Schrift eine, wie es heißt, von geschickter Feder concipirte 12 Seiten lange lateinische Inscription, welche den Lebenslauf des Generals enthält und der Leichenpredigt angedruckt ist. (Nicht unmöglich ists, daß auch sie von Leibnitz verfaßt sei, wie die Grabschrift des Generals.)

„Von seiner Correspondenz mit den Verwandten, mit dem Feldmarschall Grafen Königsmark, mit dem Schwedischen Kriegs-Commissair Hoffstätter von Rheinberg ist in Gesmold Manches aufbewahrt. Von der Correspondenz mit seinem Oberbefehlshaber, dem berühmten Feldmarschall Torstenson, während des dreißigjährigen Krieges, finden sich im Gesmolder Archive im Original und im Equorder in Abschrift noch zwei Briefe, welche hier mitzutheilen wohl verlohnt: „„Wohledler, gestrenger, vielgeliebter Herr Obrister. Auf des Herrn Paykülls an mich gethanen Schreiben habe ich Ihren allerseits guten Zustand wie auch daß nunmehro die Blokade daselbst aufgehoben erfreulich vernommen; wie nun die Herren sich bis anhero allerseits rühmblicher erwiesen, also mache ich mir keinen Zweifel, es werde der Obrister an sein Wort, wie bishero Löblichen geschehen noch fernerer seiner bekannten Sorgfalt nach sich dergestalt erweisen, damit die Stadt Olmütz nicht allein vom Lande mit aller Nothdurfft wohl versehen und gegen alles feindliche Beginnen mainteniret,

besonders auch weil Ihr Königl. Majt. und Crone Schweden, wie dem Herrn Obersten selbsten bekannt, hoch und viel daran gelegen, in dero Devotion conserviret werden möge. Der Herr Obrister hat sich gewiß zu versichern, daß Ihr Königl. Majt solches zu vercompensiren nicht unterlassen werden, dergestalt ich dann sowohl den Herrn Obristen als auch andere bei ihnen agirenden Herren Officieren allerseits zu recommandiren meine Angelegenheit sein lassen will. Daß nunmehro Glogau alß welches 4 Wochen hart attaquiret gewesen, nebst Göttlichen Beistand entsetzet, solches wird der Bothe mit Umstände berichten, auch aus des Commandenten Herrn Obersten Paykülls Schreiben mit mehrerem zu ersehen sein, nunmehro werde ich auf des Feindes Actiones gute Achtung geben und was mir die Kriegsraison an die Hand giebet vornehmen thun, damit die Herrn Obristen Göttlichen gnädigen Obhuft empfehlen. Wir verbleiben in übrigen des Herrn Obristen dienstwilligst Linhard Torstenson M. Dat. im Felde bei Großglogau am 31. August Anno 1632. Adressirt: A Monsieur Monsieur le Colonel Hammerstein à Olmitz.""

""Wohledler gestrenger freundl. lieber Herr Obrister. Von des Herrn Ober-Lieutenant Wunicken anhero gefertigten Fendrich habe ich aller in Olmitz anwesenden Officire, wie nicht wenigers selber Stadt Gottlob guten Zustandt mit mehren gern vernommen. Wie ich nun nicht zweifle der Herr Obrister nebst andern Herren Officiren werden noch ferner wie bishero rühmblich geschehen, ihre tapfere treue Fürsorge und Vigilantz nebst dem Herrn Oberst Payküll dergestallt anwenden wie es zu Conservation der Stadt Olmitz gereichet, und daß selbige in Ihr Königl. Majt und Cron Schweden Gewalt conserviret uff keinerlei Weise aber in Feindes Handt, wann auch nicht ein Pferdt, welche nebst Verleihung göttlicher Gnaden wohl wieder erlangt werden können, darin behalten werden sollte, gerathen möge, Also werde ich nicht unterlassen bey Ihr Kön. Maj. und Cron Schweden es höchlich zu rühmen, besonders auch vor meinen Particulier ihm nach aller Möglichkeit in seine desiderien zu willfahren nicht unterlassen, womit Ich den Herrn Obristen der göttlichen gnädigen Absicht Gottes empfehlen thue. Dat. im Hauptquartier

Malschwitz den 29 Marty Ao 1643 des Herrn Obristers dienstwilligst Linhard Torstenson M. Der Herr Obrister hat sich zu versichern, daß Ich Sie uff alle erfordernde Falle gewiß entsetzen werde.""

„Außer diesen beiden Briefen Torstensons findet sich noch ein dritter de dato Stralsund vom 20. Juni 1643 an Hammerstein à l'Armée. Das Gesmolder Archiv enthält daneben noch: 1) den Zusicherungsbrief der Königin Christine von Schweden, daß Hammerstein für seine Dienste in Pommern ein Gut haben solle (ist unterblieben). 2) Bescheinigung von Karl Gustav d. d. Stockholm den 28. Januar 1651, daß Hammerstein die Satisfactionsgelder der Stadt Frankfurt mit 146,966⅔ Rthlr. richtig an Schweden abgeliefert habe (nebst Belegen). 3) Patent des bisher. Obersten Hammerstein zum General, d. d. Stockholm 28. April 1646, von der Königin Christine. 4) Ein Schreiben der Königin Christine an H. voll gnädigen Vertrauens in ihn, d. d. Stockholm den 31. März 1647. 5) Eine umfangreiche militairische Correspondenz des Generals. 6) Eine Ahnentafel der Wolf von Sponheim. 7) Der Martha Wolf von Sponheim gemalten Stammbaum. 8) Eine geschriebene Ahnentafel Friedrich Christophs.

„Ueber die Thaten des Generals ist noch folgendes mitzutheilen. Puffendorff erzählt: „„Wie in der Schlacht bei Ohlmnitz, 4. April 1639, die feindliche Infanterie, welche sich in den Wald bei der Stadt und von da aufs Gebirge retiriren wollte, von Stahlhansch, Slangen und Hammerstein umringt und geschlagen wurde. Es wurde fast des Feindes ganze Armee ausgerottet. Eine ganze Meile war hin und wieder mit todten Leichnamen bedeckt. Der Gefangenen waren 1500, darunter der General-Wachtmeister Graf Püchheim, die Obersten Weber und Wengler, die Oberstlieutenants Varadis und Wacheim und andere Officiere in der Zahl 300, 6 Stücke, 21 Fahnen, 42 Standarten waren weggenommen.""

„1648 wird General von Hammerstein nach geschlossenem Frieden im Oberrheinischen Kreis bequartirt; er hatte unter sich 12 Regimenter zu Pferde mit 96 Compagnien, 1 Regiment

Dragoner von 8 Compagnien; vorn der Stab, daneben die Garnisonen. Zu Benfeld mit 1½ Regimentern von 12 Compagnien samt deren Stabsbedienten daselbst. 1650 hat Hammerstein den Pfalzgrafen Karl Gustav von Stade nach Wismar und weiter nach Schweden begleitet. Am 20./30. Oct. 1650 hatte General Hammerstein bei der Krönung der Königin Christine mit sieben andern Generalspersonen, den Berühmtheiten des dreißigjährigen Krieges: Reichs- und Feldzeugmeister Wittenberg, Feldmarschall-Lieutenant von Königsmark, General Steinbock, General-Lieutenant Douglas, Generalmajor Paykull ꝛc., den mit Gold und Silber gestickten Thronhimmel, unter welchem die Königin ging und zuletzt sich auf dem silbernen Sessel niederließ, zu tragen.

„Im ersten oder zweiten Jahrgange der Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück findet sich auch eine Darstellung der Belagerung der Veste und Stadt Fürstenau durch die Schweden; es erhellt daraus, daß erst Hammerstein, hernach Graf Königsmark die Belagerungsarmee commandirte. 1653 erhielt Hammerstein „„bei der Hinausreise aus Schweden““ vom Pfalzgraf Karl Gustav eine Donation von 2000 Rthlr. 1657 wurde ihm von den gesamten Herzögen von Braunschweig-Lüneburg die Stelle eines Generals und Obercommandanten ihrer vereinigten Armeen übertragen. Die desfallsige Bestallung ist zu Gesmold. Er bezog wegen dieses Dienstes einen Gehalt von monatlich 300 Rthlr. 1659 wurde ihm die Stelle eines Generalwachtmeisters der Cavallerie für die Truppen der Allianz von den versammelten Kriegsräthen der alliirten Fürsten, d. h. des Königs von Frankreich, der Krone Schweden, verschiedener Kurfürsten, der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg ꝛc. angeboten. Nachdem er wegen seines frühern Dienstes sich arrangirt, nahm er diese Stelle an. Die Original-Bestallung und die Original-Capitulations-Documente, vollzogen vom König von Frankreich, von Schweden und allen betreffenden Fürsten, befinden sich im Archive zu Gesmold. Er hatte wegen dieses Dienstes monatlich 500 Rthlr. zu beziehen.

„Schon 1661 wünschte er wegen Leibesschwachheit diesen Dienst aufzugeben; die alliirten Fürsten bewogen ihn indessen

unter großen Dankbarkeitsbezeugungen, mit Rücksicht auf die damalige Türkengefahr, noch im Dienste zu bleiben und auch zum Feldzug gegen die Türken sich zu verpflichten. Im f. J. erneuerte er sein Abschiedsgesuch und erhielt 1663 den 20. Febr. den Abschied mit schmeichelhaftester Dankerklärung der alliirten Fürsten. Nach einem so bewegten Leben zog er sich im J. 1663 auf sein Pfandgut Oelentrup unter dem Sternberge im Lippeschen zurück. Hier lebte er geehrt und geliebt von seinen Verwandten, hochgeachtet von dem Landesherrn, bis er hier im J. 1685 am 12. Oct. an den Folgen der Wassersucht, wohin sich die Steinschmerzen, die ihn vielfach im Leben gequält hatten, zuletzt ausbildeten, seines Alters 77 Jahre 6 Wochen 3 Tage, im Herrn entschlief.

„Wahrlich, dieser Lebenslauf des alten schwedischen Generals zeigt, was der Mann, wenn er sich selbst und Gottes Führung vertraut, auch ohne begünstigende Verhältnisse zu leisten vermag. Der elternlos in die Welt ohne Vermögen hinausgestoßene junge Hammerstein erringt hiernach durch Tapferkeit und Klugheit, vom schwedischen Pikenier anfangend, den höchsten Grad in der militairischen Hierarchie; er scheidet zuletzt aus der Welt bewundert und geachtet von seinen Zeitgenossen, und geehrt und geliebt von seinen Verwandten, welchen er in dankbarer Anerkennung, daß ihn einst sein Oheim Hans Adam bei sich aufnahm und in die Schule schickte, viele Wohlthaten erzeigte, bei allen ihnen wichtigern Handlungen Rather, bei Streitigkeiten Vermittler und überall ein segensreicher Leiter wurde. (Bei fast allen wichtigen Documenten aus jener Zeit, welche Hans Adam und dessen Söhne betreffen, erscheint Friedrich Christoph als Vermittler des Geschäfts.) Gewiß nicht, ohne daß er es verdiente, hat ihm sein Erbe Christoph Ludolph, Hans Adams Sohn, in der Kirche zu Heiligenkirchen an der Wand neben dem Denkmale des Hans Adam und der Leveke folgende Denkschrift setzen lassen: Memoriae Friderici Christophori *de gente ex arce Rheni Hammerstein nati* Böckelhemii in Palastinatu XV Septemb. anno Christi MDCVIII patre Johanne Wernero, matre Margretha a Sponheim qui ubi cum Gustavo Adolpho Suecorum rege in Ger-

maniam tantum miles appulit, inde per omnes gradus in eadem legione ad tribuni et postremo in exercitu ad praefecti vigiliarum generalis honorem pervenit, tandem pace patriae reddita Serenissimorum ducum Brunsvicensium copiis cum summo imperio praefuit, obiit coelebs in Öhlendorf Lippiensis comitatus XII Octob. anno Christi MDCLXXXV sepulchri monumentum consobrino bene de gente merito posuit Christophorus Ludolphus de Hammerstein anno Christi MDCLXXXVI.

„Es ist diese treffliche Inschrift von dem großen Leibnitz verfaßt. Das Concept dazu, von der eignen Hand des großen Mannes, sah Schreiber dieses selbst auf der Königl. Bibliothek zu Hannover unter den Notizen verschiedene Familien betreffend, welche daselbst vom Archivar Jung gesammelt sind. Dabei findet sich auch ein schöner Kupferstich, in Schweden gestochen, das Portrait des alten Generals darstellend. Martha Wölfin von Sponheim, des alten Generals Mutter, muß erst mit einem von Erlenbach vermählt gewesen sein, so bezeugt eine Stammtafel der von Sponheim.

„Die am 18. Nov. 1685 zu Heiligenkirchen im Hammersteinschen Erbbegräbnisse stattgefundene Beisetzung war eine äußerst glänzende; ihr folgten am 19. Nov. weitere Funeralien. Die ganze Bestattung kostete 2500 Rthlr.! Von dem Aufwande dabei geben die in dem Hannövrischen Landesarchiv und in der Königl. Bibliothek in der Memorien-Sammlung enthaltenen verschiedenen Druckschriften Zeugniß. Bei ihnen befindet sich ein vortrefflicher Kupferstich, den General darstellend, mit allen Emblemen des Krieges umgeben, von Lange zu Hannover gezeichnet und gestochen, sodann auch die Abbildung des werthvollen Sarges, auf dem die 16 Wappen der Ahnen zu erkennen sind, das Hammersteinsche umgeben von den Worten: Sollte solch ein Mann, wie ich bin, fliehen? Nehem. 6. Die Familie der Landesherrschaft, die Grafen von der Lippe, waren dazu erschienen, und außerdem war eine ansehnliche vornehme Versammlung gegenwärtig. Die Leichenrede hielt Franziscus Gockelius, Pastor zu Bege; der Prediger zu St. Marien in Lemgo, M. Johann Weland trug dann in deutschen und lateinischen Versen einen Hochadligen

Tugend-Hammer an und von den Steinheroischen Thaten des Herrn Friedrich Christoph von Hammerstein rc. rc. vor. Dann folgte eine Betrachtung der Sterblichkeit von Otto Friedrich von Bärninger, Freisassen zu Herzberg, Fürstl. Osnabrückischer auch Braunschweig-Lüneburgischer Cammermeister zu Hannover, der darin unter Anderm anführt, daß er selbst vom General von Hammerstein unterhalten und zum Glück verholfen war, und daß der General einst einen Vetter aus der Gefangenschaft in der Tartarei für schwere Ranzion losgelöset hatte. Die Abdankungsrede für das große Gefolge hielt G. L. von M., wahrscheinlich Georg Lud. von Münchhausen, Sohn von Börries und der Sophie Magdalena von Hammerstein auf Oldendorf. Die in den Personalien zur Leichenpredigt mit vorkommende Schilderung der letzten Krankheit des alten Generals zeigt, daß er in seinen Schmerzen sich an Christi Wort aufrichtete, die Sünden seiner Jugend erkannte und ernstlich bereuete, daß seine letzten Worte waren: „„ich befinde mich wohl in meinem Gemüthe und bin ruhig, ich bin versichert, die Pforten der Hölle sollen mich nicht überwältigen.““

„Bald nach dem Tode erschien auch ein zu Rinteln gedruckter fernerer Sermon, Der christliche Ritter und seine Qualitäten überschrieben, der nach dem Druck auch vom Cammermeister von Bärninger ist. In dem Exemplar davon, welches sich auf der Königl. Bibliothek zu Hannover unter den Folio-Memorien befindet, ist dieser Namen jedoch durchgestrichen. Bei denselben Memorien befindet sich auch noch ein Exemplar des Hauptsermons mit dem Bilde des Generals und des Castri doloris. In seinem Kirchensermon liest man auch folgende originelle Strophe: „„Ein lobwürdiger Kriegsmann muß drei Stücke an sich haben, etwas vom Garten, etwas von der Karten, etwas von der Schwarten. Von der Schwarten, daß er im Falle der Noth könne Hunger ausstehen, daß ihm die Schwarten krachen; von der Karten muß er haben Herzen; von dem Garten muß er haben das Blümlein Rittersporn.

Wo diese drey Dinge seynd beysammen,
Verdient man erst den Soldaten Namen.““

„Außer dem oben bemerkten Kupferstich, der dem Leichensermon beigefügt ist, sind noch zwei andere Kupferstiche vorhanden, welche den General Friedrich Christoph von Hammerstein darstellen. Der eine findet sich im Theatro Europaeo Tom. IV zw. S. 310 und 311 eingeheftet; er ist ohne Angabe des Verfassers und scheint wenig getreu. Der andere, dem oben näher beschriebenen sehr ähnlich, befindet sich auf der Königl. Bibliothek zu Hannover unter den von Jung gesammelten Notizen über die Familie von Hammerstein; er ist in Stockholm gravirt und von Falck gezeichnet. Vortreffliche Oelbilder des Generals sind zu Equord, zu Gesmold und zu Loxten. Seine Gebeine ruhen noch im Familiengewölbe zu Heiligenkirchen; dort fand seinen Sarg Schreiber dieses im Sommer 1853, und es gelang ihm, zu dessen Erhaltung Einiges zu thun.

„Der General hinterließ ein sehr bedeutendes Vermögen; er sagt in seinem Testamente, er habe dasselbe „„durch Gottes Gnade und milden Segen im Kriege““ erworben, wozu allerdings der 30jährige Krieg wohl hinlängliche Gelegenheit ihm gegeben haben mochte. Er erwähnte selbst: „„Von meinen Eltern habe ich nichts ererbet; das Gut Goldenfels, so mein Vater seliger gekaufet, ist von den Spaniern bei Eroberung der Pfalz ganz ruinirt, und nach der Eltern Tod haben wir Brüder nicht einen Thaler Werth davon genossen, und was die Eltern an Baarschaften salvirt, haben sie in schweren Kriegszeiten im Exilio verzehren müssen, und das Wenige, so noch übrig blieben, haben wir Gebrüder zu unsrer Nothdurft gebrauchen müssen, hätten was nöthig gehabt, aber aus Mangel mußten wir Mittel und Wege suchen, wie wir mit Ehren durch die Welt kommen möchten.““ Das bei dem Tode vorgefundene Vermögen scheint in seinem Anfange schon im Jahre 1646 vorhanden gewesen zu sein: denn das Archiv zu Apelern besitzt eine Urkunde vom 21. des Hartmonats 1653; danach hatte schon 1646 Friedrich Christoph von Hammerstein in Gemeinschaft mit dem Landdrosten Hans Adam von Hammerstein gegen Verschreibung gewisser Intraden in den Aemtern Detmold und Varenholz dem Grafen Hermann Adolph zur Lippe 20,000 Rthlr. geliehen. Statt

dieser Intraden wurde dem General, der nach einer am 20. Febr. 1653 zugelegten Liquidation noch 14,583 Rthlr. zu fordern hatte, nun der Gräfliche Hof und Meierei Ohlendorf (mit Oelentrup identisch) samt der Linderhuse und allen Pertinenzien an Diensten, Huten, Triften und Weiden verschrieben und verpachtet. Daneben erhielt er gewisse „„Logiamenter auf Unserm Hause und Schloß Sternberg zu seiner nöthigen Wohnung und Accommodation, auch die Hasenjagd im Amte Sternberg, die Fischerei auf der Exter und Bega, freie Feuerung auf dem Stamm, Mast, freies Mahlen in den Mühlen u. s. w."" Die Gräfliche Cammer, welche bald einsah, daß sie sich in einen höchst ungünstigen Vertrag eingelassen hatte (denn die Meierei ohne das Vorwerk hatte schon früher während der Kriegszeiten 2370 Rthlr. Pachtgeld aufgebracht) hätte freilich das Pacht- und Pfandverhältniß gern wieder aufgelöset. Da aber das Capital nicht zurückbezahlt werden konnte, so blieb der General 33 Jahre lang, bis zu seinem Tode, im Besitz der Meierei. Dieser Umstand, sowie einige kleine Streitigkeiten über Pachtremissionen, Jagdexcesse, Frohndienste mochten zwar in dem Verhältniß des Generals zu den Behörden mitunter Störungen hervorrufen; im Ganzen war derselbe aber mit der landesherrlichen Familie, insbesondere dem damaligen regierenden Grafen Hermann Adolph, welchen er am Hofe in Detmold öfter besuchte, in einem sehr freundschaftlichen Vernehmen.

„Wir finden im Equorder Archiv, wo überhaupt Verschiedenes über dieses Pfandverhältniß aufbewahrt ist, daß 1684 die Lippische Regierung Miene machte, ihn in Folge eines vom Kaiser dem Grafen zur Lippe ertheilten allgemeinen Moratorii aus dem Pfandbesitz zu werfen. Er erwirkte aber beim Reichs-Cammergericht ein Rescriptum manutenentiae und wurde dadurch in diesem Besitze gesichert. Die Lippische Regierung versichert dann unterm 21. Oct. 1684 dem Obersten Christoph Ludolph, daß sie nicht die Absicht hege, in Ansehung des Herrn Generalmajors und dessen hohen Angehörigen irgend eine Aenderung zu machen, bittet vielmehr im Auftrage des Hochgräflichen Herrn demüthig um einen fernern Vorschuß von 12,000 Rthlr.

und meint, „„„weil in des Herrn Obersten vornehmer Familie zu so viel Geldmitteln leicht zu gelangen sei, man werde mit einer attentionirten Resolution die Dürftigkeit hiesiger herrschaftlicher Cammer secondiren"". (Es ist dieser Pfandbesitz von Oelentrup und Sternberg lange in der Familie geblieben; er ging zunächst auf den Vetter des Generals, den Obersten Christoph Ludolph von Hammerstein, Besitzer von Gesmold, über, und nach ihm auf Hans Werner von Hammerstein auf Equord, des letztern Sohn. Noch 1732 sicherte Hans Werner seiner Gemahlin, geb. Gräfin von Schlippenbach, den Wittwensitz auf dem Hause Oelentrup oder auf dem Schlosse Sternberg oder, wenn sie das nicht wolle, 100 Rthlr. Wohnungsgelder aus Oelentrup zu. Erst 1747 ist die Einlösung des Pfandguts erfolgt und damit dieser Besitz für die Familie erloschen.)

„Im J. 1673 kaufte der General Friedrich Christoph von denen von Stuben das ehemals von Wieterheimsche Gut Apelern in der jetzt Hessischen Grafschaft Schaumburg, wobei er die von Stubenschen Agnaten absfand. Es sind darüber eine Menge von Verhandlungen im Apelernschen Archive. Als Curiosität mag aus dieser Zeit noch bemerkt werden, daß die Gräfin Elisabeth von Westerburg unterm 14. Juni 1678 Friedrich Christoph eine Verschreibung ausstellte, wonach er für 300 Rthlr., die er dem Grafen Erich zu Leiningen und Dachsburg vorgeschossen hatte, zwei Fuder Wein erhalten soll. Im J. 1671 vermachte Friedrich Christoph laut Contracts in Gegenwart von Zeugen seinem Vetter Franz Werner den Hof zu Ohlendorf, und setzte diesen, welcher gleich darauf nach Frankreich reisete, sofort vollkommen in Besitz. Das Geschäft wird in Folge des bald darauf erfolgten Todes des Franz Werner nicht weiter von Wirksamkeit geworden sein. Wie sehr der alte General für das Wohl der Familie bedacht war, davon geben sein Testament vom 21. Oct. 1680 und seine Codicille vom 12. Juni 1681 und 4. Juni 1684, sowie der in Beziehung darauf von ihm vermittelte Familien-Vertrag über Apelern zwischen Christoph Ludolph und Christian Günther, den Stiftern der Gesmolder und Loxtener Linie, vom 24. Januar 1682 ein redendes Zeugniß.

„Durch eine Urkunde vom 12. Dec. 1675 schenkte der General bei Beisetzung der Leiche seines Vetters, des Rittmeisters Franz Werner von Hammerstein, des jüngsten Sohnes von Hans Adam, 400 Rthlr., die auf dem Rathskeller der Stadt Blomberg standen, so daß die Zinsen des Capitals jährlich am Nicolaitage vom Hause Hornoldendorf benebst deren Pastoren eingefordert und die halben Zinsen den Armen, die andere Hälfte halb der Kirche, halb dem Prediger gegeben werden soll, jedoch jederzeit auf dem Hause Hornoldendorf, Alles zu Ehren Gottes und seines lieben Vetters. Daß wir ihm auch die Familien-Fideicommiß-Eigenschaft der Güter Equord und Hornoldendorf zu danken haben, ist bislang wohl weniger bekannt gewesen, die letzten Codicille Hans Adams, welche diese Eigenschaft feststellen, ergeben aber deutlich, daß vorzüglich auf seine Anregung und unter seiner Vermittelung Hans Adam seine ursprüngliche Disposition nach dieser Richtung hin änderte. Von den prächtigen Silbergeschenken, welche er laut des Codicills vom 4. Juni 1684 dem Sohne Christian Günthers, zu dem er Gevatter war, verehrte, und die zum Theil vom Schwedischen Könige Karl Gustav ihm geschenkt waren, hat sich zum Andenken des Wohlthäters noch einiges im Hause Lorten erhalten, wo Schreiber dieses namentlich das schwere silberne Lavoir noch selbst gesehen hat.

„Im Gesmolder Archive ist uns ein Verzeichniß von Friedrich Christophs Silberzeuge aufbewahrt, welches er mit eigner Hand aufgezeichnet hat. Es mag hier wiedergegeben werden, da es vielleicht für die Familie von Interesse ist, hierdurch den enormen Vorrath von Silberzeug unseres alten Schwedischen Generals kennen zu lernen, und zumal wird es die Bewohner von Gesmold und Lorten interessiren, welche ja täglich bei jeder Mahlzeit sich der wenigen Ueberreste dieses Silberzeuges bedienen können: „„Verzeig meines Silbergeschirres. Ein groß verguldt Lavoir, die Gießkan ist ein......? Noch ein vergültes Lavoir. Zwei ziervergülten (theilweise vergoldete) Lavoir, das eine habe ich Vetter Christoph Ludolph bereits geben. Zwei silberne Lavoir, die Becken sind rundt, von diesen soll Vetter Christian Günter eins haben. Ein täglich silbern Lavoir. Drei große silbern Leuchter sampt Lichtbutzer.

Drei kleine silbern Leuchter sampt Lichtbutzer. Drei tägliche silbern Leuchter sampt Lichtbutzen mit 4eckten Füßen. Vier große silbern Leuchter sampt Lichtbutz —, von denen soll Christian Günter zwei haben. Zwolff silbern Schüsseln. Zwei Dutzentt silbern Teller. Zwolff Confect-Schalen. Drei ziervergülten Saltzfesser. Zwei weiße Saltzfesser; diese Saltzfesser soll Vetter Christian Günter beide haben. Zwei täglich silbern Saltzfaß. Vier ziervergülten Silberschalen, zwei sein groß undt zwei kleiner, die große Schale so vorn die vergülten Knöpfe hatt, soll Christian Günter haben. Zwei Dutzentt silbern Löffell. Vier vergülte Becher mit Deckelln, vndt vnten mitt Knöpfen, von diesen vier Bechern soll Christian zwei haben. Sechs große Dischbecher ziervergült mitt einem Deckell. Ein Dutzentt kleiner silbern Becher mit einem Deckell. Sechs weiße silbern Becher. Ein ziervergülter Becher ohne Deckell. Ein runder gantz von Golt gemachter Becher inwendig mit einem rothen Steine darinn geschraubett, weiß nicht ob es ein Rubin ist. Ein groß vergults Duplett. Vier große ziervergülten Flaschen, von diesen 4 Flaschen soll Christian Günter zwei haben. Vier große silbern Kandern, hiervon soll Christian Günter eine haben. Zwei Credentzteller, von diesen soll Christian Günter einen haben. Drei kleine ziervergülten Schalgen mit Ohren, Essig darin zu thun. Ein vergülte Zuckerbüchse."" Der Hauptstamm seines reichen Silberzeuges ging mit seinem Haupterben Christoph Ludolph nach Gesmold, wo es zum Theil noch jetzt als Fideicommiß vorhanden ist. (Leider ließ Christoph Ludolph durch seinen Sohn Philipp Maximilian am 2. März 1728 für 2644 Rthlr. Silberzeug in Hannover verkaufen.)

„Sein väterliches Gut Goldenfels (im Niederrheinischen Ritter-Canton, bei Dörrenbach im Kreise Kreuznach, Amt Stromberg, als reichsfreies Gut belegen) hinterließ der General seinem Vetter, dem Reichsfreien Wolf von Sponheim; die Familie starb hernach aus, und es kam an die Gräflich Ingelheimsche Familie. (Wir finden im Gesmolder Archiv ein Schreiben des Ritterhauptmanns Eb. von Leyen zu Bingen an Johann Werner Wolf von Sponheim auf Goldenfels vom 5./15. Aug. 1650, worin es heißt, daß Johann Werner von Hammerstein, Amtmann auf

Böckelheim, seiner Zeit die Immatriculation bei dem Rheinischen Reichsritter-Directorium gebührend gesucht und wirklich erhalten hat, und will man wissen, ob jetzt der Generalmajor von Hammerstein sich auf dem Rittertage der Sachen annehmen will.)

„Die Erbschaft Friedrich Christophs blieb für die Hammersteinsche Verwandtschaft eine sehr bedeutende. Sein Universalerbe Christoph Ludolph von Hammerstein mußte nach seinem Testamente auszahlen:

1.	an die Kirche und Armen zu Heiligenkirchen	3,600	Rthlr.
2.	an die Kirche zu Apelern	300	„
3.	an Georg Christoph	12,000	„
4.	an Christian Günther	12,000	„
5.	den beiden Gebrüdern auf Honrath . .	4,000	„
6.	an Frau von Münchhausen, geborne von Hammerstein	1,000	„
7.	an Frau von Merode, geb. von Hammerstein	1,000	„
8.	Frau von Landas, geb. von Hammerstein (in Heidelberg)	300	„
9.	Frau von Reven, geb. von Hammerstein, auf Auel	200	„
10.	Frau von Pawel Rammingen	200	„
11.	Agnes Margaretha von Hammerstein . .	1,000	„
12.	Frau Magdalena von Uder, geb. von Velbar	500	„
13.	Cammerdiener Martin Rochlitz	400	„
14.	Berndt Hinrich von der Lippe (vermuthlich der Sohn von Anna von Bessel, Großsohn der Leveke von Hammerstein aus erster Ehe	1,000	„
15.	Georg Christoph und Christian Günther die Capitalien in Emden	16,750	„
	Denselben das Capital in Ostfriesland . .	21,000	„
16.	an Arme	300	„
17.	Begräbnißkosten	2,500	„
	Summa	78,050	Rthlr.

„Er behielt dennoch aus der Verlassenschaft etwa über 37,750 Rthlr. und das Gut Apelern, sowie das bedeutende Pfandgut Oelentrup. Möge das Andenken des alten tapfern

Generals auch ferner wie ein Segen von oben auf der Familie ruhen und unsere Söhne lehren, wie mit eigner Kraft und Gottes gnädiger Hülfe viel geleistet werden kann."

Hans Christoph, von Christophs Söhnen der dritte, erheurathete mit Katharina von Lüningk das Gut Honrath im Bergischen Amt Blankenberg, und starb 1637, neben zwei Töchtern die Söhne Hans Jürgen, Jobst Dietrich und Hans Christoph hinterlassend. Davon hat der einzige Jobst Dietrich, der in seiner ersten Ehe mit Agnes von Mosbach genannt Breidenbach das Gut Mühl erheurathete, Nachkommenschaft, die Söhne Hans Adam Friedrich und Johann Ludwig gesehen. Johann Ludwigs Söhne, Arnold Karl und Moriz Hector Kasimir erstritten im J. 1725 das der Familie entfremdete Hammerstein, starben aber beide, die letzten der Honrather Linie, ohne Nachkommenschaft, Arnold Karl 1755, der jüngere Bruder den 4. Nov. 1764.

Hans Adam, Christophs jüngster Sohn, geb. 19. Jul. 1579, trat um Ostern 1593 in des Grafen Simon VI zur Lippe Dienst, als Aufseher der gräflichen Söhne am Hoflager zu Brake, und begleitete 1606 den Erbgrafen Simon VII in seiner Reise durch das südliche Frankreich. Nicht sobald hatte Simon VII die Regierung angetreten (7. Dec. 1613), und Hammerstein wurde zum Rath ernannt, bald darauf mit dem Gut Hornoldendorf beschenkt. Er spielte an dem gräflichen Hofe eine glänzende Rolle, übte besonders auf Finanz-, Kammer- und Münzsachen bedeutenden Einfluß, bis des Grafen Simon VII Ableben 1627 ihn bestimmte, sich auf die sehr einträgliche und bequeme Drostenstelle in Varenholz zu beschränken. Seine erste Frau, Katharina Elisabeth von Saldern, Burkards, auf Equord, Tochter, hatte um 1609 ihm 4000 Goldgulden und 2000 Rthlr. zugebracht, und ihm damit die Mittel verschafft „zu mancherlei finanziellen Unternehmungen, welche hauptsächlich in der pfandschaftsweisen Uebernahme von Gefällen und Zehnten gegen von ihm bei damaliger allgemeiner Geldverlegenheit der Fürsten durch das ihm zufließende persönliche Vertrauen herbeigeschaffte Geldsummen bestanden, was für größern Vermögenserwerb ein weites Feld eröffnete. Vorzugsweise scheinen auch in jener Zeit der Kipper und

Wipper die Münzoperationen des kleinen Lippeschen Staats, welche er längere Zeit zu leiten hatte, einen nicht unbeträchtlichen Gewinn für ihn abgeworfen zu haben. Wie bedeutend er in diesen Operationen in den Jahren 1620 bis 1630 betheiligt war, das zeigt eine höchst interessante Abhandlung des Archivsecretairs Falkmann zu Detmold, die im Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen pro 1850 abgedruckt ist. Liefert diese Münzgeschichte einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Charakteristik Hans Adams, so zeigt sie auch, welchen Gefahren derselbe bei den Münzoperationen für seinen Herrn mitunter ausgesetzt war, und man sieht nicht ohne Interesse, wie der Senat der Stadt Frankfurt nach ihm und seiner Kutsche fahndete und er nur durch die Flucht vor Gefangenschaft sich retten konnte.

„Die Geldverlegenheit des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig scheint es nun ferner gewesen zu sein, was es Hans Adam möglich machte, schon im J. 1621 das schöne Gut Equord im Hildesheimschen Amte Peine zu erwerben. Burchards von Saldern, des Helden der Hildesheimer Stiftsfehde, Nachkommen waren durch die Folgen der langen Fehde in ihrem Vermögen zurückgekommen. Sein Enkel Burchard von Saldern, der Schwager Hans Adams von Hammerstein, war 1614 genöthigt, sein Gut Equord an den bekannten Staats von Münchhausen zu verkaufen, der, geb. 3. Juni 1555, gestorben 1633 zu Bevern, einen so beispiellosen persönlichen Credit besaß, daß er, ein einfacher Privatmann, in jener Zeit, in welcher große Fürsten vergeblich 100,000 Rthlr. zu leihen suchten, eine zahllose Menge von großen Gütern kaufen und als Pfandinhaber übernehmen konnte, als: Leitzkau, Amt Grohnde, Amt Steyerberg, Botzheim, Amt Bienenburg, Beckenstedt, Allersheim, Amt Elbingerode, Stapelburg, den Klosterhof zu Hildesheim, Amt Bevern, Meinbrexen, Dorenburg, Gr. Lups, Equord rc., Güter, die zu 13 Tonnen (1,320,565 Rthlr.) damals geschätzt wurden, und auf welche er 10 Tonnen Goldes (1,011,458 Rthlr.) an Schulden contrahirte.

„Staats von Münchhausen hatte Equord im J. 1617 wieder an Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig verkauft, und am

30. Sept. 1621 kaufte Hans Adam von Hammerstein, nachdem er am 27. Aug. 1621 seine aus Equord herstammende erste Frau verloren hatte, vom Herzog durch einen zu Wolfenbüttel errichteten Contract das Gut Equord cum pertinentiis für 21,000 Rthlr. in specie." Er nahm noch zwei Frauen, Katharina Maria von Klenke, verm. 1623, gest. 9. Juni 1641, und Leveke von Münchhausen, diese, verm. 10. Juni 1643, gest. 18. Dec. 1675, den Ruf einer musterhaften Hausfrau hinterlassend. Ihr Herr war nicht minder ein gleich thätiger und glücklicher Hausvater, der namentlich das Fürstlich Cellische Amt Altenbruchhausen, so er gegen die bar bezahlte Pfandsumme von 20,000 Rthlr. übernommen, sehr vortheilhaft benutzte. Bei aller seiner Sparsamkeit unterhielt er eine Dienerschaft von 38 Köpfen, und geben die pünktlich von ihm geführten Rechnungen manche Aufschlüsse über die Lebensart der Zeit und die Preise der Dinge. Eine Tonne Moskovischen Thran kostete 5 Rthlr. 54 gr., 3 Pötte 7 gr., eine Tonne Mindener Bier, als der Hr. Generalmajor allhier, 2 Rthlr. 7 gr., 1 Pfund Biscuit 48 gr., ein Dutzend Nürnberger Kuchen 16 gr., eine halbe Tonne Berger Lachs 3 Rthlr. 18 gr., 1 Ohm Rheinwein und 4 Tonnen Mindener Bier, gelegentlich der Wiederkunft des Generalmajors von Hammerstein aus Schweden angekauft 20. Dec. 1650, Rthlr. 23, ein Fäßlein spanischer Wein, 13½ Quart ad 14 gr., 2 Rthlr. 45 gr., 1 Flasche Franzbranntwein 1 Rthlr. 22½ gr., 1 Flasche Malvasier 56 gr., vor Weißbrod, in Anwesenheit der Generalmajorin Wulf und der von Zertzen, 12 gr., an den Kannenmacher zu Vilsen, für drei Halbviertelkannen und 2½ Dutzend Teller, 24 gr., zwei hölzerne Schüsseln, für das gemeine Gesind daraus zu essen, 10 gr., Behuf der Frau Landdrostin in Bremen bestellt ein paar schwarzer Corduanschuhe, 66 gr., dem Vorreiter ein paar neue Stiefel 3 Rthlr., ein paar Kinderschuhe 25 gr., für die Sommerschuhe von der Frau Landdrostin Kammermagd 36 gr., Eisen aufgeschlagen vor die 4 Reitpferde 2 Rthlr. 39 gr., vor 6 Kutschenpferde 4 Rthlr. 66 gr., vor 11 Pferde an St. Stephans Tag Ader zu lassen 33 gr., für zwei arme Studenten 6 gr., 5 schwarze rauhe Kinderhüte 2 Rthlr. 36 gr., Jürgen Christoph (der nachherige Groß-

vogt) seine rothen Buxen verlängert 4 gr., der Frau Drostin einen schwarzen Taffentrock gearbeitet 6 gr., Jungfer Anna Magdalena ein Schnürleibchen mit Fischbein 12 gr., Junker Jeronymus 2 Paar leinene Strümpfe geflickt 6 gr. Bereits werden 3 Ries Papier, 1½ Pfund Blackkraut (zu Tinte) und 1000 rothe Siegeloblaten das Jahr über verbraucht. In hohem Grade drückend waren auch hier die Kriegslasten; im J. 1638 mußte in 14 Tagen für Hatzfelds Hofstab Vieh und Korn im Betrag von 458 Rthlr. geliefert werden.

Im J. 1635 wurde Hans Adam mit einer wichtigen Sendung betraut. „Er wurde nämlich derzeit vom Herzog August von Celle nach Wien an den kaiserlichen Hof behufs gewisser Unterhandlungen gesandt und kehrte erst im Frühjahr 1636 nach Altenbruchhausen zurück. Es ist schon an sich wahrscheinlich, daß diese Mission, wenn auch formell vom Herzog August veranstaltet, eigentlich von Seiten des Herzogs Friedrich von Celle eingeleitet wurde, welcher letztere, nach von der Deckens Herzog Georg von Lüneburg, im J. 1635 eine sehr geheime Mission nach Wien abgeordnet haben soll, um einen Abfall von dem derzeit mit Schweden bestehenden Bündniß der Braunschweig-Lüneburgischen Fürsten vorzubereiten. Neuerlich ist jedoch der Zweck dieser wichtigen und für die Hannoverischen Lande von weitreichender Bedeutung gewordenen Mission durch Forschungen im Hannoverischen Landesarchiv völlig klar geworden. Gerade im J. 1635 war der Streit zwischen Herzog Georg von Celle als Vertreter der Cellischen Linie und Herzog August dem Jüngern, damals noch Herzog von Dannenberg, um die Erbfolge in das erledigte Herzogthum Wolfenbüttel am heftigsten entbrannt, und der letztere hatte große Chance, bei dem ihm geneigten Kaiser den alleinigen Besitz des Herzogthums zu erwirken. In diesem gefährlichen Augenblick sandte Herzog Georg den Landdrosten Hans Adam von Hammerstein mit dem Cellischen Rath Dr. Affelmann nach Wien; sie eröffneten sofort ihre geheimen Unterhandlungen mit dem Kaiser, welche zunächst zum Zweck hatten, Georgs Abgehen von der Schwedischen Partei und seinen Beitritt zum Prager Frieden zu erklären. Die Unterhandlung war schwierig, weil

Georg sich nicht auf der Stelle zu sehr binden, gleichwohl für seine Geneigtheit zum Uebertritt Zugeständnisse wegen der Succession in Herzog Friedrich Ulrichs hinterlassene Lande haben wollte. Der wichtige Erfolg dieser Sendung war, daß die Lande Friedrich Ulrichs beiden, Georg und August dem Jüngern, übergeben wurden und die kaiserliche Belehnung erfolgte. Es ist historisch gewiß, daß dieses Abkommen den Grund zu der noch im J. 1635 bewerkstelligten Theilung im Hause Braunschweig-Lüneburg abgab, durch welche die noch jetzt bestehenden Verhältnisse, das Herzogthum Braunschweig in den Händen der Augustinischen Linie und die übrigen Lande in den Händen der jetzt königlichen Linie, begründet wurden. Correspondenzen mit Herzog August dem Aeltern von Celle über diese Mission sind im Gesmolder Archiv, aber sie ergeben nicht näher die Zwecke der Mission. Auch die Reiseroute und sonstige interessante Data finden sich dort. Er brachte vier ungerische Klepper, darunter zwei Zelter mit, welche ihm der Graf zur Lippe abkaufen wollte. In Wien verkehrte er mit einem Ritter, dem Obersten (Husmann) von Namedy, von dem sich auch Correspondenz findet, und der damals in Böhmen die Güter Tachau rc. erworben hatte. Als Hans Adam heimkam nach Bruchhausen, fand er sein Haus und den Flecken mit acht kaiserlichen Regimentern belegt. Herzog August dankt ihm später für die schwere und unter gefährlichen Umständen unternommene Mission, und verspricht ihm dafür Verlängerung der Pfandschaft von Altenbruchhausen, um so mehr, da keiner seiner Lüneburgischen Ritter die gefährliche Mission habe übernehmen wollen."

Auch in Lippischen Angelegenheiten wurde Hans Adam häufig angerufen, und in Nöthen ein Erretter. Erkrankt in den letzten Tagen des J. 1652, suchte er Hülfe in der Apotheke zu Minden, und waren höchst einfach die Medicamente, so von dannen er bezog: ein Klystier von Rosenwasser, etwas Cardamomen, etwas Zuckercandis, 6 Loth gereinigtes Manna, Hustensaft, ein Flußpulver, China, eine Melonenmilch und als letzte Gabe, am 8. Febr., ein Schlafbalsam, dem sehr bald, 10. Febr. 1653, der Tod folgte. Das Begräbniß forderte einen Aufwand von 650 Rthlr. 44 gr.,

außerdem berichtet eine im Gesmolder Archiv vorhandene Schrift über den Aufwand bei jener Bestattung, darin heißt es: „Verzeichniß und Auffsatz, was zu des Weilande Hochwohl Edelgeborenen und Gestrengen Herrn Hans Adam von Hammerstein, bei Lebzeit gewesener Fürstl. Braunschw. Lüneb. Landdrosten der Grafschaft Hoya, Drosten zu Altenbruchhausen nunmehro Seel. angestellten Leichenbegängniß und Trauermahl, in der kürtze vonnöthen und gefordert wird. An zahmem Vieh: Vier gantze frische Ochsen, sechs feiste Schweine, zwölf Kälber, sechszehn Schafe, sechszehn welsche Hanen, achtzig Hünner. An Wild und Weidtwerk: Fünf Stück Rehe, zwanzig Haasen, zwanzig Brackhanen. An Fischwerk: Zwey frische Lächße, vor drei Rthlr. Hechte, vor zwey Rthlr. große Backfische, hundert Stück Karpffen. An Gewürtze: Vier Hut Zucker, drey Pfund Ingber ꝛc. ꝛc. ꝛc. An Butter: Eine Tonne Butter. An Essig und Senff ꝛc. ꝛc. An Gartengewächse ꝛc. ꝛc. Tröge Fischwähre ꝛc. ꝛc. An Eyern: Tausend Eyer. Ins gemein: Vor 1¼ Rthlr. erdene Töpfe ꝛc. ꝛc. Ohne Austern und Muscheln, so nach Belieben in die Küche geschafft werden können." Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, hieß ihr Hans Adam der Erhalter. Er ist, wie er in seinem Testamente sagt, „mit dem Stabe über den Jordan gegangen, hat seinen Nachlaß nicht von seinen Eltern geerbet, aber bloß und alleine auf väterlichen Seegen Gottes, wozu mein Fleiß, Mühe und Dienstbarkeit und andere sich geweigert, mein Arbeit gewesen, zugekohmen ist." Denno chkonnte er in seinem Testamente seinen Nachlaß folgendergestalt specificiren:

„1)	Eckwort mit seinen Pertinentiis . . .	30,000	Rthlr.
2)	Bockenem So mit 7 belegt verzinset . .	5,000	„
3)	Hornoldendorff mit seinen Pertinentiis sammt der Asendorffer Pfandzehnten . .	20,000	„
4)	Die Baarschaft in Holstein	14,000	„
5)	Auf hiesigen Restanten und Ueberschuß bei Lippe, die Schulden abgezogen . .	1,000	„
		= 70,000	Rthlr."

In seiner ersten Ehe hat Hans Adam drei, in der zweiten sieben Kinder, in der dritten fünf Söhne gesehen.

Der zweiten Ehe gehört an Georg Christoph, geboren 1624, der, Hofmarschall zu Herzberg, bei der verwittweten Herzogin, Drost zu Ohsen, Geheim- und Kammerrath, im J. 1658 nach Heidelberg an den Kurfürsten Karl Ludwig entsendet wurde, um die Heurath zwischen dessen Schwester, der Prinzessin Sophie und dem Herzog Ernst August zu negociren; er brachte die Heurath, welcher das Haus Hannover den englischen Thron zu verdanken hatte, glücklich zu Stande und führte noch in demselben Jahr die fürstliche Braut der Residenzstadt Hannover ein. Am 12. Febr. 1662 wird er von Herzog Ernst August zum Geheimen und Kammerrath, Hofmarschall und Drosten zu Iburg und Reckenberg ernannt, worüber sich die Bestallung im Equorder Archive findet. Es wird ihm damit die Regierung des Stifts, das Directorium der fürstlichen Kammer und daneben das Amt des Hofmarschalls anvertraut, auch führt er besonders die Oberaufsicht der Aemter Iburg und Reckenberg. Er soll „Unseres fürstlichen Hauses Status" auf die Ehre des Allerhöchsten und Erhaltung der Augsburgischen Confession setzen, soll als Hofmarschall auf Hofordnungen und „Burgfrieden" halten, soll sonderlich dahin sehen, „daß Zucht und Ehrbarkeit wohl beobachtet und bey anwesender frembder Herrschaft mit Aufwartung und sonsten solcher Anstalt gemacht werden, daß es uns zur Reputation gereicht und nicht verkleinerlich seyn möge, daß alle Völlerey, übermäßiges Fressen und Saufen und die Winkelgelage so viel möglich eingestellt werden." Geheimrath und Kammerpräsident zu Osnabrück 1668, wurde er von Herzog Georg Wilhelm als Großvogt nach Celle berufen, welche Stelle er am 19. Dec. 1671 antrat, zugleich die Drostämter zu Grönnenberg, Wittlage und Hunteburg beibehaltend. In allen diesen Aemtern und in vielfältigen diplomatischen Sendungen erwarb er sich hohes Verdienst um das fürstliche Haus, gleichwie um das Land. Er starb auf Schloß Gesmold, den 22. Nov. 1687, aus der ersten Ehe mit Anna von Sehstedt den Sohn Alexander, aus der andern Ehe mit Anna Hedwig von Pentz den Sohn Georg Wilhelm, dann zwei Töchter, daneben aber eine durch ungemessenen Ankauf von Gütern, darunter das sehr bedeutende Gesmold im Osnabrückischen, veranlaßte

Schuldenlast von 135,950 Rthlr. hinterlassend. Alexander, geb. 1660, machte 1692 als General-Adjutant bei dem Herzoge von Celle den Feldzug in Ungern mit. Am 29. Juli 1693 rettete er in der Schlacht bei Neerwinden den Kurprinzen Georg Ludwig von Hannover, nachmals König Georg I, indem er diesem, als dessen Pferd erschossen war, das seinige gab, und ihn auf diese Weise vor Gefangenschaft schützte. Daß es Alexander gewesen, beweiset ein Zettel im Gesmolder Archiv, welcher folgendermaßen lautet: „Beifolgenden Brief bitte ich durch expressen nach Gesmold zu senden, und wird man den Boten wohl bezahlen. Es ist ein Brief von dem Alexander von Hammerstein darinnen, dieser hat dem Churprinzen ein Pferd gegeben, wodurch ihm das Leben erhalten. Der Herr Obrister wird wohl den Inhalt dieses Briefes communiciren." (Dieser Oberst ist ohne Zweifel Christoph Ludolph.)

Im Sommer 1720 war der General-Lieutenant Alexander von Hammerstein mit dem König von London nach Hannover gekommen. Er wurde dort von einer so heftigen Krankheit befallen, „daß, wie Hans Werner von Hammerstein an seinen Vater Christoph Ludolph nach Gesmold schreibt, kaum Hoffnung vorhanden ist. Christoph Ludolph und Philipp Maximilian reisen nun am 26. Aug. eilig nach Hannover, um ihn wo möglich noch zu pflegen. Hans Werner zeigte, da keiner seiner Geschwister gegenwärtig, seinen Tod, welcher den 25. Aug. 1720, Morgens 1 Uhr, nach achttägiger schwerer Krankheit zu Hannover erfolgte, den Verwandten an. Er war in den letzten sechs Tagen ohne Besinnung. Unmittelbar nach Alexanders Tode mußte Herr von Schütz auf Befehl des Königs an den Grafen von Bothmer nach London schreiben, um zu erfahren, was Alexander in London an Vermögen gehabt und was er davon in den Händen seiner dortigen Maitresse gelassen habe. Der Graf von Bothmer antwortete darauf aus London unterm 6./17. Sept. 1720: »Monsieur de Hammerstein est regretté ici de tous ceux qui l'ont connu. Sa Mistriss ayant appris les précautions qui ont été prises touchant ses effets, en a été fort alarmée. Elle a des lettres d'Attorney en bonne forme de

luy, 1 pour la maison, 2 pour 2 mille pièces dans la compagnie d'Afrique, et 3 pour cinq mille pièces de souscription dans la vieille assurance et non seulement il semble que le défunt lui aye donné ces lettres d'Attorney dans l'intention de lui laisser ces effects après sa mort, mais je crois qu'elle pourroit le confirmer aussi par ses lettres et par témoins à qui il l'a dit. Mr. Paul du Four en est un et Me. la Princesse mesme raconte quil lui a dit quil laissait ses effects à sa maîtresse.« In Folge dieser Nachricht scheinen die Erben es völlig aufgegeben zu haben, den Nachlaß des Generals aus England herauszuziehen. Was sich in Hannover fand, war sehr wenig; es war durch das Hofmarschallamt versiegelt und in einer Kammer im Goldnen Engel an der Marktstraße deponirt, wo Hammerstein logirt zu haben scheint und wahrscheinlich auch gestorben ist," als General-Lieutenant, den 25. Aug. 1720. Equord, im Hildesheimischen, fiel hierauf an seinen Bruder Georg Wilhelm. Es scheint dieser den größern Theil seines Lebens auf dem Gute Stintenburg zugebracht zu haben; gegen Ende desselben lebte er zu Hamburg. Er war großer Musikfreund und hielt zu dem Ende eine Musikbande auf Equord. Seine Güter wird er jedenfalls schlecht verwaltet haben, und darüber gerieth er sehr bald in unerquickliche Streitigkeiten, theils mit seinen Schwestern, welche fürchteten, der Allodial-Erbschaft dadurch verlustig zu werden, theils mit den Lehens-Agnaten, welche besorgten, an ihrer Lehens-Erbschaft zu verlieren. Von seinen Schwestern und den Agnaten wegen seines nicht zu rechtfertigenden Haushalts angefochten, gerieth er, wie eine gedruckte Proceßschrift besagt, „auf einen Einfall, sich an seinen Verwandten, die es doch in der That nicht böse, sondern gut mit ihm meinten, auf eine recht empfindliche Art zu rächen.

„Er errichtete nämlich zu Equord am 8. Aug. 1728 einen Schenkungsbrief, worin er dem König von Preussen einen Anspruch von 93,550 Rthlr. (die Summe, welche den Allodial-Erben in Equord verschrieben war) an dem Gute Equord samt allen Melioramenten und daneben die im Gute Stintenburg für seine Erben radicirten 45,978 Rthlr. consentirter Allodial-

gelder per donationem inter vivos verehrte, diesem Monarchen freigab, noch bei seinem Leben unter einigen bedungenen Vortheilen Possession zu nehmen, wofür er, um einen mächtigen Schutz zu haben, den Titel Geheimer Kriegsrath erhielt! Das Document ist noch in Equord, und daneben Georg Wilhelms Vollmacht an seinen Secretair Frixius, dem König von Preussen seine Güter und Capitalien als Geschenk aufzutragen. Unterm 9. Oct. 1732 zu Hamburg in Gegenwart des K. Preussischen Geh. Raths und Residenten Destinon und des Hof- und Obergerichtsraths Hermes wiederholte er — wahrscheinlich in Folge neuer ihn ärgernder Bewegungen seiner Verwandten — diese Schenkung durch eine zu Hamburg ausgestellte Urkunde, und bekräftigte sie mit dem Zusatz: daß Ihro Majestät freistehen solle, von dem Gut Equord cum pertinentiis Possession zu nehmen, und so lang zu nutzen, bis die gemeldeten Allodialgelder samt den Meliorationen vergütet worden, unter Vorbehalt des Nießbrauchs für den Schenker auf dessen Lebenszeit." Als Grund dieser sonderbaren Schenkung war im Donationsbriefe gesagt, sie geschehe „aus einer beharrlich tragenden allerunterthänigsten Devotion für Sr. Königl. Majestät in Preussen geheiligte Person und Dero ganzes Allerdurchlauchtigstes Haus." Daneben wurden durch eine Urkunde vom 8. Oct. 1732 auch die gesamten Güter in Mecklenburg: „Drönnewitz, Benthin, Raguth und Neuhoff, welche Georg Wilhelm besaß, ebenfalls dem König von Preussen verehrt! In Neuhoff sollte seine Schwester Barbara Hedwig den ihr verschriebenen Nießbrauch behalten. Bei wirklicher Tradition des Guts Raguth sollte der König 20,000 Rthlr. und bei seinem Ableben ferner 20,000 Rthlr. an den, wohin er assigniren werde, zahlen; Benthin sollte zum Unterpfande dafür angewiesen werden können. Der König nahm das Geschenk an, und es wurde nun eine geraume Zeit diese abenteuerliche Schenkung völlig geheim gehalten."

Am 5. Febr. 1739 fanden sich zwei königlich preussische Bevollmächtigte, der Kriegs- und Domainenkammer-Präsident von Ribbeck und Kriegsrath Beyer zu Equord ein, und nahmen in Gegenwart von Notar und Zeugen Besitz von dem Gute. „Tags

darauf begehrten sie Manutenenz bei der Hildesheimischen Regierung, die jedoch erst Production der Original-Schenkungsbriefe forderte. Sofort legten nun auch sowohl der Schenkgeber Georg Wilhelm, als die Lehensvettern (Loxten unterm 12. März) gegen die königliche Besitznehmung Protest ein, und erklärte Georg Wilhelm zugleich durch ein Schreiben vom 22. April den Preussischen Commissarien: er müsse der Besitzergreifung als einer ihm unbekannten und fremden Sache contradiciren. Die Commissarien erwiederten darauf: der König lasse sich gefallen, daß Georg Wilhelm die Pachtgelder von Equord ferner beziehe, aber die Possessionsergreifung sei durch den Donationsbrief vom 9. Oct. 1732 mit klaren und dürren Worten freigestellt; er werde nun doch wohl nicht seine zumal einem so großen Herrn gegebene Parole ins Vergessen zu stellen oder gar zu violiren gemeinet sein; man gebe ihm wohlmeinentlich zu erinnern, daß er sich nicht durch sinistre etwa von Uebelwollenden herrührende Insinuationes von seiner guten Intention ableiten lasse." Also schrieben die Commissarien am 1. Juni, und am 7. Juni 1739 entschlummerte Georg Wilhelm, schwere Processe, als die Folge der unbesonnenen Schenkung, seinen Erben, verheurathet war er nicht, hinterlassend.

Denn K. Friedrich Wilhelm schrieb an seine Commissarien, Ribbeck und Beyer, unterm 20. Juni 1739: „Der Gerichtsverwalter Schüler muß die Possession auf dem Gute Equord möglichstermaaßen erhaupten, und der Hammersteinschen Observatoris los zu werden trachten, auch wofern etwas Gewaltsames wider ihn Schüler sollte unternommen werden, deutlich zu erkennen geben, wie er ausdrücklichen Befehl erhalten zu declariren, daß Wir alle mögliche Mittel, umb Gewalt zu begegnen und zu steuern in Händen und in der Nähe hätten, selbige bedürfendenfalls zu manuteniren, unsere rechtmäßig ergriffene Possession zu gebrauchen wissen würden." Zugleich ließ der König auf die Güter Georg Wilhelms in Mecklenburg und Lauenburg Possession nehmen, die bisherigen Verwalter wegjagen und neue darauf setzen. Die Regierung zu Ratzeburg wollte aber einen so vornehmen Lehnsvasallen nicht haben, ließ den Königl. Ver-

walter nach Ratzeburg bringen und einige Dragoner auf Stintenburg legen. Dennoch hat später der König oder vielmehr der Prinz August Ferdinand von Preussen, dem der König seine Ansprüche aus der Donation durch Urkunde, Potsdam, 3. Mai 1740, überließ, seine Donationsansprüche wegen der Mecklenburgischen Güter durchgesetzt. Das Gut Raguth war, wie der Transferirungsbrief für Prinz August Ferdinand sagt, „„„unter Unserer Connivenz und Nachsicht"" von Georg Wilhelm von Hammerstein noch bei Lebzeiten verkauft und kam nicht weiter in Betracht. Die Lauenburgischen Güter sind in Folge einer Lehensexpectanz an die Gräflich von Bernstorffische Familie gelangt, und das darin radicirte Capital von 45,978 Rthlr. haben später durch Vergleich die Erben der Schwestern Georg Wilhelms und der Prinz von Preussen getheilt.

Von des Landdrosten Hans Adam von Hammerstein Söhnen dritter Ehe sind Christoph Ludolf als Begründer der Gesmolder und der dazu gehörigen Equorder Linie, Christian Günther als Begründer der Linie in Loxten zu merken. Christoph Ludolf, auf Hornoldendorf, Frommhausen, Gesmold, Aplern, Dratum, hannövrischer Obrist, „war ein recht alter Deutscher, d. i. ein braver, frommer und ehrlicher Mann, und dabei ein tüchtiger Haushalter, der durch seinen Fleiß und Mühe großen Reichthum erworben." Zu dessen Erwerbung mag indessen die Erbschaft von Friedrich Christoph von Hammerstein, dem schwedischen General, den Grund gelegt haben. Christoph Ludolf, gest. 24. Aug. 1728, war in der Ehe mit Johanna Sophia Schenk von Winterstedt ein Vater von 17 Kindern, darunter die Söhne Hans Werner, von welchem die jüngere Linie in Equord, und Ludwig, von welchem die Linie in Gesmold. Hans Werner, geb. 27. März 1696, Domherr zu Osnabrück, Archidiacon zu Barkhausen und Lintorf, Osnabrückischer Oberjägermeister, kurcölnischer Geheimrath, wurde vielfältig von Kurfürst Clemens August zu Gesandtschaften verwendet, wie er denn 1735 nach Hannover abgeordnet worden, „gewisse Differenzen auszugleichen, in welche der Kurfürst von Cöln durch die Hartnäckigkeit der Osnabrücker Landstände in Finanzsachen und durch das bischöf-

liche Verfahren gegen die Stadt Hildesheim mit Hannover gerathen war, sodann aber auch Hannovers Beistand in der Nassau-Siegenschen Erbschaftssache zu erlangen, in welcher gerade damals die zu erwartende Geburt eines wahrscheinlich untergeschobenen Kindes zu Maßregeln Anlaß gab. Es wurde diese Mission aber besonders wichtig durch die von Hans Werner während derselben gefundene erste Anknüpfung zu dem erst 1743—1744 errichteten, so bedeutend gewordenen Bündniß Kurcölns mit den Seemächten England und Holland gegen Frankreich. Das von Hans Werner über die Mission geführte sehr interessante Diarium, das zugleich ein lebhaftes Bild damaliger Hannoverscher Hof- und Regierungszustände und eine Schilderung der regierenden Persönlichkeiten gibt, weiset nämlich nach, daß schon damals der englische Minister Lord Harrington in einer Abschiedsunterredung den Gedanken einer engen Allianz der drei Staaten gegen Frankreich aufwarf, daß Hammerstein denselben ergriff und ihm bei dem kurfürstlichen Hofe zu Bonn durch eine eigens zu diesem Zwecke dahin unternommene Reise Eingang verschaffte, woraus dann später diese Allianz selbst folgte.

„Nicht minder bedeutend, als bei der ersten Einleitung, war Hammersteins Einfluß bei dem demnächstigen wirklichen Abschluß jener Allianz. Es finden sich in den von ihm aufbewahrten Acten die vollständigsten Beweise, daß, nachdem der Chevalier de Champigny in London den Allianztractat mit England 1743 erreicht hatte, wobei Hammersteins Einfluß ebenfalls nicht wenig wirkte, die im J. 1744 erreichte Allianz mit den Generalstaaten, zu denen er als außerordentlicher Gesandter des Kurfürsten abgesandt wurde, wesentlich sein Werk war. Seine Correspondenzen geben ein lebhaftes Bild der am Hofe zu Bonn waltenden Parteiungen und Intriguen; es gab eine englische und eine französische Partei, diese vorzugsweise auf dem westphälischen Adel beruhend," und mächtig genug, um Hammersteins Entfernung von den Geschäften durchzusetzen, im Oct. 1745. Großentheils durch seine Bemühungen wurde Equord der Familie erhalten; in dem Vergleich vom 16. März 1769 mußte er sich jedoch zu einem Opfer von 30,000 Rthlr. verstehen. Auf Ab-

leben des Moriz Hector Kasimir von Hammerstein, 1764, nahm er Besitz von den Hammersteinischen Gütern Hammerstein und Dege im Bergischen, wie er denn auch Stakenberg von dem Kloster Gräfrath einlösete. Mit der Gräfin Euphemie Louise von Schlippenbach verheurathet, starb er den 18. Sept. 1787. Ihm überlebten vier Kinder, darunter die Söhne Georg August und Friedrich Philipp, dieser auf Sögeln im Osnabrückischen seßhaft.

Georg August, der Erbauer des großen Wohnhauses zu Equord, gest. 7. Mai 1813, wurde in der Ehe mit Henriette Wilhelmine von Münster ein Vater von 17 Kindern, darunter Hans Georg, Friedrich, Georg, gest. als hannövrischer Major an den bei Waterloo erhaltenen Wunden, 9. Jul. 1815, Karl, William Friedrich, Louise Dorothea, diese, verehlichte von Schüsseler, Verfasserin der sogenannten Equorder Hauschronik, welche der treueste Spiegel des Lebens ihrer Familie in den J. 1769—1803. Sie starb kinderlos 1834.

Hans Georg, gewöhnlich Hans Hammerstein genannt, war den 17. Sept. 1771 geboren, und demnach 14 Jahre alt, wie er seinen ersten Liebesroman mit einer Cousine, Louise von Schele anknüpfte, daneben aber, beinahe von der Wiege an, ein ganz unbändiger Charakter. „Als im Sommer 1786 der Oheim, General von dem Bussche, mit seinen 4 Söhnen, den nachherigen Hannoverschen Generalen, in Equord länger verweilte, war Hans das Triebrad für die vielen wilden Streiche, welche die Knaben ausführten. Schon jetzt bildete er sich mit seinen Brüdern zu dem ausgezeichneten Schützen, der später, wenn der Adjutant das Kartenblatt hinhielt, jedes Mal mit der Pistole das Aß hinausschoß, und der noch in spätem Alter auf der Jagd zum freilich verwegenen Scherz der Jagdgäste dem auf seinem Stabe ruhenden Schäfer den Stab mit sicherer Kugel wegschoß. Noch jetzt zeigt der Saal zu Equord an den Wänden die Spuren der Kugeln, mit welchen die Brüder, die hier an den Wänden ihre Betten hatten, sich gegenseitig, immer dicht über den Köpfen das Ziel sicher treffend, aus den Betten statt guten Morgens zu begrüßen pflegten, und bei denen den eingeladenen Freunden,

wenn sie dort mit schliefen, Hören und Sehen verging. Furcht war schon jetzt dem jungen Hans und seinen Brüdern fern, des Vaters Erziehung aber auch ganz darauf berechnet, Muth und Entschlossenheit in ihnen zu nähren; hatte er doch unter Anderm die Nachts von der Stadt heimkehrenden Knaben von dazu bestellten Leuten unterwegs angreifen lassen, damit sie lernten sich ihrer Haut zu wehren."

Nach Göttingen zur Universität geschickt 1790, verdiente Hans sich schon nach des ersten Semesters Ablauf die Relegation, die auch zu Helmstätt ihn traf. Zum zweitenmal nach Göttingen gewandert 1792, wurde er abermals, als Senior des Ordens der Constantisten und wegen Raufereien relegirt, Mai 1793, obgleich er als Domherr zu Osnabrück am 26. Nov. 1792 aufgeschworen hatte. Die Pfründe kostete 10,000 Rthlr. und führte den Inhaber nachmalen zum Besitze von St. Sylvesters Propstei. Der Aufenthalt zu Osnabrück veranlaßte eine gewaltige Leidenschaft für Minette von Schele, nachmalige Generalin von Müffling, der Heurathsconsens war aber von dem Vater nicht zu erhalten. Hans wanderte im Winter 1795 nach Jena, mit dem Vorsatze zu studiren, hatte aber statt dessen Duelle, entführte „das schöne Christelchen", lebte mit dem Mädchen eine Zeitlang als Jäger im Thüringer Wald, und wurde endlich wegen Schlägereien und Unruhen von der Universität ausgewiesen. Ein Besuch, dem Oheim, Grafen von Münster in Königsbrück abgestattet, hielt ihn längere Zeit dort und in Dresden fest: er verlobte sich mit der sehr schönen und liebenswürdigen Gräfin Constanze von Bernstorff, geborne Knuth-Gyldensteen, mußte aber von wegen des Oheims Einspruch sich zurück verloben, und wegen eines Pistolenduells Dresden verlassen. Er wendete sich nach Berlin, wo ein Gelüste, zum Diplomaten sich auszubilden, ihm ankam, der Vater forderte ihn aber nach Hause, um demnächst das 1796 angekaufte Gut Herzberg im Mecklenburgischen ihm zur Bewirthschaftung anzuvertrauen. Daß er keine Musterwirthschaft geführt habe, läßt sich von dem Spieler und Verschwender erwarten. Während seines Aufenthaltes zu Doberan im Bade kam er zu Zwist mit dem Oberforstmeister C. von Lützow aus

Güstrow, der über dem Ausfechten des Handels einen schweren Hieb davon trug.

„Im J. 1798 hielt Hans sich in Schwerin auf, erhielt dort vom Herzog Friedrich Franz den Titel Kammerherr und Landjägermeister; er war in steter Begleitung des Herzogs, mit dem er viel spielte, dann mit ihm in Doberan und auf Parforce-Jagden. Diese Zeit kostete, vorzüglich durch das Spiel am Hofe, große Summen. Von Doberan aus entführte Hans im Aug. 1799 eine 16jährige sehr reiche Gräfin Caroline von Schweinitz, geborne von Schlichting. Diese Geschichte, die ihm vielfach geschadet hat, ist einer der abenteuerlichsten seiner vielen Romane. Fast im Angesicht des Ehemanns fuhr er die junge Frau in einer mit 6 Postpferden bespannten Kutsche mit Windeseile nach Hamburg, von da zunächst nach Berkum bei Equord zum Pastor. Inmittelst hatte der Herzog von Mecklenburg, den Hans vorher bei einer Spielpartie von der beabsichtigten Entführung in Kenntniß gesetzt zu haben scheint und der nun, von der Herzogin und von dem durch die Verwandten der jungen Frau dazu veranlaßten Berliner Hofe gedrängt, von dem Verdacht des Mitwissens sich zu reinigen genöthigt war, Steckbriefe wegen dieser das beispielloseste Aufsehen erregenden Entführung erlassen, und die schöne Beute war in Berkum nicht mehr sicher. Hans führt sie nun erst nach Hildesheim, dann nach Osnabrück, und bringt sie erst unter der Firma einer Schwester bei einem Prediger in Neuenkirchen im Oldenburgischen, dann durch eignes schmeichelndes Auftreten bei der Aebtissin und durch Vermittlung seiner Tante, der Frau von der Horst, in dem Kloster Gertrudenberg bei Osnabrück unter. Er selbst fährt dann bis Oesede, läßt da Wagen und Pferde und schleicht im Gewande eines spanischen Mönchs ins Kloster Iburg, wo er, nur Latein und Spanisch redend, sich als Klosterbruder introducirt und für längere Zeit ungekannt gastliche Aufnahme findet, wofür er — wenn wahr ist, was man erzählte — zum Dank mitunter statt der dazu berufenen Klosterbrüder in der Klosterkirche die Messe lieset!

„Nächtliche Besuche im Kloster Gertrudenberg bei der angeblichen Schwester, gefördert durch die in Oesede stets fertig

stehende Equipage, erheitern diese Episode des Mönchslebens. Eine kurze Zeit hält er sich dann auch auf dem nicht fernen Gute seines Onkels, des Grafen Münster, zu Ledenburg auf. Inmittelst muß der Vater von Equord aus mittelst einiger 1000 Rthlr., die als Buße nach Mecklenburg gesandt werden, die steckbrieflichen Verfolgungen zum Schweigen bringen. Hans kam nun mit seiner schönen Caroline, welche er nach zu veranstaltender Scheidung vom Grafen Schweinitz als seine Gattin zu erlangen hoffte, nach Equord, wo ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit den Vater zu gewinnen weiß. Von da reiset er mit ihr zum Oheim Münster nach Königsbrück, der bestrebt ist, die ganze Angelegenheit zu vermitteln und auszusöhnen. Als sich der völligen Trennung von dem Grafen Schwierigkeiten darbieten, übernimmt sie ihr Vormund, Herr von Vitzthum, unter dem Vorwande, daß nur auf diese Weise die Scheidung bewirkt werden könne, und überlieferte sie dort dem Manne, trotz aller lebensgefährlichen Versuche von Hans Hammersteins Seite solches zu verhindern. Auch die ferneren Versuche, die junge Frau, die anscheinend sehr ungern in die alten Verhältnisse zurückgegangen war und ihn brieflich bat, sie zu erlösen, von Neuem der Gewalt des Mannes zu entziehen, gelangen nicht, und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als ihr zu entsagen, was nicht ohne schweren Kampf seiner Seele geschah, und sie dem nicht von ihr geliebten Manne zu lassen; ein Ende, wie es wohl kaum je bei einer solchen Entführungsgeschichte vorkommt. Wiederholte Herausforderungen seinerseits gegen den Mann und den Vormund hatten keinen Erfolg.

„Nach diesem Drama wandte sich Hans, der inmittelst auch den Kammerherrnschlüssel dem Herzog von Mecklenburg zurückgeschickt hatte, in voller Verzweiflung zum Erzherzog Carl von Oesterreich, der ihn zu Donaueschingen empfing und zum Lieutenant im Szekler Husarenregimente machte." Er focht bei mehren Gelegenheiten mit Auszeichnung. „Von der Armee heimkehrend macht er die Bekanntschaft der Gräfin Julie von Platen, die bald sein Herz gewinnt. Um sich mit ihr verloben zu können, reiset er nach der Armee zurück, und nimmt dort, auf des Vaters

Wunsch, der ihm das Gut Herzberg verspricht, den Abschied. Wieder in der Heimath angelangt, findet er Herzberg schon verkauft, und wird zum Oheim Friedrich Philipp nach Sögeln geschickt, um sich dessen Wirthschaft anzunehmen. Sein Heirathsplan scheitert; die Gräfin Julie von Platen entscheidet sich später für Herrn von Malortie. Die Wirthschaftsführung in Sögeln war nichts für Hans Hammersteins unruhigen Geist, er hat zu deren Besserung schwerlich beigetragen. Im J. 1801 finden wir ihn schon wieder mit seinem Onkel, dem Grafen Ernst Münster auf der Reise nach England, um sich dort eine Anstellung im Hannoverschen zu verschaffen. Der Plan scheint nicht gelungen zu sein, denn 1802 trat er, nachdem er England durchreis't hatte, eine größere Reise an. Er ging zunächst nach Paris, hier war es, wo er im März 1802 den Curländischen Baron Oberst von Knorring im Duelle erschoß. Bei Hammersteins Relegation aus Göttingen hatten sie mit einander ein Duell auszumachen gehabt, hatten sich aber an dem bestimmten Rendezvous, das jedem anders bezeichnet war, verfehlt. Knorring hatte nun bei Hammersteins Erscheinen in einer Gesellschaft bei der Prinzessin von Rohan sich beleidigend über ihn geäußert, was zu diesem verhängnißvollen Duelle führte. Hans flüchtete in Folge desselben zunächst nach Bordeaux zu der verwandten Familie Perrot, mußte sich aber bald nach Nizza einschiffen, war dann drei Monate in Neapel, acht Monate in Rom, hielt sich dann in Florenz auf, und wandte sich über den Mont-Cenis nach Paris zurück. Die romantischen Abenteuer, die der schöne und kräftige, dabei gewandte und talentvolle junge Mann auf dieser Reise bestand, und von denen er manches aufgezeichnet haben soll, grenzen ans Unglaubliche. In allen Kreisen der Gesellschaft verschaffte ihm seine ritterliche Liebenswürdigkeit Eingang, und genußsüchtig wie er war, dabei Alles mit lebhaftem Geiste erfassend, wußte er überall die interessanten Seiten des Reiselebens sich zu eigen zu machen und die rasch kommende und rasch scheidende Gelegenheit zu nutzen. Es ist kein Märchen, daß der durch Schönheit, ritterlichen Anstand und Talente wahrhaft imponirende Mann, lediglich um an sich zu erproben, was die eigene Kraft ohne den

Namen und die Verhältnisse vermag, sich die Aufgabe stellte, einen großen Theil von Italien, als Troubadour gekleidet, die Mandoline in der Hand, unter dem Namen eines unbekannten fahrenden Sängers, zu Fuß, ohne irgend eine Begleitung, zu durchwandern, und sich lediglich durch die seiner Erscheinung gezollte Aufmerksamkeit allenthalben gastliche Aufnahme zu verschaffen; und es ist kein Märchen, daß ihm diese Aufgabe völlig gelang, daß er in dieser Verkleidung in den Schlössern der Großen Eingang und vermöge seiner wunderbar zaubernden Erscheinung ausgezeichnete Aufnahme, ja die Freuden manches interessanten Liebeshandels zu finden wußte.

„1803 finden wir ihn wieder zu Hause, in den J. 1802 und 1804 das Gut Sögeln für seinen Vater verwaltend. 1805 ging er wieder auf ein halbes Jahr nach Göttingen, und zwar unter dem angenommenen Namen Helvig, dies Mal hauptsächlich zur Benutzung der Bibliothek für sein Werk über die Familie von Hammerstein": Beyträge zur Geschichte der Grafen und Freiherrn von Hammerstein, von den frühesten Zeiten bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts; aus Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern. Göttingen, 1806. 4º Mit 3 Tabellen und 1 Kupfer. „Wie fleißig er dies Mal auch war, so erhielt er doch alsbald wegen Scandals, wie er selbst sagte, das Consilium." 1806 lebte er wieder in Sögeln und Equord, erhielt auch 1807 das Doctor-Diplom von Helmstadt. 1807, nach dem Tilsiter Frieden, wurde er von der Hildesheimschen Ritterschaft zur Begrüßung des Königs Jerome nach Paris gesandt, trat dort als Adjutant und Kammerherr in Jeromes Dienste, und zog mit demselben in Cassel ein. Den 29. Febr. 1808 zum Chef d'escadron du premier régiment de chevaulégers, den 27. Juni 1808 zum Colonel ernannt, organisirt er nun im Sommer das erste Chevaulegers-Regiment in Wolfenbüttel, und ging dann im Sept. d. J. mit demselben nach Spanien.

Als er das Regiment an den Thoren von Madrid dem Kaiser vorführte, und dieser vernahm, daß es zwar 600 Pferde starck, davon aber nur 390 gegenwärtig, weil theils die Reiter

erkrankt, theils die Thiere gedrückt, sprach Napoleon: „Es lohnt sich nicht der Mühe, eine so kleine Reiterschar aus Deutschland herzuführen. Sie können nur wieder nach Westphalen zurückkehren, und wenn Sie den Rest Ihrer Leute herangezogen, sofort aufbrechen.“ Es ergab sich im Regiment ob dieser Worte große Aufregung, der Obrist ließ sich aber nicht verblüffen, bracht es auch am andern Tage bei dem Kaiser dahin, daß die Weisung zurückgenommen wurde. Vorläufig wurde das Regiment nur zu Ordonnanzen, zum Convoyiren, zur Beförderung von Depeschen verwendet. Es completirte sich indessen nach und nach, und sollte am 24. April 1809 eine Guerilla, die sich zwischen Villa und Santa Elvidora gesetzt hatte, vertreiben. „Wir waren einige Meilen geritten,“ schreibt Capitain Besson, „als wir an einer kleinen Anhöhe eine ziemliche Anzahl Truppen concentrirt fanden. Die unser ansichtig werdend, wichen in ein von Mauerwerk umschlossenes Feld, und bildeten darin ein Carré. Es sprach zu uns der Oberst: „„Cameraden, der Kaiser hat uns wollen nach Deutschland zurückschicken, allein es ist mir gelungen, eine Frist bei ihm zu bewirken, bis wir Gelegenheit fänden, ihm Proben unserer Tapferkeit zu geben; der Zeitpunkt hat sich gefunden, und hoffe ich, daß ihr durch eure Ausdauer mein Zutrauen und mein Wort rechtfertigen werdet.““ Mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporen, im Nu setzt er über die Mauer, in Begeisterung folgte das Regiment, und 800 Mann vom Regiment Cuenca wurden zu Gefangenen gemacht, 40 von den Feinden, todt oder verwundet, blieben liegen. Wir hatten 5 Todte und 7 Verwundete. Die Gefangnen und die eroberte Fahne wurden in die Mitte einer Abtheilung des Regiments genommen und im Triumph nach Madrid gebracht.“

Hans von Hammerstein, der schon bei Burgos, Somosierra, Madrid, in der Verfolgung des Generals Moore gefochten hatte, wurde von nun an mit seinem bald allgemein gefürchteten Regiment der Avantgarde zugetheilt. In der Sierra Morena verlor er seinen ihm sehr werthen Adjutanten, den Grafen Ernst Münster, dessen Manen zu sühnen, er ein von verrätherischen Mönchen bewohntes Kloster anzünden ließ. Brigadegeneral im Juni 1809

focht er bei Santa Olega gegen Cuesta, zu Talavera gegen Wellington, zu Aranjuez gegen Venega. „Am 16. Nov. 1809 wird er Adjutant des Königs, dann zur Vermählung Napoleons nach Paris gerufen. Im März 1810 muß er im Wagen des Königs mit Jerome von Cassel nach Paris reisen, dann mit dem Kaiser durch die Niederlande von Bruges aus. Auf des Kaisers Verlangen gibt Jerome während der Reise in den Niederlanden Befehl, zwei Husarenregimenter zu organisiren. Hammerstein reiset sofort von Bruges ab, um diese Organisation in Hannover zu übernehmen (30. Mai 1810). Den 5. Aug. 1810 wird er zum Grafen ernannt und zum Gouverneur von Hannover bestellt. Im Winter 1810 wird er als Westphälischer Gesandter nach Kopenhagen gesandt. Kopenhagen weiß noch heute von seiner Liebenswürdigkeit, aber auch von seinen Extravaganzen zu sagen. Hier war es, wo er beim Baden junge Mädchen in das Wasser warf, bloß um die Freude zu haben, ein zitterndes Herz schwimmend zu retten, und jedes Mal gelang dem kühnen und kräftigen Schwimmer dieses Wagestück. Im Sept. 1811 kehrt er zurück als Inspecteur der leichten Cavalerie, erhält dann das Commando der Westphälischen Armee in Sachsen von Heiligenstadt bis Dresden, wird darauf als Generaladjutant bei K. Jeromes Person attachirt. 1812 erhält er das Commando der leichten Cavalerie, die er nach Rußland führt, wo er die Avantgarde der Westphälischen Armee commandirt. Seine Bravour zeigt sich am Bug, bei Smolensk, Valontina, Moschaisk.

„Auf dem Rückzug war es Hammerstein, der, als die Armee bereits völlig aufgelöset war, und nur noch unordentliche Haufen ohne Commando sich fortwälzten, einen geordneten Reiterhaufen, bestehend aus 105 Officieren der fünf ausgerückten Westphälischen Cavalerieregimenter und 160 bärtigen, mit Orden versehenen Wachtmeistern, sammelte, mit ihnen geschlossen auf der Straße fortzog, wo sie brüderlich theilten, was sie mit dem Säbel in der Faust nahmen, wo es sich finden mochte! Mit diesem Haufen mußte er noch oft den sie umschwärmenden Kosaken die Spitze bieten; es gelang ihm den Marschall Oudinot, der mit seinem Generalstab in einem Hause verbarricadirt, sich ritterlich aus

gelder per donationem inter vivos verehrte, diesem Monarchen freigab, noch bei seinem Leben unter einigen bedungenen Vortheilen Possession zu nehmen, wofür er, um einen mächtigen Schutz zu haben, den Titel Geheimer Kriegsrath erhielt! Das Document ist noch in Equord, und daneben Georg Wilhelms Vollmacht an seinen Secretair Fririus, dem König von Preussen seine Güter und Capitalien als Geschenk aufzutragen. Unterm 9. Oct. 1732 zu Hamburg in Gegenwart des K. Preussischen Geh. Raths und Residenten Destinon und des Hof- und Obergerichtsraths Hermes wiederholte er — wahrscheinlich in Folge neuer ihn ärgernder Bewegungen seiner Verwandten — diese Schenkung durch eine zu Hamburg ausgestellte Urkunde, und bekräftigte sie mit dem Zusatz: daß Ihro Majestät freistehen solle, von dem Gut Equord cum pertinentiis Possession zu nehmen, und so lang zu nutzen, bis die gemeldeten Allodialgelder samt den Meliorationen vergütet worden, unter Vorbehalt des Nießbrauchs für den Schenker auf dessen Lebenszeit." Als Grund dieser sonderbaren Schenkung war im Donationsbriefe gesagt, sie geschehe „aus einer beharrlich tragenden allerunterthänigsten Devotion für Sr. Königl. Majestät in Preussen geheiligte Person und Dero ganzes Allerdurchlauchtigstes Haus." Daneben wurden durch eine Urkunde vom 8. Oct. 1732 auch die gesamten Güter in Mecklenburg: „Drönnewitz, Benthin, Raguth und Neuhoff, welche Georg Wilhelm besaß, ebenfalls dem König von Preussen verehrt! In Neuhoff sollte seine Schwester Barbara Hedwig den ihr verschriebenen Nießbrauch behalten. Bei wirklicher Tradition des Guts Raguth sollte der König 20,000 Rthlr. und bei seinem Ableben ferner 20,000 Rthlr. an den, wohin er assigniren werde, zahlen; Benthin sollte zum Unterpfande dafür angewiesen werden können. Der König nahm das Geschenk an, und es wurde nun eine geraume Zeit diese abenteuerliche Schenkung völlig geheim gehalten."

Am 5. Febr. 1739 fanden sich zwei königlich preussische Bevollmächtigte, der Kriegs- und Domainenkammer-Präsident von Ribbeck und Kriegsrath Beyer zu Equord ein, und nahmen in Gegenwart von Notar und Zeugen Besitz von dem Gute. „Tags

darauf begehrten sie Manutenenz bei der Hildesheimischen Regierung, die jedoch erst Production der Original-Schenkungsbriefe forderte. Sofort legten nun auch sowohl der Schenkgeber Georg Wilhelm, als die Lehensvettern (Loxten unterm 12. März) gegen die königliche Besitznehmung Protest ein, und erklärte Georg Wilhelm zugleich durch ein Schreiben vom 22. April den Preussischen Commissarien: er müsse der Besitzergreifung als einer ihm unbekannten und fremden Sache contradiciren. Die Commissarien erwiederten darauf: der König lasse sich gefallen, daß Georg Wilhelm die Pachtgelder von Equord ferner beziehe, aber die Possessionsergreifung sei durch den Donationsbrief vom 9. Oct. 1732 mit klaren und dürren Worten freigestellt; er werde nun doch wohl nicht seine zumal einem so großen Herrn gegebene Parole ins Vergessen zu stellen oder gar zu violiren gemeinet sein; man gebe ihm wohlmeinentlich zu erinnern, daß er sich nicht durch sinistre etwa von Uebelwollenden herrührende Insinuationes von seiner guten Intention ableiten lasse." Also schrieben die Commissarien am 1. Juni, und am 7. Juni 1739 entschlummerte Georg Wilhelm, schwere Processe, als die Folge der unbesonnenen Schenkung, seinen Erben, verheurathet war er nicht, hinterlassend.

Denn K. Friedrich Wilhelm schrieb an seine Commissarien, Ribbeck und Beyer, unterm 20. Juni 1739: „Der Gerichtsverwalter Schüler muß die Possession auf dem Gute Equord möglichstermaaßen erhaupten, und der Hammersteinschen Observatoris los zu werden trachten, auch wofern etwas Gewaltsames wider ihn Schüler sollte unternommen werden, deutlich zu erkennen geben, wie er ausdrücklichen Befehl erhalten zu declariren, daß Wir alle mögliche Mittel, umb Gewalt zu begegnen und zu steuern in Händen und in der Nähe hätten, selbige bedürfendenfalls zu manuteniren, unsere rechtmäßig ergriffene Possession zu gebrauchen wissen würden." Zugleich ließ der König auf die Güter Georg Wilhelms in Mecklenburg und Lauenburg Possession nehmen, die bisherigen Verwalter wegjagen und neue darauf setzen. Die Regierung zu Ratzeburg wollte aber einen so vornehmen Lehnsvasallen nicht haben, ließ den Königl. Ver-

walter nach Ratzeburg bringen und einige Dragoner auf Stintenburg legen. Dennoch hat später der König oder vielmehr der Prinz August Ferdinand von Preussen, dem der König seine Ansprüche aus der Donation durch Urkunde, Potsdam, 3. Mai 1740, überließ, seine Donationsansprüche wegen der Mecklenburgischen Güter durchgesetzt. Das Gut Raguth war, wie der Transferirungsbrief für Prinz August Ferdinand sagt, „„unter Unserer Connivenz und Nachsicht““ von Georg Wilhelm von Hammerstein noch bei Lebzeiten verkauft und kam nicht weiter in Betracht. Die Lauenburgischen Güter sind in Folge einer Lehenserpectanz an die Gräflich von Bernstorffische Familie gelangt, und das darin radicirte Capital von 45,978 Rthlr. haben später durch Vergleich die Erben der Schwestern Georg Wilhelms und der Prinz von Preussen getheilt.

Von des Landdrosten Hans Adam von Hammerstein Söhnen dritter Ehe sind Christoph Ludolf als Begründer der Gesmolder und der dazu gehörigen Equorder Linie, Christian Günther als Begründer der Linie in Loxten zu merken. Christoph Ludolf, auf Hornoldendorf, Frommhausen, Gesmold, Aplern, Dratum, hannövrischer Obrist, „war ein recht alter Deutscher, d. i. ein braver, frommer und ehrlicher Mann, und dabei ein tüchtiger Haushalter, der durch seinen Fleiß und Mühe großen Reichthum erworben.“ Zu dessen Erwerbung mag indessen die Erbschaft von Friedrich Christoph von Hammerstein, dem schwedischen General, den Grund gelegt haben. Christoph Ludolf, gest. 24. Aug. 1728, war in der Ehe mit Johanna Sophia Schenk von Winterstedt ein Vater von 17 Kindern, darunter die Söhne Hans Werner, von welchem die jüngere Linie in Equord, und Ludwig, von welchem die Linie in Gesmold. Hans Werner, geb. 27. März 1696, Domherr zu Osnabrück, Archidiacon zu Barkhausen und Lintorf, Osnabrückischer Oberjägermeister, kurcölnischer Geheimrath, wurde vielfältig von Kurfürst Clemens August zu Gesandtschaften verwendet, wie er denn 1735 nach Hannover abgeordnet worden, „gewisse Differenzen auszugleichen, in welche der Kurfürst von Cöln durch die Hartnäckigkeit der Osnabrücker Landstände in Finanzsachen und durch das bischöf-

liche Verfahren gegen die Stadt Hildesheim mit Hannover gerathen war, sodann aber auch Hannovers Beistand in der Nassau-Siegenschen Erbschaftssache zu erlangen, in welcher gerade damals die zu erwartende Geburt eines wahrscheinlich untergeschobenen Kindes zu Maßregeln Anlaß gab. Es wurde diese Mission aber besonders wichtig durch die von Hans Werner während derselben gefundene erste Anknüpfung zu dem erst 1743—1744 errichteten, so bedeutend gewordenen Bündniß Kurcölns mit den Seemächten England und Holland gegen Frankreich. Das von Hans Werner über die Mission geführte sehr interessante Diarium, das zugleich ein lebhaftes Bild damaliger Hannoverscher Hof- und Regierungszustände und eine Schilderung der regierenden Persönlichkeiten gibt, weiset nämlich nach, daß schon damals der englische Minister Lord Harrington in einer Abschiedsunterredung den Gedanken einer engen Allianz der drei Staaten gegen Frankreich aufwarf, daß Hammerstein denselben ergriff und ihm bei dem kurfürstlichen Hofe zu Bonn durch eine eigens zu diesem Zwecke dahin unternommene Reise Eingang verschaffte, woraus dann später diese Allianz selbst folgte.

„Nicht minder bedeutend, als bei der ersten Einleitung, war Hammersteins Einfluß bei dem demnächstigen wirklichen Abschluß jener Allianz. Es finden sich in den von ihm aufbewahrten Acten die vollständigsten Beweise, daß, nachdem der Chevalier de Champigny in London den Allianztractat mit England 1743 erreicht hatte, wobei Hammersteins Einfluß ebenfalls nicht wenig wirkte, die im J. 1744 erreichte Allianz mit den Generalstaaten, zu denen er als außerordentlicher Gesandter des Kurfürsten abgesandt wurde, wesentlich sein Werk war. Seine Correspondenzen geben ein lebhaftes Bild der am Hofe zu Bonn waltenden Parteiungen und Intriguen; es gab eine englische und eine französische Partei, diese vorzugsweise auf dem westphälischen Adel beruhend," und mächtig genug, um Hammersteins Entfernung von den Geschäften durchzusetzen, im Oct. 1745. Großentheils durch seine Bemühungen wurde Equord der Familie erhalten; in dem Vergleich vom 16. März 1769 mußte er sich jedoch zu einem Opfer von 30,000 Rthlr. verstehen. Auf Ab-

leben des Moriz Hector Kasimir von Hammerstein, 1764, nahm er Besitz von den Hammersteinischen Gütern Hammerstein und Dege im Bergischen, wie er denn auch Stakenberg von dem Kloster Gräfrath einlösete. Mit der Gräfin Euphemie Louise von Schlippenbach verheurathet, starb er den 18. Sept. 1787. Ihm überlebten vier Kinder, darunter die Söhne Georg August und Friedrich Philipp, dieser auf Sögeln im Osnabrückischen seßhaft.

Georg August, der Erbauer des großen Wohnhauses zu Equord, gest. 7. Mai 1813, wurde in der Ehe mit Henriette Wilhelmine von Münster ein Vater von 17 Kindern, darunter Hans Georg, Friedrich, Georg, gest. als hannövrischer Major an den bei Waterloo erhaltenen Wunden, 9. Jul. 1815, Karl, William Friedrich, Louise Dorothea, diese, verehlichte von Schüsseler, Verfasserin der sogenannten Equorder Hauschronik, welche der treueste Spiegel des Lebens ihrer Familie in den J. 1769—1803. Sie starb kinderlos 1834.

Hans Georg, gewöhnlich Hans Hammerstein genannt, war den 17. Sept. 1771 geboren, und demnach 14 Jahre alt, wie er seinen ersten Liebesroman mit einer Cousine, Louise von Schele anknüpfte, daneben aber, beinahe von der Wiege an, ein ganz unbändiger Charakter. „Als im Sommer 1786 der Oheim, General von dem Bussche, mit seinen 4 Söhnen, den nachherigen Hannoverschen Generalen, in Equord länger verweilte, war Hans das Triebrad für die vielen wilden Streiche, welche die Knaben ausführten. Schon jetzt bildete er sich mit seinen Brüdern zu dem ausgezeichneten Schützen, der später, wenn der Adjutant das Kartenblatt hinhielt, jedes Mal mit der Pistole das Aß hinausschoß, und der noch in spätem Alter auf der Jagd zum freilich verwegenen Scherz der Jagdgäste dem auf seinem Stabe ruhenden Schäfer den Stab mit sicherer Kugel wegschoß. Noch jetzt zeigt der Saal zu Equord an den Wänden die Spuren der Kugeln, mit welchen die Brüder, die hier an den Wänden ihre Betten hatten, sich gegenseitig, immer dicht über den Köpfen das Ziel sicher treffend, aus den Betten statt guten Morgens zu begrüßen pflegten, und bei denen den eingeladenen Freunden,

wenn sie dort mit schliefsen, Hören und Sehen verging. Furcht war schon jetzt dem jungen Hans und seinen Brüdern fern, des Vaters Erziehung aber auch ganz darauf berechnet, Muth und Entschlossenheit in ihnen zu nähren; hatte er doch unter Anderm die Nachts von der Stadt heimkehrenden Knaben von dazu bestellten Leuten unterwegs angreifen lassen, damit sie lernten sich ihrer Haut zu wehren."

Nach Göttingen zur Universität geschickt 1790, verdiente Hans sich schon nach des ersten Semesters Ablauf die Relegation, die auch zu Helmstätt ihn traf. Zum zweitenmal nach Göttingen gewandert 1792, wurde er abermals, als Senior des Ordens der Constantisten und wegen Raufereien relegirt, Mai 1793, obgleich er als Domherr zu Osnabrück am 26. Nov. 1792 aufgeschworen hatte. Die Pfründe kostete 10,000 Rthlr. und führte den Inhaber nachmalen zum Besitze von St. Sylvesters Propstei. Der Aufenthalt zu Osnabrück veranlaßte eine gewaltige Leidenschaft für Minette von Schele, nachmalige Generalin von Müffling, der Heurathsconsens war aber von dem Vater nicht zu erhalten. Hans wanderte im Winter 1795 nach Jena, mit dem Vorsatze zu studiren, hatte aber statt dessen Duelle, entführte „das schöne Christelchen", lebte mit dem Mädchen eine Zeitlang als Jäger im Thüringer Wald, und wurde endlich wegen Schlägereien und Unruhen von der Universität ausgewiesen. Ein Besuch, dem Oheim, Grafen von Münster in Königsbrück abgestattet, hielt ihn längere Zeit dort und in Dresden fest: er verlobte sich mit der sehr schönen und liebenswürdigen Gräfin Constanze von Bernstorff, geborne Knuth-Gyldensteen, mußte aber von wegen des Oheims Einspruch sich zurück verloben, und wegen eines Pistolenduells Dresden verlassen. Er wendete sich nach Berlin, wo ein Gelüste, zum Diplomaten sich auszubilden, ihm ankam, der Vater forderte ihn aber nach Hause, um demnächst das 1796 angekaufte Gut Herzberg im Mecklenburgischen ihm zur Bewirthschaftung anzuvertrauen. Daß er keine Musterwirthschaft geführt habe, läßt sich von dem Spieler und Verschwender erwarten. Während seines Aufenthaltes zu Doberan im Bade kam er zu Zwist mit dem Oberforstmeister C. von Lützow aus

Güstrow, der über dem Ausfechten des Handels einen schweren Hieb davon trug.

„Im J. 1798 hielt Hans sich in Schwerin auf, erhielt dort vom Herzog Friedrich Franz den Titel Kammerherr und Landjägermeister; er war in steter Begleitung des Herzogs, mit dem er viel spielte, dann mit ihm in Doberan und auf Parforce-Jagden. Diese Zeit kostete, vorzüglich durch das Spiel am Hofe, große Summen. Von Doberan aus entführte Hans im Aug. 1799 eine 16jährige sehr reiche Gräfin Caroline von Schweinitz, geborne von Schlichting. Diese Geschichte, die ihm vielfach geschadet hat, ist einer der abenteuerlichsten seiner vielen Romane. Fast im Angesicht des Ehemanns fuhr er die junge Frau in einer mit 6 Postpferden bespannten Kutsche mit Windeseile nach Hamburg, von da zunächst nach Berkum bei Equord zum Pastor. Inmittelst hatte der Herzog von Mecklenburg, den Hans vorher bei einer Spielpartie von der beabsichtigten Entführung in Kenntniß gesetzt zu haben scheint und der nun, von der Herzogin und von dem durch die Verwandten der jungen Frau dazu veranlaßten Berliner Hofe gedrängt, von dem Verdacht des Mitwissens sich zu reinigen genöthigt war, Steckbriefe wegen dieser das beispielloseste Aufsehen erregenden Entführung erlassen, und die schöne Beute war in Berkum nicht mehr sicher. Hans führt sie nun erst nach Hildesheim, dann nach Osnabrück, und bringt sie erst unter der Firma einer Schwester bei einem Prediger in Neuenkirchen im Oldenburgischen, dann durch eignes schmeichelndes Auftreten bei der Aebtissin und durch Vermittlung seiner Tante, der Frau von der Horst, in dem Kloster Gertrudenberg bei Osnabrück unter. Er selbst fährt dann bis Oesede, läßt da Wagen und Pferde und schleicht im Gewande eines spanischen Mönchs ins Kloster Iburg, wo er, nur Latein und Spanisch redend, sich als Klosterbruder introducirt und für längere Zeit ungekannt gastliche Aufnahme findet, wofür er — wenn wahr ist, was man erzählte — zum Dank mitunter statt der dazu berufenen Klosterbrüder in der Klosterkirche die Messe lieset!

„Nächtliche Besuche im Kloster Gertrudenberg bei der angeblichen Schwester, gefördert durch die in Oesede stets fertig

stehende Equipage, erheitern diese Episode des Mönchslebens. Eine kurze Zeit hält er sich dann auch auf dem nicht fernen Gute seines Onkels, des Grafen Münster, zu Ledenburg auf. Inmittelst muß der Vater von Equord aus mittelst einiger 1000 Rthlr., die als Buße nach Mecklenburg gesandt werden, die steckbrieflichen Verfolgungen zum Schweigen bringen. Hans kam nun mit seiner schönen Caroline, welche er nach zu veranstaltender Scheidung vom Grafen Schweinitz als seine Gattin zu erlangen hoffte, nach Equord, wo ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit den Vater zu gewinnen weiß. Von da reiset er mit ihr zum Oheim Münster nach Königsbrück, der bestrebt ist, die ganze Angelegenheit zu vermitteln und auszusöhnen. Als sich der völligen Trennung von dem Grafen Schwierigkeiten darbieten, übernimmt sie ihr Vormund, Herr von Vitzthum, unter dem Vorwande, daß nur auf diese Weise die Scheidung bewirkt werden könne, und überlieferte sie dort dem Manne, trotz aller lebensgefährlichen Versuche von Hans Hammersteins Seite solches zu verhindern. Auch die ferneren Versuche, die junge Frau, die anscheinend sehr ungern in die alten Verhältnisse zurückgegangen war und ihn brieflich bat, sie zu erlösen, von Neuem der Gewalt des Mannes zu entziehen, gelangen nicht, und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als ihr zu entsagen, was nicht ohne schweren Kampf seiner Seele geschah, und sie dem nicht von ihr geliebten Manne zu lassen; ein Ende, wie es wohl kaum je bei einer solchen Entführungsgeschichte vorkommt. Wiederholte Herausforderungen seinerseits gegen den Mann und den Vormund hatten keinen Erfolg.

„Nach diesem Drama wandte sich Hans, der inmittelst auch den Kammerherrnschlüssel dem Herzog von Mecklenburg zurückgeschickt hatte, in voller Verzweiflung zum Erzherzog Carl von Oesterreich, der ihn zu Donaueschingen empfing und zum Lieutenant im Szekler Husarenregimente machte." Er focht bei mehren Gelegenheiten mit Auszeichnung. „Von der Armee heimkehrend macht er die Bekanntschaft der Gräfin Julie von Platen, die bald sein Herz gewinnt. Um sich mit ihr verloben zu können, reiset er nach der Armee zurück, und nimmt dort, auf des Vaters

Wunsch, der ihm das Gut Herzberg verspricht, den Abschied. Wieder in der Heimath angelangt, findet er Herzberg schon verkauft, und wird zum Oheim Friedrich Philipp nach Sögeln geschickt, um sich dessen Wirthschaft anzunehmen. Sein Heirathsplan scheitert; die Gräfin Julie von Platen entscheidet sich später für Herrn von Malortie. Die Wirthschaftsführung in Sögeln war nichts für Hans Hammersteins unruhigen Geist, er hat zu deren Besserung schwerlich beigetragen. Im J. 1801 finden wir ihn schon wieder mit seinem Onkel, dem Grafen Ernst Münster auf der Reise nach England, um sich dort eine Anstellung im Hannoverschen zu verschaffen. Der Plan scheint nicht gelungen zu sein, denn 1802 trat er, nachdem er England durchreis't hatte, eine größere Reise an. Er ging zunächst nach Paris, hier war es, wo er im März 1802 den Curländischen Baron Oberst von Knorring im Duelle erschoß. Bei Hammersteins Relegation aus Göttingen hatten sie mit einander ein Duell auszumachen gehabt, hatten sich aber an dem bestimmten Rendezvous, das jedem anders bezeichnet war, verfehlt. Knorring hatte nun bei Hammersteins Erscheinen in einer Gesellschaft bei der Prinzessin von Rohan sich beleidigend über ihn geäußert, was zu diesem verhängnißvollen Duelle führte. Hans flüchtete in Folge desselben zunächst nach Bordeaux zu der verwandten Familie Perrot, mußte sich aber bald nach Nizza einschiffen, war dann drei Monate in Neapel, acht Monate in Rom, hielt sich dann in Florenz auf, und wandte sich über den Mont-Cenis nach Paris zurück. Die romantischen Abenteuer, die der schöne und kräftige, dabei gewandte und talentvolle junge Mann auf dieser Reise bestand, und von denen er manches aufgezeichnet haben soll, grenzen ans Unglaubliche. In allen Kreisen der Gesellschaft verschaffte ihm seine ritterliche Liebenswürdigkeit Eingang, und genußsüchtig wie er war, dabei Alles mit lebhaftem Geiste erfassend, wußte er überall die interessanten Seiten des Reiselebens sich zu eigen zu machen und die rasch kommende und rasch scheidende Gelegenheit zu nutzen. Es ist kein Märchen, daß der durch Schönheit, ritterlichen Anstand und Talente wahrhaft imponirende Mann, lediglich um an sich zu erproben, was die eigene Kraft ohne den

Namen und die Verhältnisse vermag, sich die Aufgabe stellte, einen großen Theil von Italien, als Troubadour gekleidet, die Mandoline in der Hand, unter dem Namen eines unbekannten fahrenden Sängers, zu Fuß, ohne irgend eine Begleitung, zu durchwandern, und sich lediglich durch die seiner Erscheinung gezollte Aufmerksamkeit allenthalben gastliche Aufnahme zu verschaffen; und es ist kein Märchen, daß ihm diese Aufgabe völlig gelang, daß er in dieser Verkleidung in den Schlössern der Großen Eingang und vermöge seiner wunderbar zaubernden Erscheinung ausgezeichnete Aufnahme, ja die Freuden manches interessanten Liebeshandels zu finden wußte.

„1803 finden wir ihn wieder zu Hause, in den J. 1802 und 1804 das Gut Sögeln für seinen Vater verwaltend. 1805 ging er wieder auf ein halbes Jahr nach Göttingen, und zwar unter dem angenommenen Namen Helvig, dies Mal hauptsächlich zur Benutzung der Bibliothek für sein Werk über die Familie von Hammerstein": Beyträge zur Geschichte der Grafen und Freiherrn von Hammerstein, von den frühesten Zeiten bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts; aus Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern. Göttingen, 1806. 4° Mit 3 Tabellen und 1 Kupfer. „Wie fleißig er dies Mal auch war, so erhielt er doch alsbald wegen Scandals, wie er selbst sagte, das Consilium." 1806 lebte er wieder in Sögeln und Equord, erhielt auch 1807 das Doctor-Diplom von Helmstadt. 1807, nach dem Tilsiter Frieden, wurde er von der Hildesheimschen Ritterschaft zur Begrüßung des Königs Jerome nach Paris gesandt, trat dort als Adjutant und Kammerherr in Jeromes Dienste, und zog mit demselben in Cassel ein. Den 29. Febr. 1808 zum Chef d'escadron du premier régiment de chevaulégers, den 27. Juni 1808 zum Colonel ernannt, organisirt er nun im Sommer das erste Chevaulegers-Regiment in Wolfenbüttel, und ging dann im Sept. d. J. mit demselben nach Spanien.

Als er das Regiment an den Thoren von Madrid dem Kaiser vorführte, und dieser vernahm, daß es zwar 600 Pferde stark, davon aber nur 390 gegenwärtig, weil theils die Reiter

erkrankt, theils die Thiere gedrückt, sprach Napoleon: „Es lohnt sich nicht der Mühe, eine so kleine Reiterschar aus Deutschland herzuführen. Sie können nur wieder nach Westphalen zurückkehren, und wenn Sie den Rest Ihrer Leute herangezogen, sofort aufbrechen." Es ergab sich im Regiment ob dieser Worte große Aufregung, der Obrist ließ sich aber nicht verblüffen, bracht es auch am andern Tage bei dem Kaiser dahin, daß die Weisung zurückgenommen wurde. Vorläufig wurde das Regiment nur zu Ordonnanzen, zum Convoyiren, zur Beförderung von Depeschen verwendet. Es completirte sich indessen nach und nach, und sollte am 24. April 1809 eine Guerilla, die sich zwischen Villa und Santa Elvidora gesetzt hatte, vertreiben. „Wir waren einige Meilen geritten," schreibt Capitain Besson, „als wir an einer kleinen Anhöhe eine ziemliche Anzahl Truppen concentrirt fanden. Die unser ansichtig werdend, wichen in ein von Mauerwerk umschlossenes Feld, und bildeten darin ein Carré. Es sprach zu uns der Oberst: „„Cameraden, der Kaiser hat uns wollen nach Deutschland zurückschicken, allein es ist mir gelungen, eine Frist bei ihm zu bewirken, bis wir Gelegenheit fänden, ihm Proben unserer Tapferkeit zu geben; der Zeitpunkt hat sich gefunden, und hoffe ich, daß ihr durch eure Ausdauer mein Zutrauen und mein Wort rechtfertigen werdet."" Mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporen, im Nu setzt er über die Mauer, in Begeisterung folgte das Regiment, und 800 Mann vom Regiment Cuenca wurden zu Gefangenen gemacht, 40 von den Feinden, todt oder verwundet, blieben liegen. Wir hatten 5 Todte und 7 Verwundete. Die Gefangnen und die eroberte Fahne wurden in die Mitte einer Abtheilung des Regiments genommen und im Triumph nach Madrid gebracht."

Hans von Hammerstein, der schon bei Burgos, Somosierra, Madrid, in der Verfolgung des Generals Moore gefochten hatte, wurde von nun an mit seinem bald allgemein gefürchteten Regiment der Avantgarde zugetheilt. In der Sierra Morena verlor er seinen ihm sehr werthen Adjutanten, den Grafen Ernst Münster, dessen Manen zu sühnen, er ein von verrätherischen Mönchen bewohntes Kloster anzünden ließ. Brigadegeneral im Juni 1809

focht er bei Santa Olega gegen Cuesta, zu Talavera gegen Wellington, zu Aranjuez gegen Venega. „Am 16. Nov. 1809 wird er Adjutant des Königs, dann zur Vermählung Napoleons nach Paris gerufen. Im März 1810 muß er im Wagen des Königs mit Jerome von Cassel nach Paris reisen, dann mit dem Kaiser durch die Niederlande von Bruges aus. Auf des Kaisers Verlangen gibt Jerome während der Reise in den Niederlanden Befehl, zwei Husarenregimenter zu organisiren. Hammerstein reiset sofort von Bruges ab, um diese Organisation in Hannover zu übernehmen (30. Mai 1810). Den 5. Aug. 1810 wird er zum Grafen ernannt und zum Gouverneur von Hannover bestellt. Im Winter 1810 wird er als Westphälischer Gesandter nach Kopenhagen gesandt. Kopenhagen weiß noch heute von seiner Liebenswürdigkeit, aber auch von seinen Extravaganzen zu sagen. Hier war es, wo er beim Baden junge Mädchen in das Wasser warf, bloß um die Freude zu haben, ein zitterndes Herz schwimmend zu retten, und jedes Mal gelang dem kühnen und kräftigen Schwimmer dieses Wagestück. Im Sept. 1811 kehrt er zurück als Inspecteur der leichten Cavalerie, erhält dann das Commando der Westphälischen Armee in Sachsen von Heiligenstadt bis Dresden, wird darauf als Generaladjutant bei K. Jeromes Person attachirt. 1812 erhält er das Commando der leichten Cavalerie, die er nach Rußland führt, wo er die Avantgarde der Westphälischen Armee commandirt. Seine Bravour zeigt sich am Bug, bei Smolensk, Valontina, Moschaisk.

„Auf dem Rückzug war es Hammerstein, der, als die Armee bereits völlig aufgelöset war, und nur noch unordentliche Haufen ohne Commando sich fortwälzten, einen geordneten Reiterhaufen, bestehend aus 105 Officieren der fünf ausgerückten Westphälischen Cavalerieregimenter und 160 bärtigen, mit Orden versehenen Wachtmeistern, sammelte, mit ihnen geschlossen auf der Straße fortzog, wo sie brüderlich theilten, was sie mit dem Säbel in der Faust nahmen, wo es sich finden mochte! Mit diesem Haufen mußte er noch oft den sie umschwärmenden Kosaken die Spitze bieten; es gelang ihm den Marschall Oudinot, der mit seinem Generalstab in einem Hause verbarricadirt, sich ritterlich aus

dem Fenster mit Pistolen vertheidigte, wo Kosaken ihn bestürmten, und ihre kleinen Piecen aufgefahren hatten, deren Kugeln schon sein Zimmer durchfurchten, durch Zersprengung der Kosaken zu befreien. Oudinot begrüßte den Retter mit den Worten: »»Je vous dois ma liberté et mon honneur.«« Mit diesem Haufen fester Männer gelang es ihm auch, bei Krasnoi eine feindliche Linie, die sich quer über die Straße gestellt hatte, im Angesicht des Kaisers zu durchbrechen, und so diesem selbst den Weg zu sichern. Es war bei dieser Gelegenheit, wo er an der Seite des Marschalls Excelmans und eines Dutzend Leute, die zu folgen vermochten, auf eine Höhe vorsprengte, dort einen Pulk Kosaken verjagte, und Meister einer schon von ihnen genommenen Batterie wurde, deren Pferde und Kanonen sie fortgeführt hatten.

„Bei Molodetschno traf sein Trupp mit den Kosaken wieder zusammen. Hier mußte Hammerstein ein Dorf an der Straße besetzt halten, um das Weiterkommen des Kaisers zu sichern, und zwar nicht mehr mit Vedetten, sondern in den Häusern gelagert, mit der Aufgabe, ein Hurrah mit Karabinern aus den Fenstern, wie es immer gehe, abzuweisen, und dann erst aufzusitzen. Der Kaiser war kaum in vollem Trabe durch das Dorf gezogen, von Polnischer Cavalerie begleitet, als die Kosaken durch das Dorf stürzten, die Cabinetswagen niederwarfen, und nun erst diese und das Secretariat des Kaisers durch Hammersteins Husarentrupp befreiet wurden. „„Unsere Brigade bestand,““ so erzählt ein westphälischer Cavalerieofficier, „„als wir nach mehreren Gefechten die Beresina erreichten, noch aus 100 Berittenen, in vier Züge getheilt, deren ersten lauter Officiere bildeten; dem Generallieutenant von Hammerstein, der ganz gegen das Beispiel so vieler Generale auch die letzten Mannschaften nicht verließ, verdankte der größere Theil von uns das glückliche Ueberkommen über den Fluß. Durch die sich immer mehrende Masse der Flüchtlinge waren wir geschlossen an eine der Brücken gelangt, um welche die französische Wache stand, den Uebergang mit dem Säbel in der Hand zu erkämpfen; doch die Brücke brach vor unsern Augen, also neue große Schwierigkeit, bis zur andern zu gelangen. Endlich war auch diese erreicht, und unser

Führer mit der Hälfte der Truppen auf dem jenseitigen Ufer, als er bemerkte, daß die andere Hälfte durch andere Truppen abgeschnitten, sich vergebens bemühte zu folgen. Der General von Hammerstein wollte auch diese nicht zurücklassen; durch seine Autorität hoffte er ihren Uebergang bei der französischen Wache möglich zu machen, und ging zu Fuß der strömenden Masse entgegen auf das andere Ufer zurück, wo er es, freilich unter der augenscheinlichsten Lebensgefahr dahin brachte, daß sich jene bald mit uns vereinigten. Es wird dies wahrscheinlich der einzige Fall sein, daß jemand diesen Weg freiwillig zweimal gemacht hat; wer Augenzeuge des Beresina-Ueberganges war, wird die That heroisch nennen; daß sie ihren Zweck erreichte, ist die schönste Belohnung des Entschlossenen. N. S. Es ist bekannt geworden, daß Hammerstein, nachdem er glücklich das jenseitige Ufer erreicht hatte, nun den gefährlichen Rückweg durch das beispiellose Menschengewoge, den Lieutenant von Oeynhausen, nachherigen Viceoberstallmeister zu Braunschweig, der ihm besonders anvertraut war, auf dem Rücken tragend, antrat, und mit dieser Last das diesseitige Ufer glücklich wieder erreichte.""

Zu Gumbinnen mußte er, hierzu von Junot beordert, das Commando des gesamten achten Armeecorps übernehmen, und dasselbe nach Thorn führen. Von Posen aus erhielt er ebenfalls von Junot am 14. Januar 1813 die Ordre, mit dem Rest der Cavalerie nach Westphalen zurück zu marschiren; es geleiteten ihn Junots schmeichelhafte Aeußerungen über seine »qualités particulières et sa belle conduite à l'armée.« Krank und mehrfach verwundet traf er zu Cassel ein. Divisionsgeneral seit 1. Januar 1813, Generaladjutant des Königs am 17. Febr. 1813, befehligte er von der Wiedereröffnung des Feldzugs an die westphälischen Truppen in Sachsen, bis er im Jul. von der Armee abgerufen, nach Driburg versendet wurde. Zum Krongroßjägermeister ernannt den 25. Aug. wurde er gleich seinen übrigen Brüdern, von wegen des Abfalles seines Bruders William, am 28. Aug. verhaftet. In dem an ihn gerichteten Schreiben von demselben Tage beklagt sich der König, daß William, durch ihn von Stufe zu Stufe erhoben und vorzugsweise begünstigt, in

solcher Weise der ihm bezeigten Gunst lohne; er will und kann nicht glauben, daß Hans bei diesem Abfall betheiligt, indessen sei die Situation der Art, daß er, König ihn nicht ferner um sich haben könne: »Vous m'avez dit vous-même que si l'un de vos frères......, vous trouveriez juste votre propre arrestation, parce qu'aucun d'eux ne pensoit et n'agissoit que d'après vos conseils et vos ordres; vous m'avez ainsi indiqué ce que la prudence me commande; mais par ma répugnance à vous soupçonner complice d'un crime, j'adoucis l'arrêt que vous avez prononcé, et je me borne, en vous suspendant de vos fonctions sans vous destituer, à vous ordonner de suivre sur le champ à Mayence le porteur de la présente. Vous y demeurerez jusqu'à nouvel ordre, ainsi que vos frères, qui y seront également conduits, comme otages de la conduite du colonel Hammerstein.«

Hammerstein wurde nach Mainz gebracht, dann nach Ham, wo er während eines siebenmonatlichen Aufenthalts verschiedene Aufsätze über deutsche Geschichte und Alterthümer ausarbeitete. Weitere zwei Monate verlebte er in der Gefangenschaft zu Saumur, bis zu seiner Befreiung durch die Alliirten. Sein Anerbieten, in deren Dienst ein Corps Freiwilliger nach Frankreich zu führen, 1815, wurde abgelehnt, und die kriegerische Laufbahn verlassend, wendete er sich nach Equord, so durch des Vaters Tod ihm anheimgefallen war. Hier lebte er der Jagd, den Wissenschaften und der Landwirthschaft, diese freilich nicht sein Beruf. In dem Alter von 53 Jahren, den 10. März 1824, vermählte er sich mit seiner Nichte, der am 12. Dec. 1805 gebornen Gräfin Adelgunde von Bernstorf. Im J. 1824 versuchte er der Familie, mit Rücksicht auf die Abstammung von den Burggrafen von Hammerstein, den Grafentitel zu verschaffen. Die Hannöverische Regierung forderte in Folge seines Gesuchs ein Gutachten von dem Hofrath Eichhorn (nach der bekannten gubernementalen Regel, vorzugsweise Nichtwissende zu befragen) zu Göttingen, der zwar die dynastische Herkunft der Burggrafen anerkannte, aber eine nähere Nachweisung der Verbindung der Freiherren mit jenen Burggrafen forderte. Die Sache blieb

liegen. Dagegen hatte Hammerstein bereits im J. 1816 für die Familie von K. Georg erhalten, daß sie zum Andenken der Abstammung von den Burggrafen ihre drei Hämmer in das Wappen aufnehmen, und darüber die Grafenkrone führen möge. Er hatte auch durch Vermittlung des Regierungsraths Werner von Harthausen die Ruine Hammerstein am Rhein erkauft, und beabsichtigte 1824, sie zusamt den Gütern Equord und Mehrum in einen Fideicommißverband zu bringen. Die deshalb der Verwandtschaft gemachten Vorschläge blieben ohne Folge, von wegen der fortschreitenden Zerrüttung seines Vermögens.

Um seinetwillen hauptsächlich hatte der Vater das schöne Gut Herzberg verkaufen müssen. Das nicht minder bedeutende Sögeln verkaufte er selbst im J. 1817 für 75,000 Rthlr., von denen jedoch 51,000 Rthlr. von wegen darauf haftender Schulden abgingen. Das Haus Hammerstein, dann Dege und Stakenberg im Bergischen hatte er bereits 1812 veräußert. Dennoch gelang es ihm, mit einer Anleihe von 120,000 Rthlr. bei dem Creditverein der Calenberg-Grubenhagen-Hildesheimischen Ritterschaft 1831 einzutreten, was jedoch den Ausbruch des Concurses beschleunigt zu haben scheint. Der Creditverein übernahm die Verwaltung der Güter, die noch immer gegen 4000 Rthlr. aus Grundstücken und etwa eben so viel aus abgelöseten Gefällen ertrugen. Hammerstein sah sich genöthigt, samt Familie Equord zu verlassen, und lebte fortan in Hildesheim von einer schmalen Competenz. Wiederholte Schlaganfälle lähmten ihn von der einen Seite beinahe gänzlich, daß er nur mit der größten Anstrengung die Feder zu führen vermochte. Wissenschaftliche Beschäftigung war jetzt seine einzige Zeitverkürzung: das mannichfaltige Leiden trug er als ein Mann.

„Auch den ehemals westphälischen General Freiherrn von Hammerstein sah ich öfter," schreibt Varnhagen von Ense, „gedrückt von einem schweren Geschick, das er in keinem Betracht verdient hatte. Die unglückliche Errichtung des Königreichs Westphalen hatte auch ihn, wie so viele wackere Männer, aus seinem natürlichen Verhältniß in diese aufgedrungenen gerissen, und als der Augenblick herannahte, dieses Mißgeschick durch freie

That abzuwerfen, wich der falsche Boden unter ihm, während der rechte unerreichbar blieb. Seine großen Geistes- und Gemüthsgaben, seine Gesinnung und seine Willenskraft waren ein besseres Loos werth, von dem nur einigermaßen begünstigt, er unfehlbar unter den ausgezeichnetesten Helden der deutschen Sache geglänzt haben würde." Noch muß erinnert werden, daß Hammerstein über die für Westphalen epidemische Frage um das Terrain der Hermannsschlacht verschiedene Abhandlungen geliefert hat. Er starb den 9. Dec. 1841; ihm überleben vier Söhne, davon hat der älteste, Sigmund, die Güter von dem Creditverein abgelöset, und sind sie 1853 durch Consens sämtlicher Agnaten, unter königlicher Bestätigung zu einem nach Primogenitur vererblichen Fideicommiß erhoben worden.

Georg Augusts zweiter Sohn Friedrich, geb. 5. Nov. 1775, hat als Oberforstmeister für den Harz hohes Verdienst um das Land, wie um die Verwaltung sich erworben. Unter westphälischer Herrschaft Conservateur des eaux et forêts zu Rinteln, und dort, aller Politik fern, dem Wald und der Jagd lebend, „wurde er nicht wenig überrascht, als er am 28. Aug. 1813 in dem westphälischen Moniteur seine Absetzung las, ohne daß ihm vorher irgend Etwas darüber bekannt geworden war, und kaum hatte er sich von seinem Erstaunen etwas erholt, als ein Gendarmerie-Officier zu ihm eintrat, ihn arretirte und sofort zur Reise nach Cassel nöthigte, wo er in das Castell abgeliefert wurde. Ohne Verhör blieb er in dem Gefängnisse, welches zwei seiner Brüder mit ihm theilten, bis am 30. Sept. 1813 Czernyschew Cassel stürmte. Mit seltener Geistesgegenwart und großem Muthe schlug er während des Sturmes auf das Castell den zufällig bei ihm eintretenden Gefängnißwärter nieder, nahm ihm die Schlüssel ab, befreite die übrigen Gefangenen, sie griffen mit Stühlen und dergleichen bewaffnet die Wache von innen an, öffneten die Thore, und Hammerstein entkam mit seinen Brüdern unter dem heftigsten Kugelregen glücklich über die Fulda, trieb sich mehrere Tage im Reinhardswald umher, und sicherte so seine Freiheit. Im Winter und Frühjahr 1814 organisirte er als Major das Salzgittersche Landwehrbataillon, und rückte

mit demselben nach Frankreich, wo er im J. 1815 sich bei der Schlacht von Waterloo so auszeichnete, daß er nach derselben das Commandeur-Kreuz des Guelphenordens erhielt und zum Obristlieutenant avancirte. Nach der Rückkehr der Truppen ins Vaterland kehrte er in den Harz zurück, und lebte dort, nachdem er 1819 den Militärdienst wieder verlassen, ganz seinem geliebten Walde." Er starb den 8. April 1851, aus der Ehe mit Dorothea von dem Bussche-Haddenhausen vier Söhne und sechs Töchter hinterlassend.

Karl Hans Wilhelm Ernst, von Georg August der vierte Sohn, geb. 1. Aug. 1782, erzählt von sich selbst: „So sehr auch unsere Eltern besorgt waren, uns eine wissenschaftliche Bildung und feine Erziehung zu geben, und uns außerdem zu kräftigen Menschen heran zu bilden, so gelang solches in wissenschaftlicher Hinsicht doch nur mangelhaft, wie es in der Regel bei Privat-Unterricht der Fall ist, und ich kam nicht schulmäßig vorbereitet im Jahre 1799 auf das Collegium Carolinum nach Braunschweig und 1800 nach Helmstädt auf die Universität, um, gegen meinen Wunsch, Jurisprudenz zu studiren. Während meines dortigen Aufenthalts erhielt ich die Dompräbende zu Osnabrück, mußte im Herbst 1802 dorthin zu Abhaltung meiner Residenz, und meldete mich im Frühjahr 1803, als die Franzosen das Land besetzten, beim Jägercorps, welches aber auseinanderging, als der Feind näher rückte und endlich die Armee zur Capitulation brachte. Mein Widerwillen zur juristischen Laufbahn ward nun noch größer, und ich erhielt von meinem Vater endlich die Erlaubniß, das Forstfach zu ergreifen, dem ich längst zugethan war. Nachdem ich 2 Jahre das Forstwesen am Harz erlernt hatte, ging ich ein Jahr nach Halle, woselbst ich vielfache Duelle zu bestehen hatte, und darauf nach Göttingen, wonach ich mich bei der Cammer in Halberstadt zum Examen meldete.

„Als kurz darauf der Krieg gegen Frankreich 1806 losbrach, konnte ich dem aus eignem Kriegsmuthe nicht widerstehen, zumal gegen die Franzosen, wogegen wir seit 1789 schon durch unsern Vater, einen strengen Aristokraten, genährt, einen tiefen

Abscheu empfanden. Ich wurde durch directe Empfehlung unsers Meniner Oncles vom Könige (Friedrich Wilhelm III) als aggregirter Lieutenant zum Dragoner-Regimente von Wobeser nach Münster gesetzt, marschirte mit dem Blücherschen Corps nach Cassel und von dort zur Hauptarmee in die Gegend von Weimar, wo wir am Tage vor der Schlacht die Communication mit dem bei Arnstadt stehenden Corps unterhielten, und erhielten am 14. Oct. erst gegen Mittag Befehl, zur Armee zu stoßen. Bei Weimar angekommen, bekam unsere Schwadron den Befehl, eine reitende Batterie zu decken, die drei andern Schwadronen standen am rechten Flügel des hinter Weimar zu Deckung des Rückzuges von Jena aufgestellten Corps. Wir hielten im starken Kanonenfeuer, wobei wir viele Leute verloren. Unsere drei Schwadronen hieben auf das feindliche 26. Dragoner-Regiment ein, wo mein Bruder William noch das Glück hatte, dessen Obersten herunter zu hauen, zuletzt aber erhielten wir Befehl, der Uebermacht zu weichen, und kamen mehrentheils mit dem Feinde zugleich in die Stadt.

„Bis Nordhausen ging die Flucht, wo wir wiederum angegriffen, den Nachtrapp bildeten, und mehrere Leute im Kanonenfeuer verloren. Wir wurden nun über Ellrich dirigirt und erhielt ich Befehl den 2 Schwadronen unsers Regiments, welche bereits den Weg über Ilfeld angetreten hatten, eine Ordre zu bringen. Bei der Rückkehr zum Regimente wurde mir in der bereits eingetretenen Dunkelheit der Weg von mehreren feindlichen Cavalleristen versperrt, so daß ich mich, auf die Schnelligkeit meines vortrefflichen englischen Pferdes und mein gutes Schwert verlassend, durchhauen mußte und glücklich das Defilé erreichte. Weiter ging es über den Harz, Halberstadt, Magdeburg bis nach Prenzlau, wo wir endlich auf eine unerhörte schandbare Weise capitulirten. Unser Regiment, welches stets zusammengeblieben war und immerhin die Arrieregarde bildete, hatte auf der Flucht mehrfache Gefechte, namentlich vor Prenzlau selbst, wo mir einigemale mein Nebenmann weggeschossen wurde.

„Nach Beendigung des Krieges erhielten alle Regimenter diesseits der Elbe den Abschied, und bemühete ich mich nun, in

westphälischen Forstdienst zu kommen, wurde aber, durchaus gegen meinen Willen, von Jerome unter die Garde du Corps gesteckt, damit gediente Officiere und Leute von Familie derselben einen Rang und Stamm geben sollten. Eine gleich darauf erhaltene schwere Krankheit, welche mich lange Zeit dem Tode nahe brachte, befreiete mich von diesem Dienste und ich wurde in einem Alter von 25 Jahren als Invalide entlassen. Nach und nach wieder hergestellt, wurde ich Oberförster in Osnabrück, dann Sous-Inspecteur 2. Classe in Walkenried, heirathete am 3. Nov. 1809 meine erste Frau, Adelheid von Heister, und kam endlich im J. 1811 als Sous-Inspecteur 1. Classe nach Seesen. Hier wurde ich am 28. Aug. 1813 verhaftet und mit meinen Brüdern zugleich ins Castell nach Cassel geschleppt. Nach acht Tagen bekam meine Frau die Erlaubniß, mich dort täglich eine Stunde beim Commandanten zu besuchen, auch erhielten wir durch sie Nachrichten über die politische Lage und wußten bereits Tages vorher die Ankunft von Czernyschew als Jerome noch keine Ahnung davon hatte. Um 6 Uhr Morgens stürzte der Secretair des Castells mit der Nachricht in meine Coje, wo ich ihn sofort anfaßte, die Schlüssel entwand und so meine Mitgefangenen befreiete, eine Maßregel, welche gleichzeitig mein Bruder Fritz mit dem Schließer vollführte. Meine tapfere Frau war auf den ersten Lärm mit ihrem Töchterchen zu mir geeilt, wodurch wir zusammen fliehen konnten, hielten uns mit meinem Bruder Fritz einige Tage am Reinhardswalde auf, zogen uns heimlich nach dem Harz, wo ich meine Geschäfte wieder übernahm, inzwischen einige Wochen mich bis an die Zähne bewaffnet, von treuen Forstbedienten begleitet, in den Wäldern umhertreiben mußte.

„Endlich schlug die Befreiungsstunde. Bei dem Landwehrbataillon Salzgitter, welches mein Bruder Fritz errichtete und commandirte, ward ich als Hauptmann angesetzt, marschirte im Sept. 1814 nach Brabant, wo wir bis zur Wiedereröffnung des Feldzuges in Antwerpen standen. Schon am 15. März hatten wir die Ordre zum Vorrücken mit der leichten Brigade, womit wir die Vorposten an der Grenze bezogen, erhielten aber

nach einigen Wochen Befehl zu einer Linien-Brigade des damaligen Obrist Halkett zu stoßen, womit wir zuletzt in der Gegend von Ath lagen, und am 16. Juni Morgens durch unsere Feuersignale aufgeschreckt wurden, auch alsbald die Ordre zum Marsch erhielten. Nachts einige Stunden in Braine-le-comte zugebracht, rückten wir am andern Morgen nach Nivelles, und später aufs Schlachtfeld zwischen Mont-S.-Jean und Braine-l'alleu. Von Nivelles bis dahin wurden wir vom Feinde cotoyirt, inzwischen, einige Plänkeleien abgerechnet, weiter nicht angegriffen. Unsere Division war vom Corps des General Hill, welcher die Reserve befehligte, zum rechten Flügel der Hauptarmee entsandt. Ströme von Regen durchnäßten uns bis gegen Morgen, wo wir etwa eine Stunde vor Tage unter das Gewehr treten mußten, bald darauf aber abkochten, bis wir endlich um Mittag angegriffen, in Linie rückten, auch gleich in Kanonen-Schußlinie kamen. Nachdem wir mehrere Cavallerie-Angriffe abgeschlagen, erhielt ich den Befehl mit meiner Compagnie und den Schützen den Garten und das Holz der ferme Hougomont wieder zu nehmen, welches im Laufe des Tages schon mehrfach genommen und wieder verloren war. Das Glück war mir günstig, ich nahm das Holz unter einem furchtbaren Tirailleur- und Kanonen-Feuer, behauptete es auch, bis ich gegen Abend, wo das übrige Bataillon nachrückte, durch eine feindliche Gewehrkugel im Rücken getroffen, niederstürzte und nach Mont-S.-Jean getragen wurde. Die Kugel saß am Rückgrate in den Muskeln, indem sie wahrscheinlich erst auf einen Baum geschlagen, durch das nasse Zeug nicht weiter eingedrungen war. Wenngleich die Aerzte wochenlange strenge Ruhe empfahlen, ritt ich am andern Morgen wieder zur Armee. Der Marsch nach Paris war, mit Ausnahme der Einnahme von Peronne, bis nach Pierrefitte ohne Gefecht. Dort erhielt ich das Commando einer Feldwache, beim unausgesetzten Tirailliren. Für die Wegnahme des Holzes bei Hougomont wurde ich außer der Reihe Major und erhielt den Orden. Bis zum 1. Nov. campirten wir im Holze von Boulogne, bezogen sodann Cantonnements bei Versailles und marschirten am 10. Januar 1816 nach dem Vaterlande zurück, wo

wir nach einem sehr beschwerlichen Wintermarsche Ende Februar eintrafen und Goslar zur Garnison erhielten. Bei Reduction der Armee trat ich auf Wartegeld, wurde aber bereits 1820 wiederum als Major bei dem Regimente in Hameln angesetzt, und 1822 zum Forstmeister der Forstinspection Hildesheim bestellt. Meine Frau starb den 4. Juni 1831, und hinterließ von 11 Kindern 7 bei Leben. Am 28. Nov. 1833 verheirathete ich mich wiederum mit Adelheid von Oldershausen, welche mich mit 10 Kindern beglückte, wovon indessen 3 gestorben sind, so daß aus beiden Ehen gegenwärtig nur 12 Kinder am Leben sind."

William Friedrich von Hammerstein, der 5. Sohn Georg Augusts auf Equord, geb. 3. März 1785, wird schon 1793 als ein besonders wilder, ja tollkühner und impertinenter Knabe, des Vaters Liebling, geschildert. Er trat 1799 als Cadet bei der hannöverischen Garde ein. Fähnrich 1800, hatte er 1801 ein Duell mit dem von Marschalck, das er mit Ehren bestand. Zur Unthätigkeit verurtheilt durch die Capitulation von Möllen 1803, erhielt er in demselben Jahre eine Lieutenantsstelle bei dem preussischen Regimente Bailliotz, Cürassiere, von dannen er 1805 zu Wobesers Dragonern überging. Bei Jena vollführte er eine glückliche Attaque auf das 26. französische Dragonerregiment, dessen Obrist durch ihn vom Gaul heruntergehauen wurde. Kriegsgefangner vermöge der Capitulation von Prenzlow, dann Premier-Lieutenant in dem 1. westphälischen Chevaulégersregimente, wurde er nach einigen Monaten zum Rittmeister befördert und dem Kriegsminister Grafen Morio als Adjutant beigegeben. Dessen Begleiter in der Sendung nach Neapel 1808, folgte er, kaum zurückgekehrt, seinem Regiment als Courrier bis Bordeaux, wo er das Commando einer Schwadron übernahm, und an deren Spitze den Winterfeldzug von 1808—1809 machte. Zum öftern wurden Streifcommandos ausgesendet, um die Verbindung zwischen dem Divisionsgeneral Lapisse und dem Marschall Soult zu erhalten, und dazu ließ Hammerstein vorzugsweise und stets mit Erfolg sich gebrauchen. In verschiedenen Armeebefehlen wird seine ausgezeichnete Bravour belobt, „die er besonders bei dem Ueberfalle von Martin del Rio als Führer dieser Expedition,

sowie bei Hinoyosa erwies, bei welch letztem Orte er mit seiner Escadron eine aus mehr denn 2000 Spaniern und Portugiesen bestehende Infanteriemasse angriff, sprengte und ein enormes Blutbad anrichtete.

„Für diese überaus kühne That, in der er auch zwei Schußwunden erhielt, wurde er von Napoleon mit dem Orden der Ehrenlegion betheilt. In Salamanca eintreffend, fand er seine Beförderung zum Major der Garde du Corps. Mit einem rückkehrenden Cadre reiste Hammerstein noch mit offener Wunde nach seinem neuen Bestimmungsorte Cassel, wo ihm als wohlverdiente Belohnung für sein ausgezeichnetes Betragen in Spanien das goldene Kreuz der westphälischen Krone wurde. Von der Garde du Corps zu den Garde-Lanciers übertretend, dann zum Obristlieutenant im 2. Husarenregiment befördert, marschirte er als Ecuyer d'honneur und Ordonnanzofficier in des Königs Gefolge 1812 nach Rußland. Obwohl er hier bei Beginn der Feindseligkeiten auf eigenes Verlangen im Cavalleriecorps des Generals la Tour-Maubourg mitwirkte, mußte er doch schon nach dem Gefecht von Romanow unverzüglich sich wieder ins Hoflager begeben, um seinen nach Westphalen zurückkehrenden König als Ecuyer d'honneur, wo er von Grodno über Warschau bis Cassel ununterbrochen Tag und Nacht zur Seite des königlichen Wagens ritt, zu geleiten. Sein Bleiben in Cassel war jedoch nicht von langer Dauer, indem er nach dem bei der Schlacht von der Moskowa gefallenen Obersten zum Obersten des 1. Cürassierregiments ernannt, sich ungesäumt nach Wilna, wo er schon die zurückziehende Armee traf, begab und hierauf wieder mit den geringen Ueberbleibseln seines Regiments nach den westphälischen Staaten rückte. Daselbst angelangt, ward Hammerstein zum Obersten des 1. Husarenregiments, das er binnen 6 Wochen vollkommen reorganisirte und kampffähig stellte, befördert und mit selbem alsbald zur Armee abgeschickt.

„Nach der Schlacht von Lützen und der Einnahme von Dresden erhielt er unter Marschall Mortier das Commando der Avantgarde, für deren geschickte und kühne Leitung bei mehren Gefechten — Morizburg, Hoyerswerda, Lukau rc. — er nicht

nur von Mortier vor der Front der ganzen Truppe sehr schmeichelhaft belobt, sondern auch persönlich vom Kaiser Napoleon mit dem Officierskreuz der Ehrenlegion betheilt wurde. Nach Aufkündigung des Waffenstillstandes erhielt Hammerstein, der abermals die Avantgarde des Corps bildete, in Görlitz die Bestimmung, sich dem in Reichenberg stehenden General Brunn anzuschließen, woselbst er mit seiner ganzen Husarenbrigade sich entschloß, der bereits allgemein gewordenen Erhebung zur Befreiung Deutschlands beizutreten. Ungeachtet er im Lager stehend, von französischen und polnischen Truppen umgeben war, unternahm er dennoch den mit großer Gefahr verbundenen Uebergang zur k. k. österreichischen Armee, die ihn in Lübbenau mit ungemeinem Enthusiasmus empfing. Ebenso ward ihm kurz darauf von dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, dem russischen Kaiser und dem König von Preussen, endlich von dem Kaiser von Oesterreich der ausgezeichnetste Empfang und von diesem die Versicherung, daß alle seine Bedingungen hinsichtlich der Aufnahme und des Fortbestandes der der Armee zugeführten Husarenbrigade aufgenommen werden.

„Mit der in Prag unter dem Fürsten Bentheim gebildeten österreichisch-deutschen Legion zur Armee nach Italien bestimmt, marschirte Hammerstein mit dem 1. und 2. Husarenregiment bis Weilheim, woselbst ihm auf sein Ansuchen, zur Armee nach Frankreich disponirt zu werden, die Weisung zukam, durch die Schweiz auf Basel zu rücken. Hier fand er den Befehl, sich mit aller militairischen Vorsicht über Solothurn, Neufchâtel, durch das Thal von Pontarlier, über Salins, Dole bis gegen Chalons-sur-Saone zu bewegen, und dann vereint mit General Scheiter bis Macon (nicht Maçon) zu marschiren. Marschall Augereau, in Lyon festgesetzt, unternahm in dieser Zeit zwei Ausfälle, einen gegen Auxerre ohne Erfolg, den andern gegen Macon, von wo die Oesterreicher, der Uebermacht weichend, den Rückzug bis Chalons antraten. Hammerstein commandirte da die Arrieregarde und hatte im beständigen Gefecht einen heißen Tag zu bestehen, ihn selbst traf eine Kugel, die jedenfalls tödtlich gewesen wäre, wenn nicht ein in der linken Westentasche

befindliches Federmesser, welches sie zerschmetterte, ihre Kraft gelähmt hätte.

„Durch das vor Chalons aufgestellte Corps des Feldmarschall-Lieutenants Bianchi ward der Feind wieder nach Lyon zurückgedrängt, und am 20. März der Angriff auf diese Stadt von beiden Seiten der Rhone unternommen. Als am Abend dieses Tages die feindlichen Cürassiere einen verzweifelten Ausfall machten und bereits mehre Kanonen und Gefangene nahmen, da warf sich Hammerstein an der Spitze seiner braven Husaren entgegen, hieb allein 4 Cürassiere vom Pferde, eroberte selbst eine im Abfahren begriffene Kanone, und nahm mit den Seinen dem Feinde nicht allein wieder sämtliche Geschütze und Gefangene ab, sondern drängte ihn durch einen zweiten kühnen Angriff mit solchem Ungestümm in die Stadt, daß er von jedem weitern Kampfe abließ, und sich, Nachts Lyon räumend, gegen Valence zurückzog. Der hartnäckige, den ganzen Tag hindurch währende Kampf hatte somit einzig durch diesen kräftigen Rückschlag ein entschiedenes Ende genommen, was sich auch schon des andern Tages nach der Besitznahme von Lyon dadurch aussprach, daß Hammerstein nicht nur von seinem Regimente, sondern auch vom ganzen Streifcommando unaufgefordert zwei Tapferkeitszeugnisse erhielt, welche beide vom Corpscommandanten Prinz von Hessen-Homburg, dann vom Feldmarschall-Lieutenant Bianchi und General Scheiter bestätigt waren.

„Nach dem ersten Pariser Friedensschlusse, als die deutsche Legion theils durch Eintheilung in die österreichische Armee, theils durch Entlassung in die Heimath aufgelöst wurde, begab sich Oberst Hammerstein nach Wien, wo er zum Regiments-Commandanten von Merveld Uhlanen ernannt wurde. Im Frühjahre 1815 marschirte er mit seinem Regimente aus Debreczin wieder nach Frankreich, auf welchem Marsche er verschiedene taktische Aufgaben, die ihm als Avantgarde- und detachirten Commandanten wurden, glücklich löste. Im Lager von Montier-en-Der erhielt er die Bestimmung, mit seinem Regimente nach Paris ins Hoflager einzurücken, von wo er nach mehrmonatlichem Aufenthalt in die kaiserlichen Staaten rückkeh-

rend, in Oberösterreich zu St. Florian und Umgegend Winterquartiere bezog, dann im Frühjahre 1816 nach Großwardein und ein Jahr darauf zur Aufwartung nach Wien kam." Generalmajor im J. 1823, Feldmarschall-Lieutenant und Divisionair von Großwaradein, im Winter 1841—1842 Commandant des 2. Armeecorps in Italien, Hauptquartier Padua, wurde er im April 1846 als commandirender General nach Galizien beordert. „Hier, wo seit eben diesem Jahre die schwierigsten Landesverhältnisse obwalteten, die noch durch die Märzereignisse an Ausdehnung und Verworrenheit gewannen, hat er seine große Aufgabe durch die entsprechendsten Maßregeln gelöst. Den am 1. Nov. 1848 in Lemberg ausgebrochenen Aufstand war er nach zwölfstündigen vergeblichen Unterhandlungen gezwungen, durch militärisches Einschreiten zu dämpfen; er ließ diese Stadt beschießen, kapituliren und, sowie später die ganze Provinz, wegen des Annahens der ungrischen Rebellen, in Belagerungszustand setzen. Im selben Monat ward Hammerstein zum General der Cavallerie," am 16. Oct. 1849 zum Commandanten der vierten Armee ernannt, am 11. März 1850 aber, wegen geschwächten Gehörorgans, auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzt. Er lebt seitdem, in zwei Ehen kinderlos, abwechselnd in Wien, oder in der durch ihn erkauften Herrschaft Albrechtsberg an der Bielach, in Oestreich unter der Enns, V. U. W. W., einst mächtiger Edelherren, der Vögte von Berg, und in viel spätern Zeiten der Ennenkl Besitz.

Es sind diese Ennenkl, Dienstleute der ersten Babenbergischen Regenten in Oestreich und der Markgrafen von Steyer, seit 1594 Freiherren, durch die wissenschaftliche Richtung mehrer von ihnen eine eigenthümliche Erscheinung geworden. Jans der Ennenckl, war Chorherr zu St. Stephan in Wien, daher er von sich rühmen mochte:

> Herr Janß der Ennenckel haizz ich.
> Dez mag ich wol vermessen mich
> Daz ich ein rechter Wienner pin.

Er hat das Fürsten-Buch über Oesterreich und Steyermark in markomannisch-fränkischen Reimen, wie es

einige sprachliche Narren nennen, oder aber in östreichischer Mundart in Reimen beschrieben, und tragt er darin der beiden Länder Schicksale bis zu der Schlacht auf dem Marchfelde 1246 vor. Schmerzlich beklagt er des streitbaren Herzogs Friedrich Tod:

Daz ist Heerzog Fribereich,
Von dez Tode Osterreich
Soll immer weinen und chlagen,
Und Traurens nicht verdagen.
Wen sein Leip und sein Nam
Sind noch heut ein glüender Stam.
Da wart der Fürst irslagen
Verwaist wart daz Lant zu den Tagen
Des tet von Ungern Chunich Bela.
Sein Heern gesigten an den Ungern sa,
Daz man in chlagen sagt weit.
Zu dem heiligen Chreucz er begraben leit.

Das Buch, nach des Lazius Ansicht »etsi simplici dictione tamen dextre conscripsit«, wurde durch Hier. Megiserus, Linz 1618, veröffentlicht. Dagegen ist nur in der Handschrift vorhanden Ennenkls Weltgeschichte, von der Schöpfung bis auf Kaiser Friedrich II, theils in Reimen, theils in Prosa geschrieben. In der Vorrede beigefügten Versen sagt er:

Der dicz Geticht gemächt hat
Der siczt zu Wienn in der Stät
Mit Hauß, und ist Johanns genant.
An der Kronken er es vant,
Der Jannse der Ennenkel so hiezz er.

„Dem Verfasser dieser Chronik," urtheilt ein moderner Kritiker, „ist es sehr gleichgültig, ob er die wichtigsten Ereignisse der Geschichte von Adam bis auf den Kaiser Friedrich vollständig der Reihe nach erzählt. Diese Vollständigkeit opfert er bei jeder Gelegenheit auf, wo sich ein Mährlein anspinnen läßt, wie denn das ganze Werk nicht als ein historisches Buch, sondern als ein wunderliches Gespinnst von Fabeln und Mährchen anzusehen ist, die sich schon gleich bei der Erzählung der Sündfluth ankündigen und bei einem tollen Abenteuer mit dem Teufel und einem Sohne Noah's in der Arche." Erbaulich ist besonders das Gespräch so Achilles, als Weib verkleidet, mit einer Jungfrau führt:

Do sprach Achillez: Jungfraw mein,
Mag es an ewren Hulden sein,
So zaiget mir sie am Spot,
Ob ew daz werd aptgot
Hab gewert ewo yet
Daz lat mich gräffwen sie ze stet.
Er greif von der Brust ze Tal
Pey dem Pain überal
An daz werd Frawenspil,
Da vand er Wunne vil,
Daz ich sein nicht gesegen mack.
Sein Fräwd wert unz an den Tack
Da er nicht wan Weiphait vant
Er sprach: mir ist daz bechant
Daz apgot hat mir paz getan.
Greiffet her ich bin ein Man 2c.

Des letzten Babenbergers Zeitgenosse war der Dichter. Zwei Jahrhunderte später lebte Kaspar der Ennenkl, Kaiser Friedrichs IV Begleiter in der Römerfahrt, in deren Lauf er auch zu Rom auf der Tiberbrücke 1452 den Ritterschlag empfing. Er schrieb: Mein Caspar des Ennenckl Verzeichnuß was sich bei Kayser Fridrichen Rayß nach Rom zugetragen, als der ich selbst mit dem Kayser gewest, und alles angesehen. Diese Reisebeschreibung nehme ich hier auf, zu Ehren und Frommen der erleuchteten Patrioten, meine Landsleute, welche der Nationalität halber den Piemontesern, die zwar zufällig kein italienisch sprechen, so gern den schmalen Rest deutscher Herrschaft über Italien hinwerfen möchten. Sie werden daraus ersehen, wer seit einem Jahrtausend der rechtmäßige König von Italien ist, und füge ich hinzu, immerdar, wenn auch mit kürzerer oder längerer Unterbrechung, bleiben wird. So wollen es die Naturverhältnisse. Denn Italien ist lediglich eine Verlängerung des deutschen Küstenlandes, nicht geschieden von Deutschland durch die Alpen, wie es von Frankreich geschieden ist, sondern beherrscht durch die von Deutschen bewohnten Alpen. Deshalb finden wir noch in den Glanztagen römischer Herrschaft, unter Marc Aurel z. B. deutsche Scharen plündernd in Tuscien und an den Ufern der Tiber. Fester noch hat diese Abhängigkeit sich geknüpft durch die Bildung des Landes Tyrol. Der alten Kaiser Absicht war es gewesen, mittels der Mark Verona

eine stehende Macht an den Ufern der Etsch zu haben, das ist nicht geglückt, weil sothane Mark im Rücken durch das unabhängige Venedig gefaßt, dafür aber ist unvermerkt die Grafschaft Tyrol angewachsen zu jenem Riesenalp, der unbeweglich auf der Brust Italiens ruht.

In dem Jahr als man zehlt von Unsers Lieben Herrn JEsu Christi Geburt 1452, der Allerdurchleuchtigst, Großmächtigst und Allerchristenlichst Römische König Fridrich, allzeit Mehrer des Reichs, ein regierender geborner Fürst von Oesterreich, zu empfahen die heilig-würdig Kayserlich Cron und seine Gemahlschafft zu vermählen, zog aus nacher Rom, aus der Stadt St. Veith in Kärnthen, welches ein Ertzhertzogthum und der Fürsten von Oesterreich ist. Welches Ausziehen beschehen ist in Weihnachts-Feiertagen desselben Jahrs. In Friaul haben den Römischen König empfangen die Venediger mit einem guten wohlausgerüsteten Volck, und begleitet bis gen Tervis, welche Stadt vor Zeiten von den ältesten Fürsten von Oesterreich versetzt worden den Venedigern. Von Tervis aus ist der König über alle Graben auf neuen Brucken fortgezogen, die die Venediger dem König zu Ehren haben machen lassen, bis nach Padua, da ist dem König gar stattlich Ehr von allem Volck widerfahren, die alle, Geistliche und Weltliche, Reich und Arm, Frau und Mann und Kinder, seynd niedergefallen auf ihre Knie gegen den König mit grossem Lob und Würdigkeit, ohne Zweifel, als ob Gott vom Himmel selbst wär kommen, so möchten sie ihm nicht wohl grösser Ehr haben entboten, und haben die Venediger den König an allen Kost und Zehrung frey gehalten, durchaus bis auf des Marggrafen von Ferrara Land, da hat der Marggraf dem König zu Ehren eine Brucken machen lassen über das grosse Wasser, genannt der Padus, und ist da der Margraf zum König mit einem schönen Zeug von Reisigen mit allen seinen Herren Rittern und Gentilhommen kommen,, und ist er allda sampt ihnen vor dem König demüthiglich niedergekniet, und hat sich gantz gewilliget und unterthänig gemacht sein Person, alles sein Volck und Land, und hat die Schlüssel zu der Stadt und aller Castellthören dem König als seinem rechten natürlichen

Herrn eingeantwortet, daß seine Königliche Majestät damit hab zu schaffen, zu thun und zu lassen, was sein Gnad will; also hat der König dieselben Schlüssel empfangen und ihm dieselben wieder empfohlen, und ist man also von Rovigo aus, das ein schöne herrliche Stadt mit einer schönen Vesten, nacher Verona kommen, das ein grosse Stadt ist, und hat ein grosse Ehr anboten, als man es erdencken möcht; der König ist einzogen in des Margrafen Palast und da blieben bey zehen Tagen, und hat man ihm und allen den Seinigen alle Genugsamkeit dargeben und geschenckt, zumal auf das Allerköstlichest, in allen Landen desselben ist dem König und allen den Seinigen nichts gebrochen, und hat man auch von jemand nichts genommen. Zu Verona ist zum König kommen der von Mantua, der des Margrafen von Brandenburg Tochter zu Weib hat, und mit ihm des Conte Francisco Sohn, welcher zu Mailand jetzund gewaltig war, und hat dem Kayser geschenckt gar köstlich auf etlich tausend Gulden werth.

Darnach zog der König auf Bollonia, das zumal ein grosse mächtige Stadt und des Pabstes ist, der daselbst einen Legat hat, der ein Cardinal ist und den Palast inn hat, mit viel Söldnern, auch ist ein Bischoffthum da und ein alte Hohe Schul mit viel Studenten, hat zumal einen schönen weiten Platz und vast hohe Thurn. Der Cardinal mit allen seinen Volck, der Bischoff mit aller seiner Priesterschafft, die Hoh Schul mit Burger und allem Volck seynd dem König entgegengeritten und gangen, und haben ihn zumal löblich und ehrlich empfangen und ihn in des Bischoffs Hof unter einem Himmel eingeführt, haben auch dem König all Nothdurfft geben nach Genügen, und haben ihn gelöst aus allen Herbergen allenthalben, der Bollogner-Land ward zwo grosse Tag-Rayß, dardurch der König gezogen bis an der Florenzer Land, die haben ihn an den Gemarcken gar köstlich empfangen, und haben ihn durch ihre Stadt und Schloß gantz mit aller Nothdurfft verzehrt, und köstlich entboten ihm und allem seinem Volck.

Die von Florenz haben ihn gantz mächtiglich empfangen mit wohl bey tausend Pferden, zumal in kostbarlichen Kleidern von

Seide, von Gold, Sammet und von Scharlach, und seynd alle für dem König niedergekniet und haben ihm die Schlüssel zu denen Thoren geantwortet und sich und die ihren mit Leib und mit Gut dem König demüthiglich empfohlen als die seinen, und daß er gewaltiglich möge thun, schaffen und heissen als ihr rechter natürlicher Herr, wann sie sein und des heiligen Römischen Reichs waren. Die Priesterschafft mit dem Heiligthum seynd bey der Stadt dem König entgegenkommen und niedergekniet, darnach allmächtig Frauen und köstlich-schön wohlgeziert Jungfrauen, nach dem höchsten bekleidt, und haben den König empfangen mit Niederknien, darnach das gemeine Volk, von Männern, Frauen und Kindern ein grosse Schaar. Den König hat man eingeführt unter einem köstlichen Himmel zu Unser Lieben Frauen in die Hauptkirchen und da löblichen und mit Freuden gesungen Te Deum laudamus, und haben den König geherbergt in ein schönes Closter, da alle Cammern vast zierlich und köstlich mit kostbarlichen Tüchern überzogen und gezieret waren. Allda ist König Friedrich blieben bey dreyzehen Tag, und haben ihm die von Florenz herrlich und genug entboten, desgleichen aber auch dem edelsten König Lasla und des Königs Bruder, Hertzogen Albrechten.

Dahin schickte Pabst Nicolaus zween mächtig Cardinal, deren einer war sein Bruder, der ander des Titl S. Angeli, die empfiengen den König wegen des Pabstes, und daß er ihm die Kayserliche Cron willig und mit Freuden wollt geben; diese Cardinal seynd wohl mit 200 Pferden fürbaß stetiglich bey dem König blieben bis gen Rom. Dahin ist zu dem König gekommen der von Hohen-Syen köstliche Botschafft, und habend ihn mit fleissiger Bitt zu ihn zu kommen demüthiglich ingeladen. Dahin seynd auch kommen der von Venedig und der von Mailand Botschafft, und stätigs mit dem König geritten bis gen Rom. Dahin kam auch ein herrliche Botschafft des Königs von Portugal, die bracht den erste Mähr, daß die viellöblichst Königin gen Pisa kommen wär, darauf der König dahin von Stund schickt ein mächtige Botschafft, wohl mit 400 Pferden, die Königin zu empfangen als sein liebste Gemahel, und seynd

mit Namen dahin geschickt worden: Bischoff von Regenspurg, Hertzog von Teschen, Burggraf von Maydburg, Graf Ulrich von Schaumberg, Herr Ulrich von Stubenberg, Herr Ulrich von Stahrenberg, Herr Hans Ungnad, Cammermeister, Herr Jacob von Castel, Wertmeister, Herr Ulrich von Sonnenberg, Herr Hans von Zelcking, die Ritter Herr Georg von Weissenbeck, Asum Hameck, Rewanger, die Knechte Haner, Raindorffer, Raumbschiffel, Wilhelm, der Cammerschreiber.

Die Königin ist ankommen mit einem Ertzbischoffen, einem Margrafen und mehr denn 80 Rittern und Edelmann, und mit einer mächtigen Gräfin sampt 40 Frauen-Bild, alles in Sammat, Gold und Seiden gekleidet, mit viel guldin Halsbanden gezieret, daß ihrs Volcks zu Roß und Fuß mehr denn 700 Personen gewest. Darnach der König von Florenz aufzog gen der Hohen-Syen, da ward er von den Burgern mit so grossen Freuden empfangen, daß zuviel wär zu sagen, und hat jedermänniglich geschrien mit lauter Stimm: hie lebt der Kayser! haben alle Gassen der Stadt überstreuet mit grünem Gras und mit grünen Burbaumen, mit köstlichen Tüchern die Häuser alle behangen, und in jeglichem aufgehangen ein dreyeckigten Schild, daran war gemalet, an das ein Ort das Kayserthum, an das ander Portugal und an das dritt Ort Oesterreich, haben dem Kayser viel köstlich Freudenspiel gemacht, und haben zumal köstliche Schenkung gethan, und viel überflüssige Genugsamkeit ist da gewest. Am Donnerstag in der ersten Fastwoche kam dahin die schön löbliche Königin, der ritten am ersten entgegen die von der Hohen-Syen, wohl hundert der Mächtigsten vom Rath, zumal köstlich in rothen Sammat und rothen Scharlach bekleidet, die fielen ihr zu Füßen und auf ihre Knie, und empfiengen sie als ihr gnädigste, gewaltigste Frau, und befahlen sich und ihr Stadt, Land und Leut in ihr Huld und Gnad, und gewaltsam zumal demüthiglichen.

Darnach kam der Allererleuchtigst Herr und Fürst, Hertzog Albrecht von Oesterreich, des Königs leiblicher Bruder, wohl mit tausend Pferden, und mit ihm viel Grafen, Herren, Ritter und Knecht, und stund da ab von seinem Pferd, wie auch alle Herren

mit ihm; es stieg auch ab die allerehrwürdigst Frau Königin und empfieng Herzog Albrecht lieblich und fröhlich. Darnach kam der Durchleuchtig König, Fürst und Herr, König Lasla, das alleredelst Blatt vom Kayserlichen Stammen geboren, und mit ihm aus der Maßen ein köstlicher Zeug, mit der Venediger und Mailänder Botschafft, auch andern Herren und Stadt-Ambassadoren, da empfieng König Lasla die Königin mit grossen Freuden, deß Uebermaß war; darnach kam der Allerchristenlichs, Großmächtig und Durchleuchtigst Römische Kayser Friedrich selbsten geritten zwischen obgenannten zwey Cardinalen mit viel Herren, und empfieng der König die löblich-schön Kayserin mit grossen Freuden lieblich und freundlich, denn sie einander vor nie gesehen. Wurden also in die Stadt einzogen, und thaten die von Hohen-Syen ein köstliche Schenkung der Königin, die trugen zweyhundert Männer, je zween und zween nach einander, und ward da groß Frohlocken von jedermänniglich in der gantzen Stadt mit Hosieren, mit Dantzen, Singen und mit allen weltlichen Freuden, da die Stadt zu der Hohen-Syen allweg groß Lieb hat zu einem jeglichen Römischen Kayser, und empfehlend sich ihm mit ihrem Leib und Gut, und in Häusern und ausserhalb malen sie gewöhnlich das Kayserthum. Der Kayser blieb allda in die viert Wochen, und sein Gemahel acht Tag; in der andern Fastwochen hat sich der König gehebt, und am nächsten Tag die Königin. Durch des heiligen Vatter, des Pabst Lande hat man alles geschenkt und nichts lassen zehren, ward überall durch alle Städt des Köstlichsten dem König erboten bis gen Rom.

Am Mittwoch vor Oculi ist der König sampt der Königin für die würdig Stadt Rom kommen, aber des Nachts also vor der Stadt blieben; man lägert sich auf einer Wiesen in schönen Zelten von blau, roth und weisser Seiden, welche der Pabst aufzuschlagen bestellt. Donnerstag vor Oculi legten sich alle an in Streit-Harnisch, und führt des Reichs-Panner (dem Adler mit einem Haupt in einem gulden Duch, an einer guldin Stangen) der Wohlgeboren Edl Herr, Herr Michel des heiligen Römischen Reichs Burggraf zu Maydburg und Graf zu Hardeck, zu dem sind geordnet gewest Grafen, Herren und Ritter, wohl bey 500 Mann, in

lich Harnisch mit ihren Dienern; vor dem Panner zogen auch
t Roß 200 Mann wohl geharnischt; nach dem Panner seynd
ordnet gewest wohl 600 zu Roß, und was da Herzogen Albrechts
es Königs Bruder Volck vast wohl gezeugt. Darnach ist geord-
et gewest des Lieb-Edles Blatt König Lasla, und mit ihm die
enediger und viel ander Teutscher und Wälscher Herren und
itter, ein köstlich Zeug von 600 Mann, auch vast all gewapnet.
)arnach ritt der Römisch König, vor ihm der Senat von Rom,
ll in Sammat und Scharlach gekleidt, mit silbernen Stäben in
hren Handen; dem Consul der Stadt Rom (so auf sein Haupt
in hohen Vehen-Hut trug und angethan war mit einem rothen
angen Mantel, auch mit Vehen unterzogen) trug man vor ein
uldin Schwert, welches er, da er des ersten zu dem König kam,
interschlug, und reckt das nicht über sich, dieweil er bey dem
König war, wenn er sein Würdigkeit von einem Kayser hat,
und hätte das Ambt länger nicht als ein halbes Jahr, so setzt
nan dann einen andern. Item der König reit allein, und man
ührt ihm sein köstlichs Schwert, das thät der Marschalck von
Pappenheim. Der König ritt ein schönes verdecktes Pferd mit
inem schönen gulden Sattel mit viel Edlgesteinen, zumal köst-
ich mit zierlichen Steg-Raiffen und Sporen, und hat gar ein
köstlich Zaum, und reit in einem köstlich braunen Rock mit Gold
beschlagen, und führet zumal ein köstlich Halsband und ein schön
kostbarlich Kranz umb ein schwarzen Hut, also daß man die
Zier, so er an seiner Person und Pferd führet, achtet und schätzet
besser dann zu zweimalhunderttausend Ducaten mit sambt dem
Schwert. Neben dem König ritten zween herrliche Cardinal,
sambt viel Geistlich und Weltlichen, von Landherren und Grafen,
item des Königs Räthe und Doctores. Es giengen auch zu Fuß
viel Landherren und des Königs Cämmerer und Truchsessen bey
50 Mann, in ihren Harnisch, daß niemand zu dem König nahen
möcht. Nach demselben zug wohl bey 200 Knaben mit Fahnen,
auch alle zu Roß, nach denselben aber viel Herren, Ritter und
Knecht. Darnach ritt daher die Edl zierlich Königin Leonora,
neben ihr zween Fürsten, der Herzog von Teschen und der Mar-
graf von Portugal; nach ihm folget ein Ertzbischoff und ein

mächtiger Doctor, dann Herr Albrecht von Pottendorf, Hofmeister, Herr Georg von Volckenstorff, Cammermeister, Herr Bernhard der Dächensteiner, ihr Marschalck, Herr Georg Weissenecker, Herr Balthasar Rottenberger, und viel köstlicher Ritter des Königs, die er ihr zugeschafft hätt, und viel Portugaller-Ritter, mehr dann 50 zumal köstlich. Die Frau Königin saß auf einem ganz verdeckten Roß, mit gulden Duch, und hatt an ein köstlich gulden Mantel in blau und ein köstlich Halsband am Halse. Nachher ritt die Pottendorferin, ihr Hofmeisterin, mit Frauen und Jungfrauen, und ritten neben einer jeglichen Frauen oder Jungfrauen allweg zween Ritter, an jeglicher Seiten einer. Darnach ritten die Herren von Reichsstädten, zumal ein köstlich Zeug, der waren viel von Fuß auf geharnischt, und war ein wohl-rüstiger Zeug, wohl bey 500 Mannen zu Roß. Der Pabst und die Römer, zu des Römischen Königs Hut, hatten bestellt 3000 Söldner zu Roß, die waren wohl geharnischt, und hatten gar viel Helm mit Gold und Silber beschlagen und mit köstlichen Federbuschen gezieret, und darnach giengen wohl 200 Mann zu Fuß, auch wohl geharnischt, die hielten die Nachhut.

Also reit der König zu Rom ein, und da er kam an ein Berg, zu Latein genannt Montem Gaudii, da schwur er den Römern zu halten all ihr gut und alt Gewohnheit. Da er nun kam zu dem Thor des heiligen Engels, da ward er herrlich empfangen von aller Priesterschafft und Prälaten, zumal viel Bischoff, Pröbst, Abt, Chorherren und viel ander Geistlichen Herren und Orden, mit allen Heiligthum und Ornaten, mit viel kostbarlichen Himmeln und Zelten von Gold und von Seiden, das man alles dem König entgegentrug, das fürwahr viel schön was, und wär GOtt selbs in der Menschheit auf Erden kommen, man möcht ihm nicht wohl mehr Ehr und Würd haben entbotten, dann sie hatten da Creutz und Rauchfässer und sungen mit hoch-lobender Stimme: Ecce ego mitto Angelum meum vobis qui præparabit viam ante me. Da streueten und wurffen seine Cämmerer viel Gelds vor ihm unter das Volck, und trug ihm der Stadt-Obrister ein köstliches Schwert nach, und waren alle Burger und mächtige Römer,

desgleichen die mächtigste Römerin, Frauen und Jungfrauen ein müglich Schaar, die fielen alle nieder auf ihre Knie für dem König und empfiengen ihn, darnach thät auch desgleichen das gemein Volck, deß so viel war, daß man Wunder da sah, und jedermänniglich feyret denselben Tag, und auch die nächsten zween Tag darnach, als wär es Ostertag oder Christtag gewesen.

Unter zweyen Himmeln zogen also der König und die Königin hin zu dem Münster des heiligen Himmelsfürsten Sanct Peters bis an die Stiegen, da stund der König ab, und giengen ihm etlich Cardinal entgegen und führten ihn die Staffel hinauf bis zu dem heiligen Vatter dem Pabsten, der da an der Stiegen saß zu obrist, mit seinen Geistlichen und Dienern, da küsset ihn der König sein Fuß und opfert ihm Gold. Darnach stund der Pabst auf und empfieng den König mit Handbieten, die ihn der König auch küsset, und zum drittenmal umbfieng ihn der Pabst und gab ihm den Kuß des Friedens an ein Wang. Da kniet der König vor ihn nieder, da las der heilig Vatter lang ob ihm und setzt ihm darnach zu ihm nieder. Darnach empfieng er den Edlen Fürsten König Lasla und des Königs Bruder, Hertzog Albrecht, und die andern mächtigen Herren, die küßten ihm alle die Füß. Darnach führt man auch zu ihm die Königin, die küsset ihm den Fuß, da sprach er andächtig Gebett und Collecten lang ob ihr. Darnach führt man den Kayser in ein Capell, und hielt der Diaconus oder Evangelier das Buch mit dem Text des heiligen Evangelii dem Kayser vor, und schwur er allda ein leiblich Eid. Darauf wurd er von den Dombherren zu St. Peter aufgenommen zu einem Chorherrn, und führten den Kayser und die Königin für St. Peters Altar, da sang man Te Deum laudamus, und las unser heiliger Vatter etlich andächtig Collect über sie beyde und verkündete da Allen Ablaß. Darnach führt man den König und Königin in des Pabstes Palast und ruhet allda bis auf den Donnerstag vor Lætare, und all Nacht kam unser heiliger Vatter der Pabst zu dem König, und waren offt bey zweyen Stunden bey einander, und hatten groß heimlich Gmein und Rath mit einander.

Am Donnerstag vor Lætare in St. Peters Münster sang der Pabst ein löbliches Ambt, und war köstlich angelegt, und mit sambt ihm all Cardinal und wohl bey 200 Bischoffe. Da waren drey Stühle gesetzt, für den Pabst, der am höchsten war, den König und Königin. Und als man das heilig Evangeli hat gelesen, da legt der König an seinen Ornat und Chormantel, als so er in der Majestät sitzt, und man trug ihm vor ein Cronen, die was von Gold und Silber und von Stahl, die man heißt die Mayländisch Cron; auch trug man ihm vor sein gar köstlich Schwert, seinen Scepter und Apfel, und kniet da vor unser heilig Vatter nieder, der hub ihn wieder auf und führt ihn zu St. Peters Altar, las über ihn Gebette und setzt ihm auf die Mayländisch Cron. Darnach führt man dar auch die Königin; über dieselbe, kniend, las er auch Collecten, und hieß sie aufstehen, und vermählt sie der Pabst, und stieß dem Kayser einen köstlichen Ring an seine Hand, desgleichen auch der Kayserin; dieselben Ring schenckte der Pabst selbst ihme zu Gemahelschafft. Darnach gab sie der Pabst zusammen mit ihr beyden Händen und hielt ihre Hande lang mit seiner Hand und las aber etliche Oration, als darzu gehört. Da must die Kayserin den Kayser küssen an das recht Wang, und der Kayser sie wiederum an das linck Wang; darnach küßten sie beyde dem Pabst sein Hand, und gieng ein jedwebers an seine Statt. Also ward verbracht das Ambt mit grosser Würdigkeit, und gab der Pabst den Segen und Allen, die dabey waren, alle Genad nnd Ablaß aller Kirchen zu Rom. Darnach gieng der Pabst in sein Palast, und mit ihm der Kayser; die Kayserin aber ward von König Lasla begleitet in ihr Herberg.

Am Sonntag Lætare war der Pabst mit seinen Cardinalen und 400 Bischoffen versammlet in St. Peters Münster. Darin kam der Kayser in ein blauen wollin Rock, kniet für den Pabst. Darnach führt ihn der Pabst mit sambt den Chorherren beyseits, und legten ihm sein Kayserliche Kleider an und führten ihn zur silbern Port, da sprach über ihn ein Gebett der Bischoff Albanensis, in Mitten der Kirchen sprach der Portuensis über ihn ein ander Gebett. Darnach führt man ihn zu St.

Peters Beicht, und fiel er nieder zur Erden, da sprach der Sub-Diaconus über ihn die Litaney, und antwortet der Epistler; der Bischoff Hostiensis aber sprach das Pater noster und salvum fac &c. Nach dem führten ihn der Pabst und die Chorherren zu obrist in die Kirchen, zu St. Mauritien Altar, mit einer löblichen Procession, da legt man dem König an Kayserliche Gezier und Gewand, und salbet ihn da der Bischoff Hostiensis Creutzweis mit dem heiligen Oel zwischen den rechten Armb und der Schulter mit grosser Andacht und Würdigkeit, und sprach manch Gebett über ihn.

Nun hatten die von Nürnberg bracht gen Rom das heilig-würdig Heiligthum, des heiligen grossen Himmelfürsten Kayser Caroli Cron, die da voll würdigs Heiligthum ist, und das heilig Schwert, das ihm der Engel vom Himmel bracht, mit demselben er manchmal gestritten, und Christlichen Glauben vermehret hat; auch hatten die von Nürnberg darbracht desselbigen Kaysers Caroli Scepter und den Apfel, und die Kayserlichen Dalmaticen, den Kayserlichen Chormantel, sein Stoll, seine Schuh und alles was zur Kayserlichen Würdigkeit gehört. Darnach ging der Kayser zu St. Peters Altar in einen breiten Tabernacl, da empfieng ihn der Pabst mit dem Kuß des Friedens als einer seiner Diener oder Diacon. Also hub man die Meß an zu singen, und las der Pabst nach dem Gloria die Collecten, erstlich vor den Tag, darnach vor den Kayser, der daneben stund in einem Stuhl, angethan mit Kaysers Carols heiligem Kleid, welches keinem Kayser in viel hundert Jahren nicht widerfahren war, und von männiglich für grosse Ehre und besonder Gnad GOttes geschätzt ward. Nach dem Evangelio führt der Pabst den Kayser und die Kayserin vor St. Peters Altar, da kniet der Kayser nieder, und las der Pabst etwa lang über ihn und setzt ihm auf die heilige Cron Kayser Caroli und sprach alles in Latein zu ihm; darnach gab er ihm in die Hand das heilig Schwert Carls also bloß, und ward also der Kayser St. Peters Ritter; das Schwert umbgürtet er, zogs aus, erschitterts und steckts wieder ein. Darnach gab ihm der Pabst in die rechte Hand das heilig Scepter, in die lincke den

heiligen Majestät-Apfel, alles mit schönen geistlichen Collecten. Nach dem allen küßet er zum Beschluß dem Pabst die Füß und setzt sich nacher in seinen Stuhl, da knieten vor ihn sein Bruder Hertzog Albrecht, und andere Fürsten, Herren, Ritter und Knecht, auch die von Reichsstädten, und wünschten ihm Glück und alle Seligkeit. Darnach führt der Löbliche König Lasla und der Hertzog von Teschen die schön jung und zarte Königin dar, die war wohl geziert, und war ihr Haar schön und weidenlich über ihren Nacken zugericht, und ihr Scheitel gantz bloß und vast lieblich anzusehen, da ward sie für St. Peters Altar geführt und gesalbet, auch viel Collecten über sie gesprochen, darnach ihr die Cron aufgesetzt, die insonderheit darzu gar köstlich war bereitet, und dann geführt zu ihrem Stuhl. Darnach las der Pabst die Secret, wie die ander war für den Römischen Kayser, und verbracht da das Ambt und wandelt GOtt. Da nun unser heiliger Vatter der Pabst das Sacrament nießen sollt, da gieng er wieder vom Altar hin auf sein Stuhl, der war hoch, daß ihn jedermänniglich möcht gesehen, da bracht man ihm ein köstliche Patten, darauf lag der würdig Fronleichnam JEsu CHristi, als er ihn hat vorher consecriret, und wurden von ihm drey Theil ausgetheilt: also must der Kayser und auch die Kayserin hinauf zu ihm gehen, und empfieng da der heilig Vatter das heilig würdig Sacrament andächtiglich aus seinen eigenen Händen; also kniet der Kayser und die Kayserin vor ihn, die empfiengen auch das Sacrament würdiglich von ihm mit grosser Andacht und Demüthigkeit; darnach bracht man dem Pabst einen grossen köstlichen Kelch mit dem rosenfarben Blut JEsu CHristi, und lag ein guldin Röhrlein in dem Kelch, und der heilige Vatter noß dasselb Sacrament durch das guldin Röhrlein, und verbracht da der Pabst das Ambt der Meß würdiglich.

Nachdem alles vollbracht, gab unser heiliger Vatter der Pabst und alle Cardinal und Bischoff dem Herrn Kayser das Geleit für St. Peter und auch alle Staffeln ab, da gab der Pabst dem Kayser die schöne Rosen von Jericho, die man alle Sonntag Lætare weihet. Reit auch der Pabst und die Cardinal mit dem Herrn Kayser

fort bis zu der Tiber-Brucken, da ließ man fliegen das Reichs-Pannier, daran der Adler mit zweyen Haupten war, das führte Herr Michel des heiligen römischen Reichs Burggraf zu Maydburg und Graf zu Hardeck vor dem Kayser bis mitten auf die Tiber-Brucken. Daselbst ward auch aufgeworffen des Edl St. Georgen des Himmel-Ritters Fähndlein, das ward da befohlen dem Edlen Ritter Herrn Heinrich von Randeck, und also mitten auf der Tiber-Brucken hielt da des Reichs Pannier und St. Georgen Fähnlein, und schlug da der Römische Kayser Ritter, Fürsten, Grafen, Herren und Edelleuth, bey dreyhundert, wie deren etlich viel beschrieben seyn mit Namen: Hertzog Albrecht von Oesterreich, Hertzog Wladislaw von Teschen, Wilhelm Graf von Hennenberg, Graf Michael von Maydburg, Margraf Rudolph von Röttel, Graf Hans von Leiningen, Graf Ulrich von Schaumberg, Graf Haug von Montfort, Graf Hans von Pösing, Graf Albig von Sultz, Graf Hans von Pfannenberg; Graf Hans von Tirstein, Graf Ulrich von Werdenberg, Graf Heinrich von Tengen, Graf Niclas von Schaumberg, Schweder Herr von Kuylenberg, Hans von Stubenberg, Wencko von Tschernahor, Ulrich von Stahrenberg, Wenzla von Aichorn, Wenzla von Lomnitz, Georg von Volckenstorff, Walche von Waltzinnus, Turbert von Stauffen, Albrecht von Vettau, Albrecht von Eberstorff, Niclas von Liechtenstein, Jan von Vettau, Wolfgang von Kreygk, Florian von Losenstein, Hadmar von Volckenstorff, Friedrich von Stubenberg, Hans von Zelcking, Heinrich von Pettau, Christoph von Rappach, Erasm von Wildhausen, Walram von Beck, Heinrich Marschall von Pappenheim. Edelleute: Cunrad von Mörspurg, Wolfgang von Ungnad, Reinprecht von Helmstätt, Caspar Ennenckl, Haug von Landenberg, Jacob zu Rhein, Hans von Flachsland und andere.

Und da die Ritter all geschlagen wurden mit des heiligen Kayser Carls Schwert, das der Engel GOttes vom Himmel hat gebracht, daß ihm auch all besonder Gnad von GOtt, Ehr und Lob vor den Menschen ist, da musten sie alle niederknien, und ward ihnen da orndlich nach Nothdurff erzehlt Ritterliche Ordnung. Darnach reit der Kayser bis zu St. Johannes Lateran,

in aller seiner Kayserlichen Würdigkeit, mit der köstlichen Cron auf dem Haupt, und führte die Rosen in der rechten Hand, und war aus der massen groß Volck da, und wer nur den Kayser möcht anrühren, der gedaucht sich selig und würdig zu seyn. Man säet auch groß Geld vor dem Kayser bis auf den Weg und unter das Volck. Zu Lateran hat der Pabst ein köstlich Mahl lassen bereiten, mit aller Genugsamkeit, dahin kam der Kayser aus der Kirchen, und darnach in der dritten Stund der Nacht reit der Kayser wieder zu St. Peter, und ward da die Kayserliche Ehe erst daselbst verbracht.

Georg Achatz Ennenkl, Freiherr, geb. 17. Oct. 1573, übersetzte den Thucydides in das Lateinische, schrieb Sejanus seu de praepotentibus regum ac principum ministris; de privilegiis parentum et liberorum; libros III de privilegiis juris civilis; de privilegiis militum et militiae, de juribus et nexu principis et statuum, sammelte auch in vier Foliobänden alte Handschriften, Urkunden, Chroniken, Beschreibungen, Excerpte und Anecdoten für die östreichische Geschichte, gleichwie sein Bruder Job Hartmann, gest. als der letzte Mann seines Geschlechtes den 9. Febr. 1627, hinterlassen hat: Aufzeichbuch von Job Hartmann Ennenkl Freyherrn, was er etlich Jahr hin und wider in alten Briefen, Urkunden und Verzeichnißen befunden, kürzlich ausgezogen und hierinnen vermerkt hat Annis a nato Christo 1602 ad 1608, ebenfalls nur in der Handschrift vorhanden.

Ludwig von Hammerstein, von den zu Jahren gekommenen Söhnen Christoph Ludolfs der fünfte, geb. 6. Aug. 1702, besaß Hornoldendorf, später Gesmold, Aplern, Dratum, und starb, in seiner zweiten Ehe mit Dorothea Sophia Ernestine von Münchhausen, Wittwe von Cornberg, Vater von 9 Kindern, den 3. Juni 1786. Seit 1763 wohnte er auf Gesmold, wo von seinem pünktlichen und strengen Regiment noch manche Erinnerung fortlebt. Häufig erschallte vom Balcon sein unwilliger Ruf: „In den Thurm! in den Thurm mit ihm!" nachlässigen oder widersetzlichen Untergebenen geltend. Sein Sohn Georg Gottlieb Maximilian pflanzte die Linie in Aplern, während der jüngere

Sohn, Friedrich Werner Ludwig, die Linie in Gesmold fortsetzte. Georg Gottlieb Maximilian starb den 9. Sept. 1783. Seine Wittwe, Amalia Gertrud von Münchhausen, handhabte als Vormünderin die Güter mit männlichem Geist, und vermehrte sie durch den Ankauf (2./15. Juni 1796) von Heinsen, im Preis von 64,000 Rthlr. in Gold. Sie starb 2. Jul. 1829. Ihr älterer Sohn, Ludwig Maximilian, auf Heinsen, starb den 10. März 1842, zwei Söhne hinterlassend; sein Bruder Börries Friedrich Karl, auf Aplern und Grove, † 30. Dec. 1844, hinterließ diese Güter seinem einzigen Sohne, Börries Ludwig Philipp Albrecht. Friedrich Werner Ludwig, auf Gesmold, geb. 3. März 1756, und am 25. Nov. 1784 mit Friderike Christine Sophie von Lowtzow verehlicht, kaufte von der Familie seiner Schwiegermutter die großen Barnewitzischen Güter, Retzow, Leppin, Klopsow, Roggentin und Rechlin, im Mecklenburgischen, welche er auch meistens bewohnte, da ihr verwilderter Zustand seiner ordnenden Hand bedurfte. In Gesmold 1791 weilend, trat er mit Festigkeit den Unruhen entgegen, welche der Freiheitsschwindel, Folge der französischen Revolution, im Volke hervorrief, er mußte jedoch endlich denselben weichen, und nach Auburg zu seinem Halbbruder von Cornberg flüchten. Er starb den 25. Dec. 1827. Ihm überlebten sieben Kinder, darunter die Söhne Ludwig, Karl Ludwig Ernst, Friedrich und Friedrich Heinrich.

Christian Günther von Hammerstein, der Begründer der Linie in Loxten, geb. 24. Febr. 1649, diente zuerst unter den Braunschweigischen Völkern in den Niederlanden, dann als Fähnrich in des Grafen Josias von Waldeck Regiment bei der Vertheidigung von Candia, 1669. Als Volontair folgte er dem Siegeszuge Ludwigs XIV bis zu den Thoren von Amsterdam 1672, dann erhielt er eine Compagnie in dem holländischen Regiment von Degenfeld, so doch bald an den Pfalzgrafen von Birkenfeld überging. Er diente bei der Belagerung von Bonn, focht bei Seneff, und als Major bei Mont-Cassel und bei Saint-Denys. Obristlieutenant im Nov. 1688, war er der Armee, so Wilhelm von Oranien nach England führte, zugetheilt. Am 1.

Jul. 1690 focht das Regiment bei Fleurus mit hohen Ehren, die doch mit schwerem Verlust erkauft, und am 3. Aug. 1692 bei Steenkerken, und hier fiel der tapfere Obristlieutenant. Die Kunde von seinem Tode gelangte alsbald nach Loxten, und die Wittwe, Gertrud Agnes Schenk von Winterstedt, obgleich hohen Leibs, stieg zu Gaul, um, gefolgt von einem berittenen Knecht, nach Brabant zu ziehen, wo sie die Leiche ihres geliebten Herren aufzufinden und sodann nach Haus bringen zu können hoffte. Leider blieb dieser heroische Eilritt ohne allen Erfolg; es gelang nicht, den ohne Zweifel ausgeplünderten und zwischen andere Todte gerathenen Leichnam aufzufinden. Frau Gertrud Agnes beschreibt in einem Briefe vom 7. Oct. 1692, an ihre Schwester gerichtet, die Reise und die auf dem weiten Ritt durchgemachten Stationen, was ihr doch nur 70 oder 75 Gulden kostete. Sie hat, laut eigenhändiger Aufzeichnung ihres Gemahls, 24,400 Rthlr. in die Ehe gebracht, dazu was er selbst damals hatte, 31,200, und was er durch Gottes Segen erworben, 35,367 Rthlr., schlagt er den Werth seiner Güter zu 107,947, seine Schulden zu 11,133 Rthlr. an. Loxten, im Osnabrückischen, hat er um den Preis von 27,800 Rthlr. angekauft, „auch den Bau des neuen fast fürstlichen Herrenhauses begonnen. Als er starb, war der kostbare und schwierige Bau gerade in vollem Gange; unter der klugen Leitung seiner Wittwe (gest. 11. Jul. 1728) ist derselbe glücklich vollendet, und noch heute steht das Haus da, ein treffliches Monument jener Zeit und der fleißigen Kräfte unserer Altvordern. Mit Andacht betrachten ihre Urenkel noch jetzt der Stammmutter Gertrud Agnes kleine, mit gemalten Wandfliesen versehene Stube im Souterrain neben der großen Küche und den schweren eichenen Tisch und die eichene Bank, welche ihr Ruhesessel war, von der aus sie durch ein nach der Küche gehendes kleines Fenster ihr Gesinde beachtete. Sie war eine Mutter von 11 Kindern geworden, darunter die Söhne Friedrich Christoph, Karl Ludolf, † unvermählt 1708, Christian Ludwig, der Begründer der Linie in Castorff, und Alexander; dieser, Domdechant zu Minden, blieb kinderlos in drei Ehen, und starb den 1. Febr. 1755.

Friedrich Christoph auf Lorten, geb. 31. Mai 1679, verm. 15. April 1727 mit Bartha Sophia von der Schulenburg, starb am 25. Nov. 1740. Er war ein Vater von 11 Kindern geworden, darunter die Söhne Friedrich Christian Ludolf, Hans Günther Karl, Ludwig August Christoph, † 18. Mai 1777, Rudolf Georg Wilhelm, Philipp Karl Ludwig, gest. 16. Januar 1762, und Christoph Friedrich Alexander, † 19. Mai 1824. Hans Günther Karl, geb. 17. Dec. 1730, trat als Cornet ein am 28. Januar 1746 dem Regiment Hammerstein, das nach seinem Oheim Christian Ludwig, dem Begründer der Linie in Castorff genannt, und wurde Lieutenant am 13. Mai 1749, Rittmeister am 24. April 1757. Wie das Regiment Hammerstein überhaupt zeichnete er sich aus bei Bergen, 13. April, und noch mehr bei Minden, wo er eine schwere Kopfwunde davon trug. „In der Schlacht bei Minden befand sich das Regiment mit Holstein, Dragoner, auf dem linken Flügel der Armee nahe bei dem Wangenheim'schen Corps, welches in der linken Flanke der Armee dem Broglio'schen Corps gegenüber stand. Nachdem diese beiden Cavalerie-Regimenter, vereint mit ihrer Infanterie und Artillerie, beide französische Linien durchbrochen und in die Flucht geschlagen hatten, so machten sie, ungeachtet sie durch den bisherigen unermüdeten Dienst sehr geschwächt waren, noch einen ruhmvollen Choc auf die herbeieilende Broglio'sche Cavalerie, schlugen diese aus dem Felde, nahmen eine Infanterie-Brigade dieses Corps gefangen, eroberten 2 Fahnen und 10 Geschütze und trugen so wesentlich zur glücklichen Entscheidung der Schlacht bei. Der Herzog Ferdinand bezeigte daher über ihr Betragen eine besondere Zufriedenheit." Der Rittmeister von Hammerstein verdiente sich an diesem Tage Beförderung. Er wurde am 3. Juni 1760 als Major zum Regiment Jüngermann, am 24. Januar 1772 als Obristlieutenant zu Alt-Bremer versetzt. Obrist am 7. Dec. 1777, erhielt er 1781 das Reuterregiment Celle, oder Nr. 2. Generalmajor den 31. März 1787, gab er im J. 1793 sein Regiment an den Prinz Ernst August, den nachmaligen König ab, und ist er den 1. Dec. 1795, General-Lieutenant seit dem 3. Aug. desselben Jahrs, gestorben.

Rudolf Friedrich Karl, dem in der Familie die ehrenvolle Bezeichnung General von Menin zuerkannt, war den 30. Sept. 1735 geboren. Als Fähnrich bei dem hannöverischen Garderegiment eingetreten den 13. April 1751, wurde er 1756 Lieutenant, 1758 Capitain-Lieutenant, 1759 Capitain. Major beim Regiment la Motte 30. April 1771, Obristlieutenant bei dem Regiment Graf Tauber 22. Oct. 1781, Obrist bei dem 11. Regiment den 22. Oct. 1789, wurde er am 3. März 1793 zum Generalmajor ernannt, und als solcher ausersehen, die Vertheidigung von Menin in Westflandern, hart an der französischen Grenze, zu leiten. Einst durch Vauban trefflich befestigt, dann auf K. Josephs II Befehl, als einer der Plätze der lächerlichen holländischen Barriere geschleift, ward diese Stadt für einen Vertheidigungskrieg, wozu man nach den Erfolgen von 1793 heruntergebracht, von der höchsten Wichtigkeit. Es war Befehl gegeben für die Errichtung neuer Werke, die indessen, den täglichen Angriffen eines rastlosen Feindes gegenüber, nur sehr langsam und unvollständig ausgeführt werden konnten. Mit 28 Geschützen und 2100 Mann — 62 Pferde, 1500 Hannoveraner, Infanterie, 400 Emigranten von Loyal-Emigrant, 40 Hessen, 160 hannöverische und 16 kaiserliche Artilleristen — sollten die bedeutend ausgedehnten Schanzen verwahrt werden. In Ermanglung von Casematten hatte man kleine Erdmagazine ausgebaut, Gräben und Verhaue mußten die unvollendeten Bollwerke ergänzen; der Vorrath von Munition war so gering, daß die Infanterie sich nicht eher derselben bedienen durfte, als bis der Feind gegen die Bollwerke anstürmte. Schon stand Pichegru mit 50,000 Streitern vor Lille, und seit Menin am 26. April von einem Heer von 14,000 Mann, welches sich bald um die Hälfte verdoppelte, unter den Generalen Moreau und Vandamme eingeschlossen war, mußte jede Hoffnung auf Entsatz schwinden.

„Der General von Hammerstein," bezeugt Scharnhorst in seiner berühmten Abhandlung, Die Vertheidigung der Stadt Menin und die Selbstbefreiung der Garnison, unter dem Königlich Großbrittanisch-Chur-Hannoverschen General-Major von Hammerstein, „der General von

Hammerstein, der bei vielen Gelegenheiten einen seltenen Muth in den größten Gefahren bewiesen hatte, zweifelte, hier etwas ausrichten zu können. Er eröffnete dies dem Verfasser (Scharnhorst) im Vertrauen noch 14 Tage vor der Einschließung, und äußerte schon damals den Gedanken, sich, wenn er eingeschlossen werden sollte, im höchsten Nothfall durch den Feind durchzuschlagen. Das Uebelste für ihn als Befehlshaber bestand darin, daß die Arbeit an der Festung, welche emigrirte Französische Ingenieur-Officiere dirigirten, nach einem im Hauptquartier gemachten Entwurf sehr unzweckmäßig betrieben wurde. Die Ingenieure bestanden auf Befolgung des ihnen vorgeschriebenen Plans. Mit einer seltenen Aufopferung aller persönlichen Verhältnisse entschloß sich der General, den Plan der Aufführung der Werke zu ändern und zweckmäßiger einzurichten."

Daran anknüpfend, fahrt Scharnhorst fort: „Der General von Hammerstein mußte als Befehlshaber den bedrängten Zustand am meisten fühlen. Auf einen Entsatz rechnete er vom Anfange an fast gar nicht. Jeder, der den Mangel an Einheit in den Operationen, und die den besondern Umständen gar nicht angemessene Art den Krieg zu führen sah, konnte auch schon damals wenig von der Zukunft erwarten. Hätte er die Arbeiter nicht gezwungen, einen andern Plan zu befolgen, als vorgeschrieben war (hätte er sie bei der Arbeit vor dem Liller Thore gelassen), hätte er nicht die Reserve-Munition gewissermaßen mit Gewalt kommen lassen, und die nach Ypern bestimmten Mehl-Wagen nicht von ihrer Bestimmung zurückgehalten: so wäre am 27sten der Ort offen, ohne alle Lebens- und Kriegs-Bedürfnisse, und also gar nicht zu vertheidigen gewesen. Aber auf diese Weise sich ohne alle Verantwortung einer sehr gewagten und äußerst schwierigen Unternehmung zu entziehen, daran dachte der General von Hammerstein nicht. Unablässig beschäftigt, neue Mittel des Widerstandes herbeizuführen, verbunden mit dem eifrigsten Bestreben, den Truppen unter seinem Commando Gelegenheit zu geben, Etwas zu thun, was ihnen zur Ehre gereichen könnte, vergaß er die Gefahr, in der er war, und zeigte eine Heiterkeit, die wenigen seines Alters unter den Umständen eigen

ist. „„Ich habe mich nicht (sagte er zu den Officieren, die um ihn waren) zu diesem Commando angeboten. Ich habe vor wenigen Tagen, wie Ihnen bekannt ist, angezeigt, daß ich nicht versprechen könnte, den Ort einen Tag zu halten; daß er bei einem Sturm gleich verloren gehen würde, und daß ich gern das Commando niederlegte, wenn ein Anderer mehr zu leisten verspräche; das alles habe ich aus Ueberzeugung geäußert; nun aber (setzte er, mit dem ihm eigenen tiefen Blick in das menschliche Herz, hinzu) wollen wir auch bedenken, daß der Mensch mit Anstrengung und gutem Willen immer weit mehr thun kann, als er glaubt thun zu können; daß Thätigkeit und Klugheit, wenn es glücken soll, unglaubliche Schwierigkeiten überwinden.““

„Sobald der Feind eine feste Stellung eingenommen hatte, begann er eine furchtbare Kanonade. In allen Straßen und Plätzen der dem Feuer ausgesetzten Stadt durchkreuzten sich seine Kugeln; die Posten mußten sich durch leicht aufgeworfene Schanzen gegen Rückschüsse decken; aus manchen Häusern schlug die Lohe empor. Dennoch wurden alle Stürme der Republikaner abgeschlagen, und kaum konnten die Hannoveraner abgehalten werden, dem zurückgeworfenen Feinde nachzueilen. Anfangs war es der kleinen Zahl Hannoverscher Geschütze gelungen, vermöge der Thätigkeit und Sachkenntniß ihrer Officiere mehrere feindliche Batterien zum Schweigen zu bringen. Aber Tausende von Französischen Schützen lagerten in und vor den Gräben, hinter Hecken und Furchen, und wählten sich die unverdrossenen Kanoniere zum Ziele. Die Verbindung auf den Straßen der Stadt war durch den Kugelregen völlig gehemmt; jeden Vorschlag, den Feind durch einen kühnen Ausfall aus der genommenen Stellung zu vertreiben, wies der General von Hammerstein mit Bestimmtheit zurück, weil er jetzt schon den Plan hegte, sich durchzuschlagen, und er deshalb seine kleine Zahl von Patronen zu sparen gezwungen war. Am 29. April lieferte der Oesterreichische Feldzeugmeister von Clairfayt gegen den mit 60,000 Mann in Westflandern eingefallenen Pichegru die zehnstündige Schlacht bei Mouscron. Trotz aller Anstrengungen der Deutschen siegten auch hier die Republikaner; der Muth der Hannoveraner, welche

unter Oeynhausen die Stellung bei Mouscron, aus welcher der General von Wangenheim durch die Gegner gedrängt worden war, noch einmal wieder gewonnen, konnte das Geschick des Tages nicht aufhalten. Noch donnerten die Geschütze vom Schlachtfelde herüber, als Moreau sein Heer in geschlossenen Bataillons gegen die Stadt vorrücken ließ und den General von Hammerstein zur Uebergabe aufforderte. „„Ich kenne meine Pflichten und werde mich nicht ergeben,““ war die raschgefaßte Antwort des Greises, den, abgesehen von dem Gefühl seiner Kriegerehre, die Ueberzeugung, daß der unter ihm kämpfenden Schar von Emigranten jedenfalls der Vertrag nicht gehalten werden würde, zur Ertheilung dieses Bescheides trieb. Alsbald begann das Beschießen stärker als zuvor; jeder Versuch, die durch Bomben gezündeten Häuser zu löschen, mußte aufgegeben werden; der größere Theil der kleinen Pulvermagazine war durch Granaten in die Luft gesprengt und damit der Besatzung das letzte Mittel zur Fortsetzung der Vertheidigung genommen.

„Die Stadt war größtentheils niedergebrannt und rauchte noch in allen Ecken, die Kräfte der Soldaten waren erschöpft, die wenigen Lebensmittel waren unter dem Schutte der Häuser vergraben, die Munition war verschossen oder im Feuer aufgegangen, und 20,000 den Sieg gewohnte Feinde schlossen 2000 Mann, die durch verlorene Schlachten und Treffen niedergeschlagen waren, in diesem traurigen Aufenthalte ein. Nie konnte ein Commandant mit mehrerem Rechte capituliren, als der General von Hammerstein in dieser Lage. Selbst die Zeit, die ihm bestimmt war, den Ort zu halten, lief schon mit dem 28. April ab. Aber sein heroischer Geist, seine hohen Begriffe von militairischer Ehre, und der Gedanke, daß die Feinde den bei sich habenden Emigranten nicht die Capitulation halten möchten, bestimmten ihn, unter keinen Umständen sich auf eine Unterhandlung einzulassen. Vergebens wurde ihm von einem der ersten Stabs-Officiere vorgestellt, daß der Widerstand jetzt nur eine unnütze Blutverschwendung sei; daß er dem Interesse des Vaterlandes, das ohnehin an dem Kriege keinen Antheil nehme (um so lebhaftern Antheil hat es, nicht an gerechtem Vertheidigungs-

krieg, sondern an den Beleidigungen und Bedrückungen eines übermüthigen Feindes von 1803—1814 zu nehmen gehabt), nicht gemäß handle, wenn er nicht diese braven Leute für dasselbe erhalte; daß das Hannoversche Corps, beständig exponirt, schon zum Theil aufgerieben und auf eine höchst undankbare Art behandelt werde, und daß ohne die Annahme der angebotenen ehrenvollen Capitulation auch dieser kleine Theil desselben so gut als verloren sein würde. Seine Antwort war: „„Ich glaube nicht politische Verhältnisse in Betracht ziehen zu dürfen; — wir handeln hier als Soldaten, welche nicht blos die Verpflichtung haben, ihre Schuldigkeit zu thun, sondern sich auch für die Ehre des Hannoverschen Corps, wenn es erfordert wird, aufzuopfern, und hierzu haben wir jetzt Gelegenheit, — und nie capitulire ich.""

In der Unmöglichkeit, die Vertheidigung weiter fortzusetzen, beschloß Hammerstein durchzuführen, was schon früher für einen solchen Fall, nach Scharnhorsts unverdächtigem Zeugniß, seine Absicht gewesen, was aber der von Muret gegebene Bericht (Abth. III Bd. 2 S. 489) einzig den Zudringlichkeiten der Emigranten zuschreiben will. Mit dem Entwerfen der Disposition zu seinem verwegenen Unternehmen beschäftigt, äußerte Hammerstein gegen verschiedene Officiere, die sein Vertrauen hatten: „Ich weiß wohl, daß unsere Unternehmung ein großes Wagestück ist, und daß ich schweren Verantwortlichkeiten ausgesetzt bin; denn wenn sie unglücklich ausfällt, so wird man mich tollkühn und unfähig zum weitern Commando erklären. Dies ist aber bei vielen ehrenvollen Unternehmungen das Schicksal des ersten Befehlshabers. Das Unerwartete hat im Kriege gewöhnlich den glücklichsten Erfolg, und hierauf müssen wir gegenwärtig rechnen. Der General Moreau kennt unsere Schwäche, und wir haben keine Beispiele in der Geschichte, daß eine Garnison sich durch den zehnmal stärkern Feind geschlagen hätte. Er wird dies von uns am wenigsten erwarten, und auf diesen Fall nicht gefaßt sein. Unsere schwachen Bataillone sind mit vorzüglich braven und ambitiösen Officieren besetzt, von welchen wir uns viel versprechen können, — immer bleibt aber dennoch der Erfolg sehr unsicher, und damit niemand beim unglücklichen Ausgange zur

Verantwortung gezogen werden kann, so will ich weder Kriegsrath noch andere Berathungen halten, und diesen Abend, sobald es finster ist, die Dispositionen an die Befehlshaber der Bataillone und des Cavalerie- und Artillerie-Detachements kurz vor der Ausführung geben, — und bis dahin soll mein Vorhaben weiter Niemand erfahren."

Um 10 Uhr sollten alle Commandeure der Bataillone, der Artillerie- und Cavalerie-Commandos in einem Hause nahe bei dem Brügger Thore sich versammeln. Der Oberst von Dreves, dem bei den Arrangements, welche er für seinen Posten auf die Nacht zu treffen nöthig fand, sein Adjutant, der Lieutenant von Breimann, erschossen wurde, kam nicht zur bestimmten Zeit, und dies verursachte, daß die Ausführung der Unternehmung erst um 1½ Uhr anfing, statt, nach der Absicht des Generals, dies um 12 Uhr geschehen sollte. Sehr merkwürdig waren die äußern Umstände bei der Ertheilung der Disposition. Das Zimmer, worin sie ausgegeben wurde, war mehr durch die Flamme der brennenden Gebäude, als der aufgestellten Lichter erleuchtet; die Bomben spielten nach dieser Gegend gerade jetzt sehr lebhaft; bald fielen sie auf das Gebäude, in dem sich der General befand, und krachten in demselben, als wenn der Blitz einschlüge, bald crepirten sie in dem Garten, nahe vor den Fenstern. Neben diesem Getöse hörte man das Wehklagen eines Officiers, der eben in das Nebenzimmer gebracht wurde, und durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren hatte. Ueber alles merkwürdig war hierbei die Stimmung der Anwesenden. Die Adjutanten, welche in vier Nächten nicht geschlafen hatten, schlummerten auf der platten Erde, taub gegen die Gefahr, die sie umgab. Bei dem Entschlusse zur gänzlichen Aufopferung und dem Gefühle der bevorstehenden noch gefahrvollern Auftritte hatte der Trieb der Selbsterhaltung seine Wirksamkeit verloren.

Kaum waren der Oberst von Dreves und alle Commandeure versammelt, als der General seine Unterbefehlshaber in seiner ihm eigenen originellen heroischen Haltung, mit der entschlossensten Stimme also anredete: „Meine Herren, ich habe Sie nicht zu mir kommen lassen, um einen Kriegsrath zu halten: ich will mich

mit der Garnison durchschlagen, ich will lieber im freien Felde sterben, als eine Capitulation unterschreiben. Das Bataillon Loyal-Emigrants, mit 20 Mann Cavalerie, gehet aus dem Courtrayer Thore, lässet die Ueberschwemmung links und fällt von der Seite in die Vorstadt Brügge, welche vom Feind besetzt ist; der Lieutenant Lüders, von der Hannoverschen Cavalerie, wird den Weg zeigen. Zu gleicher Zeit stellt sich eine Compagnie des 1. Grenadier-Bataillons hinter die Barriere des Brügger Thores, öffnet diese und fällt auf die gegenüberstehende Batterie, sobald die Loyal-Emigrants auf den Feind treffen. Auf diese Compagnie folgt das erste Bataillon vom 14. Regimente, dann die Artillerie, dann das zweite Bataillon des 14. Regiments; zur Arriere-Garde sind die drei letzten Compagnien des ersten Grenadier-Bataillons und die noch übrigen 40 Mann von der Cavalerie bestimmt. Das Bataillon Loyal-Emigrants macht, nachdem es die Brügger Vorstadt genommen, Front gegen den Feind, der von der Seite von Geluwe kommt; das erste Bataillon des 14. Regiments macht, sobald es aus dem Thore ist, links-Front und stellt sich dem Feinde, der sich hier zeigt, so lange entgegen, bis die Artillerie passirt ist; rechts werden die vom Wasser bedeckten Uebergänge von einem Detachement vom zweiten Bataillon des 14. Regiments besetzt. Da der Feind nach Geluwe zu im Lager steht, so wird er von hier mit seiner ganzen Macht kommen; es sollen daher eine Haubitze und zwei Kanonen auf dem Bastion links dem Brügger Thore stehen bleiben und den Feind, der von dieser Seite gegen den Weg nach Rouselaer vordringt, in die Flanke nehmen. 200 Mann von allen Bataillonen, außer von dem Bataillon Loyal-Emigrants, bleiben unter dem Oberstlieutenant von Spangenberg mit den schweren Haubitzen und den 4 Stück 4pfündigen Kanonen in dem Orte und vertheidigen ihn wo möglich bis 9 Uhr. Der Marsch gehet auf Rouselaer."

Kaum hatte der General seine Disposition geendigt, als ihm die Commandeure von dem Bataillon Loyal-Emigrants, dem 1. Grenadier-Bataillon, dem 14. leichten Infanterie-Regiment und dem Cavalerie-Detachement für diesen Entschluß dankten und

ihm bezeugten, daß sie alle Kräfte anwenden würden, diese Dispositionen auszuführen, so lange sie noch einen Blutstropfen hätten. Die Truppen stellten sich auf der Esplanade, während die Bomben, die jetzt alle auf die brennenden Gebäude gerichtet waren und sich von der Seite von Halluin und Ypern durchkreuzten, das schönste Schauspiel gaben. Sie hatten eine so gute Richtung, daß nicht eine auf die Esplanade zwischen die Truppen fiel. Der General sprach zu jedem Bataillon, lobte sein Betragen während der Belagerung, und versprach ihm nur dann die Befreiung von einer sclavischen Gefangenschaft, wenn es sich auf sein Bajonnet verlassen würde. Die unaufhörliche Unruhe und die beständige Gefahr, in der die Truppen seit vier Tagen waren, gaben dieser Unternehmung eine eigene Ansicht. Es schien, als wenn sie glaubten, daß dies der gewöhnliche Gang des Krieges wäre. Man wünschte einander Glück, daß es endlich so weit gekommen, und blos diejenigen waren untröstlich, welche zurückbleiben sollten. Das augenblickliche Bedürfniß reizt im Krieg zu großen Thaten. Man sollte diesen Umstand mehr benutzen, nicht wie Tilly (?) und Trenk, aber wohl wie im Revolutionskriege der Franzosen.

Sowie das Bataillon Loyal-Emigrants auf den Feind traf und der erste Schuß fiel, stürmte die Compagnie des 1. Grenadier-Bataillons, unter dem Hauptmann von Hugo, die Brücke der Vorstadt Brügge; die Halbbrigade des Generals Vandamme wurde hier überfallen und größtentheils niedergestoßen; man machte in der ersten Hitze keine Gefangene. Nur so weit wurde die Disposition glücklich ausgeführt; von nun an aber traten unglückliche Zufälle und Mißverständnisse aller Art ein. Das erste Bataillon vom 14. Regiment, welches zwischen der Vorstadt und dem Thor, links dem Wege, sich dem Feind entgegenstellen sollte, wurde von ihm hier mit dem lebhaftesten Feuer empfangen, ehe es sich formirt hatte. Zwei Amüsetten, welche das Bataillon führte, machten unglücklicher Weise die Tete. Der Officier, der sie commandirte, ließ, als er eben die Barriere passirt war und ins feindliche Feuer kam, gleich abprotzen, und hielt hierdurch das Bataillon auf eine höchst nachtheilige Art im Marsche auf.

Dies zog sich nun zur Seite, kam aber in der Finsterniß gleich dadurch in Unordnung, die hintern fingen an zu feuern, Reihe und Glieder verloren sich. Die Officiere formirten zwar dasselbe nach und nach und brachten es so weit vor, daß der Weg von der Barriere bis an die Brücke frei war. Diese anfängliche Unordnung hätte nicht geschadet, wenn, nach der Disposition, drei Geschütze auf dem Bastion links von dem Brügger Thore, jetzt dem vordringenden Feinde mit Kartätschen (auf 150 und 300 Schritt) in die rechte Flanke gefeuert hätten, — dies aber geschah nicht. Der Feind nahm daher das Bataillon, welches in der Finsterniß sich nicht parallel mit dem Wege zwischen der Vorstadt und dem Ravelin gestellt hatte, sondern mit dem linken Flügel zu weit vorgekommen war, in die linke Flanke. Reihe und Glieder waren nicht völlig wieder hergestellt, und gingen nun gänzlich verloren.

Alle diese widrigen Zufälle erzeugten am Ende eine rückgehende Bewegung nach der Brücke der Brügger Vorstadt, welche die größte Thätigkeit und Bravour der Officiere nicht zu verhindern im Stande war. Die Artillerie hätte, während dieses Vorgangs, hinter dem Bataillon durch die Brügger Vorstadt defiliren sollen. Der Commandeur der Artillerie war aber nicht an der Tete und nahm nicht den kurzen Zeitpunkt in Acht, in welchem es nur möglich war durchzukommen. Den übrigen Artillerieofficieren war die Disposition nicht bekannt. Als der General von Hammerstein diesen Fehler bemerkte, wurde er gleich verbessert; es kamen aber nur zwei Kanonen mit ihren Wagen durch: denn da das erste Bataillon vom 14. Regiment zurückgedrängt war, so gewann der Feind den Weg zwischen der Barriere und dem Thore. Der General, der beständig zwischen der Barriere und der Vorstadt, wo der entscheidende Punkt und das Gefecht am hitzigsten war, sich befand, sagte in diesem Augenblicke: „Die Sache gehet schlecht, ich will lieber auf der Stelle sterben, als in den Ort zurückgehen.“ Hierauf befahl er, daß die noch übrigen drei Compagnien des ersten Grenadier-Bataillons, welche zur Arriere-Garde bestimmt waren, vorrücken sollten. Die Geschütze hielten, außer zwei Kanonen, welche der Feind

wegführte, jetzt in dem Brügger Thore, und machten den Ausgang beschwerlich. Der Befehl zum Angriff erweckte viele Freude bei dem Grenadier-Bataillon. Der Commandeur desselben, der Major von Lixfeld, befahl, blos das Bajonet zu gebrauchen. Die Grenadiere konnten nur einzeln rechts und links zwischen den Wagen durchkriechen, und die Compagnien formirten sich außer der Barriere im feindlichen Feuer, ohne einen Schuß zu thun. Der General redete sie, als sie herauskamen, so an: „Von euch hängt alles ab: wenn ihr schießt, so sind wir verloren; wenn ihr mit dem Bajonet in den Feind eindringt, so siegen wir, und ihr habt dann meine brave Garnison gerettet." Gleich darauf commandirte er selbst: „Vorwärts Marsch," und blieb vor der Fronte. Der Anlauf war rasch und ohne Feuer. Der Feind wurde geworfen; eigentliches Handgemenge fand dennoch nicht statt. Aber gleich nachher war das Bataillon vom Feinde umgeben; es konnte nur den dritten Theil des Raumes, aus dem es den Feind vertreiben sollte, ausfüllen, und wurde also überflügelt. Reihe und Glieder waren zum großen Theil schon anfangs verloren gegangen. Das Feuern war jetzt nicht zu verhindern, und auch das einzige, was man thun konnte. Das feindliche Vordringen auf die linke Flanke und in den Rücken, vereinigt mit dem in der Fronte, bewirkte bald eine zurückgehende Bewegung nach der Brücke, welche in die Vorstadt Brügge führte. Die Hoffnung, daß während dieses Angriffs die Kanonen durchkommen würden, schlug aber diesmal fehl. Jetzt verhinderte es der von neuem in die Vorstadt gedrungene Feind. Er nahm die erste Kanone, noch ehe sie die Brücke passirte, und nun fuhren die andern rechts aus dem Wege, ohne zu wissen, wohin.

Mit den Vorgängen in der Brügger Vorstadt hatte es folgende Bewandtniß. Die Emigranten waren abgedrängt und hatten sich nicht in derselben, der Disposition gemäß, behauptet; die Hugosche Compagnie vom ersten Grenadier-Bataillon war vom Feinde zerstreut, der Hauptmann selbst war verwundet und gefangen. Während dieses Gefechts war das 1. Bataillon vom 14. Regiment zum Theil durch die Vorstadt gekommen. Jetzt aber hatte sich der Feind in Besitz derselben gesetzt. Da er in-

deß in der Meinung war, daß ein Entsatz von der Seite von Rouselaer käme, so hatte er Front gegen Rouselaer gemacht, und dieser Umstand machte es möglich, daß die 3 Compagnien des 1. Grenadier-Bataillons sich noch durchschlagen konnten, obgleich das Durchkommen für die Kanonen unmöglich war. Als die 3 Compagnien des Grenadier-Bataillons anfingen zurückzugehen, war alle Hoffnung verloren, noch Geschütze zu retten. Der General wollte aber dennoch durchaus nicht in den Ort zurückgehen. Er befahl, einige Geschütze, die schon aus der Barriere hervorgekommen waren, abzuprotzen und auf den Feind, den man nun in mehreren Linien nach der Seite von Geluwe vor sich sah, zu feuern. Die feindlichen Bataillone waren in vollem Avanciren; das nahe Kartätschenfeuer brachte sie aber bald zum Stehen. Unterdeß kamen die übrigen Geschütze noch aus der Barriere und protzten rechts dem Wege ab, ohne daß sie Befehl dazu hatten. Das 2. Bataillon des 14. Regiments folgte den letzten Kanonen und zog sich rechts hinter das Geschütz. Es war daher jetzt alles, was noch zurück war, worunter sich auch die Munitions- und Bagagewagen befanden, in einen kleinen Raum gedrängt, Menschen, Pferde, Wagen und Geschütz durcheinander. Es feuerten 3 Geschütze gegen den Feind, der etwas vorgedrungen war. Anfangs machten einige Compagnien von dem 2. Bataillon des 14. Regiments Front und feuerten eine Zeitlang, bald aber verloren sich Reih und Glieder.

Der General wollte mit diesem Theile noch einen Versuch des Durchkommens nach der Seite von Courtrai machen. Es wurden nach einer Brücke, welche man sowie eine zweite Brücke vor der Einschließung in einer andern Absicht, als sie bei der Vertheidigung des Orts und dem Durchschlagen zu gebrauchen, hatte machen lassen, und welche jetzt mit Wasser bedeckt waren, die Geschütze geführt; allein kaum war eins hinüber, so kamen die Feinde aus der Vorstadt und nahmen es in Empfang. Hierauf machte man einen Versuch über die zweite Brücke zu kommen, welche noch höher mit Wasser bedeckt war. Zwei Geschütze kamen hinüber, das dritte fuhr, da man im Wasser die Brücke nicht sehen konnte, zu weit rechts, ein Rad der

Kanone blieb auf derselben, und die Pferde hielten sich links, um nicht in den Abgrund gezogen zu werden, und so war der Uebergang gesperrt. Die abgeprotzten Kanonen feuerten unterdeß noch immer zwischen der Vorstadt und der Barriere. Der General befahl jetzt, daß diese Geschütze so lange, bis sie genommen würden, beständig mit Kartätschen feuern sollten, die andern aber verlassen werden könnten, und daß die Mannschaft, so weit es möglich sein würde, sich über die erste Brücke retten sollte. Er hatte den Abend vorher befohlen, eine dritte Brücke zu ruiniren, um von dieser Seite beim Durchschlagen gedeckt zu sein, ohne zu wissen, daß dieser Befehl nicht vollstreckt war, glaubte daher, daß man sich derselben nicht mehr bedienen könnte. Eine geraume Zeit hielten die zwischen der Vorstadt und der Barriere feuernden 3 Geschütze den Feind zurück; er umging sie aber am Geluwe-Bach und kam über die vorerwähnte zweite Brücke. Es entstand nun ein Handgemenge in dem Winkel zwischen dem überschwemmten Bache und der Stadt; man schlug sich einzeln. Daß man sich unter solchen Umständen gefangen geben könnte, davon wußten die Bauerburschen, welche das 14. Regiment ausmachten und erst vor der Einschließung von Menin vom Lande gekommen waren, nichts.

Der General von Hammerstein rettete sich für seine Person über die erste Brücke nur mit großer Gefahr des Lebens. Es ertranken hier viele Soldaten. Man sah Pferde und Menschen unter einander im Wasser herum schwimmen. Die Soldaten reichten einander Bretter, Latten u. s. w. und suchten sich gemeinschaftlich durchzuhelfen, ungeachtet kein Punkt war, wo man nicht abwechselnd sich schlug. Man gab sich alle erdenkliche Mühe, dem gewissen Tode zu entgehen, und doch trotzte man dem ungewissen auf eine beispiellose Art. Endlich fuhr ein Artillerie-Unterofficier mit seiner Kanone nach der erwähnten dritten Brücke, ihm folgten gleich ungefähr 50 Mann und einige Cavaleristen, und bald darauf noch einige Geschütze, welche nicht verlassen waren. Nun entstand ein kleines Gefecht auf der Chaussee nach Courtrai. Der General rief jetzt: „nach Moorseele!“ weil er fürchtete, daß der Zug sich nach Courtrai wenden möchte. Man

hörte ein wiederholtes Geschrei: „nach Moorseele!“ Alles, was auf dem Courtraier Wege war, zog sich daher links; nach und nach kamen 3 Kanonen und ungefähr 200 Mann, von denen 30 zu Pferde waren (etwa 12 Cavaleristen und die übrigen Officiere, Trainknechte und Kanoniere), auf dem Wege nach Moorseele bei einander. Die feindlichen Husaren kamen von der Vorstadt Brügge zum Vorschein; eine Kanone und einige 30 Mann Infanterie hielten sie aber zurück. Verschiedentlich wollten sie einhauen, sobald aber die Kanoniere zusprangen, um abzuprotzen, so kehrten sie zurück. Die Infanteristen schossen einzeln und theilten einander die Patronen mit, die sie noch hatten. Bei all diesem guten Willen hörten dennoch alle Verhältnisse der Subordination fast gänzlich auf. Ein allgemeines wechselseitiges Zureden, sich nicht gefangen zu geben, sich zu wehren, so lange man noch einen Blutstropfen hätte, trat an seine Stelle. Von der andern Seite sah man Trupps, die von Gemeinen commandirt wurden, und wo Gemeine andern Gemeinen wie ihren Officieren gehorchten.

Der General, welcher jetzt bemerkte, daß die ganze feindliche Macht sich in der Gegend der Vorstadt Brügge concentrirt hatte, hielt die übrigen Bataillone verloren; sein Adjutant, welcher nach der Vorstadt Brügge mit den Grenadieren geschickt war, um ihm von dem Zustande in dieser Gegend Nachricht zu geben, war nicht wieder zurückgekommen; alles schien ihm eine unglückliche Wendung genommen zu haben. „Ich bedaure,“ sagte er, „daß die Truppen mit ihrer bewiesenen Tapferkeit nicht glücklicher gewesen sind. Ich verliere wenig dabei — ich bin sechszig Jahre alt — ich habe aber auch nichts dabei gewinnen wollen.“ Indem er so philosophirte, kam ein Train-Corporal und meldete, der Feind käme. Es war ein feindliches Recognoscirungs-Detachement, welches die vorgeeilten berittenen Trainknechte verfolgte. Die Infanteristen stellten sich in die Hecken und schossen auf den Feind. Man machte einige Gefangene, und nun ging es wieder vorwärts nach Moorseele. Dieser Ort war vom Feinde besetzt; man mußte dort eine Brücke über die Heule, einen nicht zu durchwatenden Bach, passiren und also hier von

neuem sich schlagen. Der General theilte seine kleine Cavalerie ein und formirte davon zwei Züge; die Infanterie wurde in mehrere getheilt; die Kanonen folgten. Nachdem diese Anordnung getroffen war, sagte er: „Die Cavalerie jagt im Carriere auf den Feind, haut alles nieder, die Infanterie folgt und stößt, was sich ihr widersetzt, zu Boden. Marsch, marsch!" So ging es im Galopp, unter beständigem Geschrei von Victoria, bald ohne weitere Abtheilung in einem Klumpen, vorwärts. Der französische Posten wurde zerstreut; er hatte Front gegen Isegbem und glaubte nicht, daß von der Seite von Menin etwas käme. Die Feinde liefen durcheinander, und als wir die Brücke passirt waren, marschirte ein feindliches Bataillon in der Richtung gegen Ledeghem auf 2—300 Schritt von uns. Unsere Entdeckung schien ihn sehr zu befremden. Man sah einander an, blieb im Marsch, und nur einzelne Soldaten fingen zuletzt von beiden Theilen an, sich mit Tirailliren ein bischen zu amüsiren. Der General wollte bei dem wahrgenommenen Esprit de Corps die Leute nicht an die Verhältnisse der Subordination erinnern. Ein gewisser Geist der Unzufriedenheit über den Ausgang der Unternehmung war überdies unverkennbar. Er hatte mit Leuten zu thun, welche erst vor wenig Monaten eingekleidet und exerciert waren, und bei welchen der Geist der Unterwürfigkeit noch nicht herrschend sein konnte. Dazu kam, daß derjenige Theil, welcher hier war, seine Rettung sich selbst verdankte.

Der Marsch ging auf Iseghem, ein Flecken, in welchem der General im Winter mit seinem Regimente 5 bis 6 Wochen im Quartier gelegen hatte und sehr beliebt war. Er befahl, auf dem Markte aufzumarschiren, die Leute einzutheilen, mit der Cavalerie die Thore zu besetzen, während von den Einwohnern einige Erfrischungen herbeigebracht wurden. Noch waren diese nicht angekommen, als ein feindliches Cavalerie-Detachement in den Ort sprengte. Alles lief von neuem durcheinander nach dem Ausgang und der Brücke, welche über die Mandelbeck nach Brügge führt. Selbst hier waren die Leute nicht zu halten. Einige Gemeine sagten ganz laut: was kann uns dies alles noch helfen! ein jeder muß sich hier wehren so gut als er kann,

und was sollen wir hier noch machen? Gleichwohl wurden Reih und Glieder formirt, Züge abgetheilt u. s. w. Der General befahl nun den Weg nach Rouselaer zu nehmen. Er fürchtete, daß dieser Ort vom Feinde besetzt sein möchte; es wurden daher 3 Mann Cavalerie hingeschickt, um diesen Ort zu recognosciren. Sie brachten, als man noch beinahe eine halbe Stunde von ihm entfernt war, die angenehme Nachricht, daß dort die noch übrigen 3 Bataillone und mehrere Geschütze, selbst eroberte, auf dem Markte aufmarschirt ständen. Wie ein Blitz fuhr diese Nachricht durch unsere kleinen Colonnen. Die Verhältnisse der Obern und Niedern waren in diesem Moment wiederhergestellt, und Freude, Liebe und Vertrauen waren auf jedem Gesichte sichtbar.

Die durch die Vorstadt Brügge über Dedizeele ihren Weg genommenen 3 Bataillone hatten bei der Vorstadt eine feindliche Batterie genommen, aber nur 2 Geschütze mit weggeführt, weil die Leute im ersten Augenblicke sich der Pferde bemächtigt hatten, welches in der Nacht nicht verhindert werden konnte. Diese Bataillone waren bei Dedizeele, unweit Ledeghem, auf den gegen Rouselaer Front machenden Feind getroffen. Sie hatten ihn zerstreut und die abgebrochene Brücke wiederhergestellt. Sie hatten den General und das 2. Bataillon vom 14. Regiment nebst der Artillerie für verloren gehalten. Ihre Freude war unbeschreiblich groß, als sie ihren tapfern Anführer und ihre braven Kameraden erblickten. Als der erste Augenblick der Ueberraschung vorbei war, fing man an, sich nach seinen Freunden und Bekannten zu erkundigen. Der Verlust war beim Durchschlagen zwar nicht so groß, als man anfangs glaubte, aber es wurden dennoch Viele vergebens gesucht. Mehrere noch Lebende und in Gefangenschaft Gerathene hielt man überdies für todt. Niemand von einigem Gefühl war ohne heimliche Leiden. Verwundete Freunde hatten um Hülfe gebeten, und sie ward im Getümmel des Gefechts nicht geleistet. Ein treuer anhänglicher Untergebener war gefallen und hatte für Versorgung seiner Frau und Kinder gefleht. Ein Anderer hatte in dem letzten Augenblicke noch Vorsorge und Liebe für unsere Erhaltung gezeigt und

seiner Befreiung mit so vieler Freude entgegengesehen und war nun selbst verschwunden, vielleicht todt. Einen immer treuen, immer guten Untergebenen hatte man bei schweren Wunden anfangs mitgeschleppt und ungeachtet seines Flehens doch verlassen müssen. Der Gedanke, daß diese treuen, diese uns immer eifrigst gedienten und geliebten Gefährten vielleicht noch jetzt im Blute ohne Hülfe liegen könnten und gewissermaßen für unsere glückliche Errettung unbeschreiblich leiden mußten, diese und manche andere traurige Bilder erweckten bei Vielen eine äußerst wehmüthige Stimmung, die sich auf mehr als eine Art äußerte und übers Ganze verbreitete. Gemeinschaftliche große Gefahr und große Leiden verwischen alle gegenseitigen kleinlichen Verhältnisse, die sonst die Menschen beunruhigen und betrüben, daher die Herzlichkeit, die unbedingte Hülfsleistung, das große gegenseitige Vertrauen und die innigste Brüderschaft der Kriegsgefährten in und nach blutigen Auftritten. Diese Gefühle belohnten auch uns in Rouselaer für die ausgestandenen Mühseligkeiten und Gefahren; bei dem Emigranten-Bataillon ging die Freude zur Wehmuth über. Hätte der General capitulirt, so wären 400 größtentheils ehemalige Officiere vielleicht schon diesen Morgen zum Richtplatz geführt worden. Mit tiefer Rührung näherten sie sich ihrem Erretter und dankten ihm für die Erhaltung ihres Lebens. Er nannte sie nachher nie anders als seine Freunde, und sah sie, ohne daß er es sich bewußt war, als sein Eigenthum an. Er rettete ihr Leben bei einer andern Gelegenheit noch einmal auf eine sehr edle Art. Er bekam Befehl, sie in eine Festung, die man eben der Belagerung preisgeben mußte, zu werfen. „Ich will es nicht thun," sagte er, „meine Strafe kann nicht groß sein, wenn ich zur Verantwortung gezogen werde; bei meinem Alter hat man nicht viel mehr zu erwarten, aber auch nicht zu fürchten. Ich werde nie wieder Gelegenheit haben, 400 Menschen das Leben zu retten."

Das Ereigniß, so wunderbar in seinem Erfolg, so rühmlich für den General, bespricht er in einem Schreiben an seinen Bruder, d. d. Thorout, 26. Mai 1794, das höchst einfach gehalten, den Briefsteller in dem liebenswürdigsten Lichte erscheinen

läßt, und deshalb hier abgedruckt zu werden verdient. „Viel-geliebter Bruder, da ich, seitdem die Truppen sich näher zusammengezogen, in äußerst kritischer Lage mit den mir untergebenen Truppen erstlich in Chelinde und nachmals in Menin gestanden, mußte ich besorgt sein, nicht die Ehre retten zu können, wenn etwas verloren würde. Mit Hülfe der Vorsehung bin ich aus dem Labyrinth herausgekommen: die mir anvertrauten Truppen haben durch Muth und Standhaftigkeit unvollendete Verschanzungen ehrenvoll vertheidigt, wobei Munition und Lebensmittel fehlten; darauf wurde beschlossen, uns durchzuschlagen, der Feind ward überfallen, wir bahnten uns über Erschlagene den Weg, kamen durch und haben nachmals in dieser Provinz, so dermalen von Truppen entblößt war, wie auch, als der Herr Graf Clairfayt mit einer Armee herbeikam, mal nützliche Dienste geleistet. Den 11. d. M. Abends ward ich während der Action bei Heule zur Unterstützung des angegriffenen linken Flügels der Clairfaytischen Armee beordert, mit vier Escadrons und zwei Bataillonen vorzurücken; weil schon der Feind repoussirt war und niemand einen Fußbreit unsrerseits gewichen war, ohne zu siegen, wurde die Nacht der Rückzug gemacht, wobei ich keinen Mann verlor. Den 18. d. M., als General Graf Clairfayt die Lys bei Warwick passirte und am rechten Ufer den Feind schlug, hatte ich den Auftrag, Menin zu observiren, welches auf zwei Punkten den ganzen Tag hindurch mit der Feldbatterie die Werke beschießen ließ, welche damit vertheidigt gewesen; um zwei Uhr in der Nacht erst zog ich mich zurück, ward aber kurz darauf angegriffen, wo meine Cavalerie vorrücken mußte, der Major von Linsingen mit dem 9. Dragoner-Regiment ein feindliches Bataillon gänzlich zu Grunde richtete, wodurch den feindlichen Unternehmungen Einhalt geschah und mir eine ruhige Arrièregarde der Armee zu machen der Vorzug gewährt wurde. Ein gnädiges Schreiben des Kaisers Majestät, des Herzogs von York, Grafen Clairfayt, und die Versicherung der Zufriedenheit des Königs Majestät dienen den braven Leuten, so meine treuen Gehülfen und Gefährten gewesen, zur Aufmunterung, sind mir deswegen angenehm; ich danke Gott für den Segen und das

Glück, so mir verliehen worden, um so mehr ich nicht erwarten durfte zu erleben, auf so ausgezeichnete Art unsern Truppen Ehre und Ruhm zu erwerben, wie alles so glücklich ausgefallen. Außer Pferden habe ich in Menin durch eine Bombe einen Theil meiner Effecten verloren, der Rest ist auf dem Rückzuge eingebüßt, daher ich auf unbequeme Art mich behelfen muß. Ich bin lebenslang meines vielgeliebten Bruders getreuer Bruder R. von Hammerstein."

Nicht minder bedeutend für des Generals Charakteristik ist die Weise, in welcher sein Tagebuch des nachmals so berühmt gewordenen Scharnhorst gedenkt. „Vor allen andern halte ich mich verpflichtet, nur noch des Hauptmanns Scharnhorst allein Erwähnung zu thun. Dieser hat bei seinem ganzen Aufenthalte in Menin, nachher beim Bombardement, und letzlich beim Durchschlagen, Fähigkeiten und Talente, verbunden mit einer ganz unvergleichlichen Bravour, einen nie ermüdenden Eifer und eine bewunderungswürdige Contenance gezeigt, daß ich ihm allein den glücklichen Ausgang meines Planes, mich durchzuschlagen, verdanke. Er ist bei allen Ausführungen der erste und der letzte gewesen. Ich kann unmöglich alles beschreiben, von welchem großen Nutzen dieser so sehr verdienstvolle und einem jeden zum Muster aufzustellende Officier mir gewesen ist."

Von K. Georg III beschenkt mit einem goldenen Degen, auf dessen Griff das Wort Virtuti, und auf der andern Seite Menin the 30. avril 1794, auf dessen Klinge zu lesen For my country the King, hatte der General den schmerzlichen Auftrag, die hannöverischen Truppen, Angesichts des unaufhaltsam vordringenden Feindes, nach der Ems zu führen, und bezog er mit ihnen Winterquartiere in Ostfriesland. Am 17. Mai 1798 wurde er zum Generallieutenant der Infanterie ernannt. Bittere Früchte hat getragen, was 1794 in den Niederlanden gesäet worden. Das ganze Kurfürstenthum Hannover fiel den Franzosen zur Beute. „Die Anhänglichkeit und das Vertrauen der Armee für den General von Menin indessen gaben sich auch während des unglücklichen Jahres 1803 kund. Hier führte Hammerstein unter dem Feldmarschall Graf Wallmoden eine Division der Hannover-

schen Armee. Als im Lager bei Lauenburg die traurige Meuterei sich zeigte, welche der Anlaß zu der bekannten Lauenburger Capitulation wurde, da verlangte ein großer Theil der Armee, daß er das Commando übernehmen und sie gegen den Feind führen solle; sein Name wurde überall gerufen, und wer weiß, ob, wenn er das Commando übernommen hätte, die Capitulation das Ende gewesen wäre? Er wirkte jedoch, wenn er auch die Maßregeln des Höchstcommandirenden im Innern nicht billigte, nur beruhigend, und vermied es, seiner Dienstpflicht streng eingedenk, dem Verlangen der aufgeregten Masse irgend Folge zu geben.

„Nach der Auflösung der Hannoverschen Armee nahm der General Rudolph von Hammerstein längere Zeit seinen Aufenthalt in Hannover. Seine Briefe zeugen davon, daß er dort anfänglich wegen seiner Thaten vielfach von den Franzosen, die als die Herren in Hannover walteten, belästigt, später aber, namentlich von den höhern Befehlshabern, wegen seiner, obgleich gegen ihr eigenes Vaterland bewiesenen Tapferkeit und Feldherrn-Eigenschaften, mit großer Auszeichnung behandelt wurde. Diese seine Stellung benutzte er dazu, um dem alten Hannoverschen Militair durch seine Fürsprache das Loos so viel als möglich zu erleichtern; durch seinen Einfluß gelang es, vielen der entlassenen Officiere die Fortzahlung der Pension zu sichern. Er war es auch, der dem König Jerôme das alte Hannoversche Militair bei Gelegenheit des Einzugs des Königs in Hannover im August 1810 in den noch übrigen alten Hannoverschen Uniformen vorstellte und dabei eine donnernde Rede in französischer Sprache hielt, worin er sich über die Billigkeit der alten Anhänglichkeit an vorige Zeiten und Herrscher so weitläuftig und kräftig ausließ, daß diese offene und freie Rede dem König zu lang scheinen mochte. In den letzten Jahren seines Lebens lebte er auf einem den Verwandten seiner Frau gehörigen Gute Schenkenhorst bei Errleben in der Altmark. Hier war es, wo er am 4. Oct. 1811, Abends nach 10 Uhr, 76 Jahre und 4 Tage alt, einer Krankheit erlag. Keine Hannoversche Fahne begleitete einen der größten Hannoverschen Generale zur Gruft; still wurde er in der Kirche zu Errleben eingesenkt."

In der Ehe mit Louise Sophie Eleonore Schenk von Flechtingen, verm. 17. Nov. 1772, war der General Vater von neun Kindern geworden. Der älteste Sohn, Ernst, 24. Jul. 1774 geboren, 1794 des Vaters Oberadjutant, 1795 Rittmeister, trat, wohl nach Auflösung der hannöverischen Armee, in russische Dienste, und wurde dort als Major 1815 oder 1816 von einem Officier erstochen, oder nach einer andern Version durch Zufall mit einem türkischen, vergifteten Dolche verletzt, daß er des Todes. Der jüngere Sohn, Ludwig, Canonicus und letzlich Senior des Stiftes zu Bardewiek, starb den 14. Nov. 1852, vier Kinder hinterlassend.

Friedrich Christian Ludolf, des Friedrich Christoph auf Loxten ältester Sohn, geb. 4. Mai 1728, verm. 7. Juni 1756 mit Dorothea Sophie Louise von dem Busche, gest. 20. März 1797, ernannte seinen dritten Sohn, Georg Hans Christian Wilhelm, zum Erben der Güter Loxten, Diek, Hamm und Quackenbrück. Diesem folgte in deren Besitze der einzige Sohn seiner Ehe mit Auguste Elisabeth Bertha Anna Johanna Helena von Dinklage, Hermann von Hammerstein, geb. 6. Mai 1801. Christian Ludwig, der Begründer der Linie von Loxten, des Christian Günther dritter Sohn, geb. 18. Nov. 1682, wurde im Herbst 1699 nach Halle geschickt, „wo er unter andern schönen Künsten das Lautenspielen“ erlernte, folgte im Mai 1701 als Volontaire der Armee in Brabant, wurde Cornet den 10. Januar 1703, und nachdem er den Feldzügen des spanischen Successionskrieges in den Niederlanden beigewohnt, am 1. Januar 1715 Major, am 2. Oct. 1733 Obrist eines seitdem seinen Namen führenden Cavalerieregiments.

An dessen Spitze focht er in den Niederlanden 1742—1748. Generalmajor den 8. Januar 1743, commandirte er in der Schlacht bei Laffeld, 2. Jul. 1747, die sämtliche hannöverische Reuterei, und wird es vorzüglich seinen rechtzeitigen Chargen zugeschrieben, daß trotz den elenden Dispositionen des Herzogs von Cumberland der Ruhm der hannöverischen Waffen bewahrt, größeres Unglück verhütet wurde. „Er warf, unter eigner Anführung mit den drei Schwadronen des damaligen Regiments du Pont-

piétin, nachherigen 8. Cavalerieregiments, und ein Paar englischen Schwadronen des linken Flügels das französische Dragoner-Regiment von Beaufremont gänzlich über den Haufen. Sein, das Hammersteinsche Regiment, commandirt vom Obristlieutenant Johann Christoph von Dachenhausen, distinguirte, angefeuert durch die Bravour des Regiments-Inhabers, sich auch an jenem Tage; nach dem ersten Choc kam es mit 4 Standarten — nämlich zwei eignen, einer feindlichen und einer dem Feinde wieder abgenommenen, vom Schulzeschen Regiment aber verlornen — zurück. In dem bald darauf erfolgten 2ten Choc ist der Reuter, so die Schulzesche Standarte erobert, gleich anfangs erschossen; der Nebenmann hat die Standarte ergriffen, während des Chocs geführt und glücklich hinausgebracht; es ist die Frage gewesen, wem das damals übliche Douceur von 100 Rthlr. Cassengeld gebühre, und da solches getheilt für die Erben des Erschossenen und dem, so die Standarte ergriffen und nachher geführt, entschieden worden, so hat der General von Hammerstein letztern mit 50 Rthlr. Zulage aus eignen Mitteln entschädigt."

Auch im siebenjährigen Kriege wurde Hammerstein, General-Lieutenant seit 16. Aug. 1747, verwendet. Bei allen Gelegenheiten wird seines Regiments Wohlverhalten gerühmt. Es focht 1757 bei Hastenbeck, 1758 bei Crefeld, stand 1759 (damals 352 Mann stark) bei dem Corps des Prinzen Heinrich, und wirkte zu der Expedition gegen die Reichsarmee im Meinungischen und Würzburgischen, gelegentlich deren in Meinungen drei kurcölnische Regimenter gefangen, in Wasungen zwei kaiserliche Cürassier-Regimenter gesprengt wurden. Am 13. April 1759 focht Hammerstein mit seinem Regiment bei Bergen, bedeutenden Verlust erlitt das Regiment, hohe Ehre hat es eingelegt. Der General, auch Gouverneur der Stadt und Festung Lüneburg, starb den 22. Dec. 1759. Am 4. Aug. 1717 war ihm Maria Elisabeth von Ahlefeld angetraut worden. Am 22. Januar 1720 erkaufte er um 62,300 Rthlr. Species die Güter Krummendiek und Campen in Holstein, nachdem er sich, behufs dieses Kaufes von wegen der Loxtenschen Güter mit 35,000 Rthlr. abfinden lassen. Das Besitzthum in Holstein hat er nachmalen wieder

veräußert, dagegen Castorff im Lauenburgischen, so er mit einem Fideicommiß belegte, angekauft.

Sein einziger Sohn, Hans Christian, geb. 5. Mai 1741, verm. 28. Mai 1763 mit Karoline von Schrader, starb den 14. Mai 1771: es überlebten ihm drei Kinder, darunter die Söhne Hans Detlef und Christian. Hans Detlef, geb. 18. März 1768, wurde Kanzlei-Auditor, bald darauf Hofgerichtsassessor zu Stade, Justizrath, Kammergerichtsassessor zu Wetzlar. „Er nahm die angebotene Stelle an, correspondirte, um sich in fließendem Latein zu üben, damals mit allen seinen Freunden lateinisch, und galt alsbald nach seinem Eintritt in Wetzlar als eines der fähigsten Mitglieder des Reichsgerichts. Das dortige Klima sagte jedoch der zarten Gesundheit seiner Frau (Gräfin Sophia Holk) und seiner Kinder nicht zu; auch mag der eigenthümliche Schwulst des Prozeßganges, welchen er nicht zu bannen vermochte, ihn angewidert haben. Er gab nach zweijährigem Dienste die Stelle auf, und kehrte nach Hannover zurück, wo er der Regierung seine Dienste anbot. Die Hannoverschen Minister schickten den Geheimen Cabinetsrath Rehberg an ihn ab, um mit ihm zu verhandeln. Man erklärte: ihm für jetzt eine Stelle nicht geben zu können, wollte aber, damit er einen Fuß im Lande behalte, ihm einen Titel geben. Er ließ kurz den Ministern sagen: wenn man seinen Kopf nicht brauchen könne, so wolle er seinen Fuß auch für sich behalten, und brach damit die Verhandlung ab.

„Es bot sich auch bald die Gelegenheit zu anderer Anstellung. Der König von Dänemark ernannte ihn 1801 mit einem Gehalt von 2500 Rthlr. und dem Kammerherrenschlüssel, auch dem Indigenat, zum Vicekanzler zu Glückstadt. Diese Stelle hat er nicht lange bekleidet, denn schon nach wenigen Jahren ernannte ihn der Herzog von Oldenburg zu seinem Minister, und er trat nun in einen sehr wichtigen Wirkungskreis ein, in welchem er in kurzer Zeit Großes geleistet haben soll. Er wohnte in dieser Eigenschaft 1809 dem Congreß zu Erfurt bei, wo er durch sein Talent ein bedeutendes Ansehen, selbst bei Napoleon, gewann. Im J. 1810 gab er diese Stelle auf, weil sich eine Disharmonie

zwischen ihm und dem Herzoge kund gab, und beschränkte sich auf die Stelle eines Präsidenten der Regierung des zu Oldenburg gehörigen Fürstenthums Eutin. Auch von dieser Stelle nahm er 1812, theils in Folge fernerer Mißhelligkeit mit dem Herzog, theils durch die Verhältnisse des Herzogthums während der fortschreitenden französischen Occupation gedrängt, seinen Abschied. Er ging nach England, von wo aus er für die Befreiung des Vaterlandes vom französischen Joche thätig werden zu können hoffte. Durch die Vermittlung des ihm befreundeten Grafen Münster erhielt er bald eine gewichtige Mission nach dem Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden." Er hatte das Patent eines Obristlieutenants in der englischen Armee, und war vornehmlich angewiesen, den Kronprinzen zu ernstlicher Mitwirkung in dem bevorstehenden Feldzug und raschem Vordringen in Deutschland zu bestimmen.

Von Gothenburg folgte er dem Kronprinzen nach dem Continent, und aus dessen Hauptquartier erstattete er 1813 und 1814 höchst interessante Berichte, die namentlich auch die fortwährenden Streitigkeiten mit dem Grafen Walmoden, der das mitoperirende alliirte Corps befehligte, berühren. „Aus ihnen erhellt, daß Hammerstein damals auch den Auftrag hatte, für den Fall des Mißlingens der Operationen der Alliirten die Retraite zu sichern und zur baldmöglichsten Erneuerung des Kampfes Alles vorzubereiten. Ein Memoire entwickelte Hammersteins für diesen Fall entworfenen und in England gebilligten Plan, der darauf hinausging, daß die Armee der Alliirten sich durch Holstein und Schleswig, auch zum Theil durch Einschiffung auf Englischer Flotte auf die Dänische Insel Seeland zurückzöge (wenn Ew. Exc. verfluchter Finger eine Brucken wäre, Spork) und von da aus nach eingetroffenen Verstärkungen den Kampf erneuere. Endlich lag es in Hammersteins Instruction, bei Schweden dahin zu wirken, daß Hildesheim, Schaumburg, Lippe ꝛc. sofort von den Schweden mit occupirt, und an Hannover überliefert, auch bei den demnächstigen Friedensverhandlungen für Hannover dauernd gesichert würden.

„Nachdem Hannover wiederhergestellt war, hatte jene Mission ein Ende, und er trat nun in Hannoverschen Dienst zunächst

als Geheimer Kriegsrath ein. Das Hannoversche Militairgesetz von 1820 und andere wichtige Einrichtungen sind Zeugnisse seiner damaligen Thätigkeit. Bald hatte er auch hier so bedeutende Proben von staatsmännischem Talent gegeben, daß man ihn für größere Dinge zu gewinnen suchte. Zum Geheimen Rath ernannt, nahm er sehr wesentlichen Antheil an den Vorbereitungen für die Organisation der Hannoverschen Verwaltung, welche 1823 ins Leben trat. Zugleich nahm er als mehrjähriger Deputirter der Stadt Burtehude den lebhaftesten Antheil an den Verhandlungen der provisorischen und der spätern allgemeinen Ständeversammlung. Wir finden ihn hier in stetem Einklang mit seinem Freunde Münster für eine den veränderten Verhältnissen entsprechende Entwickelung des Hannoverschen Staatslebens kämpfend. Mit einer wahrhaft herrlichen Rednergabe ausgerüstet, wußte er mit allen wichtigen Aufgaben zum Ziele zu gelangen. Die Aufhebung der Steuer-Exemtionen gegen eine mäßige Entschädigung — eine Maßregel, welche 1848 das Land vor den verderblichsten Convulsionen, den Adel vor directem Angriff des dritten Standes auf die Güter gerettet hat — ist allein ihm zu danken. Das Königthum hat es ferner ihm zu danken, daß die Quotisation der Steuern nach Provinzen, welche das Zusammenwachsen der einzelnen Theile Hannovers zu einem Gesammtstaate recht gründlich gehindert haben würde, trotz dem provinzialistischen Geiste, der mit großer Mehrheit in den Ständen dahin drängte, glücklich verhindert wurde.

„Ungeachtet des von ihm festgehaltenen Princips einer Entwickelung nach Maßgabe der durch die Geschichte gegebenen Umstände hat er niemals in seinem öffentlichen Leben den Charakter eines mäßigen und aufgeklärten Aristokraten verleugnet. Mit den Ministern in Hannover, besonders mit dem jeder Neuerung anscheinend etwas zu sehr widerstrebenden Minister Bremer befand er sich bei Durchführung seiner Ansichten oft in Disharmonie; dies und die fortschreitende Zerrüttung seiner Vermögensverhältnisse ließen ihn im Jahre 1822 Entfernung von Hannover und dabei die bescheidene Stelle eines Beamten des schönen Amts Grohnde wünschen. Der König und Graf Münster wollten jedoch

seine Talente nicht auf so geringe Stelle vergraben wissen, und statt der gebetenen wurde ihm, wider den Vorschlag der Minister zu Hannover, die wichtige Stelle des Hannoverschen Bundestagsgesandten zu Frankfurt, wobei der König zugleich, in besonderer Anerkennung seiner Verdienste, ihm mit einem Aufwande von mehreren tausend Thalern sein Hotel zu Frankfurt (an der schönen Aussicht) einrichten ließ, übertragen.

„Mit diesem Wechsel begann für Hammerstein ein neues, völlig verändertes Feld der Thätigkeit. Aber auch hier gelangte er bald zu großer Bedeutung. In fortwährender Einigkeit mit Münster, mit dem er einen lebhaften Briefwechsel unterhielt, hat er auf diesem wichtigen Posten in den schwierigsten und bedeutungsvollsten Angelegenheiten das größere und engere Vaterland mit nie wankender Treue und mit großem Geschick vertreten. Seine Arbeiten aus jener Zeit geben davon noch jetzt das ehrenvollste Zeugniß. Gewiß ist, daß er sich durch sein festes Auftreten — er wollte nicht die damals ziemlich allgemeine Herrschaft des Präsidial-Gesandten Münch-Bellinghausen und sein Princip, den Bund von einer Rechtsbehörde in einen rein nach der Politik entscheidenden Congreß zu verwandeln, anerkennen und fördern — die entschiedene Feindschaft des Präsidialgesandten zuzog, der auf seine Entfernung mehrfach hinzuwirken suchte.

„Dieses Verhältniß ist mit die Ursache seines unglücklichen Todes geworden, der freilich in seinem unglücklichen Hang zum Spiel und seinen zerrütteten Vermögensverhältnissen den Hauptgrund fand. Von Wiesbaden aus, wo er im Sommer 1826 mit seinem Sohn Eugen und seiner Tochter Caroline einige Wochen zum Gebrauch des Bades sich aufhielt, begab er sich am 29. Juli nach Rüdesheim. Hier schrieb er Briefe des Abschiedes an seine Frau und an den Canzleidirector, nachherigen Geheimenrath von Falcke, die sein ganzes treffliches Gemüth und zugleich den letzten edlen Kampf einer großen Seele darlegen, und ging dann am 30. Juli den Rhein hinunter, indem er wahrscheinlich auf der Burg Hammerstein — dahin wollte er ein Schiff bedingen — sein Leben zu enden beabsichtigte. Er kam jedoch so weit nicht, und hat nach Allem, was ermittelt ist,

schon zwischen Lorch und Bornhofen sich in den Rhein geworfen. Seine Leiche fand ein kleiner Knabe, Jacob Grandjean zu Bornhofen an der s. g. Waage im Rheine treibend. Sie ist auf dem Kirchhofe des Klosters Camp nahe am Rhein bestattet. Sein Sohn Eugen hat vor dem Nassauschen Amte Braubach die Kleidungsstücke, mit denen er gefunden ist, als die seines Vaters anerkannt." Hans Hammerstein schreibt von ihm: „Hans Detlef auf Castorff. Er starb 1826 als Hannoverscher Bundestagsgesandter in Frankfurt, wo er seinen Tod bei Rüdesheim in den Wellen des altväterlichen Flusses suchte und fand. Der gelehrteste, liebenswürdigste, edelste seines Namens, der weit die ganze Dienstmannschaft übersah — terra levis supra ossa!"

„Selten wurden in einem Manne so große Gaben des Geistes mit so edlem Gemüth vereinigt gefunden, wie nach dem Zeugniß Aller, die ihn kannten, nach seinen hinterlassenen Werken und Briefen es bei Hans Detlef von Hammerstein der Fall war. Was allein seine Größe beeinträchtigte, war eine unbezwingliche, ihn von Jugend auf beherrschende Abneigung, seine Geldangelegenheiten zu ordnen, und daneben ein unvertilgbarer Hang zum Spiel. Diese beiden Eigenschaften waren es, an denen er zu Grunde ging. Mit guten Glücksgütern ausgerüstet — er wurde als ältester Sohn Inhaber des Castorffer Fideicommisses und hatte daneben noch seinen Antheil am väterlichen und mütterlichen Vermögen — hätte er sich ein sorgenfreies Leben bereiten müssen, wenn ihn diese beiden Eigenschaften nicht fortwährend in entgegengesetzter Richtung getrieben hätten. Sie gaben den Anlaß, daß er schon 1797 das väterliche Erb- und Fideicommißgut Castorff unberechtigter Weise verkaufte. Zwar war er später noch längere Zeit im Besitz des Guts Greven in Mecklenburg, des Guts Rondeshagen bei Castorff, endlich des schönen Guts Petersdorff in Holstein. Allein die beiden ersteren verkaufte er freiwillig, und das letzte mußte er aufgeben, weil er es nicht halten konnte." Es überlebten ihm sechs Kinder, darunter der einzige Sohn Eugen, gest. 28. Oct. 1852 kinderlos.

Christian von Hammerstein, Hans Christians zweiter Sohn, geb. 18. Jun. 1769, debutirte als Cornet bei dem Leibregiment,

quittirte jedoch frühzeitig, da die Bewirthschaftung des von der Mutter für ihn angekauften Gutes Bahnsen, Amt Bodenteich, und mancherlei wissenschaftliche Studien ihn gänzlich in Anspruch nahmen. „Sorgfältige Benutzung der vorhandenen Mittel machten es ihm möglich, bald das zuerst angekaufte Gut vortheilhaft zu verkaufen und dann größere Güter im Mecklenburgischen anzukaufen, auch später das väterliche auf seinen ältern Bruder vererbte und dann in fremde Hände übergegangene Gut Castorff wieder zu erwerben. Hier ließ er sich nun dauernd nieder und brachte bald dieses Gut mit dem dazu angekauften benachbarten Gute Rondeshagen durch wohlgewählte Cultur in einen vortrefflichen Zustand, indem er zugleich in Castorff mit dem ihm eigenen Geschmacke und unter Benutzung der ihm beiwohnenden Kenntnisse im Baufache, ein Wohnhaus schuf, das noch heute von seiner glücklichen Begabung in diesem Fache zeugt. Die günstigen Umstände, in welchen er sich jetzt befand, wurden jedoch gar bald durch den Krieg von 1806 und durch die französische Occupation unterbrochen. Zweimalige Plünderung der Güter und die Lasten des Krieges und der Fremdherrschaft drückten so stark seinen Besitz, daß er im J. 1812 sich genöthigt sah, diese Güter aufzugeben und das seiner Frau gehörige Gut Hülseburg im Mecklenburgischen in eigene Bewirthschaftung zu nehmen.

„Im J. 1814 nahm er von hier aus nochmals das Schwert zur Hand, indem er, sobald das Land von Feinden frei war, das Ratzeburger Landwehrbataillon errichtete und im Befreiungskriege als Major nach Belgien und Frankreich führte. Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge erhielt er seine Garnison in Lüneburg, wo er zuerst als Obristlieutenant, dann als Obrist ein Bataillon des 5., später 4. Infanterie-Regiments commandirte, bis er im J. 1833 mit der damals eingetretenen Verminderung der Hannoverschen Armee in Pension trat. So weit es der Militairdienst gestattete, widmete er schon während desselben seine Kräfte der Landwirthschaft. Das Gut Hülseburg, welches seine Frau und Kinder bewohnten und wo er seine Urlaubszeit zubrachte, wurde von ihm, nach dem Zeugnisse aller Sachkenner, in einen Culturzustand gebracht, wie er bei wenigen Gütern im

Mecklenburgischen zu finden war. Als er auch dieses Gut in Folge der Bedrängnisse, welche die vorangegangenen für ihn so schweren Zeiten herbeigeführt hatten, im J. 1823 verlassen mußte, übersiedelte er ganz mit seiner Familie ins Hannoversche und etablirte anfangs diese auf dem von Lentheschen Gute Wrestedt bei Uelzen, wo er auch während des Militairdienstes seine Urlaubszeit zubrachte, später selbst dort bis zum J. 1838 wohnte, dann aber die freundliche, allen denen, die ihn dort besuchten, bekannte Wohnung vor dem Gudesthore in Uelzen bezog, in welcher er die letzten Lebensjahre, nachdem er eine schwere und schmerzhafte Krankheit glücklich überstanden, im Kreise seiner Familie, geliebt und geehrt von allen Bekannten, in einer für sein hohes Alter seltenen Kraft des Körpers und Geistes verlebte, mit welcher er sich seinem nunmehrigen Berufe, dem Wirken für das Wohl des Landmannes, in welchem er richtig das Wohl des ganzen Landes erkannte, widmen konnte.

„Es hatte nämlich der dem Verewigten beiwohnende gerechte Ruf eines in allen Beziehungen höchst gebildeten Landwirths, von dem auch die während seiner Muße im Militairdienste von ihm verfaßten, zum Theil als Preisschriften gekrönten landwirthschaftlichen Abhandlungen zeugen, die Veranlassung gegeben, daß man sich noch während seiner Anstellung im Militairdienste im J. 1830 an ihn wandte, damit er an die Spitze eines landwirthschaftlichen Vereins trete, dessen Gründung von einigen in der Nähe von Uelzen wohnenden Landwirthen beabsichtigt wurde. Er folgte dieser Aufforderung, und der Verein kam durch den thätigen Eifer, mit dem er die Sache aufnahm, wirklich zu Stande. „„Wir können billig unterlassen,““ heißt es in den Mittheilungen des landwirthschaftlichen Provinzial-Vereins zu Uelzen, „„wir können billig unterlassen, alle die segensreichen Wirkungen des Vereins hier einzeln aufzuführen; sie sind bekannt und Jedem sichtbar, der den frühern und jetzigen Zustand des Theiles unserer Provinz, dem diese Wirkungen zunächst zugänglich wurden, vergleicht. Wir schweigen daher von der Regulirung der Feldwirthschaften für einzelne Hauswirthe, durch welche schon über 200 derselben erst des wahren Segens der Gemein-

heitstheilungen und Verkoppelungen theilhaftig geworden sind, da sie gelernt haben, richtig zu nutzen, was sie erhalten, von der Anlage vieler hundert Morgen Berieselungswiesen, von der Verbesserung der Obstbaumzucht, von der Veredlung der Viehracen, nur wollen wir unter den vielen und wichtigen Leistungen des Vereins hier die Begründung dieses Blattes erwähnen, welches ganz das Werk des Verewigten ist. Lange war sie das Ziel seines Strebens, da er es für erforderlich hielt, für die fortdauernde Belehrung des Landmannes durch Mittheilung geeigneter Aufsätze an denselben zu wirken; lange konnte er, aller Bemühungen ungeachtet, seinen Wunsch nicht erreichen: doch auch hier siegte sein beharrlicher Eifer über alle Schwierigkeiten, am 1. Juli 1849 hatte er die Freude, die erste Nummer des Blattes herauszugeben und an alle Gemeinden der Provinz, für welche er dasselbe zugänglich gemacht hatte, versenden zu lassen.""

„Seine Bemühungen, mit Kleinem anfangend, der Familie einen gesicherten Güterbesitz zu gründen, sind an den Leiden der französischen Occupation gescheitert. Kluge Benutzung der Mittel und eine weise Speculation hatten ihn vor dem Anfang der französischen Herrschaft so weit gebracht, daß er bei einem bedeutenden Güterbesitz im Lauenburgischen — Castorff mit Neu-Castorff und Christianshöhe und Rondeshagen — und im Mecklenburgischen — Hülseburg mit Preseck und Bortsahl — ein reines Activvermögen von 100,000 Rthlr. besaß. Da kam er durch die Lasten der Occupation, mehrfache Plünderungen, wobei mitunter der ganze Viehstapel vom Feinde weggeführt wurde, die unglücklichen Mecklenburgischen Moratorien, welche seine Einnahmen behufs der Zinsenzahlung abschnitten und ihn zu unvortheilhaften neuen Anlehen drängten, schwere Einquartierung, allgemein gesunkenen Credit und Werth der Grundstücke, daneben durch einen lange dauernden Proceß mit dem französischen Minister Bourienne, dem er Hülseburg verkauft hatte und der erst durch Hammersteins Anruf beim Kaiser Napoleon zu gerechter Entschädigung wegen Nichtrealisirung des Handels vermocht werden konnte, nach und nach dergestalt in Verwickelungen, daß er, trotz der musterhaftesten Ordnung und Klarheit in allen seinen Vermögensverhältnissen,

im J. 1812 im Lauenburgischen bona cediren mußte, und daß er 1823 auch die Mecklenburgischen Güter, in welchen das Vermögen seiner Frau steckte, verlor." Er hat im Drucke veröffentlicht: 1) Landwirthschaftliche Schriften, 2 Bände, die auch die verschiedenen Schriften enthalten, mittels deren er Preise der Universitäten Göttingen und Kopenhagen gewann; 2) eine Abhandlung über die Interessen des Landmannes im Lüneburgischen in Beziehung auf die Bewegung von 1830; 3) Grundsätze des Ackerbaues, aus dem Englischen übertragen. Außerdem enthalten die Mittheilungen des landwirthschaftlichen Provinzial-Vereins zu Uelzen manche Abhandlungen aus seiner Feder, und ebenso finden sich solche im Landwirthschaftlichen Sonntagsblatt, das er redigirte.

Verm. im J. 1793 mit Dorothea von Plato, starb er den 11. April 1850. Von seinen zehn Kindern sind zu nennen die Söhne Alexander, Otto, Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft, Wilhelm, Detlef. Wilhelm Karl Konrad, geb. zu Castorff 6. Mai 1808, wurde zu Hülseburg erzogen, genoß 1822 bis 1824 den Unterricht auf der Ritterakademie zu Lüneburg, war Michaelis 1824 bis Michaelis 1827 auf der Universität Göttingen, 1828, 1829 und 1830 Amtsauditor zu Bodenteich, 1831 sup. Amtsassessor daselbst, 1832 bis 1839 Hülfsarbeiter bei der Königl. Landdrostei zu Lüneburg, 1839 bis 1843 Regierungsrath bei derselben Behörde, 1843 bis 1848 Regierungsrath und Referent im Königl. Ministerium des Innern zu Hannover, 26. März 1848 bis December 1850 Generalsecretair des gedachten Ministeriums, October und November 1850 designirter Bundescommissair für die Pacification von Holstein, December 1850 bis 22. November 1851 Königl. Hannoverscher Minister des Handels und der Finanzen; unter König Ernst August, schloß als solcher den Berliner Zollvertrag vom 5. Sept. 1851 ab, trat 22. Nov. 1851 beim Regierungsantritt Königs Georg V in den Ruhestand, wurde aber am 10. April 1852 zum Minister des Innern ernannt und trat als solcher wieder aus am 21. Nov. 1853. Seit 1847 ist er Besitzer des adlichen Guts Bleckmar,

auch genannt Klötzenhoff, im Lüneburgischen Amte Bergen; er kaufte dasselbe von Christian Dietrichs. Seiner Kinder sind fünf, und ist er der scharfsinnige Forscher, der, gemeinschaftlich mit einem Vetter, Emil Ferdinand Victor Freiherr von Hammerstein-Gesmold, Premier-Lieutenant im hannöverischen Gardehusarenregiment, commandirt zum Generalstab, ein Sohn Ludwigs, durch die Ausarbeitung einer musterhaften Geschlechtshistorie unvergängliches Verdienst um seine Familie erworben hat.

Ober- und Nieder-Hammerstein.

Unmittelbar unter der Burg, in der Tiefe ist gelegen das Kirchdorf Ober-Hammerstein, von welchem es in der Amtsbeschreibung heißt: „Oberhammerstein grenzt oben an die Gemarkung des Fleckens Leudesdorf, unten zu an Niederhammerstein. Die Gemarkung ist nur von einer Viertelstunde in der Länge. Das Hauptproduct ist Weinwachs. Der Burger sind 28 und eine Wittib; Beisassen keine. Häuser 25, einschließlich der Kameral-Forsthof-Häuser, deren jeglichen Pacht-Abwurf ein zeitlicher Herr Amtmann zu Hammerstein, so wie des Hofes Rockenfeld an der Wiedischen Grenze als einen Theil des Salariums beziehet. Uebrigens ist die innere Verfassung wie bei Niederhammerstein. Die Abtei Rommersdorf hat hier ein Hofhaus, und versimpelet dieselbe ihre daselbst habende Weingüter ins geistliche Cadaster. Die Kurfürstliche Kameralhöfe zum Forst und Rockenfeld liegen dem Ort eine halbe und respect. ganze Stunde ab auf einer sehr rauhen Berggegend.“ Etwas dürftig ist diese Beschreibung ausgefallen, um so werthvoller sind die von Hrn. Pfarrer Moritz gütigst mitgetheilten Notizen über Kirche und Pfarrei zu Hammerstein. Es schreibt dieser würdige Kirchherr, 21. Dec. 1858: „Wann die Pfarrei Hammerstein gegründet worden, läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Eine Urkunde, welche hierüber irgend einen Aufschluß zu geben vermögte, ist in hiesigem Pfarrarchive nicht vorhanden. Ueberhaupt sind außer einigen auf Pergament geschriebenen Verfügungen der Trierischen Erzbischöfe

Otto von Ziegenhain und Jacob von Sirk in den Jahren 1423 und 1454, zu Gunsten der Pfarrei und der Capelle zu Niederhammerstein gegeben, alle Urkunden aus ältern Zeiten gänzlich abhanden gekommen, und scheinen dieselben wohl während des dreißigjährigen Krieges verschwunden zu sein. Hierfür spricht der Umstand, daß die hiesigen ältesten Taufbücher erst mit dem Jahre 1649, also unmittelbar nach jener Kriegsperiode beginnen. Die erste Urkunde im hiesigen Archive über das Bestehen einer selbstständigen Pfarrei zu Hammerstein ist jener Erlaß des Erzbischofs Jacob von Sirk vom Jahre 1454.

„An der hiesigen Pfarrkirche zu St. Georgen ward zu dreien verschiedenen Zeiten gebaut. Das Mittelschiff ist dem Baustyle gemäß im 16. Jahrhundert errichtet worden; die beiden Seitenschiffe wurden gegen Ende des 17. Jahrhunderts erbaut. Die Errichtung des Chores ist, wie aus dem rein romanischen Style desselben erhellt, spätestens in das 12. Jahrhundert zu setzen. Dasselbe ist aus Tuffsteinen erbaut. Ueber dem viereckigen, in der Höhe von 20 Fuß mit einem umlaufenden Rundbogen-Frieße gezierten Unterbaue erhebt sich der achteckige Oberbau; jede Seite des letztern enthält ein Rundbogenfenster, welches wieder durch eine Säule getheilt ist. Obschon dieser Theil des Baues in Construction wie Verzierung einfach ist, so wäre er doch als eines der ältesten kirchlichen Bauwerke in hiesiger Gegend wohl werth, restaurirt zu werden. Eine Restauration vorzunehmen, erlauben jedoch die Mittel der Gemeinde nicht. Dieses Chor ist wohl jene freie kaiserliche Capelle, zu welcher Bruno von Hammerstein 1335 durch König Ludwig präsentirt worden, und zu welcher Karl IV 1359 den Cleriker Philipp von Hammerstein ernannte. Es diente diese Capelle als Gotteshaus für die zur Burg gehörigen Leibeigenen, wie auch für die übrigen Insassen des Ortes Oberhammerstein, und bestand ohne Zweifel auf der Burg selbst noch eine zweite Capelle, was aus dem Umstande erhellt, daß sich in der Pfarrkirche auch nicht ein einziges Grabmonument der ehemaligen Burggrafen vorfindet. Es sind außer den Grabsteinen verschiedener Amtmänner, so unter andern Johann Ludwigs von Husmann und Dieterich Ludwigs von Boulic

nur mehr die Grabsteine einiger Pastoren und verschiedener Privatpersonen vorhanden. Die Reihenfolge der Pfarrherren zu Hammerstein, geschöpft aus dem Pastorats-Archive, ist nur unvollständig zu ermitteln.

„Der erste bekannte Pfarrherr ist Johann Girenstein Anno 1556. Ihm folgte wahrscheinlich, könnte auch derselbe sein, Joannes Brehe von Gerhardstein 1575—1606. In letzterm Jahre erschien er am 12. Mai vor dem Schöffengerichte zu Niederhammerstein, um sein Testament errichten zu lassen, „„weil er zu einem hohen Alter gerathen und betrachtet, daß nichts Gewisseres sei, denn der Tod, nichts Unsicheres aber, denn die Sterbstunde““. Vor selbigem Gerichte zu Niederhammerstein verklagte Johannes Brehe am 5. Sept. 1595 einen gewissen Wendel Reideck, „„daß er in einem Wirthshaus zu Leudesdorf ihm seinen Wein geschmähet, und gesagt, daß er seinen Wein gefarbet; gilt solches zu beweisen““. Aus dieser gerichtlichen Klage erhellet, daß die abscheuliche Weinkünstelei unserer Tage schon in alter Zeit bekannt, aber ebenfalls in schlechtem Rufe gewesen.

„Auf Johannes Brehe folgte Johannes Heintz aus Trier, gestorben 1647, und befindet sich in der Kirche sein Grabstein. Martinus Pörling 1649—1669. Er resignirte in die Hände seines Nachfolgers und starb in Hammerstein am 10. April 1673. Johannes Bracht aus St. Vit 1670—1699. Er ließ 1682 durch den kaiserlichen Notar Johann Sartor ein Verzeichniß der Kirchengüter anfertigen, weil verschiedene Halbwinner sich erdreistet hatten, mit den Grundgütern der Kirche zu schalten und zu walten, gleichsam als wären selbige ihr volles Eigenthum. Johann Heinrich Siever 1700—1711, er starb dahier. Johann Friederich 1711—1715, ward nach Monreal befördert. Matthias Leimich 1715. Nicolaus Bleid 1723—1730, in welchem Jahre er als Pastor nach Irlich überzog. Peter Kirsten aus Coblenz 1730—1737, hierauf Pastor in Mariarachdorf. Nicolaus Diederich 1737, er starb schon im folgenden Jahre. Matthias Clas 1738—1744, zog sodann als Pastor nach Allenz. Matthias Gilgenbach 1741. Hubert Leidig aus Montabaur 1745, starb schon am 10. März 1746. Laurentius Aldenkirchen aus Sinzig

1746—1775, dann Pastor in Mariarachdorf. Johann Rasch 1775—1779. Johann Matthias Göbel 1779—1796. Er erlebte mit seinen Pfarrkindern die stürmischen Zeiten der französischen Invasion. Noch zeigt man im Walde die Stelle, wohin er sich mit vielen Pfarr-Insassen hingeflüchtet, um den Belästigungen Seitens der wilden Soldaten der französischen Republik zu entgehen, und von welcher er sich bei nächtlicher Weile in das Dorf wagte, um an geweihter Stätte das h. Meßopfer zu feiern. Peter Paul Ill aus Clotten 1796—1809, gestorben am 13. Juni 1809. Johann Heinrich Karst aus Unkel 1810—1824, gestorben am 22. März 1824. Jacob August Sälb aus Gisel in Westphalen 1824—1827. Franz Karl Berresheim aus Andernach 1828—1841, starb als Stadtpfarrer zu Linz am 9. Aug. 1850. Jacob Bauer aus Kesselheim 1841—1849, jetziger Pfarrer von Springirsbach. Peter Kreth aus Isenburg 1849, er starb schon am 28. März 1850. Im Jahre 1851, am 17. Sept., folgte nach mehrjähriger Verwaltung von Rheinbrohl aus durch die Capläne Heinrich Föhr und Peter Tholl, als Pfarrer: Wilhelm Moritz, geboren in Trier am 18. Febr. 1823.

„Zur Pfarrei Hammerstein gehört außer dem Forsthofe, ehedem der Churfürstlich Trierischen Hofkammer zugehörig, auch noch die Filiale Niederhammerstein mit einer kleinen und beschränkten Capelle, deren Chor wohl im 14. Jahrhundert erbaut worden sein mag. Niederhammerstein gehörte ehedem nach Rheinbrohl, ward aber von dem Kapitel zu Kaiserswerth, als dem Patron der Rheinbrohler Kirche, im Jahre 1525 die decollationis Joannis Bapt. aus dem bisherigen Pfarrverbande entlassen und nach Oberhammerstein eingepfarrt: „„weil sie über dem Gebirge gelegen seindt, und den Glockenschlag zur Messezeit nit gehoren, und bisweilen nit gefolgen khönnen"". Die Bürger von Niederhammerstein wurden nunmehr des dritten Pfennings, welchen sie vordem zum Baue der Kirche in Rheinbrohl zu geben verpflichtet gewesen, auf ewige Zeiten entbunden, jedoch sollten sie „„alle und jegliche Jahr zu Rheinbroil, die ihre Mutterkirch gewest ist, auf Sct. Suiberts-Tag vor Sct. Suibert zu Rheinbroil liefern eine Kerz von einem halben pond Wachs"". Diese

alte Verpflichtung wie fromme Sitte ist denn auch von den Bürgern Niederhammersteins bis auf unsere Tage redlich erfüllt und geübt worden, bis ein regierender Bürgermeister urplötzlich Verpflichtung wie Sitte ohne irgend eine Entschädigung für die Kirche zu Rheinbrohl aufgehoben und dadurch wahrscheinlich die Gemeinde Niederhammerstein in ihren Finanzen bedeutend gebessert hat.

„Die Burggrafen von Hammerstein sollen ehedem eine eigene Münze besessen haben. Es heißt wohl noch eine Stelle des Schloßberges „„die Münze““, meines Wissens sind aber hier noch keine dahier geprägten Münzen gefunden worden. Wohl fand man einige Silbermünzen, dem Gepräge nach augenscheinlich hohen Alters, aber keine trug irgend eine Inschrift oder Emblem, woraus zu ersehen, daß sie aus der ehemaligen Burgherren Münze hervorgegangen.

„Im Jahre 1388 ward in der Pfarrkirche die Bruderschaft des „„gottangenehmen Ritters und Martyrs Sct. Georg““ gegründet, laut uralten Bruderschaftsbüchern. Später ward diese Bruderschaft in jene der heil. Mutter Anna und im Jahre 1788 in die noch bestehende Confraternität de Sanctissimo Sacramento umgewandelt. Der die Pfarrkirche umschließende Gottesacker sowie die anstoßenden Pastoratsgebäulichkeiten besaßen ehedem das Asylrecht; sie hatten die Freiheit „„zu beschützen einen armen Sünder, der auf das Leben gefangen ist, wann selbter nur daß Glück hat, einen Augenblick darauf zu springen, so ist er ein gantz Jahr, sechs Wochen und einen Tag frey, und darf ihn niemand mit Gewalt und Macht hinwegreißen““. Dieses Asylrecht ist zuletzt noch am 13. Febr. 1740 durch den damaligen hiesigen Pastor Matthias Clas energisch gehandhabt worden. Am besagten Tage ward ein Trupp ausgerissener Soldaten, welche bei Mannheim wieder eingefangen worden, von der Compagnie des Hauptmanns Schuster rheinabwärts nach Düsseldorf und durch Oberhammerstein transportirt. Als einer der Fahnenflüchtigen, Namens Matthias Toppet, den Kirchhof erschaute, entsprang er, wiewohl an Händen und Füßen geschlossen, in den Bering desselben, und suchte Schutz in der Pfarrwohnung. Das

Commando entriß nun zwar den Deserteur seiner Freiheit, mußte ihn aber auf das energische Protestiren des obgenannten Pastors wieder herausgeben: „„und habe ich, wie es heißt, diesem Deserteur diese Nacht durchgeholfen, andere aber sind mitgeführet worden, und wie es ihnen ergangen, kann man sich einbilden.““

„Das alte Burghaus in Oberhammerstein gehörte vordem den Junkern von Clausen, später ging es in den Besitz der Abtei Rommersdorf und dann in die Hände hiesiger Privatleute über. Der Junker Bernard von Clausen war um 1556 Amtmann zu Hammerstein.“ Das ehemalige adeliche Frauenkloster St. Thomas bei Andernach besaß in den Gemarkungen von Ober- und Niederhammerstein einen bedeutenden Complex von Weingütern. Noch besteht der dem ehemaligen Kloster zugehörige Nonnenhof mit ausgedehnten Räumlichkeiten. „Die Hofleute der Abtei geben von ihren Pachtungen die Hälfte oder auch ein Drittel des Weinertrages. Die Priorin Martha Theresia von Diemar sammelte während vollen fünfzig Jahren den jährlichen Herbstertrag in die Keller des Nonnenhofes, und zum Andenken dessen feierte sie am 25. Juni 1777 zu Oberhammerstein das fünfzigste Herbstjubiläum durch ein von Herrn Joh. Resch, dem damaligen Pastoren, gehaltenes solennes Hochamt und ein zwei Tage dauerndes Festessen in der Pastorat, wozu Abbatissin von Nagel und Fräulein Priorin Alles angeschafft. Die gesammte Bürgerschaft beider Gemeinden von Ober- und Niederhammerstein nahm an dem Feste ebenfalls herzlichen Antheil, und ward männlich jeder Bürger und Junggesell mit einer Maas, jede Wittwe aber mit einer halben Maas firnen Weins erquickt.“

Die Familie von Mees besaß zu Ober- und Niederhammerstein 16,462 Stöck, guten rothen und weißen Wachsthums, 10 Ruthen Ackerland, 12 Ruthen Wiese, Büsche, „geben Pfähle zu 2 Karren.“ Es war das nur ein sehr geringer Theil des von Meesischen Gutes zu Leudesdorf, von welchem S. 35 im Allgemeinen gesprochen, hier aber die genauere, aus dem J. 1805 herrührende Beschreibung folgt. Dasselbe „bestehet 1) in einem dauerhaft nach dem neuesten Geschmacke gebauten Burghause samt zween geräumigen zur Landwirthschaft und Weinbau eingerichteten Nebengebäuden, Keltern,

Stallungen, Remisen nebst einem Hofhause und dreyen an einander gränzenden, mit einer Mauer umgebenen Gärten, wo an dem Eingange zween prächtige eisene Thoren und Stanquetten angebracht sind, und wovon ein Garten englisch angelegt ist. Die Burge hat nebst geräumigen Speichern, drey Keller, worunter einer 100 Fuder Wein hält, und mit steinernen Lagers versehen ist. Dieses Gut hat daselbst, und zwar in der Leudesdorfer Gemarkung 79,436 Stöck, theils rothen, theils weißen Wachsthums, an Ländereyen 7 Morgen 24 Ruthen, an Wiesen 8 Morgen 64 Ruthen, an Rahmhecken 36 Karren und an Hochwald 20 Morgen. Hierzu gehört 2) eine nahe angelegene Mahlmühle mit 2 Gängen samt zween nicht ferne davon gelegenen Hofhäusern, ferner 3) das der Burge gegenüber gelegene sogenannte krumme Wörth, oder Insel von 21 Morgen, theils Ackerland, theils Wiesen, theils Weiden-Plätzen, welches zur Landwirthschaft und öffentlichen Lustbarkeit die angenehmste Lage darbeut, worauf ein Hofmann in einem zwar durch den Krieg zerrütteten, aber leicht herzustellenden Hause wohnt. 4) Aus den zu Hammerstein belegenen Grundstücken. 5) Aus einem größtentheils adelichen Weingut zu Rheinbrohl, eine Stunde unter Leudesdorf, zu 4346 Stöck des besten rothen Wachsthums, 2 Morgen 116 Ruthen an Ländereyen, 71 Ruthen an Wiesen und 8 Karren Rahmhecken. 6) Aus den drey Stunden von Leudesdorf gelegenen Stockberger und Görgenrather adelichen Höfen, welche nebst zween gebauten Häusern, Scheunen und Stallungen mit einem Hofplatz von 40 Ruthen, an Ackerland 122 Morgen, an Wiesen 11 Morgen und an Hochwald 19 Morgen enthalten. 7) und 8) Aus den beiden zu Hönningen gelegenen Gütern. Das eine, früher denen von Beyweg gehörige adeliche Gut bestehet in einem Hause mit einem Weingarten nebst einem Viertelmorgen Landes, dann an Ackerland 13 Morgen 18 Ruthen 11 Schuhe, Weinberg 11 Morgen 24 Ruthen 4 Schuhe, Wiesen 3 Morgen 10 Ruthen 3 Schuhe, Rothland 3 Morgen 120 Ruthen 4 Schuhe. Die Pfahlhecken geben jährlich 120 Karren 4 Bürden. Auf diesem adelichen Hofgute haftet eine jährliche Abgabe von 2 Ahm 5 Viertel Wein an die gräflich Leyische Kellnerey, und ist von allen sonstigen

ganz frey. Zu dem zweyten Gute zu Hönningen gehören nebst einem sehr schönen und gut unterhaltenen Hause, an Weingärten 11 Morgen 45 Ruthen 2 Schuhe, Ackerland 12 Morgen 19 Ruthen 9½ Schuhe, Wiesen 1 Morgen 10 Ruthen 8 Schuhe. Die Pfahlhecken geben jährlich 107 Karren 7 Bürden. Dieses Gut steuert der fürstlich Nassau-Weilburgischen Landeskasse, und giebt 5 Viertel Wein Zinß an die gräflich Leyische Kellnerey. Ueberflüssig wäre es, die schöne Lage des ansehnlichen Ortes Hönningen und die Güte des dasigen sogenannten Bleichert zu beschreiben. Das ganze Gut besteht demnach nebst den der Burge angelegenen Gebäulichkeiten und Gärten von 5 Morgen, aus 90,254 Stöcken, 141 Morgen 150 Ruthen Ackerland, 29 Morgen 197 Ruthen Wiesen, für 52 Karren Rahmhecken und 39 Morgen Hochwald. Die Burge selbst hat ihren Burgfrieden und ihre Ritterschaftliche Gerechtsamen, viele Weinberge steuern an den Ritter-Canton zu Friedberg, die übrigen hingegen an die fürstlich Nassau-Weilburgische Steuercasse, worunter jedoch auch wiederum viele von den gewöhnlichen und Zehnden frey sind."

„Nieder-Hammerstein," heißt es in der Amtsbeschreibung, „grenzt oben zu an Oberhammerstein, unten zu an den Flecken Rheinbrohl. Der Umfang oder Größe der Gemarkung ist eine Viertelstunde (in der Länge), Weinwachs das Hauptproduct, nebst einigen auf dem Berge gelegenen Grundstücken und Hecken. Burger sind daselbst 43 und 2 Wittiben, Beisassen keine, Häuser 42. Karakter ist gut. Nahrungsquelle und Gewerb besteht im Weinbau und dessen Verkauf. Dieser Ort hat mit Oberhammerstein nur ein und das nämliche Dorf- oder Grundgericht, welches aus einem Schultheißen, sieben Scheffen und dem Gerichtschreiber, welche die actus voluntariae jurisdictionis zu besorgen haben, besteht. Leibeigenschaft ist keine vorhanden. Keine besondere Rechte hat die Gemeinde. Besondere Verbindlichkeiten bestehen darin, daß sie ihre ausgeschriebene Simpelen, Schutz- oder Schirmgulden eintreibe und an den aufgestellten Spezial-Einnehmer abliefere, zum Wegmachen beitragen, Frohnden erforderlichen Falls leisten, sie mögen Kurfürstliche oder Gemeindsfrohnden sein. Diese sind

angemessen. Dorf- und Gemeindsvorstand sind der Burgermeister und ein auch zwei Vorstehere, welche das Beste der Gemeinde zu fördern haben, auf Maas und Gewicht und sonstige Polizeigegenstände wachen müssen, fort derlei Uebertretungen dem Amte veranzeigen, und die Kurfürstliche gnädigste Verordnungen verkünden müssen. Die Abteien Marienstatt und St. Thomas geben von ihren da besitzenden Höfen und Weingütern die jährliche Simpelen ins geistliche Cadaster."

Rheinbrohl.

„Rheinbrohl, ein Flecken, auch Kameralortschaft, welche jährlich nur zehn Simpelen, und den Ehe- oder Schirmgulden abzutragen, dagegen aber die Nahrungs- und Accißfreiheit zu genießen hat. Rheinbrohl grenzt oben an Niederhammerstein, unten an die Hönninger Gemarkung. Umfang und Größe der Gemarkung eine halbe Stunde. Rother Weinwachs oder sogenannter Bleichart das Hauptproduct, nebst Früchtenwachs für etwa ½jährigen Unterhalt. Benebst besitzt Rheinbrohl einen ansehnlichen Gemeindswald, wo alljährlich ohne merklichen Abbruch desselben mehrere hundert Klafter in der Ordnung gemacht werden können. Karakter ist nicht der beste, weil ein oder anderer sich fühlender, als Gemeindsvorsteher oder vielmehr Wickler auftreten, und vieles herausnehmen will." Dagegen erinnert der Oberamtmann von Westerholt: „Zwischen dem Amte und einigen der angesehensten Personen in Rheinbrohl herrschen ausgezeichnete Animositäten, und in dieser Hinsicht kann ich den dem Rheinbrohler Burger angeschuldigten Character nicht hingehen lassen. Freilich sind einige daselbst durch Wohlleben in Unstand gerathen, worüber ich mich auf meinen Bericht vom 11. Nov. a. p., über die landwirthschaftliche Fragen vom 14. März 1776 beziehe; überhaupt aber ist der Rheinbrohler Burger auf seinen und der Gemeind Nutzen wohl bedacht und fleißig, so daß gegen zehn Bettler zu Leudesdorf nur einer zu Rheinbrohl ist."

Die Amtsbeschreibung fahret fort. „Nahrungsquelle: Wein- und Fruchtwachs. Das dasige Dorfgericht bestehat aus einem Vogte, sieben Gerichtsscheffen und Gerichtschreibern, dessen Verfassung ist die nämliche wie der vorhergehenden. Leibeigenschaft bestehet keine dorten. Die besondern Rechte und Verbindlichkeiten sind wie bei all schon erwähnten Ortschaften. Der Dorf-, Polizei- und Gemeindsvorstand ist Burgermeister mit zwei oder drei Vorstehern. Hier ist der Schmidtburger, Karthäuser, Wallersheimer, Reichsabtei Werdenischer und Kloster-Katharinen Hof, diese, mit dem Priorat Dünnwald, haben gar schöne Weingüter, worunter aber doch die Karthaus zu Cöln den Vorzug hat. Ganz steuerfrei sind hierunter keine derlei Güter, sondern geben nach Verschiedenheit theils in das ritterschaftliche, theils an's geistliche Cadaster den Simpel-Anschlag."

Am 12. März 1226 erklären Graf Heinrich III von Sayn und Frau Mechtild, seine Gemahlin, dann Ada oder Agatha, des Grafen Ludwig von Loen oder Looz Wittwe, daß sie zu dem Tempel in transmarinis partibus et fratribus ibidem deservientibus geschenkt haben, was ihnen an den Gütern Konrads de Molandino zukomme, und verzichtet der Graf ausdrücklich für sich und seine Gemahlin allem, was von diesen Gütern ihnen durch Ministerialität verbunden. Dabei behält sich Graf Heinrich bevor den Theil jener Güter, welche von St. Gertruden Hof in Brohl, dessen Vogtei er hergebracht hat, abhängig. Des Templerordens Präceptor in Alemannien war damals Gebhard. Daß die verwittwete Gräfin von Loen eine Saynische Tochter, ergibt sich aus der Urkunde vom 11. März 1225, worin Ludolf, der Propst zu Sayn, bekundet, daß sie dem verstorbenen Gemahl eine Memorie in der Octave von St. Marien Magdalenen zu stiften, zehn Mark an das Kloster Sayn vergabt hat. St. Gertruden Hof, der heutige Schmidtburger Hof, war Jahrhunderte hindurch ein Besitzthum des Stiftes Rivelles, welchem die h. Gertrudis als erste Aebtissin vorstand. Gertrudis, dem Königshause der Karolinger nahe befreundet, ist von jeher dem Volke von Austrasien ein Gegenstand der seltensten Verehrung gewesen, interessirt aber noch in eigenthümlicher Weise durch die große Anzahl

der schönen Trautchen, Träutchen, Drückchen, welche ihr zu Ehren diesen gesegneten Namen geführt haben, führen, darf ich kaum sagen, da unsere krankhaft oder gleisnerisch andächtige Zeit neben Maria oder Anna nicht leicht einen andern Namen duldet. In Betracht dieser althergebrachten Verehrung wird ein kurzer Lebensabriß der h. Gertrudis vielleicht nicht mißfallen, zumal dieselbe bei unsern neuen Hagiographen, z. B. bei Alban Stolz gar nicht vorkommt, in der Heiligen Sage, von dem Verfasser der Brautshöhle, in der widerlichsten, romanhaften Süßigkeit behandelt wird.

Gertrudis, eine Tochter Pipins von Landen, des Herzogs und Hausmaiers von Austrasien, gest. 21. Febr. 639, und der frommen Itta oder Ittisberga, war demnach die Schwester Grimoalds, des nachmaligen Hausmaiers in Austrasien, und der h. Begga, die an Ansegis, den Sohn des h. Arnulf verheurathet, die Mutter Pipins von Herstal geworden ist. Zu Gertrudens nächsten Anverwandten gehören auch die hh. Adelgundis (Abth. II Bd. 2 S. 420—431) und Waldetrudis, diese die Begründerin des nach ihr benannten Stiftes zu Mons (Ste Waudru). Geboren im J. 631 oder 632, war Gertrude noch ein Kind, da ihr Vater die Ehre hatte, den K. Dagobert (gest. 638) zu bewirthen. Die Gesellschaft befand sich bei Tafel, als ein junger Taugenichts, des Herzogs der Austrasier Sohn, sich einfand, um von dem König und den Eltern des Mädchens zu verlangen, daß dieses ihm, nach der Zeiten Brauch, verlobt werde. Aus weltlichen Rücksichten und von wegen freundschaftlicher Verbindung sagte der Antrag dem König zu, und nach dessen Willen ließ der Vater das Kind samt der Mutter herbeirufen. Warum das geschehe, wurde ihnen nicht gesagt, und ohne Umschweif fragte Dagobert das Mädchen, ob es diesen in Seide gekleideten, von Gold starrenden Bräutigam begehre. Und Gertrude, in Zorn entflammt, wies den Antrag zurück, durch einen Eid das Körbchen erschwerend, und sprach, allgemach sich besänftigend: „Nicht diesen, keinen irdischen Bräutigam will ich, Jesus Christus sei mein Bräutigam." Der König und die mit ihm tafelnden Großen bewunderten höchlich die Worte, so durch des Kindes

Mund der Herr gesprochen; der abgewiesene Freier zog seiner Straße, beschämt und von Rachedurst erfüllt.

Als Wittwe führte Frau Itta ein sehr eingezogenes Leben, für welches die vierzehnjährige Gertrudis ihre alleinige Gesellschaft. Mit dem Gedanken, wie des einzigen Töchterleins Zukunft zu sichern, beschäftigt, wurde Itta erfreut durch den Besuch des Bischofs von Maastricht, des h. Amandus. Der, von Gottes Wort der unermüdliche Verkündiger, gab ihr den Rath, ein Kloster zu begründen, für sie, für ihre Tochter und andern Bräuten Jesu Christi die sicherste, die friedlichste Wohnung. Itta glaubte dem Manne Gottes, und nahm zur Stunde den Schleier, sich und all das Ihre dem Herren weihend. Damit aber hat sie bittern Haß und schwere Verfolgung sich zugezogen ab Seiten derjenigen, die zunächst berufen, in ihrem heiligen Beginnen sie zu unterstützen. „Allzu weitläufig möchte es sein, schreibt der h. Gertrudis gleichzeitiger Biograph, wollt ich alle die Unwürdigkeiten und Beleidigungen, welchen die Magd Gottes ausgesetzt, beschreiben, von der Dürftigkeit reden, zu welcher sie samt ihrer Tochter herabgebracht," als womit er vielleicht den ersten Stoff gegeben hat zu dem Mährchen, daß Gertrudis, um sie aller Anfechtung zu entziehen, von der besorgten Mutter nach Ostfranken versendet worden, wo sie auf der Karlsburg oder Salzburg, und in dem Nonnenkloster bei Neustadt an der Saale, von welchem nur mehr der sogenannte Goldene Brunnen übrig, geborgen gewesen.

Richtiger ist, daß Frau Itta, den hartnäckig fortgesetzten Heurathsanträgen für ihre Tochter ein Ende zu machen, der Schere eines Barbiers sich bemächtigte, und damit des frommen Kindes Haar zu einer Krone verschnitt. Der Anblick jener Dornenkrone, an welche die Erlösung des Menschengeschlechts geknüpft, scheint besänftigend auf die bisherigen Dränger gewirkt zu haben, es verstummte der Streit, verloren hatte der Böse sein Anrecht. Ittas Tochter und ihre Gefährtinen empfingen von der Hand des Priesters die kirchliche Weihe, und das Regiment der hiermit begründeten klösterlichen Gesellschaft übernahm Gertrudis. Denn sie war begabt mit der höchsten Sittenrein-

heit, mit der lobenswerthesten Mäßigung in allen Dingen, auch in der Rede. Von Angesicht schön, zeigte sie sich schöner der Seele nach; von Herzen keusch, liebreich, war sie unermüdlich in der Sorge für Arme und Pilgrime, für Kranke und Bejahrte, streng aber handhabte sie die Disciplin in Ansehung der Jungen. Aus Rom und aus den Ländern jenseits des Meeres, aus Irland absonderlich, berief sie gottesfürchtige und erleuchtete Männer, auf daß durch sie den Unwissenden Unterricht ertheilt werde.

In dieser nützlichen Wirksamkeit erfreute sich Gertrudis des Beistandes ihrer Mutter. Nachdem aber Frau Itta, des Trierischen Erzbischofs Modoald Schwester, seit 12 Jahren Wittwe, in dem 60. Jahre ihres Alters, am 8. Mai 658, dem Herrn entschlafen war, hat auch nicht die geringste Abnahme in der einmal eingeführten klösterlichen Ordnung oder in der Haltung der jugendlichen Aebtissin sich ergeben. Gertrudis blieb bis zu ihrem Ende ein Spiegel aller Tugenden, den Untergebenen ein unerreichbares Vorbild, Wittwen, Waisen, Gefangnen, Pilgrimen die unerschöpfliche Wohlthäterin, obgleich sie das Kloster samt der Kirche beinahe von Grund auf erbaute, auch viele andere Gotteshäuser aufführte. Es hat auch der Herr sein Wohlgefallen zu äußern an dieser treuen Magd, nicht gesäumt. „Einstens erzählte sie uns, noch von Schrecken erfüllt, vor des h. Märtyrers Sixtus Altar ihr Gebet verrichtend, habe sich auf sie herabgelassen eine flammende Kugel, dermaßen strahlend, daß dadurch beinahe eine halbe Stunde lang die ganze Kirche erleuchtet. Das nämliche ereignete sich bei einer andern Gelegenheit, Angesichts mehrer Schwestern. Was soll diese Lichtemanation andeuten anderes, als den Ausguß des wahren Lichtes, so jeden erleuchtet, der für sich und alle Christgläubigen betet. So hat sich auch bei Gertrudens Lebtagen ereignet, daß die Anrufung ihres gesegneten Namens in Lebensgefahr schwebenden Klosterleuten ein Anker der Rettung geworden. Diese, zu des Hauses Nutzen in einer Meerfahrt begriffen, und des heitersten Wetters sich erfreuend, glaubten ein Schiff von außerordentlicher Größe, das von der Seite her ihnen zusteuere, wahrzunehmen. Indem das vermeintliche Schiff näher kam, erhob sich ein gewaltiger

Sturm, haushoch warf das Meer die Wellen auf. Und siehe, ein Ungeheuer, einem Berg vergleichbar und des schrecklichsten Aussehens, wurde wie aus der Tiefe gegen sie geschleudert, sichtbar, doch so, daß nur ein Theil des Rückens zum Vorschein kam. Die Schiffer, in namenloser Angst, hielten sich verloren, und dachten nur mehr ihre Götzen anzurufen: des Klosters Diener ebenfalls, des letzten Stündleins gewärtig, riefen den Namen des wahren Gottes an. Da erhob die Stimme einer der Unsern — er ist noch heute bei Leben — dreimal sprechend: Hilf, Gertrudis, wie du versprochen hast, und nachdem zum drittenmal die Worte wiederholt, fuhr der Kraken hinab zum Abgrund, und in derselben Nacht erreichten die Unsern wohlgemuth und dankbar den sichern Hafen. Auf seiner Magd Gebet hat Christus das Leben behütet jener Armen. Also berichtet ein Augen- und Ohrenzeuge.

„Nach etwelchen Jahren, indem der zarte Leichnam durch das Uebermaß von Abstinenz und Nachtwachen geschwächt, ernstlicher Krankheit verfiel, hat die selige Jungfrau Gertrudis durch göttliche Offenbarung erfahren, daß der Augenblick ihres Scheidens herannahe. Sie verzichtete demnach, mit Rath der Diener Gottes und der Schwestern, aller Ehre, Würde und Gewalt, um damit eine Nichte, die von der Wiege an durch sie zu dem klösterlichen Stande erzogen worden, die zwanzigjährige Wulfetrudis zu bekleiden. Sie selbst in dem Laufe der nächsten drei Monate hörte nicht auf zu beten, zu ermahnen, den Schwestern das Wort Gottes zu erklären: durch die Hoffnung gestärkt, geduldig in der Anfechtung, ungebeugten Geistes, heitern Angesichts, blieb ihr der einzige Wunsch, den Tag des Scheidens anbrechen zu sehen. Aus dem Kerker dem Thron, aus der Finsterniß dem Licht, aus dem Tode dem Leben zuzueilen, war ihr Streben, und wie sie nur noch dem Leibe nach der Welt angehörte, so war es ihr täglicher Wunsch, zur Ewigkeit überzugehen. Dafür bereitete sie sich durch unausgesetzte Tugendübungen, durch die strengste Enthaltsamkeit. Daneben bekleidete sie sich mit einem Cilicium, verordnete, daß man sie in das Cilicium gehüllt, zu Grab lege, darüber ein schlechtes Tuch ausbreite.

Der Auflösung immer näher kommend, ließ sie einen der Brüder zu sich fordern, sprach zu dem: „Geh in Eile den Fremdling Ultan aufsuchen, der zu Fosse im Kloster sich aufhält, und sage dem, Gertrudis, die Magd Christi, schickt mich zu dir, daß ich frage, an welchem Tage sie diese Welt verlassen werde, denn sie fürchtet und erfreuet sich gleich sehr. Er wird dir sagen, setzte sie hinzu, was du mir zu berichten hast. Geh und zweifle nicht." Den Boten beschied alsbald Ultan: „Heute ist der 17. der Kalenden Aprils. Den Tag darauf wird Gertrudis, die Magd Gottes, die Jungfrau, dem Heiland verlobt, während dem Hochamt der körperlichen Hülle entsteigen. Und sag ihr, daß sie nicht fürchte, nicht zittere ob des ihr Bevorstehenden, sondern in Freuden sich heilige, denn Patricius, der heilige Bischof, und die auserwählten Engel Gottes sind fertig, in namenloser Glorie sie zu empfangen. Geh und spute dich!" Es fragte aber der Sendbote, ob er diese Dinge durch göttliche Eingebung wisse, denn sie würde umständlichen Bericht von ihm verlangen. Und es entgegnet Ultan: „Geh und eile, wisse, daß sie morgen dem Himmelreich eingehen wird. Was fragst du mich weiter?"

Der Bote ging seines Wegs, berichtete der Dienerin Gottes, was er vernommen. Die, wie aus einem Traume erweckt, wonnigsichen Antlitzes, richtete eine brünstige Danksagung zu Gott, dem es gefallen, durch seinen Diener sie trösten zu lassen. In der Freude über die ihr gemachte Verheißung, verbrachte sie die ganze Nacht unter Psalmodie und Gebet in der Schwestern Gesellschaft. Am andern Tage, den zweiten Sonntag in der Fasten, gegen 6 Uhr, empfing sie die h. Wegzehrung, des Heilandes Leib und Blut, und nachdem der Priester die Secret gebetet, gab sie unter steten Danksagungen an den Schöpfer, durch dessen Gnade seinem Reich einzugehen sie berufen, in dem 33. Jahre ihres Alters, den 16. der Kalenden Aprils, 17. März 664, den Geist auf. „Ich und Bruder Rinchinus wurden alsbald gerufen, die Schwestern zu trösten, und es fragte mich Rinchinus: „„Riechst du etwas?"" — „„Nein,"" sagt ich, „„nur der Schwestern herben Schmerz sehe ich."" Indem ich so sprach, empfand ich jedoch einen unaussprechlich süßen Geruch, als sei von den köstlichsten

Salben und Gewürzen erfüllt die Celle, worin der h. Leichnam ruhte, und diesen Geruch verspürten wir noch längere Zeit, nachdem wir die Celle verlassen."

An St. Gertruden Sterbtage kam die h. Modesta (4. Nov.), die Aebtissin des Klosters auf dem Berge Habend, la Saint-Mont; so durch den h. Romaricus gestiftet, späterhin nach dem nahen Remiremont verlegt wurde, zur Kirche, vor dem Altar der allerheiligsten Jungfrau zu beten, und sie erblickte, dem Altar zur Rechten, die geliebte Freundin Gertrudis in ihrer gewöhnlichen Tracht und Haltung. Sprach die Gestalt: „Ueberzeuge dich von der Wirklichkeit meiner Erscheinung, und vernimm zugleich, daß ich heute, in dieser Stunde, meine irdische Hülle verließ. Ich bin Gertrudis, die du so sehr liebtest." Damit war die Erscheinung verschwunden. Was ihre Augen gesehen, hat Modesta, lediglich in dessen Betrachtung vertieft, an jenem Tage niemanden vertraut, als aber am andern Tage der h. Clodulphus, der Bischof von Metz (8. Juni, der Bruder jenes Ansegis, welcher der h. Gertrudis Schwager), das Kloster besuchte, benutzte Modesta die Gelegenheit, ihn zu befragen, wie er die h. Gertrude das letztemal gesehen habe. Der Bischof beschrieb nun deren ganzes Aussehen. Da konnte Modesta nicht länger die Wirklichkeit jener Erscheinung bezweifeln, wollte sie auch nicht weiter verheimlichen. Der Bischof merkte sich Tag und Stunde, und erstaunte nicht wenig, als sie so genau stimmten mit Gertrudens letzten Augenblicken.

Zehn Jahre nach Gertrudens Ableben wurde ihr Kloster von einer Feuersbrunst heimgesucht. Unwiderstehlich wüthete die Flamme, daß alle Hoffnung, die Gebäude zu erhalten, aufgegeben. Die geweihten Jungfrauen entsprangen den Mauern, um die eine hier, die andere dort Zuflucht zu suchen. Der einzige Hausmeister hielt aus, und indem er besorgt aufschaute, den Fortgang der Flammen zu beobachten, erblickte er auf dem First des Refectoriums die h. Gertrudis, wie sie, den Zügen und der Tracht nach dieselbe wie im Leben, mit ihrem Schleier die Flamme vor sich her, dem Hause abwärts, trieb. Keineswegs erschreckt durch solches Gesicht, vielmehr von freudiger Zuversicht

erfüllt, ermunterte er die Löschmannschaft, ihre Anstrengungen zu verdoppeln, und bald war das Feuer gewältigt. Ein andermal wurde verschiedenen der Schwestern in einer Vision mitgetheilt, daß niemand mehr es wagen dürfe, dem Bettlein einzukehren, worin Gertrudis nach saurer Tagesarbeit und dem halbe Nächte hindurch fortgesetzten Gebet, einer kurzen Ruhe zu genießen pflegte. Da empfand die Aebtissin Wulftrudis hohe Freude, daß es dem Herren gefalle, durch so ausgezeichnete Miracul die Heiligkeit ihrer Vorgängerin zu bekunden. Der ganze Convent wurde zusammenberufen, das Bettlein erhoben, unter großen Ehrenbezeigungen und dem Lobe Gottes nach der Kirche St. Pauls, des Apostels, gebracht, und daselbst niedergesetzt, wo sodann Zeichen und Wunder in großer Zahl sich ergaben. Eines der auffallendsten war jenes von dem blinden Mädchen, so, wie es an das Bett geführt worden, und zu demselben sich hinneigte, augenblicklich die Sehkraft wieder erhielt. Das Bett wurde auf Veranstaltung der dritten Aebtissin, Agnes, in die von ihr zu Ehren der h. Gertrudis erbaute Kirche übertragen, und dafür eine angemessene Feier verordnet. Die wurde beschlossen mit einer in der Kirche abgehaltenen Vigil, welcher sämtliche Schwestern beiwohnten. Als die Mette gebetet, hiermit vollbracht die Andacht, wurden die sieben Lampen, welche gewöhnlich in jener Capelle brannten, ausgelöscht, und der ganze Convent begab sich zur Ruhe. Wie erstaunten aber die Schwestern, welche der Dienst am Morgen nach der Kirche zurückrief, daß die sieben Lampen in heller Flamme leuchteten, obgleich das Auslöschen vor Aller Augen statt gefunden hatte. Sofort verbreitete sich die Mähre von dem neuen Wunder durch die ganze Landschaft, daß unendlich aus Nähe und Ferne der Pilgrime Anzahl, die insgesamt an dem Grabe der seligen Jungfrau die Gesundheit der Seele oder des Leibes zu erbitten vermeinten, und alle, die reinen Herzens zu Gott beteten, gingen wohlbehalten und gesund nach Haus.

Gleichwohl fanden sich hin und wieder immer noch Einzelne, welche der h. Gertrudis hohe Begnadigung zu bezweifeln geneigt. Eine solche war Frau Adula, edlen Geschlechtes, in allen Dingen Gottes getreue Magd, in der Haltung bescheiden, in Demuth

eine wahre Klosterfrau, in ungeheuchelter Nächstenliebe eifrig, Alten und Kranken reichliche Almosen spendend, Fremde und Pilgrime mildiglich aufnehmend. Die kam zum Kloster, obgleich erfüllt von Zweifeln um die Wahrheit der vielen Zeichen und Wunder, welche die Vermittlung der h. Gertrudis hier wirken sollte. Die Zweifel sprach sie gegen eine Klosterfrau aus, und es erhob sich darüber zwischen den beiden ein scherzhafter, längere Zeit fortgeführter Streit. Einst befragte jene Matrone ihre Widersacherin um den Tag, an welchem der h. Gertrudis Festlichkeit zu begehen. Die falle, entgegnet die Befragte, auf den Freitag der fünften Fastenwoche. „Das soll mir nicht einfallen, spricht die Zweiflerin, mir wegen dieses Festtages irgend etwas zu versagen, über demjenigen, so die heilige Zeit mir auferlegt." Und die Jungfrau erwidert: „Wenn die selige Gertrudis irgend etwas von Gott zu erbitten vermag, so wird sie sorgen, daß du an diesem Tag, wollend oder nicht wollend, ihr zu Ehren dich kasteiest."

Und es kam jener Tag, und alle, welche der Feier beizuwohnen berufen, Männer und Frauen, Mönche und Gott geweihte Jungfrauen, begingen denselben in geziemender Ehrfurcht. Dem Hochamt folgte die Mahlzeit, es wurde in Fröhlichkeit, in fortwährender Danksagung für den Geber alles Guten, gegessen und getrunken, von Speisen freilich nur solche, welche in der Fastenzeit erlaubt. Einzig jene Matrone sollte am besagten Tage vollständig fasten. Sie liebte über Alles ihr Kind, einen kleinen Knaben. Der erbat sich von ihr Freiheit zu spielen, und sie sagte: „Thu, was du willst." Der Knabe ließ sich das nicht zweimal sagen, hüpfte und sprang, kam einer offenen Quelle zu nahe, fiel hinein, und blieb da versunken, bis die Schwestern wohlgemuth, genährt und gestärkt, von der Mahlzeit sich erhoben. Da kam eine der Schwestern in Eile gelaufen, sprach: „Wisset ihr auch, daß jener Edelfrauen Knabe des Todes?" Fragten alle: „Wer hat ihn umgebracht?" — „Er ist in den Born gefallen, darin ertrunken."

Da fuhr auf die Klosterfrau, so mit der Mutter von wegen der Wunderkraft der h. Gertrudis den Streit gehabt, und sprach:

die Stimme erhebend: „Ihrentwegen hast du das gethan, weil die Mutter des Kindes nicht an die Wunder, so du in Gottes Namen und Kraft wirkest, glauben wollte." Wiederum hub sie an: „Flehentlich bitte ich deine Heiligkeit, o! du Jungfrau Christi Gertrudis, und beschwöre dich, du wollest das Kind erwecken, als welches von Gott zu erhalten, du vermagst." Und eiligst begab sie sich auf den Weg, das Kind zu suchen. Auf dem Wege begegnet ihr die Mutter, fragend, „was thust du Schwester? — Ich thue, was du auch thun magst. Glaube festiglich, daß in eben dieser Stunde die h. Gertrudis dir dein Kind wiedergeben wird." Sie erhebt das Kind, legt es neben der seligen Gertrudis Bettlein, und nicht lange, und der todte Knabe wird Angesichts der vielen Augenzeugen zum Leben erweckt. Von dem Tage an hat die vielbesagte Edelfrau an die Wunderkraft der h. Gertrudis geglaubt, und sofort, in Gegenwart des gesamten Convents, der Heiligen zu Ehren, ein Fasten sich auferlegt. Am andern Tage ließ sie zu Ehren der h. Gertrudis ein Hochamt abhalten, und dem folgte eine Mahlzeit, an welcher sie samt den Schwestern sich betheiligte. Der Knabe, vollkommen unbeschädigt, wartete dabei auf, und credenzte den Schwestern der Reihe nach das Getränk. Die Mutter aber ließ das geheiligte Bettlein in Gold und Edelgesteinen ringsum fassen, und zum kostbarsten aufputzen. „Damit dieses aber keinem unglaublich erscheine, fordere ich Gott zum Zeugen dessen, was meine Augen sahen, unverwerfliche Zeugen bekräftigen."

Odelhard, ein hochangesehener Edelherr in der Landschaft Brabant, seit vielen Jahren mit dem Aussatz behaftet, forderte einst zu trinken von seiner Tochter Berlendis. Sie erhob sich ungesäumt, spülte einen Becher, füllte ihn mit Getränk und trug ihn dem Vater zu; der trank und gab ihr den nicht gänzlich geleerten Becher zurück. Berlendis, obgleich ebenfalls dürstend, wollte dem Vater nicht nachtrinken, sie goß aus, was in dem Becher geblieben, spülte ihn sorgfältig, füllte ihn wieder mit Getränk und trank. Das hatte der Vater gesehen, kein Wort verlor er darüber, in der Stille aber empfand er heftigen Unwillen: er rief seine Knechte, die mußten ihm ein Fuhrwerk

umschirren, und geradeswegs fuhr er nach Rivelles. Hier übergab er der h. Gertrudis, durch Darreichung von Kräuterbündel (Wisch) und Zweig, mittels eines Messers mit weißem Stiel, was er an Ländereien besaß, indem er zugleich der Tochter alles Erbrecht absprach. Bei diesem Auftrag ergab sich unerhört Wunderbares. Durch Gottes Schickung öffnete sich der Schrein, worin der Heiligen Gebeine ruhen, der entseelte Leichnam hielt die Hand empor, und nahm, Angesichts der vielen Umstehenden, aus des Mannes Hand den Zweig, den Wisch und das Messer, und zog sie in den Schrein, der augenblicklich fest sich schloß, wie er vorher gewesen. „Da erhob sich zum Himmel ein Jubelruf, von Allen wurde der Schöpfer gelobt, und seine Magd, die h. Gertrudis, durch deren Verdienst uns das unerwartete, erfreuliche Miracul geworden, in der tiefsten Andacht verehrt." Berlendis aber, der väterlichen Erbschaft verlustig, kam, in der Absicht, sich zu bekehren, nach dem Kloster zu Moorseel, so zu Ehren der h. Jungfrau Gudula erbaut. Sie wurde von den Schwestern in Andacht aufgenommen, hat sich aber noch andächtiger geführt, wie das durch ihre Lebensbeschreibung sattsam bekundet, daher sie auch als eine Heilige (3. Febr.) verehrt wird. Der oben besprochene Wisch ist noch heute in der Kirche von Rivelles zu sehen.

Nothwendig mußten dergleichen Ereignisse den Ruf und zugleich den Wohlstand des Klosters zu Rivelles gar sehr erhöhen. Ohnehin hatte dasselbe von seiner Stifterin eine stattliche Dotation erhalten. Denn von Pipins von Landen Erbgut besaß Gertrudis ein volles Drittel, unter mehrem auch jenes Rivelles, so von wegen der reichen Wildbahn Pipins Lieblingssitz gewesen. Sie konnte daher auch andern Stiftungen Manches zuwenden. So gab sie dem Bruder des h. Ultan, dem Königssohn aus Munster, dem h. Foillan (31. Oct.) eine Strecke Landes, darauf ein Hospital und ein Kloster, die nachmalige Abtei Fosse, zu setzen. Maubeuge, wo die h. Adelgundis (Abth. II Bd. 2 S. 420—431) das Kloster erbaute, war ebenfalls ihr Eigenthum gewesen. Das Kloster Hamage, in Ostrevant, an der Scarpe, wurde von Gertruden gegründet und

dem h. Petrus geweihet. Die Abtei Nivelles selbst, obgleich 881 durch die Normänner verheert und eingeäschert, blieb stets in hohem Wohlstand, auch nachdem sie die klösterliche Disciplin abgeworfen, in ein freiweltliches Stift, unter dem Regiment einer Aebtissin, sich verwandelt hatte.

»Le chapitre de Nivelles est composé de quarante-deux chanoinesses qui doivent avoir fait preuves de noblesse de quatre races, tant du côté paternel que du côté maternel. Le jour de leur réception qui se fait avec beaucoup de pompe et de magnificence, elles sont aussi reçues chevalières de saint Georges. On leur présente un carreau de velours, sur lequel elles s'agenouillent pendant la messe. A l'évangile elles tiennent à la main une épée nue, et à la fin de la messe un gentilhomme, après leur avoir donné l'accolade, leur donne trois coups du plat de l'épée sur le dos, et les reçoit ainsi chevalières de saint Georges. Leur habillement consiste en un corps de jupe blanc avec des bandes de velours noir par devant, des manches de toile fort amples, un autre morceau de toile qu'elle mettent depuis la ceinture jusqu'à mi-jambes, et fait en façon de surplis. Elles ont par dessus un manteau noir doublé d'hermine. Elles ont aussi une fourrure de petit gris au bas de leur jupe, une fraise autour du col, et la tête couverte d'un voile blanc, de soie. L'abbesse est dame de Nivelles, tant au spirituel qu'au temporel. Il y a dans le même chapitre des chanoines (30 nach Guicciardini) qui font leur service dans une église voisine, et en certains jours de l'année ils viennent dans le choeur des chanoinesses, où ils psalmodient avec elles. Dans le chapitre l'abbesse préside aux chanoines et aux chanoinesses, et ils pourvoient tous ensemble aux bénéfices vacants par la mort ou par le mariage des chanoinesses.« Guicciardini nennt die Stiftskirche »tempio grande et eccellente con ogni sorte d'ornamenti dentro et fuora.« Der Fürst-Aebtissin war eine Pröpstin und eine Dechantin beigegeben.

Außer dem Sterbetag, dem 17. März, wurden in dem Stift gefeiert der 2. Dec., als an welchem die h. Gertrudis geweihet

worden, der 10. Febr. der Tag der Erhebung ihres Leichnams, der dritte der Kalenden des Junius, indem am 30. Mai 1298 der Leichnam einem neuen Schrein eingeschlossen worden, der 4. der Iden Aprils (10. April), indem am besagten Tage eine abermalige Translation vorgenommen worden. Dann fand pridie nonas Augusti (4. Aug.) eine große Procession statt, zum Andenken eines der ausgezeichnetesten Wunderwerke der h. Gertrudis. Um das Jahr 1244 lebte in dem Beguinage von St. Cyrus, das einst von mehr als tausend Beguinen bewohnt, die fünfjährige Maria Lebaillet. Die nahm, ohne daß jemand davon wußte, einen Krug, und ging zum Born. Der war tief, das Kind mußte sich bücken, um den gefüllten Krug emporzuheben, verlor darüber das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Da blieb es liegen den ganzen Tag und die folgende Nacht bis zur Frühstunde. Nicht wurde es vermißt, bis die gesamte Bevölkerung des Hauses zu gemeinsamem Gebet versammelt. Da wurde dann ringsum gefragt, ob niemand von Mariens Verbleiben wisse, und erinnerte sich zuletzt eine der Befragten, daß sie Tags vorher das Kind mit einem Krug gesehen, als solle es Wasser holen. Die Mittheilung veranlaßte allgemeine Bestürzung, man befürchtete ein Unglück, viele der Schwestern machten sich auf, die Verlorne zu suchen. Das war lange vergeblich, endlich wurde das Kind gefunden, wie es kopfüber in die Tiefe hinabgestürzt: als der traurige Fund kundbar worden, erhob sich allgemeines Jammern und Flennen. Nichtsdestoweniger haben die Betrübten, in dem Vertrauen auf Gott und seine glorwürdige Braut Gertrudis, beschlossen, den Leichnam aus dem Born zu ziehen, nach St. Gertruden Kirche zu bringen, und dort auf dem Altar niederzulegen; mit ihnen vereinigten sich zu gemeinschaftlichem Gebet die Chorschwestern und Canonici besagter Kirche. Lange währte es nicht, und das Mädchen, aus dem Tode erwacht, wurde wohlbehalten seinen Angehörigen wiedergegeben. Stürmische Danksagung brachten diese dem allmächtigen Gott und der seligen Gertrudis dar, und zu dem allgemeinen Jubel stimmte das Geläute sämtlicher Glocken. Das Wunder vernehmend, eilte der Bischof von Lüttich, Robert von Thorote, der zufällig in der

Stadt sich befand, nach der Kirche, die Sache näher zu prüfen, und hat er nach sorgfältiger Untersuchung verordnet, daß inskünftige, auf den Jahrstag dieser Begebenheit, eine allgemeine Procession abgehalten, auch Gott und der h. Gertrudis zu Ehren ein feierliches Hochamt abgehalten werde, allen, welche der Procession und dem Amt beiwohnen würden, 40 Tage Ablaß verleihend. Jedesmal wird an diesem Tage die Erzählung des Wunders, welchem zu Ehren die Feier eingesetzt, in der Kirche öffentlich verlesen, der ganze Hergang mit dem Te Deum beschlossen. Das fragliche Kind, zu Jahren gekommen, pilgerte nach Rom, stand auch, von dannen zurückgekehrt, bei einer und der andern der Stiftsfrauen von Nivelles in Diensten.

Die Verehrung der h. Gertrudis hat keineswegs auf Belgien, wo an die 40 Kirchen ihr geweihet, sich beschränkt, vielmehr durch die Sprengel von Regensburg, Passau, Salzburg zu den Ufern der Donau, durch die Diöcesen Ratzeburg, Schleswig, Kamin zur Ostsee, durch Böhmen und Polen sich verbreitet. Unter ihrer Anrufung kenne ich in der Trierischen Diöcese, nach ihrem heutigen Umfang, die Pfarrkirchen zu Barweiler, Landscheid, Lorscheid, Lünebach, Oedingen und Schuld. Die Gärtner, nicht nur am Rhein, sondern auch im Innern von Schwaben, verehren die h. Gertrudis, die erste Gärtnerin, wie sie ihnen heißt, als ihre Schutzheilige, was ungezweifelt dem oben mitgetheilten Wunder von dem Zweig und Wisch, in welchem die Königskerze nicht fehlen darf, zuzuschreiben. Dagegen gilt in dem benachbarten Lothringen, und wohl auch in dem innern Frankreich, der h. Fiacrius als der Gärtner Patron. Von diesem Heiligen, 30. Aug., entlehnen bekanntlich die Fiacres, der Pariser Erfindung, ihren Namen. Aub. le Mire, in Fastis Belgicis, p. 152, erzählt, es befinde sich neben St. Gertruden Kirche zu Nivelles „ein Schöpfbrunn von dem allerlauteristen Wasser, das die Burger und Frembde in Flaschen und Lägeln nach Haus mit sich zu tragen pflegen, die große Haselmäuß oder Schlaffratzen damit zu verjagen."

Gleich allen andern großen Klöstern der Niederlande hatte auch das Stift Nivelles sich bedeutende Weingüter am Rhein

zugelegt, als deren Product für eine große Haushaltung unentbehrlich. Unter diesen Gütern stand oben an St. Gertruden Hof zu Rheinbrohl, und dem galten vornehmlich die umständlichen und umsichtigen Vorschriften für die Behandlung und Ausbeutung der Weinberge. Da wird genau vorgeschrieben, zu welcher Zeit, nach welcher Vorbereitung, in welcher Verfassung die delegirten Chorherren, die autumnarii die Fahrt nach dem Rhein antreten. Die Tagreisen sind bestimmt, die Nachtquartiere, die Stunden, in welchen zur Erleichterung des Marsches die Lanternen anzuzünden. Wie die Lese einzurichten, mit den Bauleuten zu rechnen, die Kelter zu behandeln, der Most zu besorgen und nach dem ersten Abstich abzuführen, alles das ist mit Genauigkeit ausgeführt, und gibt der Urkunde, die ich leider im Augenblicke nicht aufzufinden vermag, und daher nur nach dem Gedächtniß mittheilen muß, ungemeine Wichtigkeit.

Daß neben Nivelles noch andere geistliche Stiftungen, und namentlich die Reichsabtei Werden in Rheinbrohl begütert gewesen, ist oben vorgekommen. Eine Geschichte der Abtei Werden, deren letzter Abt Beda Sawels, zu schreiben, hatte ein mir unvergeßlicher Freund, der nachmalige Appellationsrath zu Cöln, Peter Franz Joseph Müller, damals abteilicher Syndicus, unternommen, ist aber damit nur zum 21. Bogen gekommen, indem die preussische Regierung, nachdem ihr die Abtei im J. 1803 zugefallen, die Fortsetzung und Verbreitung des Werkes in aller Weise hinderte, den Verfasser zur Festung schickte. Allerdings hat er ihr Mißfallen sich zugezogen durch mancherlei Aeußerungen, dergleichen z. B. die Frage, wie ein Graf von der Mark die Landeshoheit von Werden ansprechen könne, da doch die Abtei um ein halbes Jahrtausend älter als die Grafschaft. Die Ungnade ist aber nicht von langer Dauer gewesen, wie man aus des Mannes letzter amtlichen Stellung ersehen haben wird, konnte aber auch nicht bestehen gegenüber seiner unendlichen Güte, seiner anspruchlosen Biederkeit, seines reichen Wissens.

Von diesem Wissen hat er glänzende Proben abgelegt in der zu Düsseldorf 1816 erschienenen, bei Hoffammerrath Stahl auf Kosten des Verfassers gedruckten Schrift: Ueber das Gü-

terwesen. Von Peter Franz Joseph Müller, Vice-Präsident des Tribunals der ersten Instanz, und Präsident des Zucht- und Handelsgerichts. 8º S. 517. Classisch ist nicht minder zu nennen eine frühere von ihm gelieferte Arbeit: Beytrag zur Bestimmung der Gränzen zwischen den Franken und Sachsen der Vorzeit. Duisburg und Essen, 1804. 8º S. VIII und 95. Aufsehen ganz anderer Art haben indessen Müllers zwei Schriften: Meine Ansicht der Geschichte, Düsseldorf, 1814, S. 503, und die Ursprache, daselbst, 1815, S. 940, bei ihrem Erscheinen gemacht. Darin sucht er zu beweisen, daß ursprünglich nur ein Volk, das deutsche, gewesen, daß diesem Volk und seinem Kaiser die Herrschaft des Erdkreises zustand, daß hauptsächlich durch Mönchslist die mancherlei Spaltungen in dieses Volk gekommen sind, welche zu befördern, die Mönche in der neuern Zeit die verschiedenen Sprachen, absonderlich die sogenannten Classiker und eine auf diese Classiker gebaute Geschichte componirten. Doch, er mag die Grundzüge seines Systems selbst vortragen.

„§. 1. Urstand, Ursprache, Auflösung des Urstandes. Zwar nicht im Anfange, aber doch einmal war, so wie nur ein Menschen-Geschlecht, auch nur ein Volk, das vor und nach sich ausbildete, und allmälig unter einem gemeinsamen Obern mit oder gegen Willen vereinigte. [1]) So wie nur ein Volk, also war auch, in diesem Urbunde wenigstens, nur eine Sprache. [2]) Fast alle Sprachen der Erde haben mehr oder weniger die unverkennbarsten Merkmale der jetzt sogenannten deutschen Sprache. Jeder Theil der Erde, wo sich Spuren dieser

---

„1) *Tandem* omnes uni Monarchae subditi fuerunt.
Gerv. Tilb. bei *Leibnitz Script. rer. brunsv.* T. 1. p. 903."

„2) Erat autem terra *labii unius*, et *sermonum eorundem. Gen.* 11. 1. Dixit dominus, ecce *unus* est *populus*, et *unum* labium *omnibus*. 6.
vox erit omnibus una,
pectora quae primo deus inspiravit ab ortu.
Syb. orac. lib. 1. p. m. 185.,
wiewohl solches weissagungsweise von dem neuen Reiche des Lichts scheint verstanden zu werden."

Sprache äussern, war also auch einmal Zugehör des Urbundes. Die Bewohner jenes Theils der Erde, auf welchem diese Sprache fortdauernd die gleichsam angeborne ist, sind also auch das Urvolk, und ihre Sprache ist also auch die Ursprache. Nach langen Zeiträumen bildete sich der hellere Theil des Urvolks aus dieser Ursprache eine zweite, die jetzt sogenannte lateinische Sprache, für Gottesdienst und Geschäfte und zum Umgange unter sich. Aber Mißvergnügte rissen sich endlich vom Urbunde los, und aus einem Volk entstanden mehrere, und zur Abzeichnung von dem Urvolke und unter sich so viel neue, mehr oder weniger abweichende, Sprachen, als neue Völker. Je weiter die Bestandtheile dieses Urbundes sich in die Welt hinein erstreckten, desto leichter ward auch die Trennung, besonders der äussern Theile, so wie der Hauptstamm auch schon an sich selbst in eben demselben Verhältnisse geschwächt wurde, in welchem er sich unter jedem Herrscher durch Nachgeborne immer weiter und weiter ausdehnte. Zwar blieb der Hauptstamm fortdauernd der alleinherrschende, aber endlich scheinen die Nachgebornen die Welt für zu groß gefunden zu haben, um in ewiger Abhängigkeit von dem durch die Länge der Zeit immer fremder werdenden Hauptstamme zu bleiben, und nicht auch selbst ein bleibendes Erbtheil zu haben. Vielleicht behagte es auch dem sogenannten gemeinen Manne nicht länger, von der Theilnahme an Ehre auf immer ausgeschlossen zu seyn. Der veränderte Zeitgeist hätte freilich von selbst in der Verfassung, die in ihrer Grundlage meisterhaft und kraftvoll war, eine Aenderung herbeiführen, und man hätte sich auf halbem Wege sollen entgegen gehen, aber nicht allzeit gelingt es der Stimme der Vernunft, ihre Rechte zu behaupten, sie ward auch diesmal betäubt durch das Toben der Leidenschaften aller Art, bis endlich die welterschütternde Losung erscholl, unter dem täuschenden Schilde von Freiheit und Gleichheit, worauf nicht selten eine noch größere Knechtschaft folgt, aller Orten die Blutfahne des Aufruhrs zu pflanzen. Zwar ward die schon lange glühende Asche auf kurze Zeit gedämpft, aber endlich brach sie in allgemein umgreifende Flammen aus, die bis auf den heutigen Tag nicht wieder haben gelöscht werden können.

„§. 2. Anfang dieser Auflösung. Der Anfang dieser Trennung fällt in den Zeitpunkt, in welchen die Geschichte den Anfang des Streits zwischen den Gibellinen und Welfen setzt, d. h. den Gelben und Blauen, indem die Anhänger des Hauptstammes fortdauernd die gelbe Farbe behielten, die Aufrührer aber die blaue annahmen. [1]) Der Sitz und die Hauptschauplätze waren in Europa die griechischen Inseln, Sicilien, Neapel, und zuletzt ganz Italien, Südfrankreich, und besonders die Küsten- und Gebirgsländer, und unter den Städten Marseille, Avignon, Arles, Vienne, Lyon u. s. w. Hauptanführer waren unter andern Heinrich, der sogenannte Löwe, die Karle von Anjou oder von Sicilien [2]), die Philippe und Karle von Burgund u. s. w. So wie überhaupt die Kriege über verschiedene Meinungen in Hinsicht gottesdienstlicher Gebräuche in Vertilgungskriege auszuarten pflegen, so war es auch diesmal das größte Unglück von allem, daß unter dem Schutz und Einfluß der Verschwornen zu Avignon ein zweites Oberpriesterthum entstand, welches vorher nie gehörte Grundsätze aufstellte, und zuletzt auch durch alle ersinnliche Mittel, welche Gewalt und List nur immer darbieten mochten, weit und breit geltend machte.

„§. 3. Folgen dieser Auflösung. Ein Feuerberg verheert nur die Gefilde seiner Umgebung, nur wenige Menschen verschlingt die bebende Erde, nur wenige Eiländer das tobende Meer, die wüthendste Flamme nur wenige Städte, aber diesmal wurden ganze Welttheile in ihren Grundfesten erschüttert, und die Geschichte gesteht selbst, daß unter andern durch Johann XXII so viel Blut geflossen, daß der Bodensee davon ganz würde gefärbt worden seyn, und die Leichname der Erschlagenen nicht würde haben fassen können [3]), oder wie es anderwärts heißt: der dritte Theil des Meeres war Blut. Alles Elend, was die

„1) Dahin zielt auch die Stelle des *Jul. Caes.*:
alterius principem *factionis*,
de bello Gall. lib. 5. p. m. 208. Wer aber dieser Julius Cäsar sey, davon an einem andern Ort.“

„2) Unter welchen andern Namen dieselben in der Geschichte erscheinen, davon an a. O.“

„3) *Vitrud. Chron.* bei *Eccard* T. 2. p. 1793 u. f.“

Menschheit in den nachherigen Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag erlitten, war Folge dieser unseligen Umwälzung. Vollendet war beinahe das große Werk der allgemeinen Versittlichung, so wie Alle nur einen Gott anbeteten, so war auch der Kaiser Herr und Vater Aller, Alle waren Glieder eines Stammes, Freunde, Brüder, der ganze Erdboden ihr Vaterland, und nur ein Gesetz gemeinsame Richtschnur; auf allen Meeren wehte die einzige Flagge des zweifachen Adlers von Oestreich und Westreich, und in allen Weltgegenden waren Niederlagen der Schätze der Erde und des Meeres und des menschlichen Kunstfleisses gehäuft, deren Austauschung durch Schiffbarmachung der Flüsse und Verbindung derselben mit den Meeren, und unter sich, immer mehr und mehr erleichtert ward: aber mit der Einheit verschwand auch dies Meisterwerk menschlicher Kraft; der eine Menschenstamm zerfiel in mehrere; die ältern Namen der Oerter wurden unkennbar gemacht, oder durch neue verdrängt; man verstand sich bald im eigenen Vaterlande nicht mehr, und die bisherigen Brüder wurden Feinde auf immer; auf einen erkämpften ewigen Frieden folgten nun ewige Kriege, und die Welt sank endlich so tief in die ihr bereitete Finsterniß, und alles ward sich darin einander so fremd, daß die Betrogenen, um mich der eigenen Worte eines höhnischen Verfälschers zu bedienen, zuletzt auf den Treppen die Thüren nicht finden konnten.

„§. 4. Besitz von Rom, Folgen dieses Besitzes. In dieser allgemeinen Verwirrung gerieth auch Rom mit seinen Umgebungen abwechselnd in die Hände der Verschwornen, unterdessen sie auch schon in andern Theilen von Italien sich festgesetzt hatten, und darin auch zum Theil behaupteten. Aufgeblasen durch den Erfolg und den Weihrauch gedungener Schmeichler, schien dies den Helden der Zeit zu genügen, sich würklich für die Herrn der Welt zu halten, und alle Vorzüge des immer noch unermeßlichen Urstaats auf das neue kleine Afterreich zu übertragen. [1]) Aber dieser Versuch gelang so leicht nicht, als

„1) Daher sagt schon Virgil, wiewohl verblümt:

Tu regere *imperio* populos *romane* memento.

Du (Aeneas) sollst römischer Kaiser seyn. Lib. 6. v. 851.

die Verschwornen wähnten: das Urhaus behauptete seine Oberheit, das Urvolk seinen Namen; nur daß sich, anstatt daß vorher der Erstgeborne eines römischen Kaisers geborner römischer König war, nach diesem Vorbilde, zwar noch immer nicht Königreiche, doch Königthümer bildeten, die anfänglich den Kaiser fortdauernd als Oberherrn erkannten, aber vor und nach ihre gänzliche Unabhängigkeit erstritten, und daß endlich der Grundsatz aufgestellt und geltend gemacht ward; ein König erkennt keinen andern Oberherrn, als Gott, wenn solches schon durch das Verhältniß eines Königs von Böhmen u. a. m. zu dem Kaiser widerlegt wird und die Geschichte also auch hier wieder mit sich selber im Widerspruch liegt.

„§. 5. Verlust der Urkunden. Nach den Ereignissen der Nachzeit zu schließen, hat der Verlust der Hauptstadt auch den Verlust aller Staatsurkunden zur Folge gehabt, so wie es auch noch in den folgenden Kriegen einer der Hauptzwecke war, alle Denkmäler bis auf die Gräber zu zerstören, und Leichname wie andere Urkunden zu plündern und zu rauben, der besonders im dreißigjährigen Kriege vollends ausgeführt, und sogar noch in den pfälzischen Verheerungskriegen fortgesetzt ward, nach dessen Ende durch den Ryswicker Frieden zwar die unwichtigen Urkunden zurückgegeben, die wichtigern aber mit einer kalten Verweisung auf die vom Kriege unzertrennlichen Unfälle einbehalten wurden. Daher ist auch der Vorsprung zu erklären, den die überlistenden Völkerschaften von nun an über das überlistete Urvolk gewannen, und daher das Selbstvertrauen, womit jene ihre Plane bis auf den heutigen Tag entwarfen und vollführten, und daher auch ihre tiefe Verachtung des Urvolks, als nothwendige Folge der Finsterniß. Der Rückblick in die Vergangenheit ward also durch den weiten Zwischenraum der unaufhaltsam fortrollenden Zeit und durch die wie Glieder an der Kette zusammenhängenden Vertilgungskriege immer dunkeler und dunkeler, und zuletzt beinahe auf ewig verschlossen.

Dum domus Aeneae capitoli immobile saxum
Accolet, *imperiumque* pater *romanus* habebit.

Lib. 9. v. 448."

„§. 6. Fälschung der Geschichte. Nicht genug, dem Urstamm den Gehorsam aufgekündigt, das Urvolk auf einen mit Rücksicht auf seine vormalige Riesenmacht unverhältnißmäßig geringen Flächenraum eingeengt, von allen Seeküsten abgeschnitten, und dadurch aller und jeder Mittel zur Wiedererhaltung seines alten Glanzes beraubt zu haben, ward nunmehr der noch boshaftere Plan angelegt, das Urhaus und das Urvolk allmälig ganz zu unterjochen und bis auf Namen und Sprache, bis auf das Andenken zu vernichten. Die Eroberer jener Theile des Urreichs, aus welchen das nachher sogenannte Frankreich ausgegangen, als weltliches, und der Besitzer jener Reichstheile, welche das Erbe des h. Peters genannt werden, als geistliches Bundeshaupt, versammelten in dieser Absicht ganze Schaaren von Verfälschern in verschiedenen Abtheilungen, die, jeder in dem ihm angewiesenen Fache und Zeitpunkte nach einem in ihren Grundlinien wenigstens schon vom Anfange der Empörung an entworfenen Plane, vor allem eine neu-römische Geschichte ersannen, um auf diese Weise dem römischen Reiche, da solches noch fortwährte, da die Thaten der Römer noch in Aller Ohren wiederhallten, und also auch deren würkliches Daseyn nicht aus dem Gedächtnisse verwischt werden konnte, wenigstens eine andere Entstehung anzudichten. Daher die Geschichte von Erbauung der Stadt Rom, wozu schon Virgil [1]) den Grund legte, aber mit solcher Schlauheit, daß sie eben so gut von der Zeit, in welcher er lebte, und der sie auch eigentlich angehörte, verstanden werden, als zum Grundstoff einer noch zu erdichtenden Geschichte der Vorzeit dienen konnte; daher auch die abwechselnden Regierungsformen unter den Königen, Consuln und Imperatoren. Eben so tönte noch fortdauernd die Benennung Oestreich und Westreich in eines Jeden Munde, und daher die Fabeln von der Verlegung des Hauptsitzes von Rom nach Byzanz durch Constantin und der Theilung des Kaiserthums durch Theodos. Aber jetzt stellte noch die aller Orten hervorblickende deutsche Sprache

„1) In welchen Zeitpunkt Virgil gehört, davon in einer besondern Abhandlung.“

ein Hinderniß dar, das so leicht nicht zu übersteigen war; die Allgemeinheit derselben bis in alle Theile des neugeschaffenen lateinischen Reichs, und weiter, setzte nothwendig Urverbindung und Einheit voraus, und konnte dereinst Anlaß geben, Lichtfunken aufzufangen. Die Einheit der Sprache lag zu klar am Tage, als daß sie konnte verdunkelt werden, die Verfälscher zerrissen also wenigstens die Einheit des Volks, und nun traten Cimbren auf und Teutonen, Germanen, Sueven, Langobarden, Cherusker, Katten, Sicambrer, Bataver, Franken, Sachsen, Ost- und Westgothen, Allemannen, Burgunder, Angeln, Nordmänner, Alanen, Vandalen u. s. w., denen zuweilen noch die Ehre wiederfuhr, unter dem gemeinsamen Namen von Barbaren wieder vereinigt zu werden. Jedes dieser neugeschaffenen Völker erhielt nun auch seine eigene Geschichte, wenn schon ohne Zusammenhang und Ordnung, widersprüchevoll und absichtlich wild durcheinander geworfen, um auf keiner Seite Ausweg finden zu können.

„§. 7. Zu Gunsten Frankreichs. Wesentlich geschah dieses alles für Frankreich, um dadurch Frankreich schon aus der weitesten Ferne her den Weg zur Oberherrschaft zu bahnen; es war also auch allerdings zweckmäßig, daß Frankreich schon in der ältern Geschichte eine Aufsehen erregende Stelle einnahm. Daher das Land Gallien und die Ausdehnung desselben bis an, mit Einschluß von Erst- und Zweit- oder Klein-Germanien, und über den Rhein mit willkürlicher Anschließung der Bestandtheile von Groß-Germanien, bis an und über die Pyrenäen und Alpen, und daher mit Einschluß von Ancona, Ravenna u. s. w., wo der Fluß Rubico die Grenze zwischen Gallien und Italien bildete, und um den Po herum das circumpadanische, oder diesseits des Po, mit Einschluß von Susa, Turin, Alexandria, Pavia, Mailand und der Lombardei überhaupt, das cispadanische, und jenseits desselben, wozu Piacenz, Parma, Bononien u. s. w. gehörten, das transpadanische Gallien. Aber wie verträgt sich ein so ausgedehntes Gallien bis an die Mauren von Rom mit der anerkannten römischen Allgemeinherrschaft? Daher die Einnahme Roms durch die Gallier unter Brennus, wiewohl dadurch würklich ein jüngeres Ereigniß bezielt wird; daher die Monarchie

Frankreich im fünften Jahrhundert und die Merovingische, Karolingische und Kapetingische Königsstämme; daher die Vereinigung des Kaiserthums mit der Monarchie Frankreichs unter Karl dem Großen; daher der Wechsel der Kaiserwürde von einer Nation auf die andere, von den Griechen auf die Römer, von den Römern umgekehrt wieder auf die Griechen und auf die West- und von diesen auf die Ostfranken, Sachsen oder Deutschen; daher die Aufstellung des Grundsatzes, daß der Pabst die Kaiserwürde auch wieder von den Deutschen auf eine andere Nation bringen könne (Bellarm. de transl. imp. p. 318 u. a.); daher die Weissagung Virgils, lib. 3. v. 57:

> Hic domus *Aeneae* cunctis dominabitur oris,
> Et nati natorum, et qui nascentur ab illis,

Ovids:

> Una domus vires, et onus suscipiet orbis,

des Flavius Vopiscus, im Florian: daß ein Kaiser, aus dem Geschlechte der Römer, über die Perser, Franken, Allemannen, Sarmaten u. s. w. gebieten und die ganze Erde sich zu eigen machen werde, suam faciat, des Rabanus Maurus bei dem Jahre 850: daß die Welt nicht untergehen werde, bevor nicht ein König von Frankreich den Osten und Westen wieder vereiniget habe, eine Weissagung, die vor Kurzem in Würklichkeit überzugehen schien, wenn der Held der Zeit seinen größten Stolz nicht zugleich mit darin gesetzt hätte, sein Werk im Sturmschritte zu vollenden; daher das (causa 22. q. 2. c. 1. und 2.) zu diesem Ende zum voraus schon gebilligte Edict: de rebus repetendis, und die, nachher auch selbst im deutschen Reiche [1]) bekannt ge-

„1) Hieher scheint auch das judicium recuperatorium Friedrichs II, oder des Eisernen, von Brandenburg zu gehören (Ludewig Germ. P. lib. 1. c. 2. §. 13.), wodurch er die Neumark vom deutschen Orden soll zurückerhalten haben, wiewohl sich diese Thatsache für erdichtet und als einen ausgeworfenen Zankapfel zwischen Brandenburg und dem deutschen Orden betrachte. Bei Gelegenheit des Beinamens des Eisernen ist zu bemerken, daß alle dergleichen Beinamen, wie z. B. der Brandenburgischen Fürsten: Achilles, Nestor, Os imperii romani, Hector, Ulysses, Cicero, Sapiens, Alchymista u. s. w., der Sächsischen, Meißnischen, Thüringischen: Nero, Degener, Admorsus, Gravis, Severus, Strenuus, Bellicosus, Pacificus, Sapiens, Magnanimus u. s. w. und der Fürsten aus den übrigen Häusern überhaupt unächt sind."

wordenen Reunions-Kammern, judicium recuperatorium [1]), in Folge der Grundsätze Aubery's, um als Gallier vor und nach die alten Besitzungen der Gallier bis an und über den Rhein, bis an und über die Pyrenäen und Alpen, bis dies- und jenseits des Po in einen Staatskörper zu vereinigen, als Franken das Reich Karls des Gr. herzustellen, und endlich die Ansprüche eines Kaisers auf die Welt geltend zu machen; daher auch die Anstiftung des Religionskrieges durch Frankreich und dessen Bündniß gegen den Kaiser, wenn schon Frankreich und Oestreich sich zu eben derselben Kirche bekannten, und Frankreich die neuen Lehren, welche es im deutschen Reiche vertheidigte, bei sich nicht aufkommen ließ, um, wie es Tilius geradezu gesteht, durch die Vereinigung der Verbündeten unter einem gewissen Oberhaupt (certum caput) ein Gegenreich in Deutschland selbst zu stiften, und durch dessen allmäligen Zuwachs die bisherige Verfassung in ewige Vergessenheit zu vergraben, wie vielmehr also jede Kunde von Urverfassung, d. h. von dem ehemaligen Umfange und Glanze des größten Erbreichs auf Erden zu vertilgen. »Eam rerum constitutionem quae *jam* in oculis versatur omnium, sepelevisset oblivione sempiterna, et *primae conditionis* notitiam sustulisset.« Frankreich würde lieber gesehen haben, wenn Oestreich sich an die Spitze der Protestanten gestellt hätte; denn die römische Kirche war dessen natürliche Verbündete, und es war also auch leicht vorauszusehen, daß das unglaubige Frankreich sich bald wieder in den Schooß der Kirche werfen, und der Freistaat bald wieder zur Monarchie übergehen würde, weil dieses allein den Staatsgrundsätzen angemessen war, in welcher Rücksicht denn auch der Erzconsul sich mit der Monarchie nach voriger Art nicht begnügte, und sich ohne weiters zum Kaiser, vorläufig von Frankreich, erklärte.

„§. 8. Werkstätte zu Urkunden, Münzen, Inschriften und Geschichten u. s. w. In ebenderselben Absicht wurden für das sogenannte Mittelalter Werkstätten zu Urkunden [2]) und

„1) Wie z. B. unter Ludwig XIV, wohin auch die Sections de réunion, wie z. B. zu Aachen, bei dem Anfange des letzten Krieges zielten."

„2) Wenn an einer Urkunde Ottos III ein Siegel Heinrichs II hängt, *Bessel chron. Gottwic.* lib. 2. p. 230, so ist es doch wohl klar, daß der Ver-

Münzen [1]) und Inschriften [2]) angelegt, und diese mit den neuen Geschichten, Annalen, Commentaren, Chroniken, Capitularen,

---

fälscher, nach Art der Buchdrucker, aus Versehen in das nächste Fach gegriffen, oder schon bei einem frühern Gebrauch ein Siegel Heinrichs II aus Versehen in das Fach Ottos III gelegt haben muß: denn wenn diese Urkunde wirklich unter Otto III wäre ausgefertigt gewesen, so war eine Verwechselung dieser Art nicht denkbar, weil Heinrich II erst nach dem Tode Ottos III gewählt seyn soll, und folglich ein Siegel Heinrichs II schon unter Otto III unmöglich vorhanden seyn konnte. Math. Paris. führt bei dem Jahre 1229, S. 354, eine Bulle Friedrichs II an; das Bildniß desselben hat die Ueberschrift: **Fridericus Dei gr. rom. imp. s. a.**; über der rechten Schulter steht: **Rex Jerusalem,** über der linken: Rex Siciliae; auf der Kehrseite eine Stadt, mit der Umschrift: **Roma, caput mundi, tenet orbis frena rotundi.** Zu der Zeit Friedrichs II aber war Rom im Aufruhr und ein Freistaat, und die sogenannten Könige von Jerusalem und Sicilien waren die Häupter der Empörung und Erzfeinde des, was auch dadurch hat angezeigt werden sollen, durch sie niedergedrückten Urstamms. Es war damals auch nicht herkömmlich, einzelne Besitzungen im Titel zu führen, und nicht Rom, sondern der Kaiser war Haupt der ganzen Erde, und die mit andern eben so unächten Urkunden übereinstimmende Umschrift zielt offenbar auf das päpstliche Rom. Außerdem giebt es Urkunden ohne Zahl, die allgemein für unächt anerkannt werden, nothwendig mußten also auch Werkstätten unächter Urkunden vorhanden seyn."

„1) Marchand bemerkt in seinem *Dictionaire historique* ganz richtig, daß Stein und Erz der Fälschung eben so empfänglich sind, wie das Papier, *Medailles* p. 57, so wie man denn auch wirklich die ganze Sammlung der Königin Christine von Schweden, *Médailles de la reine Christine, à la Haye* MDCCXLII, alle Münzen der römischen und byzantinischen Imperatoren, der fränkischen, gothischen Könige, des Attila u. s. w., und insbesondere auch alle Münzen mit den Umschriften: Devictis Germanis, Germanicus, Francicus, Gothicus, Allemannicus, für unächt erklären kann. Wenn es einmal als ausgemachte Wahrheit anerkannt seyn wird, daß der Volksname: Germani, erst in den letzten Jahrhunderten aufgekommen, so muß auch vollends aller Glaube an diese Umschrift verschwinden. Es ist auch auffallend, daß, da man sogar Silberlinge mit ebräischer Umschrift vorzeigt, keine einzige merkwürdige That der deutschen Kaiser der Vorzeit durch Münzen auf die Nachwelt gekommen ist."

„2) Zu Viterbo in Etrurien soll ein Decret Julius Cäsars folgenden Inhalts seyn entdeckt worden: C. Julius. Caesar. M. Tullium. Ciceronem. ob. egregias. ejus. virtutes. singulares. animi. dotes. per. totum. orbem. nostris. armis. virtuteque. perdomitum. salvum. et. incolumem. esse. jubemus. C. Gabolinus. Montanus, der Ausleger Julius Cäsars, erklärt solches selbst für eine Posse, nugae, nugae, s. *Fragmenta c. Julii Caesaris. Amstelodami, ed. Elzev.* 1661, p. m. 885. In einer Inschrift bei Samuel Pitisco, *Lex antiq.* unter: *Pontes*, erscheint Gratian. imp. 2. cons. *primum*, da er doch eher Consul (366) als Augustus (367), und in dessen zweitem sogenannten Mitregierungsjahre er selbst nicht, sondern Valentinian und Victor Consuln waren,

den Sammlungen der bojischen, salischen, ripuarischen, ost- und westgothischen, allemannischen, burgundischen, langobardischen [1]) Gesetze u. s. w., den Concordaten, den goldenen Bullen, Fürstenvereinen, Erbverbrüderungen, dem Testamente Karls des Großen, den Schenkungen Constantins, Karls des Großen, Ottos des Großen, Rudolfs von Habsburg, der Gräfin Mathildis u. s. w., den roncalischen Reichsverhandlungen u. s. w., den Leben der Heiligen von Boland, Papenbroich und deren Gehülfen und Nachfolgern, und von Mabillon u. s. w., vermittelst zahlloser Abschriften, so wie sie vor und nach Erfindung der Buchdruckerey zur Welt gekommen, durch ausgeschickte Söldlinge unter mancherlei Namen und Farben, welche mit der einen Hand die

---

oder will man seine Regierungsjahre erst nach dem Tode seines Vaters Valentinian (375) anfangen lassen, so war er 377 schon zum viertenmal Consul. S. *Fasti Consul.* Durch deren Vergleichung mit den Inschriften und der übrigen Geschichte man überhaupt viele Widersprüche, die das eine und andere unglaubwürdig machen, entdecken wird."

„1) Im Wesentlichen sind sie alle übereinstimmend; in allen herrscht ebenderselbe Geist. Diese Gleichförmigkeit bekundet auf der einen Seite, daß alle aus derselben Quelle geflossen, und auf der andern wird dadurch die Einheit des Urvolks, der Urbund desselben anerkannt. Viele Anordnungen sind weise und gerecht, andere dagegen unvernünftig und läppisch, oder unmenschlich, in plurimis justae laudandae, sapiunt tamen barbariem earum gentium etc. *barbarae, asininae, fex potius, quam lex* a nostris interpretibus appellatae. *Arthur Duck* de *usu* et *auct. jur. rom.* lib. 1. c. 5. §. 11. Jus per homines *barbaros,* et *ratione carentes* conditum. Lib. 2. c. 4. §. 8. Aber auch diese unnatürliche Vermischung ganz vernünftiger Gesetze mit ganz unvernünftigen zeugt für die Unächtheit derselben. Daher hat auch schon Pfeffel (s. Zeppernick Sammlung auserlesener Abhandlungen aus dem Lehnrechte, 4. Th. S. 81) die Entstehung des Lehnrechts in Gallien gesucht und nachgewiesen, so wie überhaupt alle diese Gesetze die unverkennbarsten Merkmale ihrer gallischen Abkunft bei sich führen. Nicht weniger unterschoben sind auch die sogenannten Sachsen- und Schwabenspiegel. Auch diese sind im Wesentlichen übereinstimmend, und Ludewig sagt daher ganz richtig, einer habe mit des andern Ochsen gepflüget, *Germ. princ.* l. 3. c. 5. §. 9., aber nicht, als ob der Schwabe den Sachsen ausgeschrieben habe, sondern weil der Schwabe und Sachse zu ebenderselben Gilde gehörten, oder vielleicht beide Spiegel nur einen Verfasser gehabt, oder doch unter der Leitung eines Einzigen zusammengetragen worden. Man könnte auch fragen, wo irgend der Graf Hoyer von Falkenstein (ein fränkischer Graf am linken Rheinufer, auf dessen Ersuchen nämlich Eck von Repkau das Sachsenspiegel geschrieben haben soll,) ein sächsisches Richteramt verwaltet haben möge?"

wahren Urkunden herausnahmen, und mit der andern die falschen unterlegten, wie vorzüglich Mabillon, der blos deswegen Deutschland und Italien bereiste [1]), über den ganzen Erdboden ausgestreut, bis zuletzt nicht allein die in das Geheimniß eingeweihten in- und ausländischen Verbündeten, sondern auch die Betrogenen selbst noch nach der Erfindung der Buchdruckerey, welche für den Bund kaum erwünschter seyn konnte, durch die gierige Sammlung dieser Ausgeburten, wie z. B. Golbast, Lindenbrog, Schaten, Struve, Pistor, Menke, Schannat, Leibnitz, Muratori, Eccard, Ludewig u. s. w., sie vollends verewigten, darauf bis auf Pütter und Häberlin ein eben so unächtes Staatsrecht gründeten, und auf diese Weise selbst die thätigsten Werkzeuge wurden, daß das erste Volk der Erde aus einem Zustande von Ehre, Kraft und Alleinherrschaft allmälig in den Zustand gänzlicher Ohnmacht und zur reifen Beute der Betrüger herabsank. Ich wage, diesem zufolge, auch alle sogenannten klassischen Schriftsteller in griechischer und lateinischer Sprache, alle Geschichtschreiber, wie Herodot, Thucydides, Xenophon, Diodorus Siculus, Dionysius von Halicarnaß, Polybius, Strabo, Suidas, Pausanias, Flavius Josephus, Plutarch, Dio Cassius, Zosimus, Procopius u. s. w., Sallustius, Julius Cäsar, Livius, Vellejus Paterculus, Tacitus, Suetonius, Plinius, Ammianus, Aurelius Victor, Paulus Orosius [2]), Florus, Flavius Vopiscus, Eutropius, Onuphrius, Jornandes u. s. w., Gregor von Tours, Aeneas Sylvius

„1) Wie z. B. auch der sogenannte Meisterlin, *Lüdewig mon. ined.* T. 8. lib. 1., zu diesem Ende viele Klöster bereist hat. Habentur in monasterio Fontis salutis ord. cisterc. Cap. 2. §. 1. Ego nuper peragrando diversa loca etc. in monasterio reperi. Ebendas. *Eusebius* per omnia antiqua monasteria habetur prout in *decem* et *octo* vidi, cap. 4. §. 6., s. auch 15, §. 4. Ista autem sunt loca, et monasteria, quae eadem de causa in propria persona vidi, et in quibus reperi etc. Cap. 13. §. 5. Historia Bavarorum, quae habetur Ratisbonae et etiam hic apud nos *transcopiata*. P. 1. cap. 9. §. 5. Liber Ratisbonae, in monasterio Scotorum. S. Jacobi. P. 1. c. 16. §. 5. Rursus in *Waltatu* monasterio scriptum reperi. P. 2. c. 6. §. 4. Porro rursus in monasterio Priellingen juxta Ratisbonam etc. Ebendas. u. d. m."

„2) Quia valde nobis *necessariam* adversus paganorum, Gaubewohner, calumnias *ordinavit* historiam, d. h. erdichtet hat. *Jus can. dist.* 13. c. 3."

(Pius II), Cicero, Baronius, Baluze u. s. w., für gedungene Erzeugnisse jüngerer Zeit, und außerdem alle Dichter, Homer, Virgil, Horaz, Martial, Weltweisen, wie Aristoteles, Socrates, Plato und Seneca, Erdbeschreiber, wie Ptolemäus, für nicht in die Zeiten gehörend zu erklären, denen sie bis jetzt sind zugerechnet worden. Diese Behauptung scheint kühn zu seyn; aber die Zukunft wird sie bewähren, und wenn auch die Wahrheit in tausende Fetzen zerrissen, nach allen Weltgegenden hin in die Tiefen der Meere versenkt wird, so steigt sie doch endlich wieder in verjüngter Klarheit empor.

„§. 9. Kennzeichen der unächten Geschichte. Nach diesem entwirft sich das Bild der unächten Geschichte von selbst: die falsche Geschichte zerreißt nämlich das eine Volk in Völkerschaften ohne Zahl; sie zerreißt das eine Reich in zahllose Staaten von verschiedenen Namen und Formen, verschenkt, verkauft, vererbt, erobert, vertheilt Länder, die fortdauernd ungetheilt sind besessen worden, gründet Ansprüche auf Verhältnisse, die nie bestanden, giebt, was sie dem einen genommen, und nimmt bald wieder weg, was sie gegeben, um zu jeder andern Zeit wieder genommen zu werden; sie verleumdet den Urstamm durch häusliche Morde und Schandthaten jeder Art, und schont oft ihrer eigenen Günstlinge nicht; sie lügt das Urreich zum Wahlreich, stellt Feinde als Freunde, Freunde als Feinde dar, Blutsverwandte als Fremde, trennt den Sohn vom Vater, die Gattin vom Gatten, von den Schwestern die Brüder, zur Verheimlichung der wahren Ereignisse und deren Veranlassungen; sie brandmarkt das Andenken derer, die hätten vergöttert, und vergöttert wieder andere, deren Andenken hätte gebrandmarkt werden sollen; sie tauscht das Wahre mit dem Falschen um, oder vermischt das eine mit dem andern, und versetzt Ereignisse aus spätern Jahrhunderten in frühere, und umgekehrt, oder vertheilt eben dieselben Ereignisse in spätere und frühere Jahrhunderte zugleich, unter andern Namen und Umständen; sie kriecht, um zu zertreten, und zertritt mit Tigerwuth, brütet, und übt Ränke aus im tiefsten Frieden, und heuchelt Frieden und Freundschaft im grausamsten Vernichtungskriege; sie widerlegt und ver-

theidigt sich zugleich mit Bitterkeit, um andere Unterstellungen nur desto glaubwürdiger zu machen; sie ängstigt die Gewissen, und ist zügellos, stellt sich oft abergläubisch, und ist nicht blos unglaubig, auch boshaft und menschenfeindlich; mit vollen Händen streut sie überall den Samen der Zwietracht aus, lehnt die Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten, und die Untergebenen nach ihren verschiedenen Abstufungen wieder unter sich auf, um die einen durch die andern zu erdrücken: indessen ihr Hauptgünstling mit der einen Hand vor und nach die reife Erde mähte, und mit der andern die Trümmer zum Ganzen wieder aufsammelte, um so endlich auf seinen Namen das Urreich in seinem ganzen Umfange wieder herzustellen, dessen Einstürzung die Geschichte blos deswegen so wesentlich mitbefördert hatte.

„§. 10. Anerkannte Fälschungen. Die Decretale Isidors, angeblich von den ersten römischen Päbsten an bis auf den 385 gewählt seyn sollenden Siricius, werden allgemein für falsch anerkannt. Ebendasselbe gilt auch von andern Schriften und Urkunden ohne Zahl. Dabei kann aber keine andere Absicht zum Grunde gelegen haben, als Thatsachen und Grundsätze aufzustellen, welche dem bisherigen Zustande der Dinge nicht gemäß waren. Wenn also nichts desto weniger in den bisher noch nicht für unterschoben anerkannten Schriften ebenderselbe Geist, wie in den dafür anerkannten herrscht, so ist der Verdacht nur zu gegründet, daß alle aus ebenderselben Quelle geschöpft sind. Ludewig erkennt selbst die Urkunde Ottos des Großen von 940, wodurch er die Stadt Magdeburg unter andern zu einer unmittelbaren Reichsstadt erhebt, für unächt. (*Praefat. ad rel. manuscr.* T. 1. §. 16., s. auch §. 17—33.) Schon Hardouin hat öffentlich erklärt, daß er die meisten Urkunden für unterschoben, und von den klassischen Schriftstellern äußerstens nur den Tullius (Cicero), Plinius, Virgil, Horaz für ächt halte (ebendas. §. 15.), und ist der Meinung, daß irgend ein Großer vor etlichen Jahrhunderten die jetzt vorhandene Geschichte von einer Gesellschaft wohlgenährter Söldlinge habe aufsetzen lassen. Ob es ihm dabei Ernst gewesen, oder ob es nicht vielmehr ein gewöhnlicher Kunstgriff war, lasse ich dahingestellt seyn; ich sollte aber das

letzte vermuthen: denn da unmöglich alle Urkunden vertheidigt werden konnten, so war schon genug gewonnen, wenn wenigstens die wesentlichsten für ächt anerkannt wurden; eben so wie man auch die Hauptsache für im Reinen ansehen konnte, wenn keiner mehr die Aechtheit des Cicero, Plinius, Virgil und Horaz bezweifelte. Die Jesuiten beschuldigten die Benedictiner auf dem Kassiner Berge zu Gunsten der Deutschen (du lieber Gott, zu Gunsten der Deutschen!) wahre Urkunden verfälscht und falsche geschmiedet zu haben (ebendas. Not. 1), und La Croze in Vindic. vet. script. (nach dem Zeugnisse Ludewigs vir eruditissimus, d. h. einer der abgefeimtesten) treibt die Unverschämtheit so weit, daß er Kaiser Friedrich II für das Haupt und den hohen Gönner aller Verfälscher und Betrüger ausgibt. Daß der Berg Kassino (in terra laboris) eben so wie die Abtei St. Denis Hauptwerkstätte gewesen, ist wohl nicht zu bezweifeln, aber gewiß nicht zur Verherrlichung des Urreichs, da vielmehr dessen gänzliche Vernichtung beschlossen war. Die Geschichte nennt Franz I von Frankreich den Wiederhersteller der Wissenschaften, und es ist nicht nur wahrscheinlich, daß das von ihm auf den Rath des Budé (Budaeus) gestiftete Collége royal wesentlich zu diesem Zwecke gestiftet war, und daß hier die Handschriften zur Welt gekommen sind, wovon es heißt, daß er sie in Italien, Griechenland und Asien habe sammeln lassen. Bald nachher scheint Tilius an der Spitze dieser Stiftung gestanden zu haben; denn er sagt in der Vorrede selbst, daß seiner Gehülfen nicht wenige gewesen, adjutores meos, qui *non* fuere *pauci*. Daher wurden auch die Pariser die Söhne des Helisäus (Hohepriesters) genannt, welche bei der vollen Quelle saßen, und welche Gregor in ihren Arbeiten stärkte. (Decret. Greg. lib. 5. tit. 33. cap. 27.) Daß die Verfälscher nach einem feststehenden Plane, mit Bedachtsamkeit und nach der Zeitfolge verfahren, blickt sehr deutlich aus Dist. 59. c. 15.: nos enim tempore indigimus, ut aliquid maturius agamus, nec praecipitemus consilia, et opera nostra, neque *ordinem* corrumpamus, so wie die Absicht derselben aus Dist. 49. c. 1. hervor. Hier sind sogar die Eigenschaften eines Mitarbeiters angegeben. Er mußte ein gutes Gesicht haben, um einzu-

sehen, wohin die Arbeit zielte, quo gressus operis pergat; er durfte nicht kurznasig seyn, um schon im voraus alle Folgen, und schon aus der weiten Ferne her die aus diesen Irrthümern entstehenden Kriege zu wittern, qui non discernit, quae ex causis singulis tentamenta prodeant, et *ventura* vitiorum *bella* ex alto deprehendit; er mußte züchtig seyn, eine Vorschrift, welche fast gar nicht ist befolgt worden, so wie auch schon die Worte: humor viscerum ad virilia labitur, nicht in dem Munde eines h. Kirchenlehrers passen können.

„Die Verfälschungen haben im übrigen bis in die letzten Zeiten fortgewährt, und außer Frankreich und Italien waren auch die Niederlande mit im Bunde; wenn daher gesagt wird, der selige Rhenanus habe den Vellejus Paterculus zuerst an das Tageslicht gebracht, und Wolfgang Lazius habe ein Bruchstück des Vellejus entdeckt (lib. I. comm. reip. rom. cap. 8.), so trifft beide der Verdacht, Wissenschaft von der Entstehung desselben zu haben, und vielleicht gar die Verfasser davon zu seyn. Die Werkstätte zu Verfälschungen scheint sogar noch immer zu bestehen. So wollte noch vor kurzem Choiseul in der Nähe von Constantinopel die Schrift von Lydus (ein Name, der aus List gebildet zu seyn scheint), eines vorgeblichen Griechen und Angestellten bei den Magistraten, de magist. rom., entdeckt haben, welcher zugleich mehrere verloren gegangene Schriften, und unter diesen Aufsätze von Constantin dem Großen und auch manches über Justinian nachträgt, um dadurch den Glauben an Constantin und Justinian zu stärken, und zugleich die Lücken früherer Verfälscher auszufüllen. Und noch vor gar kurzem, 1781 bis 1791, hat uns F. P. Canciani, ord. serv. B. Mariae Virginis zu Venedig, in fünf Bänden, mit einer von ihm erläuterten und mit bisher ungedruckten Denkmälern des Alterthums bereicherten Sammlung der Gesetze der Barbaren beschenkt, und außer den Kapitularen der Ostgothen, Langobarden, Frisen, Angeln, Wariner, Burgundionen und Westgothen, auch mit den Gesetzen der Völker von Austrasien, Sicilien, Italien, Romanien (imperium romaniae, das römische Reich), den Kapitularen der Fürsten von Benevent, und des obern und niedern Assisenhofes des Königreichs Jeru-

salem bekannt gemacht. Was wir Deutsche doch nicht Alles Frankreich und Italien zu verdanken haben!

„§. 10. Kunstgriffe der Verfälscher. Sie stellen sich als gleichzeitig auf und erscheinen unter mancherlei erdichteten Verhältnissen. Um den unächten Erzeugnissen überhaupt und besonders in Hinsicht ihres Alters Glaubwürdigkeit zu verschaffen, stellen die Verfälscher sich zuweilen als gleichzeitig auf, wie z. B. Sueton, der schon eines Judenzolls, fiscus judaicus, erwähnt: „„Mein Vater, Suetonius lenis war mit in diesem Kriege und Tribun der dreizehnten Legion““ (Oth. Sylv. imp. Vita. post 20 annos adolescente me: v. Nero) — Plin. secundus: „„sein Oheim habe 32 Bücher über den deutschen Krieg geschrieben, in welchem er selbst gedient““ — Gervas. Tilber. bei Leibn. Scr. r. B. T. 1. p. 942: „„er habe gesehen, daß der büßende Friedrich I die Stole, welche der heiligste Vater Alexander ihm gereicht, in größter Demuth aus dessen Händen angenommen habe““ — Martin. Minorita: „„wie lange Clemens (1342) auf dem heiligen Stuhle sitzen werde, wisse er (Mart. Min.) nicht, denn derselbe befinde sich noch gesund, cum adhuc sanus vivat““ (Eccard T. 2. S. 1634) — u. d. m., legen sich auch wohl Dienst- oder Verwandtschafts-Verhältnisse zu den auf die Bühne gebrachten Hauptpersonen bei, und lassen sich solches, um die Aufmerksamkeit der Leser dadurch nur noch mehr zu reizen, blos nebenbei entfallen, oder auch von einem Mitarbeiter, dem das unmittelbar darauf folgende Zeitalter angewiesen war, nachtragen. So erscheint Sueton als Staatssecretär des Kaisers Adrian, Ulpian als Secretär und nachher als Rath des Kaisers Alexanders des Strengen, Cassiodor als Staatssecretär Theodorichs von Italien; dieser außerordentliche Mann war Gottesgelehrter, geistlicher und weltlicher Geschichtschreiber, Staatsmann, Redner, Sprachlehrer, Vernunftlehrer, Rechenmeister, Tonkünstler, Landmesser, Sternseher, Rechtschreiber, Zeichner u. d. m., und hat über alle diese Gegenstände Gott weiß wie viel Abhandlungen und Bücher geschrieben; auch war er 514 Consul zu Rom, und zwar allein, eine Ehre, die Anastasius 507 und 517, Justinus 519, Justinian 521 und 524 ihrer nicht unwürdig hielten (!?), wenn sich schon

Italien und Rom damals in den Händen der Gothen befanden. Rithard erscheint als Sohn von Bertha, Tochter Karls des Gr., Eginhard als Kanzler oder Geheimschreiber desselben, Luitprand als Gesandter, erst Berengars II, Königs von Italien, nachher Otto's des Gr. an dem Hof zu Constantinopel, Dittmar Bischof von Merseburg als Kaplan Heinrichs II und Wippo Conrads des Saliers und Heinrichs III, Otto von Freisingen als Sohn Leopolds Herzogs von Oestreich und der Agnes, Tochter Heinrichs IV, und als Anverwandter von vier Kaisern (was mußte so ein Mann nicht für Glauben verdienen!), der Magister Gervasius Tilberiensis als Marschall des Königreichs Arelas (Leibn. T. 1. p. 881), Aeneas Sylvius, nachher Pius II, als Secretär von Felix V und Friedrichs III und als Gesandter des letztern nach Rom, Mailand, Neapel, Böhmen u. s. w., Phranzes (Franzos) als Kanzler Constantins XV, unter welchem am 27. Mai 1453 Constantinopel an die Türken übergieng, u. s. w.

„Im Allgemeinen sind die Verfälscher als Mönche aufgetreten, wenn schon das Mönchthum von jüngerer Entstehung ist und die Abteien [1]) ursprünglich eine mehr weltliche Figur gehabt,

„1) Was man jetzt Abtei nennt, war vordem eine Lehr- und Erziehungs-Anstalt für nachgeborne Söhne, um unter der Aufsicht eines geprüften ältern Stammsgenossen, eines Abts (Vaters) erzogen und unterrichtet zu werden, bis sie vor und nach mit Grafthümern konnten versehen werden, oder allenfalls auch um ihr Lebenlang auf eine anständige Art versorgt zu seyn. Diese Stiftsherrn mußten sich freilich einer gewissen Vorschrift (Regel) unterwerfen: denn ohne diese können dergleichen Anstalten nicht bestehen; auch ist das Gebet zu Gott gewiß mit in Betracht gekommen, wie ebenfalls noch wirklich in den weltlichen Frauenstiftern, ohne daß aber diese Vorschrift einen jetzt sogenannten geistlichen Zuschnitt gehabt hätte, und ohne daß der Umgang mit dem weiblichen Geschlecht den Stiftsherrn untersagt seyn konnte, eben so wenig, als willkommene Anwerber in den weltlichen weiblichen Stiftern abgewiesen zu werden pflegen. Wie vielweniger ist also ursprünglich an eine Regel des h. Benedicts gedacht worden, die auch dem deutschen Adel und dem deutschen Begriff von Ehre durchaus nicht angemessen war! Daß die Abteien vordem blos weltliche Anstalten gewesen, gesteht der verkappte Justinian in authent. C. multo magis prohibetur ipsius Monasterii alienatio, qua redeat in antiquum statum et secularem usum. Desgleichen in Nov. 7. c. 11.: ut quod alienatum est, sursus ad monasticam revocent figuram etc., Nov. 121. c. 7. §. 1.: a sacra figura in privatorum conversationem. In Hinsicht der beiden letzten Stellen muß angenommen werden, daß die Absicht des Gesetzgebers dahin gieng, die Abteien, welche in

z. B. Witikind zu Corvei, angeblich im zehnten, Lambert von Aschaffenburg, Marianus Scotus, Hermannus contractus, Eckehard zu St. Gallen im eilften, Siegebert von Gemblours im zwölften, Conrad Abt von Ursberg im dreizehnten Jahrhundert oder doch als Geistliche: Adam von Bremen, Schulrector, Berthold zu Constanz, Priester, Helmold, Dorfpfarrer zu Bosow in Wagrien, Günther (ligurinus), ein Geistlicher, u. s. w., sogar als Nonnen: Hroswitha zu Gandersheim u. s. w. Oft sind sie, um desto mehr Glaubwürdigkeit zu verdienen, als Glieder des Volks aufgetreten, dessen Vernichtung sie beschworen hatten, wenn schon im übrigen auch dieses nur zu oft und noch vor gar kurzem das Unglück gehabt hat, Verräther in seinem eigenen Busen zu nähren, die gewöhnlich bei veränderten Umständen gleich wieder eine andere Farbe annehmen [1]). Walafrid Strabo heuchelt ein Deutscher zu seyn: ideoma nostrum, id est theodiscum, und erklärt seine Landsleute unmittelbar darauf für Bestien: inter has bestias cum erroribus pugnaturos etc. Forstner, der Erklärer der Annalen des Tacitus, und Michel Eyzinger geben sich für Oestreicher aus: in Austria patria mea (p. 1. Paralip. p. 69),

---

privatorum conversationem bestimmt waren, aus Staatsgründen in monasticam, vel sacram figuram umzuschaffen. Dennoch wurde in Sterbfällen nicht das Kloster, wie späterhin in Deutschland, sondern der nächste Anverwandte blieb nach wie vor rechtmäßiger Erbe. (gl. 56. und 60. ad Const. Frid. II. C. Lib. I. Tit. 2.) Die Fuldischen und Werdenschen sogenannten Traditionen bei Schannat und Leibnitz, in welchen es heißt: in redemtionem animae meae etc., pro remissione peccatorum meorum etc., Familia oder Servi Bonifacii, Ludgeri etc., desgleichen Decret grat. II. P. Causa 16. p. 1. c. 59.: novimus res Ecclesiae vota esse fidelium, pretia peccatorum, u. d. unzählige mehr, sind folglich unterschoben, oder doch von jüngern Zeiten zu verstehen. Hieher scheint es sich auch aufzuklären, warum in Schwaben eine mit dem übrigen Deutschland in gar keinem Verhältnisse stehende Anzahl Klöster war. Da für die Söhne des immer mehr und mehr eingeengten regierenden Hauses und der Absplisse desselben am Ende keine Graf- und Heerthümer mehr übrig waren, man auch das bisherige Versehen vielleicht einsah, so wurden dergleichen Stiftungen beliebt, um sich nicht mehr zu schwächen, den nachgebornen Söhnen zwar ein lebenslängliches Unterkommen zu verschaffen, aber sie dem Stammhause so wenig als möglich lästig zu machen."

„1) Les oiseleurs, que pour faire bonne chasse, il se faut servir des oiseaux, que Varro appelle: illices, et traditores generis sui. (Considérations politiques sur les coups d'estat par Gabriel Naudé, Parisien. p. 335."

Meisterlin für einen Deutschen: idioma nostrum (d. h. germanicum), nostro in idiomate (Ludewig mon. ined. T. 8. P. 2. c. 1. §. 4.), conveniunt illic tam nostrae nationis (deutsch) quam triplicis Galliae (cap. 17. §. 7.), nostri moderni caesaris Sigismundi (P. 2. cap. 28. §. 1.), und dennoch sind sie Franzosen, wie vorzüglich bei dem letzten die unverkennbar gallischen Wörter anzeigen: linguagium, *langage* (P. 1. c. 1. §. 10.), passagium, *passage* (c. 17. §. 5.), caballis non trottantibus (P. 2. c. 3. §. 2.), ambasciatores (lib. 2. c. 2. §. 1.), ambasiatura (c. 18. §. 7.), ambasciata (c. 24. §. 2.), annunciatae ambassiaturae (c. 24. §. 4.) und besonders auch die Stellen: modo etiam vacillante republica praedae omnibus pene gentibus patet (Germania), nam regnum illud, quod tempore omnes pene gentes mundi praedae et exactioni habuit, modo dei justitia miscet ei duplum in poculo, quod ceteris miscuit (ebendas.), fast auf gleiche Weise, wie die Apocalypse sich über Babylon ausdrückt: reddite illi (Babylon, domina gentium) sicut et ipsa reddidit vobis, et duplicate duplicia secundum opera ejus, in poculo, quo miscuit, miscete illi duplum etc. (cap. 18.), und: videbatur tunc omnis natio germanica una fose (cap. 25. §. 8.), wodurch er sich offenbar über die Uneinigkeit der Deutschen lustig macht. Meisterlin scheint auch mit dem Verfasser der goldenen Bulle, angeblich Karls IV, in enger Verbindung gestanden zu haben. Zum Beweise dienen: die gleichförmige Eintheilung in Kapitel und §§., wiewohl die Heidelberger sogenannte Urschrift keine Kapitel hat; der Anfang der goldenen Bulle: *omne* regnum etc., in der Geschichte von Nürnberg: *omne* studium etc.; die Uebereinstimmung in Ausdrücken und Wörtern: Sancti *Albani* Ecclesia (lib. 1. cap. 1. §. 5.), Theodorico Episcopo *Albanensi* (A. B. cap. 24.), *linguagium* (cap. 1. §. 10.), *linguagiis* edoceri (A. B. cap. 30. §. 3.), quae etiam *grammatice* est scripta (ebendas. §. 4.), *Grammatica* (ebendas. §. 2.), lucerna super candolabrum (cap. 9. §. 1.), septem candelabra lucentia (A. B. Prooem.), tres spiritus infernales etc., Trojam in Asia etc., spiritui invidiae etc. (cap. 12. §. 1.), s. auch Joan. Parvi orat. pro Duce Burgundiae bei Leyser. T. 8. Spec. 574. med. 4. p. 870.), Luci-

fer per suam superbiam etc., dic superbia etc., dic luxuria, quomodo Trojam etc., tu quidam invidia etc. (A. B. Prooem.); die sogenannten Gelehrten haben sich die Köpfe darüber zerbrochen, was doch die unmittelbar folgende Stelle für einen Sinn haben möge: Christianum imperium etc., das bisher größte römische Reich, cujus fundamentum super christianissimo (Andere haben christianismi, auch christi) regno feliciter stabilitur, das in dem allergrößten Reiche (dem Reiche des Allergrößten, Größten, d. h. Frankreich) mit vielem Glück neugegründet wird, — eine ganz einfache Erklärung des Ueberganges des römisch-deutschen Reichs auf die Besitzer des Königthums Franken, jetzt Frankreich [1]). Zuweilen bekannten sich die Verfälscher zu einer an-

„1) Für die gallische Herkunft der goldenen Bulle Karls IV zeugen die gallischen Wörter und Redensarten, wie z. B. das schon bekannte Wort linguagium, *language,* die Wörter: communia, *communes* (cap. 1. §. 3.), praetextu guerrae (cap. 14.), singulas guerras, *guerre* (cap. 17.), bassior, *plus bas* (cap. 28.), die Redensarten: *habuerint* proficisci, *avoient à voyager* (cap. 1.), *extitit* celebrata, *a été célebrée* (cap. 2. §. 2.), *extitit* observatum, *a été observé* (§. 8.), *habebit* inquirere, *aura à interroger* (cap. 4. §. 3.), primam vocem, *la premiere voix,* statt suffragium (§. 4.), patentibus literis, *lettres patentes* (cap. 1. §. 18.) u. a. D. m. Dafür zeuget auch der von dem cap. 24. an schimpfweise als bei der Verkündung zu Metz mitanwesend aufgeführte Bischof von Alba, der hier Theodorich und anderwärts Talayrand genannt wird (s. Ludewig Erläut. der z. B. 2. Th. S. 344) und sodann auch Karl, Erstgeborner des Königs von Franken. Ich bin überzeugt, daß damals ein Königreich Franken weder vorhanden, vielweniger anerkannt war, und Alba, aus dem Virgil bekannt, war ein Hauptsitz der Empörung, davon die Verfälscher, um sich auf Kosten des betrogenen Urvolks ein kleines Vergnügen zu machen, zuweilen einen Ort, oder eine Thatsache verblümter Weise entfallen ließen. Wie kann man im Ernste Karl IV, einem deutschen Kaiser, die Worte in den Mund legen: die deutschen Fürsten würden die deutsche Sprache wahrscheinlich von ihrer Kindheit an kennen, *verisimiliter* teutonicum idioma sibi naturaliter inditum scire praesumantur, et ab infantia didicisse (cap. 30. §. 2.)? und wer zweifelt daran, daß unter dem Ausdruck: princeps aliquis equo, vel alteri *bestiae* insidens (cap. 29. §. 3.) ein Esel verstanden wird! Das römische Recht soll erst im 15. Jahrhundert in Deutschland bekannt geworden seyn, und dennoch erscheint schon in der g. B. die falcidia und die testata und intestata successio (cap. 24.). Die g. B. heuchelt, im Reiche Einigkeit zu stiften, und sie hat den Grund zu dessen Entzweiung und Zerstörung gelegt. Schon gleich im Anfange erklärt sie die deutschen Fürsten für Diebsgesellen, und macht sich über die Blindheit und Uneinigkeit derselben, wie gewöhnlich, lustig: Principes ejus *facti sunt* socii furum, ob quod dominus *miscuit* in medio eorum spiritum *vertiginis,*

scheinlich partheilosen Nation, wie z. B. Arthur Duck, de usu et auth. jur. rom., zu der englischen. Unter welchen Masken sie sich aber immer verstecken mochten, überall blickt dennoch im Allgemeinen der Gallier hervor. Der plenissimus rerum hungaricarum scriptor, Antonius Bonfinius (NB. iniquus in germanos), zu dessen Verwandtschaft der interpres. constit. imperatoriarum in Cod. Edmundus Bonefidius gehört, ist bald kennbar. Wie kann in der Urkunde König Ludwigs von Ungarn mit Venedig, inter regem, et ducem, ac commune (fr. *commune*) Venetorum, und bei den Worten: *derobationes, malcontentis* u. s. w. das Geburtsland des Verfassers noch zweifelhaft bleiben? und wer kann in den 1706 bei Gelegenheit der damaligen Unruhen in Ungarn der kaiserlichen Commission übergebenen Punkten den französischen Einfluß verkennen? Sogar hat man sich nicht immer die Mühe gegeben, den französischen Wörtern einen lateinischen Zuschnitt zu geben: interim anno 1193 etc. duces de *Louvain, Lemburc*; Episcopi de *Leges,* Liege (Leibn. T. 1. p. 878) u. d. m. Hieher gehören auch der angeblich von Friedrich III gekrönte deutsche Dichter Celtes, der von Maximilian I gekrönte Cuspinian,

---

ut palpent in meridie sicut in tenebris; et candelabrum eorum *movit* de loco suo, ut sint *coeci, duces coecorum,* et qui ambulant in *tenebris* etc. Septem Electores etc. in *unitate* spiritus *septiformis* etc. (Prooem.) Zu Kölln, Trier, in Sachsen und Brandenburg ist keine Spur von irgend einer goldenen Bulle vorzuweisen, und dennoch sollen auch Kurkölln, Trier, Sachsen und Brandenburg gleichlautende Abschriften ausgestellt haben, und die vorhandenen Mainzer, Frankfurter, Heidelberger und Prager weichen manchfaltig von einander ab, und sind bald so, bald anders eingerichtet. Von den zu Nürnberg (im Hause zum goldenen Schilde) und zu Metz versammelten Reichsfürsten ist nicht ein einziger genannt, welches doch wohl der Wichtigkeit des Geschäfts wäre angemessen gewesen, und das, sowohl was die Gesetzgebung selbst, als die Verrichtungen der Wahlfürsten betrifft, den Enkeln des größten Volks der Erde nicht ganz würdige Ganze besteht aus unzusammenhängenden Bruchstücken, davon cap. 1, 3, 5, 12 und 20 den herkömmlichen Eingang haben: in nomine sanctae etc., der gewöhnlich nur dem Ganzen vorhergeht, woher zu vermuthen, daß diese sogenannte g. B. zu verschiedenen Zeiten zusammengetragen worden. Zu den Zeiten des verleumdeten Karls IV, sehr wahrscheinlich des Großen, derjenige, den wir bis jetzt dafür gehalten haben, i st e s wenigstens n i c h t, war das römische Reich noch Erbreich, und dasselbe ist erst auf den Grund der späterhin fälschlich unterlegten g. B. Wahlreich geworden."

Lazius unter Ferdinand I, der baierische Aventin [1]), der sächsische Spalatin [2]) u. a. m."

Nicht minder eigenthümlich ist „§. 15. Die Verfälscher stellen Verbündete als Feinde auf, und umgekehrt. Fast auf gleiche Weise werden Verbündete als Feinde, wie z. B. Bonifaz VIII und Karl der Schöne, und umgekehrt Feinde als Freunde aufgestellt. So steht Luitprand, König von Italien, der wahrscheinlich an einem andern Orte als Leo isauricus (der Löwe von Oestreich) erscheint, und unter diesem Namen die neuen Bilder zerstörte, und unter jenem den aufrührischen Herzogen zu Leib ging, den Franken unter Karl Martel gegen die Saracenen bei, anstatt daß wahrscheinlich die Saracenen als Griechen unter dem Leo isauricus, und als Langobarden unter

„1) Derselbe rechnet zum vorgeblichen regnum Bojoariae: Nariscos, Alemannos, Chambos, Boethos, Ilissos, Marcomannos, Vindelicos, Noricos, Austriacos, Tirollios, Athesinos, Venones, Styrios, Charinthios, Venedos, Charitios, Pannonios (lib. 4. p. 297). Heinrich der Finkler soll Arnulf, nach Einigen den Guten, nach Andern den Bösen, als Herrn aller dieser Völker anerkannt, und ihm ausserdem noch das Patronatrecht über alle Bischöfe in Baiern verliehen, und dagegen blos verlangt haben, daß Arnulf den baierschen Königstitel ablege. (Ludewig Germ. Pr. lib. 4. cap. 1. §. 6.) Wer kann es glauben, daß dieses schöne Königthum schon unter den Söhnen Arnulfs bis auf die Pfalz Scheiern zusammenschmolz? Handgreiflich hat die falsche Geschichte dies augenblickliche Königthum blos deswegen aufgestellt, um zwischen den vorgeblichen Nachkommen von Scheiern, oder Wittelsbach, und dem Hauptstamme dereinst als Zankapfel zu dienen."

„2) Die Spalatin'sche Beschreibung der sächsischen Belehnung zu Wien 1535, wovon ohnehin nicht ein einziger anderer Geschichtschreiber das Geringste meldet, ist in verschiedener Hinsicht unächt. Die Worte: germano Fratre, Regis Uladislai filia, Regis Ludovici sorore sind bekannte Kunstgriffe zur Verdunkelung der Verwandtschafts-Verhältnisse. Die Worte: Donatus decem *bobus*, aliquot doliis *vini*, et piscium optimorum — *accumbente* regina — accumbente etiam *Archi-Episcopo* etc. Electori, qui ad mensam sinistrum latus reginae *tegebat* etc., verrathen offenbar französische Spöttelei. Die Worte: Valde hilaris, festivus et comis conviva, erinnern an die Worte Ditmars von Merseburg unter Otto IV: Et hos dies festivos duximus admodum hilares. Die Worte endlich: huc etiam venerunt, quod vel posteri possent mirari, duorum potentissimorum regum, nempe Gallorum etc. societatem foederis (Schmalcaldici) petentes etc., lassen fast keinen Zweifel übrig, daß unter Spalatin ein französischer Verfälscher, wahrscheinlich aus dem Gefolge der Abgesandten zu den schmalkaldischen Verbündeten versteckt sey."

Luitprand ebendasselbe Volk ausmachten, und Karl Martel selbst ein aufrührerischer Herzog war, aus dem zwar erst in den folgenden Jahrhunderten unter diesem Namen auftretenden Hause angeblich von Anjou, Provence, Sicilien, Ungarn u. s. w. So schworen Ludwig von Baiern dem vorgeblichen König Philipp von Frankreich 1341, und Karl IV, Johann, dem Erstgebornen von Frankreich und dessen Brüdern zu Trient am 7. Mai 1347, als Ludwig von Baiern noch lebte, und dessen Sohn Sigismund Karl von Frankreich am 25. Juni 1414 ebenfalls zu Trient ewige Freundschaft. (Traités de paix etc. T. 1. p. 233, 259 und 385.) So focht sogar Karl IV in der unglücklichen Schlacht bei Cressy 1346, wo sein angeblicher Vater, Johann, König von Böhmen, und Graf von Lüxelburg geblieben, für Frankreich angeblich gegen England; er genehmigt die Schenkung des Delphinats von dem kinderlosen Humbert II an den Erstgebornen von Frankreich, und dieser Erstgeborne von Frankreich erscheint überall wie ein unzertrennliches Schooßkind Karls IV, u. d. m., anstatt daß das sogenannte Delphinat durch offene Gewalt vom Reiche abgerissen, damals noch kein König von Frankreich, und also auch kein Erstgeborner desselben in der Welt war, und Karl IV und Sigismund eben so wie Ludwig und deren Vorgänger und Nachfolger sich im fortdauernden blutigen Kampfe mit der Verschwörung befanden. So schloß sogar Friedrich III am letzten Dezember 1475 ein Bündniß mit Frankreich gegen Karl von Burgund (p. 635), wenn schon dieser kaum 3 Monate vorher, am 13. September, mit Frankreich einen neunjährigen Waffenstillstand abgeschlossen hatte (616 u. f.), welches aber kein Hinderniß war, daß sich dessen Sohn Maximilian 15 Monate nachher, am 26. April 1477, durch einen Bevollmächtigten, und am 20. August persönlich mit Maria, der einzigen Tochter und Erbin der vorgeblichen Länder des Hauses Burgund, vermählte. Ich halte aber diese Heirath, so wie auch die nachherigen Verlobungen dessen Tochter Margaretha und Enkelin Eleonore mit den Dauphins, und dessen Enkels Karl mit Ludwigs XII Tochter Claudia für Märchen, Maximilian für den Erben von Lothringen, Brabant, Luxemburg, Flandern u. s. w.

von eigenen Rechts wegen, und Karl von Burgund für einen blütsverwandten Heerführer von Frankreich gegen Oestreich. Wie oft treten nicht in der Geschichte Könige von Frankreich zwischen den Kaisern und Päbsten als Vermittler auf? anstatt daß der Untergang des Urstamms unwiderruflich beschworen war, und mit unverrücktem Auge bei jeder Gelegenheit ohne Rast und Ruhe beschleunigt ward."

Alles wird jedoch überboten durch die **Prüfung der Geschichte von Rom**, §. 22. „Rom, als Hauptstadt der Welt, verdient gewiß eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit. Daß die Geschichte von Rom mehr fabelhaft ist, dringt sich gleich jedem Denker unwillkührlich auf. In Italien, dem sogenannten Paradiese, dem Garten, und im Vergleich mit andern Ländern, dem Himmel von Europa, hatten sich die Menschen, die im Urzustande des Schönen und Hehren noch empfänglicher sind, wie in dem gekünstelten, gewiß schon von den ältesten Zeiten her niedergelassen. Nach den Kriegen Roms, von dessen erstem Daseyn an im unmittelbaren Umkreise, und in der Folge immer weiter und weiter zu urtheilen, war ganz Italien schon längst vorher bevölkert. Daher weissagte schon Balaam über dasselbe (Num. cap. 24 v. 24), und daher hieß auch Italien schon bei der Ankunft des Aeneas das Schöne: *pulcro* ut latio careat (Aeneid. lib. 4. v. 432). Die Geschichte zählt viele namhafte Städte und Königthümer auf, die zum Theil von Aeneas gegründet, und erst nachdem Rom mehr als 300 Jahre nachher gebaut war, vor und nach, so wie dasselbe allmälig heranwuchs, aufgelöst wurden. Wenn die hochherzige, durch die Aufnahme eines zweiten Aeneas von neuem berühmt werdende Insel Elba dem tirrhenischen oder etruscischen Heere 300 Mann zum Beistande des Aeneas hergab, wenn damals schon die Stahl-Erzgebürge auf Elba für unerschöpflich gehalten wurden,

> ast *Ilva* trecentos
> insula, inexhaustis chalybum *generosa* metallis.
> Aen. 10. v. 137.,

so mußte Elba nicht allein schon lange vorher bevölkert, sondern auch gehörig eingerichtet, gebildet und der Hochgefühle empfäng-

lich, so wie auch der Bergbau schon sehr alt gewesen seyn. Italien hatte sogar schon unter Janus und Saturn sein goldenes Zeitalter erlebt, und war also auch vor Janus und Saturn schon angebaut und ausgebildet, wiewohl es nicht weniger auffallend ist, daß die Geschichte Italiens eigentlich erst mit Romulus anfängt, aetas romanorum prima nullis adhuc erudita Magistris, cum scriptores nondum ullos haberet, quorum exempla sectaretur, in primis quodam modo linguae suae cunabulis balbutiebat (Pitisco lexic. Antiq. rom.: Romani), daß die Vorzeit von Aeneas an bis Romulus, wie vielmehr vor Aeneas eigentlich keine Geschichte hat, weswegen sie denn auch gewöhnlich vom Aeneas gleich auf Romulus abspringt, tunc *Aeneas* a Troja transivit in Italiam, itaque *Romulus* etc. (Chron. S. Aegidii, bei Leibnitz Sc. v. B. T. 3. p. 588), und daß eigentlich der mit August gleichzeitige Livius der erste römische Geschichtschreiber ist. Von so einer Volksmenge von Erfahrung und Kraft, wie schon die Kriege des Aeneas mit Turnus, Mezentius u. s. w. bewähren, war es indessen nicht zu erwarten, daß sie unbekümmert soll zugesehen haben, daß eine Handvoll Gauner, mit den zwei Glücksrittern Romulus und Remus an der Spitze, gleichsam vor ihrer Thüre den Grundstein zur Unterjochung ihrer aller lege, iste *Romulus* de stirpe *Aeneae sceleratorum* manum promissa immunitate collegit (ebendas.). War Rom anfänglich vielleicht nur zum Raubneste bestimmt, wozu denn der unermeßliche Umfang desselben? der sich aber eben so wenig zur blosen Ritterburg eignete. Sollte es Hauptsitz eines weltbeherrschenden Staates seyn, so war es Unsinn, mit der kleinen Bevölkerung einer einzigen, noch so großen Stadt die Welt erobern zu wollen, anfänglich sogar ohne Aussicht der Fortpflanzung, ein Hinderniß, das man erst dann gewahrte, als Rom schon gebaut war, und dem erst durch den Raub der Sabinerinen ausgeholfen werden mußte. Nicht weniger Unsinn war es, bei dem so hohen Grade von Wahrscheinlichkeit des Nichtgelingens dennoch einen bis dahin beispiellosen Bau zu unternehmen und wirklich auszuführen, als ob die Welt schon erobert gewesen wäre. Die verlegene Geschichte hüpft daher auch über die Erbauung der Stadt Rom

mit solcher Leichtigkeit weg, daß man in Versuchung geräth, das Sprüchwort lügen zu strafen, und wirklich zu glauben, „„Rom sey auf einen Tag gebaut.““ Welcher Voranstalten bedurfte es nicht dazu, und auf welchen Wegen mag Romulus wohl die mancherlei Erfordernisse herbeigeschafft haben, die sich zum großen Theil aus weiter Ferne herschreiben, und in jedem Falle mehr Hände erforderten, als die Stadt Rom in Bewegung setzen konnte. Es wäre zu wünschen, daß das örtliche Verhalten von Rom in seinen Uranlagen und allen einzelnen Bestandtheilen von Sachkennern mit gewissenhafter Genauigkeit aufgenommen und geprüft würde, um sich bald zu überzeugen, daß die bis jetzt bekannte Geschichte von Rom von Grund aus erdichtet ist. Daher ist sie auch mit sich selbst im Widerspruche, indem nicht allein über den Tag gestritten wird, an welchem die Grundsteine von Rom gelegt worden, sondern man weder über das Jahr, noch sogar über den eigentlichen Stifter von Rom einverstanden ist, sonderbar genug, daß die Römer, da sie doch schon unter Romulus und Numa eine vernünftige Einrichtung hatten und ihre Zeitrechnung mit der Erbauung der Stadt anfingen, nichts desto weniger über ihre eigene Entstehung noch ungewiß seyn konnten, wo man sogar die Erschaffung der Welt mit Jahr und Tag anzugeben weiß!?

„§. 22. Forts. Roms verschiedene Staatsverfassungen. So wenig die uranfängliche und einige Jahrhunderte hindurch fortwährende Beschränktheit des Römergebiets, der öftere Wechsel der Verfassung, die bürgerlichen Kriege und selbst die örtliche Lage von Rom im reizenden Süden sich dazu eigneten, von Rom aus die Welt zu erobern, eben so machen es auch der Wechsel der Verfassung, die bürgerlichen Kriege, das willkürliche An- und Absetzen der größtentheils kinderlosen, von Weibern, Verschnittenen und Günstlingen beherrschten, durch Alter und Ausschweifungen jeder Art geschwächten, durchgehends abwesenden Imperatoren, die kurze Lebenszeit, so daß Martial in einem Zeitraum von 35 Jahren acht Imperatoren, Galba, Otho, Vitellius, Vespasian, Titus, Domitian, Nerva und Trajan, erlebt hat, die gewaltsamen Todesarten derselben, indem, ohne des Julius Cäsar zu erwähnen, Tiber nach einigen vergiftet, nach

Andern erdrosselt oder erstickt, Caligula erstochen, Claudius vergiftet worden, Nero sich selbst entleibt hat, Galba durch Otho, Otho durch sich selbst, Vitellius von den Söldlingen Vespasians umgebracht und in die Tiber geworfen, Vitellius nach Einigen von seinem eigenen Bruder Domitian vergiftet, Domitian nicht minder ermordet worden ist u. s. w., eben so, sage ich, machen es alle diese, gewiß nichts weniger als günstigen Zeitumstände und Ereignisse höchst unglaubhaft, daß sie auf die Verherrlichung von Rom mehr Bedacht sollen genommen haben, als auf ihre augenblicklichen Vortheile, und daß die für Wunder geltenden vielen Prachtgebäude, das Kapitol, die Siegesbrücke (pons triumphalis), die sogenannten Trajans- und Antoninssäulen, die vielen Bild- und Spitzsäulen (obeliscus), die unzähligen Marmorsäulengänge, Springbrunnen, Wasserleitungen, Grabmäler, Renn- und Kampfbahnen, Bäder, die geraden, langen und breiten Straßen, die eben so künstlichen, als kostbaren, von Meile zu Meile durch Marmorsäulen bezeichneten äußern Straßen und die mannichfaltigen Alterthümer überhaupt wirklich jene Entstehung haben sollen, welche die Geschichte ihnen zulegt.

„Daß diese Denkmäler auf den Freistaat nicht paßten, hat die Geschichte schon selbst gefühlt: aedificiorum usque ad annum urbis 662 rarus decor, et cultus, cum nullae erant in publico columnae marmoreae etc. cetera ex auro, argento, gemmisque ornamenta, si capitolium excipias, omnia rara (Pitisco Roma); sie hat daher auch dem August die Aeußerung in den Mund gelegt, daß er Rom steinern gefunden habe, aber marmorn überliefere. Dieselbe gesteht aber auch, daß August seinen Sitz abwechselnd zu Neapel, und wahrscheinlich länger wie in Rom, und sogar drei Jahre zu Lyon gehabt, und es scheint mir also vielmehr, in Verbindung mit so vielen andern dabei eintretenden Thatsachen, beinahe gewiß, daß, da Claudius, Caracalla und Geta zu Lyon geboren sind, Caligula daselbst alle Arten öffentlicher Spiele angeordnet, Nero (ebenderselbe, welcher Rom in Brand soll gesteckt haben) dem verbrannten Lyon ein großes Geschenk an Geld gemacht u. s. w., und Constantin der Große sein Hoflager zu Arles gehabt, Rom und Italien fast

weniger als Süd-Frankreich der Sitz der sogenannten ersten Kaiser gewesen seyn müsse. Soviel ist ausgemacht, daß die Empörung gegen das Urhaus besonders auch an den Ufern der Rhone Wurzel gefaßt und Frankreich eigentlich von dieser Seite her ist gegründet worden; daß die neue Geschichte wesentlich aus den, nicht selten unter mehrfachen Namen, zu verschiedenen Zeiten aufgestellten Häuptern derselben, wenn schon nur wenige von ihnen, und doch immer nur auf kurze Zeit sich zu Rom behaupten konnten, wohin auch unter andern die Stelle zielt: dum hostilis ferocitas romanam civitatem, vel alias obsideret (Tiber. Constantini constitutio cap. 7.), und daher fast Alle hauptsächlich von Arles, Lyon, Vienne, Avignon, Marseille und Neapel aus ihr Wesen getrieben, die durchaus unächte römische und byzanzische Kaiserreihe und auf diese Weise aus der Geschichte des sogenannten Mittelalters zugleich eine Geschichte früherer Jahrhunderte gebildet und dadurch das überlistete Urvolk der wahren Geschichte dieser frühern Jahrhunderte beraubt hat. Nicht weniger ungünstig für Roms Verschönerungen waren die nachherigen Besitznahmen Italiens und Roms, unter andern 410 durch Alarich, König der Gothen, 455 durch Genserich, König der Vandalen, welcher Rom 14 Tage lang plünderte, 467 durch Odoacer, 546 durch Totila, König der Gothen, der zwar von dem Vorhaben, Rom zu schleifen, abstand, aber doch die Mauern größtentheils zerstörte, um jederzeit ungehinderten Zugang zu haben, 568 durch Alboin, König der Langobarden, deren Herrschaft unter Desiderius 777 Karl der Große ein Ende machte. Wie oft ist nicht selbst das Kapitol, ohne Zweifel in den anhaltenden Kriegen des Urhauses gegen die Verschwornen, abgebrannt, und schon unter August, was sehr merkwürdig ist, glich es dem Kapitol der Vorzeit nicht mehr:

> nec bona tam sequitur hora, quam bona prima fuit,
> aspice quae *nunc sunt* capitolia quaeque *fuerunt*.
>
> *Ovid.*

„§. 24. Forts. Rom unter den Päbsten. Unter den Päbsten hat Rom so wenig gewonnen, daß es vielmehr besonders Gregor, angeblich aus Frömmigkeit und um jede Spur von

Heidenthum, d. h. jede Spur der Vorbesitzer zu vernichten, zerstörte, und zu dem Baue der Peterskirche hat sich Alexander VII einer Marmorsäule des angeblichen Grabmals Adrians (vielleicht C—onrads) bedient, so wie überhaupt alle Reste des Alterthums noch immer die größten Zierden der neueren Palläste sind, und unter andern auch das mit Porphyr bedeckte Grab unter dem Vordach dieser Kirche (porticus) für das Grabmal Kaisers Otto, nach Moreri des Zweyten, anerkannt wird (s. Ludewig mon. ined. T. 10. p. 469). Muß es doch jedem auffallen, ungeachtet die Päbste jetzt ungefähr 1800 Jahre, die siebenzigjährige Auswanderung nach Lyon und Avignon, welches auch die siebenzigjährige Gefangenschaft in Babylon genannt wird (s. Moreri: Avignon), abgerechnet, ununterbrochen zu Rom ihren Sitz gehabt, dennoch wenigstens von den christlichen Kaisern an, meines Wissens vor dem sechszehnten Jahrhundert nicht ein einziges päbstliches Denkmal, nicht einmal ein Grab vorzuweisen, und daß sogar die Kirche Johanns zum Lateran ohne Vergleichung älter als die Peterskirche ist. Unter so verhängnißvollen Zeitumständen hat also Rom unmöglich zu jener Höhe hinaufsteigen können, wodurch es sich als Königin aller Städte der Erde auszeichnet.

„§. 25. Forts. Rom als Erbhoflager. Denkt man sich dagegen Rom als ein mehr als tausendjähriges Erbhoflager eines uralten Weltherrscher-Stamms, so sind alsdann auch die mit Rücksicht auf Höhe und Ausdehnung allerdings riesenhaften Anlagen desselben ihren ursprünglichen Bestimmungen und der Größe und Würde dieses Stammes angemessen; alsdann erklärt es sich auch, wie bei dem Zusammenströmen aller Schätze der Welt in die Hauptstadt, bei dem Zusammentreffen aller Großen aus allen Weltgegenden, bei dem den Kaiserthron umstrahlenden überirdischen Glanze, Rom allmälig zu dieser Höhe hat hinaufsteigen können. Eben dasselbe gilt auch von den Renn- oder Ehren- und Kampfbahnen (Amphitheatern) zu Verona in Italien, Vienne, Lyon, Nismes, Arles u. s. w. in Frankreich, an welchem letzten Orte noch im 17. Jahrhundert eine verschüttete, den römischen ähnliche, 52 Fuß lange und unten 7 Fuß breite Spitz-

säule aus einem östlichen Granit entdeckt wurde, die 1677 eine ganz andere Bestimmung erhielt, als ihr ursprünglich zugedacht war (s. Moreri: Arles). Gallien besonders, von Julius Cäsar kaum erobert, von dieser Zeit an nur von Beamten verwaltet, nimmer ganz ruhig, schon von Gordian im Anfange des dritten Jahrhunderts an eine abwechselnde Beute, so wie bisher der Präfecten, also von nun an der Franken, Allemannen, Quaden, Sachsen, Burgunder, Vandalen, Alanen, Sueven, Gothen, Hunnen u. s. w., war also zu keiner Zeit in jenem Zustande von Ruhe und Flor, um auf Seltenheiten dieser Art Ansprüche machen zu können. Nehmen wir aber als eine unzubezweifelnde Wahrheit an, daß der sogenannte Julius Cäsar nicht in den Zeitpunkt gehört, in welchem er steht, daß vor seinem wirklichen Daseyn auch Gallien ein Zugehör des Urreichs, daß auch Vienne, Lyon, Arles u. s. w. abwechselnde Sitze oder Pfalzen des Urhauses gewesen u. s. w., so erklärt es sich ebenfalls, wie diese Merkwürdigkeiten auch in Gallien entstehen konnten. Die Kaiser hatten überhaupt durch das ganze Reich ihre Pfalzen, d. h. Palläste, welche sie auf ihren Reisen bezogen und in welche die Reichsbeamten und Güterverwalter alle Bedürfnisse nach feststehenden Anschlägen einliefern mußten. Damals gab es noch keine öffentliche Häuser zum römischen Kaiser oder König z. B., und dergleichen Bewirthungsarten, wo Herr und Diener, Herzog und Kaufmann, Freund und Feind, Alt- und Neugläubige u. s. w. zusammentreffen, waren auch den damaligen Begriffen von Ehre nicht angemessen. Diese Pfalzen, Palläste, waren im eigentlichen Sinne Höfe, und wurden daher auch villae, curtes regiae, Königshöfe, welcher Name sich noch in Königshoven im Grabfelde erhalten hat, oder Königseigen, wie z. B. Königsegg u. s. w., genannt, und daher ist es gekommen, daß die Wohnsitze der Fürsten noch fortdauernd Höfe genannt werden. Der Name Pfalz hat sich nicht minder erhalten, nicht allein im deutschen Reiche, sondern auch in andern Ländern, wie z. B. Palencia, Valencia in Spanien, Valença in Portugal, Valence in Frankreich und in den Pfalzgrafschaften in England, Ungarn, Polen u. s. w. Selbst Rom hat zu den Zeiten Evanders den Namen Valencia,

Palentia, Pfalz gehabt, wovon der mons palatinus, der Pfalzberg, die Pfalzburg den Namen führt, so wie denn auch Tibullus bezeugt, daß diese Pfalz mit Lustwäldern und Wiesen, nemora et pascua, umgeben gewesen. So wie die Urverfassung dem letzten Beherrscher von Frankreich im Allgemeinen als Muster gedient hat, und er sich besonders mühete, den Vorglanz eines Kaisers in seiner ganzen Urvollkommenheit wieder herzustellen, so hatte er auch die Pfalzen des Urreichs, so wie überhaupt alle dazu geeigneten öffentlichen Palläste zu Rom, Turin, Amsterdam u. s. w. für Erbe der Krone erklärt, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß er auch den in den bisherigen Reichsstädten in Stadt- oder Gemeindehäuser übergegangenen Pfalzen, in so fern er dieselbe vor oder nach mit seinem neuen Reiche vereinigte, die vormaligen Namen und Bestimmung zurückgegeben haben würde.

„§. 26. Forts. Rom ein deutscher Name. Für den deutschen Ursprung Roms zeugt nicht nur dessen älterer Name Valencia, Palentia, Pfalz, sondern auch der Name Rom selbst. Nach Einigen schreibt sich derselbe von Romulus oder Remus, nach Andern, von Evander aus dem griechischen Worte ryme, Kraft, her; aber alle verkünden den deutschen Ruhm, rhom, und durch den Volksnamen romani werden also, eben so wie durch arimanni, herimanni, gherimanni (germani), Manne des Ruhm-s, Ehrenmänner angezeigt. Bei den gallischen Schriftstellern heißen die Römer daher auch *rhom*ani, in Uebereinstimmung mit dem Vocabul. Suareni 1495, unter: *rhomani, rhomanus* cives, ager u. s. w., und selbst noch im sechszehnten Jahrhundert, und vielleicht noch später, ward Rhoma geschrieben. Gorop, zwar noch zu behutsam, um den Namen Rom von dem Worte Ruhm geradezu herzuleiten, erklärt sich zum Schein für den griechischen Begriff: Kraft, unterdessen er dennoch, wiewohl verblümt, zugleich den wahren Begriff durch die Erklärung: *jactantia* virium, ein Rühmen mit Kraft, geäußert hat. Er versichert zwar, daß er auch nicht für diese Meinung sey, und vielmehr glaube, daß Rom den Namen von der Milch der Amme des Romulus, nämlich von Rahm, niederl. room habe; das aber war seine Absicht, den Wörtern die lächerlichste Deutung

zu geben, um vor Forschungen dieser Art auf immer abzuschrecken und dennoch zugleich den wahren Begriff durch verblümte und nur den Miteingeweihten kennbare Umschreibungen anzugeben. (Gallic. lib. 4. p. m. 110.) Die indischen Namen: ramo, romo, romote, wodurch die Freude des Siegers und Helden (Schlegel S. 17), d. h. das Gefühl von Ruhm und Ehre ausgedrückt wird, sind, wie piromi-s, berühmt, bei Herodot, wie das altfränkische urmari, sehr berühmt, das türkische rum, Europa, d. h. das römische Reich, und die Namen: Humbert, Rambert, Bertram, Marobod, Pharamund, Prometheus u. s. w. haben alle ebendieselbe Bedeutung. Damit steht auch ohne Zweifel die indische Sage und das alte Gedicht vom Ramo, welcher als Eroberer und Sieger wilder Stämme im Süden erscheint (Schlegel S. 17 und 67), in Verbindung. Darauf scheinen auch die Namen einiger Flüsse in Deutschland, z. B. in Niedersachsen: Ruhm, Rum, zu deuten, und so wie die Flüsse unter dem Namen: Sieg, Sei-g-ne, jetzt Seine zu Paris zu rechnen, von merkwürdigen Siegen, also Ruhm und Rum von berühmten Treffen genannt zu seyn, wie durch Ehren-berg, Ehren-burg, Ehren-fels, Ehrenbreitstein, Ehren-stein, Ehres-hofen u. s. w. rühmliche Thaten belohnt und verewiget sind, anstatt daß die Geschichte einen Fluß zu Troja mit ewiger Schande (Xanthus, Schande, und Scamander, Schandemahner) gebrandmarkt hat.

„§. 27. Forts. Römisches Volk. Römische Sprachen. Es mag nun Rom nach dem Namen des Herrschers, oder von dem Ruhme desselben so genannt worden seyn, so viel ist gewiß, daß, so wie die Gesammtheit des Urvolks an dem Ruhme Theil gehabt, also auch alle darnach sind genannt worden. Schlegel, indem er die große Lücke in der Weltgeschichte fühlte und bei dem ihm eigenen Tiefblick von der Vergangenheit auch schon richtige Ahnungen hat, setzt es in Zweifel, ob wir Deutsche noch wirklich unsern ursprünglichen Namen haben, und sein Zweifel hat Grund. Die Gesammtheit des Urvolks zerfiel wesentlich in zwei Theile, in den besitzenden Theil, den Adel, das vornehme, und in den Gewerbstheil, das gemeine Volk. Entweder zum Abzeichen, wie der deutsche Adel bis auf den heutigen Tag lieber

eine fremde Sprache, wie die seinige spricht, oder auch aus Staats-Absichten, bildete sich der Adel aus der Ursprache eine eigenthümliche, welche also Sprache des Hofes, und zugleich die gottesdienstliche und urkundliche ward, unterdessen dennoch die Ursprache als gemeinsame Volkssprache fortbestand. Daß kein Edelmann, d. h. kein Gutsbesitzer, im weiten Reiche, derselben unkundig war, beweisen die unzähligen Urkunden in dieser Sprache, und es ist kein Edelhaus in und außer Deutschland, welches deren nicht in Menge aufweisen könnte, wenn schon die ewigen Kriege und andere Unfälle auch darunter manche Lücke gemacht haben; oder glaubt man etwa im Ernste, die zu ganz andern Zwecken gestifteten und in der Folge zu ganz andern Zwecken umgeschaffenen Klöster seyen schon in den ältesten Zeiten die einzigen Niederlagen der Sprachen und Künste gewesen, oder jeder Edelmann habe überall auch einen geistlichen Schildknappen zur Seite gehabt. Es ist also eine abscheuliche Verläumdung, daß viele Kaiser nicht hätten lesen noch schreiben können, so daß unter andern Ludwig von Baiern, in der Meinung, den Pabst um Vergebung und Gnade zu bitten, denselben vielmehr „„eine vom Meere heraufsteigende Bestie und einen Antichrist““ genannt habe (Ludewig T. 8. S. 81); eine desto boshaftere Verläumdung, da es gerade dieser Ludwig so genannt von Baiern ist (LVDoVICVs, 666, numerus hominis est), den diese Schandäußerung trifft. Diese neue Sprache wurde lingua *latina*, die Sprache der Edeln, im engern Sinne, nach dem Vorbilde der deutschen, *the-odi*-sca, die od-ische, d. h. der Ed-len im weitern Sinne genannt, indem Ed eben so das Wurzelwort von od-isch, als von ed-el darstellt, also daß auch durch die deutsche Sprache eine Edelsprache und durch das deutsche Volk ein Edelvolk bezeichnet wird, wenn schon auf dem Concil zu Arles 851 die deutsche Sprache lingua rustica, aber doch NB. *romana* rustica genannt wird. Zum Beweise des vormals einen Volks dient unverkennbar, daß die deutsche Sprache für gens, natio keine Wörter hat, und also das Ganze als ein Volk betrachtete, denn das Wort Völkerschaft ist unstreitig von jüngerm Ursprung. Zum Beweise des vormals einen deut-

schen Volks dienet, daß durch Diet, Deut, Teut, cambrisch und armorisch, Tud, Teut, hibernisch, Thiuda, gothisch, Theod, Thiod, englisch, Diet, Thiad, Thiout, z. B. francono *thioti*, gens francorum, in dero freuui dines *dietes*, in der Freude deines Volkes (Notker, Psalm 105.), Thiot, indisch, u. s. w. Volk angezeigt wird, so wie noch unter Karl V in den Niederlanden durch Diet, und noch fortdauernd im Braunschweigischen durch Ge-tüdde. Daher ist es indessen gekommen, daß sich die alte Sprache weniger als die neue ausbildete, ein Vorsprung, welcher den Stiftern des neurömischen oder lateinischen Reichs sehr zu Statten kam, aber auch von guten Köpfen eben so schnell als glücklich benutzt ward; daher ist es aber auch gekommen, daß, wenn diese schon sich mehr wie jene verfeinerte, die alte dagegen, als gemeinsame Sprache in allen Lebensverhältnissen, ohne Vergleichung an Kraft und Fülle gewann; daher heißt denn auch nichts desto weniger deut-lich reden, deuten, ausdeuten, unterdeuten, verdeutschen, woher das anscheinend unächte Wort verdo-lm-etschen: die jedem verständliche allgemeine Sprache reden.

„§. 28. Forts. Fortbestehen des römischen Volksnamens. Deutschland. Der Volksname: Römer, hat auch bis auf den heutigen Tag nicht vernichtet werden können, und ist fortdauernd bei ebendemselben Urvolk geblieben, welches sich ihn gegeben hat. Zwar befanden sich die Verschwornen von Zeit zu Zeit in dem Besitz von Rom, und haben sich alsdann auch des römischen Namens angemaßt, so wie sich auch Latinus sogar den alten Volksnamen ausbedung:

> ne vetus indigenas nomen mutare latinos,
> neu troas fieri jubeas, teucrosque vocari etc.
> sit *romana* potens itala virtute *propago*
> (Aen. 12. v. 823 u. f.);

in jedem Falle war solches aber nicht von Bestand, und wenn auch schon in der Folge Rom zur Herstellung des Weltfriedens dem Pabste eingeräumt worden, so haben doch das Urhaus und das Urvolk sich davon zu nennen nach wie vor fortgefahren. Daher hatte sich auch die Benennung der Reichssteuer durch Römer-Monate fortdauernd erhalten; daher ist auch der Rö-

mer-Schatz, Römer-Pfenning, rome-scot, rome-penny noch lange nachher in England bekannt geblieben, zum Beweise des vormaligen Verhältnisses Englands, so wie aller neuen Königthümer zum römischen Reiche, obgleich freilich die Geschichte solches als eine fromme Abgabe an den h. Peter darstellt, unterdessen dieses Verhältniß zum Reiche dennoch einräumt, nur von der nicht minder erdichteten Gefangennehmung Richards von Cornwallis (Löwenherz) und dessen vorgeblicher Unterwerfung unter das römische Reich herleitet. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß auch in andern Ländern noch ähnliche Spuren vorhanden sind, wenn man nur aufrichtig genug wäre, solches einzugestehen. Als in der Folge vor und nach mehrere Reiche oder Freistaaten aus den Trümmern des Urreichs entstanden und eigene Namen erhielten, z. B. Frankreich, England, Schweden u. s. w., als die Ursprache allmälig mehr oder weniger vernichtet, und als das Urverhältniß immer dunkeler und dunkeler ward, so ward auch endlich der, die Ursprache allein noch beibehaltende Rest des Urvolks das deutsche Volk, und der Rest des Urstaats Deutschland genannt. Der Name Deutschland ist und bleibt indessen immer jüngerer Entstehung: denn man wird keine Urkunde vor 200 Jahren aufweisen können, in welcher derselbe vorkommt, oder sie ist, wie so viele andere, unterschoben, und in jedem Falle ist dieser Name von außen her unterlegt worden, anstatt daß sich die Namen Reich, römisches, deutsches Reich bis auf den heutigen Tag erhalten haben; selbst alsdann noch, als man diesen Rest, das jetzt sogenannte Deutschland, als eigenes Königthum aufzustellen anfieng, als ob das römische Reich ein davon getrennter Staat gewesen sey, ward derselbe dennoch nicht Deutschland, sondern Germanien genannt, wiewohl auch der Name Germanien, wie Tacitus selbst gesteht, vocabulum *recens* et *nuper additum*, unterschoben ist; und überhaupt alle Länder-Namen erst nach der Auflösung der Gaubezirke aufgekommen sind. Zum Beweise, daß man sich anfänglich Deutschland nicht als ein vom römischen Reiche abgesondertes Land gedacht, sondern daß einzig und allein der durch die unächte Geschichte ausposaunte Name Germanien, dessen sich Maximilian I zuerst bedient haben soll, den Anlaß gegeben hat.

„§. 29. Forts. Vermischung der römischen Sprachen. Es wird indessen auf diese Weise erklärbar, wie durch Vermischung der neuen Sprachen, der edelen im engern Sinne, der römisch-lateinischen, mit der gemeinsamen Ursprache, der römisch-deutschen, in den abgerissenen Trümmern des Urreichs so viele Abarten von Sprachen haben entstehen können, als neue Völker entstanden. Es wird ebenfalls erklärbar, woher es gekommen, daß selbst in den Sprachen des tiefen Nordens, welchen die Römer der jüngern Schöpfung, wie die unächte Geschichte selbst gesteht, nicht gekannt, vielweniger betreten haben, römische Wörter erscheinen. Es wird endlich erklärbar, woher es gekommen, daß in den reizenden südlichen und westlichen Ländern, als Italien, Spanien, Portugal u. s. w., in welchen der Adel natürlich ausgebreiteter war, wie in dem unfreundlichen Norden, die römisch-lateinische, wiewohl immer noch unter dem Namen der römischen, romanischen (da in Frankreich sogar noch unter Franz I alle Geschäfte in der romanischen, d. h. der lateinischen verhandelt wurden), und daß dagegen im Norden die römisch-deutsche Sprache als gemeinsame Volkssprache die Oberhand behalten, wozu aber auch der Umstand mit beigetragen, daß die nördlichen Theile sich später, wie die südlichen und westlichen, vom Urbunde losgerissen haben. So wie sich bei allen großen Umwälzungen die menschlichen Kräfte gleichsam wieder verjüngen und sich durchgehends desto höher schwingen, je mehr Hindernisse sie antreffen,

tu ne cede malis, sed contra audentior ito
(die Sibille dem Aeneas, Virg. aeneid. lib. 6. v. 95.),

so widmeten sich die Verbündeten auch der Bildung und Einführung der neuen Sprachen mit ganz vorzüglicher Anstrengung. Dahin zielet die Stelle des Horaz:

et *nova, fictaque* nuper (eben erfunden) habebunt *verba* fidem,
graeco (soll hier deutsch anzeigen) *fonte* cadant etc.,
ut silva foliis pronos mutantur in annos,
prima cadunt, ita verborum vetus interit aetas
(d. h. die alte Sprache wird vertilgt);
et juvenum ritu florent *modo nata,* vigentque. (de art. poët.)

„Ebenderselbe Geist aber, welcher die Ursprache in so viele Aftersprachen zerrissen hat, ist durch alle folgende Jahrhunderte

noch sichtbar geblieben. Daher der schon frühe, in Holland auch wirklich gelungene, Versuch, selbst in den allerletzten Ueberresten des Urreichs neue Abarten, wie z. B. die allemannische, zu bilden, und man kann es wohl als gewiß annehmen, daß, wenn es der Verschwörung in den sogenannten mittleren Jahrhunderten gelungen wäre, in den übriggebliebenen Theilen des Reichs, z. B. dem jetzt sogenannten Schwaben, in Sachsen und den Ländern am Niederrhein u. s. w. neue Königthümer aufzustellen, jedes derselben auf eben den Wegen, auf welchen solches bei andern geschehen, sich eine eigene Sprache gebildet haben würde, wozu auch die abweichenden schwäbischen, niederrheinischen, sächsischen Mundarten allerdings nicht ungeeignet waren. Daher auch das ununterbrochene Bestreben aller älteren Erziehungsanstalten, die Ursprache in ebendemselben Grade zu verwahrlosen, in welchem die andern ausgebildet wurden, wenn schon Odfried, angeblich im 9. Jahrhundert, deshalb den Deutschen selbst den Vorwurf macht, daß sie in den fremden Sprachen sich bemüheten, auch nicht in einem einzigen Buchstaben gegen die Kunst zu fehlen — stupent in aliis vel literula parva artem transgredi — und daß dagegen in ihrer eigenen fast jedes Wort fehlerhaft sey. Uebrigens doch wirklich viel Ehre für die Deutschen des 9. Jahrhunderts, wenigstens in den andern Sprachen, d. h. der lateinischen, griechischen u. s. w. so gewissenhaft regelmäßig gewesen zu seyn. Daher der Versuch, sie ganz mit fremden Wörtern zu bespicken, solche vor, hinten oder in der Mitte anzuknüpfen, um dadurch, so wie dem Volke, also auch der Sprache die letzte Eigenthümlichkeit zu nehmen. Die arglosen Deutschen sogen dies Gift gleichsam mit der Muttermilch ein; es konnte also auch nicht fehlen, daß dieser Versuch von Seite der Verbündeten, endlich von Seite der Betrogenen zur Seuche ward, so daß man jetzt sogar oft eigener Wörterbücher bedarf, um die Schriften in seiner Muttersprache, wie z. B. die Kantischen, verstehen zu können. Daher ist es auch zu erklären, daß die deutsche Sprache zu ebenderselben Zeit und in ebendenselben Graden in ihre Urrechte wieder eintrat, in welchen der bisherige Einfluß seine Wirksamkeit verlor. Aber nichtsdestoweniger war ihre Vernichtung unwieder-

wiederruflich beschlossen. Die Beweise davon stehen in dem großen Buche der jüngsten französischen Geschichte.

„§. 30. Oestreich. Das römische Reich war von den ältesten Zeiten her in das östliche und westliche eingetheilt, in Ost- und Westreich. [1]) Daß sich das römische Reich wirklich

„1) Man muß sich Oestreich und Westreich in zweifacher Beziehung denken. Mit Rücksicht auf das Urganze, und in Mitbeziehung auf den Osten, Byzanz u. s. w. war das jetzt sogenannte Oestreich ohne Zweifel großentheils Westreich, daher: **Est locus:** *Hesperiam* (Italien) **Graji cognomine dicunt.** (Aen. 1. v. 53.) Littus in *Hesperium.* (6. v. 6.) In dieser Beziehung ist auch die vorgebliche Herstellung des Westreichs durch Karl den Gr. zu verstehen, wiewohl seine Eroberungen sich wirklich größtentheils über Westreich erstreckten. Als aber nun auch der Osten, d. h. Byzanz u. s. w., oder Thracien (thraces, Oestreicher) verloren gieng, nachdem der größte Theil des Westens, nämlich Spanien, Portugal, Gallien, die britischen Eiländer u. s. w. schon vorher vor und nach verloren gegangen waren, blieb nichts desto weniger der Name Oestreich bei demjenigen Länderumfange noch allein übrig, in dessen Besitz das Urhaus sich fortdauernd behauptete, und der Name Westreich verschwand. Die Grenze zwischen Ur-Oestreich und Ur-Westreich zu bestimmen, dürfte schwer halten. So viel ist gewiß, daß der Rhein dabei nicht in Betracht kommen konnte, denn es galt hier keine Völker-Abtheilung, das Ganze blieb im ungehinderten wechselseitigen Verkehre, und es wird immer und ewig ein unzuberechnender Vortheil für die Anwohner seyn und bleiben, wenn beide Ufer in allen Zweigen der Staatsverwaltung in unmittelbarer Verbindung stehen. Wo ist das Land, das sich in dieser Hinsicht mit den Herzogthümern Gülich und Berge zur Seite stellen konnte, und wer von uns wünscht sich nicht ihre Wiedervereinigung und das wahrhaft goldene Zeitalter des unvergeßlichen Karl Theodors zurück? Es ist eine ganz unnütze Arbeit, sich auf die Frage einzulassen, ob der Rhein als natürliche Gränze mit Rücksicht auf Völker-Abtheilung zu betrachten sey? wenn es schon vielmehr unnatürlich ist, den Bruder am linken von dem Bruder am rechten Ufer trennen, und unnatürlich ist, seinen Ebenmenschen von den Vortheilen der gemeinsamen Mutter Natur ausschließen zu wollen, u. s. w. Denn davon wird sich doch wohl Jeder überzeugt haben, daß es selbst mit dieser Gränze nie Ernst war, indem schon zu der Zeit, als man es noch nicht geeignet fand, den Teutschen die Hoffnung zu ihrem Fortbestehen von Grund aus zu nehmen, man dennoch schon Besitzungen am rechten Ufer mit dem linken verband, und auch schon die Rede davon war, der ganzen Länge des Rheinstroms nach einen Landstrich in der Breite von einigen Stunden zu Frankreich zu schlagen, gerade so, wie sich auch schon Karl d. Gr. am rechten Rheinufer festgesetzt, und wie schon Martial beide Ufer im Auge hatte:

nobilius *domito* **tribuit** *germania rheno* (lib. 2. Ep. 2.),
dum grande *famuli* **nomen asseret** *Rheni* (lib. 9. Ep. 2.),
tibi summe *Rheni domitor* etc. (Ep. 7.),
nympharum pater, amniumque *Rhene,*
quicunque *Othrysias* (Oestreichs) **bibunt pruinas,**

bis in das heutige Asien erstreckt habe, bewähren die schon von Schlegel (über Indien) bemerkten Spuren von übereinstimmender

sic semper liquidis fruaris undis,
nec te *barbara* contumeliosi
calcatum rota conteret *bubulci*,
sic et *cornibus* aureus *receptis*
et *romanus* eas *utraque* ripa. (Lib. 10. Ep. 7.)

Aber es galt nicht blos den Rhein — das Ganze. Kleve, Berge, Hessen, Braunschweig, Hannover u. s. w. waren schon in Sicherheit gebracht, an Hessen brauchte nur noch Frankfurt angereiht zu werden, das ebenfalls schon durch die todte Hand, in jedem Falle durch Anwartschaft gesichert war, um vorerst von Lübeck auf Mainz eine gerade oder ungerade Linie zu ziehen, den Herrn Bruder tiefer nach Norden oder Süden zu fördern, zuletzt doch die ganze Sippschaft auf die Leibzucht zu schicken, und so immer weiter und weiter zu greifen, bis der immer wache und rechts und links auf Beute schielende Adler, überall den rechten Zeitpunkt wahrnehmend, vom Kapitole aus mit der rechten Klaue den ganzen Osten und mit der linken den ganzen Westen gefaßt hatte. *A mari usque ad mare etiam septentrionali* plaga et ultra ad *Daciae, Sueciae, Norwegiae* et *Gottorum* regna *extendetur* etc. illustres Principes in *umbra* alarum tuarum sperabunt, et exultabunt, et dicunt: Vivat Dominus noster Franciae! (S. meinen Beitrag zur Bestimmung der Grenzen der Franken und Sachsen der Vorzeit. 1804. §. 17. S. 51.) Es war eine traurige Erfahrung für mich, daß die Besorgniß, welche ich schon damals äusserte, sich auch so bald bewährte, aber auch eine angenehme Genugthuung, daß auch mein Wunsch einer allgemeinen Vereinigung, der auch damals schon im Norden nicht unbemerkt geblieben war, in Erfüllung gieng: „„ich halte mich überzeugt, daß, wenn zumal wir Deutsche ꝛc., die nach den Ereignissen mehrerer Jahrhunderte zu urtheilen handgreiflich auf gänzliche Vernichtung des allmälig mehr und mehr eingeengten Urvolks berechneten Absichten nicht endlich einsehen zu lernen, und dann bei der alle gleich stark bedrohenden Gefahr unsere nicht selten zur wechselseitigen Zerstörung gebrauchten Kräfte nicht endlich brüderlich zu vereinigen, das Unglück haben sollten, wir, ungeachtet des Lichts, dessen Einige sich rühmen, wo sie doch im Allgemeinen am Gängelbande der aus der Quelle schöpfenden wenigen Eingeweihten des Auslandes, eben so gut blinde Kuh mitspielen, wie alle Andere, und ungeachtet der unüberwindlichen Heere, die vereinigt die Welt wieder zu ihrem Erbe machen könnten, frühe oder spät alle am Schandjoche unserer ehemaligen Knechte werden ziehen müssen."" (Vorrede das.) Bei diesen unverkennbaren Absichten irrten sich also sehr die Einen, wenn sie wähnten, der Rheinbund würde fortbestehen, und die Andern, an der Erlösung, die bei der Ueberspannung doch einmal erfolgen mußte, verzweifelnd, nicht mit Frankreich vereinigt zu werden besorgten, oder diesen Zeitpunkt durch Abgeordnete gar beschleunigen zu können glaubten, ohne zu bedenken, daß, um das neue Glück immer wünschenswerther zu machen, es durchaus im Plane lag, die zunächst in der Ordnung stehenden Opfer kunstmäßig auszusaugen, bevor sie gewürdigt wurden, an den wenigen Erleichterungen älterer Unterthanen Antheil zu nehmen.

Staatsverfassung der Vorzeit, bekunden die lebendigen Reste der römischen Sprachen, d. h. der jetzt sogenannten deutschen und der jetzt sogenannten lateinischen, bekunden die östlichen Kriege des Mittelalters, wenn schon diesen Kriegen ganz andere Veranlassungen unterlegt sind, als sie in der That gehabt, und wenn schon das heutige Asien und eben so auch Africa nicht immer der Schauplatz der Kriege und Ereignisse waren, welche die Geschichte als Kriege und Ereignisse in Asien [1]) und Africa [2])

Austrasien, zuweilen geradezu Austricien (Oestreich) genannt, umfaßte Kammerich, Laon, Rheims, Chalons u. s. w., und Neustrien, oder Westrien, Westricien, fieng erst ungefähr von der Saone und Maas an; ich getraue mir aber nicht zu entscheiden, ob sich solches von der Urabtheilung, als Oestreich und Westreich noch einen und ebendenselben Staat bildeten, oder von der Zeit der Trennung des Westens vom Osten an herschreibe, und eben so wenig, was die Stadt Ost-ende betrifft, davon ein Theil den Namen West-ende führt, oder ob dieses eine blos örtliche Beziehung habe, unterdessen ein gewisser Bezirk am rechten Ufer des Rheins im Herzogthum Gülich auf den Gränzen von Kleve fortwährend Oestrich genannt wird."

„1) Z. B. Asiam minorem cum sanctis civitatibus Epheso et Ierópoli, usque ad Antiochiam et Damascum victores pertransibitis, eoque *absque classe, absque remige, absque procella maris, sicco pede, equis,* et *dextrariis* devecti etc. (Germ. Episc. Vita Philippi III Burgundiae Regis bei Ludewig mon. ined. T. 2. lib. 1. c. 56.) Es ist auch bemerkenswerth, daß, so wie die Rhone, rhodan-us, am Fuße der Alpe St. Gothart, wahrscheinlich grote Hart, also der Jordan am Fuße des Libanon, Alpen, entspringt, und daß, so wie die beiden Quellen des Jordans sich unter den Gebirgen Guilboe, Alpen, bei der Stadt Cedar, zuvor Dan, jetzt Paneas, vereinigen, also auch die Rhone zwei Quellen hat, und daß endlich, so wie die Rhone durch den Genfer See fließt, sich 5 Stunden davon in der Erde verliert und nachher wieder zum Vorschein kommt, also auch der Jordan bei Capharnaum durch den See Genesareth (davon man nur s mit f zu vertauschen braucht, um mit dem the Genfer-See Aehnlichkeit zu haben), auch das Meer von Galiläa genannt, fließt, und ebenfalls durch einen unterirdischen Kanal bei Bethsan, vorhin Scytho-polis, d. h. deutsche Stadt, wieder herauskommt. (S. Gerv. Tilb. bei Leibnitz, T. 1. S. 976 und 977, der überhaupt viele auffallende Winke giebt und sich mit dem Königreiche Arelas, welches ich auch wirklich mit zu den merkwürdigsten in der Welt halte, vorzüglich gern beschäftiget; sodann Moreri: Jourdain und Rhone.) Es ist noch bemerkenswerth, daß, so wie die Rhone, der Rhein, die Ruß und die Aar in den Alpen, also auch der Jordan, Roa-c-han, Nahar Russ-ens, und N-ahar Cardicha im Gebirge Libanon entspringen. (Moreri: Libanon.) So viel ist wenigstens gewiß, daß die neuern Beschreibungen des Ostens mit den ältern bei weitem nicht übereinstimmend sind."

„2) Es ist bekannt, daß Egypten den Ueberschwemmungen des Nils seine Fruchtbarkeit verdankt, ich kann es mir also nicht erklären, daß und zu welchem

aufstellt. Der Gebieter dieses unermeßlichen Reichs wurde vorzugsweise der Große, Großherr, Kaiser genannt, und dessen Erstgeborner war geborner römischer König. Höchstwahrscheinlich war die Königswürde in der Urverfassung des Reichs, ausser der einzigen römischen, nicht bekannt — Rex est appellatus, *quo nomine* suos barbari nuncupant *Duces* (Bellarm. de transl. 1. R. p. m. 109.) — und wahrscheinlich sind die Königthümer erst späterhin nach dem Vorbilde der römischen Königswürde aufgekommen; indessen gesteht die Geschichte selbst, daß die Verleihung der Königswürden ein Vorrecht der Kaiser war. [1])

Ende der Nil in einer Breite von zwölf Ellen durch Dämme soll eingeschlossen gewesen seyn. Noch weniger läßt es sich erklären, daß die Dämmung des Nils auf die Sicherheit des Reichs Einwürkung haben konnte, ipsius imperii securitatem (L. un. C. de Nili agg. non mutandis). Hier scheint also vielmehr unter dem Nil ein Grenzfluß im Süden des neuen Reichs verstanden zu werden, davon das eine Ufer durch einen fortlaufenden Damm befestiget war, dessen Schwächung, wie vielmehr Zerstörung, durch die unzufriedenen Anwohner allerdings die Sicherheit des Reichs gefährden konnte, und die dagegen ausgesprochenen schweren Strafen, wie z. B. des Verbrennens an Ort und Stelle — flammis eo loco, in quo etc. — scheinen auch äusserstens nur dem Hochverrath angemessen zu seyn. Jede andere belehrende Erklärung sey mir willkommen, so viel aber ist im Allgemeinen ausgemacht, daß die Verfälscher unter Asien und Africa gewöhnlich die östlichen und südlichen Gegenden eines neuen Reichs verstanden, unterdessen aber, da sie innere Ereignisse nach aussen legten, nothwendig auch die Namen der Flüsse, Gebirge u. s. w. vertauschen mußten."

„1) Daher hat auch der mit dem Worte Kaiser verbundene Begriff eines Herrn der Welt, mundi dominus, welcher auch durch das Bild der Weltkugel angezeigt wird, nicht ganz unterdrückt werden können. Daher heißt es auch: Caesares orientis, Haus Oestreich, habuisse jus adpellandi reges (Ludewig G. P. p. 56. n.), wenn derselbe solches schon von den byzanzischen Kaisern zu verstehen scheint, wie z. B. von Böhmen gesagt wird, daß Friedrich I Okkar zum König ernannt habe, habuit in exercitu *Okkarum,* quem *regem Bohemiae* prius ibidem *creaverat* (Meisterlin bei Ludewig T. 8. c. 17. §. 3.), anstatt daß in der Reihe der böhmischen Könige bei Moreri: Boheme, Uratislaus, auch Ladislaus genannt, schon 1061 als erster König, und dagegen zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I kein Okkar, noch Ottokar erscheint. Nach Andern hat Heinrich IV den Herzog Uratislaus von Böhmen 1086 König genannt, Philipp aber 1199 die bisher blos persönliche und durch den Kaiser jedesmal zu erneuernde Königswürde zu einer erblichen erklärt. (Ludewig, Germ. P. p. 52.) Nach Andern hat Heinrich IV 1082 die Königswürde von Mähren, wozu Böhmen, Polen, Rußland gehörten, auf Böhmen übertragen. (Ludewig, mon. in T. 11. lib. 2. chron. Boh. cap. 42.) Mit Gisela, der Tochter Heinrichs II erhielt der zum

Daß der Kaiser, so lange er vom Pabste nicht gekrönt gewesen, nur den Königstitel habe führen dürfen, ist falsch, wenn es schon den Verbündeten gegen das Urreich freilich gelungen ist, dies Märchen zuletzt doch als ungezweifelte Thatsache geltend zu

---

Christenthum übergegangene Stephan von Ungarn zugleich die Königswürde, regale diadema (p. 48 und 49). Peter von Dänemark erhielt Krone und Königswürde von Friedrich I und blieb dennoch vom römischen Reiche lehenrührig (Arthur Duck de auct. jur. civ. lib. 2. cap. 13. §. 3. p. 453), und Boleslaus, Herzog von Polen, von Otto III (Cromer de rep. pol. lib. 2.), unterdessen ich zwar das Geständniß, daß die Königswürden durch die Kaiser verliehen werden, aber die Thatsache, daß solches zu den angegebenen Zeiten geschehen, nicht annehme. Auch soll Friedrich II Oestreich und Steiermark 1242 zum Königthum erhoben haben (Pet. de Vineis lib. 6. epist. 26. p. 740 und 741), welches aber von Einigen deswegen in Zweifel gezogen wird, weil die Urkunde nicht mehr könne vorgezeigt werden, und Friedrich von Oestreich noch kurz vorher ein Erzfeind von Friedrich II gewesen und deswegen auch habe geächtet werden sollen. Freilich ist diese Standeserhöhung, wie so viele andere, ein blos zur Verdunkelung der wahren Abkunft des Erzhauses Oestreich und der römischen Königswürde ersonnenes Märchen, denn Friedrich II war Friedrich von Oestreich selbst, ein Märchen, welches sich auch schon dadurch widerlegt, daß der Erstgeborne zu der Erbfolge in das Königthum Oestreich berufen war, Friedrich von Oestreich aber, der sogenannte Streitbare (gest. 1246), gar keine männliche Erben gehabt hat. Daß man aber die Könige von Schweden bis von dem 2014ten Jahre der Welt an, eben so wie die Kaiser von China seit 2952 Jahren vor Christi Geburt, und zwar diese von einem Geschlecht zum andern, deren Zahl bis zum Jahre 1662 22 beträgt, mit allen besondern Nebenumständen bis an diesen Tag namentlich aufzählt, wird wohl Jeder für Fabel halten, jedoch sich dadurch von neuem von der Unächtheit der Geschichte der Vorzeit, zugleich aber auch von der Unbesonnenheit der Verfälscher überzeugen, indem der erste König von Schweden mit dem Namen Eric, der zweite mit Ubbo, der dritte mit Karl, der sechste mit Od-in und zwei mit dem Namen Attila schon vor Christi Geburt aufgeführt werden, und dadurch also ein fast viertausendjähriges Alter der deutschen Sprache in Schweden anerkannt wird. Zuweilen haben sich auch die Päbste angemaßt, Könige zu ernennen, wie z. B. schon Urban IV Karl von Anjou und Urban VI Karl sogenannt von Düras u. a. m. zu Königen von Neapel erklärt haben sollen, und Johann XXII dem Herzog Lotto von Polen die Königskrone schickte, u. s. w.; aber dies geschah in den Zeiten der Empörung, wie z. B. von Robert König von Apulien gesagt wird: Apuliam, et alias terras *contra imperium* teneret (Mast. pol. cont. bei Eccard S. 1440), sowie auch Johann XXII sich mit Böhmen und Ungarn gegen den Kaiser verbunden hatte, d. h. den Aufruhr in Böhmen, Ungarn, Polen u. s. w. unterhielt und beförderte (Mart. Fuld. das. S. 1824), und man eigentlich auch von diesen Zeiten an die Trennung Böhmens, Ungarns und Polens vom Urhause und um so viel mehr also vom Urreiche herschreiben kann."

machen. Wäre das ursprüngliche Erbreich nicht endlich auf den Grund einer durchaus falschen Geschichte in ein Wahlreich verwandelt worden, so würde sich der Königstitel des Erstgebornen bis an diesen Tag erhalten haben. Daher hatte ihn auch der letzte Beherrscher von Frankreich, der überhaupt nur aus weiter Ferne einen Wink geben durfte, um schon voraus sagen zu können, was da kommen werde, in seiner neuen Dynastie wiederhergestellt, und würde ohne Zweifel auch den Titel eines römischen Kaisers, wohin auch dessen Krönung durch den Pabst zielte, wenn schon vielleicht vor der Hand französischer Nation [1]), wiederhergestellt haben, da ihm die Urverfassung überhaupt, besonders auch in Hinsicht der Verpflichtung aller Königthümer zum Kaiserthum, und der Wiederunterordnung des Pabstes, als obersten Priesters im Reich, unter dem Kaiser als Herrn des Reichs zu allen Einrichtungen des neuen Kaiserthums Frankreich als Vorbild gedient hat, in welcher Absicht denn sich auch zu Paris ein Pallast von Rom, obgleich vorläufig auf den Namen des Königs von Rom, zu erheben anfieng.

„§. 32. Römisch-östreichisches Erzherzogthum. Unstreitig war Rom, so wie der Hauptsitz des Kaisers und seines Erstgebornen, des Königs, also auch Sitz des Erzherzogs, denn da das ganze Reich in Heerthümer abgetheilt war, und auch die Geschichte Rom mit der Umgegend als Herzogthum anerkennt, romanam civitatem cum *ducatu* suo (Jul. can. dist. 63. can. 30), und selbst der römische Freistaat, ebenso wie Venedig, Genua u. a., eine Zeitlang unter dem Titel von Herzogthum verwaltet zu seyn scheint, indem der Titel dux fast nicht seltener wie der Titel imperator erscheint, dieser im römischen Freistaate auch wirklich blos einen Herzog anzeigte, *dux* bone ferias praestes Hesperiae (Hor. carm. lib. 4. Ode 5.), *dux* tibi sit semper talis etc. (Mart. lib. 12. Ep. 6.) u. s. w., so kann wohl mit

„1) Zwar ist der Ausdruck das römische Reich deutscher Nation unächt und in jüngern Zeiten unterschoben, denn das römische Reich und das deutsche Reich ist ebendasselbe, nichtsdestoweniger enthält derselbe das Geständniß, daß das Urreich sich auch über die jetzt nicht mehr deutschen Länder erstreckt hat, wovon ohnehin Jeder überzeugt seyn muß."

Gewißheit unterstellt werden, daß die das Heerthum bildende Umgegend von Rom in der Urverfassung auch vorzugsweise das Erzherzogthum gebildet habe. Das Exarchat (Haertsocht-um), welches der Pabst Karl dem Großen verlieh und bisher für den östlichen Kaiser, d. h. für Oestreich, verwaltet wurde, waren also die das Erzherzogthum Oestreich bildenden Umgebungen von Rom, obgleich die wahre oder falsche Geschichte den Sitz desselben nach Ravenna (Rabenau) verlegt hat. Aber wie konnte der Pabst solches vergeben, da es weder sein Eigenthum, noch herrenlos war, das Kaiserthum in Osten und Westen noch fortwährte, in jedem Falle auf den Westen nicht verzichtet war, gegen das ausdrückliche Gebot: Gebt Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Als aber endlich Rom und seine Umgebungen, — welche in der Folge noch durch die Mark Ancona, die Herzogthümer Spoleto, Urbino, Ferrara, Bologna und Benevent vergrößert wurden, — zur Herstellung des Weltfriedens dennoch dem Oberpriester des Reichs eingeräumt wurden, indem die abtrünnigen neuen Staaten sich größtentheils nach wie vor zu den bisherigen Gebräuchen in Hinsicht des höchsten Wesens bekannten, zum Theil auch die noch übriggebliebenen Bestandtheile die von den Verschwornen immittelst aufgebrachten neuen Gebräuche annahmen, und folglich das eine mit dem andern verschmolzen, und es also der damalige Staatsvortheil Aller, d. h. die gemeinsame Ruhe, erheischte, daß, so wie die neuen Staaten von dem Urreiche mehr oder weniger unabhängig geworden waren, also auch das Haupt der jetzt sogenannten Kirche, um nicht dieser oder jener jetzt sogenannten weltlichen Macht, am allerwenigsten aber, wie bisher zu Lyon, Avignon u. s. w., dem neuen Frankenstaate untergeordnet zu bleiben, durch die Benutzung der Gefälle einer abgesonderten Besitzung in eine weniger abhängige Lage gesetzt wurde, wenn schon ohne Zweifel anfänglich immer noch unter der Oberherrlichkeit des Kaisers, so wie noch Karl V durch das Sieges- (jetzt h. Geist-) Thor, porta triumphalis, aus dem Vatikan in das Kapitol seinen Einzug halten wollte, und mit Recht zu erwarten, daß Franz II ihn halten wird, unterdessen das Recht des Vorranges, den so-

genannten Primat, wie er solchen als Oberpriester der ersten Hauptstadt des bis dahin einzigen Reichs am Hofe des Kaisers gehabt, also auch über alle Bischöfe des vormaligen, jetzt nur noch in Lehren und Gebräuchen zusammenhaltenden Urreichs fortdauernd behauptete. Es konnte indessen nun nicht mehr verhindert werden, daß mit Beihülfe der ununterbrochen fortwährenden ungünstigen Zeitverhältnisse, indem die Verschwornen ihre Zertrümmerungsplane nichts desto weniger bei jeder Gelegenheit verfolgten, auch die Benennungen Erzherzog und Oestreich in Beziehung auf Rom allmälig verschwanden und nunmehr auf die nächstanschließenden Zugehöre des Reichs immer weiter und weiter verlegt und endlich bleibend auf das heutige Oestreich geheftet wurden, wenn sie schon auch noch in den Grenztheilen, z. B. in Istrien, H-istreich, noch fortdauernd sichtbar blieben. Man hat es auffallend gefunden, daß das Haus Oestreich seinen größten Glanz in die Benennung Oestreich zu setzen scheine, sich nicht vielmehr nach den in höherem Range stehenden Königthümern Ungarn und Böhmen nenne, und den Titel von Oestreich sogar vorsetze, ohne Zweifel, weil man den mit der Benennung Oestreich verbundenen Urbegriff dadurch auf die Dauer gerne ganz verwischt hätte, anstatt daß die Nachgebornen des Kaiserthums, wie des Königreichs Frankreich den Titel Sohn oder Prinz von Frankreich ebenfalls jedem andern Königstitel voransetzten.

„§. 33. Das heutige Oestreich. Daß das heutige Oestreich die letzten Erbreste des Urhauses darstellt, ergibt sich schon aus den Wörtern Ost und Reich. Die Benennung Reich gilt nur von einem eigentlichen Reiche, imperium, und alle Königthümer haben entweder eigene Namen, wie z. B. Spanien, Portugal u. s. w., oder werden Länder genannt, wie z. B. England, Schottland, Irland (d. h. Ehre-Land) u. s. w. Es ist zu vermuthen und höchst wahrscheinlich, daß auch die ersten Bestandtheile des aus dem Urreiche hervorgegangenen neuen fränkischen (fran-cais-ch, woher französisch) Königthums anfänglich Frankenland oder Herzogthum Franken ist genannt worden, sonst hätte der nachherige König nicht rex, sondern francorum *imperator,* und das Königthum *imperium* francorum genannt wer-

ben müssen. Allein da dieses neue Königthum sich vorgesetzt hatte, neben dem Urreich ebenfalls als Reich aufzutreten, und endlich sogar ganz in dessen Stelle einzurücken, so wurde schon zum voraus die Benennung Frankreich unterlegt und ohne Zweifel auch endlich durch Friedensschlüsse anerkannt, wenn schon noch Darius dem Alexander, deren Geschichte nämlich in den Anfang des 14. Jahrhunderts gehört, die Königswürde fortdauernd bestritt, anstatt daß das deutsche Reich, wenn schon letzter Rest des römischen und einzigen Reichs, Deutschland genannt zu werden anfing. Ich habe es schon öfter bemerkt, daß der Name Franken, insofern er schon in der frühern Vorzeit erscheint, und alle besondere Namen von Völkerschaften unterschoben sind; daher sind auch alle Herzogthümer mit Volksnamen erdichtet, denn es war nur ein Volk, und als die Würdner des Reichs sich endlich Beinamen zulegten, da wählten sie die Stamm- oder Hauptorte dazu, z. B. von München, Landshut, Ingolstadt, Meissen, Brandenburg, Baden, Wirtenberg, Gülich, Kleve, Berge u. s. w. Das Wort Ost setzt nothwendig auch West, und Oestreich also auch Westreich voraus, denn es ist nicht zu vermuthen, daß eine angeblich aus dem vormaligen Königthum Baiern abgesplissene Grafschaft oder Markgrafschaft den Namen Oestreich soll erhalten haben, ohne alle Beziehung auf irgend eine andere Besitzung unter dem Namen Westreich. Das Wort Ost setzt eben so nothwendig eine östliche Lage voraus, anstatt daß das heutige Oestreich nicht in Osten, sondern vielmehr in Süden gelegen ist.

„Aber alle diese Anstände und Widersprüche verschwinden, oder klären sich vielmehr auf, sobald man sich das heutige Oestreich als den letzten unmittelbaren, d. h. den der Krone unmittelbar unterworfen gebliebenen Bestandtheil des in Oestreich und Westreich abgetheilten römischen Reichs denkt. Wenn daher Cuspinian anführt, daß Maximilian versucht habe, die Erbländer des Hauses Oestreich zu einem Königthum Oestreich zu erheben, orientalis regni dignitate ornare, so verräth er dadurch die innere Ueberzeugung, daß die Erbländer von Oestreich wirklich Theile des Urreichs seyen, und daß sich deswegen auch der Name Oestreich fortdauernd erhalten habe, er verräth aber auch zu-

gleich die Absicht, durch diese vorgebliche jüngere Erhebung den Gedanken an das ältere, an das Urverhältniß dieser Länder zu entfernen. Vielleicht hat aber Maximilian I die Urrechte seines Hauses im Ernste geltend zu machen gesucht, ein Bestreben, das sehr gerecht und auch unter dessen Nachfolgern lange noch sichtbar war. Die Verbindung Oestreichs und Baierns unter dem Titel einer östlichen Markgrafschaft, die Erhebung Oestreichs zu einer besondern Markgrafschaft durch Otto I, in ein Herzogthum durch Friedrich I, oder gar in eine Grafschaft (Eyzinger Thes. Princ. Paralip. S. 121) durch Friedrich II, in ein Königthum, in ein Erzherzogthum durch Friedrich III, und überhaupt alle Freibriefe bis auf Karl V zu, sind eben so abscheuliche Lügen, wie die dafür anerkannten, angeblich von Heinrich IV bestätigten Freibriefe von Julius Cäsar, mit dem Eingange: Wir Julius, der Gebieter, Wir Ehrer der Götter [1]), und von Tiberius Nero mit dem Eingange: Wir Nero, Freund der Götter. Das Jahrtausende hinaufsteigende Erzhaus Oestreich, im wahren Sinn des Worts das erste Haus auf Erde, hat vor allen andern die Ehre, der unmittelbare Sprosse des Urstamms —, hat aber auch das Unglück gehabt, von der ersten Hauptverschwörung an der schuldlose Gegenstand allgemeiner Verfolgung zu seyn. Das Erbe dieses Hauses, erst da gränzend, wo das römische Reich aufhörte, in der Folge aber allmälig immer mehr und mehr eingeengt, und endlich nach einer ganz richtigen Berechnung von beinahe allen Küsten abgeschnitten (ein Plan, der durch den Frieden von Preßburg hat vollendet werden sollen), behielt nichts desto weniger immer noch so viel Länderumfang, um die Kaiserwürde, ohne welche der deutsche Volksname wie der römische längst verschwunden seyn würde, mit Nachdruck und Glanz zu behaupten,

---

„1) Dieser ist einer von den Fällen, deren ich oben erwähnt habe, wo sich die Verfälscher wieder ein kleines Vergnügen haben machen wollen. Julius Cäsar war übrigens nach der römischen Mythologie selbst ein Gott und Jupiters Sohn. Mit Rücksicht auf ein von der römischen Mythologie vorzugsweise vergöttertes Geschlecht, davon Julius Cäsar ein Hauptmitglied war, wird auch Mezentius bei Virgil Verächter der Götter, contemptor divum, deum, d. h. Feind dieses Geschlechts, genannt. (S. Aen. 7. v. 647, 10. v. 647.)"

wenn schon in den Zwischenzeiten mancher heiße Kampf hat bestanden, manche Kränkung hat erlitten und durchgehends die Ruhe des mittelbaren deutschen Reichs durch eigene große Opfer des Erzhauses hat erkauft werden müssen. Wenn ein Kaiser seine Oberherrlichkeit mit den zur gemeinsamen Erhaltung wesentlich nöthigen Ausflüssen derselben, d. h. die Einheit und Selbstständigkeit seines Reichs behauptete, so untergrub er die deutsche Freiheit; wenn aber die ursprünglichen Reichswürdner sich von dem Oberhaupte immer mehr entfernten, und sich blindlings in die Arme des Feindes Aller warfen, um nur auf kurze Zeit als Mitherren zu glänzen, und dadurch das Reich entzweiten und zerstückelten und ohnmächtig machten, und hierdurch die allmälige Verschlingung des Ganzen vorbereiteten, so ward solches Rettung der deutschen Freiheit genannt, und nichts desto weniger dem einzig geplünderten Urhause, wenn es das Glück hatte, vor und nach wieder zum Besitze des einen oder andern Erbstücks zu gelangen, die gehässigsten Vergrößerungs-Absichten auf Kosten Anderer, von den Ur- und Mitverschwornen wenigstens gegen bessere Ueberzeugung angedichtet und von den übrigen aus Unschuld und Unkunde geglaubt. Hieher gehört auch eine offenbar falsche Urkunde bei Ludewig mon. ined. T. 5. lib. 3. N. 49.: Serenissimo principi, domino suo generoso, domino romanorum imperatori, *vel* romano regi qui *pro parte sua* fuit Augusto, Henricus, d. g. Silesiae dux.

„§. 35. Oestreich, Erbreich. Wenn Oestreich nicht das herrschende Erbhaus des Reichs und das Reich wirklich Wahlreich gewesen wäre, so ist nicht abzusehen, wie dasselbe, als das mächtigste von allen, von dem Rechte, mitzuwählen, habe ausgeschlossen werden können. Die Geschichte behauptet zwar, daß Maximilian I dieses Recht für seinen Sohn Philipp gesucht habe, und hat sogar den Briefwechsel desselben mit den Wahlfürsten aufbewahrt (Müller, Reichstagsstaat bei dem Jahre 1502, S. 288), aber das eine und andere ist falsch, und hätte nicht Oestreich, da es von Rudolf an schon über 200 Jahre auf dem Throne saß, Mittel und Gelegenheit genug gehabt, sich dieses Recht durch Freibriefe zu versichern, da es ihm sogar gelungen

— ich rede in der Sprache der Geschichte — sich von einer Bergspitze in der Schweiz aus zum ersten Hause der Erde empor zu schwingen. Wer kann glauben, daß Oestreich bei dem ihm (fälschlich) angeschuldigten Vergrößerungs-Bestreben solches nicht wirklich gethan habe, oder daß die Stände es verweigert, und sich nicht vielmehr für die vielen Freibriefe, welche sie von den Kaisern aus dem Hause Oestreich erhalten hatten und fortdauernd erhielten, dadurch auch ihrerseits dankbar bezeugt haben würden? Warum soll Oestreich nicht wenigstens ein bloßes Recht ohne Land und Leute sollen haben an sich bringen können, da Ludwig von Baiern seinem Sohne Ludwig die Kurmark Brandenburg, mit den davon abhangenden Lehnen: Pommern, Stargard, Wernigerode u. s. w., und außerdem auch noch die Anwartschaft auf Anhalt verlieh? Warum soll Rudolf I das Wahlrecht nicht vorzugsweise auf Oestreich gelegt haben, anstatt daß er solches 1275 an Pfalz und Baiern zugleich, und zwar gemeinschaftlich, aber doch nur zu einer Stimme Antheil zu haben (ein Zankapfel zwischen Pfalz und Baiern, der seinen Zweck nicht verfehlen konnte und auch nicht verfehlt hat), und 1299 mit dem Erbschenkenamte, wenn schon auch zuweilen Pfalz als Erbschenke erscheint, an Böhmen verlieh. Wenn das Reich wirklich Wahlreich gewesen wäre, wer kann glauben, daß Oestreich in der Folge wenigstens die, ihm schon durch die goldene Bulle zugesicherte, Böhmische Wahlstimme nicht von dem ersten Augenblick an, als es durch Ferdinand I, Enkel Maximilians I, wieder in den Besitz von Böhmen gekommen, würde geltend gemacht haben, anstatt daß dieselbe erst 1708 unter Joseph I angeblich dadurch hergestellt wurde, daß Böhmen in die Verbindung mit dem Reiche und in die alten Rechte der Reichsstandschaft wieder eintrat, oder vielmehr, daß Böhmen mit dem Jahre 1708 anfing, ein reichsständisches Land zu seyn. Zu der Zeit, als die goldene Bulle zur Welt gekommen, scheint es, daß Böhmen in Aufruhr, und daß Hoffnung gewesen, solches auf immer von dem Urhause zu trennen, in welcher Absicht demselben denn auch das Erbrecht auf Böhmen mehrmals bestritten ward, und in diesem Falle war es den gegen das Haus Oestreich gerichteten Absichten gemäß,

mit dem Besitze von Böhmen eine Wahlstimme zu verbinden. Als aber die Folge diesem nicht entsprach, und Böhmen nach wie vor bei der Krone blieb, wurde umgekehrt der Versuch gemacht, Böhmen von der Wahl auszuschließen, und daher hieß es jetzt: ein König von Böhmen wählt nicht, weil er kein Deutscher ist (Alb. Stad. ad ann. 1240). Wenn aber eine nichtdeutsche Sprache das Recht, zu wählen, ausschließt, wie viel mehr mußte sie also ein Hinderniß seyn, um gewählt zu werden, und dennoch erscheinen Könige von Cornwallis und Castilien, so wie auch Karl der Schöne von Frankreich einmal im Antrage gewesen seyn soll. Oder es hieß: ein König von Böhmen wählt nur alsdann, wenn die sechs Wahlfürsten in der Art uneins sind, daß drei von ihnen diesen und die andern drei jenen wählen (Bellarm. S. 282), oder, wenn auch darauf keine Rücksicht werde genommen werden: die Lausnitz sey der Kurkreis von Böhmen, d. h. das Wahlrecht von Böhmen hafte auf der Lausnitz. Weil aber der König von Böhmen und der Kaiser ein und ebenderselbe Fürst war, und ein Kaiser sich also nothwendig hätte erinnern müssen, wenn der König von Böhmen ihm seine Stimme gegeben hätte, und weil sich über dieses Wahlrecht und die verschiedenen Kaiserwahlen in den Staatsarchiven auch Urkunden hätten vorfinden müssen, welche sich in Oestreich nicht so gut mehr wie anderwärts unterschieben ließen, so hieß es, um auch dieser geringen Verlegenheit auszuweichen: Böhmen hat seit langer Zeit das Wahlrecht nicht ausgeübt. Auf diese Weise ließ die Verschwörung keinen Winkel übrig, wo sie nicht Mine anlegte, um dem Urhause zu schaden und den Urstaat allmälig durch sich selbst aufzulösen. Wenn das Reich wirklich Wahlreich gewesen wäre, wer kann glauben, daß Oestreich, so wie es angeblich die Reichsverweserschaft in Italien und den sogenannten Erblanden von Rechtswegen fortsetzte, also auch dafür nicht würde gesorgt haben, an der Reichsverwesung im übrigen Reiche Antheil zu haben, besonders wo auf Böhmen die erste Wahlstimme haftete, anstatt daß die goldene Bulle dadurch, daß sie nicht blos zwei Verweser bestellte, sondern auch das Reich zwischen ihnen vertheilte, offenbar die endliche Zerreissung des übrigge-

bliebenen Reichs in zwei Königthümer, um endlich desto gewisser verschlungen zu werden, bezielte. Da aber diese Absichten jetzt nicht mehr unbekannt seyn können, so wird ihnen ohne Zweifel, zur Aufrechthaltung der Ruhe des Reichs nach dem Tode eines Kaisers, bei der bevorstehenden Zusammenkunft zu Wien mit gehöriger Umsicht [1]) vorgebeugt werden.

„Ich halte die sogenannten Herzoge von Burgund, davon Karl der Kühne 1474 mit 60,000 Mann vor Neuß rückte, für die eigentlichen Stifter des Königreichs Frankreich, die Länder unter dem Namen von Burgund für Urerbe von Oestreich, und Maria von Burgund für unterschoben, und nur unverwerfliche Urkunden könnten mich vom Gegentheil überzeugen.

„§. 37. Anfang der Hauptverschwörung. Folge derselben. Die Hauptverschwörung gegen das Erzhaus scheint ungefähr in den Zeiten Heinrichs IV ihren Anfang gehabt, unter Friedrich II und Rudolf I tiefe Wurzel gefaßt, unter Ludwig so genannt von Baiern (666, numerus hominis est) sich auf der höchsten Stufe der Gährung befunden, und unter Friedrich III, dessen Bildsäule noch vor wenigen Jahren den Marktplatz zu Neuß, das auch Freibriefe von ihm haben soll, zierte, aber von den Feinden nach dem bekannten: statuas et titulos confringite, zertrümmert wurde, für immer entschieden zu haben, nachdem alle bisherigen Kaiser, und vorzüglich die auch deswegen von der Geschichte besonders gebrandmarkten Heinriche, Friedrich I und II, Rudolf I und der ebengenannte Ludwig, Karl IV, Sigismund und Friedrich III, mehrere Jahrhunderte hindurch das Ungeheuer mit einer beispiellosen Ausdauer bekämpft, und die Einheit, Untheilbarkeit und Würde des Reichs nach allen ihren Kräften zu behaupten sich bestrebt haben. Unter Friedrich III giengen mit Byzanz die in Hinsicht ihrer Verbindung mit den

„1) Das einfachste und sicherste Mittel ist ohne Zweifel, wenn die Kaiserwürde wieder erblich erklärt wird. Der Beisatz erwählter römischer Kaiser war vor Maximilian I nicht bekannt, und ist auch selbst unter Maximilian für unterschoben zu halten, und höchstwahrscheinlich erst am Ende des 16. Jahrhunderts bleibend entstanden, worüber besonders das Archiv zu Wien die zuverläßigste Auskunft geben kann. Auf diese Weise hört aller äussere Einfluß für immer auf, und wird dem schönsten Bunde, der je ein Volk vereint hat, ewige Dauer gewährt."

Meeren [1]) und den übrigen Theilen der Erde allerdings wichtigsten Zugehöre von Oestreich verloren; daher soll auch derselbe

„1) Ich habe es schon bemerkt, daß dem Urreich nichts Nachtheiligeres widerfahren konnte, als daß vor und nach alle Küsten abgerissen wurden. Man denke sich noch im Besitze unter andern der brittischen und griechischen Eiländer, welche Aussichten! Aus diesen Zeiten des Urbundes schreibt sich auch die in vielen alten Reichs-Handelsstädten noch immer sichtbare Größe ihres ehemaligen Flors und Reichthums her, der wenigstens im aufrührerischen Mittelalter nicht hat entstehen, und auch in den folgenden ewigen Kriegen nicht hat gedeihen können, wo die Städte gleichsam auf sich selbst beschränkt, oder den Absichten fürstlicher Nachbarn untergeordnet waren. Ich habe mich nirgend überzeugen können, daß das Wort Hanse eine Gesellschaft anzeige, und ich halte das Wort Hansestädte vielmehr für, entweder in Folge einer irrigen Aussprache, oder absichtlich durch Verschlingung der Buchstaben d und l, aus dem Worte Handelsstädte verstümmelt. Wer kann es indessen glauben, daß der Bund dieser durch ganz Europa zerstreuten Städte, wie z. B. die Hauptplätze London für die brittischen Eiländer, Berge für Schweden, Norwegen und Dänemark, Novogrod, nachher Narva für Polen, Preussen, Liefland, Rußland, Kleinasien, Brugge, nachher Antwerpen für die Niederlande, die andern Handelsplätze in diesen Ländern ungerechnet, Bourdeaux, Marseille, Baionne u. s. w. in Frankreich, Cadix, Barcellona, Sevilla in Spanien, Lisbon in Portugal, Livorno, Messina, Neapel in Italien, Lübeck, Hamburg, Bremen, Cölln, Danzig, Braunschweig, Rostock, Hanover u. s. w. ihr eigenes Werk gewesen, daß diese Städte sogar eine eigene Macht, unabhängig von einer höhern, gebildet, und andere Mächte aus eigener Bewegung bekriegt haben sollen? Ein solcher, durch ganz Europa zerstückelter Freistaat von Städten konnte sich nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, gegen den Willen der sie umgebenden Fürsten, weder bilden, noch erhalten. Wie hätte eine so große Anzahl von Städten von einem Ende von Europa zum andern, ungleich in fast allen Verhältnissen, der Bevölkerung, der Gesinnung, der Mundarten, des Vermögens, des aus dem Handel zu hoffenden Vortheils, der Absichten bei Kriegserklärungen u. d. m., anders als durch eine höhere Gewalt geleitet werden können? Nach welchem Maßstabe mochte eine Kriegserklärung beschlossen werden? Wie und wo versammelte sich der Heerzug in Landkriegen? War dieses den Städten überlassen, so braucht man nur die nachherigen Reichscontingente des, immer noch zusammenhängenden, Reichs in Erinnerung zu bringen. Auf welche Art wurden die Schiffe bemannt, mit Lebensmitteln versehen, im Falle eines Seekriegs? Wie konnten sie sich der Durchzüge über Land und Meer versichert halten, wenn solches nicht unter dem Schutze eines gemeinsamen Oberherrn geschah? Wer führte das Heer, die Flotte? Wer setzte an und ab, belohnte, strafte? Ich laß gelten, daß die in Hinsicht des Handels verbündeten Städte unter sich bestimmte Ordnungen festsetzten, sie bildeten aber keinen einzelnen, für sich bestehenden Staat, und die Leitung des Ganzen geschah von oben. Als daher 1428 zu Wismar eine Flotte von 260 Schiffen mit 12,000 Mann ausgerüstet wurde, um die Handelsstadt Copenhagen anzugreifen, so ist solches ohne Zweifel auf Befehl des Kaisers geschehen, und sehr wahrscheinlich fällt in diesen Zeit-

an den Wänden geschrieben haben: das größte Glück ist, Sachen, die man nicht wieder erhalten kann, zu vergessen, rerum irrecuperabilium oblivio summa felicitas. Daß übrigens Byzanz und alle türkischen Besitzungen in Europa Zugehöre Oestreichs gewesen, gestehen die Verfälscher selbst. Meisterlin drückt sich darüber ganz unzweideutig aus: Dieser edle zweiköpfige Adler, sagt er, würde jetzt keinen Kopf mehr haben, indem er einen in unsern Tagen (1453) durch den Verlust des östlichen Reichs verloren hat (Ludewig T. 8. S. 24). Daß die byzanzische Kaiserreihe bis auf den Augustulus ein unterschobenes Machwerk ist, habe ich schon bemerkt. Sogar ward noch Sigismund bei einem feierlichen

---

punkt der Abfall des Heerthums Dänemark vom Urreich. Zum Beweise der Urverbindung mit dem Ganzen dienet noch besonders, daß die Bewohner der Bundesstädte überall für einheimisch betrachtet wurden. Als Elisabeth, Königin von England, die Freiheit der Handelsstädte, welche ihre Vorfahren (d. h. im deutschen Sinne die Kaiser) ihnen verliehen hatten, aufhob, verbot dagegen der Kaiser Rudolf II den Aufenthalt der Engländer in den deutschen Handelsplätzen. Als aber endlich vor und nach alle von dem Urreiche abgefallenen neuen Staaten, als: Frankreich, Spanien, Schweden, Dänemark, in Italien u. s. w. diese Verbindung nicht nur geradezu unterfagten, sondern auch selbst in den deutschen Resten des Urreichs die meisten Städte mit den sie umgebenden Ländern verschmolzen wurden, und die schützende Kraft des Kaisers gelähmt war, oder gar aufhörte, indem man das römische Reich für von dem unter dem Namen Oestreich noch fortbestandenen Urreich getrennt ansah, ist auch der Bund seit 1630, da die Einen den Bundestag nicht beschickt, und die Andern sich abgeneigt erklärt hatten, weil die neue Ordnung der Dinge dem gemeinsamen Zwecke zu viel Hindernisse in den Weg legte, im Ganzen aufgelöst, und nur in etwa von Lübeck, Hamburg und Bremen erhalten worden. Es ist nicht zu erwarten, daß die deutschen Fürsten ihren Rechten entsagen, und solches ist auch eben so nothwendig nicht, vielmehr sind unsere Fürsten des Vaterlandes Stolz, sie sind die nicht entarteten Urenkel aller Helden der Vorzeit und die schönsten Stützen des ältesten und ehrwürdigsten Völker-Vereins, aber es ist doch zu hoffen, daß hier und da ein kleines Opfer gebracht, allgemeine Handelsplätze möglichst gefreit, der Handel überhaupt begünstiget und das Beste Aller mit dem besondern Vortheile verpaart werden möge. Der Handel von England, Frankreich, Italien u. s. w., kurz, der Welthandel ist deutscher Abkunft, gleichsam ausgebannt von aller Welt Erbe, von allen Meeren und Seen, würde es also kränkend seyn, ihn auch noch auf heimischem Boden zu fesseln, und zwischen den Deutschen am Rheine, an der Oder, an der Elbe u. s. w. den bisherigen fremdartigen Unterschied fortbestehen zu lassen. Alle Deutsche haben sich in den Zeiten der Noth brüderlich die Hand gereicht, um darauf auch wieder in zukünftigen Zeiten der Noth rechnen zu können, müssen auch die errungenen Vortheile, so viel immer möglich, Gemeingut seyn."

Einzuge in Paris bei hellem Tage mit 200 brennenden Wachslichtern, als dem herkömmlichen Zeichen der Oberherrlichkeit, empfangen, und übte in Gegenwart des Königs von Frankreich (wenn übrigens damals das Königthum Franken schon bestand) Hoheitsrechte aus, obgleich die Geschichte diese Rechte aus irrigen Quellen herleitet (s. Interêts et maximes des Princes et des Etats souverains; à Cologne 1666, p. 2), und selbst noch Karl V begleiteten die Söhne Franz I durch ganz Frankreich, und bei seinem prachtvollen Einzuge in Paris war der König selbst an der Spitze, so wie auch die auf Trier haftende Erzkanzlerwürde durch Gallien und Arelas das noch lange fortgewährte Verhältniß Frankreichs zum römischen Reiche bekundet. Dieser blutige Kampf hat nichtsdestoweniger unter Maximilian I, Karl V, den Ferdinanden u. s. w., oder vielmehr bis auf den heutigen Tag fortgewährt. Die Urverfassung des Reichs verschwand allmälig mehr und mehr; das Kaiserreich zerfiel in Kaiser und Reich; das schönste Erbe auf Erden ward Wahlreich. Die Ehre, den Kaiser zu krönen, gieng in Recht, und der Vorzug eines Kaisers, ausschließlich vom Papste gekrönt zu werden, in Pflicht über, und es erhob sich über den heiligen Thron der heilige Stuhl [1]); die Hauptstadt des alten Kaiserreichs

„1) S. Decret. 1. P. dist. 10. c. 6., dist. 96. c. 7. und 10., Decret. Greg. lib. 3. T. 1. c. 10., lib. 6. T. 6. c. 17., Causa 25. Q. 1. c. 11. Dem Kaiser ward befohlen, sub divini judicii obtestatione *injungimus* tibi (Dist. 63. c. 4.), ein König von Frankreich ward gebeten, *rogamus* igitur charissimum in Christo filium nostrum Philippum regem francorum illustrem (Decret. Greg. lib. 5. T. 6. c. 13.). Wer kennt nicht eben so die verrufene Freiheit der über alle andere erhabenen gallischen Kirche! cum igitur Ecclesia gallicana per dei gratiam tanquam lucerna super candelabrum posita aliis luceat per exemplum etc. (lib. 3. T. 41. c. 11., lib. 5. T. 6. c. 3.). Ein König von Frankreich setzte die Bischöfe an und führte sie ein (Decr. Grat. 1. P. dist. 63. c. 21. und 22.), der König war ihr Erbe u. s. w., überhaupt war Frankreichs Erhebung das Ziel (Decret. Greg. lib. 2. T. 1. c. 13.). Verfälscher französischer Münzen verwirkten den Kirchenbann und konnten nur vom Papste selbst freigesprochen werden (Extrav. seu Const. Joann. 22. Tit. 10. c. un.) u. d. m. So wie aber eine Hand die andere wascht, so blieb auch der Vortheil des Pabstes nicht ausser Acht. Dahin ist auch das Schreiben Justinians an den Pabst Johann zu verstehen, daß er sich beeilt habe, die östlichen, d. h. die von Oestreich neuerdings abgerissenen Bezirke seinem Stuhle zu unterwerfen, ideoque

ward Hauptstadt des neuen Kirchenreichs, die von dem Hauptstamm vor und nach ausgegangenen blutsverwandten Fürsten des Reichs wurden dem Hauptstamme, und unter sich, immer fremder und fremder, und die allgemeinen Volksnamen: Römer, Deutsche, Oestreicher und Westreicher wurden durch die neuen Volksnamen: Franken, Sachsen, Baiern, Pfälzer, Brandenburger, Hessen, Braunschweiger, Mainzer, Trierer, Köllner u. s. w. verdrängt, so daß das Reich von nun an aus eben so vielen Völkern, als besondern Besitzungen zu bestehen schien; unterdessen das fälschlich sogenannte vierzehnhundertjährige und erst vor sehr wenigen Jahrhunderten aus ursprünglichen Zugehören des Urreichs allmälig mehr und mehr herangewachsene Frankreich alle überlistete und entzweite, um zuletzt alle zu verschlingen, und durch die schon lange vorher angekündigte Verbindung des Ostens mit dem Westen, und vorläufig schon durch die Besitznahme von Italien und Rom, wenn schon die römische Kaiserwürde nicht auf Italien oder Rom haftete, und Italien und Rom das Erbtheil der unmittelbaren Nachkommen des Urhauses waren, bald an die Stelle des einstweiligen einfachen Adlers den zweiköpfigen aufzupflanzen, und auf diese Weise, so wie der Zertrümmerer, also auch der Wiederhersteller des Römerreichs zu seyn.

„§. 38. Virgil. Aeneas. Wer sollte es glauben, daß im Virgil der Haupttheil der deutschen Geschichte und der eigentliche Anfangspunkt der Trennung Oestreichs vom Westreich niedergelegt ist, und dennoch scheint es mir wahr; ich theile hier meine Beobachtungen mit, so viel es mein beschwerlicher Beruf, sie von der kurzen Zeit an, daß ich dieses wahrgenommen zu haben glaube, zu sammeln und zu ordnen erlaubt hat. So wie die Zerstörung von Troja den Grundstoff zu den Gedichten Virgils und Homers hergegeben, so stimmen auch Beide nicht selten in Gedanken und Ausdrücken überein, und da auch die von ihnen

---

omnes sacerdotes *universi orientalis tractus* et subjicere, et unire sedi vestrae sanctitatis properavimus (L. 8. C. de Summa Trinitate etc.), wobei ich bemerken muß, daß unter Justinian einer der nächsten Nachfolger Karls I, genannt von Anjou, zu verstehen, wovon in der Folge mehr, und daß der mit diesem Geschlechte verbündete päbstliche Stuhl damals auf gallischer Erde stand.“

mit Begeisterung und bewunderungswürdiger Sachkenntniß besungenen Ereignisse unmittelbar zusammenhängen, so scheinen Beide nicht nur Bundes-, sondern auch Zeitgenossen zu seyn. Zwischen Beiden ist der Raum wenigstens ungleich kürzer, als die in der Bestimmung desselben ohnehin mit sich entzweite Geschichte ihn angibt. Daß Beide in die Geheimnisse der Zeit eingeweiht waren, davon zeugt ihre genaue Bekanntschaft mit den sibyllinischen Weissagungen, wiewohl ich der Meinung bin, daß Virgil und Homer unter dem Namen Sibylle (viel weise) das Andenken einer berühmten und weisen Frau aus dem Geschlechte Aeneas haben ehren und verewigen wollen, und daß sie zu den erst lange nachher aufgesetzten sogenannten sibyllinischen Büchern, so wie überhaupt zu den griechischen und römischen Geschichten blos Anlaß gegeben haben. Die Gedichte Virgils, auf welche ich mich hier beschränke, sind überhaupt geheimnißvoll; selbst die ländlichen sind im Allgemeinen Kriegesgedichte in landwirthschaftlichen Bildern, überall strotzt unwillkührlich Krieg und Kampf für Freiheit hervor. Daher sagt Virgil seinem hohen Gönner: „„ich will dich mit Bildern und Umwegen und langen Einleitungen nicht aufhalten""

non hic te carmine *ficto,*
atque per *ambages,* et longa exorsa tenebo.
Georg. 2. v. 45.

„Die in Eclogen abgetheilten Bucolica sind durchgehends, wie die Elegien Ovids, Klagen, Wehklagen in dem Sinne, wie die Threni, Thränen Jeremias, oder Dia-log-en, col-*loq*-uia, Kall-ungen, Gespräche mit sich selbst oder unter mehrern, und die Ueberschrift des ländlichen Hauptgedichts Georgica zeigt eben so gut Krieg als Acker an. Virgils Held und Gott ist Cäsar August: „„Gott hat mir diese Muse verliehen, ein Gott wird er mir seyn allezeit""

deus nobis haec otia fecit,
namque erit ille mihi semper *deus.* *Ecl.* 1.

u. d. m. Aber kein Cäsar vor 1800 Jahren, ein Eroberer der spätern Nachzeit und ein eben so kühner als glücklicher Empörer gegen das Urhaus, davon auch er ausgegangen war." Dem Verfasser scheint es ausgemacht, und ist er unerschöpflich in

Citaten seine Meinung zu bekräftigen, daß Aeneas, Romulus, Julius Cäsar und Karl von Anjou eine und dieselbe Person, daß Anchises und Hercules identisch sind. Zu dem Ende wird namentlich der Rhea Sylvia Liebeshandel ausgebeutet. „Sowohl Mars als Anchises haben mit der Venus Gemeinschaft gehabt, ohne Zweifel war also die Venus des Anchises die Rhea Sylvia des Mars, so wie auch Mars und Anchises wirklich ebenderselbe ist; daher sagt auch Aeneas: „„und du mein allberühmter Vater Mavors““ (12. 179.), und wenn Julius Cäsar nach der pharsalischen Schlacht der Venus, seiner Mutter, Venus genitrix, zu Rom einen Tempel baute (Suet. cap. 78., Dion. lib. 43., Appian. de bello civ. lib. 2.), so sind auch Julius Cäsar und Aeneas ebenderselbe; daher sagt auch Vell. Paterc. ganz unverholen: hic (Caesar) ab Anchise, ac Venere deducens genus (lib. 2. §. 41.), d. h. von Anchises und Venus geboren. Zwar nicht geradezu als Mutter, aber doch als Erzieherin von Romulus und Remus wird auch Acca Laurentia genannt. Setzt man damit in Verbindung, daß Rhea Sylvia eine Tochter von Alba war, und daß mit dem Namen Laurentum jene Stadt bezeichnet wird, in deren Nähe das Schicksal Latiums ist entschieden worden, so ist nicht daran zu zweifeln, daß auch Rhea Sylvia und Acca Laurentia ebendieselbe ist. Rhea Sylvia war eine Vestalische Jungfrau, regina sacerdos, eine Stiftsgräfin, ein Stiftsfräulein, aus dem Geblüte Assaracus, d. h., wie es hier scheint, aus dem Hause Oestreich. Wenn also Hercules die Acca Laurentia in einer Stiftskirche Italiens beschlafen hat,

> in aperto quidem *coeli* templo, verum ita
> occulte, ut deitas apud vulgus lateret,
>
> Gorop. Hermath. 6. p. 121.,

so bestätigt solches die Vermuthung, daß Rhea Sylvia und Acca Laurentia ebendieselbe, und es folgt daraus noch weiter, daß nicht nur Mars und Anchises, sondern auch Hercules ebenderselbe ist. Dahin gehört auch:

> Denn noch denk' ich's, wie Priamus, Laomedons Sohn, seiner
> Schwester Hesione Reich zu besuchen nach Salamin übergieng, und von hinnen Arcadiens frost'ge Gefilde besuchte,
> Damals umblühte mir (Evander) die erste Jugend die Wangen.

Ich bestaunte die Helden Troiens, bestaunte selbst den
Sohn Laomedons: doch trat vor andern erhaben Anchises
Dort einher:

sed cunctis *altior* ibat

Anchises. (8. 162.)

Nicht allein paßt diese ungewöhnliche Leibesgröße des Anchises auf den Hercules, sondern es ist auch bekannt, daß Hercules auch bei der Heirath der Hesione eine Rolle gespielt. Die Mutter des mit dem Hercules gezeugten schönen Aventiners wird an einem andern Orte ausdrücklich die Priesterin Rhea genannt:

brüstet sich vom erhabnen Hercules sprossend der edle
Aventinus,

Hercule pulcro,

pulcer Aventinus,

sein Schild trägt das Wappen seines Erzeugers,
hundert Schlangen die Hyder in hundert Kreisen umschlingend.
Es hat Rhea, die Priesterin, ihn auf Aventins waldigen Höhen
mit einem Gotte vermischt, heimlich geboren. (7. 656 u. f.)

Ich bitte, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß Hercules auf diesem Berge den Cacus umgebracht (8. v. 201. u. f. und 231.) und Romulus dem Remus ein Grabmal errichtet hat. Diese Stelle ist überhaupt sehr bemerkenswerth; denn es ergiebt sich daraus: 1) daß Hercules und Mars ebenderselbe ist; 2) daß die Rhea Sylvia und Aeneas gleichzeitig gewesen; 3) daß folglich auch Aeneas und Romulus ebendemselben Zeitalter angehören, so wie denn auch unter den vorgeblichen Nachfolgern von Aeneas ein Aventinus Sylvius erscheint; 4) daß, da Romulus ebenfalls von dieser Rhea Sylvia geboren, und Romulus und Aeneas ebenderselbe ist, dieser schöne Aventiner nothwendig der Bruder, und zwar der unter dem Namen Remus bekannte Zwillingsbruder von Aeneas gewesen. Der schöne Aventiner erscheint hier freilich unter den Feinden des Aeneas, aber die Geschichte gesteht auch schon selbst das Mißverständniß zwischen Romulus und Remus, welches sogar zur Folge gehabt haben soll, daß dieser von jenem ermordet worden, anstatt daß Virgil es geradezu gesteht, daß Nisus nicht allein den Waffenträger des Remus, sondern auch den Remus selbst im Lager der Rutuler umgebracht habe, armigerumque *Rhemi* etc., tum caput ipsi aufert *domino* etc. (9. v. 330.), welches noch stärker beurkundet, daß unter

dem von der Rhea sacerdos gebornen schönen Aventiner wirklich Remus oder Rhemus und daher auch unter dem Aeneas der anderwärts sogenannte Romulus zu verstehen sind. In der Ueberzeugung, daß Hercules und Anchises ebenderselbe ist, und ebenso Aeneas und Romulus, halte ich vielmehr den Berg Ida in Phrygien für den Geburtsort des Aeneas oder Romulus und folglich auch des Zwillingsbruders Remus: „„bist du Aeneas, Anchisen dem Troier Fürsten an Simois Strome von Venus geboren (1. 621. und 622.)? hätte zwei solcher Männer Phrygiens Ida gezeuget (11. 285.), zwei Heldenkämpfer, der Erde von so verschiedenen Enden entsprossen, Turnus aus Europa, Aeneas aus Asien."" (12. 708.) Offenbar hat er sich mit seiner Geliebten vor einem allgewaltigen Verfolger aus Italien geflüchtet, „„Ida, einst flüchtigen Teucrern willkommen"" (10. 158., s. auch 1. 389., 12. 15., 52.), und sich auf und bei dem Berge Ida, auf welchem der die Flächen von Troja am Fuße desselben durchschneidende Fluß Simois entspringt, niedergelassen. Zu Troja hatte die Empörung schon länger Wurzel gefaßt, und mit dem Troischen Reiche des Teucers, der zuerst an den östlichen Küsten gelandet, Rhaeteas primum est advectus ad oras (3. 108. u. f.), scheinen die sogenannten Kreuzzüge, die wenigstens ganz andere Bestimmungen gehabt zu haben scheinen, als die Geschichte ihnen zulegt, und das von Godfried von Bouillon gegründete Königthum Jerusalem in Verbindung zu stehen. Unter dem Namen Anchises sind keine Großthaten von ihm bekannt, er tritt erst nach der Zerstörung von Troja schon betagt im hohen Alter auf, und dennoch führt er die Beinamen des Großen und Göttlichen, und es blickt auch hin und wieder hervor, daß er einer der ersten Kraftmenschen und den unter dem Namen Hercules, schrecklich, horridus, herculeoque etc. amictu (7. 669.), und zum Theil auch unter dem Namen Jupiter bekannten Großthaten gewachsen war. Der Name Anchises ist, wie fast alle dergleichen Namen, Beiname und das verlängerte und versetzte deutsche Wort schön, woher ihn denn selbst eine Venus ihrer Umarmungen gewürdiget, wenn schon freilich auch die schönsten Weiber ihre Launen haben, wie ebendieselbe Venus an ihrem

Waffenschmiede Vulcan bewiesen, den ich aber ebenfalls für den Mars, Jupiter u. s. w. halte. Des Aeneas Sohn Ascanius ist August, der Beherrscher der römischen Welt. Nachdem das Haus Oestreich (gens *hectorea*, woran nur der Buchstabe s fehlt, welches aber zu den ganz gewöhnlichen Kunstgriffen gehört, wie ich in meiner Schrift: die Ursprache, auffallender zeigen werde) hier (nämlich in dem wahrscheinlich von Osten aus eroberten Italien) dreizehnhundert Jahre (in tercentu-m liegt sowohl dreizehn- als dreihundert, und daß Virgil wirklich dreizehnhundert hat sagen wollen, davon halte ich mich aus andern Umständen überzeugt) beherrscht haben wird, wird die von einem Kriegshelden, dem Hercules oder Anchises beschwängerte Stiftsgräfin, Rhea Sylvia, Ilia, Venus u. s. w. genannt, den braven (pius) und berühmten (Romulus) Sohn (Aeneas) gebären. Dieser wird mächtige Völker besiegen, nach drei Regierungsjahren rc. neue Gebräuche einführen rc., Ascan aber, sein Sohn, nach einer dreissigjährigen Regierung seinen Sitz von Lavinium nach Alba verlegen und dieses stark befestigen. Der Herrschaft beider (des Aeneas und Ascanius) setze ich weder Ziel, noch Zeit, ihre Macht sey unbeschränkt u. s. w.; wie kann aber unter gens hectorea das Geschlecht Hectors verstanden werden, da die Aeneaden von Hector nicht abstammen, und Hector überhaupt keinen Mannsstamm nachgelassen hat? und was die Bildung neuer Wörter aus der Ursprache betrifft, wie z. B. hier tercentum, oder vielmehr trecentu-m, so muß ich, wenn man darüber noch Zweifel haben soll, auf die nächstfolgende Schrift: die Ursprache, verweisen." Turnus soll Kaiser Friedrichs II Sohn Manfred, und zugleich K. Konrads III sein. „Durch den Tod des Turnus, oder Conrads, oder Conradins, oder Manfrieds, ist zwar die Nachkommenschaft Friedrichs II, aber nicht die Nachkommenschaft Friedrichs I, vielweniger der Herrscherstamm von Oestreich erloschen, der nie erlöschen kann, so lange noch ein altes deutsches Reichsfürsten- und Grafenhaus übrigbleibt. — Der auf Friedrich II gefolgte Rudolf, sogenannt von Habsburg, kann also zwar kein Sohn Friedrichs I, er scheint aber dessen Enkel und ein Sohn Conrads, oder Philipps, oder Ottos, Vatersbrüder Friedrichs II,

gewesen zu seyn. Es ist der falschen Geschichte bisher gelungen, das in zahllosen Absplissen in und ausser dem Reiche, und auf allen Thronen, in Rußland, England, Preussen, Dänemark, Schweden, Portugal, Sardinien u. s. w., die Bourbonischen nicht ausgeschlossen, in manchfaltigem Glanze ununterbrochen fortblühende Erzhaus Oestreich zu verdunkeln, zu verleumden und durch unächte Stammtafeln sich einander fremd zu machen und zu entzweien und ebenso das Urvolk bis an diesen Tag zu lästern, jenes unsterbliche Haus, dem die Welt ihre Gestaltung, die Menschheit ihre Bildung verdankt, jenes Volk, das unter dessen Fahnen die ganze bekannte Erde durchzog, allen Meeren trotzte, Wildnisse in fruchtbringende Aecker und Fluren umwandelte, Wohnstellen und Städte ohne Zahl baute, die Tiefen der Meere, wie die Höhen des Himmels maß, die Untererde aufschloß, Wunderwerke jeder Art schuf und alle Künste erfand, obgleich uns diese in den, wie ich in meiner Schrift: die Ursprache, zeigen werde, zum Theil mit Stumpf und Stiel, zum Theil mit Stumpf oder Stiel, aus der unsrigen geschöpften neuen Sprachen als fremde Erzeugnisse zurückgegeben wurden, jenes Volk, davon wir Deutschen allein die unverfälschten Nachkommen sind. Möchten unsere Fürsten dies schöne Verhältniß zu ihrem Urhause durch einen neuen Familienbund auf immer befestigen, die nicht mehr deutschen Fürsten und die uns umgebenden neuen Völker ihren Urstamm von nun an achten und die mächtigen Gefühle dieser ausgezeichneten Vorzüge sich in einer jeden deutschen Brust unvertilgbar festwurzeln, um von nun an wenigstens, wie Glieder einer Kette, Hand in Hand einzugreifen, uns als Brüder zu lieben, die Förderung des Wohls Aller zum einzigen Ziele zu machen, und zwar aller Menschen Freund, aber aller Unterdrückung Feind zu seyn."

Den Kaiser August für den macedonischen Alexander zu halten, ist Hr. Müller nicht ungeneigt. „Das Wort Alexander ist aus dem deutschen Worte: allerschönste, allerscaendse gebildet; durch Verdrehung des sc in cs, oder x, und durch Wegwerfung schon vorhandener Buchstaben, als: l und s, und Versetzung einiger Buchstaben. Um gleich eine auffallende Aehnlichkeit zu finden,

braucht man nur den Buchstaben r am Ende wegzunehmen, und nach den drei ersten: Ale, und nach n das weggeworfene zweite s einzuschieben. Es ist bemerkenswerth, daß auch Karl II von Neapel u. s. w., welchen ich für den August halte, für den Alexander, d. h. für den allerschönsten Mann seiner Zeit galt, daß August und Karl II herablassend und sanftmüthig waren, und daß beide ein wenig hinkten, und daß endlich Alexander und August klein von Körper, und sich im Allgemeinen an Geist, Körper und Thaten gleich waren.“ Endlich gibt er in dem §. 66. „Eine kurze Wiederholung des Gesagten. Einmal war, so wie nur ein Menschengeschlecht, also auch nur ein Volk, das sich zum großen Theil allmälig unter einem Obern vereinigte. So wie dieses Volk in Beziehung auf die einzelnen Menschenstämme außer dem Bunde das Große genannt wurde, so hieß auch dieser Obere der Große, Großherr, Herrscher, und durch Verwechselung verwandter Buchstaben und deren Versetzung Cesar (Sacer), Kaiser, und als Herr über Alle, Höchste, niederländisch h-oogest, August, d. h. der Erste, Erz-Kaiser, so daß der Titel: Höchster Kaiser, in der römisch-lateinischen Sprache Caesar Augustus, auf alle Kaiser vor den angeblichen Kaisern Karl I und II von Anjou (den Aeneaden) anwendbar ist. Welches nun auch immer das Verhältniß der größern Erdbesitzer in den verschiedenen Theilen der Erde zum Kaiser gewesen seyn mag, alle erkannten ihn als Herrn, und da der Bund sich über den größten Theil der bekannten Erde erstreckte und endlich über das Ganze erstrecken sollte, als Herrn der Welt.

„Wann dieser Zustand angefangen, und wie er vor und nach sich ausgebildet, läßt sich nicht bestimmen, denn obgleich schon zu den Zeiten des Weltbeherrschers Assuerus, et *universum orbem* meae ditioni subjugassem (Esther v. 13. n. 2.), alle Ereignisse in Jahrbücher eingetragen wurden (v. 6. n. 1.), so ist uns Deutschen davon so wenig, als von allen ältern Urschriften, etwas zu Theil geworden, und nur hin und wieder ein Bruchstück sehr sparsam und verstümmelt niedergelegt. Mit Umgehung der frühern Geschichte habe ich den Zeitpunkt der Wiederauflösung dieses Zustandes gewählt. Ein häusliches Mißverständniß zwischen Vater

und Sohn, und diesemnach zwischen Bruder und Bruder, unter Heinrich IV und V scheint dazu den Grund gelegt zu haben. So wie in solchen Fällen gewöhnlich die Vettern und Basen Partei nehmen, und der Zorn der Erden-Götter überhaupt von unzuberechnenden Folgen ist, so brach, wie es scheint, zuerst in Italien, und zwar in dem übermüthigen Kaisersitze selbst, eine Empörung aus, die sich mit dem aus diesem Paradiese vertriebenen Dardanus, Saturn u. s. w. nach Osten zog, aber doch mit dem Süden von Europa mehr oder weniger in Verbindung blieb. Zu Rom bildete sich nach der Vertreibung der Tarquine, unter welchen das Urhaus scheint verstanden zu werden, ein Freistaat, anfänglich unter der Leitung zweier Consulen, d. h. Gesellen (so wie auch die vor einigen Jahren in Spanien aufgekommene Würde eines Consul-tator-s [der Geselle] eine gesellschaftliche Regierung anzeigen sollte), und in der Folge, wenigstens was den Wehrstand betrifft, unter einem Herzog, Doge, wie z. B. Evander, Julius Cäsar, Cäsar August u. s. w. Eben so erhob sich in Phrygien ein eigener Staat, Königthum oder Heerthum, ob ganz unabhängig oder nicht, genug, daß er durch förmliche Verträge anerkannt ward. Der Raub der schönen Frau eines Andern, et *foedera* solvera *furto* (10. 91.), war die Losung zum neuen Kriege, der endlich die Zerstörung des neuen Reichs zur Folge hatte. Indessen steckte jetzt auch die Empörung aus Osten ihre Fahne in Italien auf, und hier wurden nunmehr Wunden geschlagen, die bis an diesen Tag nicht wieder haben geheilt werden können. In dieses Zeitalter, d. h. von 1095, dem Anfange der sogenannten Kreuzzüge an, in welchem überhaupt die menschlichen Geistes- wie die Körperkräfte sich in gleich starker Anstrengung befanden, gehören auch die sogenannten griechischen Freistaaten und Pithagoras, Socrates, Plato und Aristoteles u. s. w. Die nach anderthalbhundertjährigen Kriegszügen fast von einem Ende von Europa bis an das andere, von Troja endlich wieder vertriebenen Dardanier (C-on-radiner), nunmehr Aeneaden, brachten zwar mit ihrer, der gewöhnlich sogenannten griechischen, oder vielmehr phrygischen, oder troischen Sprache auch die schönen Künste nach Italien, *graecia captam*

ferum victorem (wie es scheint, Friedrich II), *caepit et artes* intulit agresti latio, „„das überwundene Troja hat den grausamen Ueberwinder gefangen, und die Künste nach Latium gebracht““ (Horat. Ep. lib. 2. ad Aug.); aber Rom war nichtsdestoweniger nie dahin zu bringen, eine unbedingte Oberherrschaft anzuerkennen, noch auch die Sprache der Sieger zu der seinigen zu machen, unterdessen es dennoch die noch höchst unvollkommene römisch-lateinische ganz nach dem Muster der griechischen vor und nach ausbildete, und allmälig fast ausschließlich zur wissenschaftlichen Sprache erhob. Rom, oft und vielmal durch den Parteigeist zerrüttet, gerieth abwechselnd wieder in die Gewalt des Urstamms, so daß noch unter August (Karl II) die Anhänger der Aeneaden, die Blauen, Welfen, sogar mit dem Gedanken umgingen, auszuwandern,

> *ferisque* r u r s u s occupabitur solum;
> *barbarus* heu cineres insistet *victor* et *urbem*
> eques sonante verberabit ungula etc.
> *eamus* omnis execrata civitas,
> aut *pars* indocili *melior* grege.
>
> Epod. lib. ode 16, s. auch ode 7.

„Dieser Streit um den Besitz von Rom währte auch noch einige Zeit fort, bis es endlich der bleibende Sitz der Päbste ward, wenn schon die Benennung: römisches Reich, sich fortwährend bei dem Erzhause und dem Urvolke erhielt. Am längsten behaupteten sich die Aeneaden in Neapel, das sie aber endlich verlassen mußten, unterdessen sie sich zugleich in Pannonien, Illyrien, Sarmatien u. s. w., aber auch nur auf kurze Dauer niederließen, und auch hier die alte Sprache durch neue verdrängten. Aber nirgend ist ihnen das Glück bleibender günstig gewesen, als in Gallien, wo sie vom Süden aus, in welchem auch Marseille einen eignen Staat gebildet, *Marsilia* Provincia est, sive Regnum (Suar. Voc.), nach Westen und Norden sich ausdehnten, nicht selten mit Erfolg den Rhein überschritten und sich auch am rechten Ufer festsetzten, kurz, vor und nach ein eigenes Königreich unter dem Namen Frankreich gründeten, und noch immer von ebendemselben ungenügsamen Eroberungsgeiste, von ihnen Kriegsruhm genannt, beseelt, die Welt bei jeder Gelegenheit in Feuer und Flammen zu setzen, fortfuhren.“

Eine solche Ansicht der Geschichte gehört unstreitig zu dem Wunderbarsten, das je der Welt geboten worden. Dergleichen Aberration von Seiten eines so verständigen, in seinem Quellen-studium höchst ängstlichen Mannes, weiß ich nur durch die Benutzung einer mangelhaften Bibliothek, wie sie vielleicht im Stift Werden vorhanden gewesen, zu erklären. Als er einmal mit seinem System zu Stande gekommen, wagten es auch die vertrautesten Freunde nicht, durch einen Widerspruch ihn zu betrüben, jede Zunge war gefesselt durch die Ehrfurcht für eine gleich würdige, gütige, liebreiche Persönlichkeit.

Die Pfarrkirche zu Rheinbrohl ist dem h. Swibert (1. März) geweihet. Die immer noch im Heidenthum verharrenden Friesen zu bekehren, haben Willibrord und seine Gefährten, eilf an der Zahl, darunter Swibert und Adalbert, ihre Heimath verlassen, um sich den Gefahren der Schifffahrt auf stürmischem Meere, und noch größern, unter den wilden Heiden ihrer wartenden Gefahren auszusetzen. Geb. vielleicht 647 in Northumbrien, hatte Swibert die Nachbarinsel Irland besucht, auf daß er unter der Leitung des h. Egbert in seinen christlichen Studien sich vervollkommne. Im J. 662 legte er die Klostergelübde ab, im J. 678 wurde er in die Heimath zurückgerufen. Abt des Klosters Dacre 680, verließ er diese Stellung, um jenseits des Meers einen anderweitigen Beruf zu suchen. Die Gesellschaft gelangte zu den Mündungen des Rheins, von dannen sie ungesäumt nach Utrecht eilte. Der einzige Adalbert blieb in Nord-Kennemerland zurück, festgehalten durch das auffallende Vertrauen, so Eggo, einer der Großen des Landes, ihm schenkte. Häufig weilte Adalbert in Heggmunde bei dem neubekehrten Freunde, und dessen Söhnlein hat er zur Taufe gehalten. Aber es erwachte in dem Heidenbekehrer ein brünstiges Verlangen, wiederzusehen Hibernien, die theure Heimath. Von der vorhabenden Reise sprach er zu Eggo. Dieser erzeigte sich kleingläubig, verzweifelte je wiederzusehen den ihm unentbehrlich gewordenen Freund. Sprach Adalbert, die Reste des eben verzehrten Apfels in den glühenden Herd schleudernd: „So gewiß diese Kerne dereinst sich heben, keimen, wachsen, Früchte bringen sollen, also gewiß wirst du mich wiedersehen.“

Treulich suchte Eggo die Schicksalskerne zusammen, um sie an wohlverwahrtem Ort zu bergen, Adalbert aber fuhr hinüber nach Hibernien, und hielt sich viel länger auf, als er gedacht, denn groß fand er der Leute Armuth an christlicher Belehrung und Tröstung. Den apostolischen Pilgrim wiederzusehen, hatte Eggo die Hoffnung aufgegeben, zusamt dem Glauben an die Kerne, es blieb ihm die Liebe, und die wich nicht von ihm, als eine Feuersbrunst die Hofsgebäude verzehrte, und Alles, was darin aufbewahrt, in Asche verwandelte, namentlich jene schon einmal gerösteten Kerne. In den Garten schaffte er die Asche, in der kein Keim zurückgeblieben sein konnte, keine Blüthe und keine Frucht, und als der Lenz gekommen, da erhoben sich fröhlich, von Niemanden gepflanzt, zierliche Aepfelbäumchen über dem Aschenhaufen, weit umher verbreitete sich der Blüthen süßer Duft, und als einst im späten Herbst der goldnen Aepfel Eggo sich freute, da trat vor ihn der verloren gegebene Freund. Von dem an reisete St. Adalbert nicht mehr, er lebte im Kreise und im Dienst der durch ihn gesammelten Herde, und entschlummerte in ihrer Mitte am 7. der Kalenden des Juli. Ueber seinem Grabe erbauten die dankbaren Kennemaren ein Kirchlein, und seinem Andenken heiligten sie den 25. Juni, als den Tag seines Scheidens. Aus dem demüthigen Kirchlein zu Heggmunde ist die mächtige Abtei Egmond erwachsen.

Von Utrecht verfolgten Willibrord und Swibert ihre Reise nach dem Hoflager Pipins, des Frankenherzogs, für ihr Unternehmen mächtigen Beistand zu gewinnen. Die unlängst nur durch Waffengewalt der fränkischen Herrschaft unterworfenen Bewohner des westlichen Frieslandes dem Christenthum zu gewinnen, war Pipins sehnlichster Wunsch, die sich ihm darbietenden Glaubensboten wurden daher mit ausgezeichneter Huld empfangen, und erhielten jegliche Unterstützung, geeignet, den Fortgang des frommen Werks zu sichern. Es wurde einem jeden von ihnen ein bestimmter Wirkungskreis angewiesen, und fanden sie darin solche Erfolge, daß Willibrord sich verpflichtet hielt, für die Begründung einer förmlichen Diöcese die Genehmigung des h. Stuhls zu suchen. Während seines verlängerten Aufenthalts

zu Rom wählten die in Friesland zurückgebliebenen Brüder aus ihrer Mitte „den von Sitten bescheidenen, von Herzen sanftmüthigen Mann Swibert, daß er ihnen als Bischof vorstehe". Swibert, durch die Brüder dringend empfohlen, fuhr hinüber nach England, um von Bischof Wilfried die Weihe zu empfangen. Als Bischof kehrte er nach Friesland zurück, von dannen er jedoch bald in der Bructerer Land sich vertiefte. Viele hat er dort, das Evangelium verkündigend, dem Wege der Wahrheit zugeführt. Aber die Sachsen überzogen der Bructerer Sitze, und die gläubige Herde mußte sich zerstreuen. Der Bischof selbst, mit einigen Getreuen, nahm zum anderumal Zuflucht zum Herzog Pipin, und der, auf Verwendung seiner Gemahlin Plectrudis (Abth. II Bd. 2 S. 164—168), wies ihm zur Wohnstätte an das zwischen Neuß und der Ruhrmündung gelegene Werth im Rhein. Wahrscheinlich hat diese Verwendung Veranlassung gegeben dem Mährchen, so der Pseudo-Marcellinus von Swiberts Bemühungen, den Ehefrieden in Pipins Hause herzustellen, erzählt.

Auf jenem Werth erbaute Swibert ein Kloster, welches der Anfang der nachmaligen Stadt Kaiserswerth geworden ist, und in solchem Kloster hat er ein höchst erbauliches Leben in der erbaulichsten Weise beschlossen im J. 713. Im Leben als Wunderthäter verehrt, wie er denn drei Verstorbene von den Todten erweckt haben soll, darunter Splinterus, ein Jüngling edler Herkunft, dessen Wiederbelebung er dergestalt sich zu Herzen nahm, daß er selbst, bevor sie erbeten, nicht zu sterben vermochte, grünet seine Verehrung freudig bis auf den heutigen Tag, absonderlich in dem alten Friesland und in Westphalen, und wird er in der schrecklichen Kinderkrankheit, die Bräune, als ein vielfach erprobter Helfer angerufen. In dem Erzstift Utrecht und allen davon abhängenden Diöcesen wird sein Gedächtniß als festum duplex begangen und in der folgenden Oration besprochen: Deus qui ad conversionem gentium B. Suitbertum Confessorem tuum atque Pontificem, Evangelicae praedicationis gratia ac miraculorum gloria sublimasti; concede propitius, ut qui per eius ministerium fidem tuam edocti sumus, eiusdem inter-

cessione ad visionem gloriae tuae perducamur. Per Dominum. Daß aber Swibert durch Papst Leo III in Gegenwart Karls des Großen in hoher Feierlichkeit den Diptychen der Heiligen eingetragen worden, ist eine der vielen Erfindungen des Pseudo-Marcellinus, hingegen hat seine Herrlichkeiten gefeiert in einer Predigt und in einem Carmen allegoricum der Bischof von Utrecht, St. Radbod, gest. 918. Durchaus verschieden von dem h. Swibert von Kaiserswerth ist ein späterer Heiliger gleichen Namens, der als erster Bischof zu Verden gestorben ist im J. 807. Dem wurde der 30. April geheiligt.

St. Swiberts Stift zu Kaiserswerth, denn in der Zeiten Lauf hat in ein Chorherrenstift das Kloster sich verwandelt, oder vielmehr der dasige Propst, besaß die Pfarrei Rheinbrohl. Diese hat Propst Ph. den Stiftsherren, welche auf magere Präbenden beschränkt, zugewendet, was Erzbischof Theoderich von Trier im J. 1220 bestätigte, und das gesamte Pfarrgut dem Stift incorporirte. Die Incorporation mag indessen in Vergessenheit gerathen sein, denn am Freitag nach Laurentien 1529 bekunden Dechant und Capitel St. Swiberts Kirchen zu Kaiserswerth: „Als Herr Richard Erzbischof zu Trier uns und unserer Kirchen incorporirt hat die Pfarrkirchen zu Rheinbrohl (welcher wir rechte Collatores syn), so haben wir darumb uns mit sinen Gnaden vertragen, also daß hinfurter zu ewigen Tagen, welche Zeit ein Dechan unser Kirchen Tods abgeht, wir und unser Nachkommen sollen geben primos fructus, aber, so er permutirt, medios fructus von der obgenannten Kirchen und die ausrichten und vergnügen einem Siegler zur Zeit zu Coblenz, desgleichen wann und so dick sich gebüren wird, daß unser Herr von Trier oder sein Nachkommen werden unter ihre Geistlichkeit Subsidia legen, so sollen wir von wegen der Pfarrkirchen zu Rheinbrohl geben so viel, als sie dann, da sie nicht incorporirt, zu geben pflichtig wären." Am 12. Nov. 1706 verkaufte das Stift Kaiserswerth seine Güter zu Rheinbrohl und Hammerstein, samt dem Patronatrecht der Pfarrei zu Rheinbrohl an die Abtei St. Thomas bei Andernach.

Von der vormaligen Pfarrkirche schreibt Lassaulx: „Die gespaltene Thurmspitze hat Aehnlichkeit mit jener an St. Gereon zu

Cöln, die ganze Westseite dieses Thurms ruht auf einem ungeheuren eichenen Balken über der Chorwölbung.“ Vom Jahre 1852 an wurde der Neubau der Kirche betrieben, als wozu der gepriesene Baumeister Herr Statz die Zeichnung geliefert hat. Im reinsten gothischen Styl gehalten, zeigt sie, vollendet im J. 1856, die Form eines einfachen Kreuzes, mit drei Schiffen und so viel Altären. Ein stattlicher Thurm von 164 Fuß Höhe, gleichzeitig erbaut, vollendet den Eindruck, welchen, auf erhöhtem Standpunkt, der Prachtbau hervorruft. Ehre dem Meister, der hier abermals seine Kunst offenbaret, Ehre aber auch der gewissenhaften Ausführung seiner Entwürfe. Der Maurermeister, Herr Franz Burg aus Coblenz, hat sich hier, wie an der gleichzeitigen Kirche zu Niedermendig, durch die trefflichste Arbeit verewigt, nur daß ihm zu Niedermendig ein noch vorzüglicheres Material zu Gebot stand. Ab Seiten der Gemeinde Rheinbrohl war der Bau eines solchen Gotteshauses ein grandioses Unternehmen, von schweren Opfern begleitet. Bei der gegenwärtigen Theurung des Arbeitslohns und der Materialien würde mit 40,000 Rthlr. kaum zu leisten sein, was mit 27,000 Rthlr. im J. 1856 ausgerichtet wurde.

Die Vogtei des Gertrudenhofs ist ungezweifelt der Grund des Saynischen Besitzes von Rheinbrohl geworden. Am 20. Sept. 1601 bekundet Graf Heinrich von Sayn, daß er dem Kurfürsten Lothar zu Trier und dem Kurfürstenthum tradirt, aufgetragen und übergeben habe „alle unser Jus an dem Flecken Rheinbruel, mit der Landherrlichkeit, Folg, Raiß, Schatzung, Wildbann, Wäldern, Bezirk, Oberkeit und allen Rechten, Gütern, Gefällen und Gerechtigkeit, und allen andern derselben Zugehörungen, und was deren verpfändt oder versetzt seind, dieselbige Theils oder zumal von menniglichen nach ihrem Gefallen, an sich erblich zu lösen, Gestalt, wie dieselbe auf uns erblich kommen, und wir solche bishero eingehabt, genutzt und genossen haben, und solches unter andern Ursachen auch darum, alldieweil wir genugsam berichtet und underwiesen seind, und auch sonsten bewußt, daß ein Erzbischof und Churfürst zu Trier daselbsten ohne das für einen Landsfürsten und Ordinarien erkennt und gehalten worden,

Darum gepieten und bevehlen wir unserm Vogt, Schultheissen, Scheffen, Burgermeister, Geschwornen und ganzer Gemeinden und Underthanen mehrgemelts Fleckens hiemit gnediglich auch ernstlich, und wollen, daß ihr höchstgedachtem unserm gnedigsten Herrn die geburliche Landhuldigung leistet." Durch den mit den Saynischen Erbtöchtern am 22. Jul. 1652 errichteten Vergleich ist auch Rheinbrohl dem Erzstift Trier verblieben.

Hönningen.

Von Rheinbrohl an tritt die Höhe bedeutend zurück. In weiterm Abstand von der Straße und dem Rheine, am Eingang einer Schlucht, steht der Hof Lampethal, auf den, schier in gleicher Richtung und Lage Arienhell folgt, weiland Propstei der Abtei Marienstatt. Von dannen, den Bach entlang, gelangt man zu dem starken Dorf oder Flecken Hönningen (mehr denn 1200 Einwohner), deß rother Wein nicht minder gepriesen als der von Rheinbrohl. „Der unten an der Wasserseite gelegene geräumige Hof, ehedem dem St. Simeonsstift zu Trier gehörig, verschafft mit den übrigen Höfen, deren sich mehrere durch Größe und Raum verrathen, dem Dorfe ein glänzendes Ansehen. Das Dorf selbst zieht sich weit, bis an die vom Gestade des Rheins fern abstehenden Berge dahin, und ist rundum mit Wein bebaut, den nur hie und da einige Krautfelder oder Obstbäume unterbrechen." Die Pfarrkirche, am Eingange des Dorfes, ist zu Ehren der hh. Apostel Peter und Paul geweihet, was wohl eine Folge von Kaiser Heinrichs II Schenkung zum Altar des h. Petrus in Bamberg gemacht, 1019. Darin verfügt er über das von Ennelinus ihm überlassene Gut zu Hohingen und in mehren andern Orten des Engersgaues, mit Gebäulichkeiten, Aeckern, Weinbergen, Wäldern u. s. w. Von einer Kirche ist nicht die Rede, die wird demnach wohl das Werk späterer Zeiten sein.

Am 9. April 104* gibt Erzbischof Poppo den Ort Hoinga, ausgenommen nur den Thurm und was innerhalb des Walles begriffen, Mayen, Mendig, die Kirche von dem Hönningen gegen-

über gelegenen Breisich, und eine Rente von 10 Zuglast Wein, als Precarie an die Wittwe Gerberg, aus Dankbarkeit dafür, daß sie ihr Gut in Hoinga an St. Peters Münster zu Trier verschenkt hat. Nach Frau Gerbergen Ableben soll Hönningen dem St. Simeonsstift anheimfallen. Am 4. Juni 1092 bekundet Poppo, des St. Simeonsstiftes Propst, daß er, nach dem Beispiel seines Vorgängers Burkard, der von den zu dem Hof in Hönningen gehörenden Ländereien sieben Morgen an so viele Ortsinsassen ausgethan hat, um darauf Weinberge anzulegen, welche den Chorherren die halben Trauben reichen sollen, acht andere Morgen zu gleichem Zwecke verliehen habe. Davon sollen die 13 Censiten, nach Ablauf von 8 Freijahren, ebenfalls die halbe Crescenz an die Brüder abgeben. Andere 8 Morgen hat er gegen einen Jahreszins von 8 Schilling an 9 Individuen, den Stallhof gegen eine Abgabe von 2 Schilling an Engelbert und Hetzel, eben jenen Hetzel, welchem der vorige Propst Burkard eine halbe Hube gegen 3 Schilling Zins verlieh, gegeben. Zugleich äußert der Propst die Absicht, alles übrige Dominicalland, das bis jetzt dem Stift wenig Nutzen brachte, gegen eine Rente von 3 Schilling und 2 Albus auszuthun.

Nach Verlauf beinahe eines halben Jahrhunderts kamen die Chorherren zu St. Simeon mit den Georgenbrüdern in Bamberg zu Streit wegen des Zehntens in Hoingin, Hönningen. Erzbischof Adelbero, in dessen Händen damals die Propstei des Simeonsstiftes sich befand, vermittelte einen Vergleich, laut dessen ein Drittel des gesamten Zehntens, samt den Kirchengefällen, den Almosen und Oblationen einem zeitlichen Pfarrherren zugewiesen wurde. Die andern zwei Drittel sollten in drei gleiche Portionen getheilt werden, zwei dieser Portionen den Chorherren von St. Simeon zu Besserung ihrer Pfründen zukommen, während die dritte Portion zusamt ihren Dominicalgründen der Kirche zu Bamberg verbleiben würde, 1136. Im J. 1216 incorporirte Erzbischof Theoderich die Pfarrei dem St. Simeonsstift, zu Besserung des Refectoriums. Am 29. Mai 1262 bekennt Burggraf Johann von Hammerstein, daß des Domcapitels zu Bamberg Bevollmächtigte, die beiden Capitularen Rentwich von Rabeneck und Konrad von Kunstatt

ihm des Domstiftes Güter zu Hönningen pachtweise, wie sein Vater deren genossen, überlassen haben. Dafür soll er jährlich 21 Mark Cölnischer Pfennige Pachtzins erlegen, und den auf seine Gefahr und Unkosten auf Andreastag in Würzburg, oder, wenn das die Domherren vorzögen, an ihren Bevollmächtigten in Cöln entrichten, in welchem Falle jedoch eine halbe Mark hinzuzufügen, für die Kosten des Bevollmächtigten. Wird das Geld an dem bestimmten Tage nicht ausgezahlt, daß des Domcapitels Sendbote warten muß, hat er auf des Burggrafen Schaden, Gefahr und Unkosten zu zehren. Fällt das Geld nicht alsbald nach des Zwölfboten Matthias Festtag, so ist die Pachtung erloschen, der Pächter könne dann statthafte Entschuldigungsgründe vorbringen. Steigt des Gutes Ertrag, so soll auch nach dem Urtheil von Sachverständigen eine Erhöhung des Pachtschillings eintreten.

Am 18. Junius 1266 stiften Werner, von Gottes Gnaden Propst zu St. Gereon und Capellarius am Dom zu Cöln, dann Heinrich von Isenburg, als erbetene Schiedsrichter, einen Vergleich zwischen Heinrichs Sohn, Gerlach von Arenfels und dem Burggrafen Johann von Hammerstein, in Betreff des Gerichtes zu Hönningen. Der von Hammerstein soll allem Anspruch zu der Gerichtsbarkeit in Hönningen und Argendorf verzichten, mit alleiniger Ausnahme seines Antheils an der Weinbede von den Gütern des St. Simeonshofs, und der Dienste von besagtem Hofe, wie sie des Burggrafen Voreltern hergebracht haben. Doch soll es Gerlachen unbenommen sein, die besagten Dienste mit 20 Mark, 12 Schilling auf die Mark gerechnet, abzulösen. Hinwiederum wird Gerlach allen Gütern, wie auch der Gerichtsbarkeit in Ober- und Niederhammerstein, von der Peussenbach oberhalb Rheinbrohl an, verzichten. Die wird der Burggraf von uns, Heinrich von Isenburg, und von Gerlach, unserm Sohn, zu Lehen tragen, in Criminalfällen zu Hammerstein aber was für Hönningen Rechtens beobachten. Indem aber der Burggraf durch diesen Tausch benachtheiligt scheint, soll Gerlach ihm zu Hönningen auf das Besessengut 4 Mark Pfennige, alljährlich zu Martini fällig, anweisen, bis dahin er oder seine Erben sie

mit 40 Mark ablösen. Diese 40 Mark und die 20 für die Ablösung der Dienste von dem Simeonshof, falls diese erfolgen sollte, hat der Burggraf auf sein freies Eigenthum zu beweisen und für immer von Gerlach und dessen Erben als ein Lehen zu empfangen. Des Burggrafen eigene Leute, in Gerlachs Gebiet gesessen, auch seine daselbst belegenen Güter sollen von allen ungewöhnlichen Lasten frei sein. So viel die Gerichte zu Leubsdorf und Dadenberg betrifft, wenn Gerlach sie wieder an sich zu bringen vermöchte, soll der Burggraf sein Antheil daran haben; falls es darüber aber zu Fehde oder sonstigen Ausgaben käme, wird Johann auch einen Antheil der Kriegs- oder anderweitigen Lasten zu übernehmen haben, ansonsten leer ausgehen.

In der Urkunde vom 8. Oct. 1269 klagt das Capitel von St. Simeon über Hrn. Gerlach von Isenburg, der die dem Stifte zuständigen Weine in Hönningen weggenommen hat, das demselben gebürende Recht, den Schultheiß zu ernennen oder abzusetzen bestreitet, des Stiftes Hörige in besagtem Hönningen belästigt, die ihm zuständigen, den Aebten von Himmerod und Rommersdorf anvertrauten Gelder mit Sequester oder sasione belegt, überhaupt in mannichfaltiger Weise das Stift gedrückt und beschädigt hat. Darüber verständigte man sich jetzt in solcher Weise, daß Gerlach für die sämtlichen dem Capitel entzogenen Weine 200 Mark Cölnischer Pfennige zu entrichten habe, 100 Mark baar in vier Terminen, von Martini 1269 bis dahin 1272, jedesmal 25 Mark zu erlegen, für die andere Hälfte im Laufe des gegenwärtigen Jahrs von seinen Gütern einen Werth von 100 Mark dem Stift zu Lehen aufzutragen. Gefalle es ihm aber nicht, ein Lehensmann des Stiftes zu sein, so möge er statt dessen aus seinen Gefällen 10 Mark jährlich dem Stifte anweisen, zahlbar bis zum Abtrag der 100 Mark. Den Schultheiß nach Belieben an- oder abzusetzen soll dem Stift jederzeit freistehen, dasselbe auch seine Gerichtsbarkeit ungestört ausüben. Den stiftischen Hofmann wird Gerlach mit keinerlei Forderungen belästigen. Für das Stück Weinberg, worin er seine Burg erbaut, wird er bis zu nächsten Ostern eine Länderei von gleichem Werthe in der Gemarkung, nach Abschätzung der Lehenleute des Stiftes, an das Stift ab-

treten. Der um verschiedene Hörige erhobene Streit soll durch Erkenntniß des Erzbischofs von Trier geschlichtet werden. Endlich verpflichtet sich Gerlach, im Falle, quod absit, er das Stift verhindern würde, seine Weine einzuthun und abzuführen, oder in anderer Weise sein Eigenthum zu benutzen, daß er, darum entweder zu Hönningen in der Kirche gemahnt, oder durch Boten beschickt, spätestens im Laufe von 6 Monaten das Genommene zurückgeben, im entgegengesetzten Falle eine Pön von 100 Mark entrichten, als wortbrüchig gelten, und für seine Person der Excommunication, für Familie und Land dem Interdict unterworfen sein will.

Am 11. Aug. 1422 verkaufen Martin von Lichtenstein, Dompropst, Anton von Rottenhan, Domdechant, und ganzes Domcapitel zu Bamberg an Erzbischof Otto von Trier den St. Jürgenhof zu Hönningen und die Güter zu Hammerstein und Irlich um 1500 Rheinische Gulden, gut von Gold und schwer von Gewicht, „wann uns die vorgeschriebene Hof und Güter entlegen sind, also daß wir große schwere Kost und Mühe jährlichen damit gehabt und gelitten haben, und die nicht also übersehen noch handhaben konnten, als uns dann nutz und nothdürftig gewesen wäre.“ Kaiser Karl IV, am 26. Nov. 1346 des Erzstiftes Trier Rechte und Besitzungen bestätigend, nennt unter solchen auch Hönningen, doch scheinen schon damals der Herren von Arenfels vogteiliche Gerechtsame eine solche Ausdehnung gehabt zu haben, daß der Ort, etwan wie Dierdorf, nur eine Mediatbesitzung des Erzstiftes zu nennen. Dabei ist es denn bis auf die neueste Zeit geblieben, und heißt es in der Beschreibung des Amtes Hammerstein, „Ariendorf, Girgenrath und Hönningen gehören der Reichsgräflich-von der Leyischen Familie als Lehen von der Hohen Kur Trier, und stehen nicht unter diesseitigem Amtszwang, nur in Hinsichte der Simpelen, Schirmgulden, Aushebung der jungen Burschen zum vaterländischen Militairdienste, und sonstiger Hoheitsrechten. Die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit steht also in der ganzen Herrschaft Arienfels erwähnten Lehensträgern zu. Das Abzugsrecht zu Hönningen übet zwar ebenfalls der Graf von der Leyen aus, es wäre aber doch noch eine Frage, ob es

ihme so ganz unbedingt zukomme. Die Hönninger Bach ober dem Ort, aus dem Walde bei Girgenrath herkommend, verdient einer Erwähnung, weilen sie zuweilen reissend wird. Der Weinbau könnte etwas besser betrieben werden. Hönningen hat seinen eigenen Wald."

Des Malteserordens Comthurei Hönningen war ursprünglich, gleichwie jene zu Breisich, für die Tempelherren gestiftet. Am 5. Januar 1252 bekennen Gerlach von Isenburg und seine Gemahlin Elisabeth, daß sie von den Brüdern des Tempels zu Hönningen ein Darlehen von 13 Mark Sterling empfangen haben, und mögen, bis zu dessen Abführung, die Brüder 400 Stück Schafe, alt und jung, nach Hönningen zur Weide schicken. Am Tage Urbani des Bischofs 1283 verzichtet der nämliche Gerlach von Isenburg zu Gunsten der Brüder des Tempels in Hönningen allem Rechte zu dem daselbst im Bitwinesberg gelegenen Wingert, welchen Johannes von ihm zu Lehen trug, jetzt aber an das Ordenshaus vergabt hat.

Von den drei kriegerischen Orden, welche mit ihrem Ruhm das Morgen- wie das Abendland erfüllten und der Christenheit erste Lehrer in der Kriegskunst wurden, ist jener der Malteser oder Johanniter der älteste. Kaufleute aus Amalfi, nicht selten durch ihre Handelsgeschäfte nach dem heiligen Lande geführt, empfanden das Bedürfniß einer Kirche für ihre gottesdienstlichen Uebungen nach lateinischem Ritus. Der Kalif von Egypten erlaubte ihnen zu Jerusalem ein Gotteshaus zu erbauen, auch für dessen Bedienung eine Anzahl Religiosen unter der Aufsicht eines Abtes zu bestellen. Die nämlichen Kaufleute wurden durch den fortwährenden Andrang der Wallfahrer aus dem Abendlande bestimmt, zur Aufnahme solcher Pilger auch ein Hospital und Bethaus zu erbauen, und dieses dem h. Johannes dem Täufer, oder wahrscheinlicher dem h. Johannes dem Almosengeber zu widmen. Als des Hospitals erster Vorsteher wird der selige Gerhard, aus Martigues in der Provence, genannt, und hat in dieser Eigenschaft Gottfried von Bouillon ihn 1099 vorgefunden. Unter der christlichen Herrschaft gelangte das Hospital alsbald zu höherer Bedeutung. Gerhard und seine Brüder

erhielten von Papst Paschalis II im J. 1113 die Rechte einer Congregation, welche den gewöhnlichen drei Gelübden auch ein viertes, die Verpflichtung zur Verpflegung der Pilgrime hinzufügte. Gerhard starb im J. 1118, und hatte zum Nachfolger in seiner Würde den Raymund du Puy, eines Geschlechtes, in welchem Jahrhunderte hindurch kriegerische Neigungen erblich gewesen sind, wenn anders, wie es höchst wahrscheinlich, demselben angehört Karl du Puy-Montbrun, genannt le brave Montbrun, in den Religionskriegen des 16. Jahrhunderts der Protestanten im südlichen Frankreich streitbarster Vorfechter, bis er in dem Gefecht vom 9. Jul. 1575 in Gefangenschaft gerathen, als Majestätsverbrecher auf dem Blutgerüste endete. »Le prince de Condé, le duc de Damville, tout le parti eurent beau faire agir leurs députés, pour engager la cour à le traiter comme prisonnier de guerre. Le duc de Guise lui-même, qui étoit tout puissant, eut beau le demander pour l'échanger contre Bême. Ils n'obtinrent rien.« Raymund du Puy, betrachtend, daß in Gefolge der vielen Schenkungen die Einkünfte des Hospitals dermaßen sich gemehrt hatten, daß sie bei weitem den Bedarf des Hauses überstiegen, glaubte seine Ersparnisse nicht besser, als für den heiligen Krieg verwenden zu können, er bewaffnete einen Theil der Brüder, und machte sich an ihrer Spitze den Feinden des christlichen Glaubens ungemein fürchterlich, daß die edelsten Söhne des Abendlandes es sich zur Ehre rechneten, unter seinen Fahnen, unter dem Ordenszeichen, dem weißen Kreuz im rothen Felde zu streiten. Im J. 1133 erhielt der Meister, wie Raymund du Puy sich nannte, zu Belohnung seiner in Vertheidigung der Stadt Berseba bezeigten Tapferkeit, das Eigenthum derselben von Fulco von Anjou, dem König von Jerusalem. Manosque wurde von dem Grafen von Forcalquier, das nachmalen gegen Dumbel, Alberic und Cabanos ausgetauschte Borgia von Don Pedro Dartel dem Orden geschenkt. Raymund du Puy starb im J. 1160, nachdem er 42 Jahre lang den Orden regiert, durch Klugheit und Tapferkeit ein unvergeßliches Andenken sich gestiftet hatte. Nach dem Fall von Jerusalem wendete der Orden sich nach Margat, eine seiner Besitzungen, deren Zahl im Abendland

fortwährend zunahm durch Schenkungen und Stiftungen aller Art. Eine der bedeutendsten war jene des Klosters Sirena, zwischen Zaragoza und Lerida, so den Ordensfrauen bestimmt. Für den Orden im Allgemeinen ward noch wichtiger seine Uebertragung nach dem nur eben den Ungläubigen entrissenen Ptolemais oder St. Jean d'Acre. Um diese Zeit besaß der Orden bereits 19,000 Mansen oder Pflugländer, während die Gesellschaft des Tempels deren nur 9000 innehatte. Im J. 1240 soll jenem das Eigenthum von 3500 Capellen gewesen sein. Karak, eine der stärksten Festen des bestrittenen Landes, war indessen den Hospitaliten entrissen worden. Von der strengen Disciplin, die damals noch im Orden beobachtet wurde, hat Joinville Zeugniß gegeben. »Les chevaliers de notre bataille chassoient une beste sauvage, que l'on appelle gazel, qui est aussi comme un chevreuil. Les frères de l'hospital s'enbattirent sur eux et boutèrent, chassèrent nos chevaliers. Et je me plains au Mestre de l'hospital, et le Mestre de l'hospital me respondit qu'il m'en feroit le droit et l'usage de la Terre Sainte, qui estoit tel que il feroit les frères qui l'outrage avoient fait, manger sur leurs manteaux, tant que cils les en leveroient à qui l'outrage avoit esté fait. Le Mestre leur en tint bien convenant, et quand nous vismes que ils eurent mangé une pièce sur leurs manteaux, je allai au Mestre et le trouvai mangeant, et li priai qu'il fist lever les frères qui mangeaient sur leurs manteaux devant li; et les chevaliers aussi auxquels l'outrage avoit esté fait, l'en prièrent. Et il me respondit que il n'en feroit nient; car il ne vouloit pas que les frères fissent vilainie à ceux qui viendroient en pélerinage en la Terre Sainte. Quand je ouis ce, je m'assis avec les frères et commençai à manger avec eux, et lui dis que je ne me leveroi tant que les frères se leveroient. Et me dit que c'estoit force et m'octroya ma requeste; et me fist moi et mes chevaliers qui estoient avec moi, manger avec lui, et les frères allèrent manger avec les autres à haute table, et nous laissèrent leurs manteaux.«

Welchen Ruhm aber der Orden in der Vertheidigung von Ptolemais, der letzten Zuflucht der Miliz des h. Grabes erndtete, auch sie ging 1291 verloren, und wies der König von Cypern den wenigen Rittern, so dem Ereigniß überlebten, die Stadt Limisso zum Aufenthalt an. Dort hat die Gesellschaft wiederum sich geordnet, dort auch die ersten Versuche in Seezügen gemacht, die späterhin so großen Ruhm ihr bringen sollten. Von Limisso aus unternahm der Großmeister Fulco von Villaret und vollführte in dem Laufe von nicht völlig vier Jahren die Eroberung (1309) der zeither von den Saracenen besessenen Inseln Rhodus, Cos u. s. w. Hiermit wurde Rhodus der Hauptsitz des Ordens, und diesen in Aufnahme zu bringen, auszuschmücken, betrachteten als ihre wichtigste Angelegenheit diejenigen, die man bis dahin nur als die Hospitaliten bezeichnet hatte, die aber von nun an Rhodiserritter sich nannten. Volle zwei Jahrhunderte währte des Ordens Herrschaft auf Rhodus, die heute noch durch die Trümmer der stattlichsten Monumente bekundet wird. Ein Ereigniß, für den Orden beinahe eben so wichtig als die Erwerbung von Rhodus, war die Vertilgung der Tempelherren, deren reiche Erbschaft großentheils den Rhodiserrittern zufiel, als wofür Bruder Albert l'Allemand von Châteaunoir besonders thätig. Dieses Verdienst zu belohnen, verlieh ihm der Großmeister die aus der Erbschaft des Tempels herrührende Großcomthurei Cypern, nächst dem Großmeisterthum des Ordens wichtigste Pfründe im Orient, wie sie denn an Responsgeldern jährlich 30,000 Byzantiner zu entrichten hatte.

Keineswegs auf das Inselreich sich beschränkend, haben diese Ritter auch nach dem Festlande von Kleinasien ihre Waffen getragen. Das von ihnen eroberte Smyrna erlag den gewaltigen Anstrengungen, so Tamerlan, der Besieger des Ostens, daran vergeudete, dagegen erbaute der Großmeister Philibert von Naillac auf den Ruinen des alten Halicarnassus St. Petersburg, deren Hut nachmalen dem Groß-Bailli von Deutschland anvertraut wurde. Zu verschiedenen Malen, bald von den Osmanen, bald von den Mameluken angegriffen, wurde Rhodus stets mit Ruhm

durch die Ritter behauptet, absonderlich gegen die verzweifelten Anstrengungen des Sultans Mahomet, im J. 1480. Großentheils gebürt die Ehre solcher Vertheidigung dem tapfern Großmeister Peter von Aubusson. Nicht so glücklich war sein vierter Nachfolger, Philipp Villiers de l'Isle-Adam. Bestürmt durch die Gesamtmacht des türkischen Reichs, dem jetzt auch Syrien und Egypten einverleibt, mußte dieser, nach der glorreichsten Vertheidigung, wozu er im Anfang der Belagerung 600 Ritter und 4500 andere Krieger verwenden konnte, durch eine ehrenvolle Capitulation die Hauptstadt Rhodus samt den davon abhängenden Inseln übergeben, 24. Dec. 1522. Er und seine Ritter schifften sich ein, um vordersamst Candia und ferner Messina zu erreichen, und es begannen die Unterhandlungen um Erwerbung der Insel Malta, welche vor andern dem Großmeister geeignet schien, der Sitz des Ordens zu werden. Diese Unterhandlungen, von Viterbo aus durch l'Isle-Adam geleitet, währten mehre Jahre, bis Kaiser Karl V am 24. März 1530 Malta, Gozo und Comino, auch die africanische Stadt Tripoli dem Orden überließ. Am 26. Oct. 1530 ankerte die Flotte, welche den Großmeister und die vornehmsten Ritter trug, in dem großen Hafen von Malta, und es wurden in verdoppelter Lebhaftigkeit die Arbeiten für die Befestigung der Insel, für der Ritter anständiges Unterkommen fortgesetzt. Philipp Villiers de l'Isle-Adam starb den 21. Aug. 1534. Ein erster Versuch der Türken, Malta zu nehmen, 1551, wurde glücklich abgewiesen, aber Tripoli ging 1556 verloren, und im Sommer 1565 trug eine türkische Flotte von 181 Segeln ein Landheer von mehr denn hunderttausend Mann vor Malta. Vier Monate währte die Belagerung, in deren Lauf der Großmeister Johann de la Valette-Parisot und seine Ritter wetteifernd mit Ruhm sich bedeckten. Ueber die 20,000 Mann haben die Türken diesem fruchtlosen Unternehmen geopfert, endlich am Tage Marien Geburt die Belagerung aufgehoben. Ein durch übermenschliche Anstrengungen besiegelter Besitz blieb dem Orden, der unausgesetzt von dort aus die Ungläubigen, die Seeräuber bestritt, bis die französische Revolution in seinen Grundfesten ihn er-

schütterte, Verrath, die Insel einem glücklichen Feinde überlieferte, 1798, die Vernichtung des seit sechshundert Jahren bestehenden Männervereins herbeiführte. An die Stelle des depossedirten Großmeisters, Freiherr Ferdinand Joseph von Hompesch, trat der bisherige Ordensbailli Johann Baptist Tommasi, von Papst Pius VII ernannt 9. Febr. 1803.

Des Ordens Regiment stellte eine auf aristokratischer Grundlage beruhende Monarchie vor. Der Großmeister übte alle Rechte der Souverainität in Malta und den anliegenden Inseln. Er ließ Münzen prägen, begnadigte, ernannte zu den Großprioraten, Balleien und Comthureien. Die Ritter ohne Ausnahme, wie hoch sie auch gestellt, hatten ihm zu gehorchen in allem so nicht der Regel und den Statuten zuwider. Dagegen erkannte er in wichtigen Angelegenheiten die Omnipotenz des Ordensraths, dem er jedoch präsidirte und zwei Stimmen darin führte. Neben ihm saßen in diesem Rath die Großkreuze, nämlich der Bischof von Malta, der Prior der Kirche zu St. Johann, die Conventual-Baillis, die Großprioren und die Capitular-Baillis. Den großen Rath zu bilden, wurden noch aus jeder Zunge zwei der ältesten Ritter zugezogen.

Die Zungen entsprechen den verschiedenen Nationen, welche in dem Orden vertreten, und sind deren acht, Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragon, Deutschland, Castilien, England. Die Häupter dieser Zungen, die Conventual-Baillis oder Pfeiler, residirten auf Malta. Unter ihnen hatte der Pfeiler der Provence, zugleich Großcomthur, den ersten Rang, angeblich, weil der erste Großmeister, Raimund du Puy, in der Provence zu Hause gewesen. Der Pfeiler der Zunge von Auvergne war Großmarschall, jener von Frankreich Großspittler, jener von Italien Großadmiral, jener von Aragon Groß-Conservatore, oder wie er früher hieß, Drapirer, jener von Deutschland Groß-Bailli, dem zugleich die Aufsicht der Befestigungen von Citta Vecchia und der Insel Gozo befohlen, jener von Castilien Großkanzler, jener von England Turcopolier oder General der Infanterie.

In einer jeden Zunge bestanden mehre Großpriorate und Balleien: in der von Provence die Großpriorate St. Gilles und Toulouse, dann die Ballei Manosque; in Auvergne das davon benannte Großpriorat und die Ballei Lurol, nachmalen von Lyon und letzlich von Devessel genannt; in Frankreich die Großpriorate von Frankreich, Aquitanien und Champagne, die Ballei Morea, auf der Comthurei S. Jean-de-Latran zu Paris beruhend, und das Groß-Schatzmeisteramt, oder die Comthurei Corbeil; in der Zunge von Italien die Priorate von Rom, von der Lombardei, von Venedig, Pisa, Barletta, Messina, Capua, und die Balleien Cremona, St. Stephan, St. Eufemia, Benosa und Neapel; in Aragon die Castellanei Amposta, die Priorate Catalonien und Navarra, die Balleien Mallorca, Caspe und Negroponte, diese zwar nur mehr ein Titel; in Deutschland die Großpriorate von Heitersheim und Strakonitz, vordem auch von Ungern oder von Aurana, und von Dacien oder Dänemark, und die Balleien St. Joseph und Brandenburg, diese in partibus; in Castilien die Großpriorate von Castilien und Leon, oder Tembleque, und von Portugal oder Crato, dann die Balleien Lorca, las Nuevas Villas, Lesa und S. Sepolcro; in der Zunge von England die Großpriorate vom Tempel zu London und von Kilmainham in Irland. Diese ganze Zunge, mit ihren 32 Comthureien, wurde durch Heinrichs VIII Reformen vernichtet. Damit verlor der Orden in England allein ein jährliches Einkommen von 5394 Pfund 6 Shilling 5¼ Pence; 1240 hatte Papst Innocentius ihm hier den Besitz von 130 Gütern bestätigt.

Jede Zunge hatte auf Malta ihre Herberge, wo die Ritter zu speisen oder anderweitig sich zu versammeln pflegten. Verschiedene Generalcapitel erließen Vorschriften für das Betragen der Ritter in diesen Herbergen und für ihre Bewirthung. So wurde 1631 bestimmt, daß der Ritter täglich ein Rotolo, beiläufig 36 Unzen Rind-, Hammel- oder Kalbfleisch, oder an Schweinefleisch ²/₃ eines Rotolo von dem Pfeiler empfangen soll, als welches aus dem Ordensschatz zu beschaffen; an Fasttagen werden Fische oder in deren Ermanglung vier Eier, täglich aber 6 kleine Brode und ein Quartuccio Wein, ohne Zusatz von

Wasser, etwan 3 Schoppen, bewilligt. Hunde nach der Herberge zu bringen, ist untersagt, sie sollen fortgejagt werden, und will der Eigenthümer des Hundes sich dem widersetzen, so verfällt er der Strafe der Septimana, die seiner auch wartet, wenn er von dem gemeinsamen Tische Brod, Wein oder sonstige Speise mit nach Haus nehmen wollte. Dreimal die Woche, und nicht mehr, sind die Pfeiler gehalten, den Rittern, die das zu verlangen Gründe haben, die Pitanz außer der Herberge zu reichen, die Leute aber, durch welche sie dieselbe holen lassen, dürfen nicht in der Herberge gefrühstückt haben, ansonsten die Pitanz nicht gegeben wird, was auch der Fall, wenn der Speisemeister gegessen haben sollte. Jeden Morgen zwischen den beiden Messen läßt der Pfeiler das Frühstück austragen. Klagen um die Beschaffenheit der Pitanz gehören nicht vor den Speisemeister, noch vor den Koch oder den Dispensator, sondern sind dem Pfeiler vorzutragen. Unbegründete Klagen werden mit der Septimana bestraft. Schlagt ein Ritter Diener des Pfeilers, so verfällt er das erstemal der Quadragesima, das zweitemal der Einthürmung für 6 Monate, das drittemal verliert er zwei Jahre seiner Anciennität. Hat der Pfeiler sich über einen Ritter zu beklagen, so wird ihm aufs Wort geglaubt und gegen den Angeschuldigten verfahren. Der zur Septimana verurtheilte Sünder fastet eine ganze Woche lang, Mittwoch und Freitag bei Wasser und Brod, an welchen Tagen er auch die Disciplin empfängt; ein Ordenspriester versetzt ihm nämlich, unter Absingung des Psalms Deus misereatur nostri, mit einer Gerte etwelche Streiche. Die Quadragesima besteht in 40tägigem Fasten, Mittwoch und Freitag bei Wasser und Brod, an welchen Tagen der Büßer die Disciplin empfängt. Die ganze Zeit über ist ihm den Degen zu tragen untersagt, er darf auch nicht ausgehen, es sei denn zur Kirche. Das Verfahren gegen Duellanten ist Band 4 Seite 294 besprochen worden.

Die Comthureien, deren um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch an die 500, waren das Gesamteigenthum des Ordens, dessen Verwaltung aber, von wegen der Entlegenheit, im Anfang große Unbequemlichkeiten verursacht hatte. Diesen zu

entgehen, wurde ein ganzer Complex von Gütern einem Vorsteher, Prior, anvertraut, wiewohl man bald sich genöthigt sah, noch fernere administrative Unterabtheilungen vorzunehmen. Es entstanden die Comthureien, die nur auf dem Ordensrath beliebige Zeit ausgethan wurden. Späterhin bildete sich der Gebrauch, sie nach der Anciennität zu vergeben. Die Comthureien sind entweder magistralische, Meister-, oder Gerechtigkeits-, Gnadencomthureien. Die magistralischen Comthureien sind bestimmt, den Glanz des großmeisterlichen Hofes zu erhöhen. In jedem Großpriorat war eine solche angewiesen, in dem von Heitersheim weiland die Comthurei Buchsee, deren sich jedoch der Canton Bern 1529 bemächtigt hatte, in dem Großpriorat Strakonitz die Comthurei Wladislaw, in dem Iglauer Kreise von Mähren, von deren Existenz aber die Topographen des Kronlandes Mähren, Schwoy und Wolny, keine Kenntniß haben.

Gerechtigkeitscomthureien sind solche, welche nach der Anciennität, der Zeit der Aufnahme, vergeben werden. Eigentlich soll der Aspirant zu einer Gerechtigkeitscomthurei sich fünf Jahre zu Malta aufgehalten und vier Caravanen oder Seezüge gegen die Ungläubigen gemacht haben. Eine solche dauert ungefähr 6 Monate. Er muß sodann wenigstens 18 Jahre alt sein, und den Ordensdienst erlernt haben. Die Abhaltung dieser Caravane ist um so nothwendiger, als der Ritter, welcher nach zurückgelegtem fünfzigsten Lebensjahr sie noch nicht gehalten hat, eine Comthurei zu besitzen unfähig wird. Gnadencomthureien werden von dem Großmeister oder von den Großprioren jedes fünfte Jahr vergeben. Ritter zu heißen, haben streng genommen nur Laien adelicher Herkunft das Recht. Indem man aber im Allgemeinen die sämtlichen Angehörigen des Ordens Malteserritter zu nennen pflegt, wird es nicht überflüssig sein, nach Classen sie zu unterscheiden. Die erste bilden die Gerechtigkeitsritter, chevaliers de justice, die verbunden sind, ihren Adel zu beweisen, die auch allein zu dem Besitze der Balleien, Großpriorate und des Großmeisterthums gelangen können. In die zweite Classe gehören die Gnadenritter, die zwar nicht von altem Adel sind, jedoch durch eine tapfere That oder in

anderer Weise sich um den Orden verdient gemacht haben, und deshalb den Edelleuten gleichgesetzt werden, mit alleiniger Ausnahme des Aufsteigens zu höhern Würden. Der dienenden Brüder, dritte Classe, gibt es zweierlei, Waffenknechte, die im Krieg sowohl, als in der Krankenpflege mit den Rittern gleiche Beschäftigung haben, und Kirchendiener, welche für den Dienst der Conventualkirchen verwendet werden, und der Reihe nach auf den Ordensgaleren die Verrichtungen eines Caplans übernehmen. Die vierte Classe, Gehorsamsbrüder, frères d'obédience, bestehet aus Priestern, welche, ohne Verpflichtung, nach Malta zu gehen, das Ordenskleid anlegen, die Gelübde thun, und sich zum Dienst einer oder der andern Ordenskirche, unter der Aufsicht eines Großpriors oder Comthurs, verpflichten. Endlich gibt es Donaten oder Halbkreuze, welche das halbe Kreuz in Leinewand auf ihren Kleidern tragen dürfen. Ein solches Halbkreuz in Gold mit drei Spitzen zu führen, bedürfen sie jedoch einer ausdrücklichen Erlaubniß.

Eigentlich soll sich vor dem 16. Jahre niemand um die Aufnahme melden, mit Ausnahme nur von den Pagen des Großmeisters, die mit 12 Jahren aufgenommen werden mögen. Indessen wurde häufig von dem h. Stuhl Dispens ertheilt, um Kinder, die nur eben geboren worden, aufzunehmen. Ihr Alter im Orden datirte sich in solchen Fällen von dem Tage, daß der Großmeister sie aufgenommen, wenn in Jahresfrist die Ueberfahrtsgebüren, das Fährgeld, droit de passage, 330¼ Pistolen, entrichtet worden. Ehedem waren die Candidaten verbunden, ihre Ahnenprobe auf Malta zu machen; die spätere nachsichtigere Zeit fand es hinreichend, wenn die Beweise dem Provinzialcapitel vorgelegt, von diesem dem Convent der betreffenden Zunge eingeschickt wurden. Seitdem trat erst mit dem 20. Jahre die Verbindlichkeit eines Aufenthaltes zu Malta ein. Die Ahnenprobe war in der deutschen Zunge dieselbe, wie für die Domstifte, in den übrigen Zungen bezeigte man sich ungleich nachsichtiger. Die zu dem Großpriorat von Heitersheim gehörigen Ritter waren nicht verbunden, auf Malta ihr Noviciat zu halten, sondern für dasselbe an das Großpriorat gewiesen. Ehemals

wurde sogleich nach Ablauf des Probejahrs die Profession abgelegt; dieser Gebrauch gerieth aber zeitig in Abnahme, und nur denjenigen, die als minderjährig aufgenommen worden, blieb eine bestimmte Zeit für Ablegung der Profession verbindlich. Im 25. Jahre hatten sie im Convent sich einzufinden, um ihr Probejahr abzuhalten, welchem im 26. Jahre die Profession folgte, ansonsten sie der Anciennität verlustig gegen andere, die jünger im Orden. Indessen fanden auch hier Ausnahmen statt, und war leichtlich ein Breve zu erhalten, welches die Profession weit über das 26. Jahr hinaussetzte. Alle Ritter, ohne Unterschied des Standes oder Rangs, sind, nachdem sie Profeß gethan, verpflichtet, auf Mantel oder Kleid an der linken Seite das eigentliche Ordenszeichen, das weiße leinene Kreuz mit 8 Spitzen zu tragen; wenn sie wider die Ungläubigen zu Felde gehen oder ihre Caravanen vollbringen, ziehen sie über den Rock ein scharlachnes Oberkleid, eine Casaque, die vorn und hinten mit einem gleich breiten weißen Kreuz geziert ist.

Nicht durch Wahl, sondern nach der Anciennität oder nach der Rangliste gelangen die Ritter zu den Ehrenstellen des Ordens. Auch zu der Würde des Großpriors oder Obermeisters der deutschen Zunge führt nicht die Wahl, sondern die Anciennität. Ereignet sich der Fall der Erledigung dieser Würde, so meldet sich der älteste Comthur bei dem Großmeister und dem Rath der Aeltesten, dem s. g. Consiglio, und verlangt in die ihm durch die Stufenfolge der Anciennität angefallene Groß-Priorats-Würde eingesetzt zu werden. Ueber dieses Gesuch ballotirt sodann der Großmeister und das geheime Consiglio, jedoch blos über die Frage, ob dem Supplicanten keine persönlichen Ausstellungen entgegenstehen, d. i. ob er sich nicht gegen die Ordensregeln verfehlt habe. Diese Ballotage wird zwar eine Wahl genannt, ist dergleichen aber keineswegs. Nur die Großmeister-Würde wird nach deutlicher Vorschrift der Ordensgesetze durch freie Wahl der Nationen oder Zungen erlangt, und das zwar aus dem vernünftigen Grund, weil das Vertrauen und das Glück des Ordens auf dem Großmeister, als dem Hüter und Vollzieher der bestehenden Gesetze, vorzüglich beruht. Nach dem Tode des

Großmeisters erwählen die Zungen aus ihrem Mittel 21 Repräsentanten, diese wählen sodann drei Ordensglieder, und dieses Triumvirat erwählt abermals 13 Ordensglieder, woraus eine runde Zahl von 16 Wählern entspringt, die den Großmeister wählen und ausrufen.

Eine Uebersicht des Ordens, wie er im J. 1768 bestand, hat seine Gesandtschaft bei dem französischen Hofe aufgestellt. Ich lasse sie hier folgen, bemerke jedoch, daß die Einkünfte durchaus zu niedrig angegeben sind. Die Ballei Manosque, deren Haus den Leib des seligen Gerard verwahrte, wird zu 3500 Livres angegeben; sie ertrug deren 40,000. Der französischen Geistlichkeit überhaupt war es unwandelbare Regel, ihr Einkommen so niedrig als möglich anzugeben, wovon die Folge, daß, nach Köpfen berechnet, auf den Einzelnen nur 400 Franken fielen, und konnte die alles nivellirende Nationalversammlung, das Maas der Pensionen zu 500 Franken feststellend, sogar von ihrer Freigebigkeit sprechen.

Etat général de toutes les langues ou nations de l'ordre de Malte.

				Revenus.
1. Langue de Provence	Deux grands-prieurés	St. Gilles		13000 l.
		Toulouse		25000 »
	Un bailliage-capitulaire	Manosque		3500 »
				41500 l.
	70 Commanderies	dans le prieuré de St.Gilles	51	374000 l.
		dans le prieuré de Toulouse	19	143000 »
			70	558500 l.
2. Langue d'Auvergne	Un grand-prieuré	d'Auvergne		10000 l.
	Un bailliage-capitulaire	de Lyon		14000 »
				24000 l.
	50 Commanderies			197800 »
				221800 l.
3. Langue de France	Trois grands-prieurés	de France		75928 l.
		d'Aquitaine		23070 »
		de Champagne		22985 »
	Deux bailliages-capitulaires	de St. Jean de Latran		26527 »
		Trésorerie de Corbeil		10000 »
				158510 l.
	94 Commanderies	dans le prieuré de France	46	524527 l.
		dans celui d'Aquitaine	28	149145 »
		dans celui de Champagne	20	143784 »
			94	975966 l.

	Langues	Nombre des commanderies.	Nombre des chevaliers.	Nombre des chapelains et serv.	Totalité des revenus des langues.
Récapitulation des 3 langues en France.	Provence	70	300	40	558500 l.
	Auvergne	50	100	20	221800 »
	France	94	500	70	975966 »
	Totaux	214	900	130	1756266 l.

4. Langue d'Italie

Sept grands-prieurés	de Rome		100000 l.
	de Lombardie		32000 »
	de Venise		20000 »
	de Pise		40000 »
	de Barletta		24000 »
	de Messine		40000 »
	de Capoue		30000 »
			286000 l.
Cinq bailliages-capitulaires	de Crémone		6000 l.
	de St. Etienne		40000 »
	de Venosa		17000 »
	de Ste. Euphémie		17000 »
	de Naples		14000 »
			380000 l.
159 Commanderies	dans le prieuré de Rome	25	160000 l.
	dans celui de Lombardie	36	200000 »
	dans celui de Venise	26	130000 »
	dans celui de Pise	23	136000 »
	dans celui de Barletta	11	60000 »
	dans celui de Messine	15	80000 »
	dans celui de Capoue	23	100000 »
		159	1246000 l.

Nombre des chevaliers 800
Nombre des chapelains et serv. . 100
900

5. Langue d'Arragon

Trois grands-prieurés	d'Arragon		37000 l.
	de Catalogne		24000 »
	de Navarre		12000 »
			73000 l.
Trois bailliages-capitulaires	de Maillorque		30000 l.
	de Caspe		17000 »
	de Negrepont (*)		0 »
			120000 l.
62 Commanderies	dans le prieuré d'Arragon	37	480000 l.
	dans celui de Catalogne	18	
	dans celui de Navarre	7	
		62	600000 l.

Nombre des chevaliers 130
Nombre des chapelains et servans . 120
250

(*) Ce dernier n'est plus qu'un titre. Il est commun entre cette langue et celle de Castille.

6. Langue d'Allemagne

Quatre grands-prieurés
- d'Allemagne . . . . 100000 L
- de Bohême . . . . 150000 »
- Ceux de Hongrie et de Dace ne sont que des titres.

250000 L

Deux bailliages-capitulaires . . . .
- de St. Joseph . . . . 17000 L
- de Brandebourg, titulaire . . 0 »

267000 L

49 Commanderies . .
- dans le prieuré d'Allemagne 30
- dans celui de Bohême . . . 19

450000 L

49 — 717000 L

Nombre des chevaliers 90
Nombre des chapelains et servans 10

100

7. Langue de Castille

Deux grands-prieurés
- de Castille . . . . 400000 L
- de Portugal . . . . 200000 »

600000 L

4 bailliages-capitulaires
- de Lorca . . . . 90000 L
- du St. Sépulchre . . . . 4000 »
- de Neuvillas . . . . 2000 »
- de Leza . . . . 40000 »

736000 L

Le titre de bailli d'Acre subsiste encore.

67 Commanderies . .
- dans le prieuré de Castille 45
- dans celui de Portugal . . 22

570000 L

67 — 1306000 L

Nombre des chevaliers 150
Nombre des chapelains et servans 12

162

Récapitulation général de l'ordre de Malte.

Langues.	Grands-prieurés.	Bailliages-capitulaires.	Commanderies.	Chevaliers.	Chapelains et serv.	Frères d'obédience.	Revenus.
Provence	2	1	70	300	40		558500 L
Auvergne	1	1	50	100	20		221800 »
France	3	2	94	500	70		975966 »
Italie	7	5	159	800	100		1246000 »
Arragon	3	3	62	130	120		600000 »
Allemagne	4	2	49	90	10		717000 »
Castille	2	4	67	150	12		1306000 »
Angleterre							
8. Totaux	22	18	551	2070	372	300	5625266 L

Durch die Reformation hatte die deutsche Zunge außerordentlichen Verlust erlitten. In einem dem Nimmeger Friedenscongreß, wenn ich nicht irre, übergebenen Verzeichniß werden die folgenden, ihr entzogenen Comthureien, meist zwar unter corrumpirten Namen, die ich nur selten herzustellen vermag, aufgeführt. Vorberg, im Odenwald; Brunschwich, wohl die Stadt

Braunschweig; Bux, Buchsee; Erinngen, Heeringen?; Gartow, im Lüneburgischen, war 1360 von den von der Schulenburg an den Orden gekommen; Goßlar; Grebenau, im Großherzogthum Hessen, diese Comthurei bestand bereits 1278; Hermalen, wohl in Brabant; Hoyngehen, ohne Zweifel unser Hönningen und damals also nicht verloren; St. Johannsthal; Kalenbruch; Krach in Sachsen, vielmehr Krakow unweit Güstrow im Mecklenburgischen; Kruthir; Kühndorf, zwischen Suhla und Meinungen, zugleich mit Schleusingen gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts entstanden; Lagow in der Neumark, Lietzen in der Mittelmark Brandenburg; St. Marienhorn; Rammerschop; Rode; Schlade, Schladen im Hildesheimischen; Schoneck und Wartenburg; Süpplingenburg, im Braunschweigischen; Sulzbach; Techingua; Tempelhof in Sachsen, der Tempelhof zu Droißig, 1213 gestiftet und 1588 denen von Bünau überlassen; Tungstetten oder Dünnstetten; Walschheim; Wedischwil, Wädenschweil, im J. 1549 für 20,000 Gulden an den Canton Zürich verkauft; Weisenfeld, Wiesenfeld, bei Frankenberg in Hessen; Weeder, Werben in der Altmark?; Weozde; Wemeldingen; Zügen; Mersgesheim; Meißenheim; Nydegg, Nideggen im Jülichischen; Quartzheim, Quartschen, in der Neumark Brandenburg; die große Ballei von Utrecht mit der Residenz und zugehörigen ansehnlichen Häusern und Dorfschaften; Ballei und ansehnliches Haus Haarlem mit zugehörigen Häusern und Commenden, Schineck; Harderwyk; Karmelen; Büren; Werder; Montfort an der Yssel; Biverwick, Beverwyk in Noord-Kennemerland; Suderwau, Zoeterwoude in Rhynland; Lauwold; Beningum, Bennekom in der Veluwe; Bassamenicum; Wittwort; Arnheim; Jmlohe; Mude, Muiden; Kirchwerff, Kerkwerve oder Oestgeest in Rhynland; Middelburg in Zeeland; Engen; Oldewatter, Oudewatter; Wamenick; Ummeren; Embskirch; Kasterwau; Kasselt; Dumbroch; Worp; Osterwirum, Oosterbierum in Friesland; Nimmegen; Albengewir; Küßnacht, wurde 1523 dem Canton Zürich übergeben; Biel; Weissenheim; Dieffenbach; Gotha; Bieberstein, 1535 an Bern verkauft; Uebernheim; Grenesau; Hebuton; Bremgarten; Mergentheim, in des Deutschordens

Gebiet; Wildenburg, Wildenbruch in Hinterpommern, einst der Tempelherren Besitz, und am 28. Dec. 1311 dem Johanniterorden geschenkt; Ponnenschel, Pomeisel im Saatzer Kreise von Böhmen; Buschmänchen; St. Johann-Paßel auf der frontière gegen Lothringen und Vinstingen. Bezüglich der niederländischen Häuser wird ferner in dem Aufsatz berichtet, es sei die Mehrzahl dem Meisterthum als Kammergut incorporirt gewesen, als 1. Haarlem, 2. Werffum, 3. Wittwart, 4. Oosterbierum, 5. Nimmegen, 6. Arnheim, 7. Utrecht mit seinen vielen Gliedern, deren ungefähr zwölf.

Wie dem Orden überhaupt, so ist auch dem Großpriorat von Heitersheim insbesondere die französische Revolution tödtlich geworden. Im J. 1726 waren nebst dem Meisterthum oder Großpriorat noch 21 Comthureien vorhanden. Des Meisters Sitz war seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts das Städtchen Heitersheim im Breisgau, unweit des Rheins gelegen. Dort befand sich auch die fürstliche Regierung, aus dem Statthalter, einigen Hofräthen und Oberbeamten bestehend, und die Geschäfte sowohl des Großpriorats als des Heitersheimer Ländchens besorgend. Dieses umfaßte, außer Heitersheim selbst, die Dörfer Grießheim, Gündlingen, Bremgarten, Schlatt, Uffhausen, Wendlingen, Eschbach und St. Georgen. In den Reichsfürstenstand wurde der Großprior von Kaiser Karl V erhoben, und sollte er auf der geistlichen Bank zwischen den gefürsteten Pröpsten von Ellwangen und Berchtesgaden, dann auf den oberrheinischen Kreistagen Sitz und Stimme haben, und in der Reichsmatrikel einen Anschlag von 10 zu Roß und 80 zu Fuß, oder monatlich 240 fl. übernehmen. Diese Summe wurde jedoch im J. 1769 auf 20 fl. herabgesetzt, der Kammerzieler aber, 45 Rthlr. 49¼ Xr. blieb unverändert. Nichts desto weniger hat das Haus Oestreich den Großprior stets nur als einen Breisgauischen Landsassen behandelt. Der Fürst schrieb sich Großprior und obrister Meister des St. Johannis-Ordens in Deutschland.

Als dieser Meister erster wird Graf Heinrich von Toggenburg genannt. Erwählt 1251, starb er 1271. Ihm folgten Graf Heinrich von Fürstenberg, 1272, † 1282, Johann von

Lupfen, erw. 1289, † 1295, Gottfried von Klingenfels, 1295, † 1299, Helwig von Randersacker, 1299, † 1308, Hermann Markgraf von Hochberg, 1308, gest. im April 1321, Albrecht Graf von Schwarzburg, 1322, † 1327, Berthold Graf von Henneberg, 1327, † 1332, Rudolf von Masmünster, 1332, † 1353, Herdegen von Rechberg, 1353, † 1356, Hermann Markgraf von Hochberg, 1356, † 1360, Eberhard von Rosenberg, 1360, † 1368, Konrad von Braunsberg, 1368, † 1394, Graf Friedrich von Zollern, 1394, † 1408, Amandus Zurhein, 1408, † 1431, Graf Hugo von Montfort, 1431, der erste, welcher mit dem Titel eines Großbailli beehrt wurde, † 1449, Johann von Lessel, 1449, † 1459, Hesso oder Johann von Schlegelholz, 1459, † 1466, Reichard von Bulach, 1466, † 1469, Johann von Au, 1469, † 1482, Graf Rudolf von Werdenberg, 1482, † 1505, Johann von Hegezer, erw. 1505, erhielt Freiburg und Heitersheim mit den dazu gehörigen Membris prò quinta camera, von welcher Zeit diese beiden Orte des jeweiligen Meisters ordentliche Residenz gewesen sind. Er starb 1512. Johann von Hattstein, 1512, † 4. April 1546 in dem Alter von 100 Jahren. Georg Schilling von Canstatt, war Gubernator zu Tripoli und 1544 General der Galeeren gewesen. Zum Meister erwählt 1546, erhielt er von Kaiser Karl V die reichsfürstliche Würde, † auf Malta, 2. Febr. 1554. Georg Bombast von Hohenheim, erw. 5. Aug. 1554, † 10. Dec. 1566. Adam von Schwalbach, erw. 3. März 1567, † 4. Jul. 1573. Philipp Flach von Schwarzenburg, erw. 3. Oct. 1573, † 10. März 1594. Philipp Riedesel von Camberg, erw. 5. Mai 1594, † 13. März 1598. Bernhard von Angeloch, erw. 8. März 1598, † 21. Juni 1599. Philipp Lösch von Mülheim, erw. 20. Aug. 1599, † 2. Febr. 1601. Wipert von Rosenbach, erw. 16. Mai 1601, † 18. März 1607. Arbogast von Andlau, erw. 10. Mai 1607, † 5. Januar 1612. Johann Friedrich Hund von Saulheim, 24. März 1612, † 19. März 1635. Hartmann von der Thann, 9. Mai 1635, † 15. Dec. 1647. Friedrich Landgraf von Hessen-Darmstadt, des vorigen Coadjutor. Er wurde Bischof von Breslau im J. 1673, und starb zu Rom, 19. oder 25. Febr. 1682. Franz von Sonnen-

berg, 14. April 1682, † 10. Dec. 1682. Gottfried Droste von Vischering, 1683, starb in demselben Jahre. Hermann von Wachtendonk, 1684, starb zu Cleve 16. Juni 1704. Wilhelm von der Rhede, 1704, starb auf Malta, 21. Oct. 1721. Goswin Hermann Otto von Meerveldt, 6. Nov. 1721, † zu Münster in Westphalen, 8. Dec. 1727. Philipp Wilhelm Graf von Nesselrod-Reichenstein, 10. März 1728, † auf Malta, 16. Jan. 1754. Philipp Joachim Vogt von Alten-Summerau, 18. Juni 1754, † 10. Dec. 1754. Johann Baptist von Schauenburg, 15. Febr. 1755, † auf Malta 1775. Franz Christoph Sebastian von Remchingen, 13. Mai 1775, † auf Malta 18. Aug. 1777. Johann Joseph Benedict Graf von Reinach-Foussemagne, 25. Aug. 1777, † zu Wels in Oberöstreich 14. Oct. 1796. Ignaz Balthasar von Rink zu Baldenstein, erw. 12. Dec. 1796, starb zu Heitersheim, 30. Jul. 1807, der letzte Johannitermeister in deutschen Landen.

Anderes scheint mit dem Meisterthum der Reichsdeputationsschluß von 1803 beabsichtigt zu haben. Er verlieh nämlich dem Großpriorat, als Entschädigung für die mit dem linken Rheinufer verlornen Comthureien, angeblich 11 □Meilen, 19,800 Unterthanen, 143,000 fl. Einkünfte, die gefürstete Abtei St. Blasien samt der Reichsgrafschaft Bondorf, die Abteien St. Trudpert, Schuttern, St. Peter und Tennenbach, überhaupt sämtliche Stifte und Klöster des Breisgaues, was die Reichsdeputation um so lieber that, da hierin eine neue Gelegenheit, dem Hause Oestreich wehe zu thun. Es war der Grundsatz ausgesprochen, daß in keinem altfürstlichen Lande Entschädigungsgegenstände angewiesen würden, einzig in Ansehung des Schwiegersohns des Herzogs von Modena wurde eine Ausnahme gemacht. Darum widersprach dieser beharrlich einer Zuweisung, die unvereinbar mit den Bedingungen, unter welchen ihm der Breisgau als Entschädigungsland zugetheilt worden. Darum hat auch der Orden, ungeachtet bedeutender Geldopfer, niemals zum Besitze der fraglichen Klöster kommen können. Die ihm verheißenen Objecte, 10¼ Meilen, 30,800 Einwohner, 154,000 fl. Einkünfte, übersteigen den Verlust um ein Bedeutendes, es wurde ihm daher aufgegeben, die von den Fürstbischöfen von Lüttich und Basel während der Emi-

gration gemachten Schulden zu bezahlen, und hat unter französischer und russischer Garantie das Meisterthum sothaner Verpflichtung sich entledigt, indem es an Lüttich 840,000, an Basel 260,000 fl. zu bezahlen versprach. Theilweise ist ohne Zweifel das Geld bezahlt worden, verloren waren auch die bedeutenden Summen, welche an die Vorschneider in Regensburg zu entrichten gewesen. In der Verzweiflung hierüber verfielen die eigentlichen Leiter der ganzen Verhandlung, die bekannten Diplomaten, Baillis de Ferrete und Flachsland auf eine neue Parade. Sie ließen den Großprior der bayerischen Zunge des Malteserordens, den Prinzen Karl Theodor von Bayern zum Coadjutor des Großpriors von Deutschland erwählen, 28. Juni 1806. Die Sache scheiterte jedoch an dem Einspruch von Baden, welchem die rheinische Bundesacte vom 12. Julius 1806 das Fürstenthum Heitersheim zugewiesen hatte. Wie hoch die dem Großprior bewilligte Pension, weiß ich nicht; er soll ein reines Einkommen von 80,000 fl. gehabt haben.

Im J. 1798, wo zwar der Besitz auf dem linken Rheinufer bereits als verloren anzusehen, zählte das Großpriorat die folgenden Großkreuze, Comthure und Ritter: Ignaz Balthasar von Rink zu Baldenstein, Großprior von Ungern und Comthur zu Leuggeren oder Lützern, Klingnau und Bruck in dem helvetischen Aargau; Franz Heinrich Truchseß von Rheinfelden, Großprior von Dacien und Comthur zu Münster (Westphalen), Steinfurt in der gleichnamigen Grafschaft, Würzburg und Bibelried; Franz Philipp von Schönau, Großbailli und Comthur zu Kleinnördlingen, auch des Ordens Generalreceptor in Deutschland; Lothar von Rottberg, Comthur zu Frankfurt; Karl Philipp Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst, Großkreuz und Comthur zu Tobel, Arnheim und Nimmegen; Ferdinand von Hompesch, Bailli von Brandenburg, Comthur zu Colmar, Sulz und Mühlhausen im Oberelsaß, zu Basel und Dorlisheim, zu Lage im Osnabrückischen und zu Herford in Westphalen; Willibald Graf Fugger zu Boos, Comthur zu Hemmendorf bei Rothenburg am Neckar und Rexingen; Johann Baptist von Pfürdt zu Karspach, Comthur zu Mainz und Niederweisel in der Herrschaft Münzenberg —

zu Niederweisel gehörten die Güter am Hüttenberg, das Haus Nidda und Gericht Feuerbach in Hessen; Karl Euseb von Truchseß, Comthur zu Trier, Adenau, Breisich und Hönningen; Franz Christoph Graf von Thurn und Valsassina, Comthur zu Herrnstrunden unweit Bensberg im Bergischen; Johann Jacob von Pfürdt zu Blumberg, Comthur zu Hohenrhein und Leiden; Franz Konrad von Truchseß, Großkreuz und Comthur zu Schwäbisch-Hall und Apfeltrach; Alexander von Hornstein zu Weiterdingen, Comthur zu Hasselt, Stickelkamp und Langhold in Ostfriesland, zu Borken im Hochstift Münster, zu Wesel, Velden, Nideggen und Düren; Victor Konrad Graf von Thurn und Valsassina, Comthur zu Basel und Rheinfelden; Ludwig Adam von Loe zu Wissen, Comthur zu Rothweil; Franz Peter von zu Rhein, Comthur zu Ueberlingen, wozu auch das Dorf Azzenzell gehörig; Adam Maria von Reichenstein, Comthur zu Bruchsal, Ritershof und Kronweißenburg; Johann Baptist von Flachsland, Großkreuz und Comthur zu Rohrdorf, Dätzingen, Vollmaringen und Waldorf, unweit Horb und dem Neckar; Franz Thaddäus von Ulm zu Langenrhein, Ritter; Johann Baptist von Rink zu Baldenstein, Ritter; Anton von Reven, Comthur zu Rothenburg ob der Tauber und zu Reichardsroth; Franz Ludwig Graf von Hatzfeld, Ritter; Joseph Wilhelm von Pfürdt zu Blumberg R.; Jacob Sebastian von Truchseß R. — Joseph Wilhelm von Schauenburg R. — Philipp Hartmann von Andlau R. — Joseph Bruno von Forell Comthur zu Schleusingen und Weißensee. — Ferdinand Joseph von Hompesch R. — Ferdinand Benedict von Reinach R. — Johann Baptist Heinrich Pfyffer von Wyher R. — Johann Nepom. von Rottberg R. — Johann Joseph von Bodman R. — Eberhard Truchseß von Rheinfelden R. — Franz Florenz von Wenghe R. — Johann Baptist von Pfürdt zu Blumberg R. — Franz Edmund von Coudenhoven R. — Franz Ferdinand von Speth zu Zwyfalten R. — Christoph Joseph von Freyberg R. — Felix Cölestin Graf von Reinach-Foussemagne R. — Benedict Fidelis Tschudi R. — Georg Cölestin Graf von Thurn und Valsassina R. — Karl Philipp von Fechenbach R. Denen schließen sich an die Conventualpriester: Karl Ludwig

von Gaza Comthur zu Aachen und Mechelen. — Franz von Müller Comthur zu Regensburg und Altmühlmünster. — Franz Xaver Streicher Comthur zu Worms. — Joseph Streicher Comthur zu Sobernheim und Hangenweisheim, unweit Alzei, und zu Roth-Vianden an der Sauer. — Karl Joseph von Blesen Comthur zu Freyburg im Uechtland. — Clemens Maria von Doriom Conventualpriester. — Franz Karl Wigand Conventualpriester. — Johann Paul von Leykam Conventualdiacon. — Friedrich Kasimir Häfelin Conventualpropst. — Claudius Jacob Demougé Comthur zu Straßburg. — Sigismund Joseph von Karg zu Bebenburg Comthur zu St. Johann und Cordula, Jancorden im gemeinen Leben, zu Cöln. Dort bestand bis auf die letzte Zeit ein vollständiger Priesterconvent. Im J. 1805 wird Joseph Wilhelm von Pfürdt als Comthur zu Trier und Höningen genannt.

Aus jenem Verzeichnisse ist ersichtlich, daß die Großpriorate von Ungern und von Dacien dem von Heitersheim einverleibt worden. Des Großpriors von Ungern Sitz war Urana, in Dalmatien, südlich von Zara. K. Emmerich von Ungern, nachdem er seinen unruhigen Bruder Andreas 1199 des Herzogthums Kroatien entsetzt, verordnete, daß Deutsche, welche sich bei der Kirche des h. Johannes zu Urana ansiedeln würden, nur unter dem Prior und Convent der Johanniter zu Gericht stehen, und auf kein anderes Siegel oder Citation irgend eines Gerichtsboten vor dem weltlichen Richter erscheinen sollten. Einige Jahre früher, 1193, hatte K. Bela III den Johannitern in Stuhlweissenburg eine Kirche geschenkt, und zu deren Unterhalt eine jährliche Abgabe von 60 Mark auf liberorum denarios angewiesen. Den Bruch des Gelübdes, wodurch er zu einem Kreuzzug sich verpflichtet, zu sühnen, verordnete K. Emmerich auf seinem Sterbebette, daß zwei Drittel seines im Kloster Beel aufbewahrten Geldschatzes den Brüdern des Tempels und des Hospitals ausgeliefert und von ihnen zum Nutzen des heiligen Landes verwendet werden sollten. K. Andreas II, eben der depossedirte Herzog von Kroatien, für den Kreuzzug gerüstet 1217, bestellte den Prior der Johanniter, Pontius de Cruce, zum Statthalter

für Kroatien und Dalmatien, gab Urana zu Eigenthum an den Orden, und fügte, nachdem bereits die Wallfahrt angetreten, noch das feste Clissa hinzu. Späterhin wurde die Gültigkeit der Donation über Urana angefochten, aber auf leichte Drohungen des Papstes und einige Executionsschreiben des Erzbischofs Ugrin gab der weichherzige Coloman alles dem Orden Entzogene zurück. Dafür leisteten die Ritter dem durch die Mongolen vertriebenen K. Bela IV wesentliche Dienste für seine Restauration überhaupt und für die Unterwerfung von Dalmatien insbesondere. Sie zu belohnen, eine feste Grenze gegen Osten dem Königreich zu sichern, gab der König, durch den mit dem Ordensmeister Rembald im Juni 1247 abgeschlossenen Vertrag, diesem die sogenannte kleine Walachei, das rechte Ufer der Aluta und das Schloß Szörény, mit Einschluß der Knäsaten des Johann und des Wolfgang, über welche der Orden das Dominium haben sollte, während der einzige walachische Knäs Lythen von seiner Gerichtsbarkeit befreit sein würde. Das Land gemeinschaftlich mit den Walachen zu vertheidigen, waren die Ritter angewiesen, die außerdem auch das ganze übrige Cumanien jenseits der Aluta, wie weit es immer reiche, haben sollten, vorausgesetzt daß sie das Land erobern würden, wofür zwar der König seine Beihülfe versprach. Aber auch in diesem Strich, auf dem östlichen Ufer der Aluta, erkannte bereits ein walachischer Fürst, Vajvoda Olahorum, seit den Zeiten der deutschen Ritter (vormalige Besitzer des Burzellandes) die ungrische Oberherrschaft, und wurde dieser von der Gerichtsbarkeit und Botmäßigkeit der Johanniter ausgenommen. Damit die Gemeinschaft mit den Ordensbrüdern in Dalmatien, Italien rc. den in Cumanien angesiedelten Rittern verbleibe, und sie von dorther alle Nothwendigkeiten beziehen könnten, wurde ihnen auch Scardona am adriatischen Meer und Wacil in Servien überlassen. Dagegen bedingte sich der König den Genuß des halben Einkommens von Cumanien. „Mir scheint," schreibt Wagner in seiner Geschichte der Walachei, „daß die Johanniter entweder gar nicht in den Besitz dieser Gegenden traten, oder daß sie der Uebergewalt der feindlichen Nachbarn unterliegen

mußten, oder daß sie auch von Bela IV, der im J. 1249 seinen Steyrischen Krieg anfieng, bald wieder zurückberufen, und ihre Kriegs-Erfahrenheit in Steyermark benutzt wurde. Szöreny bekam ungrische Banen."

Für des K. Ludwig von Ungern Seezug nach Apulien, Ausgang des J. 1349, gaben die Johanniter, seit 1247 Besitzer von Scardona, alle ihre Schiffe und Barken her, wofür der König ihnen das, wie es scheint, dem Orden entfremdete Urana zurückgab, das Priorat erneuerte, den Johann Morialis zum Prior mit dem Prädicat venerabilis et magnificus ernannte und ihn mit nach Neapel nahm. Nicht die gleiche Anhänglichkeit hat ein anderer Prior von Urana, der Bauernsohn Johann de Palisna, dem Andenken K. Ludwigs bewahrt. Der König hatte die Nachfolge in Ungern seiner Tochter Maria zugedacht. Palisna unternahm es, in der Person des Karl von Durazzo einen Gegenkönig aufzustellen (1383). Die verwittwete Königin wurde durch solche Unruhe veranlaßt, sich nach Kroatien zu erheben, und eroberte Urana, nach kurzer Belagerung, den 28. Oct. 1383. Karl von Durazzo wurde am 24. Febr. 1386 erdrosselt, dafür aber haben die Verschwörer die Königin Mutter und ihre Tochter gelegentlich einer Reise aufgefangen und als Gefangne nach Novigrad gebracht. Dort wurde die Mutter vor der Tochter Augen enthauptet, diese nach Krupa entführt und dem Prior von Urana übergeben, als welcher sie gelegentlich nach Neapel schaffen sollte. Das verhinderten jedoch die Venetianer durch unausgesetztes Kreuzen an der Küste, dann unternahmen sie die Belagerung von Novigrad, deren sich zu entledigen, Palisna am 4. Junius 1387 die junge Königin auf freien Fuß setzte. Es wurde hierauf Graf Albert von Ungh, des Gregor von Nadymihály Sohn, zum Prior ernannt, dieser belagerte auch Urana, mußte aber Angesichts des von Twartko von Bosnien bewerkstelligten Entsatzes im Nov. 1387 die Belagerung aufheben und bis Nona weichen. Der Bürgerkrieg währte noch mehre Jahre, einige Vettern des Palisna wurden hingerichtet, er selbst aber behauptete sich in Urana bis 1393, wo er dann endlich im Febr. in Gefangenschaft gerieth. Die Rebellion war für jetzt zu Ende.

Es ergaben sich aber bald neue Unruhen, in denen der Prior von Urana, Emmerich Bubek eine Hauptrolle übernahm. Er öffnete dem aus Neapel herübergekommenen Kronprätendenten Ladislaus am 11. Oct. 1402 seine Feste Urana, besiegte auch im Febr. 1403 den von König Sigismund bestellten Ban von Kroatien und Dalmatien, Paul Bessengö von Ezghede, und drang gegen Agram vor. Des streitbaren Bischofs von Agram und Bans von Kroatien, des Peter Berißlo Nachfolger in dem Priorat Urana wurde, nachdem dieser im Gefecht mit den Türken gefallen 1519, Matthias Baráthi, der königliche Küchen- und Garderobemeister, und mag derselbe wohl der letzte Prior von Urana gewesen sein, da die Türken 1527 und abermals 1538 Urana nahmen, das letztemal zugleich mit Dubitza, welches eine Zubehörung des Großpriorats gewesen. Die hiermit erloschene Pfründe wurde nominell von dem Großcomthur, dem Pfeiler der Zunge von Provence, dann von dem Pfeiler der italienischen Zunge, dem Admiral besessen. Im Jahr 1603 begaben sich die Italiener des unfruchtbaren Titels, und er wurde von den Deutschen übernommen, so daß er zwischen den beiden Großprioraten wechselte.

Das Großpriorat von Dacien, d. i. Dänemark, nach dem Styl des Mittelalters, dehnte sich auch über Schweden und Norwegen aus. Sehr früh scheint man in diesen nördlichen Gegenden den Pflichten gegen das Mutterhaus sich entzogen zu haben. Darum ist dort der Orden beinahe unbemerkt erloschen. Das Haupthaus war, so ich nicht irre, Anderskow auf Seeland, die Stiftung K. Waldemars II vom J. 1220. Ein solches Haus bestand auch in Odense.

Das böhmische Großpriorat verdankt seinen ausgedehnten Besitz der Freigebigkeit der großen Herren, der Landgrafen Bawor, Bavarus, von Strakonitz, die eines Herkommens mit den Landgrafen von Leuchtenberg, in dem nordwestlichen Theile des nachmaligen Prachiner Kreises die ausgedehnten Herrschaften Strakonitz, Horazdiowitz, Blatna, Barau, Drahenitz und Sedlitz besaßen. Bawor I von Strakonitz und seine Gemahlin Dobisslawa stifteten 1243 zu Strakonitz, bei der Kirche des h. Prokop einen förm-

lichen Convent des Johanniterordens, zu dessen Unterhalt sie die Ortschaften Horazdiowitz, Horka, Susedowicz, Martinicz, Radasepowicz, Milonowicz, Ptakowicz, Lom, Chirti und Luscz samt allem Zubehör widmeten, eine Schenkung, welche Przemisl Ottokar, damals noch Markgraf in Mähren, 1251 bestätigte, ihr auch aus eigener Freigebigkeit das Dorf Mokarow hinzufügte. Lange vorher hatte jedoch der Orden in Böhmen Eingang gefunden. Im J. 1186 wird genannt Martinus, ehedem Propst zu Prag, des h. Johannes in Jerusalem Frater und Praeceptor in Ungern, Böhmen, Polen, Pommern und allen übrigen gegen Ost, Süd und Westen angrenzenden Ländern. Bernardus Prior Boemiae kommt 1189, 1218 Hugo Magister Hospitalis S. Joannis in Boemia vor, und Przemisl Ottokar bestätigt in dem Majestätsbrief vom J. 1199 die dem Orden gemachte Schenkung des Dorfes Prchub und die demselben von Herzog Friedrich ertheilten Privilegien.

Bawors I jüngerer Sohn, Bawor II, in den Johanniter-Orden aufgenommen, nahm der erste, um das J. 1245 den Titel eines Großpriors an, indeß sein Bruder, 1254 zum Besitz der Herrschaft Strakonitz gelangt, dieselbe seinem Sohne Bawor III, dem Erbauer der Pfarrkirchen zu Strakonitz, auf dem Lom und zu Horazdiowitz hinterließ. Bawor III ertheilte der bis dahin unterthänigen Gemeinde zu Strakonitz unter gewissen Bedingungen die Freiheit samt einem wahren Bürgerrecht, dem sogenannten Zakup. Zeugen dieses Freiheitsbriefs waren Wilhelm von Strakonitz, Bawors Bruder und Herr auf Blatna, Konrad von Lnarz und Harant von Sedlikowitz. Bawors III Nachfolger im Besitze der Herrschaft wurde eben dieser Bruder Wilhelm, Stifter der Pfarrei zu Radomischl, als welcher in seinem letzten Willen die Herrschaft Strakonitz den Großprioren des Johanniterordens zuwendete. Als Großprior erscheinen 1257 Bohuß von Schwanberg, 1278 Zawisch, des Budiwoi von Rosenberg Sohn, nicht zu verwechseln mit dem 1290 hingerichteten Zawisch.

Die Bd. 5 S. 291—298 gegebene Notiz von den kärnthnerischen Rosenberg zu vervollständigen, gebe ich hier eine ähnliche Nachricht von den böhmischen Rosenberg, die man, zu Unrecht,

für stammverwandt mit jenen ausgegeben hat. Gleich unbegründet ist der böhmischen Rosenberg Herleitung von den römischen Orsini. Ungleich wahrscheinlicher, erweislich nicht ist ihre Abstammung von Slawnik, dem Vater des h. Adalbert (24. April); wenigstens sollen von des h. Adalbert Bruder Poray die polnischen Rosenberg sich herleiten. Diese, sämtlich die weiße Rose im Wappen führend, theilten sich in viele Zweige, wie denn Cromer und Paprocki deren an die 50, darunter die Michalowitz, Radlubski, Korosvetz, Buzenski, Dambrowski anführen. Am berühmtesten sind wohl die spätern Grafen Rozdrazewo geworden, deren Besitzthum Rozdrazewo gegenwärtig ein Hauptbestandtheil des Taxisschen Fürstenthums Krotoszyn. Krotoszyn selbst war längere Zeit der Grafen Eigenthum, sie haben auch Blatna in Böhmen und Pomsdorf in dem schlesischen Fürstenthum Reiße besessen. Die böhmische Abstammung wird indessen einigermaßen zweifelhaft durch den wurzelächt deutschen Namen, der selbst in reiner Czechen Munde nur in Rozmberk sich verwandeln konnte, und nicht minder durch den Umstand, daß in dem anstoßenden Oestreich ein Krummau, ein deutscher Namen, und ein Rosenberg sich wieder finden, beide am Kamp, wie das böhmische Krummau und Rosenberg an der Moldau gelegen. Es ließe sich daher wohl annehmen, daß von dort ausgingen diejenigen, welche in der böhmischen Wildniß, denn eine solche ist ungezweifelt das obere Moldauthal lange geblieben, Rosenberg, so bei weitem nicht der östreichischen Prachtburg gleich, dann Krummau erbauten. Als der gemeinsame Ahnherr der in der böhmischen Geschichte so häufig vorkommenden Herrengeschlechter von Rosenberg, Neuhaus, Landstein, Austie, Straz, auch der schon früher erloschenen Linien in Krummau, Wittingau, Grazen, Lomnicz, eines Geschlechtes überhaupt, das in Deutschland seines Gleichen nicht gehabt, wird betrachtet Witek I, auch comes Witco und Witego de Pursehitz, d. i. Prczicz genannt. Des K. Wladislaw I oberster Truchseß 1169, Castellan von Prachin 1184, hatte er 1173 eine Gesandtschaft bei Kaiser Friedrich I zu verrichten. In der blutigen Schlacht bei Bodenitz 1179 wurde er der Kaiserlichen Gefangner. Im J. 1192 unternahm er eine Wallfahrt nach dem

h. Grabe: von dannen heimgekehrt starb er 1194. Ihm überlebten vier oder fünf Söhne, alle, bis auf den einzigen Heinrich, des Vaters Namen führend und ihn theilweise auf ihre Nachkommen vererbend, daher auch lange Zeit das ganze Geschlecht, in Ermanglung eines erblichen Familiennamens, unter dem gemeinsamen Namen Witkowici, Witconides, Witegonides, Nachkommen des Witek, begriffen wurde.

Des einen Witek Söhne könnten die Brüder Czech, Beneß und Milota sein. Czech wurde das Opfer einer tyrannischen Laune des Königs Przemysl Ottokar, der, einen von Czech begangenen Jagdfrevel, den in dem königlichen Forst erlegten Hasen zum Vorwand nehmend, diesem Czech den Ort Budweis entriß, wofür er doch, um 1263, eine Entschädigung, entweder die Stadt Gitschin oder die mit ihr grenzende Herrschaft Welisch gab. Derselbe Czech hat 1263, am Fronleichnamstage, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Jeutta, Zaborz an das Stift Hohenfurt verkauft. Seine Brüder Beneß von Beneschau und Falkenstein und Milota, dann Otto von Meissau, des nämlichen Königs vertraute Räthe, wurden zu gleicher Zeit in Wien verhaftet 1265. Man beschuldigte sie des Einverständnisses mit feindlichen Nachbarn. Ob dergleichen ihnen bewiesen worden, ist immerhin zweifelhaft, gleichwohl mußten Benesch und der von Meissau auf Eichhorn eines schmählichen Todes sterben. Der dritte Bruder, Milota von Beneschau und Diediß, wurde für unschuldig erklärt, und später von Ottokar zu den höchsten Aemtern befördert. Er kommt als Landeshauptmann in Mähren vor um 1269, in der Steyermark 1275—1276 und vertheidigte Graß längere Zeit gegen die Anstrengungen der rebellischen Landherren. In der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfeld, 26. Aug. 1279, befehligte Milota, jetzt Oberstlandkämmerer in Mähren, die Reserve, Mährer mehrentheils. „Als endlich nach tapferm Widerstand die Seinigen zu weichen begannen, schickte Ottokar, der als Held gefochten, dem Milota Befehl, mit seinem frischen Schlacht- und Gewalthaufen vorzurücken, und dem Streit eine andere Wendung zu geben. Aber itzt gedachte dieser der Schmach und Marter, so ihm und seinem Bruder Beneß durch den König widerfahren,

antwortete dem keuchenden Boten mit Hohngelächter, ließ ihm in die Ohren schmetternd, zum Rückzuge aufblasen und eilte mit der ganzen Reserve davon." Die verwittwete Königin Kunegunde, der Gefangenschaft auf Pösig entronnen 1279, wurde vornehmlich von den mährischen Baronen freudig begrüßt, wie denn Milota ihr in den Zug nach dem Troppauer Lande folgte. Als sie aber Miene machte, das Herzogthum dem natürlichen Sohne des verstorbenen Königs zu entziehen, traten ihr Bischof Bruno von Olmütz und Milota von Diediz feindlich entgegen 1280.

Von des ersten Witek ältestem, gleichnamigen Sohn, dessen Urkunden von 1197—1236 gedenken, stammen ab die Herren von Krummau (erloschen zu Anfang des 13. Jahrhunderts). Dieses zweiten Witek Sohn Zawisch, 1216—1242, war königlicher Unterkämmerer im J. 1236 und Vater der Söhne Budiwoi auf Krummau und Skalicz (1220—1265) und Witek auf Naczeracz (1220—1277). Budiwois ältester Sohn, der berühmte Zawisch von Falkenstein, wird mitunter auch von Rosenberg genannt. Des mächtigsten Stammes im Königreich Oberhaupt, fühlte Zawisch sich berufen, für die vielfältigen, von K. Ottokar diesem Stamm angethane Beleidigungen Rechenschaft zu verlangen. Des Beneß von Beneschau Schicksal, die gewaltsame Occupation von Budweis sind besprochen worden. Den Ort Hradisste, wo jetzt Tabor steht, hat der König ebenfalls den Witkowecen entzogen, und, seinem politischen System getreu, in eine feste Stadt verwandelt, nur das benachbarte Ustie war den rechtmäßigen Eigenthümern geblieben, und zwischen diesen und den Bürgern der neuen Stadt ergaben sich bald Zwistigkeiten, in deren Gefolge die stolzen Witkonen einst mit ihren Reisigen zur Marktzeit die Stadt überfielen, sie bis auf den Grund zerstörten, und ihre Einwohner vielfach mißhandelten. Ottokar säumte nicht, dieses summarische Verfahren nachdrücklich zu bestrafen, Ustie, Neuhaus, Podiebrad, dieses des Benesch von Chaustnik Eigenthum, wurden den Witkonen entzogen. Eine Gelegenheit, ihre Rache zu nehmen, fanden diese in Ottokars Zwist mit Rudolf von Habsburg. „Der letzte und härteste Schlag für Ottokars Glück, Macht und An-

sehen kam ihm aus Böhmen selbst. Als es dort galt, mit vereinten Kräften gegen die vereinigten Feinde des böhmischen Namens auszuziehen, erhoben die zwei mächtigsten Familien dieses Landes, die Riesenburge und das ganze Geschlecht der Witkowece, darunter die Linien von Rosenberg, von Krumman, von Neuhaus, Wittingau, Gratzen, Lomnitz, Przibienic, Pilgram, unter dem Chef des Hauses, Zawisch von Rosenberg, und neben ihnen mehre andere Barone und Ritter, ihre Waffen gegen den König und das eigene Vaterland, fachten hier einen Bürgerkrieg an, begingen vielfache Excesse, und bewirkten dadurch die mächtigste Diversion zu Gunsten des römischen Königs. So auf allen Seiten von dem gräulichsten Verrath," nach den Ansichten unserer, nicht der alten Zeit, „umstrickt, ergab Ottokar sich endlich in sein Schicksal." Er bat um Waffenstillstand, dem der Friedensvertrag vom 21. Nov. 1276 folgte.

Die sämtlichen Unterthanen und Diener der beiden kriegführenden Herrscher, nebst ihren Besitzungen, sollten in den Frieden eingeschlossen sein, gleichwohl bedurfte es noch des Vertrags vom 6. Mai 1277, bevor Ottokar sich entschließen konnte, den Böhmen, die für Rudolf die Waffen ergreifend, seinen Fall entschieden hatten, zu verzeihen. Und auch jetzt schrieb er den 31. Oct. 1277 an K. Rudolf: „Euer Schreiben in Betreff der Witkowece und anderer eurer Diener (Verräther werden sie nicht genannt) aus Böhmen habe ich erhalten. Daß diese eure böhmischen Diener, wie Ihr sagt, in euren Frieden mit eingeschlossen gewesen, ist mir von der ersten Uebereinkunft an nie zur Kenntniß gekommen . . . Denn, wie gesagt, niemals habe ich eingewilligt, daß die Witkowece in euern Frieden eingeschlossen werden; ist es anders geschehen, so geschah es ohne mein Wissen und gegen meine Erlaubniß." Daß eine solche Ansicht wesentlich die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten förderte, ist begreiflich. Zawisch von Rosenberg selbst, obgleich neuerdings aus dem Vaterlande verbannt, erbebte ob der Gefahren, durch Ottokars Hartnäckigkeit demselben bereitet; er suchte durch Entsendung eines Boten des Königs Gnade und Verzeihung, mit dem Erbieten, ihm gleich am folgenden Tage wichtige Dienste zu leisten: doch

Ottokar, seinem Schicksal verfallen, verwarf dies vielleicht aufrichtige Anerbieten mit den Worten, daß er von einem treulosen Manne nimmermehr Dank und Treue zu gewärtigen habe. Er fand den Tod in der Schlacht vom 26. Aug. 1278.

Nicht lange und Zawisch befand sich an der Spitze der Großen, welche des Markgrafen Otto von Brandenburg tyrannisches Protectorat bekämpften, 1279—1280, freudig die der strengen Haft auf Pösig entronnene königliche Wittwe begrüßten. Kunegunde schlug ihr Hoflager auf zu Grätz, der in unsern Tagen dem Fürsten Lichnowsky gehörigen Burg unweit Troppau, und hier nahm seinen Anfang jenes zärtliche Verhältniß, dessen Ursprung die Verleumdung wohl auch in Ottokars Lebzeiten gesucht hat. Wetteifernd feiern die Zeitgenossen Kunegundens ungemeine Schönheit und Anmuth, als sie am 25. Oct. 1261 dem König der Böhmen angetraut wurde, und als eine schöne Frau mochte sie immer noch gelten im J. 1279, zumal ihr, der Tochter des russischen Fürsten Rostislaw von Halicz, die Schönheit geblieben sein wird, welche der frivole Gramont den Russinen im Allgemeinen beilegen hörte: »The conversation turned upon the extraordinary appearance of the (Muscovite) Ambassadors. I know not where the fool Crofts, says the Lord Chesterfield of that day, has heard that all these Muscovites have handsome wives, and that all these wives have handsome legs. Upon this the king maintained, that no woman ever had such handsome legs as Miss Stuart; and she, to prove the truth of his Majesty's assertion, with the greatest imaginable ease, immediately shewed her leg above the knee.« Die Beweisführerin war die Herzogin von Portsmouth, die berufene Louise Renata Kerouaille.

Zawisch von Rosenberg, schön, tapfer, der feinsten Rittersitte huldigend, verband mit diesen Vorzügen einen gebildeten Geist, ungewöhnliche Kenntnisse. Mit- und Nachwelt preisen in ihm den ausgezeichneten Dichter. „Als solchen stellt ihn zuerst eine gereimte böhmische Chronik des 15. Jahrh. dar; nach ihr Hagek, Balbin und Andere. Die Zawissonis cantio de amore (in einer Handschrift des 15. Jahrh. im fürstlich Schwarzen-

berg'schen Archiv zu Wittingau) führt wohl mit Unrecht seinen Namen, da sowohl ihre Fassung als die Sprache ganz dem 15. Jahrh. angehört. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß die böhmische Literatur ihren höchsten Schatz, die Königshofer Handschrift, diesem Zawisch zu danken habe. Der einzige bekannte Codex (im böhm. Nationalmuseum) kann, nach allen äußern und innern Kennzeichen, sehr gut um's Jahr 1284 für die Königin Kunigunde selbst geschrieben worden seyn. Daß aber die darin enthaltenen Gedichte verschiedenen Verfassern und Zeiträumen angehören, unterliegt auch keinem Zweifel." Zawisch, der vollendete Dichter, Hofmann, Krieger, wurde noch außerdem, nicht von dem Volk allein, sondern auch von hochgestellten Personen angestaunt und gefürchtet als ein Zauberer, und hat man den tiefen Eindruck, welchen seine Persönlichkeit auf die bis dahin tadellose Königin machte, zauberischen Mitteln zuschreiben wollen.

Kunegunde zog den Gefährlichen näher an sich, ernannte ihn zu ihrem Hofmeister und vermählte sich heimlich mit ihm. Diese Verbindung blieb nicht lange verborgen, und fand allgemeine Mißbilligung. Viele von Kunegundens eifrigsten Anhängern wurden ihr untreu, und nur wenige schienen geneigt, die durch Zauberkünste verführte hohe Frau zu entschuldigen oder zu bedauern. Als sie jetzt in der zweiten Ehe Mutter sich fühlte, suchte sie dem Kinde das Herzogthum Troppau zuzuwenden. Das zu hintertreiben, waffneten sich viele Barone, und deren Widerstand zu besiegen, vermochte Zawisch nicht, wie ritterlich er die Uebermacht bestritt. Bessern Erfolg fand Kunegunde in dem Bestreben, den Gemahl mit ihrem Sohne, dem endlich von dem Markgrafen von Brandenburg freigegebenen K. Wenzel II auszusöhnen. Zawisch wurde begnadigt und an den Hof gezogen. Der Einfluß aber, der ihm dort verstattet, erregte viele Eifersucht: eine mächtige ihm feindliche Conföderation bildete sich unter den Baronen; ihm standen aber auch der Freunde nicht wenig, namentlich die Witkonen Oger von Lomnicz, Heinrich von Rosenberg, Ulrich von Neuhaus, Sezima von Straz und Witek von Krummau, des Zawisch Bruder, helfend zur Seite, Nov. 1283, und entscheidend ist sein Sieg ausgefallen. Alle

seine Gegner wurden aus den Aemtern entfernt und durch seine Vettern ersetzt. Schon zu Anfang des J. 1284 erscheint Oger von Lomnicz als Oberstlandkämmerer.

„Dem beneideten Zawisch blieb nicht nur sein einmal errungner Einfluß am königlichen Hofe, sondern er mehrte sich auch ungemein, nachdem ihm verstattet worden, seine Vermählung mit der Königin Kunigunde (Anfang Juni 1284) öffentlich mit großem Pomp in Prag zu feiern, und fortan als des Königs Stiefvater aufzutreten. Seitdem führte er die Regierung in der Wirklichkeit allein, und ließ nur den Schein derselben dem jungen König; dieser aber erwies ihm alle Ehre, die er dem Gemahl seiner Mutter schuldig zu seyn glaubte, so wie jenes dankbare Vertrauen, das dessen Ueberlegenheit in Geschäften und Sorge für des Reiches Wohl forderte. Es läßt sich auch nicht läugnen, daß er mit Umsicht und Nachdruck auf die Wiederherstellung und Befestigung der durch das Interregnum so sehr geschwächten königlichen Macht und öffentlichen Ordnung hinarbeitete. Diejenigen Barone in Böhmen und Mähren, welche sich dem Gesetze nicht freiwillig fügten, wurden mit den Waffen dazu gezwungen. Im J. 1285 zog Zawisch mit dem König vor das feste Klingenberg, eine ursprünglich königliche Burg, und eroberte sie; auch Herr Sezima von Krasow, der die königlichen Burggrafen auf Taus zu befehden fortfuhr, wurde gedemüthigt. Im folgenden J. 1286 führte Zawisch ein starkes Heer nach Mähren." Dort wurde des Herzogs von Troppau Stellung zur Krone provisorisch geordnet. Dem mächtigen unruhigen Gerhard von Obrzan wurden mehre Burgen entrissen, daß er genöthigt, sich zu unterwerfen.

In dem Stift Raigern hatten sich Räuber, an die 4—500, festgesetzt, und von dort aus vielfältig das Land geschädigt. Dieses Kloster, vielmehr Raubnest, erstieg Zawisch, trotz der verzweifelten Gegenwehr, bei nächtlicher Weile, und wer von der Bande nicht im Gefecht umgekommen, das etwa 400 Räubern das Leben kostete, starb am Galgen oder unter dem Rad. Dann wendete Zawisch sich gegen Mährisch-Triebau, um den fortwährend rebellischen Friedrich von Schönburg den Jüngern zu züchtigen. Dieser hatte in langem Streit mit dem Ollmützer Bischof Dietrich

von Neuhaus sich zuletzt dem Schiedsspruch des Königs unterworfen, aber dessen Hauptartikel zu erfüllen sich geweigert, und im offenen Aufruhr dem Lande viel Böses zugefügt: nun wurden seine Städte und Schlösser erstürmt, er selbst gefangen genommen. Auf die Fürbitte mehrer Barone schenkte K. Wenzel ihm das Leben, ließ ihm aber einen Finger an der rechten Hand abhauen, damit er der Strafe für seinen Frevel zeitlebens eingedenk bleibe. Endlich brachte Zawisch auch das Raubschloß Hohenstein an der böhmischen und mährischen Grenze in des Königs Gewalt. Diese nicht unwichtigen kriegerischen Ereignisse bezeugen die Tüchtigkeit des Feldherren. Aber auch die innern Angelegenheiten leitete Zawisch mit Umsicht und Erfolg. Der Hauptstadt Prag gab er, in der Absicht, Parteiungen, Privatfehden und Friedensstörungen zu verhindern, die Ordnung, namentlich in Handel und Verkehr, zu sichern, eine Polizeianstalt, Anfangs nur für ein Jahr bestellt, die jedoch, vermöge ihrer Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit, Jahrhunderte hindurch unter dem Namen des Sechsmänneramtes (aurzad sestipansky) bestand. Desgleichen ist es höchst wahrscheinlich, daß er den ältesten böhmischen Rechtsspiegel, eine Sammlung der von Alters für das Proceßverfahren hergebrachten Regeln, abfassen ließ.

Des Stiefvaters Stellung, dem allmälig zu Jahren kommenden König gegenüber, wurde unbemerkt schwieriger, zumal er durch herrisches Benehmen viele seiner vormaligen Freunde sich entfremdet, daneben die Gunst des Kaisers Rudolf verscherzt hatte, wie das aus einem Ereigniß vom Anfang des J. 1285 ersichtlich. Denn als am 24. Januar des besagten Jahrs König Wenzel und seine Mutter Kunegunde in Eger mit dem Kaiser zusammentrafen, um Wenzels Beilager mit der ihm bereits früher angetrauten Habsburgerin Jutta zu feiern, begleitete sie Zawisch nur bis zu den Thoren der Stadt, und blieb mit seinem Gefolge in dem nächsten königlichen Hofe, indem er sich nicht in des Kaisers Macht, die doch einst sein Schirm gewesen, begeben wollte. Ihn noch mehr zu isoliren, mußte auch seine Gemahlin, die Königin Kunegunde, sterben, den 9. Sept. 1285. Zwar schienen bei dieser Gelegenheit Vater und Sohn einander sich zu

nähern, K. Wenzel schenkte am 23. Oct. 1285 dem trauernden Wittwer und seinem Sohne Jeschek die ausgedehnte Herrschaft Landskron und Landsberg, im Chrudimer Kreise — larga donatio, sed non pervenit ad effectum — allein die frühere Mißstimmung trat alsbald wieder ein, und scheint beinahe durch des Zawisch Erfolge im Felde, 1286, erhöhet worden zu sein. Man stellte dem König vor, des Stiefvaters Freunde, durch ihn zu den höchsten Aemtern befördert, bereicherten sich, dem Lande zum Verderben, man gab ihm zu bedenken, daß Kunegunde ihr ganzes Vermögen und sogar die Rückstände von ihrem Witthum dem unebenbürtigen Sohn, der Krone zum Nachtheil, vermacht habe, man wagte sogar die Andeutung, der König sei des Lebens so wenig sicher wie seiner Macht, so lange Zawisch regiere. Der Verleumdete, obwohl in Kenntniß gesetzt von dem, was man ihm zu bereiten suche, legte keinen Werth auf die Mittheilung, in übertriebener Zuversicht auf die scheinbar nicht geänderten Gesinnungen des Königs. Doch gab er, nachdem am 4. Jul. 1287 die Königin Jutta zu Prag eingetroffen war, die bisherige Stellung auf, um sich in das Privatleben zurückzuziehen; vermuthlich wußte er, daß durch geheime Uebereinkunft mit dem kaiserlichen Hofe seine Entfernung beschlossen worden.

Die Gunst des ungrischen Hofs, deren Zawisch im Laufe seiner Ehe sich erfreute, war mit Kunegundens Ableben in etwas gemindert. Sich darin dauerhafter zu befestigen, Schutz gegen die Anschläge seiner Feinde in Böhmen und an dem Kaiserhofe zu gewinnen, warb er um die Hand der ungrischen Prinzessin Gitka (Editha), jüngste Schwester des K. Ladislaus. Nach Empfang des Jaworts zog Zawisch mit prächtigem Gefolge, mit Schätzen beladen, die königliche Braut heimzuführen, er wurde aber jenseits Czaslau von einem Feind, von Hynek von Lichtenburg räuberisch angefallen, sein Gefolge zerstreut, der Schatz geplündert; er selbst rettete sich durch Flucht in das Kloster Opatowitz (Abth. II Bd. 5 S. 368—370). Doch sammelte er bald seine Leute wieder, stärker gerüstet als zuvor, in glänzenderm Aufzug, gelangte er nach Stuhlweissenburg, wo Gitka ihm angetraut wurde. Er führte sie nach seiner Burg Fürstenberg oder Swo-

janow, und dort, im Chrudimer Kreise, lebte das Ehepaar zurückgezogen und ruhig.

Mittlerweile hatte K. Wenzel sich dem Stiefvater gänzlich abgewendet. Den König wurmte besonders, daß der stolze Vasall die von seiner verstorbenen Gemahlin hinterlassenen Güter und Schätze, worunter sich auch Kronjuwelen befunden haben sollen, nicht auszuliefern dachte. Es scheint auch, als habe Zawisch, dem Willen Kunegundens gemäß, die Abtretung einer mährischen Landschaft für seinen Sohn Jeschek verlangt, und von der Gewährung solcher Forderung die Auslieferung jener Güter und Schätze abhängig gemacht. Es mag gar wohl sein, daß K. Wenzel, noch unter dem Einflusse seiner Mutter lebend, die Erfüllung dieses Wunsches zugesagt hatte, selbständig geworden, wollt er nicht mehr davon hören, vielmehr fand in der Forderung die Abneigung für den Stiefvater neue Nahrung. Dieser versah sich dessen um so weniger, als des Königs Benehmen äusserlich dasselbe blieb, auch seine Freunde mehrentheils noch im Besitze ihrer Aemter sich behaupteten.

Nicht lange, und Zawisch wurde durch die Geburt eines Sohns erfreut, ein Ereigniß, welches zu begehen, er die Vorkehrungen zu einer großen Festlichkeit traf, in einer Stadt an der ungrisch-böhmischen Grenze (wahrscheinlich Lundenburg, welches wohl auch das Gebiet, so Zawisch für seinen Sohn Jeschek verlangte). Dahin waren geladen die Könige von Böhmen und Ungern, dann Herzog Heinrich IV von Breslau, denen bei dem Neugebornen Pathenstelle zugedacht. Daß unter sothaner Einladung ein Anschlag gegen sein Leben verborgen, wurde dem K. Wenzel eingeredet, und gelangte dieser zu dem Entschlusse, solcher That zuvorzukommen, indem er durch List der Person seines Feindes sich versichere. Demzufolge nahm er die Einladung an, ersuchte aber den Stiefvater freundlich um sein Geleite. Dazu willig, fand Zawisch mit wenigen Begleitern zu Prag auf dem Schloß sich ein. Wie immer mit Auszeichnung empfangen, verehrte er der Königin einen kostbaren Schleier von der feinsten Arbeit, den aber diese, in der Furcht der zauberischen Künste des Schenkgebers, zu berühren nicht wagte, vielmehr

die verdächtige Gabe ins Feuer werfen ließ. Der Aufbruch verzögerte sich dermaßen, daß Zawisch Miene machte, allein zu reisen, und er wurde bedeutet, er sei des Königs Gefangner. „Das heißt, wenn ich will," entgegnete er, dazu das Schwert ziehend. Neun Ritter waren bestellt, ihn zu entwaffnen, die konnten aber kaum des Starken Meister werden; ihn zu Boden zu werfen, zu fesseln, denn das Tödten war ihnen untersagt, gelang nur nach hartem langwierigen Strauß. Der Gefangne wurde dem königlichen Unterkämmerer, Zbislaw Zajic von Trzebaun, den er einst des Prager Obristburggrafenamtes entsetzt hatte, zur Bewahrung während der Dauer des ohne Säumen eingeleiteten Processes übergeben.

Unbekannt ist, welche Klagepunkte man gegen Zawisch erhob, und wer ihn richtete, wohl aber weiß man, daß ihm auferlegt wurde, die in seinen Händen gebliebenen königlichen Burgen und Schätze zurückzugeben. Dessen weigerte er sich standhaft, behauptend, er besitze sie zu Pfand für die 50,000 Mark Silber, so K. Ottokar seiner Gemahlin verschrieben, diese ihrem Sohne Jeschek hinterlassen habe; nur gegen Empfang des Pfandschillings werde er jener Forderung genügen. Hierauf wurde er aller seiner Güter verlustig erklärt, als ein Verbrecher in den weißen Thurm über dem Prager Burgthor eingekerkert, und darin gegen anderthalb Jahre verwahrt. Aber auch dieses beugte ihn nicht; er setzte den Kerkermeistern Trotz und Verachtung entgegen, und suchte Zeitverkürzung in dem Dichten von Gesängen, die noch lange nach ihm in des Volkes Gunst sich erhielten.

Indessen blieb sein Untergang unwiderruflich beschlossen. Am 6. Febr. 1289 schloß der König mit dem Markgrafen von Meissen, Friedrich dem Kleinen, einen Vertrag, wonach dieser die Schlösser Fürstenberg, Policz (Policzka), Landskron, Landsberg, Ort, Hohenmaut, Sebin und Skuc in Böhmen, Hohenstein, Hohenstadt und Zwittau in Mähren, samt der Schirmvogtei der Abtei Leutomischel, Alles ungezweifelt dem königlichen Stiefvater entzogenes, bis 4500 Mark Silber jährlich ertragendes Gut, erhalten sollte. Das Geschäft scheint aber unerwarteten Schwie-

rigkeiten begegnet zu sein: des Zawisch Burgen Fürstenberg, Landskron, Landsberg, waren nicht so leicht zu nehmen, und das gesamte Geschlecht der Witkonen erhob sich, des Vetters Befreiung zu erzwingen. K. Wenzel gerieth in solche Noth, daß er den Beistand seines Schwiegervaters anzurufen gemüßigt. Der schickte seinen jüngsten Sohn Rudolf mit einem Heere nach Böhmen, der Prinz starb jedoch den 11. Mai 1290, bevor er gegen seines Schwagers Widersacher Erhebliches ausrichten können. „Die beinahe zweijährige schwere Gefangenschaft hatte den Trotz des stolzen Zawisch nicht brechen können; er beharrte bei seinen Forderungen, und seine Burgen wurden durch die Thätigkeit seiner Verwandten und die Treue seiner Mannen ihm noch immer erhalten. Aus der Verlegenheit, in welcher man sich dadurch befand, half endlich K. Rudolfs Rath, ihn gebunden vor die noch unbezwungenen Schlösser zu führen, und die Besatzungen durch Androhung seiner Hinrichtung zur Uebergabe zu bewegen. Mehre Burgen sollen auf diese Art in des Königs Gewalt gebracht worden seyn, obgleich Zawisch sich auch da zu keiner Bitte herbeiließ. Erst vor Hluboka (Frauenberg unfern Budweis) ereilte diesen sein Verhängniß. Dort befehligte sein Bruder Witek, und setzte dem königlichen Heere, an dessen Spitze Herzog Nicolaus von Troppau stand, denselben Trotz, wie Zawisch, entgegen. K. Wenzel kam selbst ins Lager, um zur Nachgiebigkeit zu mahnen und das Gewicht der furchtbaren Drohung zu erhöhen; dennoch glaubte Witek nicht, daß man ihr Folge geben werde, und verweigerte die Uebergabe. Da ritt der König davon, und gab dem Herzog Nicolaus volle Macht, mit Zawisch zu thun was ihm beliebe. Nur kurze Frist verstattete dieser seinem alten Feinde, sich durch Beichte und Communion zum Tode vorzubereiten. Auf der Flur unterhalb der Burg (die pokutnj Lauka) war ein Gerüst erbaut; ein scharfes Fallbrett, eine Art Guillotine von Holz, schlug ihm am 24. Aug. 1290 im Angesichte seiner Brüder den Kopf ab. Sein Leichnam wurde im Rosenberg'schen Stifte Hohenfurt mit Ehren zur Ruhe gebracht. In K. Wenzels II Geschichte bleibt die Art, wie er sich des Zawisch entledigte, ein unvertilgbarer Flecken.“ Daß des Ge-

mordeten Sohn erster Ehe, Jeschek oder Johann des Deutsch-ordens Landmeister in Preussen geworden, muß ich bezweifeln; mit Bestimmtheit weiß man nur, daß er den Orden Crucigerosum annahm: das könnten auch Johanniter gewesen sein. Der Sohn der andern Ehe mit der ungrischen Gitka soll einer der vielen böhmischen Ritter sein, die zusamt ihrem König für Frankreich fechtend, ihm zur Seite bei Cressy fielen, 1346. Zawisch hatte zwei jüngere Brüder, Witek, auf Frauenberg, und Wok, beide 1272 — 1290 vorkommend, flüchteten zuerst nach Ungern, dann nach Polen. Auch Witeks auf Raczeracz, 1220 —1277, Söhne, Heinrich von Krummau und Wok von Strunkowitz, beide 1272—1291, wurden mehr oder weniger in den Fall des Zawisch verwickelt, bis sie nach langen Verhandlungen mit dem König ausgesöhnt wurden, und sich hierdurch im Besitze ihrer Güter erhielten. Wenn es König Wenzels Absicht, sich einer übermächtigen Familie und zugleich eines dem Königreich fremden Elements zu entledigen, so ist das nur unvollkommen gelungen.

Des ersten Witek dritter Sohn, Heinrich, 1205—1234, von dem vielleicht Zawisch von Chaustnik, 1220, ein jüngerer Bruder, wurde der Erbauer von Neuhaus, nach ihm Gindrzichuw Hradec genannt, so wie auch das ganze Geschlecht der Herren von Neuhaus, de Nova Domo, ze Hrádce, welches im blauen Felde eine goldene Rose führte, nur daß in den letzten Zeiten diesem Wappen 18 Herzen und eine Rautenkrone beigegeben wurden, von ihm abstammt. Daß des Erbauers von Gindrzichuw Hradec Vetter, Marquard de Czerweny Hradec, Rothenburg, der angebliche Stifter des Klosters Neureisch, 1211, ist nicht füglich zu bezweifeln, wohl aber der Umstand, daß von jenem Marquard, † 1220, das Kloster Neureisch gestiftet worden. Vielmehr scheint die Stifterin geworden zu sein (um 1250) Ludmilla von Reisch, Tochter des ältern Witek von Neuhaus, und seit 1248 verheurathet an Marquard von Thurz, der sich wohl ebenfalls, gleichwie ihr Sohn, Marquard von Hradec bei der Stiftung betheiligte. Den ältern Marquard von Czerweny Hradec beerbte sein Bruder Wolfram, und diesen der Sohn Wilhelm. Im J. 1257

werden noch Frau Ludmilla und ihr Sohn Marquard von Hradec genannt. Smil von Hradec und Eva, Eheleute, beschenkten 1301 das Stift Neureisch. Im J. 1356 verkauften Smil von Hradec und seine Schwester Eva um 800 Mark die Burg Hradec an den Markgrafen Johann. Von Neureisch kann ich nicht scheiden, ohne ein Pröbchen östreichischer Courtoisie beizubringen. Der Buchhändler Thorn in Coblenz, durch der Zeiten und der Speculationen Ungunst verarmt, erinnerte sich des Conversen in der Abtei Neureisch, der sein leiblicher Bruder. Den zu besuchen, unternahm er 1810 oder 1811 die weite Reise, und dermaßen freundlich wurde er aufgenommen und bewirthet, daß er sich Hoffnung machte, ebenfalls als Converse dem Stift einzutreten. Daß durch die Josephinischen Gesetze die Zulassung von Ausländern streng verpönt, wurde er beschieden; daß er aber viel länger der Gastfreundschaft im Hause genieße, als durch die nämlichen Gesetze erlaubt, wollte niemand ihm beibringen, sondern mußte symbolisch ihm angedeutet werden. Regelmäßig speisete er an des Prälaten Tafel; von nun an, sobald er nach eingenommenem Abendessen sich empfahl, nahm des Prälaten Kammerdiener vom Tische die beiden silbernen Girandolen, um damit dem Fremdling bis zu seiner Schlafstätte zu leuchten. Dem gefiel das am ersten Abend ungemein wohl, das zweitemal wurde er bedenklich, das drittemal begriff er den Sinn einer so übertriebenen Höflichkeit, und am andern Morgen schnürte er seinen Bündel, um nach dem Rhein zurückzukehren.

Heinrichs, des Erbauers von Neuhaus Sohn wird bereits 1224 als Witek von Neuhaus in Urkunden genannt. Castellan von Ollmütz, mag er in der glorreichen Vertheidigung dieser Stadt gegen die Mongolen das Seine gethan haben, 1241. Witeks jüngerer Sohn Dietrich starb als Bischof zu Ollmütz im J. 1302; „ein frommer stiller Mann, welcher dem Domstifte einige Präbenden zubrachte.“ Sein älterer Sohn, Ulrich, 1269, wurde der Vater Johanns, 1300, der Großvater Ulrichs II. Diesem, welcher mit des Herzogs Meinhard von Kärnthen Tochter Margaretha vermählt, verschrieb K. Johann im J. 1334 die Herrschaft Horzepnik, und im J. 1339 erhielt er von dem näm-

lichen König, tauschweise gegen sein Eigenthum Banow in Mähren und dessen Zubehör in Ungern, die Herrschaft Teltsch. Er wurde ein Vater von fünf Söhnen, darunter vielleicht Bußko von Welharticz, der Stammvater der von Welharticz benannten Linie. Jeschek oder Johann von Welharticz besaß um das Jahr 1360 die gewaltige, der Sage nach von einem Zauberer erbaute Burg Herstein im Umfange der nachmaligen Herrschaft Chudenitz. Jescheks Sohn, Johann der ältere von Neuhaus, sonst von Welharticz genannt, und auf Herstein hausend, schenkte am 21. Dec. 1409 den Cisterziensern in Pomuk einen Zins von 5 Groschen, zum Seelenheil seines Vaters, weiland kaiserlichen Marschalks, und seiner Voreltern, und stiftete 1411 die Caplanei an der Pfarrei Zawlekau auf der Herrschaft Elischau. Er kommt 1412 als Marschalk vor, obgleich er 1401 unter K. Wenzels Gegnern sich befunden hatte. Er besaß auch Horazdiowitz und war noch 1435 bei Leben. Heinrich von Neuhaus oder von Welharticz nahm 1422 in seine Burg auf die von wegen der hussitischen Unruhen von Karlstein nach Welharticz übertragenen Reichskleinodien, und hat der für deren Aufbewahrung dankbare König Sigismund ihm nachmalen erlaubt, statt der goldenen Rose eine Königskrone im Wappen zu führen. Meinhard von Hradec oder Neuhaus auf Welharticz lebte 1444. Die Mutter des Ueberwinders der Hussiten, Meinhards von Neuhaus, war eine Herstein. Ernst von Welharticz auf Herstein nahm keinen Antheil bei der bayerischen Fehde im J. 1451, dagegen gerieth dessen Nachfolger, Johann von Welharticz mit dem mächtigen Nachbar zu Streit, der sich mit der Gefangennehmung des Burgherren und der Zerstörung der Burg durch die Bayern endigte, 1475. Die Familie übersiedelte späterhin, vielleicht der Religion halber, nach dem Nordgau: Tobias Herstenski von Herstein und Welharticz, Landmarschall des Herzogthums Neuburg, 1616, und Besitzer der Hofmark Emhofen in dem Neuburgischen Landrichteramt Burglengenfeld, ist wohl der letzte seines Stammes gewesen.

Ein früherer Welharticz kommt 1369 als des Königs, non regni, Marschalk vor, und figurirt in einer Spukgeschichte, die ich

hier dem Kaiser Karl IV in Person nacherzähle, auf die Gefahr, abermals dem Grimm des literarischen Bombardirkäfers [1]), Hrn. Vehse, dem ich zwar nicht zürnen darf, weil er so fleißig, wenn auch häufig fehlerhaft, mich abschreibt, zu verfallen. „Zu jener Zeit," schreibt Karl, damals noch Kronprinz, „ritten Wir eines Tags von Bürglitz nach Prag, in der Meinung, unserm königlichen Vater, der sich damals in Mähren befand, zu begegnen; spät gelangten Wir nach Prag, wo Wir in dem alten Burggrafenhause, bevor dem Aufbau des neuen Palastes, mehre Jahre zugebracht hatten. Als es Zeit zum Schlafengehen, legten Wir uns zu Bette, und Bußko (Bohuslaw) von Welharticz der Aeltere nahm das andere vor uns stehende Lager ein. Es brannte in der Kammer, von wegen der Winterszeit, ein großes Feuer, es brannten auch in der Kammer viele Kerzen, daß sie zur Genüge beleuchtet, verschlossen waren alle Thüren und Fenster. Nur eben eingeschlafen, wurden wir beide geweckt durch ein auf und nieder gehen in der Kammer. Ich hieß den Bußko aufstehen, schauen, was da vorgehe. Er sprang aus dem Bett, durchlief die Kammer, suchte, sah und fand nichts. Also legt er noch mehr Holz zum Feuer, daß hoch die Flamme aufschlug, dann zündet er einige Kerzen weiter an, geht zu den Humpen, die mit Wein gefüllt auf den Bänken standen, trinkt, und stellt, nachdem er seinen Durst gelöscht, den Humpen neben die große hellleuchtende Kerze. Letzlich geht er wieder zu Bett, Wir aber, den Mantel um uns geschlagen, blieben im Bette sitzen, und lauschten dem fortwährend in Thätigkeit begriffenen Spaziergänger, ohne daß Wir jemand erblickt hätten. Gelegentlich schauten Wir, und so that auch Bußko, nach den

---

1) Der Bombardirkäfer, Carabus crepitans, das zornige Thierchen, gibt bei jeder Berührung einen starken Knall von sich, der sich wohl zwölfmal hintereinander, nur jedesmal schwächer, wiederholt; zugleich fahrt bei jedem Schuß aus dem After ein blauer Dunststral, von scharfem unangenehmen Geruch. Es dient dieses Schießen ihm zur Abwehr seiner Feinde. Man muß sich billig wundern, wie dies kleine Käferchen zu so vielen Schüssen genugsame Luft zusammenbringen und auspressen kann, da es doch nur ein kleines Bläschen im Hinterleib hat.

Anm. des Setzers.

Humpen und den brennenden Lichtern, Wir erblickten den umgestürzten Humpen, und eben wurde dieser Humpen über Bußkos Bett aus dem einen Winkel der Kammer gegen die entgegengesetzte Wand geworfen, daß er von der Mauer abprallend, in der Mitte der Kammer niederfiel. Bei diesem Anblick überfiel uns gewaltiger Schrecken, zumal Wir fortwährend die Schritte des Spaziergängers vernahmen. Wir bekreuzigten uns, schliefen in Christi Namen ein, und als Wir am Morgen uns erhoben, sahen Wir noch den Humpen in der Mitte der Kammer liegen, und da ließen Wir ihn liegen, bis die zur Aufwartung kommenden Diener ihn gesehen hätten.“ »Haec ex vita Caroli IV quam Freherus edidit, exscripsi, ne verbo mutato: nam nimirum in modum me simplex antiquitatis oratio prae ipso Cicerone oblectat, praesertim Imperatoris tanti.«

Ulrichs II Sohn, Heinrich II von Neuhaus, besaß Neuhaus und Teltsch, wurde auch, gemeinschaftlich mit Jobst von Rosenberg, von Kaiser Karl IV zum Hauptmann des Pilsner Kreises ernannt. Ihm verpfändete der nämliche Kaiser, von wegen eines Darlehens von 4000 Schock Prager Groschen, Stadt und Schloß Taus mit allen königlichen Rechten. Mit Wilhelm von Landstein, mit denen von Walsee und Pücheim bestand er eine schwere Fehde. Mit 70 Helmen zog er aus, die Gebrüder Heinrich und Eberhard von Walsee, dann den Albrecht von Pücheim heimzusuchen. Schwer wurden deren Güter, das ganze nördliche Oestreich bis nahe Linz heimgesucht, und mit Beute beladen, trat Heinrich den Rückmarsch an. Es folgten ihm aber die Oestreicher auf der Ferse bis unterhalb Budweis, wo Peter von Sternberg mit 30 Helmen sich ihm anschloß, andrerseits der Prager Obristburggraf Wilhelm von Landstein mit den Oestreichern sich vereinigte, und das blutige Treffen bei Zamostie, 16. Nov. 1351, herbeiführte. Die Herren von Neuhaus und von Sternberg wurden besiegt, und geriethen beide in Gefangenschaft. Nun erhoben sich aber die Freunde und Vettern der Gefangenen, insbesondere die von Rosenberg und Jeschek von Michalowicz, Rache an dem von Landstein zu üben. Der ganze Süden von Böhmen

wurde in die Fehde verwickelt, bis K. Karl IV im Febr. 1352 persönlich gegen die Ruhestörer zu Felde zog. Er nahm und brach mehre den Rosenbergen zuständige Festen, daß sie genöthigt, die Waffen niederzulegen und den Kaiser als Schiedsrichter anzurufen. Dessen Spruch erfolgte hierauf am 2. Mai, und sollten die Zänker beiderseits die Gefangnen freigeben, einander Vergessen des Geschehenen, Friede und Eintracht geloben, und die noch strittigen Punkte durch Schiedsleute nach Minne oder Recht beilegen lassen.

In des Monarchen Gefolge befand sich Heinrich in der Römerfahrt von 1354, und theilte er demnach die Gefahren der zu Pisa von den Gambacorta angezettelten Verschwörung (20. Mai 1355). Heinrich von Neuhaus und der Bischof von Augsburg waren die ersten, dem von seinem Volk durch den Fluß getrennten Kaiser Hülfe zu bringen. Nach einem verzweifelten Gefecht erstürmten sie die von den Aufrührern besetzte Arnobrücke, und Karl war gerettet. Nach wenigen Jahren sollte Heinrich nochmals den Zorn des Kaisers herausfordern, indem er einen seiner Lehenleute, welcher des Todtschlags überwiesen, gegen das Prager Landrecht schützte. Der Kaiser sah sich genöthigt, im Sommer 1356 gegen ihn zu Feld zu ziehen, worauf dann der unruhige Baron am 19. Aug. sich ergab, Bürgen, den Landgrafen Johann von Leuchtenberg und die Gebrüder von Rosenberg stellte, und sich verpflichtete, zwei Jahre lang die Gebiete der Krone Böhmen zu meiden. Heinrichs Sohn, minderjährig bei des Vaters Ableben, Heinrich III, übernahm 1366 die Besitzungen, welche durch ihn bedeutend vermehrt worden sind. Er wurde ein Vater von drei Söhnen, deren ältester, Meinhard, von Kaiser Karl 1349 zum Bischof von Trident ernannt wurde, ohne doch jemals zum vollen Besitze des durch fortwährende Parteikämpfe beunruhigten Hochstiftes gelangen zu können. Sein ältester Bruder, Johann übernahm, zugleich mit seinem Großoheim Hermann, die sämtlichen Herrschaften. Der alte Herr starb 1406, und Johann begnügte sich von dem an mit der Herrschaft Teltsch, indeß er Neuhaus seinem Bruder Ulrich III überließ. Dieser, Oldrzich Wawak mladssj (der jüngere), beklei-

dete zu K. Wenzels Zeiten verschiedene hohe Landesämter und starb als Obristmünzmeister zu Kuttenberg, 1421.

Er hatte keinen Sohn und Neuhaus fiel an Meinhard, den Sohn Johanns, des jüngsten Bruders von Ulrich II. Meinhard, berufen nach Jahren die bis dahin unwiderstehliche Gewalt der Taboriten und Waisen zu brechen, ward im J. 1421 des Zizka Gefangner und längere Zeit auf Przibienicz verwahrt. Fortwährend der Landesverwüster Gegner, erlitt er am 31. Oct. 1425 vollständige Niederlage, in deren Gefolge die für ihn haltende Feste Kamenicz sich an den Feldherren der Taboriten, Bohuslaw von Schwanberg, ergeben mußte. Bald darauf wird er, in dem vor Pilsen abgeschlossenen, bis zum 23. April 1428 gültigen Waffenstillstand, unter den Anführern der Hussiten genannt. Im März 1429 unterhandelte er zu Preßburg mit K. Sigismund um eine friedliche Ausgleichung. „Herr Meinhard schickte sich vor anderen Herren vortrefflich zu solcher Vermittlung. Als der Sohn eines einst eifrigen Hussiten, Johanns des Aelteren von Neuhaus und auf Welharticz († 1417), besaß er der Utraquisten Vertrauen," wenn er auch vordem ihr Widersacher gewesen. „Als er sah, daß er der Macht dieser Secte nicht Trotz bieten könne, genoß er später nur dadurch Ruhe und Schutz von ihr, daß er sich verband, für die Glaubenssätze und den Vortheil der Taboriten und Waisenbrüder treulich einzustehen, weshalb er auch im J. 1427 mit ihnen gegen Mies und Tachau wider die Reichsfürsten zu Felde zog. Obgleich er sich jedoch als eifriger Calixtiner zeigte, sehnte er sich nichtsdestoweniger nach dem alten unter König und Adel gewesenen Stand der Dinge im Lande, und unterschied sich nur dadurch von vielen andern böhmischen Herren, daß er vorsichtig in Wort und That war; daher wuchs auch von dieser Zeit seine Macht und sein Ansehen so, daß er in kurzer Zeit das anerkannte Haupt des gesamten böhmischen Adels wurde."

Im J. 1432 vermittelte König Sigismund zwischen seinem Schwiegersohn und dem Herren von Neuhaus einen Waffenstillstand, dessen ungeachtet Meinhards Besitzungen vieles Ungemach von den Oestreichern zu erdulden hatten. Das scheint den Be-

mühungen Ulrichs von Rosenberg, seinen Vetter für die Sache der Kirche, des Königthums und des Adels zu gewinnen, längere Zeit hinderlich geworden zu sein. Höhern Betrachtungen wich endlich Meinhards persönliches Interesse. „Die böhmischen Baronen (berichtet Aeneas Sylvius) kamen oft zusammen, erkannten ihren Irrthum und fühlten ihre Noth, daß sie die Herrschaft ihres Königs verworfen, um das schwere Joch Prokops sich aufzuladen. Sie erwogen unter sich, wie er allein Herr sei, mit dem Lande nach Willkür schalte und walte, Zölle erhebe, Bede und Steuern auflege, Volk zum Kriege führe, wohin ihm gutdünke, raube und morde, keinen Widerspruch dulde, Hohe und Niedere als Sklaven und Knechte behandle. Sie bekannten, daß es auf Erden kein unglücklicheres Volk gebe, als die Böhmen, die unaufhörlich zu Felde liegen, Sommer und Winter unter Zelten wohnen, auf die harte Erde sich betten, stets unter den Waffen sein müßten, bald durch bürgerliche, bald durch auswärtige Kriege aufgerieben würden, bald rauften, bald mit Angst neuen Kämpfen entgegensähen. Sie fanden, daß es Zeit sei, das Joch des grausamen Tyrannen abzuschütteln, und nicht ferner die benachbarten Völker zu drängen, während sie selbst dem einen Manne dienten. Sie beschlossen, Herren, Ritter und Städte zu einem Landtag zu berufen. Als der Landtag zusammengekommen (Martini 1433), sprach Herr Meinhard, zeigend, wie jenes Königreich glücklich sei, wo das Volk weder dem Müßiggang nachhänge, noch durch Kriege aufgezehrt werde, wie aber die Böhmen bisher keine Ruhe gehabt, und wie ihr Königreich, durch unaufhörliche Kriege verwüstet, bald zu Grund gehen müsse, wenn dem nicht bei Zeiten abgeholfen werde. Das Feld liege ungebaut, Menschen und Vieh sterben Hungers; die nothwendige Folge der Alleinherrschaft eines Mannes, der über Alles Macht habe, und ohne bei den Herren, Rittern und Städten anzufragen, Raths sich zu erholen, nach Willkür schalte und walte. Es sei demnach nöthig, daß von gesamten Ständen ein Hauptmann erwählt werde, dessen Gewalt auf die Dauer eines Jahrs beschränkt, und dem einige Beisitzer gegeben, mit deren Rath er im Frieden wie im Krieg dem Königreich vorstehe, und das all-

gemeine Wohl besorge. Damit es aber nicht scheine, als ob die Herren die Regierung an sich ziehen wollten, rieth er, diesen Hauptmann aus dem mittlern Adel zu wählen. Seinen Vorschlag billigten alle Anwesenden, und sie wählten den Alesch von Riesenburg, eines alten Geschlechtes, doch ohne besondern Reichthum, zum Verweser des Reichs. Wie er aber das Landessiegel führte und von wegen seiner Amtswürde geehrt wurde, so besaß dagegen Meinhard das größte Ansehen und die bedeutendste Macht." Der Reichsverweser war in den Händen der beiden großen Barone, Meinhard von Neuhaus und Ulrich von Rosenberg, nur das Werkzeug für die Restauration der Monarchie.

Noch hatten die Feindseligkeiten mit dem Heer „der Brüder" nicht begonnen, und es wurden einige hundert derselben bei Horazdiowitz von Meinhards Volk erschlagen, die Einleitung der großen Schlacht bei Lipan, 30. Mai 1434. Nominell commandirte das vereinigte Heer der Katholiken und Kelchner Diwisch Borzek von Miletinek, in der Wirklichkeit aber Meinhard von Neuhaus. Durch verstellte Flucht lockte er die Taboriten aus ihrer Wagenburg. Ueber der Hitze des Verfolgens geriethen sie in etwelche Unordnung; sogleich wurden sie von Ulrich von Rosenberg und den Pilsnern aus einem Hinterhalt angefallen, und bis in ihre Wagenburg verfolgt. Dieses, die Flucht Czapeks mit der Reiterei, und der Tod der beiden Prokope, die im dichtesten Gewühl der Feinde ihn suchten, entschieden den Sieg, welcher der Taboriten und Waisen Hauptmacht vernichtete; es fielen, neben ihren beiden vornehmsten Führern, eine Unzahl von andern Hauptleuten und Priestern, an 13,000 jener Veteranen, die seit Jahren die Geisel, der Schrecken von Europa gewesen. Auch über die Gefangenen, wenn auch deren nur 700 gewesen sein sollten, wurde ein hartes Urtheil gefällt. „Herr Meinhard (erzählt Aeneas Sylvius) gedachte, nachdem er sich mit andern Herren berathen, diese schädlichen und lasterhaften Leute gänzlich zu vertilgen und zu vernichten; weil sie, in den Waffen auferzogen, ihr ganzes Leben in Kriegen hingebracht, und keine Hoffnung war, daß sie, seit vielen Jahren an Raub, Mord und Ehebruch gewöhnt, ordentlich und rechtlich leben würden, so daß,

wenn sie bei Leben blieben, das Königreich keine Ruhe genießen könnte. Doch da er mit den Schuldigen auch den Unschuldigen zu schaden fürchtete, besonders den vielen Dorfbewohnern, die zum Kriege gezwungen worden, ließ er durch Herolde bekannt machen, der Krieg sei noch nicht zu Ende, da Czapek entronnen sei; man müsse Kolin erobern, und die benachbarten Völker, durch welche das Königreich verwüstet, mit den Waffen bezwingen und unterjochen; und weil man hierzu derjenigen bedürfe, die unter Prokop gekämpft, tapferer und kriegserfahrner Männer, solle ihnen der Sold aus den öffentlichen Cassen gezahlt werden, bis das Königreich beruhigt sei; es sollten daher Alle, die zu dienen willig, in den nächsten Scheuern zusammentreten, sich dabei aber sorgfältig hüten, unkundige, untaugliche, in den Waffen nicht geübte Leute unter sich aufzunehmen; denn diesen sei erlaubt, zu ihren Familien und Hütten zurückzukehren. Es sammelten sich also in den Scheuern, welche die Böhmen in den Dörfern aus gezimmertem Holz und Lehm zu erbauen und mit Stroh zu decken pflegen, einige Tausende von Taboriten und Waisen, schwarze, von Sonne und Wind gebräunte Leute, furchtbaren Aussehens, die, gewöhnt im Lager bei Feuer und Rauch zu leben, Adleraugen, ungekämmte Haare, verwahrloste Bärte, eine hohe Gestalt, haarige Glieder und eine so harte Haut hatten, daß das Schwert von ihr wie von einem Panzer absprang. Schnell wurden hinter ihnen die Thüren geschlossen und die Scheuern angezündet, so daß darin dies ganze Kriegsgezücht nach so vielen Mordthaten und Zügellosigkeiten, die es verübt, verbrannte und für die Schändung der Religion und des Glaubens gerechte Strafe litt."

Meinhard von Neuhaus, fortwährend bei allen die Herstellung der Ruhe bezweckenden Verhandlungen thätig, wurde am 5. Oct. 1436 von K. Sigismund zum Obrißburggrafen ernannt. Für seine vielfältigen im Dienst der Krone gemachten Ausgaben ließ ihm auch Kaiser Friedrich IV im J. 1441 die Summe von 16,000 rheinischen Goldgulden, seinem Vetter, Ulrich von Rosenberg 3000, einem andern Vetter, Heinrich von Straz 2000 Dukaten auszahlen. Der ihm noch nähere Vetter, Jo-

hann von Neuhaus zu Teltsch hatte, auf den Grund einer ähnlichen Forderung dem Kaiser Fehde geboten. Die Stellung, welche Meinhard dem Siege von Lipan verdankte, konnte er jedoch auf die Länge nicht behaupten. Stets beherrscht durch die gewandtere Politik Ulrichs von Rosenberg, war er in dessen Händen nur mehr ein allerdings sehr brauchbares Werkzeug, nachdem er, entweder einer höhern Ueberzeugung folgend, oder aber den Frieden des Königreichs zu sichern, mehr und mehr dem katholischen Ritus sich angeschlossen hatte, und demnach nicht weiter als das Oberhaupt der Calixtiner über die Kräfte einer bedeutenden Partei verfügen konnte. Ihn vollends zu beseitigen und auf diese Weise den für ihn immer noch übermächtigen Ulrich von Rosenberg zu isoliren, war die Aufgabe, so der Führer der Hussiten, Georg von Podiebrad sich stellte. Für den Ehrgeizigen kam hierbei nicht in Betracht seine Verwandtschaft mit Meinhard, deß Mutter, Katharina von Welharticz und Herstein, die Schwester von Podiebrads Großmutter Anna gewesen. Sein Unternehmen zu fördern, rüstete sich die ganze Partei, angeblich um den Markgrafen von Meissen zu bekriegen, Ulrich von Rosenberg ließ sich bethören, indem er die ihm aufgetragene Sendung an den Kaiser übernahm, und alsbald führte Podiebrad ein gewaltiges Heer vor Prag, wo Meinhard nur von wenigen Bewaffneten umgeben, indessen ein großer Theil der Bevölkerung mit Ungeduld der Ankunft der Glaubensgenossen entgegensah. Die Einnahme der Stadt, in der Nacht vom 2—3. Sept. 1448, war demnach ganz eigentlich ein Kinderspiel. Der betagte Meinhard suchte sich mit der Flucht zu retten, wurde aber in der Altstadt ergriffen, als Gefangner dem Sieger vorgeführt, und auf dessen Geheiß nach Podiebrad gebracht.

Dort soll er schonend und anständig behandelt worden sein, was insbesondere aus einem Schreiben seines Sohnes an Bedrzich von Straznicz hergeleitet wird. Den fragt Ulrich von Neuhaus: „Wie steht es mit meinem Herrn Vater, wie befindet er sich, ist ein Kämmerer und ein Narr um ihn?" Zugleich aber versäumte dieser Sohn nicht, durch directe Zuschrift an Podiebrad, durch Unterhandlungen im Ausland u... letzlich durch

Waffengewalt, die Befreiung seines Vaters zu suchen. Sein Schreiben beantwortete Podiebrad am 23. Sept., darin besonders geltend machend, daß Meinhard mit den Pragern sich „in Anschläge gegen unser Leben einließ, wie es sich offenbar zeigte", also versichert Herr Georg, dem aufs Wort zu glauben, doch mehr als bedenklich. Jedenfalls sollte der von Neuhaus dahin gebracht werden, daß er auf dem bevorstehenden Landtage auf das Prager Oberstburggrafenamt, und mit ihm auf die Burg Karlstein und die Landeskleinodien verzichte. Die waren aber gerade damals auf sein Geheiß nach einer der festesten Burgen der Witkonen, nach Welharticz gebracht worden. Daß er einige jener Kleinodien veräußert habe, war eine andere gegen ihn erhobene Anschuldigung, um derentwillen er dem Landtage Rechenschaft ablegen sollte.

Nachdem Ulrich von Neuhaus sich überzeugt hatte, daß vergeblich sein Bemühen, auf gütlichem Wege den Vater zu befreien, nachdem er sich durch das Bündniß mit Bedrzich von Straznicz auf Kolin und Johann Kolda von Zampach auf Nachod noch ferner gestärkt, Ulrich von Rosenberg der Besatzung von Kolin 450 Reisige beigegeben hatte, nahmen die Feindseligkeiten im Nov. 1448 ihren Anfang. Karlstein wurde von Zdenek von Sternberg, dem von Podiebrads Partei tumultuarisch ernannten Oberstburggrafen angefochten, nicht überwältigt, worauf die Besatzung durch öftere Ausfälle Podiebrads Anhänger vielfältig belästigte, indessen Ulrichs von Rosenberg Scharen, denen die befreundeten Burgen Kolin und Mitrowicz geöffnet, eben so wenig feierten und häufige Einfälle, Fahrten, Razien, Jisdy, in der Gegner Gebiete vornahmen. Bereits in der zweiten Hälfte des Dec. wurde Waffenstillstand beliebt, auch auf dem Congreß zu Pilgram, Anfangs des J. 1449, ohne Frucht, um eine friedliche Ausgleichung gehandelt. Inzwischen war Meinhard von Neuhaus, durch die Gefangenschaft an Leib und Seele gebrochen, auf Podiebrad in schwere Krankheit verfallen. Ihn gegen Bürgschaft frei zu geben, konnte Podiebrad ferner kein Bedenken tragen: am 1. Febr. 1449 wurde der alte Herr der Gefangenschaft entlassen, er starb jedoch am dritten Tage, bevor er den Karlstein

erreichen können, auf Rziczan, und wurde der Leichnam zur Beerdigung nach Neuhaus geführt. Podiebrad entging aber dem nicht, was er befürchtet hatte. Denn Ulrich von Neuhaus sandte nach allen Seiten Klagebriefe aus, dergleichen z. B. jener vom 15. März, und beschuldigte ihn öffentlich des an seinem Vater begangenen Giftmordes.

Die Fehde wurde noch längere Zeit fortgesetzt, bis der Wilsteiner Vertrag vom 11. Juni 1450 der ruhmlosen Verrichtungen, der unnützen Verheerungen Ende gebot, in den Verhandlungen zu Pilgram Ulrich von Neuhaus und Georg von Podiebrad versöhnt wurden, in Folge schiedsrichterlichen Erkenntnisses vom 3. Aug. 1450. Darin heißt es: „Erstens schließen wir aus Gottes Macht wahrhaften und christlichen Frieden zwischen ihnen, auf daß sie einander gute Freunde seien und sich gegenseitig als ächte Christen verhalten. Weiter erklären wir alle einstimmig, daß Herr Ulrich nicht berechtigt war zu den Verunglimpfungen, womit er Hrn. Georg und dessen Freunde kränkte, und daß auch Herr Georg weder Herrn Meinhard seligen, noch Herrn Ulrich, dessen Sohn, noch dessen Freunde hätte verunglimpfen sollen, indem wir dafürhalten, daß die gegenseitig vorgebrachten Beschuldigungen beiderseits unbegründet gewesen sind." Geraume Zeit hat indessen Ulrich noch unter den Nachwehen der Fehde zu leiden gehabt. Im J. 1451 von Bedrzich von Straznicz um den bedungenen Sold und Schadenersatz gemahnt, führte er ihn nach Neuhaus, zeigte ihm dort ein goldnes Kreuz mit Reliquien und Edelsteinen, und versprach es ihm zum Pfand zu geben, auf daß er sich damit Geld verschaffe; dann führte er ihn auch nach Welharticz, und zeigte ihm dort die Krone und andere Reichskleinodien, womit im schlimmsten Falle die Schuld bezahlt werden könnte. Er kehrte hierauf nach Neuhaus zurück und lieferte, noch ferner gemahnt, das goldene Kreuz aus, so Bedrzich an einem verläßlichen Ort verpfänden möge. Der sah sich lange nach einem solchen um, und konnte endlich keinen verläßlichern finden, als seinen Feind, Herrn Georg! Das erzählt Hr. Palacky, als sehr bezeichnend für den Charakter der Personen, es könnte aber auch andeuten, daß damals Herr Georg allein bei Geld sich befand.

Ulrich von Neuhaus starb den 24. Januar 1452, mehre Söhne hinterlassend, die aber insgesamt in der Kindheit verstarben, Opfer vermuthlich einer väterlichen Grille. Ulrich hatte nämlich den Kindern, wie sie nur der Brust entwöhnt, die stärksten Weine zu trinken gegeben, damit sie zeitlich sich daran gewöhnten, und später nicht der Völlerei erlägen. In Anerkennung der ausgezeichneten Verdienste ihres Großvaters begab sich K. Ladislaw alles Anspruchs auf die von demselben weiland besessenen Güter 1453, und verlieh dieselben den Söhnen Johanns von Neuhaus auf Teltsch, Hermann und Heinrich, beide noch unter Vormundschaft. Einen dritten Sohn hatte Johann im Zorn erschlagen, worüber die Mutter solchem Gram verfiel, daß sie zu Tod sich hungerte. Hermann starb 1460, und sein Bruder Heinrich IV übernahm des Hauses gesamte Besitzungen, daß er demnach im Stande, als einer der mächtigsten Gegner Georgs von Podiebrad, des nunmehrigen Königs, aufzutreten, und die Wahl eines Gegenkönigs, Matthias von Ungern, auf das Lebhafteste zu betreiben. Obristlandeskämmerer 1494, wurde er 1503 mit der Würde eines Obristburggrafen bekleidet. Er starb den 17. Januar 1506, im Laufe einer Jagdpartie von der Deichsel eines hinter ihm fahrenden Schlittens durchbohrt. Kinderlos in drei Ehen, mit Elisabeth von Sternberg, mit Agnes von Cymburg, mit Magdalena Gräfin von Gleichen, nahm er die vierte Frau, Anna Katharina, des Herzogs Hinko von Münsterberg, aus dem Hause Kunstadt, Tochter, und gewann er mit ihr zwei Kinder. Der Sohn, Adam I von Neuhaus, im Jahre 1523 von K. Ludwig zum Obristkanzler ernannt, von demselben auch den 16. Oct. 1524 mit dem heimgefallenen Lehen Michelfeld, bei Mainbernheim, begnadigt, leitete nach Ludwigs tödtlichem Abgang die Wahl K. Ferdinands I und starb den 25. Juni 1531, aus der Ehe mit Anna Lew von Rozmital die Söhne Joachim und Zacharias hinterlassend. Der jüngere, Zacharias, wurde mit Teltsch abgefunden, erheurathete aber auch mit seiner ersten Gemahlin, Katharina von Waldstein, die große Herrschaft Polna, deren ausgiebige Bergwerke ihm die Mittel für die Anschaffung des Abth. II Bd. 4 S. 15—16 besprochenen

Silberreichthums gaben. Obristlandkämmerer, dann auch Landeshauptmann in Mähren, hatte Adam, nachdem der einzige Sohn der ersten Ehe, Meinhard Lew, 1579 ihm durch den Tod entrissen worden, aus der zweiten Ehe mit Anna von Schleinitz nur die an Ladislaus Berka von Duba verheurathete Tochter Katharina Anna, weshalb er durch Testament vom Montag vor Matthäi 1586 seinen Brudersssohn Adam zum Erben einsetzte. Er, des großartigen Schlosses zu Teltsch Erbauer, starb am Montag, St. Dorotheentag 1589.

Joachim von Neuhaus, geb. 1526, wurde im J. 1547 zum Burggrafen in Karlstein, im J. 1554 zum Obristkanzler ernannt, erhielt auch 1561 von K. Philipp II von Spanien den Bliesorden. Von dem Hoflager K. Maximilians II nach Haus fahrend, fand er den Tod in den Fluthen der Donau den 12. Dec. 1565; unter der Last seines Wagens brach die sogenannte Wolfsbrücke. Sein Andenken wird durch die von ihm herrührende Stiftung des herrschaftlichen Spitals zu Neuhaus erhalten. In der Ehe mit Anna von Rosenberg gewann er zwei Kinder. Die Tochter, Elisabeth, wurde an Felix Ulrich von Lobkowitz verheurathet, der Sohn, Adam II, stand als minderjährig bis 1568 unter Vormundschaft, wurde Obristkanzler, dann, 9. Juni 1593 Obristburggraf und starb zu Prag 1596, nachdem er in der Ehe mit Katharina Gräfin von Montfort drei Kinder gewonnen. Dieses Sohn, Joachim Ulrich, Burggraf auf Karlstein, mußte, wegen der beträchtlichen durch des Vaters Prachtliebe gehäuften Schuldenlast mehre Herrschaften, darunter Polna verkaufen. Er starb den 24. Januar 1604, der letzte Mann der Witkonen von Neuhaus; seine Ehe mit der Gräfin Maximiliana von Hohenzollern war kinderlos geblieben. Seinen Bruder Wilhelm Zacharias hatte er überlebt; die Güter fielen daher an seine Schwester Lucia Ottilia, die seit 1602 an den berühmten Wilhelm von Slawata verheurathet. Auf welche Weise sie zum Besitze der Herrschaft Neuhaus gelangte, ist mir unbekannt, nachdem dieselbe bereits 1551 als Eigenthum Wilhelms von Rosenberg und später in der gleichen Eigenschaft in seines Bruders Testament vorkommt.

Des ersten Witek vierter Sohn, Witek von Klokot (bei Tabor) im J. 1220, ist von wegen seiner Nachkommenschaft einigermaßen zweifelhaft: man weiß nicht, ob die drei Brüder Witek von Skalicz, Oger von Lomnicz und Pilgram (Peregrin) von Wittingau, sämtlich eines Witek Söhne, in ihm den Großvater oder den Großoheim verehrten. Von diesen Brüdern scheint der älteste, Witek von Skalicz († 1265), ohne Nachkommen geblieben zu sein. Pilgram von Wittingau war todt im J. 1261, und folgte ihm der ältere Sohn, Wok (1261—1300), in dem Besitze von Wittingau, der jüngere, Sezima (1265—1293), in jenem von Landstein. Diese Wittingauer Linie scheint in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erloschen zu sein. Der mittlere der drei Brüder, Oger von Lomnicz (1261—1306), galt, nächst Wok von Rosenberg und Zawisch von Falkenstein, als der bedeutendste Mann des ganzen Geschlechtes der Witkowice während des 13. Jahrhunderts. Von 1284—1289 bekleidete er das Amt des Obristlandkämmerers, damals die erste Würde im Königreich. Sein ältester Sohn, Smil von Gratzen (1281—1303), erwarb sich hohen Waffenruhm, von seinen übrigen Beziehungen fehlen die Nachrichten. Der zweite Sohn, Witek von Landstein (1300—1312), durch Tapferkeit nicht minder berühmt, wurde der Ahnherr der Linie von Landstein durch seinen Sohn Wilhelm, der pfandschaftsweise die jetzt königliche Burg Frauenberg besaß, und 1317 den Waffen K. Johanns mit Glück widerstand. Seine Söhne, Witek und Oger, besaßen 1349 auch Gratzen und Neubistritz. Wilhelm von Landstein, Propst auf dem Wissehrad, durch Gelehrsamkeit und frommen Wandel berühmt, starb 1361. Wilhelm von Landstein, auf Lipnicz, der Obrist-Landkämmerer, gest. 1398, hat bei der Schloßcapelle zu Lipnicz einen Dechant, 6 Chorherren und einen böhmischen Prediger gestiftet. Ctibor besaß 1420 Boykowitz auf der Herrschaft Swietlau im Hradischer Kreise von Mähren, und die ganze Herrschaft Swietlau samt dem Lehengut Biskupitz hinterließ ein anderer Ctibor seinen Söhnen Wenzel und Nicolaus. Etwas früher wird auch die Herrschaft Buchlau als der Landstein Eigenthum genannt. Kraschowa und Kozoged, späterhin des Stiftes Plaß, waren 1571 das Eigenthum des Wilhelm

Switek von Landstein. Im J. 1597 erkaufte Frau Barbara Landsteyna von Rabenstein das Gut Sossna, Saatzer Kreises, so ihr Sohn, Wilhelm von Landstein auf Sossna, Brloze und Zdiar an Jaroslaw Liebsteinsky von Kolowrat um 38,500 Schock Meißnisch verkaufte, Freitag nach Allerheiligen 1612, daß demnach dieser letzte Landstein nicht 1610, wie doch die gewöhnliche Angabe, gestorben ist. Die Landstein führten eine silberne, weiße Rose im rothen Felde.

Wann und wie die Zweige von Austie und die von Straz, diese eine schwarze Rose im silbernen Felde führend, sich von dem Hauptstamm absonderten, läßt sich urkundlich nicht nachweisen. Sezima von Straz wird 1284 genannt. Heinrich von Straz, Obrist-Landhofmeister 1459, starb den Donnerstag vor St. Antonius 1466. Zweifelhaft ist, ob er Großprior oder nur Administrator zu Strakonitz gewesen. Im ersten Falle müßte er als Wittwer den Orden angenommen haben, denn ihm, dem letzten Manne seines Namens, überlebte eine eheliche Tochter, die Mutter Johanns von Schellenberg, des berühmten Obristkanzlers. Ein Sezima von Austie und dessen Bruder werden im J. 1317 genannt. Johann von Austie genannt von Kamenicz übernahm im J. 1405, gemeinschaftlich mit Ulrich von Neuhaus, das Amt eines Kreishauptmanns zu Bechin. Er ist wohl derselbe Johann von Austie, Herr der Burg und Stadt Kamenicz, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts die damals von sechs Brüdern oder Vettern besessene, neben Stadt und Burg Austie noch die Burg Kozi, die Feste Sedlecz und die zerstörte Stadt und Burg Hradisste begreifende Herrschaft Austie, durch Kauf und Verträge zu ungetheiltem Eigenthum erwarb. Bei ihm, unter seinem Schutz lebte zu Kozi Hradek, namentlich im J. 1413, M. Johann Hus, und daselbst schrieb dieser seine meisten und bedeutendsten Werke. Johanns Wittwe, Anna von Mochow, 1414–1417, wird als die eifrigste Hussitin in Böhmen gerühmt, von Andern als »saevissima Jesabel« gebrandmarkt. Im J. 1420 erscheint Johanns von Austie jüngerer Bruder, der den Hussiten durchaus abgeneigte Ulrich als Herr der Stadt Austie und eifriger Beschützer des dasigen von seinen Voreltern gestifteten Domini-

canerklosters. Gewaltsam wurden durch ihn alle hussitisch gesinnten Einwohner aus der Stadt vertrieben. Zum Besitz der Herrschaft glaubte aber sein Brudersohn Prokop ein Näherrecht zu haben, und solches geltend zu machen, hat der junge Mann, eifriger Hussit, den Beistand seiner Glaubensgenossen angerufen. Diese, der Glockengießer Hromadka und die Priester Waniczek und Johann von Bydlin, sammelten für seinen Dienst ein zahlreiches Volk, hielten sich damit einige Tage in den umliegenden Wäldern versteckt, und bestürmten letzlich in der Mitternacht des Fastnachtdienstags, 21. Febr. 1420, die Stadt, deren Bewohner in Schlaf und Trunkenheit versunken, theilweise auch Verständnisse mit den Feinden unterhielten. Viele der Einwohner wurden zu Gefangnen gemacht, die Mönche auf das Grausamste geschlachtet; »locumque tot martyrum cruore signatum, cum lacrymis salutavi,« schreibt Balbin.

Es scheinen die Hussiten eine Niederlassung in Austie beabsichtigt zu haben, Hromadka fand jedoch die Lage nicht fest genug, viel geeigneter das nahe, einem Herrn Johann von Austie zuständige Hradisste. Dahin zog er mit seinen Leuten, und wurde die Burg nach kurzer Belagerung zu Handen des jungen Prokop von Austie eingenommen. Aus ihr ist sodann die Stadt Tabor geworden, als deren Grundherr Prokop von Austie und Kamenicz noch eine Zeitlang galt, bis der Communismus seiner nominellen Herrschaft ein Ende machte. Ulrich von Austie befand sich während der Schreckensnacht vom 21. Febr. 1420 auf Sedlecz. Ihn dort heimzusuchen, rückten die Taboriten am Montag nach Dominica in albis aus. Geringen Widerstand fand der unvorgesehene Angriff. Ulrich wurde der erste mit eisernen Dreschflegeln gefällt: man hieb ihm Hände und Füße ab, und warf sie zusamt dem Rumpf auf den in Eile errichteten Scheiterhaufen; eine große Anzahl von Priestern und Religiosen, die im Schlosse Zuflucht gefunden hatten, wurden, gleich allen seinen übrigen Bewohnern, unter mancherlei Martern hingerichtet, die sämtlichen Gebäude den Flammen übergeben. Zdenko Sezima, Erbvorschneider, erhielt 1496 von K. Wladislaw Ausche, Aufft, Burg und Stadt, die bisher der Krone Lehen, zu Eigenthum. Nach ihm werden

als Erbvorschneider genannt Johann Sezima von und zu Ausch 1527—1537, Georg, des Johann Sohn, 1561—1572, Jaroslaw, des Georg Bruder, 1575. Mit einer Raupowa verheurathet, hinterließ dieser den Sohn Johann Georg, der auf Rochow und Liebeschitz, größern Antheils, gesessen, bei den Krönungen von Matthias und Ferdinand II das Erbvorschneideramt ausübte. Er starb 1617, und hinterließ aus der Ehe mit einer Weitmühl die Söhne Georg Wilhelm und Adam Christoph. Beide betheiligten sich bei der Rebellion von 1618, und wurde deshalb Georg Wilhelm zum Verlust von zwei Dritteln seines Vermögens, Adam Christoph in die Hälfte condemnirt. Georg Wilhelm verlor demnach seinen Antheil der Herrschaft Liebeschitz, welcher, auf 91,504 Schock 36 Gr. 3 Pf, geschätzt, um 200,000 fl. den Jesuiten zu St. Clemens in Prag als Fundationsgut überlassen wurde, während der andere, Gersdorfische Antheil, zu 19,155 Sch. 41 Gr. taxirt, für 22,000 Sch. an den Grafen Johann von Merode verkauft wurde. Adam Christoph Sezima von Ausch verlor Krzowicza samt Tmanie im Rakonitzer Kreise, zu 7605 Sch. 25 Gr. 5 Pf., und Rochow und Teczinowes, Leutmeritzer Kreises, zu 95,135 Sch. 31 Gr. 3 Pf. taxirt, dieses eine höchst übertriebene, doch dem Verurtheilten zu gut kommende Schätzung. Nichts desto weniger ist er, wie sein Bruder, als Exulant in Ungern gestorben, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen. Die Sezima führten eine blaue Rose im goldenen Felde. Von den Herren von Borotin und von Kosowahora oder Amschelberg, Witkonen ebenfalls, weiß man nur, daß sie dem Zweige mit der weißen Rose angehören. Hermann Hradek von Landstein wird 1400 als Besitzer von Amschelberg, Berauner Kreises, aufgeführt.

Des ersten Witek († 1194) zweiter Sohn gleichen Namens, Witek von Prezicz, wie er noch 1220 sich schrieb, erscheint vor 1231 im Besitze des südlichsten Theils von Böhmen, wo die Burg Rosenberg und die ihr benachbarte Abtei Hohenfurt. Die fünfblättrige Rose (quinte-feuille), das gemeinsame Wappen aller Witkonen, bei denen von Rosenberg roth im silbernen Felde, kommt zum erstenmal in der von diesem Witek 1220 ausgestellten Urkunde vor. Von seinen Söhnen sind drei bekannt, Wok, der

erstgeborne, Smil und Witek von Przibienicz, der jüngste. Dieser starb vor 1262, unmündige Kinder hinterlassend, in welchen vielleicht seine Nachkommenschaft erloschen ist. Von Smil geschieht nur einmal Erwähnung, da er dem Bruder Wok zur Seite bei Mühldorf focht 1257. Wok, angeblich zwischen 1241 und 1246 Erbauer der Burg Rosenberg, Obristlandmarschall seit 1254, folgte dem K. Ottokar in den Feldzug nach Bayern, Aug. 1257, wurde aber, samt seiner Abtheilung, durch die Zerstörung der Mühldorfer Innbrücke von dem Hauptheer getrennt. Einige der Zurückgebliebenen flüchteten sich in den Brückenthurm, dem alsbald die Feinde Feuer anlegten, daß alle, die sich darin geborgen wähnten, des Todes. Die Mehrzahl hingegen vertheidigte sich in der Stadt Mühldorf neun Tage lang mit solcher Entschlossenheit, daß ihr endlich freier Abzug verstattet wurde. Der Ruhm dieser Vertheidigung gebürt vornehmlich dem Marschalk, den jedoch sein Bruder Smil, sein Vetter Oyer von Lomnicz und viele andere Edle auf das kräftigste unterstützten.

Ich bin nicht ungeneigt, in der durch die Fluthen des Inns den Böhmen bereiteten Noth die Veranlassung zu Woks großartiger Stiftung zu suchen, welche zwar durch die Volkssage anders berichtet wird. Laut derselben soll zu jener Zeit auf dem Gottesacker der Abtei Hohenfurt, wo gegenwärtig neben der Kirche die St. Annacapelle erbaut, innerhalb düsterer Wälder eine solche, häufiger Wallfahrten Ziel, gestanden haben. Dort ebenfalls zu beten, fand einstens aus Rosenberg, das 2000 Klafter nordwärts entlegen, der Burgherr sich ein. Ueber die Moldau führte noch keine Brücke, die allen Nachbarn bekannte Furt wollte auch er benutzen, obgleich ungewöhnlich hoch angeschwollen das Gewässer. In die äußerste Lebensgefahr gerathen durch unbesonnene Hast, gelobte er an der Stelle jener Capelle ein Kloster zu erbauen, und es schwand unter seines Rosses Hufen die brausende Fluth. Wohlbehalten erreichte er das andere Ufer,

Und bringt sich dem zum Opfer dar,
Der ihn der Fluth nicht ließ zum Raube,
Der ihn geschützt so wunderbar.

Doch, seines Dankes Zeichen sollen
Nicht schnell mit dem Gebet verwehn.

Noch wenn Jahrhunderte verrollen,
Soll die Erinnerung bestehn.
Denn, wo in nebelgrauen Lüften
Der Engel rettend ihm erschien,
Da will er eine Kirche stiften,
Da soll der Andacht Flamme glühn.

Da walle in dem Heiligthume
Dienend ein frommer Priesterchor:
Da steige zu der Gottheit Ruhme
Ein ew'ger Lobgesang empor.
So wird auch in der Nachwelt Jahren
An dieser Rettung Beispiel fest
Der fromme Glaube sich bewahren:
Daß Gott die Seinen nicht verläßt.

So wurde Hohenfurt erbauet,
Das itzt noch an der Moldau Strand
In Herrlichkeit der Enkel schauet,
Und von der Fluthenbank benannt. —
Ein Denkmal ists der Zeit geblieben,
Wo noch ein frommer Sinn gelebt,
Und unbestrickt von ird'schen Trieben
Nach hohem Ewigen gestrebt.

Karoline Pichler geb. v. Greiner.

Am 1. Juni 1259 bestätigte Bischof Johann III von Prag die von Wok von Rosenberg ausgehende Stiftung des Klosters Hohenfurt, deß erste Bewohner Cisterzienser aus der Abtei Wilhering bei Linz gewesen sind. Da die dem neuen Stift zugewiesenen Besitzungen theilweise gemeinschaftliches Erbe, so war die Einwilligung der nächsten Vettern des Stifters unentbehrlich, indem hiermit das Erbrecht ihnen entzogen werden sollte. Dieses war besonders im Rosenbergischen Hause nothwendig, wo der jedesmalige Senior des Hauses, Gubernator, Wladarz, welche Benennung bis zu dem letzten Abkömmling sowohl in Urkunden, als auch auf Münzen beibehalten wurde, dem Herkommen gemäß die Güter des Hauses unzertheilt empfing, und sie eben so dem Nachfolger wieder zurückgeben mußte. Daher ließ Wok an demselben 1. Junius 1259 die von ihm wohl nur mündlich gemachte Stiftung durch seine Vettern Budiwoy von Krummau und Witek bestätigen, wozu Budiwoys Gemahlin, Bertha von Skalicz und des Witek Hausfrau Sibylla ihren Willen gaben. Im J. 1260 verlieh K. Ottokar dem um ihn hochverdienten Obristlandmar-

schall, »cujus fidei puritatem per experientiam agnovimus, et maxime nobilitatem suam attendentes,« die in Niederöstreich belegene Grafschaft Rötz. Landeshauptmann im Lande ob der Enns 1255 und noch 1260, wurde Wok am 25. Dec. 1260 zum Landeshauptmann in der Steyermark ernannt, und ist er zu Gratz den 3. Juni 1262 verstorben. Am folgenden Tage wurde sein Testament nach den von ihm mündlich gegebenen Bestimmungen schriftlich aufgenommen: laut desselben soll Hermann von Lettowitz Groß-Pomerswitz haben, weil der Erblasser seine Angelegenheit dem König nicht empfohlen hatte, »ut sperabat«. Dreißig Mark Silber sollen dem werden, der in dem Zuge gegen die Preussen Hrn. Woks Stelle vertreten und also seiner Seelen Gutthäter sein will. Dem Borso sind 40 Mark Silber zu geben, als Entschädigung dafür, »si ipsum aliqualiter defraudavi« in dem Tausche um Strobnicz, und wenn er mit den 40 Mark nicht zufrieden, mag man ihm noch zusetzen.

Ziemlich vorgerückt in Jahren hatte Wok sich mit der Gräfin Hedwig von Schaumberg verheurathet, als welche bedeutend jünger, denn ihr Herr, die zweite Ehe einging mit Friedrich von Stubenberg, und am 13. Febr. 1315 diese Zeitlichkeit verließ. Die beiden Söhne der ersten Ehe, Heinrich und Witek, zur Zeit von des Vaters Ableben minderjährig, schenkten den 19. März 1272 der Abtei Hohenfurt das Patronatrecht der Kirche in Rötz. Witek starb unvermählt. Heinrich verschaffte durch seine Persönlichkeit der Macht des Hauses bedeutenden Zuwachs, wie ihm denn unter anderm die unermeßliche Herrschaft Krummau 1302 anfiel, wogegen er den 26. März 1282 die Burg Rötz dem erlauchten Herrn Grafen Albrecht von Habsburg, durch Oestreich und Steyermark Generalvicar, abtrat, um für die Zukunft jede Veranlassung zu Streit zu entfernen. Dazu entschloß er sich »attendens fidei naturalis debitum, quo conjungor domino Comiti supradicto, consanguineo meo karissimo, et propter hoc congruum estimans et conveniens racioni, ut quos sangwinis unit ydemptitas, amputata cuiusvis rancoris materia karitativa etiam insimul uniat, et concordet ydemptitas animorum.« Diese Verwandtschaft der Habsburge und Rosenberge zu erklären, hat man bis

jetzt nicht gewagt; vielleicht daß sie nur auf genealogischen Grillen beruht. Daß die Habsburg von den römischen Aniciern abstammen, hat schon Vitoduranus gehört. Von den nämlichen leitete auch das Mittelalter die Ursiner ab, und der Rosenberg Herkunft von den Ursinern gilt theilweise noch heute als unbezweifelbare Wahrheit. Am 13. Sept. 1307 erhielt Heinrich von dem Prätendenten Heinrich von Kärnthen Burg und Herrschaft Klingenberg auf ewige Zeiten zu eigen, und wurde ihm zugleich Ersatz versprochen für alle Schäden, welche K. Albrecht und Herzog Friedrich seinen Gütern anthun möchten, welche Verheißung Markgraf Friedrich von Meissen garantirte. Heinrich von Rosenberg, Obristlandkämmerer (bereits im J. 1297), endlich Burggraf zu Prag, der an Hohenfurt die Kirchen in Rosenberg, Haid und Strobnicz vergabte, starb am Tage des h. Prokop, 4. Jul. 1310, Wittwer seit 22. Januar 1307 von Elisabeth von Dobrusska und Vater eines einzigen Sohns.

Dieser, Peter von Rosenberg, geb. um 1282, erscheint als Obristlandkämmerer im J. 1315, und vermählte sich das Jahr darauf mit Viola, der Wittwe K. Wenzels III, geborne Herzogin von Teschen. Sie starb kinderlos 21. Sept. 1317, und Peter schenkte am 26. Sept. 1318 Eibenstein und einige benachbarte Dörfer an das Stift Hohenfurt, »ob remedium anime felicis recordationis D. Wyole uxoris nostre dulcissime.« In demselben Jahre noch legte er sich die zweite Frau bei, des Benesch von Wartenberg Tochter Katharina. Dem Amte eines Obristlandkämmerers stand Peter wenigstens 32 Jahre vor, 1315—1347. Zweimal, 1339 und 1346 wurde ihm von dem fahrenden König Johann die Verwaltung des Königreichs aufgetragen, es hat ihm auch der kriegerische Sinn dieses Königs zum öftern Gelegenheit verschafft, seine Tapferkeit zu bekunden. In einer Urkunde d. d. Ellnbogen, Montag nach Bartholomäi, 28. Aug. 1329, rühmt der König die von Peter ihm geleisteten Dienste, „als Wir in Frankreich Uns befanden, unserm Bruder, dem König gegen die Engländer beizustehen. Wir sahen mit Augen, wie Peter, furchtlos in der Gefahr, der Feinde Hauptbanner, die Sturmfahne brach, was unserm königlichen Bruder, des-

gleichen Uns selbst hoch ehrenvoll und ersprießlich." Daher er ihn allen Edeln zum Muster aufstellt, und zur Verewigung dieser That, so wie dem ganzen Hause Rosenberg zu Ruhm und Vortheil ihm und seinen Nachkommen die Gnade thut, daß sie, unter welchem Vorwand immer eine Steuer (dacio vel berna regalis) ausgeschrieben werden sollte, von ihrem weitläuftigen Gebiet nie mehr als 300 Schock Prager Groschen entrichten dürfen. Auch von dem König von Frankreich empfing Peter reichliche Geschenke, wie er denn unter andern ein Stück des wahren Kreuzes, das vermuthlich theilweise noch zu Krummau in der Sacristei verwahrt wird, nach Hause brachte. In zwei verschiedenen Zügen nach Preussen, 1324 und 1328, diesmal in des Königs Gefolge, fröhnte Peter desgleichen seinen kriegerischen Neigungen.

In dem Laufe seines abenteuerlichen Zuges nach Italien, 1330—1333, befand sich K. Johann einstens zu Asti. Dort hatte man ihm auf dem Boden inmitten der Stube ein Bett zugerichtet, und der König, der nur eben sich niedergelegt, verlangte irgend einen Gegenstand. Den ihm zu reichen, waren die Umstehenden insgesamt geschäftig, alle übertraf jedoch durch seine Geschwindigkeit Herzog Bolko von Oppeln (nicht von Troppau, wie Balbin schreibt): lang die Beine ausstreckend, schritt er quer über des Königs Bett, und in derselben Weise zurückkehrend, brachte er das Geforderte. Das fand Rosenberg höchst unehrerbietig und unanständig, und zugleich seine Befugnisse verletzend; nahm daher den Herzog bei Seite, und verwies ihm seine Handlung, die für das königliche Lager bezeigte Irreverenz als jeder Hofsitte entgegen. Davon wollte Bolko nichts wissen, meinte, er habe mit Peter nichts zu schaffen, der sei nicht seines Gleichen, möge denen befehlen, die ihm etwa untergeordnet. Dem erwidert Peter, Obristkämmerer, habe er in der königlichen Kammer zu befehlen, ohnehin sei er ungleich besser oder vornehmer als der Herzog. Beinahe wären die Herren zu Thätlichkeiten gerathen, hätte nicht K. Johann Ruhe geboten, bis dahin er über den Zwist entschieden haben würde. Er versuchte vordersamst eine freundschaftliche Ausgleichung, betheuernd, sie seien ihm beide gleich werth, gleich gut,

er wisse keinen Unterschied zwischen ihnen zu machen. Aber die Zänker wollten lediglich eine Entscheidung durch das Schwert, und die zu hintertreiben, mußte der König versprechen, die Sache im Rechtswege untersuchen zu lassen, sobald die bevorstehende Rückkehr nach Prag bewerkstelligt sein würde. Dafür ergaben sich aber zu Prag noch viel größere Schwierigkeiten. Hier standen sich zwei Parteien entgegen. Für Peter waren alle böhmische Baronen, die Rosenberg, als seine Vettern, die Grafen von Schaumberg und Schwarzburg, aus Italien eingetroffen Gabriel Orsini und Jordan dei Annibali, alle bewaffnet und zum Streiten fertig; für Bolko rüsteten, warben die schlesischen Herzoge beinahe ohne Ausnahme. Es wurden von beiden Seiten die Urkunden vorgelegt, es machte Bolko seine Abstammung von dem Königshause der Piasten geltend, es entwickelte in der Schlußverhandlung Peter in meisterhafter, durch soldatische Kühnheit belebter Rede die Herrlichkeiten böhmischer Barone, lehrend, daß auf den Böhmen, keineswegs auf den Schlesiern des Königreichs Würde beruhe, und nach Jahre lang fortgesetzten Verhandlungen erging der Spruch vom 8. Jul. 1341, wodurch K. Johann dem von Rosenberg den Vorrang zuerkannte. Bereits im J. 1336 hatte er seinen Marschalken Peter von Rosenberg und Wilhelm von Landstein den Vortritt vor allen Edeln des Königreichs eingeräumt, zu seinen besondern und nächsten Dienern sie ernannt, und nicht allein sie zu beschützen, sondern auch betreffenden Falls sie zu entschädigen versprochen.

Seinen religiösen Sinn bekundete Peter durch reichliche Spenden an Gotteshäuser. Für die Vollendung der Stiftskirche zu Hohenfurt gab er 217 Schock, das Spital der h. Elisabeth daselbst wurde durch ihn begründet. Zu Krummau erbaute er das Jungfrauenkloster, das Spital, die Pfarrkirche, die Capellen zu St. Wenceslaus und zu St. Georg auf dem Schloß, zu Przibienicz die Capellen zu St. Adalbert und zu St. Georg, zu Wittingstein die Fronleichnamkirche, zu Gistebnicz die Magdalenencapelle, zu Berlau, zu Zizelitz die Pfarrkirchen. Am 1. Sept. 1347 verlieh er dem Stift Hohenfurt das Dorf Nesselbach, von dessen Einkünften in dem klösterlichen Spital 6 Arme zu unter-

halten, auch für ihn ein Jahrgedächtniß zu begehen. Sechs Wochen später, am Tage des h. Calixtus, 14. Oct. 1347 erfolgte sein Ende, und heißt es von ihm unter diesem Datum in dem Hohenfurter Nekrolog: Laudabilis memorie D. Petrus de Ros. tercius fund. hujus monasterii: monachus et laicus. Dieser Zusatz, das Prädicat venerabilis, so der Krummauer Nekrolog ihm spendet, mögen wohl die in der Rosenbergischen Chronik zu Gratzen am weitesten ausgeführte Sage veranlaßt haben. Da heißt es: „Peter, als ihm beliebete, das Klosterleben zu amplectiren, begab er sich in das Hohenfurter Kloster, allwo er denen andern Brüdern gleich mit dem Mönchenhabit angethan worden, und verblieb unter dem Gehorsam des Prioris, wodurch also das Haus von Rosenberg, obschon dasselbige vorzumal sehr vermehrt, abgenommen. Nachdem nun dieser Peter in seinen jungen Jahren sich das ruhige Klosterleben erkiesen, war niemand als Woko und Hynko, sehr alte und betagte Herren von Krummau, an welchen beiden keine Hoffnung mehr, um den Stamm zu vermehren, vorhanden. Damit aber nun ein so großer Mangel ersetzt, und die liebliche Rosen in unserem Königreich annoch ferner wachsen und riechen möchten, und da Peter bisher keine Gelübd, weder Profession gethan: und dieweilen vigore decretus: habitus susceptio impedit matrimonium, sed non dirimit contractum; derowegen ihm von dem obristen römischen Bischof Clemente V den Habit abzulegen, aus dem Kloster zu gehen, die Herrschaften anzutreten und zu heurathen verwilliget worden. . . . Als eine väterliche Gerhaberin seiner lieben Kinder und aller seiner Herrschaften bestellte er seine liebste Ehegemahlin, gab ihr zu Rathpflegern Bertholdum und Tschenkonem, beide Herren von der Leipe, welche solche Mühewaltung auf sich genommen 1346. Er selbst aber ist nach diesem wieder in das Kloster gegangen, zu seinem vormaligen Leben gekehrt, und hat es in höchster Gottesverehrung geendet.“ Allem Ansehen nach hat Peter, die Annäherung des Todes empfindend, den Habit begehrt und erhalten, wie das noch viel späterer Zeiten Brauch. Er hinterließ, neben fünf Töchtern, die Söhne Heinrich IV, Jodoc I, Peter II, Ulrich I und Johann I.

Der Erstgeborne, Heinrich IV, fiel, seinem König zur Seite, bei Cressy 1346. Peter II, Domherr zu Prag, Ollmütz und Passau, Propst an der Allerheiligencapelle auf dem Prager Schloß, starb 1384, nachdem er, wie es heißt, den ihm zugedachten Cardinalshut verbeten. Jodocus I, Wladarz, Obristlandkämmerer 1348, erbaute 1360 die Helfenburg unweit Barau, lebte in kinderloser Ehe mit Agnes von Walsee, und starb 1369. Johann I, welchem Wittingau die Stadtrechte verdankt, 1376, starb 1389, ohne Kinder, wie es scheint, in seiner Ehe mit Elisabeth, des Grafen Leopold von Hals Tochter. Ulrich I, Wladarz, focht bei Cressy, und soll den feindlichen Heerführer zum Gefangnen gemacht, dem König von Frankreich dargebracht haben. Er starb 1390, in seiner Ehe mit Elisabeth von Wartenberg Vater von drei Kindern.

Der Sohn, Heinrich V, Obristlandkämmerer, dann 1400 Obristburggraf, trat an die Spitze des Herrenbundes, der veranlaßt durch den tiefen und nachhaltigen Eindruck, welchen auf das Volk das leidenschaftliche und grausame Verfahren K. Wenzels IV gegen die Häupter des Clerus machte, 1393. Durch eine für seine Zeit und seinen Stand ungewöhnliche literarische Bildung nicht minder ausgezeichnet, als durch seinen Reichthum, seine ausgedehnten Besitzungen und die Menge seiner ritterlichen Vasallen, war Heinrich dem König der fürchterlichste Gegner. Eng schlossen sich ihm an Heinrich der ältere von Neuhaus, Wilhelm von Landstein auf Lipnicz und viele andere, endlich auch, 5. Mai 1394, des Königs Vetter, Markgraf Jobst. Am 8. Mai kehrte K. Wenzel mit geringem Gefolge in der Fahrt von Zebrak nach Prag begriffen, zu Königshof ein. Da traten vor ihn Markgraf Jobst und die Barone. Rosenberg nahm das Wort, und schilderte in wohlgesetzter Rede alle Mißgriffe und Irrthümer der bisherigen Regierung, den dadurch herbeigeführten Verfall des Reichs, den zum Himmel schreienden Jammer der Wittwen und Waisen, die Nothwendigkeit, daß es endlich besser werde. Darüber gerieth Wenzel in heftige Leidenschaft, entgegnete, er habe immer gut regiert, bedürfe der angebotenen Hülfe nicht, und werde seiner Vasallen Vermessenheit zu strafen

wissen. Inzwischen hatte der Barone Volk alle Posten in Königshof eingenommen, ohne Geräusch das königliche Gefolge entwaffnet; die Lieblinge des Monarchen ergriffen die Flucht, »muscatum nunquam ex stercore poterit procreari,« und die Barone erklärten dem König, sie hielten es vor Gott und dem Vaterland für Pflicht, nicht von seiner Seite zu weichen, mit ihm fortan Freude und Leid zu theilen; er solle daher mit ihnen nach Prag ziehen und dort mit ihrer Hülfe, nach alter Sitte, das gemeine Beste schaffen, das Recht stärken und den Frieden bestellen. Von seinen Lieben verlassen, mußte troz allem Sträuben Wenzel der Nothwendigkeit sich ergeben. Ueber Beraun wurde er unter starker Bedeckung, die als Ehrengeleit dienen sollte, nach Prag in die Burg geführt.

Bald aber hielten die Barone sich dort nicht mehr sicher. In der Nacht vom 22. Juni 1394 zwangen sie den König, den Hradschin zu verlassen; in tiefer Stille wurde er nach Przibienicz und, da ihm ein königliches Heer auf dem Fuße folgte, nach Krummau, endlich nach Wildberg im Machland gebracht, wo die Starhemberg seine Hüter. Niemand wußte um seinen Aufenthalt, aber das königliche Heer, um Budweis geschart, richtete in der Rosenberg und Neuhaus Gebieten die schrecklichsten Verwüstungen an, deren ruhige Zuschauer die Verbündeten blieben. Der König mußte am 1. Aug. 1394 freigegeben werden. Die Gährung im Lande dauerte jedoch fort, die Mißvergnügten vereinigten sich durch einen neuen Bundesbrief, d. d. Wittingau, 10. Januar 1395. In des Bundes Namen verpflichteten sich Markgraf Jobst und Heinrich von Rosenberg am 9. Aug. 1395, alles aufzubieten, damit die Gewalt und Vicarie des römischen Reichs von K. Wenzel auf Herzog Albrecht von Oestreich übergehe, und gleichzeitig ging Rosenberg zu Feld, zerstörte die königliche Burg Kugelweid, belagerte Budweis, eroberte Wodnian, bis der Friedensvertrag vom Januar 1396 die Einstellung der Feindseligkeiten gebot. Bei der Krönung der Königin Sophie, 1400, trug Heinrich die Krone, wie es durch die Rosenberg hergebracht. In dem am 12. Aug. 1401 mit Wenzel errichteten definitiven Vertrag war die Errichtung eines dem König beigegebenen Re-

gentschaftsrathes bedingt, und sind dessen Mitglieder gewesen Erzbischof Wolfram, Heinrich von Rosenberg und die Herren von Bergau und Kruschina von Lichtenburg. Daneben verwaltete Heinrich fortwährend, und namentlich 1403 das Obristburggrafenamt. Er starb den 28. Jul. 1412. Aus seiner Ehe mit der Gräfin Barbara von Schaunberg, gest. 1398, kamen zwei Kinder. In der zweiten Ehe mit Elisabeth von Krawarz, gest. 1444, wurden geboren Ulrich II und Elisabeth. Als dieser Kinder Vormund wird 1415 genannt der Obristburggraf, Czenick von Wartenberg. Es ist aber der Sohn der ersten Ehe, Peter III, gestorben ohne seine Vermählung mit Anna Landgräfin von Leuchtenberg vollziehen zu können. Die Tochter der andern Ehe, Katharina, wurde an Reimprecht III von Walsee vermählt.

Der Sohn dieser andern Ehe, Ulrich II, geb. 1403, konnte, obgleich zeither der Partei der Utraquisten zugethan, der Hussiten Niederlassung in dem seinen Besitzungen benachbarten Tabor nur höchst bedenklich finden. Sie von dannen zu vertreiben, sucht er den Beistand von K. Sigismund. Er begab sich vordersamst durch Boten unter dessen Gehorsam, sodann durch Zuzug aus Oestreich verstärkt, legt er sich im halben Juni 1420 vor Tabor und beschoß den Platz mit aller Macht, ohne doch persönlich die Belagerung zu betreiben. Denn er machte einen Abstecher nach Zebrak und gelobte dort nicht nur standhafte Treue dem König, sondern schwur auch, von Bischof Fernand belehrt, samt seinen Freunden auf immer dem Kelche ab. Von solcher Sinnesänderung hörend, meinten die Taboriten, schon früher am Leibe hinkend, sei Herr Ulrich jetzt auch am Geiste hinkend geworden. Nicolaus von Hus zog in der Nacht des 25. Junius mit 350 Reitern aus Prag, und gelangte in der Morgendämmerung des 30. zu der belagerten Stadt, deren Bevölkerung bereits von der Annäherung der Freunde unterrichtet, sofort ausfiel, während Hus von der andern Seite auf die Belagerer sich warf, so plötzlich und gewaltig, daß diese nach geringem Widerstand die Flucht ergriffen, viele Todte und Gefangne zurücklassend, obgleich ihrer zwanzig gegen einen gewesen sein sollen. Diese schmähliche Niederlage, die auch den Verlust des ganzen Lagers, und mit

ihm großer Vorräthe an Gold, Silber, Proviant, theuren Kleidern und allerhand Waffen, namentlich auch an Büchsen und Wurfmaschinen nach sich zog, entrüstete Herrn Ulrich dergestalten, daß er sogleich alle utraquistischen Priester auf seinen Herrschaften einfangen und auf seinen Schlössern Przibienicz, Chaustnik, Helfenburg, Krummau, Rosenberg und Gratzen einthürmen ließ. Da wurden sie längere Zeit in verschiedener Weise gequält und gemartert, daß einige den Tod nahmen.

Auch die königliche Stadt Wodnian, so eine der ersten gewesen, ihre hussitische Gesinnung durch Verfolgung der katholischen Geistlichkeit zu bethätigen, verfiel dem Unwillen des mächtigen Nachbars. Ulrich nahm sie nach kurzer Gegenwehr, und ließ die Mauern einreißen, welche die Einwohner nicht mehr aufbauen sollten, sie hätten dann schriftlich sich verbindlich gemacht, ferner keine Feindseligkeiten zu unternehmen, und im Uebertretungsfalle der Rosenberg unterthänige Stadt zu werden. Hier ergab sich sofort, wie wandelbar in revolutionairen Zeiten das Volk in seinen religiösen, wie in seinen politischen Ueberzeugungen zu sein pflegt. Diese Wodnianer, jüngst noch die eingefleischten Feinde der Katholiken, wütheten dergestalten gegen ihre hussitischen Mitbürger und Nachbarn, daß Zizka selbst sich aufmachte, sie zu züchtigen. Er nahm die Stadt ohne besondere Anstrengung, und wurden nicht wenige der Einwohner erschlagen, einige Priester, die früher das Abendmahl unter beiderlei Gestalten ausgetheilt, dann eines Bessern sich besonnen hatten, in die Kalköfen geworfen und lebendig verbrannt. Beinahe noch leichter fand Zizka die Eroberung von Prachaticz, so ihm den Weg in des von Rosenberg Gebiete öffnete. Dem hatte kurz vorher Verrath die Stadt Kamenicz, Eigenthum Prokops von Austie, des Hussiten, geöffnet, er konnte aber das Schloß nicht bezwingen, daher er die Stadt in Brand steckte und von dannen zog. Zizka hingegen, durch Ulrich Wawak den Jüngern von Neuhaus gerufen und durch dessen Volk verstärkt, legte sich vor Lomnicz, dessen Feste nur drei Tage widerstand. Er nahm Neu-Fistritz und Schweinitz, „belagerte Bor pansky hinter Horazdiowicz, und da lag er bis sie sich ergaben Und als sie ihm die Feste geräumt, zündete er diese sogleich an,

da er nicht wußte, ob ihr nicht Hülfe komme. Und als er Kunde erhielt von nahender Hülfe, zog er hinauf zum Kirchlein, und stellte sich in Ordnung. Am 12. Oct. 1420 rückte Herr von Rosenberg mit einer großen Menge Kriegsvolk gegen ihn heran, und mit ihm Herr Leupold von Kreigk mit vielen Deutschen, und viele andere verschiedene Leute mit ihm; und von der andern Seite Herr Bohuslaw von Schwanberg mit dem von Plauen und vielen Deutschen, auch Leuten aus dem Pilsner Kreis; und da umschlossen sie ihn ringsum. Allein er wehrte sich mannhaft, seine Hoffnung stets auf Gott setzend, und erschlug und verwundete mit seinen Brüdern viele Feinde, und that ihnen großen Schaden und große Schande an, so daß sie mit Schmach abziehen mußten. Und nachdem er das Schlachtfeld behauptet, zog er dann weiter, wohin er wollte."

Am 13. Nov. 1420 gelang es den Taboriten, sich durch Ueberraschung der Doppelfeste Przibienicz zu bemächtigen, für Ulrich von Rosenberg ein um so empfindlicherer Verlust, da unmittelbar darauf auch der Fall seiner wichtigen Stadt Sobieslau folgte. Er mußte sich entschließen, zu unterhandeln und Waffenstillstand bis zum Fastnachtsonntag 1421 einzugehen, unter der Bedingung, „daß Herr Ulrich auf allen seinen Herrschaften diese vier Stücke halten solle: 1. daß das Wort Gottes Freiheit habe; 2. daß der Leib Christi und sein heiliges Blut allen Getreuen ohne Ausnahme gereicht werde; 3. daß die weltlichen Beneficien der Geistlichen aufgehoben würden, und daß er 4. den Todsünden auf seinen Besitzungen so sehr als möglich Einhalt thue, und dies unter der Haftsumme von 10,000 Schock Prager Groschen." Ueberdies versprach Ulrich, nicht nur selbst diesen vier Prager Artikeln beizutreten, sondern sich auch bei K. Sigismund zu verwenden, daß sie durch seine Vermittlung in der Christenheit überall erwünschte Anerkennung fänden.

Jedoch sagte sich Ulrich bereits im Nov. 1421 von den Pragern und den Utraquisten überhaupt los, hierzu vielleicht veranlaßt durch die gewaltsame Occupation des seiner Mutter gehörigen Schlosses Wilstein, und K. Sigismunds Gnade suchend, erkannte er denselben wieder als seinen Herren. Damals konnte

Ulrich bereits als der Führer einer in ihrem Entstehen begriffenen, den demokratischen Tendenzen der Hussiten entgegengesetzten Adelspartei betrachtet werden. Nicht ohne Glück bestritt er in mehren Gefechten die Landesverwüster, deren Antrag auf Waffenstillstand er zurückwies. Doch gewannen die Dränger bis zum Herbst 1426 allmälig wieder die Oberhand, und daß Ulrich jetzt geneigt sei, mit der Partei des Umsturzes sich zu verständigen, vernahm K. Sigismund. In einem Schreiben, d. d. Ofen, 23. Oct. 1426, spricht er sich sehr energisch darüber aus, macht Ulrichen aufmerksam, wie sehr seine Ehre beeinträchtigt durch die schlimmen Gerüchte von seinem bevorstehenden Abfall, wie sie am päpstlichen Hofe und in der gesamten Christenheit wiederhallten. „Jeder Wohlgesinnte," heißt es in dem Schreiben, „kann auch wahrnehmen, daß die Ketzer dahin trachten, Dich samt andern Herren am Ende auszurotten; sehet nur, wie sie einen nach dem andern bedrängen. Ueberlegt es daher um Gottes willen reiflich, und vereinigt euch, um einer dem andern zu helfen und nicht schmählich von diesem Pöbel das Eurige euch nehmen zu lassen." Den Rath zur Anwendung zu bringen, erlaubten indessen die Umstände nicht, und wiederum sah Ulrich sich genöthigt, mit den Feinden zu transigiren, durch vier vom 11. Nov. bis 8. Dec. 1426 errichtete Verträge.

Aufmerksam aber verfolgte er den Fortgang der zwischen den Taboriten und Waisen auftauchenden Zerwürfnisse: in dem an K. Sigismund gerichteten Schreiben vom 31. Jan. 1432 spricht er die Hoffnung aus, sie würden bald sich wechselseitig aufreiben. Ueberhaupt verrieth der junge Mann so ungewöhnlichen politischen Scharfsinn, daß K. Sigismund ihn durch Majestätsbrief d. d. Basel, 28. Febr. 1434, zu seinem Bevollmächtigten für Böhmen ernannte, zugleich versprechend, Alles zu erfüllen, wozu derselbe ihn verpflichten werde, sei es noch so viel. Kurz vorher hatte Sigismund ihm die Herrschaften Mülhausen, Moldautein, Frauenberg und Klingenberg abgetreten, „damit er den Feinden um so besser zu wehren, und Widerstand zu leisten vermöge." Dagegen hat Ulrich, durch Subsidiengelder unterstützt, dem Heere, das bei Lipan siegte, 500 Reisige und 10,000 Knechte zugeführt.

Ihm blieb aber nach der Entscheidungsschlacht vom 30. Mai 1434 noch sauere Arbeit. Seine Stadt Sobieslau wurde zu Anfang des J. 1435 durch die Hussiten in Brand gesteckt, die Burg Lomnicz mußte er, nachdem sie seit Ausgang Märzens 1435 eingeschlossen gewesen, und ganzer neun Monate allen Anstrengungen der Belagerer widerstanden hatte, mit 500 Schock Groschen der taboritischen Besatzung abkaufen.

Viel größere Sorge bereiteten Ulrichen die mit K. Albrechts II Tod eingetretene Anarchie, der bald offene bald stille Kampf der Parteien, der Ehrgeiz des Hauptes der Utraquisten, Hynce Ptaczek von Pirkstein, obgleich dieser eine Neuhaus zur Frau hatte, und noch viel mehr Georg von Podiebrad. „Wir sehen von nun an einen, um je länger anhaltenden, um desto offeneren, kunstvolleren und heftigeren Kampf nicht nur zwischen zwei Parteien, sondern zwischen zwei Personen sich gestalten, um die sich, als Führer und Häupter, alle Kräfte der Nation scharten und concentrirten. Es waren dies die Herren Georg von Podiebrad und Ulrich von Rosenberg: denn der dritte, Herr Meinhard von Neuhaus, war bereits ein bloßes Werkzeug in den Händen Rosenbergs geworden. Dieser großartige Zweikampf, in welchem nicht allein mit Heeren und Schlachten, sondern mit allen Gaben des Geistes und Wortes, mit Tugenden und Ränken, mit genialer Staatsklugheit und diplomatischen Künsten, mit Allianzen und Subsidien in endlosen Tagsatzungen und Botschaften gekämpft wurde, gewann je länger je mehr Interesse sowohl durch die Zeitumstände, als durch die Charaktere der Gegner, und konnte nur mit dem vollständigen Siege des Einen und dem Abtreten des Andern vom Schauplatze beendigt werden. Herr Georg hatte in Herrn Ulrich den Gemahl der Schwester seiner Mutter zu ehren, dieser sich an einem so trefflichen Neffen zu freuen; doch die Parteileidenschaft hatte von vornher zwischen ihnen einen bodenlosen Abgrund gegraben, der jede innigere Annäherung unmöglich machte. Laßt uns nicht voreilig absprechen, wer von beiden bessere Absichten hegte, und die berechtigtere Partei vertrat, beide gingen ohne Zweifel, wohin jeden seine Ueberzeugung und sein Gewissen führte. Von Herrn Ulrich ist uns freilich

schon bekannt, daß seine Sympathien nicht bei seinem Volk (bei dem nämlich, was nach Hrn. Palackys und seiner Partei Ansicht lediglich als Volk gelten soll) standen, und daß er nicht den geraden Weg zu wandeln beflissen war, sondern mit wahrer Lust nach der Meisterschaft in Winkelzügen und Täuschungen zu streben schien (das nachzuweisen, hätte nicht vergessen werden sollen); doch dürfen wir auch von Herrn Georg nicht verschweigen, daß er, wie aufrichtig auch sein Patriotismus (?) war, wie groß die Gaben seines Geistes und Herzens, wie tadellos sein öffentliches und sein Privatleben, doch an Adel der Gesinnung und Zartheit des Gewissens hinter seinem Vorgänger Herrn Ptaczek zurückblieb; denn er zeigte sich stets vorsichtig wie eine Schlange, und bei der weisen Wahrung des gemeinen Wohls setzte er das eigene niemals aus den Augen; auch verschmähte er nicht Mittel der List oder Härte zu Zwecken, die er für gut und nothwendig erkannte." In diese Verwicklungen näher einzugehen, ist hier der Ort nicht. Nur beiläufig sei erwähnt, daß im Herbst 1447 die Taboriten abermals den von Rosenberg befehdeten, weil er ihren alten Freund, Smil von Krems, als einen unruhigen Nachbar durch List gefangen genommen und getödtet hatte. Podiebrad, von dem Taboritenbund als Haupt und Leiter anerkannt, trat mit ganzer Macht zwischen die Parteien, und beruhigte sie ohne weiteres Blutvergießen. „Allein die spätern Ereignisse lehren uns, daß dieser Freundschaftsdienst nicht so rein war als er schien, daß er den Feind nur täuschen und beschwichtigen sollte, und — daß der alte Schlaukopf endlich seinen Meister gefunden hatte."

Allerdings hatte Ulrich der Veranlassung genug, in Ränken und Schwänken seines Neffen Meisterschaft anzuerkennen, zumal seitdem dieser der Hauptstadt Meister geworden, Meinhard von Neuhaus in der Gefangenschaft sein Leben beschlossen hatte. Auf Ulrichs Betrieb vereinigten sich die Herren seiner Partei zu Strakonicz, 6. Febr. 1449, zu einem neuen Bunde, und noch in demselben Monat nahmen Feindseligkeiten ihren Anfang, die mehrmals durch Unterhandlungen und Waffenstillstand unterbrochen, zu dem Fehdebrief vom 27. Mai 1450, worin Podie-

brad alle von Ulrich gegen ihn begangnen Sünden zusammengefaßt, führten. Einigermaßen stellte der zu Wilstein am 11. Juni 1450 abgeschlossene Vertrag die Ruhe wieder her, und Ulrich, so vielfältig in der Hoffnung auf des Kaisers Beistand getäuscht, erkannte die Einführung eines katholischen Königs als das einzige Mittel gegen die unaufhaltsam wachsende Macht Georgs von Podiebrad. Um Lichtmesse 1452 begab er sich, samt seinen Söhnen, nach Wien, um mit Johann von Hunyad und den östreichischen Ständen das Bündniß vom 5. März 1452 zu unterzeichnen, in dessen Gefolge der Kaiser den König Lasla freizugeben genöthigt wurde (4. Sept.). Das zu erzwingen, hatte Ulrich seinen Sohn Heinrich mit 400 Reisigen und mehr als 2000 Knechten nach Oestreich entsendet, damit aber der Mittel sich beraubt, den neuesten Unternehmungen Podiebrads, der eben den Trotz der Republik Tabor gebrochen, zu widerstehen. Er flüchtete nach Budweis, und erschien am 7. Sept. mit einem Geleitsbrief in Georgs Lager, „um über das Nöthige zu verhandeln", dann diesen als Reichsverweser anzuerkennen, unter der Bedingung, „daß weder er noch seine Bundesgenossen und Diener zu irgend etwas gezwungen würden, was dem Gehorsam der heiligen römischen Kirche und dem K. Ladislaw entgegen, desgleichen daß sowohl er als männiglich bei seinen Rechten und Freiheiten erhalten werde."

Außerordentliche Betrübniß empfanden ob solcher Unterwerfung nicht allein die einheimischen, sondern auch auswärtige Katholiken. Absonderlich beklagt, »deplorat et execratur,« das Ereigniß der h. Johannes von Capestran, in seinem Schreiben d. d. Leipzig, 21. Oct. 1452, Herrn Ulrich auffordernd, einen Vertrag zu brechen, der ungültig, hätte er auch hundert Siegel daran gehängt. Aber dreißig Jahre fruchtlosen Ankämpfens gegen die Revolution, wenn auch die Wiederherstellung der Monarchie sein Werk, hatten, ohne seine Thatkraft zu brechen, Hrn. Ulrichs Selbstvertrauen, und mehr noch sein Vertrauen zu den Kindern der Welt überhaupt erschüttert, dann hatte er in vielfältigen Unterhandlungen mit dem h. Johann von Capestran (Abth. I Bd. 2 S. 769—789), der Wochen lang in Krummau

weilte, in dem Ernst einer großen Seele die Eitelkeit weltlicher Dinge überhaupt betrachten gelernt. So reifte in ihm der Entschluß, nicht nur der obersten Leitung des katholischen Bundes zu entsagen, sondern auch die Verwaltung seines unermeßlichen Güterbesitzes niederzulegen. Den 13. Nov. 1451, in Gegenwart Capestrans, trat er die Regierung des Hauses Rosenberg seinem ältesten Sohne Heinrich ab, eine einzige Herrschaft zu seinem Lebensunterhalt sich vorbehaltend, übergab er die übrigen alle seinen Kindern, um fortan in Ruhe Gott allein zu dienen, und das Heil seiner Seele zu werben. Nur einmal noch, dem Königreich seinen rechtmäßigen Herrscher und den Frieden wiederzugeben, verließ er seine klösterliche Hofhaltung zu Krummau oder auf der Burg Maidstein, und volle neun Jahre hat er in Gebet, Betrachtung und Rückblicken auf eine mühselige Vergangenheit zugebracht. Er starb den 28. April 1462.

Seine erste Gemahlin, Katharina von Wartenberg, war den 29. Juni 1436 gestorben: ihr werden die mehrsten Kinder, doch auch einige der zweiten Ehe mit Elisabeth von Schwanberg, † 1451, angehören. Sothaner Kinder waren sieben, Heinrich V, Jodocus, Johann II, Agnes, Ludmilla, Perchta, Katharina. Perchta, Bertha wurde zu Krummau am Sonntag vor Martini 1459 an Johann von Liechtenstein auf Nikolsburg vermählt. Eine ganze Woche währten die Hochzeitsfeierlichkeiten, glücklich aber ist die Ehe nicht ausgefallen, und die schriftlichen Klagen, so Bertha im tiefsten Geheimniß an ihre Familie richtete, erwecken noch heute die Theilnahme des Lesers (Wittingauer Archiv). Nach Böhmen zurückgekehrt, brachte sie in Trauer und Wohlthätigkeit ihre übrigen Tage zu, meist in Neuhaus, Teltsch, Wittingau, Krummau. Das Leiden führt selten zu Berühmtheit, auch Frau Bertha sollte im Tode ungleich berühmter werden denn je im Leben. Sie ist nämlich die berühmte weiße Frau, von welcher so viele anmuthige oder nachdenkliche Erzählungen. Der Vater, dem sie, geboren zwischen 1420 und 1430, ein Gegenstand der lebhaftesten Zärtlichkeit, hatte geglaubt, ihr Glück durch eine glänzende Heurath zu begründen, und statt des Glückes fand Bertha alle Trübsale, welche ungemessene Roheit einer Frau anzuthun vermag. Nicht

selten verurtheilt, die bitterste Noth zu leiden, war sie jeden Augenblick einer Behandlung ausgesetzt, gleich derjenigen, sagt Balbin, so des großen Chlodwig Tochter Clotildis von dem ketzerischen Gemahl zu erdulden hatte, ohne doch hierbei der Worte eines Mariana sich zu gebrauchen. Die mögen hier Platz finden. „Amalarich, der Westgothen König, hörte nicht auf, der Königin Clotildis zuzusetzen, daß sie die katholische Religion verlasse, um der arianischen Ketzerei beizupflichten. Seine Reden fanden bei dieser tugendhaften Fürstin keinen Eingang, und Amalarich, weit entfernt, ihre Standhaftigkeit zu ehren, versuchte jetzt, durch Verachtung und Schmähungen sie zu brechen. Den Arianern wurde erlaubt, ja geboten, die Königin, wenn sie zur Kirche gehe, durch Worte und Thätlichkeiten zu mißhandeln. Jedesmal den rohesten Beleidigungen ausgesetzt, wurde sie nicht selten angespieen oder mit Koth beworfen. Solche Behandlung ertrug die fromme Leiderin in Geduld, aber in ihrem Glauben ließ sie sich nicht stören. Da ergrimmte vollends der Tyrann, und versuchte den unbezwinglichen Sinn durch häßliche, der Majestät unwürdige Ausschweifungen, Maulschellen, Fußtritte und dergleichen zu besiegen. Diese Gewaltthaten gingen so weit, daß die Unglückliche letzlich genöthigt, sie ihren Brüdern, den Königen der Franken zu klagen, und die Erzählung des ihr ergebenen Boten durch Vorzeigung des Schnupftuchs, so geröthet mit dem unter den Händen des unmenschlichen Gemahls von ihr vergossenen Bluts, bekräftigen zu lassen. Die Schwester zu befreien, überzog Childebert das gothische Septimanien, und sein Schwager, besiegt in der Schlacht bei Narbonne, starb auf der Flucht oder aber unter den Händen rebellischer Unterthanen." Also Mariana.

Dem Liechtensteiner in gleicher Weise zu lohnen, haben die Umstände den Rosenbergen nicht erlaubt. Frau Bertha mußte lange Jahre das schwere Kreuz tragen, und zwar soll sie mitunter Regungen von Ungeduld, wie sie unter keinerlei Umständen einer Griseldis zukommen, sich hingegeben, auch damit die schwere Strafe, daß ihr die Grabesruhe versagt, verwirkt haben. Eines unerträglichen Jochs durch den Tod des Gemahls entledigt (das

muß später, als man gewöhnlich annimmt, sich ereignet haben, da Johann noch 1468 als Beisitzer des Landmarschallgerichts in Oestreich vorkommt), hatte Bertha Eile, »crudeles terras et litus avarum« zu verlassen und nach dem Haus ihrer Väter zurückzukehren.

Liebevoll von ihrem Bruder Heinrich aufgenommen, wurde sie diesem in allen wichtigen Angelegenheiten die zuverlässigste Rathgeberin, wie sie denn in verschiedenen Schreiben bemühet, ihn von seiner Sucht für Turniere und Lanzenspiel zu heilen, unter Anführung vieler Gründe zeigt, wie zu kostbar das Leben, um es einer Lust, die nutzlos für König und Vaterland, einzusetzen. Nicht minder verständig bewährte sich Bertha in der Erziehung der von Johann von Neuhaus (S. 705) hinterlassenen Kinder und in der Bewirthschaftung der ihnen zuständigen Güter, indem der eigentliche Vormund, Ernst von Leskowecz ihr die Sorge dafür ganz und gar überließ. Sie leitete den ausgedehnten Neubau des Schlosses Neuhaus, nicht ohne bedeutende Belästigung der Unterthanen durch Hand- und Spanndienste, und pflegte wohl zu sagen, wenn sie die Ermüdung der Arbeiter wahrnahm: „Schafft nur für euere Herrschaft, ihr getreuen Hintersassen, schafft! Wenn der Bau zu Ende gebracht, werde ich euch und all den euern einen süßen Brei anrichten.“ Zur Herbstzeit war endlich das Ziel erreicht, und die Herrin, des Versprechens eingedenk, bewirthete auf das herrlichste die Gesamtheit der Unterthanen, sprach dann: „Auf daß nimmer vergehe das Andenken euerer getreuen Anhänglichkeit für die Herrschaft, sollt ihr alljährlich das Jahrgedächtniß dieser Mahlzeit begehen, und wird um eurentwillen dieses Gedächtniß auf euere spätesten Enkel sich vererben.“ Volle dreihundert Jahre wurde das Versprechen gehalten, nur daß um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Termin verändert, dafür der grüne Donnerstag, wo ohnehin die Reichen den Armen eine Ergötzlichkeit zu bereiten pflegen, erwählt worden.

„Am grünen Donnerstag strömen, den süßen Brei zu verzehren, die Armen der ganzen Nachbarschaft zusammen, zum wenigsten 7000, zu Zeiten 9 oder 10,000 Menschen. Da, in

dem weiten Schloßhof zu Neuhaus, sind Tische aufgerichtet, um welche sich die Gäste, dutzendweise geordnet, auf den Boden niederlassen. Für jeden Tisch ist eine Dienerschaft bestellt, Speisen und Getränke umzugeben. Darin figuriren der Amtmann, der Schloßhauptmann, der Burggraf, die Schreiber, was immer von herrschaftlichen Dienern, deren stets eine große Zahl, anwesend, und denen schließen sich an der Stadtrath und der Stadt ansehnlichste Bürger. Mehrentheils will der Regierer des Hauses selbst, von seinen vornehmen Gästen begleitet, dem Auftragen der Speisen vorstehen, und, die erste Schüssel in der Hand, den Reigen der Diener anführen. Da die Masse der Leute unmöglich in dem Hofe Platz finden kann, wird jedesmal nur eine bestimmte Anzahl eingelassen, gespeiset, und demnächst durch eine Hinterthüre verabschiedet, um einer neuen Abtheilung Platz zu machen, und damit fortgefahren, bis auch der letzte Mann gesättigt ist. Folgendes ist der Tischzettel: ein Laib feines Brod, wohl 3 Pfund schwer, eine kräftige Butter- oder Biersuppe, das Innere von Fischen, reichlich mit Butter geschmelzt, Karpfen, in zwei verschiedenen Weisen zubereitet, endlich der süße Brei, aus Erbsen-, Buchweizen- oder Linsenmehl bereitet, vordem auch durch Honig versüßt, Dünnbier nach eines jeden Belieben. Außerdem werden jedem sieben Bretzel, von dem feinsten Mehl gebacken, gereicht. Auch einstecken dürfen die Gäste, und werden ihnen zu dem Ende zwei Töpfe gereicht, der eine mit Karpfen, der andere mit Bier zu füllen. Der Regierer, Graf Ferdinand Slawata, hat mir selbst erzählt, daß in solcher Mahlzeit einige Gebräude und der Besatz von mehren Teichen aufzugehen pflegen."

Nach dem Theilungsvertrag, im J. 1692 zwischen den Herrschaften Teltsch und Neuhaus errichtet, wurde der „süße Koch" für Teltsch folgendermaßen angesetzt: 19 Schock Karpfen, 15 Metzen Weizen zu Semmeln, 50 Metzen Korn zum Brod, 10 Faß Mittelbier, 100 Pfund Oel zum Schmelzen der Erbsen, 12 Küfel Salz, 10 Metzen Gerste auf Graupen und 5 Metzen Erbsen. Den Rathsgliedern der Stadt Teltsch, welche am grünen Donnerstag die Armen beim süßen Koch bedienten, wurde von Alters her gegeben 4 Stück Hechte, 6 Stück mittlere

Karpfen, 12 Seitel Wein, 8 Pinten Bier nebst 12 Laib weißes und schwarzes Brod. Die sämtlichen Kosten wurden damals zu 201 fl. 41 kr. 3 Denare berechnet. „Seit der neuesten Zeit vertheilt man statt des süßen Kochs unter die Armen alljährlich 199 fl. 59¾ kr.“ Theurer ist solche Reluition der Herrschaft Neuhaus zu stehen gekommen: sie gibt, statt des süßen Breis, jährlich 750 fl. an den Armenfonds. Dagegen hat die Stifterin, wie es scheint, nichts einzuwenden gehabt, wohl aber, wenn aus irgend einer Veranlassung, z. B. in Kriegszeiten, die Spende unterblieb, sehr deutlich ihr Mißvergnügen an Tag gelegt. Dann zeigte sie sich unruhig, bekümmert, zu Zeiten ganz wüthig, daß sie schier unerträglich, und nichts brachte sie zur Ruhe, bis die hergebrachte Abfütterung den Armen geworden; dann nahmen ihre Züge wiederum den Ausdruck von Ruhe und Heiterkeit an, es blieben die Schloßbewohner ungeneckt. Vorzüglich ließ sie die Schweden, die in den letzten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs Teltsch innehatten und die Mahlzeit, sei es aus Vergessenheit, sei es aus Frevel, nicht ausrichten wollten, ihren Groll empfinden. Der durch sie angeregte Spuk brachte die im Schlosse einquartierten feindlichen Officiere beinahe in Verzweiflung; die Wachen wurden verjagt, geprügelt, durch eine unwiderstehliche Kraft zu Boden geworfen, aller Orten tauchten die schreckhaftesten Gestalten auf. Die Officiere wurden Nachts aus den Betten gerissen, zur Erde geschleudert, wie namentlich dem streitbaren Stallhandske geschah. Den hat endlich, nachdem alle Mittel der Abhülfe vergeblich angewendet worden, ein Teltscher Bürger belehrt, daß an allem Unfug das Ausbleiben des süßen Breis schuld. Sofort befahl der General, dem alten Brauch nachzuleben, und alsbald wurde der Frieden im Schlosse hergestellt, dem Tumult folgte die wunderbarste Stille, daß kaum mehr der Wind sich regte.

Vorzügliche Sorgfalt aber hat die weiße Frau, also genannt von wegen ihrer weißen Wittwentracht, den Angehörigen zugewendet. Joachim Ulrich, der letzte Neuhaus, befand sich in Todesnöthen, ohne daß eines Priesters Beistand für ihn gesucht worden. P. Nicolaus Pistorius, Rector des 1594 von Adam

von Neuhaus und seiner Gemahlin, der Gräfin von Montfort, zu Neuhaus gestifteten Jesuitencollegiums, saß ruhig in seinem Stüblein, als, nach sanftem Anklopfen, die weiße Frau eintrat, meldend, sein Beichtkind Hr. Joachim habe nur noch eine Stunde zu leben, er möge sich daher sputen, dem Sterbenden beizustehen, und ja nicht vergessen, ihm das allerheiligste Sacrament des Altars zu bringen. „Der Pater gehorcht in Eile, findet den Kranken im Todeskampf begriffen, hört seine Beichte, reicht ihm die himmlische Wegzehrung, und öffnet ihm hiermit, wie nicht zu zweifeln, die Pforten einer freudigen Ewigkeit.“ Auch in der Rosenbergischen Familie hat die weiße Frau alle Pflichten einer sorgsamen Hausmutter erfüllt. Den 1539 gebornen Peter Wok hat sie häufig, da er noch in der Wiege lag, während Amme und Wärterin in den tiefsten Schlaf versunken, gewiegt, aufgenommen, wenn er über die Gebür schrie, durch Singen und Pfeifen beruhigt, mit ihm gespielt, durch die Stube ihn auf und abgetragen, als die sorgfältigste Wartsfrau ihn behandelt, daß die für seine Pflege bestellten Dienerinen ohne alle Besorgniß das Kind in den Händen des fremdartigen Wesens erblickten. Es wurde aber eine neue Magd der Kinderstube eingeführt, und die wollt es unleidlich finden, daß ein ihr anvertrautes Kind durch ein Gespenst aus der Wiege gehoben, getragen werde, und den Säugling der weißen Frau aus den Händen reißend, sprach sie in mehr als weiblicher Kühnheit: „Was hast du mit unserm Kind zu schaffen?“ und die weiße Frau, bis dahin stets schweigsam, jetzt in sichtbarer Aufregung, entgegnete: „Du dreckiges Mensch, du schmierige H... (ipsissima verba, die ich als Stylprobe aus einer andern Welt nicht verschweigen durfte), wie kannst du, nur eben barfuß ins Haus aufgenommen, also mich fragen? Wisse, daß dieses Kind meines Stammes, daß es von einem Enkel meines Bruders herkommt, eines Blutes mit mir, und also keineswegs ein Fremdling mir ist.“

Weiter sprach sie, an die Gesamtheit der anwesenden Mägde sich richtend: „Ihr ebenfalls habt niemals euerer Herrin irgend eine Ehre angethan, haltet darum das Kind! ich werde nicht mehr kommen. Du aber (das galt der Amme) pflege das

Knäblein, es wird dir dankbar sein; und wenn es zu Jahren gelangt ist, dann erzähle ihm von der Liebe, die ich zu ihm trage, und daß ich von dieser Stelle aus (ihre Hand berührte die Wand) zu ihm trat und wieder dahin zurückkehrte." Die Worte waren kaum gesprochen, und sie ging der Wand ein, daß sie nicht weiter sichtbar, wie sie denn auch von diesem Tage an das Kind nicht mehr besuchte. Die Erzählung hiervon hat Peter Wok als Knabe nicht selten aus seiner Amme Munde vernommen, ohne doch die Bedeutung davon zu erfassen, bis er im Alter zu seines Bruders Erbschaft berufen, in Folge vielleicht einer neuen Mahnung, die Wand, welcher einzukehren die weiße Frau pflegte, niederreißen ließ, und wurde damit ein gewaltiger Schatz entdeckt, dessen zwar der Eigenthümer nicht sehr froh geworden sein wird. Es war gerade die Zeit des Passauischen Einfalls 1611, und den Obristen Ramée und seine räuberischen Horden von weitern Verheerungen abzuhalten, hat Peter Wok einen großen Theil seines Fundes, mehre Tonnen Goldes verwendet.

Auch bei gewöhnlichen häuslichen Angelegenheiten hat die weiße Frau nicht selten sich betheiligt, das Gesinde streng überwacht, manche derbe Maulschelle ausgetheilt, den Trägen wohl auch den Schlüsselbund, den sie stets an der Seite tragt, nachgeworfen. Als die Gräfin Katharina von Montfort, Adams II von Neuhaus Wittwe, nach Bechin kam, ihre an Joachim Ulrich von Neuhaus verehlichte Schwiegertochter, die Gräfin Maximiliana von Hohenzollern zu besuchen, ergab sich ein drückender Uebelstand. Nicht ein einziger Diener war bei der Hand, den hohen Besuch gebürender Maßen mit einem brennenden Windlicht zu empfangen, und ist kaum abzusehen, welche Folgen ein solcher Verstoß gegen die Etikette hätte hervorrufen können, wäre nicht die weiße Frau in Person mit dem Windlicht in der Hand zum Portal geeilt, um des Hauses Ehre zu wahren. So pflegte sie auch durch ihr Auftreten, stets in der weißen Wittwentracht, der Familie freudige Ereignisse, oder Sterbfälle, diese durch das Anlegen von schwarzen Handschuhen, anzukündigen. Häufig sah man sie geschäftig durch die Zimmer eilen, verschlossene Thüren öffnen und verschließen, wozu das Schlüsselbund die

Mittel lieh, und geschah das bei Tag wie bei Nacht. Wenn ihr dann jemand begegnete und grüßte, nur nicht Miene machte, sie zurückzuhalten, dann erwiederte sie den Gruß in dem würdigsten, zugleich liebreichsten Anstand, wie er einer bejahrten Wittwe zukommt: sittsam schlug sie die Augen nieder, grüßte mit einem herablassenden Kopfnicken, und ging ihres Wegs, ohne irgend jemanden zu belästigen. P. Georg Molitoris, S. J., späterhin Rector zu St. Clemens in Prag, will sie einst in Neuhaus gesehen haben, wie sie zur Mittagszeit aus einem Fenster des Schlosses, oder eigentlich eines alten Thurms, der von wegen der eingestürzten Treppe keinem Lebenden zugänglich, hinabblickte auf den städtischen Marktplatz. Durchaus weiß gekleidet, trug sie, nach Wittwensitte, eine weiße Binde um das Haupt, ihre edlen Züge waren durch den Ausdruck der Bescheidenheit gemildert. Als der ganze Markt in Aufruhr gerieth, Alle mit Fingern nach ihr hindeuteten, und sie dessen inne geworden, zog sie sich nicht zurück, sie schien nur nach und nach kleiner zu werden, bis sie gänzlich verschwunden.

Von Erscheinungen aus späterer Zeit findet sich wenig aufgezeichnet, und mögen sie zu Neuhaus ganz und gar aufgehört haben, seit dem Schloßbrand vom 13. Juni 1773, wie denn 120 Jahre früher Wilhelm von Slawata versicherte, so lange zu Neuhaus das Schloß stehe, werde Frau Bertha aus der reinigenden Flamme des Fegfeuers nicht zu erlösen sein, mit dem Untergang des Schlosses aber ihre Pein ein Ende nehmen. Die Feuersbrunst von 1773 verzehrte u. a. auch das Bild der weißen Frau, in Lebensgröße, so Balbin im J. 1655 auf Neuhaus schaute, und von welchem Alle, so jemals das Gespenst sahen, behaupteten, es sei ihr so ähnlich, daß ähnlicher ein Ei dem andern nicht sein könne. Vergeblich hatte der damalige Schloßherr, Graf Czernin, demjenigen, welcher das Bild aus den Flammen retten würde, 10,000 Gulden zugesagt. Wenn aber Frau Bertha die Stammsitze verließ, so hat sie dagegen, wie es scheint, in Berlin eine zweite Heimath gefunden. Ich bin nämlich sehr geneigt, in der dortigen weißen Frau nur eine Uebertragung der böhmischen Sage, veranlaßt durch Wilhelms von Rosenberg

Vermählung mit der Brandenburgischen Prinzessin, zu erkennen, nachdem kurz und bündig die Fabel von der Gräfin von Orlamünd durch Biedermann abgewiesen worden, schreibend: „Von diesem Alberto Pulchro (dem Burggrafen zu Nürnberg) ist die bekannte Tradition, welche sich doch nicht aus der Historie wahrhaft ergibt, vorhanden, als ob Graf Ottens von Orlamünda Wittbe sich dergestalt heftig in ihm verliebet, daß sie (weil der Herr Burggraf Albrecht sich vernehmen lassen: Frauen von Orlamünd hindern vier Augen und zwey Kind) deren beide Kinder, wovon eines zwei Jahre alt gewesen, und welche in Himmelkron begraben liegen sollen, mittelst einer großen Nadel ermordet habe, weshalben sie nach Hof ad perpetuos carceres condemniret worden." Von Berlin wird demnächst die Sage ihren Weg nach Cleve und Bayreuth verfolgt haben.

Ludmilla, der Frau Bertha Schwester, wurde 1451 an Bohuslaw von Schwanberg verheurathet. Ihr ältester Bruder, Heinrich VI, in Gefolge väterlicher Cession Wladarz, befehligte 1450 das gegen Podiebrads Adhärenten ausgesendete Heer, und zwei Jahre später das Contingent, so zur Befreiung des Königs Lasla zu wirken bestimmt. Mit der Gräfin Agnes von Schaumberg vermählt, starb er den 25. Januar 1457 ohne Nachkommenschaft. Jodocus II, Dompropst zu Prag, Propst auf dem Wissehrad und Großprior zu Strakonitz, wurde 1456 zum Bischof von Breslau erwählt, und leistete dem K. Georg Dienste von Wichtigkeit für die Beruhigung von Schlesien, wiewohl er späterhin dessen eifriger Gegner geworden ist, von wegen Georgs unwandelbarer Anhänglichkeit zu den Basler Compactaten. König Ludwig XI von Frankreich ernannte ihn, »notre amé cousin«, zu seinem Rath, 15. Jul. 1464. Er starb zu Neiße, in dem von ihm stattlich erbauten Bischofshofe, den 12. Dec. 1467. Hohen Wuchses, fiel er auf durch den starken Kopf und Knochenbau und die großen Augen. Ein arger Prasser, ließ er alle seine Speisen übermäßig mit Zucker würzen. Die Lebensart machte ihn sehr fett, so daß die geschwollenen Beine ihn nicht mehr tragen konnten, nichtsdestoweniger las er fast täglich von einem Sessel aus in seiner Hauscapelle die h. Messe. Daneben war er in seinem Wandel

fleckenlos und enthaltsam. Verständig, kenntnißreich, gewandt in der Rede, begünstigte und beförderte er gelehrte tugendhafte Männer, ihnen vorzugsweise die bedeutendern Pfründen zuwendend. Johann II, des Bruders Nachfolger in der Regierung des Hauses, dann auch obrister Hauptmann in Schlesien und der Lausiz, starb den 8. Nov. 1472, nachdem er in der Ehe mit Herzog Heinrichs X von Glogau Tochter Anna, gest. 17. Dec. 1483, ein Vater von 11 Kindern geworden. Als deren Vormund tritt auf im J. 1477 Bohuslaw von Schwanberg.

Die älteste Tochter, Katharina, wurde an Peter Holiczky von Sternberg, Barbara an Johann V von Bieberstein auf Sorau und Beeskow, Hedwig an Wolfgang von Grafeneck, als dessen Wittwe an Tobias von Boskowitz und Czernahora und zum drittenmal an Gregor von Starhemberg, Elisabeth an den Grafen Heinrich von Hardeck verheurathet. Der älteste Sohn, Regierer des Hauses, Heinrich VII, starb unvermählt, 21. Mai 1489, Peter IV, sein zweiter Nachfolger in der Regierung, den 9. Oct. 1523. Er hinterließ aus seiner Ehe mit Elisabeth von Krawarz, des Berthold von Lippa Wittwe, † 2. Mai 1500, die einzige Tochter Barbara, ein Umstand, welchem allein die wunderliche letzwillige Bestimmung, geeignet, den Untergang des Hauses herbeizuführen, zugeschrieben werden kann. „Die Rosenbergschen Güter waren gewöhnlich in dem gemeinschaftlichen Besitze aller lebenden Familienväter und großjährigen Brüder und Vettern; selbst die großjährigen Söhne nahmen (nach fränkischem Recht) oft schon bei Lebzeiten des Vaters an der Verwaltung Antheil; zuweilen war der Nutzgenuß einzelner Güter bestimmten Familiengliedern zugewiesen; aber alle wichtigern Verfügungen und die betreffenden Urkunden wurden gewöhnlich entweder von ihnen gemeinschaftlich, oder wenigstens mit ausdrücklicher Berufung auf die Beistimmung des abwesenden Familiengliedes ausgestellt, bis Peter IV, nach dem Ableben seiner Brüder (im J. 1513) zum Alleinbesitze gelangt, sich zuerst »»Dédic a Starssi domu nasseho«« nannte, und sich endlich von Ludwig König von Böhmen, laut Majestätsbrief, gegeben in Budin in der Octave der h. drei Könige 1519, den Consens zur willkür-

lichen Disposition mit seinem sämtlichen Vermögen erwirkte. Dem zufolge verfügte Peter von Rosenberg in seinem am Montage vor Veit 1521 in Krummau errichteten Testamente, mit Berufung auf eine mit seinen Vettern bereits verglichene Abtheilung der Güter, daß nach seinem Ableben sein Vetter Johann von Rosenberg die von Peter innegehabten Güter des Klosters Goldenkron dem Letztern, das Gericht Ottau (Zaton) dem Kloster Ostrow (bei Dawle, Berauner Kreises), das Gericht Tweras dem Kloster Strahow sogleich abtreten, und alle übrigen dem Peter von Rosenberg gehörigen Güter (außer denen, welche er seinen Vettern bereits überlassen) bloß lebenslänglich genießen solle, wonach selbe folgenden Personen eigenthümlich zuzufallen haben, nämlich: dem Zdenko Löw von Rozmital und Blattna, Obristburggrafen in Prag, die Herrschaft und Stadt Krummau mit den dortigen Bergwerken, die Stadt Prachatitz mit Zablat und Hussinetz, dann das Patronat über das Kloster Goldenkron; dem Christoph von Schwamberg und auf Worlik die Herrschaft Gratzen und das Patronat über das Kloster Hohenfurt; dem Herrn Johann von Schwamberg und auf Borr die Herrschaft Helfenburg, welche er schon bei Lebzeiten seinem Vetter Johann von Rosenberg zum Genusse überlassen hat; dem Herrn Holitzky von Sternberg und auf Lstin die Herrschaft Rosenberg und Wittingshausen; dem Herrn Grafen Hanns von Hardeck und Glatz die Stadt Haslach mit Zugehör. Jener Theil des Vermögens, über welchen er hiermit nicht disponirte, soll seinen oberwähnten Verwandten verbleiben. Dieses Testament kam nicht zum Vollzuge. Es wurde von den Rosenbergschen Agnaten bestritten, und Heinrich IX von Rosenberg ließ die drei Landboten, welche mittelst landrechtlichen Gewährsbriefen den Christoph von Schwamberg in den Besitz der Herrschaft Gratzen einführen wollten, am Mittwoch nach St. Matthias 1526 im Schlosse zu Krummau einkerkern, und nach mehrern erlittenen Mißhandlungen, wobei sie die mitgebrachten Briefe samt den angehängten Siegeln zu essen gezwungen wurden, mit Hunden zum hintern Schloßthore hinaushetzen." Johanns unmittelbarer Vorgänger in der Regierung, Wok IV, geb. 1459, starb 1. Oct. 1501. Er hatte sich im J.

1482 mit Margaretha Gräfinn von Guttenstein verheurathet und mit ihr die Söhne Heinrich V, Jodocus III, Peter V, Heinrich IX gewonnen. Heinrich V, geb. 1487, starb 1494. Heinrich IX, geb. 1496 und demnach der jüngste der Brüder, wurde von ihnen 1521 zum Nachfolger Peters IV erwählt, und hatte als solcher den Befehl des nach Ungern bestimmten böhmischen Volks übernommen. Er starb aber, nachdem kaum der Marsch angetreten, in der Abtei Zwettl, 17. Aug. 1526, zwölf Tage vor der Entscheidungsschlacht bei Mohacs. Johann, geb. 21. Nov. 1484, trat hierauf die Regierung des Hauses an, bekleidete aber zugleich, seit 1517, und mit vielem Vortheil für den Orden, die Würde eines Großpriors zu Strakonitz. Er hat auf seinem Erbgut, zu Kugelweid, das Paulanerkloster gestiftet, mit Peters IV Testamentserben sich verglichen und im J. 1528 von Adam von Neuhaus die demselben im J. 1524 von K. Ludwig wieder abgetretenen Goldenkroner Güter zurückerhalten, worauf er die für die sämtlichen Besitzungen hergebrachte Gütergemeinschaft wieder herstellte, jedoch in der Art, daß sich der Aelteste des Hauses des Titels eines Verwalters oder Regenten des Hauses (Gubernator domus, Wladarz domu) bediente, und die Administration allein führte. Dieses Seniorat blieb bis zum Erlöschen des Hauses in Wirksamkeit. Johann starb den 28. Febr. 1532. Peter V, geb. 1489, wurde seines Bruders Jodocus Nachfolger in der Regierung, und starb unverehlicht 1545.

Jodocus III, der allein noch übrige Bruder, geb. 1488, zur Regierung berufen 1532, hatte in frühern Jahren seines Hauses Contingent für den Türkenkrieg nach Ungern geführt, und daß es nicht unbedeutend, ergibt sich aus den Rechnungen von 1532, laut welchen das Geschlecht über den bereits im Felde stehenden 400 geharnischten Reitern auch noch in Polen 200 Kosaken für des Königs Dienst anwerben ließ. Doch wurde die Zumuthung, alles auf den Schlössern des Hauses vorfindliche Geschütz behufs des Türkenkriegs dem König zu überlassen, mit der Entschuldigung abgewiesen, daß man das Königreich nicht gänzlich entwaffnen dürfe. Aus einer Zeughausrechnung ergibt sich, daß die Rosenberg damals 234 Stück Geschütz auf Rädern, verschiedenen

Calibers, nebst großen Vorräthen von Waffen aller Art und Pulver besaßen. Im J. 1537 schickte Jodocus vier schwere Geschütze nebst der nöthigen Ammunition nach Ungern. Dafür genoß er der Ehre, daß in demselben Jahre K. Ferdinand seine Gemahlin, die gute Anna, nach Krumman schickte, damit sie dort, unter dem Schutze des mächtigen Barons, aller Türkengefahr fern sei. Jodocus starb den 16. Oct. 1539, seine erste Gemahlin, seit 1529, Wendelina oder Bohunka von Starhemberg, den 28. Januar 1530. Sie hatte ihm die einzige Tochter Anna, nachmalen an Joachim von Neuhaus vermählt, geschenkt. Als Wittwer nahm Jodoc die zweite Frau, Anna von Roggendorf, welche am 5. Sept. 1562, eine Mutter von sieben Kindern, verstarb. Der älteste Sohn, Ferdinand Wok, geb. 1531, starb in demselben Jahre, den 9. Dec. Ein zweiter Sohn, Ulrich IV, geb. 1534, starb ebenfalls in der Wiege. Von den beiden andern Söhnen, Wilhelm, geb. 1535, und Peter Wok, geb. 1539, wird unten Rede sein. Die älteste Tochter, Elisabeth, geb. 1533, wurde 1554 an Heinrich von Schwanberg verheurathet, dem sie jedoch keine Kinder geboren hat. Bohunka, geb. 1536, wurde des Obristburggrafen Johann von Lobkowitz Gemahlin. Eva, geb. 1537, heurathete den heldenmüthigen Vertheidiger von Szigeth, Nicolaus Zriny (Abth. I Bd. 1 S. 802—803, Abth. II Bd. 1 S. 150), dann, gegen ihrer Angehörigen Willen, einen Italiener, den Grafen Paul von Gassoldo, und ist sie zu Mantua im J. 1591 mit Tod abgegangen. Ihrem Sohn, dem Grafen Johann Zriny, vermachte der Oheim, Peter Wok von Rosenberg, die Herrschaft Rosenberg, mit Inbegriff der Abtei Hohenfurt, und Antheil der Herrschaft Libiegitz, unter der zusätzlichen Bestimmung, „weilen des Hrn. Hansen Grafen von Serin Frau Gemahlin Frau Maria Magdalena geborne von Kollowrath ihr Heurathgut und Wiederlag so 10,000 Sch. M. machet, noch nirgends versichert hat, und nun entweder ich Peter Wokh von Roßenberg oder der Hr. Hans Georg von Schwanberg und seine Erben, gemelten Hrn. Hansen von Serin überleben möchten, so wird derjenige Successor, welcher mehr berührte Herrschaft Roßenberg diesem meinem Testament nach antreten würde, obange-

deutes Heurathgut deren 10,000 Sch. M. innerhalb einem Jahr ermelten Frauen Maria Magdalenen von Kollowrath herauszugeben schuldig sein. Nachdem auch oft gezehlter Hr. Hans Graf von Serin über besagtes Heurathgut noch viertausend Schock M. Schulden gemacht, dieselben, und außer denselben weiters nichts, sollen gleichfalls von erwehnter Herrschaft, und bereits angedeuten Successorn bezahlt werden. Inmassen mehr bedeutem Hrn. Hans Grafen von Serin, daß er sich weiter nicht entschuldigen solle, bei der mit den von Rosenberg gemachten Vergleich, angedeutet, zwar noch dieses bewilliget und zugelassen worden ist, daß oftgedachter Hr. Hans Graf von Serin 5000 Sch. M., weme er wollte, wird vertestiren können, dieselben werden gleichfalls künftige Possessores der Herrschaft Roßenberg nach seinem Absterben, wann er Hr. Graf ohne Erben Mannsgeschlechts mit Tod abgehen möchte, innerhalb eines Jahrs zu bezahlen schuldig sein." Es hat aber Graf Zriny nur Monate lang des Vermächtnisses genossen, sintemalen es in dem Hohenfurter Nekrolog unter dem 24. Febr. heißt: A. MDCXII. Ill. ac Gen. D. D. Joannes comes de Serin, Schakathurn, Rosenberg et Libawitz; protector hujus coenobii et fautor optimus: catholicus devotissimus, maxime in extremis, cum vitam finire vellet: qui 12. Aprilis anni ejusdem hic in capella prima sinistrae partis ecclesiae, celebratis pro eo exequiis, honorifice terrae traditus est. Auf seinem Monument, aus rothem Marmor, liegend, in voller Rüstung abgebildet, hat er zu seinen Füßen Helm und Wappenschild; Umschrift: Ill. ac Gen. D. D. Joh. comes a Zrinio in Chziakaturn et Eberau: dom. in Ros. S. C. M. a cons. ob. 24. Febr. A. D. 1612. Tschakathurn ist sicherlich die werthvollste und zugleich die anmuthigste Besitzung in Europa, die ganze durch Mur und Drave, indem sie Deutschland verlassen, gebildete Halbinsel einnehmend und 106 Dörfer begreifend.

Der böhmische Reichsbaron Wilhelm von Rosenberg — beginnt der viel zu früh der Wissenschaft und seinen Freunden, welchen mich beirechnen zu dürfen mein Stolz, entrissene Professor Maximilian Millauer, Capitular zu Hohenfurt — schon vorlängst, und zwar mit vollem Rechte Dynastarum omnium

honoratissimus genannt — gehört unverkennbar dem nie welkenden Kranze der ausgezeichnetsten Männer, nicht nur seiner Zeit, sondern auch der gesamten Vor- und Mitwelt an. Während Balbin (Epit. pag. 607) ohne Ueberschätzung von ihm sagte: »Summa omnia in Wilhelmo fuerunt, virtutibus omnibus, et praesertim prudentia, ad miraculum excelluit,« — hat schon früher Papst Clemens VIII (als Cardinal Aldobrandini und Nuntius am Hofe weil. K. Rudolfs II zu Prag) eines Thrones ihn würdig befunden, und der zur Königswahl versammelte polnische Reichstag diese Krone zweimal ihm zugedacht. (Cornova im Stransky 7. B. S. 165.) Ein solcher Mann verdient es vorzugsweise, daß sein Andenken — so lange wegen nicht gänzlich hinreichenden Quellen an die Bearbeitung einer erschöpfenden Lebensbeschreibung desselben nicht gedacht werden kann — wenigstens durch eine vollständige Sammlung und Bekanntmachung der wichtigsten Ereignisse seines Lebens gefeiert und erhalten werde, und zwar um so mehr, je weniger eine bloße Zusammenstellung dessen, was 1) Prokop Lupac in seinen zwar gleichzeitigen, doch nicht irrthumslosen „Ephemeriden", 2) der Rosenbergische Haushistoriograph Wenzel Brzezan aus Brzezy in seiner 1610 chronologisch verfaßten, hie und da bis zur Uebertreibung genauen und doch nicht erschöpfenden böhmischen handschriftlichen, in der Prager k. k. Bibliothek bewahrten „Lebensbeschreibung Wilhelms", Wacslawa Brzezana Ziwot Wiléma z Rosenberka, Prag, 1847, S. 327 in 8º, 3) was Balbin und 4) Florian Hammerschmidt in ihren bloß theilweisen „Auszügen aus derselben", 5) was Norbert Hermann, Propst des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes in Forbes, in seiner 1694 aus Brzezan, Balbin und Cruger entlehnten mängelvollen, hie und da sogar befangenen handschriftlichen, in mehren Bibliotheken und Archiven vorhandenen „Rosenberger Chronik", 6) was Jaroslaus Schaller in seiner „Topographie", 7) Joseph Schiffner in seiner „Gallerie", 8) fast wörtlich aus der letztern, H. B. A. Gerle in seinem „historischen Bildersaal" — durch ihre größtentheils entstellten und unzuverlässigen Angaben über Wilhelm von Rosenberg geliefert und geleistet haben, — jene Aufgaben befriedigend zu lösen im Stande wäre.

§. 1. Seine Aeltern und Geschwister. Wilhelms Vater war Jodok III von Rosenberg, als der älteste Mann dieses Stammes von 1532 bis 1539 Gubernator desselben. Wilhelm hatte ihn schon am 5. Oct. 1539, folglich in seinem 5. Lebensjahre, verloren. Seine erste Gattin war Wendelina (auch Bohunka genannt), eine Tochter des H. Bartolomäus von Starhemberg, vermählt 1529, gestorben am 28. Januar 1530. Seine zweite Gattin war Anna von Roggendorf, früher Hofdame der böhmischen Königin Anna, gestorben als Wittwe am 5. Sept. 1562. Bestattet wurden alle drei in der Hohenfurter Familiengruft. Wilhelms Geschwister waren: 1) Anna, eine Tochter der ersten Gattin, vermählt mit Joachim von Neuhaus, Ritter des goldenen Blieses und böhmischer Reichskanzler. 2) Ferdinand Wok, der erstgeborne Sohn der zweiten Gattin, geboren 1531, nach seinem Taufpathen, dem K. Ferdinand I, und nach seinem Großvater, Wok IV von Rosenberg, also benannt, gestorben am 9. Dec. desselben Jahres. 3) Elsbeth, geboren 1533, vermählt mit Heinrich von Schwanberg 1554 und gestorben 1576. 4) Udalrich IV, geboren 1534 und als Kind gestorben. 5) Bohunka, geboren 1536 und vermählt mit Johann von Lobkowitz, Obrist-Burggrafen des Königreichs Böhmen. Lupaz nennt sie Beatrix, patrio sermone Bohunca, und gibt an, daß sie zu Krumman am 16. Nov. 1557 entschlief. 6) Eva, geboren 1537, Gattin des heldenmüthigen Vertheidigers der Feste Szigeth, des Grafen Nicolaus Zrini, nach dessen im J. 1566 erfolgten Tode sie den Grafen Gassoldo heurathete und 1591 in Mantua entschlafen ist. 7) Peter Wok, geboren am 1. Oct. 1539, der letzte männliche Sprosse des böhmischen Rosen-Geschlechtes. Er vermählte sich mit Katharina, einer Tochter des Wenzel von Ludanitz in Mähren, blieb nach ihrem 1601 erfolgten Tode Wittwer, entschlief kinderlos am 6. Nov. 1611 und wurde am 1. Febr. 1612 gleichfalls in der Hohenfurter Gruft beigesetzt. (Aus Balbins Stammtafel der Rosenberge und dem Hohenfurter Nekrologe.)

§. 2. Seine Geburt und Jugend. Wilhelm von Rosenberg wurde am 10. März 1535 — nicht aber, wie Schiffner angab, am 30. Mai — um 4 Uhr des Morgens, im östreichi-

schen Schlosse Sitzendorf geboren. Sein Pathe war Johann Hofmann Freiherr von Grünpichl und Strötscha. Im siebenten Lebensjahre wurde er von seinem Oheim, dem Gubernator Peter von Rosenberg (dem Hinkenden) zum Ernst Kragirz nach Jungbunzlau gesendet, wo die Secte der Pikarditen damals ihren wichtigsten Sitz gehabt. Dort besuchte er mit zwei Söhnen des Kragirz und einem jungen Schlik durch vier Wochen die Schule des gelehrten Wittenbergischen Lehrers Matthias Polego, der später als Kanzler des H. Berka nach Polen kam. Wilhelms Hofmeister hieß Wenzel Thym. Als aber im Herbst in jener Gegend die Pest ausbrach, berief der genannte Gubernator nach dem Feste des h. Bartholomäus den Knaben Wilhelm zurück, und eröffnete zugleich dem Kragirz, daß er auch die beiden Söhne desselben samt ihrem Erzieher mit Vergnügen in Krummau empfangen und behalten wolle, wenn es nämlich gefällig wäre, sie aus jenem verpesteten Orte dahin zu senden. Da jedoch Kragirz dieselbe Einladung abgelehnt, reiste bloß Wilhelm mit seinem Begleiter nach Krummau ab, ohne je wieder nach Jungbunzlau zurückzukehren. Dagegen ging er nach Verlauf von zwei Jahren nach Passau, wo er unter katholischen Lehrern seinen höheren Studien sich widmete. (Schiffner träumte von einem Rosenbergischen Erziehungshause zu Wittingau.) Die Rosenbergische Geschichte sagt zum Jahre 1544, der Passauer Fürstbischof Wolfgang von Salm habe erklärt, er wolle die diesfällige Bitte des Gubernators mit Vergnügen erfüllen, seinen Verwandten, den Jüngling Wilhelm, gerne zu sich aufnehmen, ihn mit seinen eigenen Neffen erziehen lassen, und väterlich für denselben sorgen. Höchst willkommen war dies dem Peter, der sofort am 27. Juli desselben Jahres unsern Wilhelm mit den besten Empfehlungen versah und dahin reisen ließ. Dort bewährte dieser so glänzende Anlagen zur Tugend und Gelehrigkeit in Allem, daß der Fürstbischof nach der Hand nicht nur den Vormündern, sondern auch selbst Sr. k. k. Majestät geschrieben, der Jüngling Wilhelm von Rosenberg gefalle ihm ungemein, und wenn er so fortschreite, könne seiner Zeit ein großer, zum Dienste Sr. Majestät und Allerhöchstdero Erben vorzüglich geeigneter Mann aus demselben

werden. Zwei Ursachen waren es besonders, aus denen d
Fürstbischof seinen Verwandten Wilhelm bei sich zu haben g
wünscht, zuerst, damit er ihn von der Verführung der Secte d
Pikarditen und Jungbunzlauer Brudergemeinde bewahren, un
dann, damit er ihn zu Passau vom katholischen Lehrer der Gotte
gelehrtheit, Doctor Heinrich Skribonius (eigentlich Heinrich Pis
von Horzow, d. i. Bischofteinitz, gestorben als Dompropst i
Prag am 16. Januar 1586, Balbins Epit. S. 605), in de
höhern Wissenschaften bilden lassen könne. Denn unter diesem
hatte der vorzüglichste junge Adel in Passau studirt, nämlich die
Grafen von Plauen, Nicolaus und Ludwig von Salm, Bernard
von Hardeck, die Freiherren Christoph Eitzinger, Nicolaus Popel
von Lobkowitz, Johann Hofmann, die von Stubenberg und von
Roggendorf, welchen somit auch Wilhelm von Rosenberg bei-
gesellt wurde. Zu Wahlsprüchen, die wir dann auch auf seinen
Münzen finden werden, hatte dieser schon in seiner Jugend das
bekannte Festina lente und Deus fortitudo mea, et salus,
manchmal auch laus mea, Dominus gewählt.

Der Gubernator Peter war am 3. Nov. 1545 entschlafen,
nachdem er früher die Grafen Albrecht von Guttenstein und
Hieronymus Schlik und den Freiherrn Udalrich Holitzky von Stern-
berg zu Vormündern seiner beiden Neffen Wilhelm und Peter
Wok ernannt hatte. Der erstere, durch mehre Jahre oberster
Münzmeister des Königreichs, und bekanntlich auch um die Schiff-
barmachung der Moldau von Budweis nach Prag in hohem Grade
verdient, gehörte ohnedies auch zu ihren nächsten Verwandten.
Denn Margaretha von Guttenstein, Tochter des Grafen Burian
und der Gräfin Sidonia von Ortenburg, im J. 1482 mit Wok IV
von Rosenberg vermählt, war die Mutter Jodocs III, und folglich
Großmutter Wilhelms und seines Bruders. Nach einer andern
Quelle war Graf Albrecht auch der Pathe des letztern, Um-
stände, welche den edlen Vormund mächtig aneiferten, das Wohl
seiner beiden Mündel bestens zu fördern. Im J. 1546 schrieb
er an Wilhelm in Passau unter anderm auch folgendes: „Ins-
besondere wünsche ich, daß Ihr unter Fremden lebend und mit
Ihnen in der welschen und spanischen Sprache redend, die höh-

mische ja nicht vergessen möchtet. Denn diese wird euch höchst nothwendig sein, da Ihr Eure Besitzungen in Böhmen habt. Ich sende Euch daher in der Beilage einige böhmische Bücher, die ich selbst verfaßte und drucken ließ. Diese möget Ihr fleißig lesen." Welche Werke hier gemeint sind, mögen Böhmens Bibliographen gelegenheitlich entscheiden. (Aus Brzezan, nach Hammerschmids Auszügen in seiner handschriftlichen Historia Pragensis, in der Bibliothek des Prager fürstbischöflichen Alumnates.)

Im Jahre 1551 befand sich Wilhelm als sechszehnjähriger Jüngling schon unter jenem hohen Adel Böhmens, der nach einer dazu geschehenen Einladung den bereits erwähnten böhmischen König Maximilian II samt der Königin auf der Reise aus Spanien nach Böhmen in Genua feierlich empfing und über Trient nach Wien geleitete. Da man in Genua einige Wochen lang auf die hohen Reisenden warten mußte, betrugen die Kosten des dortigen Aufenthaltes für Wilhelm allein 20,000 Goldkronen. Ein Beweis, daß er schon damals ein fürstlich glänzendes Haus geführt haben muß. (Zimmermanns Begebenheiten Böhmens unter K. Ferdinand I. Prag, 1821. 2 Th. S. 393.) Bei dem am 8. Nov. 1558 gehaltenen feierlichen Einzuge K. Ferdinands I in die Hauptstadt Prag erhielt das Geschwader Wilhelms und seines Bruders unter fünfzehn andern prachtvollen Zügen der Magnaten und Edlen des Reiches den zweiten Rang. Wilhelm selbst (damals 23 Jahre alt und noch ohne Amt) ritt — in Begleitung seiner 12 Laufer und 32 Lanzenträger — mit dem ältern Fürsten Heinrich von Plauen, dann mit dem Oberst-Burggrafen, Oberst-Hofmeister und Oberst-Kämmerer des Reichs in derselben Reihe, unmittelbar hinter dem damaligen Statthalter Böhmens, dem Erzherzoge Ferdinand. (Beschreibung dieses Einzuges nach der Uebersetzung des Cornova. Prag, 1802. S. 21 und 25.) Ueber seinen Rang unter dem Adel Böhmens bemerkte Cruger (beim 31. August), nachdem er von dem urkundlich ihm eingeräumten Vorsitze vor dem Fürsten von Plauen gesprochen: »Quapropter extra Bohemiam princeps dici et honorari voluit, apud nos porro, qui subinde altiorem statum baronatu non agnoscebamus, baro tantum; sed principalis ac caeterorum

antesignanus, voluit audiri ac ubique haberi,« da unter den im alten Böhmen blühenden Geschlechtern des höhern Adels die Rosenberge allerdings den ersten Rang behaupteten. Darauf gestützt, hatte auch Cornova gesagt, daß Wilhelm im Auslande für das, was er zu Hause nicht heißen wollte, für einen Fürsten galt. Wodurch Schiffners irrige Angabe, „daß er sich immer der Titulatur eines Grafen bedient und zu diesem Ende von K. Ferdinand ein besonderes Diplom erhalten habe," von selbst wegfällt.

§. 3. Seine Aemter und Würden. Die Herrschaft Gratzen wurde ihm vorläufig schon im J. 1547, die gesamte Gubernatur seines ansehnlichen Hauses, aus weisen Ursachen, erst im J. 1552 anvertraut, womit auch das handschriftliche Mohelnitzkysche Register im hochfürstlich Joseph Schwarzenbergischen Archive zu Wittingau übereinstimmt. Die Urkunden von den Jahren 1550 und 1551 sind noch von seinen Vormündern ausgestellt, und erst mit dem J. 1552 fängt die große Reihe der von ihm selbst ausgefertigten an. Die Güter Chaustnik, Sobieslau, Bechin, Winterberg und Seltsch trat er im J. 1565 seinem Bruder Peter Wok ab. (Leichenrede des Mag. Cyrus beim Tode des letztern, Prag 1612.) Hierzu war Wilhelm als Gubernator gewissermaßen auch kraft des in castro Pragensi A. D. 1360, Ind. 9. XI. cal. Febr. geschlossenen, von K. Karl IV bestätigten und auf Befehl des K. Wladislav im J. 1493, fer. 5. post Matth. Ap. auch der böhmischen Landtafel einverleibten Rosenbergischen Hausvertrages berechtigt, da es in demselben hieß: »Et si aliquem — aus den Mitgliedern dieses Stammes — contingeret conjugem recipere in matrimonium, honestam, nobilem, cum honore et timore Dei, bene morigeratam, de assensu et consensu patris, et de consilio amicorum et aliorum bonorum hominum; ille pater debet providere de dotalitio competente, secundum bonam, liberam et maturam voluntatem suam« u. s. w. Wie beträchtlich die Besitzungen gewesen, welche Wilhelm durch Ankauf mit dem Rosenbergischen Erbgut verband, wird der §. 8 dieses Aufsatzes erörtern. Ueber die Verwaltung derselben sagt Balbin: „die Landwirth-

schaft hat Wilhelm mit solchem Eifer und Glück betrieben, daß er dem ganzen Lande als Muster der Nachahmung empfohlen wurde, was um so mehr zu bewundern ist, als gewöhnlich mit größern landwirthschaftlichen Kenntnissen auch eine größere Sparsamkeit verknüpft zu sein pflegt. An Jacob Krzin Ritter von Gelizan, Sohn Georgs und Katharinens von Olbramowitz, hatte er einen erfahrenen Wirthschaftsrath, dessen geniale Erfindungen ihm großen Gewinn gebracht, und in der vom Ersteren selbst in böhmischen Versen verfaßten Lebensbeschreibung vorkommen, die in Wilhelms Biographie von Brzezan enthalten, von Freunden der Landwirthschaft Tag und Nacht gelesen zu werden verdienen." Woraus zugleich die Ueberzeugung hervortritt, wie grundlos und höhnisch die in mehren Stellen der Rosenberger Chronik vom J. 1694 vorkommenden Klagen über seine Verarmung und die bei seinem Tode rückständigen Schulden (1,600,000 Gulden) sind; z. B. bei dem J. 1578: „Weil nun bey dieser und vorhergehender Hochzeitgepräng so grosse Unkosten aufgegangen, ist dadurch H. Wilhelm in grosse Schuldenlast gerathen, welche er bis in seinen Tod nicht abstatten können; ob er schon die geistlichen Stift- und Kirchengüter beyder Klöster Canonicorum regularium zu Wittingau und Borowan (Forbes) eingezogen und seinen Herrschaften incorporirt, ist er doch hiedurch nur ärmer und unglückseliger worden."

Mit mehr Ruhe und Unbefangenheit sprechen Balbin und Cruger, auf die jener Chronist sich dort beruft, hiervon. Bei Wittingau war es nach bewährten Quellen bloß der Verfall der häuslichen Disciplin, welcher ihn bestimmte, die Auflösung des dortigen Chorherrenstiftes bei dem päpstlichen Stuhle nachzusuchen. Daher die Behauptung, daß es aus Haß und Abneigung geschah, auch in der Druckschrift: »Rosa Trebonea florens et deflorens 1726«, nichts als eine reine Verläumdung ist. Darum waren auch die Unfälle der Art, welche die beiden Rosenbergischen Cisterzienserstifte Hohenfurt und Goldenkron getroffen, weit kleiner, während hier auch eine ganz andere Veranlassung dazu angegeben wird. So z. B. heißt es auf dem Gemälde des am 13. Mai 1578 verstorbenen Hohenfurter Stiftsabtes Johann

Heider im obern Conventsgange daselbst: »Ab hoc Guilielmus de Rosis 1570 — anstatt 1575 — legatione in Polonia egenus, ad dies vitae extorsit usum praxatoriorum,« und in einer Urkunde vom J. 1559: „Vertrag zwischen dem H. Wilhelm von Rosenberg und dem Goldenkroner Abte Johann, durch den Plaßer Abt Wolfgang, über die Silbergeräthe des Stiftes Goldenkron und einige an dasselbe zu leistenden Natural-Abgaben.“ Und was er etwa auf der einen Seite genommen, das hat er auf einer andern durch Schutz und Huld, in Rath und That, wie auch durch fromme Spenden reichlich wieder ersetzt. So z. B. sagt sein Bruder und Erbe Peter Wok in einem Diplome vom 23. Aug. 1597: „Desgleichen wird dem Stifte und Convente Hohenfurt incorporirt und zugethan das (ehemalige Eremiten-) Kloster Heuraffel mit allen anderen seinen zugehörigen Zehenden, Gründen, Wiesen, Wässern u. s. w., inmassen das letztere von unserem geliebten H. Bruder Wilhelm hochseligen Andenkens zu geben, und hiemit von und durch uns hinführo und zu ewigen Zeiten zu genießen und zu gebrauchen gut geheißen und gänzlich bekräftiget wird.“ Mit Bewilligung des Papstes Gregor XIII wurden im J. 1566 Mitglieder des Ordens der Gesellschaft Jesu in das Wittingauer Chorherrenstift eingeführt und aus den herrschaftlichen Renten verpflegt. Die von ihnen später angesuchte Uebersetzung nach Krummau, die am 17. März 1584 geschehene förmliche Begründung dieses letztern Collegiums an der dortigen Prälatur und Stadtkirche zum h. Veit, deren Patronat Wilhelm gleichfalls diesem Orden verlieh (zu welchem Collegium jedoch der Grundstein erst am 19. März 1586 gelegt worden ist), wie auch die Errichtung des in der Nachbarschaft dieses Collegiums bestehenden Seminariums zum heil. Wenzel für arme studirende Jünglinge, beschreibt Schmidt weitläufig in seiner Historia societatis Jesu. Besonders merkwürdig ist das, was er P. 1. l. 5. p. 523 über den Ursprung dieser letztern, im Verlaufe der Zeit auch durch mehre andere Wohlthäter reichlich begabten Anstalt sagt, welche viele hochverdiente, mitunter noch lebende Männer für Böhmen erzog. Nach ihrer gegen das Ende des entwichenen Jahrhunderts erfolgten Aufhebung wurden aus ihrem Vermögen

fünf sogenannte Krummauer Studentenstiftungen, jede zu 40 fl. jährlich, gebildet. (Studentenstiftungen in Böhmen. Wien, 1787. S. 62.) Auch bei der von Papst Gregor XIII ausgehenden Erweiterung des Prager Collegiums war Wilhelm betheiligt. Es schreibt Maffei, 1575: »E per la sostentazione di dodici giovani assegnó sufficiente provisione: lasciando la cura di eleggere soggetti di nobil sangue, e di buona speranza, la metá al barone di Rosembergh, e l'altra al Prenestano (Pernstein), il quale ad imitazione di Gregorio già ne sostentava esso ancora ventiquattro sotto la disciplina de' Gesuiti medesimi nelle scuole di Olmuz. Fu questa benignitá di Gregorio grandemente commendata in Boemia, ed eccitó gli animi di molti a promuovere un opera di tanto merito, et di tanto giovamento comune.«

Zur Würde des obersten Landeskämmerers in Böhmen soll Wilhelm nach Angabe der Schrift: Caroli Krziz introductio, Pragæ 1764, S. 193, schon im J. 1558, nach Balbins Liber curialis C. VI, herausgegeben von Sr. Excellenz dem H. Grafen Joseph von Auersperg, Brünn, 1816, z. B. S. 247, mit Beziehung auf Paprocky S. 51, im J. 1560 gelangt sein. Lupac aber sagt ausdrücklich, daß es am 28. Febr. 1561 geschah. (Magnificus et generosus, sapientiaque et virtute eruditaque doctrina praeclarus heros dominus D. Wilhelmus a Rosis etc. designatur supremus inclyti regni Bohemiae camerarius quo munere nullum eodem in regno, a supremo burgravio Bohemiae, aut dignius, aut excellentius censetur), womit auch die Rosenberger Chronik im Einklange steht. Das erhabene Amt eines Oberst-Burggrafen, dem er denn auch 22 Jahre auf eine ganz vorzügliche Weise, zur höchsten Zufriedenheit seiner ihm huldvoll gewogenen Souveraine, zum Wohl der Kirche und des gesamten Vaterlandes, wie die Geschichte desselben ohnedies es bewährt, vorgestanden, übernahm er im J. 1570. Sein Vorgänger in demselben, Johann der Aeltere von Lobkowitz, war am 12. April 1570 entschlafen. In dieser Eigenschaft trug Wilhelm bei dem zu Prag am 22. März 1577 gehaltenen feierlichen Leichenzuge K. Maximilians II die böhmische Krone. (Ver-

handlungen des vaterländischen Museums, 3. H. S. 97.) Als k. k. Rath kommt er sehr zeitig und in vielen Actenstücken vor. Unter K. Rudolf II war er dann auch k. k. geheimer Rath. Der Aufnahme in den Orden des goldenen Vließes wurde er im J. 1585 gewürdigt, und zwar am 3. Juni, in Gesellschaft des Freiherrn Leonard von Harrach des Aeltern, neben dem kaiserlichen Oratorio in der Prager Schloßkirche, durch die Hand des Lieblings der Böhmen, des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, als des dazu bestimmten Stellvertreters K. Philipps II von Spanien, in Gegenwart des damaligen Ordensschatzmeisters Christoph von Assonlaville von Altavilla. Tags zuvor hatten diesen Orden unter feierlichem Gepränge im Dome selbst sowohl der K. Rudolf, als auch die Erzherzoge Karl und Ernst erhalten, da jener ruhmwürdige Verein alle seine deutschen Mitglieder und Ritter (mit Ausnahme des Erzherzogs Ferdinand und des Grafen Peter Ernst von Mansfeld) durch die Todesfälle derselben verloren hatte. [1]) Nach dieser Quelle waren die obengenannten hohen Reisenden am 21. Mai 1585 zu Hohenfurt über Nacht, am 22. zu Ropaw (vermuthlich Rosenberg) über Mittag geblieben. Eine Meile vor Krummau (also zu Ottau) hatte Wilhelm von

1) Eine umständliche Beschreibung der zu diesem Zwecke vom Erzherzoge Ferdinand in Gesellschaft seiner Gemahlin, der Erzherzogin Anna Katharina, dann mit dem Erzherzoge Karl und dessen Gemahlin, der Erzherzogin Anna, wie auch mit dem Markgrafen Karl von Burgau (Sohn des Erzherzogs Ferdinand und der hochgepriesenen Philippine Welser), mit einem ungemein zahlreichen und ansehnlichen Gefolge unternommenen Reise von Innsbruck über Hall und Linz nach Prag, des feierlichen Einzugs daselbst, der Ceremonien des Ritterschlages und der Ordensvertheilung, der nach dem Geschmacke jener Zeit damit verknüpften Ergötzlichkeiten, nämlich der Turniere, Bankette, Feuerwerke u. s. w., findet sich in folgender schon selten gewordenen Schrift: „Ordentliche Beschreibung, mit was stattlichen Ceremonien und Zierlichkeiten die römisch kaiserliche Majestät, unser allergnädigster Herr, sammt etlichen andern Erzherzogen, Fürsten und Herrn, den Orden des guldnin Fluß in diesem 85. Jahr zu Prag und Landshut empfangen und angenommen — beschrieben durch mich Paul Zehendtner von Zehentgrub (einen Augenzeugen), der röm. kais. Maj. Diener, auch fürstl. Durchl. Erzherzog Ferdinand zu Oesterreich ꝛc. Hoffecretari, nec non Sacri Lateranensis palatii comitem palatinum, am 30. Sept. 1585. Gedruckt zu Dilingen durch Johann Mayer 1587." 1 B. in 4. 156 S. mit Kupfern.

Rosenberg sie feierlich empfangen, zum Nachtlager nach Krummau geführt, dort am 23. fürstlich bewirthet, mit einem glänzenden Scheibenschießen erfreut, dann am 24. bis Budweis geleitet. Ueber das nach Erhaltung des goldenen Blieses in Prag selbst von ihm veranstaltete Mahl sagt jenes Werk folgendes: „Letzlich Ihr Gnaden, der Herr von Rosenberg, eines Abends ein stattlich Panquett gehalten, dabey dann außer Ihrer kaiserlichen Majestät, die anderen Erzherzogen und Erzherzoginnen alle sammt den Markgrafen gegenwärtig erschienen, und man fröhlichen guten Muth gehabt also, daß nach Vollendung der Akte der goldenen Flüße an Fröhlichkeit, Kurzweil und Vertraulichkeit nicht erwunden, und der ohnedas damal gehaltenen böhmischen, schlesischen und mährischen Landstände Zusammenkunft halber ein solcher Adel und merklich groß Volkwerk allda vorhanden gewesen, deßgleichen man nicht bald ob einer königlichen Krönung sehen sollte."

Unter den Böhmen war Wilhelm von Rosenberg wohl der allererste, der den Orden des goldenen Blieses erhielt (vergl. S. 742). Ueber die nicht lange darnach erfolgte Entwendung seiner Decoration desselben sagt die Rosenberger Chronik: „Anno 1586 hat sich ein seltener Casus zu Wittingau ereignet. Dem H. Wilhelm hat ein diebischer Spitzbub zu Wittingau sein gulden Fluß entwendet und gestohlen. Weil er sich aber nicht gleich aus dem Staub gemacht, sondern zu Wittingau das Gold verkauft, und mit denen Trompetern sich lustig gemacht und gesoffen: ist er ausgekundschaftet, eingezogen und gehenkt worden." Mit Rücksicht auf die §. 8 anzuführende Uebergabsurkunde des Originals vom 27. Oct. 1591 nach Wilhelms Tode, dürfte es nicht dies selbst, sondern bloß eine zum täglichen Gebrauche bestimmt gewesene Nachbildung der Original-Decoration gewesen sein, an der jener Frevler sich vergriff. Wilhelms zahlreiche Gesandtschaften werden im §. 5 folgen. Ueber die doppelte nach Polen berichtet die Rosenberger Chronik: „Anno 1574 ist er als kaiserlicher Abgesandter zu der königlichen Wahl in Pohlen verreiset, und wiederum im J. 1576 alda, nachdem er eine sonderbare gescheite Oration gehalten, hat er von dem pohlnischen Adel viel Stim-

men zur königlichen Kron erhalten, auch hat ihm einer von den vornehmsten pohlnischen Landsherrn in das Ohr gesagt: warum er sich bemühe, die königliche Kron für einen andern zu erlangen, die er doch leichter für sich selber davon tragen könne? Aber Wilhelmus wollte seinem Kaiser treu bleiben, hat also die angetragene pohlnische Kron ausgeschlagen," teste Balbino fol. 607, nämlich in der Schrift Epitome, aus Brzezans Biographie, was jedoch in neuern böhmischen und polnischen Geschichtswerken weit umständlicher besprochen wird.

§. 4. Seine Gattinen. Mit Recht wurde schon früher irgendwo gesagt: Wilhelms Ansehen außer dem Vaterlande verbürge nichts so sehr als die Thatsache, daß drei der ersten fürstlichen Häuser Deutschlands keinen Anstand genommen, ihm ihre Prinzessinen zu Gemahlinen zu geben, worüber die Rosenberger Chronik (aus Brzezan) folgende nähere Andeutungen enthält: „Hat sich zum erstenmal vermählt mit Katharina, einer Tochter Erici, des Herzogs von Braunschweig, einer fürstlichen Braut." Dies geschah im J. 1557 und wurde auch durch nachstehende Schrift gefeiert: In nuptias illustr. et magnif. D. D. Wilh. de Rosis, et illustr. sponsae D. Catharinae e. s. p. epithalamion Mag. Sim. Proxeni a Sudetis. Pragae apud Georg. Melantrichum ab Aventino. In 4. ohne Jahrzahl. Sie ist ein gelungenes episches Gedicht auf 8 Blättern, mit einigen kleineren Stücken von Proxenius und (vermuthlich von) Joh. Schentigar. Vom erstern ist das Gedicht in insignia Rosensia. Den Beschluß machte Thomas Mitis mit einer Horazischen Ode. Gewidmet wurde dies mit vielem typographischen Glanze ausgestattete Epithalamion dem Doctor der Rechte und k. k. Appellationsrath Gabriel Schwechin vom Paumberg, der einst Erzieher des Peter Wok von Rosenberg gewesen, und damit verbunden die Bitte, daß er den Herausgeber Proxenius dem Wilhelm von Rosenberg empfehlen möchte. (Doct. v. Kalina, im 6. B. der Abhandl. der k. böhm. Ges. der Wissenschaft.) „Nachdem aber dieselbe Todes verblichen, hat er sich in Eheverlöbniß eingelassen mit Sophia, des Kurfürsten von Brandenburg, Joachim, und Hedwig, seiner Gemahlin (diese Hedwig war aus königlichem Stamme, Sigismundi I in

Polen) Tochter." Katharina war am 11. Mai 1559 entschlafen und ruht in der Rosenbergischen Familiengruft, vor dem Hochaltar der Hohenfurter Stiftskirche. Balbin hat ihren Tod irrig in das J. 1558 versetzt. Sie starb zu Karlsbad. Das Hohenfurter Necrologium sagt: in thermis, Brzezan aber: in Warzich (Karlowy Wary ist der böhmische Namen für Karlsbad). Die zweite Vermählung fand am 14. Dec. 1561 statt. Lupaz sagt, Simon Proxenius habe auch bei dieser Gelegenheit ein Hochzeitsgedicht herausgegeben, was jedoch in seiner (oben berührten) Lebensbeschreibung und im Nachtrage dazu nicht angeführt wird. „Nachdem seine Gemahlin Sophia, geb. 14. Dec. 1541, am 26. Juni 1564 Todes verblichen (und gleichfalls in der Hohenfurter Gruft beigesetzt worden ist), hat er sich zum drittenmal in Eheverlöbniß eingelassen mit der Anna Maria von Baden im Jahre 1578. Die Hochzeit ist mit königlicher Pracht auf dem Krummauer Schloß celebrirt worden den 26. Januar, und hat gewähret bis 1. Februar. Bey dieser Hochzeit sind aufgegangen und verzehret worden 40 Hirsche, 50 Damhirsche, 50 Töpfe mit eingesalzenem Wildpret, 20 wilde Schweine, 2130 Hasen, 250 Fasanen, 4 Trappen, 30 Auerhahnen, 2050 Feldhühner, 20,688 Krametsvögel und Ortolane, 150 Mastochsen, 15 gemästete Kühe, 20 Steilkälber, 526 Kälber von 5—6 Wochen, 1526 Leberwürste, 150 Mastschweine, 456 Blutwürste, 326 Bratwürste, 450 gemästete Hämmel, 395 Lämmer, 504 größere Ferkel, 20 geräucherte Ochsen, 40 geräucherte Hämmel, 350 Pfauen, 5135 gemästete Gänse, 450 junge Hahnen, 2656 Kapaunen und gemästete Hühner, 18,120 Karpfen, 10,209 Hechte, 95 Barben, 6380 Forellen, allerlei Fische 5200, 5200 Schock Krebse, 150 große Barsche, 200 Eschen, 890 Zamlinkuw, 350 Aalraupen, 350 kleinere, aber doch auserlesene Barsche, 2309 geräucherte Muränen, 2309 geräucherte Forellen, 1072 geräucherte Karpfen, 956 geräucherte Barsche, 450 geräucherte Hechte, 350 Stockfische, 1200 Seespatzen, 675 frische Muränen, 300 Seitel Grundeln, 530 Bückinge, 250 an der Luft getrocknete Häringe, 4 Hausen, 4 Tonnen gesalzener Häring, 30,947 Eier, Butter 35, Schmalz 28, frische Butter 7, Honig 15, Wachs 13,

Käse 2, Talg 50 Centner, Kerzen 547 Schock, an ungrischen, Tyroler, östreichischen und Rheinweinen 1100 Eimer, spanischen, Cyper- und Candiawein 40 Pipen, Bier 903 Faß. Zu Brod wurden 490 Metzen verbacken, die Pferde der Gäste verzehrten 3703 Strich Hafer. Für die Verpflegung der Dienerschaften wurde aus den herrschaftlichen Cassen in die Gasthäuser der Stadt 7354 fl. 4 kr. bezahlt.

Unter den Gästen, welche dieses Fest durch ihre Gegenwart verherrlichten, sah man die Mutter der Braut, den Pfalzgrafen Albrecht, den Pfalzgrafen Philipp, den Prager Erzbischof Anton, der die Trauung verrichtete, dann den Herzog Albert von Bayern mit seinem Sohne Wilhelm. (K. Rudolf II hatte das Brautpaar bald darauf, nämlich am 19. Juli jenes Jahres, in Krummau zu besuchen geruht.) Auch bei dieser Vermählung fehlte es nicht an Gelegenheitsgedichten, worüber Lupaz sagte: »Qua de re exstant mag. Thomae Mitis, Petri Codicilli, Davidis Criniti, Caspari Cropacii, aliorumque in Bohemia eruditorum, carmina epithalamia, quae easdem nuptias verbis prolixioribus stiloque fusiore prosequuntur.« Bekannt sind dem Verfasser: Epithalamion Petri Codicilli a Tulechowa de nuptiis Illustriss. principis D. Guilielmi a Rosis e. s. p. celebrantis easdem 21. (?) Januarii 1578 cum illustri principissa Anna marchione Badensi. Ferner: Carmen nuptiale illustri, gener. ac magnif. D. D. Guil. Ursino baroni de Rosis e. s. p. scriptum a Davide Crinito, Nepomuceno a Hlawaczowa. Pragae, 1578, in 4. Endlich: Ad illustr. et excellentiss. princ. a heroa magnanimum et D. D. Guil. Urs. a Ros. inclyt. et clariss. domus Ros. Gubern. et supr. burg. Prag. et Regni Boh. Proregem: in ampliss. celsitudinis suae, et ejus quam honorif. nupt. hon. et laudem. Oratio. Pragae 1577, in 4., und eine bei der Feier dieses Beilagers gehaltene gedruckte Rede des Vicentius Pistalocius Clavenatis. — „Anno 1583 ist zu Wittingau Frau Anna Maria, Markgräfin von Baden, des Wilhelm dritte Gemahlin, Todes verblichen und zu Krummau in der Pfarrkirche beigesetzt worden. Auf der Leichbegängniß 7 Abten und 30 Pfarrer derselben parentirt haben." Sie starb am 25. April

Doch ist die Jahrzahl der Inschrift ihres Grabmahls in Schallers Topographie fehlerhaft, nämlich MDXCIII, d. i. 1593, während Wilhelm selbst im J. 1592 gestorben, nach Annens Tode aber noch die vierte ihn dann überlebende Gattin gewählt hat, welches Versehen wohl nur dadurch entstand, daß bei Schaller ein X ausgelassen wurde, nämlich MDXXCIII, d. i. 1583. Ein Theil von Annens Todtenkleid aus vortrefflichem braunen Sammet befindet sich in des Verfassers Hand. Geb. 10. Januar 1562, sollte sie laut der Ehepacten vom 23. Sept. 1577 zu Witthum die Herrschaft Gratzen haben. „Anno 1585 hat Wilhelm den Erzherzog aus Oesterreich, Maximilianum, zu Wittingau gastiret. Nach diesem hat sich Hr. Wilhelm (im Jahre 1587) zum viertenmale verheurathet und in Eheverlöbniß eingelassen mit Polixena von Pernstein, hat aber mit allen vieren Gemahlinen keine Leibeserben überkommen mögen." Sie war eine Tochter des Wratislaw II von Pernstein, der als Ritter des goldenen Vließes, k. k. geheimer Rath, Obristkämmerer, wie auch oberster Kanzler Böhmens, und Besitzer mehrer Herrschaften in Böhmen und Mähren, im J. 1587 entschlafen und in der sogenannten Kinskyschen Capelle des Prager Domes, unter einem großartigen Grabmahle aus rothem Marmor beigesetzt worden ist. Bei diesem Beilager befand sich selbst K. Rudolf mit großem Gefolge mehrer Reichsfürsten und Magnaten aus allen seinen Ländern unter den Hochzeitsgästen. Es wurde gleichfalls von mehren vaterländischen Dichtern besungen, z. B. Epithalamium in nuptias Guil. de Ros. cum Polixena, Wratislai a Pernstein, regni Boh. cancellarii e. s. p. filia, a Jacobo Chimachaeo, 1587. Nach Wilhelms Tode wurde Polixena mit dem obersten Kanzler Böhmens, Adalbert Zdenko Popel von Lobkowitz, vermählt. (Pernsteiner Erziehungsschrift im Schulfreunde Böhmens, 1820, 4. B. 1. H. S. 87.)

§. 5. Sein Reichthum und Aufwand. Wohl ist es wahr, daß keiner der Rosenbergischen Dynasten in solchem Glanze sich gezeigt, als Wilhelm es that. „Sehr glücklich — sagt Balbin, der diesem Gegenstande das ganze 27. Capitel seiner Hist. natur. Boh. widmete, und den wir hier, mit einigen Einschal-

tungen, selbst sprechen lassen wollen, — preise ich mich, von selbst und ohne Vermuthen fast alle Gedenkbücher des mächtigen Rosenberger Stammes erhalten zu haben, so daß — ich sage es kühn, beinahe nichts abgeht, was über denselben gesagt werden könnte. Indem die Vorzeit des Vaterlandes dadurch ungemein beleuchtet würde, wünsche ich es ernstlich, womit diese der Rosenberge so würdigen Jahrbücher zur allgemeinen Kunde gelangten. Vorläufig will ich einiges aus den Rechnungsbüchern des H. Wilhelm anführen, und zwar insbesondere die Zahl seiner Unterthanen. Nachdem er im J. 1551 das gesetzliche Alter erreicht hatte, übernahm er die erblichen Besitzungen seines Vaters (wegen dem Seniorate eigentlich seines Vorgängers in der Gubernatur), in denen an der Zahl folgende Bürger, Bewohner und Landleute (die seitdem noch zahlreicher geworden) sich befanden: in Krummau 3209, in Wittingau 1337, in Gratzen 1747, in Rosenberg 746, in Helfenburg 713, in Chaustnik 877, in Milezin 213, im Ganzen 8842 Angesessene, wie man sie nennt. Und doch war dies nur der dritte Theil der Rosenbergischen Besitzungen. Denn seine Schwester Anna, Gemahlin des H. Joachim von Neuhaus, hatte den Genuß von Prachatitz mit den dazu gehörigen Dörfern (die Herrschaft selbst blieb in Wilhelms Händen), während Wilhelm nach der Hand auch Winterberg, Orslawitz, Lechnitz, Radoschitz, Teinles, Liebiegitz, Raudnitz und die denselben einverleibten Bestandtheile, theils erkaufte, theils einlöste, ohne die Besitzungen der Stifte Hohenfurt, Goldenkron, Wittingau, Krummau u. s. w. anzuführen, die in seinem Gebiete lagen, und nach der Sitte jener Zeit zu den seinigen gezählt wurden, so daß er, wenn von jedem Hause nur ein einziger Söldner gefordert worden wäre, binnen vier Wochen ohne Schwierigkeit mehr als 20,000 Mann hätte ins Feld stellen können."

Die Rosenberger Chronik sagt in dieser Beziehung: „Anno 1551 sind die herrschaftlichen und klösterlichen Unterthanen gezählt und geschätzt worden. In der Herrschaft Wittingau sind gefunden worden 1337 Angesessene, im Wittingauer Kloster 261, im Borowaner Kloster 111. Anno 1553 sind die klösterlichen Güter geschätzt worden für 20,045 Schock Meißn., die Unter-

thanen aber 15,983 Schock. Das Goldenkroner Kloster ist geschätzt worden 3000 Schock, die Unterthanen 5472 Schock. Das für H. Wilhelm an der Prager Burg glänzend erbaute Haus hatte nach Brzezans Zeugniß 45,000 Schock M. (vermuthlich samt der Einrichtung) gekostet. (Das frühere war samt der Burg im J. 1541 eine Beute der bekannten Feuersbrunst geworden.) Da somit Peter der Hinkende als Gubernator dasselbe nicht mehr bewohnen konnte, miethete er sich eine Wohnung auf der Altstadt, in der Zeltnergasse bei der goldenen Wage, im Hause des Blasius von Bressot, das einst dem H. Trczka gehört hatte, und begann im J. 1545 den ganz neuen, durch 5 Jahre dauernden und erst nach seinem Tode unter den Vormündern vollendeten Bau des noch bestehenden Rosenbergischen Hauses auf dem Hradschin Nr. 185, mit dem Wilhelm selbst später auch das benachbarte Schwanbergische Haus verband, und welches gegenwärtig das ältere fürstlich Schwarzenbergische genannt wird, nicht aber, wie Schiffner sagte, wo gegenwärtig das Gebäude des Damenstiftes steht. Im J. 1550 wurden dem H. Wilhelm nach Angabe der Rechnungen aus dem Hausschatze 150 Centner Silber zur Anschaffung von silbernen Tellern und Schüsseln zugesendet.

„Was soll ich nun von seiner Gastfreundschaft und von seinem wahrhaft königlichen Prunke sagen? Recht oft hat er Kaiser, Könige, Erzherzoge, Kurfürsten, ja gewissermaßen sogar den gesamten böhmischen und mährischen Adel zu Gastmahlen, Spielen und ähnlichen edlen Unterhaltungen geladen. Mehre Beispiele der Art enthält die bei mir vorhandene doppelte, von zwei verschiedenen Verfassern entworfene Rosenberger Geschichte, wie auch das von W. Brzezan verfaßte Leben desselben. Am 16. April 1561 kam in Folge einer geschehenen und huldvoll angenommenen Einladung der geliebte Sohn Kaiser Ferdinands I, Erzherzog Ferdinand, mit einem zahlreichen Gefolge des Adels zu Weßely, einer Besitzung Wilhelms, an. Ihm und den übrigen hohen Gästen zur Lust hatte dieser schon früher eilig an mehren Orten der Stadt, in den Wiesen, Wäldern und Thälern eine große Zahl von mannichfaltigen Gebäuden errichten lassen. Am 17. und 18. waren die Jagden, dann eine so glänzende Mahlzeit,

wie ich sie bereits beschrieben (nämlich jene bei der dritten Vermählung), hierauf Scheibenschießen und Unterhaltung mit verschiedenen Brettspielen im Freien. Darnach wurden zwei Bären gehetzt, welche, nicht ohne Rache und viele Verwundungen der sie verfolgenden Hunde, dennoch diesen unterlagen. Am 19. war ein Pferderennen, andere aber schossen mit Armbrüsten nach der Scheibe, während Wilhelm die Sieger mit kostbaren Belohnungen krönte. Dann wurden 10 Paar Hähne gegen einander gehetzt, die bis aufs Blut gekämpft. Darauf folgte das Ringen und Wettrennen zu Fuß nach Art der Römer. Den Beschluß machte die Aufnahme des jüngern Adels in die Gesellschaft oder Brüderschaft der Jagd, zu welchem Zwecke alle Betreffenden die gewöhnlichen Schläge auf den Rücken (mit der Fläche des Hirschfängers, wie beim Ritterschlag) erhielten. Am 20. April gegen Abend wurde ein ungeheurer Bär erlegt. Der übrige Theil des Tages war der Ruhe und dem Zechen gewidmet (Wilhelm selbst trank, mit Ausnahme eines einzigen Falles in seiner letzten Krankheit, keinen Wein). Am 21. April wurde ein noch größerer Bär mit Raketen gehetzt, und dann getödtet. Einen herrlichen Anblick gewährten auch 15 Paar von Jagd- und Windhunden, die mit einander einzeln kämpften. Unter den Armbrustschützen erhielt jeder Sieger vom Hrn. Wilhelm 150 Thaler, oder 75 Dukaten, unter den Schützen mit Büchsen jeder einen goldenen Becher, oder wenn er es vorzog, 250 Thaler, unter den Wettrennern zu Pferde jeder Sieger 400 Thaler, im Kampfe der Hunde wurden für jedes Paar der Sieger 250 Thaler gegeben, zuletzt erhielten auch die Sieger im Hahnenkampfe für jedes Paar 1000 Karpfen zum Lohne. Beschlossen wurden diese Kampfspiele mit einer großen eisernen Wurfscheibe, und wer diese am weitesten zu werfen vermochte, erhielt 100 Thaler. Wie viel Tausende von Dukaten wurden auf solche Weise in wenigen Tagen durch Gastereien und Spiele verschwendet, wenn es sonst eine Verschwendung genannt werden darf, daß ein reicher Fürst sie verschenkte. Dadurch, besonders aber durch seine Herablassung und Güte, hatte Wilhelm die Herzen Aller so sehr für sich eingenommen, daß man den hoch betheuerten Wunsch

des böhmischen und mährischen Adels, er möchte noch lange für denselben leben, recht oft zu hören Gelegenheit hatte, da er die einzige Stütze und Zuflucht für die ärmern aus demselben gewesen. Uebrigens entschuldigt gewissermaßen auch schon der Reichthum selbst seine Freigebigkeit. Denn was bei einem weniger bemittelten schon eine Ausartung derselben wäre, kann bei einem weit reichern das geziemende Maaß nicht überschreiten. (Wie klein erscheinen in dieser Rücksicht die in der Rosenberger Chronik des Propstes Hermann so hoch berechneten Schulden! Iselin verfiel in den entgegengesetzten Fehler, indem er [in seinem Lexicon] sagte: „Wilhelmus, erster Fürst von Rosenberg, habe seinem Bruder Petro, Fürsten von Rosenberg, einen großen Schatz hinterlassen.“ Was mit historischer Wahrheit bloß auf die erheblichen Besitzungen bezogen werden kann.)

Die Rosenbergischen Handschriften geben mehre Jagden und Spiele der Art und so glänzend beschlossen an, wie ich es bereits beschrieben, besonders in den Jahren 1553, 1554, 1566, als die Fürsten Orsini aus Italien ihn besuchten, dann in den Jahren 1567, 1570 und am 5. Juni 1585. „Am 5. Oct. des letztern Jahres hatte Wilhelm das Vergnügen, daß mit ungemein hohen darauf gesetzten Belohnungen seine eigenen Hunde im Wettlaufe alle anderen weit übertrafen. Im J. 1586 wurde bei großer Zahl von Gästen und mit ungemeinem Aufwande wieder gejagt, wie auch im Sept. 1589 zu Kratochwil (bei Netolitz) unter Einladung eines zahlreichen Adels aus Böhmen und Mähren, während auch alle übrigen Gäste nach ihrem Stande empfangen wurden und sich höchst angenehm belustigten. Die in meiner Hand sich befindenden Rechnungsbücher deuten an, es sei bei Wilhelm gleichsam zum Gesetze geworden, zu jeder festlichen Mahlzeit 300 Schock Meißnisch zu verwenden. Daß aber einige derselben weit mehr gekostet haben, zeigen Zahl, Rang und Hoheit der Gäste an. Nicht selten hatte er den K. Rudolf II selbst zum Gaste, noch öfter die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, und einigemal zu drei Tagen theils in Prag in seinem Hause, theils in seiner Burg zu Krummau, auch die Kurfürsten von der Pfalz, von Brandenburg und von Sachsen, die Fürsten von

Braunschweig und von Baden mit noch andern Magnaten und Grafen des Reichs, ohne der Königinen und Erzherzoginen zu gedenken, worunter auch Hedwig, eine Tochter des Königs Sigismund, Mutter seiner zweiten Gattin, gewesen. Wie viel zu seinen vier Hochzeitsfesten mit Bräuten aus den größten fürstlichen Häusern, dann zu Morgengaben und Geschenken an die fürstlichen Verwandten verwendet worden, läßt sich gar nicht bestimmen. Am meisten hat das Brandenburgische Beilager gekostet, weil es in Berlin gefeiert worden, wohin von den böhmischen Herrschaften Wilhelms nichts geliefert werden konnte, somit Alles baar zu bezahlen war. Er selbst hatte einige Centurien von Berittenen von Böhmens Adel zum Gefolge, die er auf seine Kosten verpflegte, und mehre Wägen voll der edelsten böhmischen Jungfrauen und Frauen, welche die neue Braut erfreuen und nach Böhmen geleiten sollten. Der bei seiner letzten Vermählung aus frommsinniger Freigebigkeit durch drei Tage reichlich bewirtheten Armen der Stadt Prag waren mehre Tausende. (Cruger hatte bloß im Allgemeinen bemerkt: Habiti misericorditer pauperes, foti vehementer eleemosynis egeni, quin et regalibus donariis culta Lauretana domus.) Ein ähnliches Gastmahl gab einst der dankbare Herr seinen sämtlichen Unterthanen, die auf eine falsche Nachricht, daß ihr Gebieter von seinen Gläubigern gedrängt werde, aus allen Städten, Flecken und Dörfern des weitläufigen Rosenbergischen Gebietes nach Krummau, wo er Hof hielt, herbeigeeilt waren, um ihre ganze Barschaft ihm darzubieten. Wilhelm nahm die Summe, die mehre 100,000 Dukaten betrug, zum Schein an, um sie bei einer sogleich veranstalteten prächtigen Tafel, an der er sich, wie ein Vater mitten unter seinen guten Kindern, ganz der reinsten Freude überlassen hatte, zurückzustellen. Zugleich ertheilte er einer jeden Gemeinde irgend eine Befreiung. Wohl hatte der edle Mann recht, wenn er zu sagen pflegte: Meine Unterthanen lieben mich so sehr, daß ich nirgends sicherer schlafen könnte, als im Schoße eines jeden aus ihnen." (Cornova a. a. O.)

Welche Summen mußte er nicht auf die ihm aufgetragenen Gesandtschaftsreisen verwenden? Zwar wurden sie auf königs

liche Kosten unternommen, doch zeigt es sich in den Rechnungen, daß Wilhelm noch einmal so viel aus seinem eigenen Schatze hinzuthat, indem er gerade deswegen dazu gewählt worden, weil er solche Auslagen selbst zu bestreiten vermochte, und die königlichen Rechnungsführer selbst das allernothwendigste nur sparsam und ungern verabfolgten. Im J. 1556 reiste er zum Reichstage nach Augsburg, im J. 1563 zur Krönung nach Preßburg, und zwar in Begleitung von 200 auf seine Rechnung ganz gleich gekleideten Rittern, im J. 1569 zum Fürstentage nach Breslau, im J. 1572 als Gesandter nach Sachsen, in die Pfalz, nach Brandenburg und Polen, im J. 1573 abermals nach Polen, welche Reise, Zeuge der Rechnungen, an 40,000 Gulden gekostet hat. Der Zweck der Reise, des Erzherzogs Ernst Wahl zum König von Polen, war nicht zu erreichen, und schreibt de Thou von dem kaiserlichen Gesandten: »C'étoit un homme savant, mais peu propre à toucher les auditeurs.« Wiederum reisete Wilhelm im J. 1573 mit großem Gefolge nach Innsbruck, und in demselben Jahre auch noch zu allen Kurfürsten, wodurch er Rudolf II die Kaiserkrone versicherte, im J. 1576 neuerdings nach Polen, im J. 1577 nach Schlesien, im J. 1581 nach Sachsen, im J. 1587 als Bevollmächtigter des Kaisers nach Brünn zum mährischen Landtage, im J. 1588 zum Kurfürsten von Sachsen, im J. 1589 wieder nach Polen, wo er unter Mitwirkung des dortigen apostolischen Nuntius die Befreiung des von Zamoyßki gefangenen Erzherzogs Maximilian bewirkte. Diese letztere Gesandtschaft hatte er sehr ungern übernommen, zumal der Erzherzog durchaus gegen seinen Rath den Ritterzug angetreten hatte, doch seine Liebe zu dem Gefangnen besiegte jede Abneigung. Wilhelm handelte, wie sonst, auch diesmal redlich und treu, erfreute sich in einer schmeichelhaften Zuschrift des heißen Dankes Maximilians, und erhielt, um was er gebeten, nämlich das königliche Wort, künftig nie mehr zu Gesandtschaften verwendet zu werden.

„Was soll ich nun über die von ihm geführten Bauten sagen? Fürwahr, schon ihre bloße Aufzählung könnte zur Vermuthung führen, daß er durch dieselben verarmen mußte. Nicht sprechen will ich von den durch ihn um mehre hundert tausend Gulden erkauften neuen Besitzungen, von dem Glanze seines

Hofes und seiner Dienerschaft, von seiner musikalischen Hauscapelle, die er seit dem J. 1552 unterhielt, u. s. w. Als einen erfahrenen Baukundigen bewährt ihn schon das Krummauer Schloß mit Ausnahme des alten Thurms (der andere Thurm ist auch sein Werk); zahlreich sind die Burgen, die ich in Oestreich, Ungern, Steyermark, Mähren, Schlesien, Böhmen u. s. w. gesehen. Aber der zu Krummau gleicht — mit Ausnahme der königlichen zu Prag — auch nicht eine einzige an Umfang und an Pracht. Man sollte glauben, zwei Burgen vor sich zu sehen, die von zwei erlauchten Fürsten zugleich bewohnt werden könnten, ohne daß einer den andern beschränken würde. Jeder hätte seinen eigenen Hofraum, seinen Garten, seine Stallungen, jede Fürstin ihr besonderes Appartement. Im J. 1556 ließ er daselbst aus Quadersteinen den einen herrlichen Sommersaal in italienischem Geschmack erbauen. In Wittingau verdankt der größte Theil der Burg sein Dasein ihm. Noch bisher staunt man die Pracht der dortigen Tapeten an. Hier fand ich, was ich sonst nirgends gesehen, Sonnen-Uhren an den Zimmerwänden mit Hülfe der Steingesimse an den Fenstern. Im J. 1553 begann er auch den dortigen unterirdischen Bau mit prachtvollen Gewölben. In Raudnitz hat sein Tod viele kostspielige Unternehmungen unterbrochen. Die Latron (a latere), einen von der Stadt Krummau entfernten Theil derselben, ließ er durch neue, im Zwischenraume errichtete Häuser so mit derselben verbinden, daß nun beide ein einziges Ganze bilden. Der Fasangarten zu Wittingau wurde im J. 1565 angelegt, zwei Kirchen in der dasigen Vorstadt baute er vom Grunde aus. (Ueber dies letztere sagt die Rosenberger Chronik umständlicher: „Anno 1558 hat H. Wilhelm die Wittingauer Vorstadt erbaut und ein (jedes neue) Haus verkauft um 70 Schock. Zur Angabe mußten erlegt werden 6 Schock, hernach jährlich drey Schock. Auch hat er Stuck gießen lassen, und zu Hohenfurt Pulver machen. 1576 hat Wilhelmus das Sacellum des heil. Egidii und die Kirche St. Elisabeth zu Wittingau in der Vorstadt von Grund aus bauen lassen, welche den 16. July Antonius, der Prager Erzbischof, beyde consecrirt hat. Dann weil der Swiet-Teich (Welt-Teich) die Kirchen St. Elisabeth, so vormals auch in der Vorstadt, wo jetzt

der Swiet-Teich, gestanden, samt dem Spital überschwemmt und ausgetränkt, hat sie H. Wilhelm in das Ort, wo sie noch heute steht, transferiren lassen.") Vom J. 1567 an wurden viele neue Teiche errichtet, welche mehre Tausend Dukaten kosteten, da die Räume dazu den Landleuten abgekauft und jeder Schade denselben ersetzt werden mußte. Solche Dinge will ich als minder wichtig und glänzend übergehen, wofür man sich mit meinen Rechnungsbüchern berathen möge. (Von dem ansehnlichsten Teiche bei Wittingau bemerkt die Chronik: „Anno 1584 den 10. Febr. hat vorgedachter Rosenbergische Hauptmann Jakob Krztin den Rosenberger Teich gemacht, und hat den 24. May denselben mit Wasser angelassen, doch hat er selbiges Jahr seine Perfection nicht erlangt." J. Schaller beschrieb ihn im 13. Th. seiner Topographie, S. 94. Noch bisher gibt es in Wittingau Leute, die sich zu erinnern wissen, daß er in seiner gewöhnlichen Spannung bis an die Stadt reichte, während man gegenwärtig über eine Stunde weit von der Stadt durch Aecker, Wiesen und Dörfer zu gehen hat, um an sein Ufer zu gelangen. Sehr interessant wäre wohl eine gründliche Beleuchtung der neuesten Leistungen Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten und Herzogs Joseph von Schwarzenberg für denselben, die jedoch nur von einem Sachkundigen geliefert werden kann.)

„Der Prager Garten am Rosenbergischen Hause zwischen den Burgmauern war so herrlich, daß selbst sein Nebenbuhler in diesem Fache, K. Rudolf — dem die Gartenkunst eine Beseligung zu sein schien und auch war — gestand: Er habe in diesem kleinen Raume nichts mehr zu wünschen. Aber das kostbarste seiner Werke war der Netolitzer Thiergarten, den er Kratochwil benannte, als ob er sagen wollte: Verkürzung der Zeit (jetzt Kurzweil). Die Rechnungen bezeugen es, daß mehr als 100,000 Gulden zu demselben verwendet worden; 2 böhmische Meilen im Umfang haltend, nahm er den Raum von 5 ganzen, 2 halben Dörfern und 44 Gütern ein. Und damit er desto kostbarer würde, wählte Wilhelm einen Moorgrund dazu, so daß die Grundfeste des Schlosses auf Pfählen ruht. Im J. 1585 ließ er daselbst auch mehre äußerst kunstreiche welsche Spring-

brunnen errichten. Die dortige herrliche Capelle der Mutter Gottes hat der apostolische Nuntius Pozzo am 20. Juli 1589 mit ausgezeichnetem Glanze und bei einer großen Zahl von Gästen eingeweiht. Der Garten, nach der Anlage bestimmt, den königlichen Garten in Prag zu verdunkeln, kam nicht vollständig zur Ausführung. Das Jesuitencollegium hatte Wilhelm zuerst in Wittingau begründet, nach der Hand aber nach Krummau übertragen und besonders mit Lebensmitteln reichlich begabt. (Hinc illae lachrymae der Chorherren zu Wittingau und Forbes in der Rosenbergischen Chronik. Cornova gestand, die Jesuiten wußten sich nicht wenig damit, daß es gerade die drei ersten Männer der böhmischen Nation waren, welche ihren Orden, seitdem er von Ferdinand I in die Hauptstadt des Königreichs eingeführt worden, die ersten drei Collegien im Lande, in den drei Hauptörtern ihres Familiengebietes gestiftet haben: Wilhelm von Rosenberg zu Krummau, Georg von Lobkowitz zu Komotau und Adam von Neuhaus zu Neuhaus.)

„Glaubt man vielleicht, daß Wilhelm durch solche Auslagen in Verlegenheit gerieth? Nichts weniger, sondern er ließ bei seinem Tode Haus und Herrschaften im besten Stande zurück. (Seine Liebhaberei der Alchymie ist wohl nicht aus Habsucht oder Noth, sondern größtentheils aus dem damaligen ziemlich allgemeinen Zeitgeiste herzuleiten. Der Erfolg war — der gewöhnliche.)" Balbin sagt sehr lakonisch folgendes darüber: »Unum alchymiae studium in eo probari non potest, in quo prope ad insaniam processit, visusque est ridiculus, passus jam extrema aetate, sibi a Claudio Sirro, Anglo homine,« Brzezan sagt: Romano, und führt auch die wunderlichen Bedingungen seiner Anstellung an: »imponi asserente, aureos nummos in terra certa infossos, certisque aquis rigatos, velut plantas posse crescere. Seminavit igitur, sed nunquam aureas plantas vidit crescentes Wilhelmus. Quippe bonus vir Claudius, non exspectata messe, quadam nocte, e fossis omnibus aureis, ipsas radices et auri semen et granum abstulit, et inobservatus in Angliam profugit.« Noch will ich, fährt Balbin fort, etwas Angenehmes erzählen, was hierher gehört und kurz vor

seinem Tode sich ereignete. Daraus wird man zugleich ersehen, daß oft große Dinge von einem einzigen Augenblicke abhängen, und daß die Dichter weise handelten, als sie die Gelegenheit nur vorwärts mit Locken geziert, rückwärts aber kahlköpfig schilderten. Der Beichtvater Wilhelms, aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, hieß Lukas Perger, und war ein Mann von alter Rechtlichkeit. Diesen ließ Wilhelm, als er dem Tode sich näherte, von Krummau nach Prag kommen. Nach Vollbringung dessen, was der Seele Heil und jener schwierige Schritt erheischt, sagte der Kranke: „Pater Lukas, ich sterbe ohne Leibeserben. Mein, wie ihr wißt, durch Theodor Beza in Frankreich zur Ketzerei verführter Bruder haßt euch sehr. Diesen mußte ich nach unsern Hausgesetzen zum Erben ernennen. Mein und euer Collegium in Krummau liebe ich wie eine zarte Tochter. Ich habe es für die in Böhmen wirkende katholische Kirche errichtet. Was an meiner Freigebigkeit vielleicht noch abging, mag dies letzte Geschenk ersetzen. Betet nun zu Gott für mich, und nehmet diese Kiste mit," wobei er auf eine große am Bett stehende Kiste deutete, in der sich 70,000 Gulden befanden (aus denen jedoch Schiffner, nebst einer willkürlichen Entstellung der ganzen Erzählung, bloß 17,000 Gulden machte). Der für Dinge der Welt offenbar unbesorgte Beichtvater aber erwiderte: „Ferne sei es von uns, o hoher Herr! daß wir noch während Eures Lebens erben wollten. Dieser Gedanke kann nur aus einem niederschlagenden Gefühle entstanden sein. Seid guten Muths, bald werden wir Euch gesund und froh in Krummau mit einem zu Eurer Ehre verfaßten Schauspiele begrüßen." — „Ich sage es noch einmal, P. Lukas! (versetzte der Kranke) nehmt, was euch dargeboten wird. Ich will euch einen Wagen verschaffen, der diese Kiste hinab in euer Collegium bringt. Nehmt und behaltet sie. Schon fühle ich den sich nahenden Tod. Hat er mich ereilt, wird Alles verwirrt." P. Lukas dagegen entschuldigte sich noch immer und meinte, er wolle mit dem P. Rector sich berathen, und finde dieser es thunlich, jene Kiste des Nachts übertragen lassen, um jede Gelegenheit zu Neide zu beseitigen. „Wenn es euch so gefällt, sagte Wilhelm, so thut es auch. Allein mich

werdet ihr kaum mehr am Leben finden." Und was er geahnt, geschah, indem er an demselben Tage beim Untergang der Sonne, in Abwesenheit des Beichtvaters entschlief. Als der Ruf hiervon in Prag sich verbreitete, sprach P. Lukas mit Wilhelms Bruder, Peter Wok, über jenes Geschenk. Doch dieser erwiderte, was schon früher zu befürchten war: der lebende Wilhelm habe Alles geben können, der todte -- gebe nichts. Solchen Erfolg hatte Wilhelms letzte Freigebigkeit und seines Gewissensraths edle Herzenseinfalt erzeugt. Das den Händen einmal entronnene Gold kehrte nie wieder in dieselben zurück, und bewährte auf solche Weise, daß es zum Geschlechte der unsichtbaren Dinge gehörte."

§. 6. Sein Tod und Leichenbegängniß. Wilhelm verschied — nach mehren zeitweiligen Unpäßlichkeiten, besonders nach den Todesfällen seiner Gattinen — am 31. Aug. 1592, in der 24. Stunde des Tages, und zwar an der Wassersucht. Der allgemeine und tief gefühlte Schmerz über seinen Verlust sprach auch durch folgende Trauerschriften sich aus: Epicedia in obitum inclyti et illustris herois etc. ab academia Pragensi scripta. In 4. — Illustrem heroa etc. Rosenbergicum collegium soc. Jesu Crumlovii luget. In 4. Samt einer Leichenrede des Jesuiten Joannes Rotarius. — Nicolai Rakovii Soc. Jesu oratio in exequiis etc. Pragae, 1592. In 4. Gehalten an die hochlöblichen Herren Stände Böhmens in der St. Thomaskirche am 7. Nov. — Das bekannte De mortuis non nisi vere hat sich bei ihm dadurch bewährt, daß er nach seinem Tode öffentlich »Pater Patriae« genannt worden ist. In einigen Tagen nach seinem Tode wurde seine Leiche in die benachbarte Kirche zum h. Georg getragen und daselbst von Rosenbergischen Hofleuten bewacht. Diese Kirche war inwendig ganz mit schwarzem Tuche ausgeschlagen. Zahlreich waren die stets brennenden weißen Wachskerzen und die täglich gelesenen h. Messen. Am 26. Oct. wurde die Leiche mit absichtlichen Umwegen durch verschiedene Gassen und Plätze über die Schloßstiege in die Kirche zum h. Thomas auf der Kleinseite getragen. (Die Chronik führt bloß folgenden Umstand an, den auch Cruger bemerkte: „Als die Leiche aus

dem Prager Schloß in die Kirche St. Thomä auf die Kleinseite geführt worden, und vor der Hauptkirche St. Viti vorbeipassirte, ist der Schwengel aus der Glocken, auch der Zeiger von dem großen Uhrwerke herausgesprungen und auf die Erd gefallen." Schiffner aber hat die Beschreibung dieses Leichenzuges, wie fast Alles, ungemein entstellt.) Den Anfang des Zuges machte die zahlreiche kleine Schuljugend aus den Lehranstalten der Jesuiten. Auf diese folgten die Choralisten des Prager Domes, die kleinere Bruderschaft der h. Jungfrau Maria aus dem Jesuiten-Collegium mit grünen Kerzen, die Bruderschaft des allerheiligsten Fronleichnams von St. Thomas mit rothen Kerzen, die größere Bruderschaft der Alumnen und Priester mit gelben Kerzen, die Conventualen der Minoriten von St. Jacob und die Capitularen des k. Prämonstratenserstiftes Strahow. An beiden Seiten derselben gingen etwa 2000 Krummauer Unterthanen und Bergknappen, alle mit einer rothen Rose, als dem Rosenbergischen Wappen, an ihrer Kleidung, letztere auch mit brennenden Lampen. Hierauf folgten alle Beamten von sämtlichen Rosenbergischen Herrschaften, dann die kaiserlichen Symphonisten, das hochwürdigste Domcapitel mit gelben Kerzen, der Abt des Stiftes Strahow als Pontificant mit mehren Diaconen und Subdiaconen, vier Leichenfahnen aus schwarzem Damast und vier Trauerpferde. Nun kam ein edles, in schwarze Seide gehülltes Roß mit 5 in Gold gestickten Wappen, wovon eines an der Brust und zwei an jeder Seite sich befanden, eine Fahne aus schwarzem Damast mit dem großen Rosenbergischen Wappen, ein zweites hohes, eben so verziertes Roß, eine Fahne aus schwarzem Damast mit dem Rosenbergischen Reiterwappen und der Decoration des goldenen Vließes, ein drittes eben so verziertes Roß, endlich die eigentliche Trauerfahne aus doppeltem schwarzen Seidenstoffe ohne Verzierung. Zum Tragen der Fahnen und zum Führen der Rosse wurde der ausgezeichnetste Adel gewählt, und haben seine Mitglieder dem Fürsten des Adels willig diese letzte Ehre erwiesen, wie denn auch die vornehmsten Edlen zu Fuß sich einfanden. Auf schwarzen Polstern trugen Graf Schlick die vergoldeten Sporen, Adam von Waldstein das Schwert, Albert Smirzitzky den vergol-

deten, mit schwarzen und weißen Federn verzierten Helm, Adam Gallus Popel von Lobkowitz das Rosenbergische Wappen, Adam von Sternberg das goldene Vlies. Die Leiche selbst wurde von 30 Personen aus dem Ritterstande getragen. Die Bahre war mit schwarzem Damast bedeckt, in dem ein langes weißes Kreuz und sechs in Gold gestickte Rosenbergische Wappen sich befanden. Kaiserliche Soldaten zu Fuß und zu Pferde geleiteten sie an beiden Seiten. Hinter derselben ging Wilhelms Bruder, Peter Wok, gestützt auf zwei Begleiter aus dem Ritterstande. Der oberste Reichskanzler, Adam von Neuhaus, wurde in einem Sessel getragen. An seiner Seite ging Wilhelms Neffe, Graf Johann Zriny, und andere Großen, als Freiherr von Hofmann, Joachim von Neuhaus, Graf Fürstenberg, Udalrich Popel, dann der Florentinische Gesandte, rechts von Georg Popel von Lobkowitz, links von Paul Sixt Trautson begleitet, und in langer Reihe der übrige Adel mit seinen Hofherren. Nun erst begann der weibliche Zug unter dem Vortritte der Dienerschaft. An seiner Spitze befand sich, von zwei hohen Herren geführt, die trauernde Wittwe. Ihr folgten, auf dieselbe Weise geführt, die übrigen nächsten weiblichen Verwandten und über 600 adeliche Frauen. Es würde zu lange währen, auch die Verzierungen der Kirche zum h. Thomas und die Uebertragung der von vielem Adel zu Pferde, wie auch von 500 in Trauerkleidern gehüllten Unterthanen begleiteten Leiche nach Krummau, die Feierlichkeiten daselbst u. s. w. — wie Brzezan es that — zu beschreiben. Die Beisetzung in der dortigen Prälaturkirche vor dem Hochaltare ging erst am 10. Dec. vor sich.

§. 7. Sein Grabmal. Dort ließ Peter Wok ein Mausoleum errichten, das viele kunstvolle Bilder aus Erz (nämlich getriebene Kupferplatten mit biblischen Darstellungen, wovon einige noch bisher in der Hohenfurter Abtei sich befinden) enthielt, über 3000 Schock Meißnisch kostete und dessen Ausführung dem Krummauer Magistrate überlassen worden war. Nach dem Zeugnisse Crugers (dem jedoch von der bei Schiffner erwähnten frühern Uebertragung dieses Denkmals durch den dafür abgesetzten Rector Chanowsky nichts bekannt gewesen) befand sich

oben auf diesem Grabmale, mittelst eiserner Klammern an dasselbe befestigt, auch ein großes aus Alabaster verfertigtes Roß mit seinem Reiter. Da es jedoch für seine Unterlage zu schwer und durch den zu befürchtenden Einsturz für Priester und Volk am Hochaltare gefährlich war, wurde es schon vor Crugers Zeit von jenen, die dazu berechtigt waren, herabgenommen. Wohin es dann gelangt, ist nicht bekannt. Wie schätzbar würde nun eine treue Darstellung des Ganzen sein, wäre es Jemanden in den Sinn gekommen, sie vor der Beseitigung desselben verfertigen zu lassen. Der an der Epistelseite angebrachte Grabstein hatte folgende Inschrift: Guilielmus Ursinus, domus Rosenbergicae Gubernator: aurei velleris eques D. D. Imperatorum Ferdinandi I et Maximiliani II a consiliis nostro Rudolpho etiam ab arcanis, supremus regni Burgravius. Pragae pridie Cal. Sept. M.D.X.C.II. aetatis suae LVII. vita functus. Cujus anima Deo vivat. Innen an der Evangelienseite: Anna Maria, marchionissa Badensis, comes in Spanheim et Philiberti, marchionis Bad. com. in Spanheim, et ducis Bavariae Alberti sororis filia Guilielmi Rosensis conjux, obiit Trebonae An. MDXXCIII. die XXV. Aprilis.

In der darunter befindlichen Gruft waren beide Leichen, und zwar jede in zwei hölzernen und in einem zinnernen Sarge, beigesetzt. Als um das J. 1788 auf höhern Befehl jene beiden Grabsteine beseitigt werden mußten, hat man auch diese Särge geöffnet, und die darin gefundenen Kostbarkeiten zum Vortheil der Kirche verkauft. Das Cisterzienserstift Hohenfurt erhielt das goldene Vließ, d. h. einen ähnlichen, zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt gewesenen Typus desselben, samt der dazu gehörigen, zwei Schuh langen, kunstreich gearbeiteten goldenen Kette, und Wilhelms Leichenring. Dieser letztere ist etwa 3 Ducaten schwer und besteht aus einem einfachen, blos eine Linie breiten, ohne Zwischenräume viermal um den Finger gewundenen und zusammen gelötheten Goldreif mit vorragendem Anfang und Ende. Die darauf enthaltenen Buchstaben wurden vor dem Zusammenwinden derselben an beiden Seiten eingeschlagen und bilden folgende Worte, deren Wahl vermuthlich bloß dem Goldarbeiter

überlassen wurde. An der Außenseite, von unten nach oben gelesen: † Jesus † crucem † pro † nobis † subiit † et † stans † in † illa † sitivit † fossis † clavis † sacratis. † An der innern Seite, von oben nach unten gelesen: † manibus † pedibusque † latere † Jesus † autem † transiens † per † medium † illorum † ibat. † Als ein ausgezeichnetes Andenken an den größten Mann aus dem Stamme seiner frommsinnigen Stifter, und in dieser Hinsicht als ein unveräußerliches Heiligthum, werden Vließ und Ring noch bisher in der dortigen Abtei verwahrt.

§. 8. Seine Urkunden. Wie ansehnlich die Zahl der von Wilhelm von Rosenberg und für denselben ausgefertigten Urkunden, Briefe u. s. w. (als Quellen und Beilagen zu einer eigentlichen Biographie desselben) sein mag, läßt aus seinem Wirkungskreise, aus dem großen Umfange seines Gebietes und aus seiner 40jährigen Verwaltung desselben sich ermessen. Brzezan hat nur einige wenige angeführt. Die übrigen befinden sich in den Archiven zu Wittingau, Krummau, Protiwin, Gratzen, Hohenfurt, Raudnitz u. s. w. wie auch in jenen der seinem Hause zustehenden Städte und Märkte, welche ihre wichtigsten Rechte und Befreiungen größtentheils nur ihm zu danken hatten. Unter denen, die bisher bekannt geworden, dürften folgende Stücke die interessantesten sein: Ein Schreiben des Passauer Fürstbischofs Wolfgang vom J. 1552. Der Karlsteiner Burggraf Joachim von Neuhaus stiftet einen Vergleich zwischen Wilhelm und dem Abte Johann des Prämonstratenserstiftes Mühlhausen mit dem dortigen Convente wegen des Patronates der Pfarre Kaplitz, das die letzteren dem erstern um 60 Schock Meißn. überließen, 1552. Wilhelm erkauft von Joachim von Neuhaus die Herrschaft Winterberg um 12,000 Schock böhm. Gr., 1554. Privilegien und Statuten der Krummauer Bergleute für die nächsten 15 Jahre, 1555. Gutachten des Doctors der Rechte Christoph Zobel und der gesamten juridischen Facultät an der Leipziger Universität über den Vorsitz Wilhelms von Rosenberg vor den Fürsten von Plauen auf den böhmischen Landtagen, 1556. Entscheidung weiland Sr. Maj. K. Ferdinands I und der hochlöbl.

HH. Stände Böhmens darüber, 1556, zu Gunsten der Rosenberg. Mehre Zuschriften des böhmischen Statthalters, Erzherzog Ferdinand, an Wilhelm von Rosenberg, theils wegen eines persönlichen Zuges gegen die Türken, theils wegen Uebernahme des böhmischen Burggrafenamtes nach dem Tode Adams von Sternberg, von verschiedenen Jahren. K. Ferdinand I verpfändet Wilhelm gegen 4000 Sch. pr. Gr. die Zölle zu Prachatitz und Winterberg 1562. Ein italienischer Brief des Franz Sansovino aus Venedig wegen Mittheilung der zur Bearbeitung einer Ursinischen Genealogie erforderlichen Materialien, 1562. Wesentliches scheint aber Wilhelm nicht eingesendet zu haben, denn Sansovino in seiner Historia di casa Orsina, fol. 135 und Degli huomini illustri della casa Orsina, fol. 92, beides Venedig, 1565, fol., gedenkt Wilhelms und seines Oheims Heinrich nur im Vorübergehen, in wenigen Worten.

Wie sehr Wilhelm schon früher sich bemüht hatte, den Vorhang zu lüften, der seiner erlauchten Ahnen dunklen Ursprung barg und noch immer birgt, beurkundet nachstehender, in einem Rosenbergischen Epistolar-Codex vorkommender, von ihm eigenhändig entworfener Brief, der zugleich als Probe seiner Latinität nach seinem ganzen Inhalte hier folgen mag: Illustri ac magnifico D. D. Francisco Ursino, perpetuo comiti Blagniae (Blagay, in Kroatien) etc. D. consanguineo suo charissimo S. P. D. Etsi non dubitem, Illustris ac magnifice comes, me facile apud Tuam magnificam dominationem in temeritatis suspicionem incurrere posse, eo quod ad Te veluti ignotum et nunquam mihi antea visum scribere audeam, verum cum a multis aliis, tum imprimis a magnifico D. Francisco comite a Turri, serenissimi Ferdinandi, archiducis Austriae etc. curiae praefecto, tam virtutis ac morum Tuorum mansuetudinem, quam humanitatem praedicari saepius audirem; tum quod is Te ex illustr. principum Ursinorum familia oriundum atque progenitum esse autumaret: nequaquam intermittendum putavi, quin eo nomine Tecum saltem literis notionem contraherem, illisque Tuam magnificam dominationem, tamquam amicum et consanguineum suum, salutatum et oratum haberem, ut me quo-

que in amicorum et consanguineorum suorum numerum referre velit. Cum quo, si aliquando oportunitas daretur, utinam ea, quae ad familiarum notitiam ineundam, et conjunctionis nostrae per generis vinculum memoriam perpetuandum spectare viderentur, coram potius, quam per literas fieri possent, esset mihi longe gratissimum. Quamquam autem et illustres praedecessores Tui, principes Ursini, multis jam elapsis temporibus, majores meos pro hominibus ex illorum genealogia ortis habuerunt et recognoverunt, quod non solum armorum et clypeorum, quibus iisdem majores mei ab antiquis ad haec usque tempora sunt usi, conformitate probari, sed etiam amplissimarum literarum fide et testimonio ipsorummet principum uberrime doceri potest adeo, ut in nullam neque apud me, neque alios veniat dubitationem (Fragmente aus dem Hohenfurter Nekrolog S. 57 im 6. B. der Abhandl. der k. böhm. Gesch. der Wissensch.), tamen praeteritis temporibus propter bellorum et incendiorum incommoda, quae (statt quibus) illustres majores mei, magna nimis jactura suarum arcium, oppidorum, atque castrorum sunt oppressi; multarum rerum, quae chartaceis monumentis continebantur, memoria interiit, sic et hujus quoque rei, magna ex parte intercepta est recordatio, ita, quod non certo inveniam, qua tempestate et quo imperatore Romano aut quibus de causis, antiquissimi illi Ursini, ducendae forte alibi coloniae causa — antiquissimo Romanorum more — in diversas orbis regiones ex Italia sunt profecti. Cum itaque ditiones Tuae ac majorum Tuorum arces, oppida, et castra, meliori forsan potitae fuerint quiete; atque idem D. comes a Turri, inter cetera laudum Tuarum praeconia hanc valde celebraverit, nimirum quam sis antiquitatis studiosissimus, et ego in meis archivis hac de re, quam dixi, non plene doceri possum, Tuam magnificam dominationem obnixe rogo, ut libros memoriarum, quos habet, revolvere, et in bibliothecis cancellariae suae quaerere jubeat, ac si quid ejusmodi, quod ad ejus rei memoriam investigandam pertineat, inveniret, mihi communicet, ut et ego collatis cum his, quae adhuc post tot olim perpessas ruinas apud me in-

tegra remanent, pleniorem desiderii mei notitiam habeam. Quam diligentiam, ex quo ad communem nostram Ursinorum domum et familiam illustrandam pertinere videtur, aeque Tuae magnificae dominationi atque mihi cordi esse debere opinor, prout non dubito, quin pro magnitudine virtutum Tuarum, quibus Te praeditum esse constat, precum mearum rationem sit habitura. Tantum enim de Te ac tota familia Ursinorum mihi polliceor, quantum ab omnibus vobis amicis et consanguineis meis, citra ambiguitatem praestari potest. Cui ego vicissim, et omnibus vobis semper, velut is, qui Tui ac totius nostrae communis familiae est studiosus et amans consanguineus, omnia mea officia prompta simul atque expedita offero. Data Pragae, metropoli regni Bohemiae, sexta die mensis Decembris, anno gratiae 1558. Bene valeat Tua magnifica dominatio. Wilhelmus de Rosenberg m. p. Der Erfolg wurde nicht bekannt. Doch war nach einer von mir erst vor kurzer Zeit und bloß zufällig gemachten Beobachtung die von den Rosenbergern und ihren sämtlichen Verwandten, so lange wir sie kennen, im Wappenschilde geführte Blume keine eigentliche Rose, sondern die erst seit wenigen Jahren in Böhmen heimathlich gewordene sogenannte Vinca rosea mit ihren an den Seiten gerundeten und in der Mitte zugespitzten fünf Blättern (vielmehr eine Mispelblüthe), ein Umstand, der weit mehr auf ihre italische, als auf die von Einigen vermuthete deutsche Abkunft derselben hinzudeuten scheint.

Eine große Zahl von urkundlichen Verleihungen des Tischtitels für Priester, aus verschiedenen Jahren, z. B. für Wenzel Krussina aus Nepomuk in Böhmen, vom 21. Juni 1557, u. s. w. K. Maximilian II ernennt Wilhelm zum bevollmächtigten kaiserlichen Commissair beim schlesischen Fürstentage 1565. Versicherung K. Maximilians II wegen der durch Wilhelm für S. Maj. dem Markgrafen Johann von Brandenburg geleisteten Bürgschaft über 120,000 Thaler, 1569. Verschreibung der Gefälle in der Ober- und Niederlausitz zur Entschädigung für jene Bürgschaft, 1569. Revers K. Maximilians II, daß das von Hrn. Wilhelm übernommene Obristburggrafenamt die Privilegien und Freiheiten

des Rosenbergischen Hauses nicht beeinträchtigen soll, 1570. Befehl K. Maximilians II an den obersten Landrichter Böhmens, Hrn. Johann Bohuslaw Fel. Hassenstein von Lobkowitz und seinen Procurator Hrn. Albrecht Fauknar, den von Hrn. Wilhelm gemachten Kauf der Herrschaft Raudnitz (das heutige Herzogthum) der k. böhm. Landtafel einzuverleiben, 1575. (In der Gallerie von Schiffner hieß es, Wilhelm habe Raudnitz zum Geschenk erhalten.) Wilhelm von Rosenberg kauft die Herrschaft Platz von den beiden (Brüdern) Franzen von Libichow um 50,000 Sch. Meißnisch, 1576. Ein Schreiben des Kurfürsten August von Sachsen, daß Hr. Wilhelm, nach bereits erloschenem Stamme der Fürsten von Plauen, Titel und Würde eines Burggrafen von Meißen übernehmen möchte, 1579. Entscheidung K. Rudolfs II, daß die auf dem Rosenbergischen Gebiete ansässigen, einst zur k. böhm. Kammer gehörigen Freisassen von nun an erblich zum Rosenbergischen Hause gehören sollen, 1579. K. Rudolf II fordert von Hrn. Wilhelm ein Gutachten über die Reform der Prager (Carolinischen) Universität, 1580. K. Rudolf II bestätigt den Kauf der Stadt und Bergwerke zu Reichenstein in Schlesien und bewilligt zugleich, daß Hr. Wilhelm mit seinen Erben und den künftigen Besitzern dieser Bergwerke dort auch Gold- und Silbermünzen prägen dürfe, und zwar unter denselben Bedingungen, wie einst die Fürsten von Münsterberg, kraft eines Vertrages und der diesfälligen kaiserlichen Privilegien, daselbst es thaten, 1581. K. Rudolf II bewilligt dem Hrn. Wilhelm von Rosenberg jährlich 4 Schiffe mit Wein und Getreide auf dem Elbstrom zollfrei versenden zu können, 1581. Intimation des goldenen Vließes für Hrn. Wilhelm von Rosenberg, 1584. K. Rudolf II erlaubt dem Hrn. Wilhelm, die königlichen Expeditionen zur Zeit der Pest im Rosenbergischen Hause vornehmen zu dürfen, 1585. Recognition des Hrn. Johann Khevenhüller von Eichelberg über die nach dem Tode Wilhelms erfolgte Uebergabe der vom Orden selbst erhaltenen, somit originalen und nun an denselben wieder gelangenden Decorationen des goldenen Vliesses samt dem dazu gehörigen Buche, 27. Oct. 1592.

§. 9. Seine Münzen und Abbildungen. Des Berg- und Münzrechtes hatten die böhmischen Rosenberge, zeuge der darüber vorhandenen Diplome, lange vor Wilhelm sich erfreut. Schon K. Przemisl Ottokar II hat seinem Reichsmarschall Wok von Rosenberg die Bewilligung ertheilt, im Bereiche seiner Besitzungen auf Gold und Silber zu bauen, und K. Johann genehmigte dies für die Nachkommen desselben neuerdings im J. 1333. Dem böhmischen Landeskämmerer Peter von Rosenberg hatte der Letztere im J. 1338 gegen 8750 Schock die Bergwerke zu Reichenstein, Eule und Nepomuk verpfändet. K. Sigismund erlaubte dem Hrn. Udalrich von Rosenberg (Skalitz 1422) zur Beseitigung der von den Taboriten in Kuttenberg ausgeprägten schlechten Münze, eine königliche (und zwar nach einer andern Urkunde vom J. 1436, gegeben zu Passau am Sonntage nach Galli, Silberpfennige) prägen zu dürfen. Je mehr das Dasein dieser beiden Münzen, nämlich der Taboritischen und der Rosenbergischen, durch Originalurkunden begründet werden kann und wird, desto mehr ist es auch wohl zu bedauern, daß von beiden bisher noch kein einziges Exemplar entdeckt und aufgefunden worden. König Wladislaw erlaubte dem Hrn. Peter — dem Hinkenden — von Rosenberg und allen seinen männlichen Nachkommen, auf seinem Erbgebiete und auf jenem des Stiftes Goldenkron, nach jedem Metalle graben und es in oder außer Landes verkaufen zu können (Budin 1513), welches Privilegium von demselben Könige auch auf das Gebiet des oberöstreichischen Prämonstratenserstiftes Schlegl (Plaga, böhmisch Drkolen) ausgedehnt worden ist (Preßburg 1515). K. Ferdinand I befahl, daß der auf dem Landtage bestimmte Bergzoll (von der Mark Goldes 2 Gulden und von der Mark Silbers 6 böhm. Groschen) zwar auch vom Hrn. Johann von Rosenberg (Großprior des Malteserordens wie auch Gubernator seines Hauses) und von seinen Brüdern entrichtet, aber in Bezug auf ihre eigenthümlichen Bergwerke denselben aus der k. Kammer ersetzt werden soll. (Prag 1528.) Dem Hrn. Jodoc und seinem Bruder Peter dem Hinkenden — Vater und Oheim Wilhelms — erlaubte derselbe König (Prag 1532) durch die nächsten 15 Jahre nach Art der Kuttenberger Münzstätte,

und nach seiner besondern, zu diesem Zwecke entworfenen Instruction, böhmische Weißgroschen zu prägen. Ob sie jedoch von dieser Bewilligung Gebrauch gemacht oder nicht, muß aus Mangel jener Münzen und anderweitiger Urkunden darüber unentschieden bleiben. Wilhelm selbst, im Bergbau eben so glücklich als erfahren, und demselben leidenschaftlich ergeben, konnte diese seine Neigung in Krummau, Cheynow, Elischau in Böhmen — der zum letztern gehörige Markt heißt auch Silberberg — noch nicht nach seinem Wunsche befriedigen. Ueber den Krummauer Bergbau jener Zeit hat Balbin (Hist. natur. Boh. p. 50) auf folgende Weise sich geäußert: „Im J. 1521 wurde in der dortigen St. Adalbertigrube eine ganz ungewöhnliche Menge Silbers gewonnen, so daß die Erze sogar in Massen veräußert wurden. Dies Silber war reichlich mit Gold vermischt, welches letztere den dritten Theil des Ganzen betrug. Bloß in einem Quartal des genannten Jahrs wurden aus 432 Mark Silber daselbst 140 Mark Gold geschieden. Aus freiem Antriebe und mit der höchsten Gewissenhaftigkeit verwendete der damalige Gubernator, Peter der Hinkende, von 30 Kuxen jedesmal 4 Kuxe auf Spitäler und arme Studenten, um seine Dankbarkeit gegen Gott dadurch zu bewähren. Das dortige Gold war so rein, daß es von den besten Kennern und Künstlern dem ungrischen sogar vorgezogen wurde." Die Silberbergwerke zu Ratiborzicz wurden im J. 1550 eröffnet. Bei der Probe hatte der Centner 2 Schock Meißn. 27 Gr. und 4 Pf. geliefert. Da der Ertrag auf solche Weise die Kosten weit überstieg, wurde mit dem Bau sogleich begonnen und derselbe mit noch größerm Gewinne im Verlaufe der Zeit auch fortgesetzt.

Indem er in seiner Vorliebe für den Bergbau noch höheres zu leisten begierig, benützte Wilhelm die Bereitwilligkeit der Herzoge von Münsterberg-Oels, um von ihnen die beiden an der Grenze der Grafschaft Glatz gelegenen Bergstädte Silberberg — die jetzige Festung — und Reichenstein zu erkaufen. Im letztern Orte wurde ihm — nach des Aelurii Glaciographia pag. 129 — am 27. Sept. 1581 gehuldigt. Mit großem Eifer baute er nun an beiden Orten, namentlich zu Reichenstein den sogenannten goldenen Esel, von dem

die Schlesier sonst Eselsfresser genannt wurden. (Daß es einst fast in jedem wichtigern Bergwerke, z. B. auch in Kuttenberg, einen Esel oder Eselsschacht gegeben, mag wohl vom Gebrauche der Esel an demselben herzuleiten sein.) In einem einzigen Jahre sind unter Wilhelm zu Reichenstein mehr als 17,000 Stück Ducaten erbeutet und ausgeprägt worden. Allein sein Bruder und Erbe, der gleichfalls kinderlose Peter Wok, verkaufte nach der Hand auch diese Goldgrube, und zwar an den Herzog Johann Friedrich von Liegnitz und Brieg, dem dann am 26. Oct. 1599 daselbst gehuldigt worden ist. Soviel bisher bekannt, hat Wilhelm 17 verschiedene Gold-, Silber- und Kupfermünzen geprägt, die sich theils im Wiener k. k. Münzcabinet (und zwar Zeuge des Prachtwerkes: Monnoies en or, qui composent une des différentes parties du cabinet de S. M. l'Empereur; Vienne, Trattner, MDCCLIX, wo S. 213 unter dem Titel: Rosemberg, Guillaume Ursini, Comte de Rosemberg, Bourgrave de Prague, né l'an 1535, † 1592, die Abbildungen von sieben verschiedenen Goldmünzen desselben vorkommen), theils in der bekannten herrlichen Sammlung Sr. Exc. des Hrn. Grafen Franz von Sternberg-Manderscheid in Prag, theils in den Händen von Privatpersonen sich befinden, während es wohl möglich wäre, daß im Verlaufe der Zeit noch einige andere, bisher ganz unbekannt gebliebene Stücke vorgefunden werden könnten. So lange Se. Excell. es nicht räthlich erachten, die auf jenen Schatz gegründeten wichtigen Beiträge zur böhmischen Münzkunde samt den Zeichnungen der betreffenden Stücke öffentlich bekannt zu geben, mag folgende, vorzüglich in den Legenden genaue Beschreibung sämtlicher bekannten Münzen Wilhelms von Rosenberg hinreichen, deren bisher weder Brzezan, noch Balbin oder irgend ein anderer vaterländischer Schriftsteller erwähnte, obgleich ihnen, besonders dem Ersteren, ganze Centurien derselben zu Gebote gestanden haben mußten.

I. Die Kupfermünzen. Nr. 1. In der Größe eines Kreuzers. Av. Das mit dem goldenen Bliese gezierte Rosenbergische Wappen und die Worte: Wylem Wladarz Domu Rozmberského. N. P. P. Rev. Eine viereckigte Tafel mit folgenden

Worten in vier Zeilen: Deus fortitudo mea, et salus mea Dominus. In der gräflich Sternbergischen Münzsammlung. Nr. 2. In derselben Größe. A. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Bliese: Wylem Wladarz Domu Rozm. N. P. P. R. Gross poczetni Kanczelarze Krumlowa Czieského. 1590. In der gräflich Sternbergischen Münzsammlung. Nr. 3. In derselben Größe, aber sehr dünn. A. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Bliese. Wilem Wladarz Domu Rozm. N. P. P. R. Obige Tafel mit folgenden Worten in vier Zeilen: Deus Fortitudo Mea E. Laus Mea Dominus. Dieses Stück wurde vor etwa 20 Jahren im Leitmeritzer Kreise aufgefunden, und befindet sich in einer dem Verfasser wohlbekannten Hand. Nr. 4. Etwas kleiner. A. Wie bei Nr. 2. R. Das Pernsteinische Wappen. Polyxena z Pernsteina. In der gräflich Sternbergischen Münzsammlung. Nr. 5. Etwas größer als Nr. 1 und 2. A. Das Rosenbergische und Pernsteinische Wappen. Beide umschlingt die Decoration des goldenen Blieses. Wilem z Rozmberka — Polixena z Pernste. R. In der Mitte obige Tafel: Deus fortitudo mea laus mea Do. Ringsum die Worte: Wladarz domu Rozmbers. neivissi Purkr. P. In der gräflich Sternbergischen Münzsammlung.

II. Die Silbermünzen. Nr. 1. In der Größe eines Halbguldenstückes. A. Ein Brustbild, Wilhelm Herr z Rozenb. R. In der Mitte das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Bliese. Oben 88, d. i. 1588. Ringsum: Fortitudo mea et laus mea Domin. In der gräflich Sternbergischen Münzsammlung. Nr. 2. In der Größe eines Thalers, roh gearbeitet. A. Ein Brustbild mit dem goldenen Bliese. Wilhelm regierender Herr des Hauses Rosenberk. R. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Bliese. Fortitudo mea et laus mea Dominus. In der gräflich Sternbergischen Münzsammlung. Nr. 3. Eben so groß. A. Ein Brustbild mit dem goldenen Bliese, und unter demselben das Rosenbergische Wappen. Wilhelm. Regir. d. Haus. Rosenb. R. Der heilige Christoph mit dem Kinde Jesu auf der linken Schulter. Moneta nova argen. Reichstein. 87. In der gräflich Sternbergischen Münzsammlung. Nr. 4. Etwas größer

als Nr. 3 und sehr erhaben gearbeitet. A. Ein Brustbild ohne das goldene Blies. Wilhelm. regierender. Herr. des. Haus. Rosenberg. R. In der Mitte das Rosenbergische Wappen mit zwei Bären, dann mit Helm und Rose ober demselben. Ringsum: Eine Rose Eil. Eine Rose Mit. Eine Rose Weil. Von diesem Stücke besitzen S. Exc. der H. Graf bloß eine treue Zeichnung. Das Original ist noch immer in einer andern, jedoch bekannten Hand in Prag. Einige dieser Silbermünzen kommen auch vergoldet vor.

III. Die Goldmünzen. Nr. 1. Im Gewichte von drei Dukaten. A. Ein Brustbild mit dem goldenen Bliese. Wilhelm Guber. Dom. Rosenb. R. Ein Reiter mit gezücktem Schwerte und dem Rosenbergischen Wappen, umgeben von der Decoration des goldenen Blieses. Im Wiener k. k. und im gräflich Sternbergischen Münzcabinet. Im letztern ist dies Stück auch in Silber geprägt vorhanden. Vermuthlich wurden auch die übrigen Goldmünzen nicht bloß in Gold, sondern auch in Silber und Kupfer ausgeprägt. Nr. 2. Eben so schwer und groß. A. Wie bei Nr. 1. R. Das gepaarte Rosenbergische und Pernsteinische Wappen mit den Bären, Helm, Krone, Rose, umgeben von der Decoration des goldenen Blieses. Unten 87. Im Wiener k. k. Münzcabinet. Nr. 3. Im Gewichte von zwei Dukaten. A. Ein Brustbild mit dem goldenen Bliese. Gulielm Guber. Dom. Rosen. R. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Bliese. Obenher: Fortitudo et salus mea Duus. Ao. 85. Im Wiener k. k. und im gräfl. Sternbergischen Münzcabinet. Nr. 4. Eben so schwer und groß. A. Wie bei Nr. 3. R. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Bliese, Helm, Krone, Rose. Monet. Aure. Reichensteinens. In der Mitte 85. Im Wiener k. k. und im gräfl. Sternbergischen Münzcabinet. Nr. 5. Im Gewichte von einem Dukaten. A. Das Rosenbergische Wappen mit einem Engelskopf und Krone. Guilel. Guber. (1584) Dom. Rosenb. R. Der h. Christoph mit dem Kinde Jesu auf der rechten Schulter. Monet. Aur. (Ma) Reichstein. Die Buchstaben Ma befinden sich mit kleinerer Schrift zu den Füßen des h. Christoph. Im Wiener k. k. Münzcabinet. Nr. 6. Eben so schwer und groß. A. Das

Rosenbergische Wappen mit Helm, Krone und der Decoration des goldenen Vlieses. Guilel. Gub. Dom. Rosen. R. Der heil. Christoph, wie bei Nr. 5, mit einer Rose zwischen seinen Füßen. Mo. Aure. Reichstein. Im Wiener k. k. Münzcabinet. Nr. 7. Eben so schwer und groß. A. Das Rosenbergische Wappen mit dem goldenen Vliese, Helm, Krone, Rose. Wilhelm. Gub. Dom. Rosen. R. Wie bei Nr. 6. Mo. Aure. Reichstein. 87. Im gräfl. Sternbergischen Münzcabinet. Nr. 8. Eben so schwer und groß. A. Wie bei Nr. 7. R. Wie bei Nr. 6 und 7. Mo. Aure. Reichstein. 90. Im Wiener k. k. und im gräfl. Sternbergischen Münzcabinet.

Mit einem Rückblick auf das bisher Gesagte wird man ohne Zweifel sich wundern, daß weder im Stifte Hohenfurt, noch in Rosenberg ein Bild Wilhelms vorhanden sei. Dagegen befinden sich in Krummau (nach Versicherung des dortigen Med. Doct. und ausübenden Arztes, Hrn. Robert Zückler) drei verschiedene, in Oel gemalte, von leider ungenannten Meistern verfertigte, mit dem goldenen Vliese decorirte, in den wesentlichen Bestandtheilen sich ähnliche Porträts desselben, nämlich: 1) In der sogenannten Bildergallerie des fürstlichen Schlosses ein Bruchstück mit folgender Inschrift auf der Rückseite: Guilielmus Rosensis, Collegii Fundator. Woraus ersichtlich ist, daß dieses Stück einst ein Eigenthum des Krummauer Jesuiten-Collegiums gewesen sein muß. 2) In der städtischen Rathskanzlei ein Bruchstück mit folgender, offenbar erst nach der Hand angebrachten Inschrift an der rechten Seite des Antlitzes: Wilhelm Rosenberg, obiit 1592. 3) Im Gange zum Prüfungssaale der dortigen Hauptschule, in Lebensgröße, im schwarzen spanischen Kostüm mit Barett, Halskrause, verbrämtem Mantel u. s. w., aber ohne Inschrift. Zu einer öffentlichen Bekanntmachung (wenn sie nämlich seiner Zeit unternommen werden wollte) dürfte in mehren Hinsichten vorzugsweise das erstere, auch am besten erhaltene geeignet sein. Die auf den obigen Münzen vorkommenden, nicht wenig verschiedenen Brustbilder wird wohl Niemand für Porträts zu halten geneigt sein. Dies gilt auch von dem in Kupfer geschlagenen, einen Schuh hohen,

knienden Ritter in der sogenannten Schatzkammer zu Hohenfurt, ober dem ein auf Papier gemaltes Kreuzesbild, neben ihm aber Wilhelms Wappen mit dem goldenen Bliese, jedoch beide bloß angeklebt, sich vorfinden, so daß das Ganze die Gestalt eines Bildes erhielt. Der Ritter selbst wurde unverkennbar erst weit später bloß mit einigen Nägeln an das vorhandene Brett befestigt, und mag ursprünglich samt dem dazu gehörigen, gleichfalls aus Kupfer verfertigten und im Hohenfurter Kunstcabinet bewahrten Kreuzesbilde, ein Bestandtheil vom Grabmale Wilhelms in der Krummauer Stadtkirche gewesen sein.

§. 10. Die ihm gewidmeten Schriften. Bei einem solchen Manne, wie Wilhelm es gewesen, konnte es auch an Schriftstellern in und außer Böhmen nicht fehlen, denen die Ehre zu Theil geworden, die (handschriftlichen und gedruckten) Früchte ihrer wissenschaftlichen Arbeiten ihm zueignen zu dürfen. Vorzugsweise empfehlen sich in dieser Hinsicht, nebst den bereits angeführten Hochzeits- und Trauergedichten: 1) Eine lateinische Elegie des Mag. Nathanael Balsmannus. Viennae, 1556. In 4. 2) Die böhmische Postille des katholischen Priesters Thomas Bawtodrowsky, gedruckt zu Ollmütz bei Johann Günter, 1557, 1 Band in Folio. Der Verfasser mag damals ein Rosenbergischer Beneficiat gewesen sein, da er sich in der zu Krummau 1556 verfaßten Vorrede „Kaplan Werny" unterschrieb. Früher war er böhmischer Prediger zu Pilsen, in welcher Eigenschaft er einige kleinere böhmische Werke herausgegeben hat, nach der Hand Domherr bei St. Veit in Prag und zuletzt infulirter Erzdechant in Pilsen, wo er auch entschlief. 3) Eine lateinische Schrift des Gabriel Jodoc Athesius über die Auferstehung des Herrn. Pragae. In 4. (Ulm, 1565.) 4) Eine astronomische Abhandlung des böhmischen Ritters und Herrn zu Radoschtiow, Rodowsky des jüngern von Hustirzan, über einen neuen, in der Cassiopeja erschienenen Stern, gedruckt im J. 1573. 5) Ein Commentar über das Buch Ecclesiasticus. Prag bei Georg Melantrich, 1575. 1 Bd. in Fol. 6) Das geistliche Trostgärtlein des Johann Stranensky aus Poczatek, in böhmischer Sprache. Prag bei Georg Czerny, 1576. 1 Bd. in 8. 7) Das Buch Jesus

Sirach, von demselben Verfasser, auch in böhmischer Sprache. Prag bei Georg von Aventin, 1580. 1 Bd. in 8. 8) Die vom Jesuiten Siegmund von Pisnitz im J. 1577 gehaltene und gedruckte Leichenrede auf den Tod weil. Sr. Maj. K. Maximilians II. 9) Die heilsamen und gar nützlichen Präcepta und Lehren der menschlichen Gesundheit wohl zu pflegen u. s. w. Zuvor durch den hochberühmten Pörter Eliam Tobanum Hessum aus dem Galeno gezogen und durch lateinische Verse beschrieben, nun aber ins Teutsch vertirt, und durch lustige Rythmos oder Reimen beschrieben und im Druck gegeben durch Mag. Johannem Episcopium. Gedruckt zu Nürnberg durch Johann Koller, 1576. 1 Bd. in 8. 10) Die — böhmischen — neuen Gesänge über die sonntäglichen Evangelien, vom Schullehrer in Kardasch-Rzeczicz, Symon Lomnitzky aus Budczye. Prag bei G. M. v. Aventin, 1580. 1 Bd. in 4. 11) Das böhmische Buch desselben Verfassers von den sieben satanischen Ketten. Prag. 2. Aufl. Bei Georg Nigrin, 1606. 1 Bd. in 8. Die Vorrede zur 1. Auflage wurde geschrieben zu Schebetin bei Wessely am Faschingsonntage 1586. 12) Cupidos Pfeil, böhmisch von demselben Verfasser. Prag bei G. Nigrin, 1590. 1 Bd. in 8. In der ebenfalls zu Schebetin geschriebenen Vorrede heißt es unter andern Lobsprüchen auch: »A pro milost gazyka, a naradu nasseho czeskeho: onegz se wzdycky pecowati a werne starati racjte,« u. s. w. 13) Doctor Wenzel Sturm „Eintracht des christlichen Glaubens, gegen die Pikkarditen". Gedruckt zu Leitomischl 1582. 14) Die lateinischen Ephemeriden Böhmens von Mag. Prokop Lupaz aus Hlawaczow. Prag, 1564. 1 Bd. in 8. Nur ist es zu bedauern, daß der Verfasser, während er fremde und minder wichtige Dinge weit sorgfältiger behandelte, gar viele und merkwürdige Daten seines Mäcens mit Stillschweigen überging, und selbst in den wenigen, die er berührte, große Fehler sich zur Schuld kommen ließ, z. B. bei der Angabe des Geburtstages, am Ende der Dedication selbst: »Data Tustae, alias Domazlici A. D. 1584, Aprilis die 30., quae est natalis Tua.« Nachdem er die Herzensgüte, Frömmigkeit, Herablassung, Milde, Sanftmuth und Munificenz Wilhelms gegen Studirende und Gelehrte nicht wenig gepriesen, sagt er

auch folgendes über seine wissenschaftlichen Beschäftigungen: »Constat enim; Tuam illustrissimam Excellentiam, inter cetera literarum studia, cum mathematicae disciplinis, tum notitia lectioneque historiarum, numerosis quoque eruditorum poëtarum scriptis, — qui animi pastus est longe suavissimus, — et plurimum capi ac teneri, et admirabiliter delectari multivariisque reipublicae curis fessam ac delassatam mentem recreare suaviter,« u. s. w. 15) Die vom Jesuiten Sigmund von Pisnitz um das J. 1580 verfaßte und in der Bibliothek des Krummauer Collegiums in der Handschrift bewahrt gewesene Beschreibung Roms. 16) Endlich ein vom Jesuiten Heinrich von Pisnitz im J. 1585 verfaßtes Poëma panegyricum. — Balbin gibt zwar in der Boh. docta an, daß auch das Wörterbuch des Jaroschauer Pfarrers Thomas Reschel (Ollmütz, 1562, 1 Bd. in 4.) dem H. Wilhelm gewidmet worden. Allein bei dem in der Prager k. k. Bibliothek XLV. B. 5 vorhandenen Exemplare ist dies nicht der Fall. Nachdem schon die literarische Mitwelt Wilhelms Andenken auf solche Weise gefeiert, legt auch der weit spätere Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, nicht ohne rege Gefühle der Verehrung und des Dankes, dies Vergißmeinnicht auf der Rose Böhmens Grab. — Also, etwelche Berichtigungen und Ergänzungen abgerechnet, der niemals sattsam zu belobende Millauer.

Durch des Bruders unbeerbten Abgang zur Regierung berufen, war Peter Wok von Rosenberg, geb. 1. Oct. 1539, schon seit einer Reihe von Jahren mit Katharina, der einzigen Tochter von Wenzel von Ludanitz, dem letzten Manne seines Geschlechtes, † 1571, vermählt. Im J. 1574 für mündig erklärt, verkaufte Katharina sofort das schöne Gut Roketnitz im Prerauer Kreise von Mähren, und im J. 1593 um 110,560 fl. mähr. die bedeutende Herrschaft Leipnik, nämlichen Kreises, samt der Prachtburg Helfenstein. Zu dieser letzten Veräußerung mußte ihr Herr, durch sie 1580 in die Gemeinschaft der Herrschaft aufgenommen, seinen Willen geben. Frau Katharina starb kinderlos im J. 1601. Das Jahr vorher, Montag nach Marien Geburt 1600, hat Peter Wok mit Kaiser Rudolf II einen Vertrag abgeschlossen, kraft dessen er

alsbald an den Kaiser abtrat 1) das Haus am Hradschin zu Prag und 2) die Stadt Prachatitz mit ihrem Zugehör, ferner, mit Vorbehalt des lebenslänglichen Genusses, für den Fall seines Ablebens, 3) die Herrschaft Krummau nach ihrem völligen Umfang (21⅞ □Meilen), 4) den Markt Wallern, 5) die gegen Sblczan eingetauschten Dörfer Tieschowitz, Weyrow, Rohanow und Zdenicz, 6) alle Gold- und Silberbergwerke auf der Herrschaft Krummau, bei Budweis und Ratiborzicz, 7) die Weingärten bei und das Haus zu Krems in Oestreich, und 8) das Patronat des Klosters Goldenkron, wogegen der Kaiser sich verpflichtete, 1) zehn Wochen nach des Peter Wok Todestag 200,000 Schock Meißn. an dessen Erben, 2) an ihn selbst zwei Wochen nach dem Tage der Ausfertigung des gegenwärtigen Vertrags 12,000 Schock bar zu entrichten, 3) die Wiesen bei Kundratiez und 4) das vordem von Georg von Lobkowitz besessene Haus am Hradschin unentgeldlich an ihn abzutreten, 5) auf alle Heimfalls- und sonstigen Rechte, welche der Krone auf die noch in des Peter Wok Besitz befindlichen, oder früher veräußerten Güter und Lehen des Hauses Rosenberg zukommen, so wie auch namentlich auf das Kloster Forbes zu verzichten, und besagte Güter denjenigen zu versichern, welche Peter Wok zu derselben Erbschaft berufen würde, überhaupt seine letzwillige Verfügung in keiner Weise anzufechten, vielmehr solche mit königlicher Macht zu beschützen; 6) zu bewilligen, daß nach des Peter Wok Ableben das Kloster Hohenfurt dem Grafen Johann von Zriny und auf Rosenberg und seinen männlichen Descendenten angehöre, und daß solches nur in dem Falle, wenn Gott den besagten Grafen mit keinen männlichen Erben segnen sollte, der Krone zufalle, für welchen Fall der Kaiser sich verpflichtet, daß von diesem Kloster nichts alienirt, vielmehr dasselbe in seiner Integrität erhalten und beschützt werde; 7) die den geistlichen Corporationen von den besagten Gütern sonst abgereichten Gaben, und insbesondere die Fundation der Jesuiten in Krummau noch ferner abzureichen. Endlich soll, falls Gott den Herrn Peter Wok von Rosenberg noch mit einem männlichen Erben segnen würde, der vorstehende Vertrag, gegen Rückgabe des bereits bezahlten Kaufschillings,

null und nichtig sein. Durch einen zweiten, am Mittwoch nach Lucas 1601 abgeschlossenen Vertrag überließ Rosenberg dem Kaiser die Güter, dereu lebenslänglichen Genuß er sich vorbehalten, zu vollem Eigenthum von Georgi 1602 an, gegen eine weitere Abfindung von 210,000 Sch. M., sonach um den Gesamtbetrag von 422,000 Schock. Der Kaiser verzichtete wiederholt allen Heimfalls- und sonstigen königlichen Rechten auf die übrigen Rosenbergischen Besitzungen und versicherte den letzwilligen Anordnungen und den Erben des Peter Wok seinen Schutz. Nur von den Bergwerken bei Budweis und Ratiborzicz bedingte Rosenberg sich nochmals den lebenslänglichen Genuß.

Am Freitag nach Georgen 1610 errichtete Peter Wok, zwei verschiedene Testamente vom J. 1609 vernichtend, ein drittes, des folgenden wesentlichen Inhalts: „Dieweilen meine liebe Vorfahren und Herren von Schwamberg Intention und Meinung gewesen, welches auch mit voriger Erbvereinigung mit J. Maj. Königs Wladislai Bewilligung confirmiret worden, wann ein Geschlecht, es seye Rosenbergisch oder Schwambergisch aus Hrn. Bohuslaven von Schwambergs Lini kommend, abgehen würde, daß des abgestorbenen Geschlechts verbleibendes Gut auf das überlebende kommen solle, welcher halben auch zwischen mir und Hrn. Hanß Georgen von Schwamberg seinen Erben und nachkommenden Successorn ein Vergleich, d. d. Wittingau, Montag nach dem neuen Jahr 1610 aufgerichtet worden; alß thue ich Peter Wokh von Rosenberg, Regierer des Hauses Rosenberg, als der ich aus Gottes Gnaden und Barmherzigkeit der letzte dieses Geschlechts bin, aus dem Vertrauen, welches zwischen meinen Vorfahren der Hrn. von Rosenberg und dero Hrn. von Schwamberg gewesen, hiemit diesem Testament folgender Gestalt testiren und verschaffen."

Er gibt demnach die Herrschaft Wittingau (14½ □Meile), samt dem Kloster Forbes, ingleichen die Herrschaft Neuhaus, „in zwei Theil getheilt, dem wohlgebornen Hrn. Hans Georgen von Schwamberg auf Worlik, Ronsperg, Röm. Kais. Maj. Rath und Obrist Land Cammerern im Königreich Böheimb, seinen Erben männlichen Geschlechts, und hernach beschriebenen Herrn von Schwamberg,

auch das in Prag aufm Hradschin liegende Haus (in welchem doch aber der Herr Graf von Serin seine bequeme Wohnung, wann er nacher Prag kommt, haben solle), samt dem bei dem Muldau-Fluß gelegenen Platz, Guthof genannt, woselbsten das Holz aus dem Wasser gezogen, gelegt und behalten wird, sowohl auch die Kundratitzer bei Prag liegende Wießmathen, samt allselbiger Schuldigkeit, welche die Kundratitzer Unterthanen bei der Heufechsung schuldig seind, dergestalt, daß wann der Allmächtige den Hrn. Hans Georg von Schwamberg von dieser Welt abfordern würde, jederzeit" die Güter auf den ältesten Sohn fallen sollen. „Jedoch wird ermelter Herr Hans Georg von Schwamberg und seine Erben männlichen Geschlechts, aus seiner Lini kommend, dem Hrn. Georg Ehrenreich von Schwamberg und seinen Erben männlichen Geschlechts jährlich 2000 Sch. M. krafft des zwischen mir und dem Hrn. von Schwamberg aufgerichteten Vergleichs herauszugeben schuldig sein. Wofern des mehr besagten Hrn. Hans Georgen von Schwamberg ganzer Mannsstamm abgehen würde, so sollen mehr ernannte Herrschaften ꝛc. auf den Hrn. Georgen Ehrenreich von Schwamberg, und nach seinem Absterben auf den ältesten Sohn fallen. Dafern aber auch selbige Lini und sein Mannsstamm abgehen würde, so sollen dieselben auf seinen ältesten und nächsten Vetter aus selbigem Geschlecht aller Hrn. von Schwamberg, so lang deren Geschlecht sein und währen wird, kommen und fallen."

Im Falle kinderlosen Absterbens des Grafen Zriny soll die Herrschaft Rosenberg gleichwie Liebiegitz ebenfalls denen von Schwamberg, hingegen das Kloster Hohenfurt dem Kaiser anheimfallen. Für die Begründung der Schule in der Stadt Sobieslau sind alljährlich 4000 Schock aus dem Ertrag des ersten Theils der Herrschaft Neuhaus, der niemals verkauft, verpfändet, verändert werden soll, angewiesen. „Gedachte Schul aber solle die Rosenbergische Schul genannt werden, damit also die etwan geweste Rosenberg. durch Erlehrung des freien Studii (jedoch nach der Hrn. Vormünder, deren fünf sein sollen, Erkenntnuß) theilhaftig werden möchten, es soll auch Hr. Hans Georg von Schwamberg, ingleichen der Graf von Serin schuldig sein, gedachte Ju-

gend nach Ausgang dreier Jahren von Anfang ihres Studii, mit einem Loßbrief frei zu lassen, jedoch unter dieser Gestalt, wofern mehrbesagte Jugend bei Anfang ihres Studii bis auf 25 Jahr deren Alters darinen und zwar in bemelter Schul, oder von denen Hrn. Vormündern anderwärtshin ad Studia in die Länder verschicket, continuiren wollte, der solle dergestalt Jahre freie Erlassung beschehen, zum Fall aber dieselbe in den Studiis nicht verharren thäten, so soll deren freie Entlassung von ihrer Obrigkeit ihnen nichts gelten, ebenfalls auch zum Fall sich etwan ein gutes Ingenium eines Knabens, es sei wessen Unterthan, aus denen dreien Ständen sub utraque derselbe wäre, auf der Hrn. Vormünder Erkenntnuß finden möchte, so solle selbiger Knab von den Vormündern in meine Rosenberg. Schul in die Kost und Wohnung angenommen werden. So wollen auch andere, so nicht frei wären, und deren Eltern und Freundschaft selbsten ihnen den Unterhalt geben wollen, dieselbe wären Böhmen oder was andere Nation immer, sub una oder utraque, wird in gedachter Rosenberg. Schul zu lernen unverwehret sein, sondern dieselbe sollen noch dieses beneficium genießen, daß sie vor lernen nichts bezahlen sollen.

„Meine Stipendianten aber, welche mit Kost und Wohnung in berührter Schul unterhalten werden, was deren für eine Anzahl sein solle, wird bei der Hrn. Vormünder Willen, und nachdeme das Einkommen erklecket, stehen, und werden gedachte Stipendianten schuldig sein, ihnen die Kleider und Bettgewand auf ihre Kosten selber zu schaffen. Ob ich wohl der Meinung war, bei denen Hrn. Vormündern eine Instruction zu verordnen, was vor eine Ordnung bei denen Studiis die Jugend in meiner Rosenberg. Schul in meiner Stadt Sobießlau observiren sollte, weilen aber das Studium jetziger Zeit durch den Segen Gottes in leichter und durch kürzern Weg zu erlernen, der Jugend Mittel vorgelegt, und solchennach die Schulen in gewisse Classes abgetheilet worden, so befehle ich solches den von mir verordneten Hrn. Vormündern, daß sie mit gelehrten Leuten solche Classes abtheilen, und was bei den Studiis die Jugend vor eine Ordnung observiren und halten sollte, verordnen mögen. Jedoch

mit diesem ausdrucklichen Zusatz und meinem endlichen Willen, damit das Ziel und End der Jugend Studium dahin angestellet werden solle, zur Kenntnuß der lautern Wahrheit Gottes, und bald von Jugend auf in der heiligen Schrift und in dem wahren Christlichen Glauben. Und solle die Jugend daselbsten in den heidnischen Schriften sich nicht sonders aufhalten, sondern in unterschiedlichen Sprachen, als in der Lateinisch, Griechisch und Jüdischen, auch in denen Christlichen hocherleuchten Evangelischen Lehrern und der heiligen Schrift Doctorn exerciren. Und weilen solch mein ad pias Causas auf ein Großes sich erstreckendes Legat allen dreien Hrn. Ständen, den Leib und das Blut Christi unter beiderlei Gestalt empfangende, welche sich zu der Böhmischen Confession und deren darin begriffenen Vereinigung bekennen, zum besten gemacht werden, so werden die von mir jetzo verordnete und hernacher künftige von den jetzigen und nachmalen jederzeit successive erwählenden Rosenberg. Hrn. Vormündern daselbsten, was an allen dreien Hrn. Ständen sub utraq. zum besten vermeinet und verschafft worden, wohl verstehen und beobachten, ersuche demnach alle drei Hrn. Stände sub utraq. daß sie über denen von mir verordneten Hrn. Vormündern und diesem meinem testament Hand halten, sie meine Vormünder vertreten und schützen wollen.

„So will ich dann in meinen Herrschaften allerhand unvertestirten mobilien, Fahrnussen, Kleinodien, Silber, baare Geld und Verschreibungen befinden möchte, solches alles solle bei selbigen Gütern dem Hrn. Hans Georgen von Schwamberg, seinen Erben und nachkommenden Successorn zum besten verbleiben. Das Wittingauer Zeughaus samt Geschütz, Kugeln, Pulver, Munition und andern militarischen Sachen, wie auch in der Rüstkammer alle Küriß, kurz und lange Röhr, Pulverflaschen, Spieß, Hellepartthen und anderes Gewehr, dasselbe alles thue ich, daß solches bei dem Residenzschloß Wittingau stets verbleiben solle. Meine Bibliothec aber, so zu Wittingau ist, anlangend, dieselbe solle mit einem ordentlichen Inventario nacher Sobieslau in ein vor dem Feuer wohl verwahrtes sicheres Ort, welches bei der Schul aufzubauen, gebracht, und daselbst zu künftigen

Zeiten stets allen drei Hrn. Ständen sub utraq. zum besten bei gedachter Schul verbleiben, von welcher ein Inventarium denen Hrn. Vormünder, das andere die Schul, und das dritte der Burgermeister und Rath der Stadt Sobießlau alle eines Lauts beschrieben und verfasset haben sollen, würden sich dann aus Irrthum etwelche Bücher dabei zwei- oder mehrmal erkaufte Exemplarien befinden, so sollen dieselben auf dem Schloß zu Wittingau verbleiben. Da auch von denen Hrn. Vormündern mehr Bücher zugekauft werden möchten, so sollen dieselben jederzeit in besagte Inventaria eingezeichnet und einiges Buch von dannen bei dem Fluch Samuels nicht verschenket werden, zum überlesen oder zum abschreiben aber, mit der Hrn. Vormünder Erkenntnuß und Bewilligen, können dieselbe wohl hinausgegeben werden. Weme nun also ein oder anderes Buch geliehen würde, derselbe soll einen revers dasselbe in gewisser Zeit zu restituiren, auch für Schaden gut zu sein von sich geben. (Nach dem Untergang der Schule wurde diese Bibliothek nach Prag, und von dannen, wenigstens theilweise, durch die schwedischen Eroberer nach Stockholm gebracht. Dort ist sie noch kenntlich durch den herrlichen Einband von rothem Saffian mit den kunstreichsten gepreßten Verzierungen in Gold.)

„Meine in vorigen Aemtern noch continuirende unterth. Diener betreffend, die sollen nach meinem Absterben 5 Jahr lang bei denen mit diesem testament verordneten Inhabern der Güter (zum Fall sie besagte Diener zu Dienst brauchen wollten) dienen, nachmalen sollen sie von der Unterthänigkeit entlassen und der Leibeigenschaft befreiet werden.“ Die Legate, einschließlich der abzutragenden Schulden, betragen die Summe von 400,000 Sch. Wenzel Franz Eusebius, des Obristenkanzlers Zdenko Adalbert von Lobkowitz Sohn, „dem ich zu Gevatter gestanden“, soll davon haben 3000 Schock. „Der Hoffnung lebend, weilen ich Ihro Gnaden dem Hrn. und Ihro Gnaden dero Frauen Gemahlin (Polyxena von Pernstein, Wilhelms von Rosenberg Wittwe) mit meinen Gütern außer andern guts gethan, welches die Herrschaft Raudnicz (das heutige Herzogthum) und das Gut Sedlczan Zeugniß seind, daß sie solches von mir mit Dank annehmen, und

ihm dieses mein testament befohlen lassen sein werden. Weiters vertestire und verschaffe ich in das Closter Hohenfurth, alwo mein Leib ruhen wird, 1000 Sch. M., in das Closter Krummau, wo die München und Nonnen seind, 500 Sch.", in die Hospitäler zu Rosenberg, Wesely ob der Luznicz, Lomnitz, Beneschau und Kaplirz, in jedes 500 Sch., in die Spitäler zu Schweinitz, Strobnicz und Weleschin, je 300 Sch. „Ferner ist auch hierinen mein gänzlich und endlicher Willen, zum Fall der Allmächtige das ganze Geschlecht der von Schwamberg ordentlicher Geburt, wie auch den Grafen Hansen von Serin und seine Erben männlichen Geschlechts von dieser Welt abfordern würde, daß diese Güter auf alle die Hrn. Stände sub utraq. fallen, also daß ihnen zu gute die Rosenberg. succedirende Vormünder aller der Güter Einkommen ad pias Causas, das ist zu Auferbauung der Schul, Academien, Kirchen, Hosspitäler, Erhaltung der Stipendianten aus allen dreien Ständen, ingleichen Professorn und Kirchenlehrern nach der Böheimbischen vereinigten Confession, einer von allen dreien Ständen sub utraq. erwählten Personen, so jährlich Reitung zu thun haben würde, abzuführen schuldig sein werden. Jedoch wann aus deren Hrn. von Schwamberg Geschlecht, wann das männliche abgangen, weiblichen Geschlechts ordentlich geborne von Schwamberg, wie auch dem Hrn. Grafen von Serin ordentlich erzeuget, vorhanden sein würden, so sollen derselben einer jeden zu 30,000 Sch. M. von oft ernannten meinen Rosenberg. succedirenden Hrn. Vormündern herausgegeben werden, wann sie aber unverheurathete Freilen weren, so solle ihnen noch darzu eine ehrliche Ausstaffirung gegeben und eine Hochzeit gemacht werden."

Neunzehn Monate überlebte der Erblasser der Ausfertigung seines Testaments, und ist er zu Wittingau, 6. Nov. 1611 mit Tod abgegangen. In dem Nekrolog heißt es: A. D. 1611 die 6. Nov. vitam cum morte commutavit in Wittingaw Illustr. princeps Petrus Ursinus a Ros. ultimus fundator hujus monasterii, et ultimus gubernator domus Rosensis: qui licet a fide Romana alienus: fautor tamen ac amator religiosorum omnium, praesertim Altovadensium semper exstitit. Idem

anno 1612 die 1. Febr. hic in tumulo patrum suorum sepultus est.

Der hiermit ihnen angefallenen unermeßlichen Erbschaft, wie denn auch darunter begriffen das in dem Testament nicht genannte, doch an sich einem Fürstenthum vergleichbare Gratzen (10 □Meilen), haben die Schwanberg nicht lange genossen. Johann Georgs Sohn Peter verwirkte durch seine Betheiligung bei der Rebellion von 1618 nicht nur die Rosenbergischen, sondern auch die ausgedehnten ungemein werthvollen Schwanbergischen Besitzungen, und wurde die Familie gänzlich zu Grunde gerichtet. Sehr bedeutsam heißt es darum in der Kirche des verfallenen Schlosses Schwanberg in der Grabschrift eines Kindes:

Mein Geburth erfreute Schwannberg zwar;
Aber all Hoffnung, und alle Freud,
Der siebend dieß verkehrt in Leid.
Dieß war October, welcher mir
Zum Himmelreich öffnet die Thür.
Also schickts Gott, der wolle alle Leiden
Des Haus Schwannberg verkehr'n in Freuden.
Ao 1634.

Balbin erzählt: »Memini me circa annum 1650 vidisse aliquem ex ultimis Swambergicis Pragae ostiatim auxilia vitae poscentem.« — Es folgen die fernern Großpriore von Strakonitz: 1306 Bawor von Strakonitz; Johann von Zwirzeticz oder Wartenberg 1308; Berthold Graf von Henneberg 1313; Michael von Teinitz 1330; Johann von Klingenberg oder Zwikow, fiel bei Cressy 1346; Peter von Rosenberg (?) 1345; Gallus Zwirzeticzky von Wartenberg 1361; Semovit Herzog von Teschen 1379; Marquard von Wartenberg oder Wrutitz, wurde den 21. Mai 1396 auf K. Wenzels IV Gebot zu Karlstein enthauptet; Hirßo von Zwirzeticz und Wartenberg 1399; Heinrich von Straz 1400; Peter von Sternberg 1416; Rupert Herzog von Liegnitz 1425; Wenzel von Michalowitz, † 28. Aug. 1451; Jodocus von Rosenberg (S. 735—736); Heinrich von Straz 1460; Zdenko von Waldstein 1468; Johann von Schwanberg 1472, † 1516; Johann von Rosenberg (S. 738); Johann von Wartenberg, † 10. Januar 1542; Zbinko von Berka, † 22. April 1554; Wenzel Zagicz von Hasenburg, † 31. Januar 1578;

Christoph von Wartenberg, † 6. Mai 1590; Matthäus Theobald von Lobkowitz, gest. um 1620; Heinrich von Logau 1621; Rudolf von Paar 1626; Wilhelm Zdenko Wratislaw von Mitrowitz, † 19. Januar 1637; Rudolf von Colloredo, † 28. Januar 1657; Wilhelm Leopold Graf von Tättenbach 1658; Graf Adam Wratislaw von Mitrowitz, auch General der Ordensgaleren, starb 11. Oct. 1666; Franz Sebastian Graf Wratislaw von Mitrowitz, dankte zeitig ab und starb auf Malta 1684; Ferdinand Ludwig Graf von Kollowrat-Liebsteinky, General der Ordensgaleren, starb 1701; Franz Siegmund Graf von Thun, starb 1701, bevor er Besitz ergreifen können; Wolfgang Sebastian Graf von Pötting, † 17. Jul. 1709; Johann Wenzel Graf Wratislaw von Mitrowitz, † 21. Sept. 1712; Ferdinand Leopold Dubsky von Trzebomislicz, gest. 27. Febr. 1721; Karl Leopold Graf von Herberstein, † 5. März 1726; Gundackar Poppo Graf von Dietrichstein, † 9. Oct. 1737; Franz Anton Graf von Königseck-Rothenfels, † 31. Mai 1744; Wenzel Joachim Graf Czegka von Olbramowicz, † 5. Jul. 1754; Emanuel Wenzel Cajetan Graf Krakowsky von Kollowrat, gest. 12. Jun. 1769; Graf Michael Ferdinand von Althann, † 18. Mai 1789; Joseph Maria Graf von Colloredo, † 26. Nov. 1819; Graf Karl Joseph von Morzin.

Der Inhaber dieser bedeutenden Pfründe schreibt sich S. Joannis Hierosolymitani Ordens Großkreuz und Großprior durch Böhmen, Polen, Mähren, Schlesien, Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und Tyrol, Herr der Herrschaften Strakonitz, Warwaschau und Ober-Libich: schreibt sich, darf ich sagen, denn es hat dem Fall der übrigen Zweige des Ordens dieser eine überlebt. In Ermanglung einer neuern Uebersicht des Großpriorats muß ich mit jener vom Jahre 1805 mich begnügen. Großprior: Joseph Maria Graf von und zu Colloredo und Walsee, auch Comthur zu Mailberg. Capitularballei Sancti Josephi zu Doschitz: Johann Franz Graf von und zu Colloredo und Mels, auch Comthur zu St. Johann in Wien. Comthuren und Ritter: Michael Ignaz Anton Graf von Wallis, Comthur

zu Brünn, Kralowitz und Miecholup. * [1]) C. Wenzel Graf von Herberstein, Comthur zu Troppau und zu St. Michael, Ordensreceptor in Böhmen und bevollmächtigter Ordensminister am k. k. Hofe. * Leopold Nicolaus Joseph Graf von Strasoldo, Comthur zu Maidelberg. * Vincenz Maria Joseph Liebsteinsky Graf von Kollowrat, Comthur zu Breslau, zu Fürstenfeld und Mellingen. * Johann Thaddäus Malowetz Frhr. von Malowitz. * J. Karl Krakowsky Graf von Kollowrat. Joh. Bapt. Frhr. von Haugwitz, Comthur zu St. Peter in Krain. * C. Vincenz Graf von Neipperg. C. Joseph Graf von Morzin. * Johann Joseph de Guyard Graf von St. Julien. * Philipp Wenzel Graf von Künigl zu Ehrenburg und Warth. C. Wenzel Gotth. Schaffgotsch, Gr. und Semperfrey zu Künast und Greiffenstein, Comthur zu Gröbnig und Kleinöls. * Hermann Thadäus Frhr. von Hemm zu Hemmstein, Comthur von Groß-Tinz und Lossen. * Franz de Paula Graf Chorinsky von Ledske. Johann Bapt. Graf zu Hardegg, Glatz und Machland. W. Franz Graf Lichnowsky von Woschitz. Franz Adam Graf von Waldstein und Wartenberg. Ladisl. Gotth. Schaffgotsch, Gr. und Semperfrey von Künast und Greiffenstein. Joseph Franz Graf Palffy von Erdöd. E. Johann Graf Palffy von Erdöd. Mor. J. C. Graf von Dietrichstein-Nicolsburg. Niclas Jos. Graf Ungnad von Weissenwolf. Ant. J. C. Graf von Schirnding. L. Franz Graf von Montecuccoli. * Fr. Chr. Graf von Clam-Gallas. Aloys. Jos. Pr. von und zu Liechtenstein. Wilh. Jos. Cajetan Graf von Thun und Hohenstein, Comthur zu Obitz, juris patronus. Franz Anton Hrzan Graf von Harras und Kapliers. Jud. Thadd. Paczinsky Graf von Tenczin. Leop. Mich. Graf von Kaunitz. Jos. Franz Graf von Wengersky, Comthur zu Strigau, zu Goldberg und Löwenberg. * N. Ritter von Holy, Comthur zu Reichenbach. Franz Wenzel Graf Chotek von Chotkowa und Wognin. Jos. Vinc. Graf von Waldstein und Wartenberg. Franz Jos. Graf und Herr von und zu Daun. Procop Joh. Frhr. Dobrzensky von Dobrzenitz. Eman. Jos. de Sylva Graf von Tarouca. Franz Sales. Graf von Khevenhüller-Metsch.

1) Die mit einem * bezeichneten waren Profeß- und Capitularherren.

Vinc. Franz Graf von Migazzi. Joseph C. Graf zu Hardegg, Glatz und Machland. Joseph Graf von Trautmannsdorf-Weinsberg. Paul Maria Joseph Graf Brigido von Bresowitz. Karl Joseph Hrzan Graf von Harras. Ordenspriester: Anton Maria von Ricci, Domherr zu Laibach, Comthur zu Pulst, Ebenfurt und Hallenstein. * Joh. Nep. Mayer, inf. Prior des Ordens-Convents zu Prag. Kanzler: Innoc. Joseph Reichs-Edler von Nuce, Ordens-Donat. Die Comthureien wurden vordem an Böhmen und Deutsche ohne Unterschied, jetzt werden sie nur Böhmen, Schlesiern, Oestreichern und Tyrolern verliehen. Die Comthureien zu Jung-Bunzlau, Manetin, Glatz, Zittau, sind seit Jahrhunderten verloren.

Dem deutschen Großpriorat war einst untergeordnet die Ballei Brandenburg oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, das Heermeisterthum Sonnenburg. »De tous les baillis capitulaires, il n'y avoit que le seul bailli de Brandebourg qui eût comme les grands-prieurs, des commandeurs sous sa jurisdiction. Ce bailliage en comptoit autrefois treize, qui en dépendoient; mais depuis qu'il est tombé entre les mains des protestans, il y a eu six de ces commanderies éteintes par les luthériens. Il en reste encore sept qui subsistent en titre: ce sont des protestans qui les possédent. Ces commandeurs hérétiques ne laissent pas de porter la croix, et de prendre le nom de chevaliers: ils élisent entre eux leur bailli qui nomme à ces commanderies. Plusieurs de ces prétendus commandeurs ont demandé aux grands-maîtres d'être reçus à Malte et sur les galères de la Religion pour faire leurs caravanes; mais la différence dans le culte n'a pas permis de les admettre dans une société catholique. Quelques uns n'ayant pû obtenir de combattre sous les enseignes de la Religion, par un principe de conscience ont été faire leurs caravanes en Hongrie contre les Turcs, quand la guerre étoit ouverte en ces pays-là. On rapporte que par le même motif ils ont quelquefois envoyé à Malte des sommes considérables par forme de responsions: mais on n'a point eu d'égard à ces démarches apparentes de soumission et d'attachement pour le corps de l'Ordre: et le

titre de bailli de Brandebourg est *émeuti* dans la Langue d'Allemagne, comme beaucoup d'autres bailliages capitulaires le sont dans les autres Langues de l'Ordre; quoique les biens et les revenus soient à présent possédés par les infidèles ou par des protestans. Toutes ces dignités étoient autrefois communes indistinctement à toutes les Langues, et ne duroient que d'un Chapitre général au plus prochain: c'étoit ce Chapitre qui les conféroit aux plus dignes. Mais depuis la fin du 14. siècle elles ne furent plus conférées que dans les Langues auxquelles elles furent attachées.«

Das Haupthinderniß für die Aufnahme der Ritter des Heermeisterthums in die Ordensgemeinschaft lag nicht sowohl in der Religion, als in dem Umstand, daß die Brandenburgischen Ritter zu heurathen pflegten: habitus susceptio impedit matrimonium. In dem Deutschorden waren die protestantischen Ritter den Katholiken vollkommen gleichgestellt, sie heuratheten aber nicht. Die Wahl eines neuen Heermeisters vorzunehmen, traten die Comthure in Sonnenburg zusammen, und blieben sie in dem sogenannten Conclave, welches in andern Zeiten als Sacristei diente, bis zur erfolgten Wahl verschlossen. „Der Ordenskanzler nimmt den Schlüssel zu diesem sogenannten Conclave zu sich, und wartet vor der Thür desselben, bis ihm von der Versammlung, daß die Wahl glücklich geendigt sey, zugerufen wird; da er alsdann die Thür wieder öffnet, und der Versammlung den Ausgang verstattet. Dergleichen Wahlen werden wohl nur immer sehr kurz fallen, und folglich der Ordenskanzler von dieser seiner Wächterstelle bei dem Conclave bald befreiet werden, weil die ältesten des Ordens nur über zwei ihnen von dem Landesherrn vorgeschlagene Candidaten ihre Entschließung fassen dürfen, und die Maasregeln, so sie hierunter zu nehmen haben, schon vorhin bekannt sind. Die beste Zierde dieser Kirche sind die in derselben aufgehangenen Wappen der Heermeister, Commendatoren und sämtlicher Ritter. Die Wappen der Heermeister und Commendatoren sind an die vor dem Altar erbauten Chöre, die von den Rittern aber an die Pfeiler der Kirche aufgehangen, und diese Pfeiler fast gänzlich damit überkleidet.

„Die Wappen solcher Ritter, die eine Landesverrätherei, oder sonst anderes verunehrendes Verbrechen begangen haben, werden an diesem ehrwürdigen Ort nicht länger geduldet, sondern daselbst abgenommen und unter dem Kirchthurm aufgehangen. Dieses wird denn der locus peccatorum genannt. Nur fünf dergleichen verbannte und verstoßene Wappen habe ich daselbst angetroffen, die insgesamt von ganz neuern Zeiten sind. Man kann natürlicherweise hieraus keinen andern Schluß machen, als daß Laster und Untreue in unsern Tagen, gegen die vorigen Zeiten, überhand nehmen. Ueber die Abnehmung solcher Wappen muß, ehe solches geschehen kann, vor der Ordensregierung ein ordentlicher Proceß instruiret, und ob der Angeklagte wirklich eine solche ehrenwidrige Handlung, weshalb sein Andenken bei dem Orden ausgelöscht zu werden verdiene, begangen habe, rechtlich erkannt werden.

„Das Sonnenburgische Schloß, oder die Residenz des Heermeisters führet zwar, in Ansehung seiner äußerlichen Zierde nichts vorzügliches bei sich, sondern ist auf eine sehr einfache Art in einem Viereck gebauet. Das Schwert, womit die Ritter von dem Heermeister geschlagen werden, ist weit moderner, als ich mir es vermuthet hätte. Sein Griff ist stark vergoldet, die Klinge aber leicht, und überhaupt das ganze Schwert dergestalt eingerichtet, daß dem Heermeister, wenn er auch 100 Ritter in einem Tage zu schlagen hätte, solches wohl niemals beschwerlich fallen kann. Der Federhut des Heermeisters, den derselbe an dem Tage eines Ritterschlags träget, hat, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, nichts besonderes an sich, und die Zierde, die er dem Heermeister geben soll, kann nur blos alsdann, wenn man denselben in seinem völligen Ordenshabit und Anzuge siehet, gehörig beurtheilt werden. Endlich ist mir auch ein schwarz sammtner mit silbernen Ordenskreuzen bestickter Beutel, der dem Maase nach wohl eine gute Berliner Metze in sich fassen möchte, vorgezeiget worden, mit dem Bedeuten, daß der zeitige Ordenskanzler denselben bei allen feierlichen Gelegenheiten, besonders aber bei den Ritterschlägen und Wahl eines neuen Heermeisters, in signum paupertatis, an dem linken Arm tragen muß.“

Des Heermeisters Stellung zu dem Großprior von Deutschland war durch den Heimbacher Vertrag 1382 geordnet. Es folgen also die Heermeister: Gebhard von Bortefeld, 1327—1349; Hermann von Warberg, 1350—1371; Bernhard von der Schulenburg, 1372—1397; Detlev von Walmede, 1397—1399; Reimar von Güntersberg, 1400—1419; Busso von Alvensleben, bereits in einer Urkunde vom 6. April 1419 genannt, resignirte 1424, und starb als Comthur zu Werben, nach 1429; Balthasar von Schlieben, 1424—1434; Nicolaus von Thierbach, 1437—1459; Heinrich von Reder, 1459—1460; Liborius von Schlieben, 1460—1472; Kaspar von Güntersberg, 1472—1474; Reichard von der Schulenburg, 1475—1491; Georg von Schlabberndorf, 1491—1526; Veit von Thümen, 1527—1544; Joachim von Arnim, 1544, resignirte 1545; Thomas Runge, 1545—1564; Franz Neumann, 1564—1569; Graf Martin von Hohenstein zu Vierraden und Schwedt, 1569—1609; Friedrich Markgraf zu Brandenburg, des Kurfürsten Johann Georg Sohn, 1610, starb 19. Mai 1611, geb. 22. März 1588; Ernst Markgraf zu Brandenburg, des Kurfürsten Joachim Friedrich Sohn, 1611, † 19. Sept. 1613, geb. 13. April 1583; Georg Albrecht Markgraf zu Brandenburg, des Kurfürsten Johann Georg Sohn, 1614, † 19. Nov. 1615, geb. 19. Nov. 1591; Johann Georg, des Kurfürsten Joachim Friedrich zu Brandenburg Sohn, 1616, † 1624, geb. 16. Dec. 1577; Joachim Sigismund Markgraf zu Brandenburg, des Kurfürsten Johann Sigismund Sohn, 1624, † 23. Febr. 1625, geb. 25. Jul. 1603; Adam Graf von Schwarzenberg, 1625, gest. 4. März 1641; nach einer Vacanz von 11 Jahren, Prinz Johann Moriz von Nassau-Siegen, 1652, gest. 20. Dec. 1679; Georg Friedrich Graf von Waldeck, 1679—1692; Karl Wilhelm Markgraf zu Brandenburg, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen Sohn, 22. Febr. 1693, † 13. Jul. 1695, geb. 26. Dec. 1672; Albrecht Friedrich Markgraf zu Brandenburg, des vorigen Bruder, 17. März 1696, † 21. Juni 1731; Friedrich Karl Albrecht Markgraf zu Brandenburg, des vorigen Sohn, 21. Juni 1731, † 22. Juni 1762; Prinz August Ferdinand, des Königs Friedrich Wilhelm I jüngster Sohn, geb.

23. Mai 1730, gest. 2. Mai 1813, daß er demnach seinen beiden ältern Söhnen, Friedrich Christian Heinrich Ludwig, Coadjutor des Heermeisterthums, geb. 11. Nov. 1771, gest. 8. Oct. 1790, und Louis, dem Heldenkind, gefallen bei Saalfeld, 10. Oct. 1806, überlebte.

Auch dem Orden, gleichwie der Ballei, hat der Heermeister Prinz Ferdinand überleben müssen, nachdem die Nöthen des Staats eine allgemeine Säcularisation der höhern Pfründen, ihre Einverleibung in das Eigenthum des Staats erforderten. Vollständig wurde in dem Ordensschlosse aufgeräumt: den heermeisterlichen Ornat schenkte der Prinz den Töchtern des Superintendenten, und die haben zu Spencern den schwarzen Sammet des Ordensmantels benutzt. Wie stark die dem Heermeister ausgesetzte Pension, weiß ich nicht: seine Einkünfte berechnete man, wohl zu niedrig, zu 30,000 Rthlr. Sie flossen aus den Aemtern Sonnenburg, Rampitz, Grünenberg und Collin, und den in der Niederlausitz belegenen Herrschaften Friedland und Schenkendorf. In diesen Ordensgütern übte er die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit, und bestand zu dem Ende eine Regierung mit Kanzler und Räthen, vor welcher nicht nur die Unterthanen, sondern auch die Comthure belangt werden konnten. Von ihr wurde an die Regierung zu Küstrin, wegen der Güter in der Niederlausitz an die kursächsische Regierung zu Lübben appellirt.

Bis zum J. 1768 waren der Comthureien sechs, Lagow 10 bis 12,000, Liezen 12—15,000, Schievelbein 2000, Werben 1800, Wietersheim, im Fürstenthum Minden, 2200, Süpplingenburg, im Braunschweigischen, 2000 Rthlr. ertragend. Im besagten Jahre wurden aber die beiden stärksten Comthureien getheilt, so daß Lagow die kleinere Hälfte seiner Güter, die seitdem sogenannte Comthurei Burschen, 5000 Rthlr., Liezen die Comthurei Gorgast, 5000 Rthlr., abgab. Die Comthurei Süpplingenburg, 7500 Rthlr. zu Anfang des 18. Jahrhunderts abwerfend, wechselte, vermöge Vertrag von 1591, zwischen einem Prinzen des Hauses Braunschweig und dem ältesten auf sie expectirenden Ritter. Die Comthureien Nemerau und Mirow waren durch den westphälischen Frieden den Herzogen

von Mecklenburg gegeben worden, verloren waren nicht minder die Comthureien Wildenbruch, Zachan (verkauft 1545), Gartow, Krakow im Mecklenburgischen. Folgendes war der Stand des Heermeisterthums im J. 1805.

Heermeister: August Ferdinand Prinz von Preussen, geb. 23. Mai 1730, wurde zum Heermeister erw. 13. Sept. 1762, hat am 14. Sept. 1762 49 Ritter investirt, am 1. Oct. 1764 81, am 1. Sept. 1772 66, am 12. Oct. 1781 2, am 27. Sept. 1785 5, am 1. Juni 1786 18, am 11. Sept. 1790 45, am 2. Mai 1793 23, am 15. Jul. 1795 34, am 21. Aug. 1796 3, am 3. Jul. 1800 12, und am 4. Jul. 57, also in 12 Ritterschlägen 390 Ritter. Coadjutor: Friedrich Heinrich Karl Prinz von Preussen, geb. 30. Dec. 1781, erw. 3. Jul. 1800. Ordens-Senior: Karl Wilhelm Reichsgraf von Wartensleben, gewesener k. preuss. Schloßhauptmann, geb. 20. Febr. 1740, erw. 29. März 1800. Commendatoren und deren Mandatarien: 1) Commende Lagow. Commendator: Wilhelm Landgraf zu Hessen-Philippsthal, geb. 20. Aug. 1726, als Commendator eingeführt 20. Sept. 1797 (wohnt zu Philippsthal). Mandatarius: O. C. F. von Voß, k. preuss. wirkl. geh. Etats-, Kriegs- und dirigirender Minister, des Johanniter-Ordens Ritter, auch Dompropst zu Havelberg, geb. zu Berlin 23. Jun. 1755. 2) Burschen. Commendator: Alex. Chr. von Münchow, k. preuss. Obrist von der Armee, geb. zu Küstrin 19. Oct. 1726, eingeführt 21. Sept. 1797, wohnt zu Drossen in der Neumark. Mandatarius: Eberh. Fr. Chr. L. von der Reck, k. preuss. wirkl. geh. Etats- und Justizminister, des rothen Adler- und Johanniter-Ordens Ritter, geb. zu Stockhausen 4. Dec. 1744. 3) Süpplingenburg. Commendator: August Prinz von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 18. Aug. 1770, eingeführt 17. Oct. 1790, wohnt zu Braunschweig. Mandatarius: Chr. Fr. W. Freiherr vom Hagen, k. preuss. Ober-Finanzrath, des Johanniter-Ordens Ritter, geb. 1. September 1754. 4) Lietzen. Commendator: Fr. W. Aug. von Lattorf, Herr und Besitzer des Ritterguts zu Gästen, der Sattelhof genannt, wie auch Erb- und Lehnherr auf Klinken, fürstl. Anhalt-Köthenscher Hofmarschall und Kammerpräsident, auch Unter-Director der

Landschaft des gesamten Fürstenthums Anhalt, geb. 29. Nov. 1735 zu Bernburg, expect. 12. Mai 1750, als Ritter investirt 11. Sept. 1790, zum Commendator eingeführt 29. Sept. 1801, wohnt zu Köthen. Mandatarius: C. Fr. Leop. Freiherr von der Reck, k. preuss. Kammerherr, Generaldirector der Schauspiele, Johanniter-Ordens Ritter und Domherr zu Magdeburg, geb. 2. Sept. 1746. 5) Gorgast. Der Prinz Wilh. Fr. Gust. von Hohenlohe-Langenburg (expect. 15. Jul. 1750) hat sein Folgerecht abgetreten dem nächsten Expectanten J. Ernst Graf von Kunheim, k. preuss. Generallieutenant und Chef eines Infanterieregiments, des rothen Adler- und pour le Merite-Ordens Ritter, Besitzer des Majorats Juditten und der Güter Maldeiten, Kussitten und Langhandten, geb. zu Königsberg in Preussen 30. Jan. 1730, expect. 15. Oct. 1751, als Ritter investirt 1. Oct. 1764, als Commendator eingeführt 11. Jul. 1803, wohnt in Berlin. 6) Schievelbein. Commendator und Landvogt: Fr. Stanislaus Leopold Graf von Kalnein, k. poln. Obrist, geb. 2. Oct. 1734, als Commendator introducirt 3. Jul., in die Commende eingewiesen und als Landvogt eingeführt am 4. Aug. 1801, wohnt zu Königsberg in Preussen. Mandatarius: G. Fr. Otto von Kleist, k. preuss. Obrist der Cavalerie und Director der adlichen Militair-Academie, geb. 2. Jul. 1750. 7) Wietersheim. Diese Commende ist mit heermeisterlicher Genehmigung, capitularischer Zustimmung und königl. Bewilligung mit der Festhaltung verkauft worden, daß für den Erlös eine andere Commende erkauft werden soll. Das Folgerecht in derselben hat der Commendator Kaspar von Buchwald (Herr auf Seedorf, Pronstorf ꝛc., k. dän. Kammerherr und Landr., des Dannebrog-Ordens Ritter, geb. zu Lüttgenburg 13. Febr. 1728, Commendator seit 4. Mai 1797, wohnt zu Seedorf über Lübeck) abgetreten, und gegenwärtig ist Commendator Karl W. Reichsgraf von Wartensleben, eingeführt 29. März 1800 (s. oben Ordens-Senior). 8) Werben. Commendator: Matth. Fr. von Jagow, k. preuss. geh. und Tribunalrath, Herr auf Alt- und Neu-Aulosen in der Altmark, geb. 26. Sept. 1720, expect. 6. Jun. 1735, als Commendator eingeführt 21. Mai 1798, lebt zu Aulosen. Mandatarius: H. W. Georg

von Schlabbrendorf, k. preuß. geh. Ober-Finanzrath, Erbherr auf Waßmannsdorf und Tiefensee, geb. 31. Dec. 1762. Ordens-Kanzler: C. Fr. Johann Gustav Reichsgraf von Wylich und Lottum, k. preuß. Kammerherr, eingeführt als Ordenskanzler 11. Dec. 1793, wohnt zu Berlin.

Der Heermeister konnte zu Rittern schlagen alle diejenigen, deren Adelsproben befriedigend ausgefallen, die Ceremonie mußte aber zu Sonnenburg vorgenommen werden. Von 1550—1781 wurden 534 Ritter geschlagen, von dem Prinzen Ferdinand von 1762 bis 1800 in allem 390. Der Candidat hatte 500 Rthlr. zu entrichten. Den Kreuzen der Ritter waren vergoldete Adler beigefügt. Außerdem trugen, vermöge 1764 gegebener königlicher Erlaubniß, der Heermeister und die Comthure, gleich den Maltesern, ein achteckiges weißes leinenes Kreuz auf der linken Brust. Der lange schwarze Mantel mit dem weißen Kreuz auf der linken Brust war den Feierlichkeiten des Ritterschlags vorbehalten. Am 1. Juni 1787 wurde eine neue Ordenstracht für die Comthure und eingekleideten Ritter eingeführt. — Das Andenken an das 1811 untergegangene Heermeisterthum Brandenburg zu erhalten, hat K. Friedrich Wilhelm III am 23. Mai 1812 den Johanniterorden (nicht St. Johanniterorden, wie man fortwährend in Berlin schreibt) gegründet. Der König ist des Ordens souverainer Protector, ernennt den Großmeister und verleihet auch den Orden als ein Gnadenzeichen an Edelleute. Die Inhaber, deren Zahl unbeschränkt, bilden nur eine Classe. Das Ordenskreuz ist golden, weiß emaillirt, achtspitzig. In seinen vier Ecken sind schwarze preussische Adler mit Krone und ausgebreiteten Flügeln. An einem schwarzen Bande wird es um den Hals getragen, und dabei auf der linken Seite dasselbe Kreuz, ohne die Adler, von weißem Zeug, oder in weißer Seide gestickt. Der Großmeister unterscheidet sich lediglich durch größere Kreuze. Alle Mitglieder haben das Recht zu diesem Orden eine Uniform, scharlachroth, Kragen und Aufschläge weiß, mit goldenen Epauletten, worauf das einfache weiße Ordenskreuz liegt, nebst gelben Knöpfen mit weißem Ordenskreuz zu tragen. Auch dürfen sie das Kreuz in ihr Wappen aufnehmen. Alle bis zur

Auflösung der Ballei Brandenburg eingekleideten Ritter wurden bei der Stiftung des neuen Ordens zu Rittern desselben ernannt, und behielten das Ordenskreuz, wie es vordem gewesen, nämlich mit goldenen Adlern, statt der schwarzen, und mit einer goldenen Königskrone über dem Kreuz. Denen, die nur eine Anwartschaft hatten, blieb es freigestellt, auf den Grund derselben um die Ertheilung des neuen Ordens einzukommen. Erster Großmeister ist geworden Prinz Friedrich Heinrich Karl von Preussen, geb. 30. Dec. 1781, des Heermeisters Coadjutor seit 3. Jul. 1800, gest. zu Rom, 12. Jul. 1846. Sein Nachfolger wurde, nach längerer Vacanz, Prinz Karl von Preussen.

Die durch Heinrich VIII vernichtete englische Zunge zu ersetzen, oder damit, nach Hrn. Häussers Ansicht, der Fürst von Bretzenheim, „dieser kurfürstliche Bastard, den Karl Theodor mit der Schauspielerin Seyffert gezeugt, als Großprior eine glänzende und unabhängige Existenz habe," errichtete Kurfürst Karl Theodor 1782 die bayerisch-englische Zunge, für einen Großprior, einen Capitular-Bailli, 24 Comthure und 4 Conventualcapläne. Die Grundlage dieser Stiftung wurden die beweglichen und unbeweglichen Güter, so der Jesuitenorden in Bayern, der Oberpfalz, den Fürstenthümern Neuburg und Sulzbach besessen hatte, und deren Ertrag zu 150,000 fl. angegeben wurde. Ueber dem Wechsel des Regenten, 1799, scheint aber der Fürst von Bretzenheim das Großpriorat abgegeben zu haben, wie aus dem beigehenden Stande der Zunge vom J. 1805 ersichtlich. Großprior: Karl Theodor Herzog in Bayern. Großballei: Johann Bapt. Freiherr von Flachslanden. Weltliche Comthuren (20): 1) Johann Bapt. Freiherr zu Flachslanden, Comthur zu Oberhaunstadt und Kastel. 2) Theodor Graf von Morawizky, Großkreuz, Comthur zu Bieburg. 3) Clemens Freiherr von Weichs, Comthur zu Amberg. 4) Fr. Graf von Vieregg, Großkreuz, Comthur zu Landsberg. 5) Philipp Joseph Graf von Lamberg, Comthur ad S. Mariam zu Mindelheim. 6) Joseph Freiherr von Weveld, Comthur zu Stockau. 7) Guido Graf von Taufkirch, Comthur zu Sulzbach. 8) Vinc. Nucc. Graf von Minucci, Comthur zu Straubing. 9) Joseph Graf von Taufkirch, Com-

thur zu Taufkirchen. 10) Emanuel Graf von Törring-Gronsfeld, Großkreuz, Comthur zu Landshut. 11) Johann Bapt. Graf von Waldkirch, Comthur zu Brunn. 12) Fr. Graf von Lerchenfeld-Köfering, Comthur zu Pfeffenhausen. 13) Maximilian Graf von Arco zu Kallenbach, Comthur zu Vogach. 14) Joseph Graf von Lodron, Comthur zu Hornbach. 15) Friedrich Graf von Preising-Kronwinkel, Comthur zu Eichbühl. 16) Anton Freiherr von Vieregg, Comthur zu Ingolstadt. 17) Maximilian Graf von Preising-Moos, Comthur zu Randeck. 18) Sebastian Freiherr von Donnersberg, Comthur zu Eisenried. 19) Ludwig Graf von Seeau, Comthur zu Steckelsberg. 20) Joseph Freiherr von Rechberg, Comthur ad S. Joh. zu Mindelheim. Geistliche Comthuren: Casimir Freiherr von Häfelin, Bischof von Chersones, Großkreuz, Comthur zu Kaltenberg. Johann Felix Eisele, Comthur zu Altenötting. Peter von Salabert, Comthur zu Essing. Philipp Wakier de la Barthe, Comthur zu Aham. Ordenskanzler: Desiderius von Schneid, Ordensdonat. Secretair: J. G. Mildschuh.

Zur deutschen Zunge hätten auch von Rechtswegen gehört nicht nur die von dem Fürsten Nicolaus Christoph Radzivil 1610 für seine Familie gestiftete Comthurei Stolowice in Schwarzrußland, sondern auch das Großpriorat Ostrog. Seinen Namen empfangt dasselbe von dem vormaligen, den größten Theil der herrlichen Landschaft Volhynien umfassenden Herzogthum Ostrog. Den Herzogen gehörten Ostrog, Ostropol, Bazylia, Krasilow, Kuzmin, Konstantinow, Dubno, Kulczyn, Klewan, Miedzynecz, Dereznia, Stepan, Bereznica, Rowne, Stissa, Zaslaw, alles Städte von einiger Bedeutung, der geringern nicht zu gedenken; in allen andern Bezirken des Reichs besaßen sie bedeutende Güter, als die Grafschaft Tarnow, Jaroslaw, Czerniechow, Tarnopol, Przeworsk u. s. w., überhaupt gegen 50 Schlösser, in Böhmen Raudnicz, in Ungern die ungeheure Herrschaft oder das Herzogthum Makowicz. Die ersten Herzoge von Ostrog mögen wohl Russen, aus dem Geschlechte des h. Wladimir gewesen sein, sie mußten aber noch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts dem lithauischen Fürsten Jawnuta weichen, dem Stammvater eines Heldengeschlechtes, in welchem vor allen die Namen Fethko und Constantin leuchten.

Constantin, so schreibt Piso, der päpstliche Legat, „zu Hause der fromme Numa, ist in Schlachten ein Romulus; leider ist er ein Abtrünniger, verblendet durch übergroße Ergebenheit

für den griechischen Glauben." Großfeldherr von Lithauen, der Russen schrecklichster Gegner, unterlag er endlich in der Schlacht bei Dorogobusch, 1500, unwiderstehlicher Uebermacht. Der Russen Gefangner, genöthigt ihnen zu dienen, ihre Heere zu führen, entkam er im J. 1508, und hat er in der Schlacht von Orsza 1514 für den frühern Unfall an den Russen die glänzendste Rache genommen. Dergleichen Sieg hat niemals ein polnisches Heer erfochten. Ein späterer Constantin veranstaltete in seiner Druckerei zu Ostrog die erste Ausgabe der slavonischen Bibel, 1581. Janussius Herzog von Ostrog errichtete durch Instrument vom 25. Juni 1618 die Ordination Ostrog, zu deren Genuß zunächst Herzog Franz von Zaslaw, aus einer Seitenlinie des Hauses Ostrog berufen. Sie sollte sich stets auf den ältesten der Familie, falls dieser katholisch, vererben. Auf Absterben aller zu der Nachfolge in der Ordination Berufenen sollte ein Malteser-Ritter auf offenem Reichstag durch Stimmenmehrheit zum Ordinat erwählt werden, dieser aber zu allen Zeiten zum Dienst der Republik 300 Reiter und 300 Fußgänger unterhalten. Der Mannsstamm der Herzoge von Zaslaw erlosch im J. 1673, und die Ordination wurde der Gegenstand einer unübersehbaren Reihe von Zänkereien, Unruhen und Befehdungen, bis endlich auf Betrieb des von Oestreich, Rußland und Preussen unterstützten Malteserordens der Reichstag am 7. Dec. 1774 die Errichtung des Großpriorats, worin neben dem Großprior sechs Comthure, verordnete. Die sieben Pfründen wurden dotirt mit einer jährlichen Rente von 120,000 Gulden poln., durch die zahlreichen Inhaber der zu der Ordination gehörigen Güter zu entrichten.

Späterhin wurde dieses Großpriorat die Grundlage einer russischen Zunge des Malteserordens, von der es im J. 1809 heißt: „Der Orden besteht in Rußland aus dem Protector, dem Kaiser, 13 Ehrendamen vom Großkreuz, 1 Ehrendame vom Kleinkreuz, und zwei Prioraten, 1) dem Griechisch-Russischen mit 41 Großkreuzen, 98 Justizcommenden, 16 Honorarcommenden, von den Postcommenden 16 Honorarcommenden mit Einkünften aus den Postcommenden, 208 Honorar- und 24 Familiencommenden, 187 Justiz- und 226 Honorarrittern, und vier Conventualcaplanen. Diesem Priorat sind jährlich 216,000 Rubel aus dem Kronschatz angewiesen, wovon die Comthure 84,000 Rubel ziehen. Die Familiencommenden haben außerdem 20,485 Bauern; 2) dem Russisch-Katholischen Großpriorat, mit 16 Großkreuzen, 20 Justiz-, 10 Familien-, 3 geistlichen Commenden, 139 Justizrittern und 3 Conventualcaplanen. Ohne die Familiencommenden betragen die Einkünfte dieses Priorats 84,000 Rubel."



Uebersicht des Inhalts.







